SYLVICULTURA OECONOMICA

Hans Carl von Carlowitz,
Julius Bernhard von Rohr

Digitized by Google

Oec. 5.

Oeconomia. Silvarum cultura. Systemata & methodi

369.

Digitized by Google

Anweisung für
Wilden
Baum-Zucht

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Hannß Carl von Carlowitz
Königl. Pohln. und Churfl. Sächs. Cammer-Rath und Ober-Berg-Hauptmanns

SYLVICULTURA OECONOMICA,

Oder

Haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung

Zur

Wilden Baum-Zucht,

Nebst

Gründlicher Darstellung,

Wie zuförderst durch Göttliches Benedeyen dem allenthalben und insgemein einreissenden

Grossen Holtz-Mangel,

Vermittelst Säe-Pflantz- und Versetzung vielerhand Bäume zu rathen, auch also durch Anflug und Wiederwachs des so wohl guten und schleunig anwachsend, als andern gewächsig- und nützlichen Holtzes, gantz öde und abgetriebene Holtz-Ländereyen, Plätze und wiederum holtzreich, nütz und brauchbar zu machen; Bevorab von Saam-Bäumen und wie der wilde Baum-Saamen zu sammlen, der Grund und Boden zum Säen zu zurichten, solche Saat zu bewerckstelligen, und der Anflug und Wiederwachs zu beobachten. Daneben das sogenannte lebendige, oder Schlag-an Ober- und Unter-Holtz aufzubringen und zu vermehren, wie beygefügt die Arten des Tangel- und Laub-Holtzes, theils deren Eigenschafften und was besagtes Holtz für Saamen trage, und wie man mit frembden Baum-Gewächsen sich zu verhalten, ferner wie das Holtz zu fällen, zu verkohlen, zu äschern und sonst zu nutzen.

Alles zu nothdürfftiger Versorgung des Hauß-Bau-Brau-Berg- und Schmeltz-Wesens, und wie eine immerwährende Holtz-Nutzung, Land und Leuten, auch jedem Hauß-Wirthe unschätzbaren grossen Aufnehmen, pfleglich und füglich zu erziehlen und einzuführen.

Worbey zugleich eine gründliche Nachricht von dem in Churfl. Sächß. Landen

Gefundenen Turff

Dessen Natürliche Beschaffenheit, grossen Nutzen, Gebrauch und nützlichen Verkohlung befindlich.

Zweyte und mit einem Dritten Theil

Von

Julio Bernhard von Rohr

vermehrte Auflage.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Leipzig,
Bey Johann Friedrich Brauns sel. Erben, 1732.

Digitized by Google

Dem

Allerdurchlauchtigsten, Groß-

mächtigsten Fürsten und Herrn,

HERRN

Friedrich Augusto,

König in Pohlen,

Groß-Hertzogen in Litthauen, Reussen, Preussen, Mazovien, Samogitien, Kyovien, Vollhinien, Podolien, Podlachien, Liefland, Schmolenscien, Severien und Zschernicovien, Hertzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Marschallen und Churfürsten, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meissen, auch Ober- und Nieder-Lausitz, Burggrafen zu Magdeburg, Gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Marck, Ravensberg und Barby, Herrn zum Ravenstein ꝛc.

Meinem Allergnädigsten König, Churfürsten und Herrn.

Digitized by Google

Allerdurchlauchtigſter, Groß-mächtigſter König, Allergnädigſter Herr!

GLeichwie Ew. Königl. Majeſtät hohe und glorwürdigſte Actiones in Dero Reichs-Geſchäfften, und die unendliche Inclinationes, ſo Sie zu Aufnehmung Dero mannigfaltigen Landen und Leuten allergnädigſt gerichtet, wohl in der gantzen Welt zu Ew. Königl. Maj. höchſten und unſterblichen Nachruhm, und zu jedermans groſſen Verwunderung erſchallen, dahero niemand unverborgen, und folglich nimmermehr gnugſam zu preiſen, und zu veneriren ſind; Alſo leuchtet ſonderbahr unter andern herfür, und tröſtet die armen Unterthanen Ew. Königl. Maj. unvergleichliche Sorgfalt, den Handel und Wandel zu erhe-

heben, und dadurch sattsame Nahrung und Unterhalt für sie zu conserviren, worunter der Berg-Bau bey Ew. Königl. Maj. Weltberuffenen Sächsischen Ertz-Gebürge, als ein grosses Momentum, zum Besten des gemeinen Wesens, bevorab zu rechnen, dadurch viele herrliche Städte, Flecken und Dörffer eingebauet, viel tausend Menschen ernehret, grosse Summen Geldes in Deroselben und Dero benachbarten Landen zum rouliren bracht, und vermittelst derer Metallen und Mineralien auch daraus gefertigten Manufacturen, das Commercium bey der Kauffmanschafft ins Land gezogen, je mehr und mehr verstärcket, darinnen erhalten, und folglich Ew. Königl. Maj. hohes Interesse immer möglichst befördert wird.

In dieser Betrachtung nun, und sonderlich wie die Bergwercke, als das edle Kleinod und unschätzbare heilige Nahrungs-Mittel, bey Ew. Königl. Maj. Churfl. Sächß. Landen, wegen anscheinenden Holtz-Mangel künfftig nicht in Abfall kommen, und dadurch die florirende Commercia gehemmet werden möchten, so habe als Ew. Königl. Maj. treuer Vasall und Berg-Hauptmann, oder Beobachter Dero hohen Berg-Regalis, ich meiner Pflichtschuldigkeit nach, mich unterwunden, hierüber meine wenige Gedancken in Schrifften nicht allein zu entwerffen, sondern auch auf treuer Patrioten Gutbefinden, solche zum Druck zubefördern, und darinnen mit wenigen anzumercken, wie das Holtzwesen in Ew. Königl. Maj. Churfürstl. Sächsischen Landen etzlicher massen zu unterhalten, und der befürchtende Holtz-Mangel durch den Anflug und Wiederwachs des jungen Holtzes, bey und auf denen grossen Blösen, und Stock-Räumen, derer in viel tausend Ackern bestehend abgetriebener und abgehöltzter Wälder, denen Nachkommen zum Besten, nach und nach wieder zu ersetzen, und dadurch den lieben Bergwerck, (welches in Ew. Kön. Maj. Landen, durch GOttes Segen unerschöpfflich, aber ohne sattsames Holtz, nicht geführet werden mag) so wohl voritzo, als künfftighin zu Vermehr- und Erweiterung zu statten zu kommen, zumahl weil doch Grund und Boden gnugsam hierzu vorhanden, und bey dessen pfleglicher Holtz-Cultur solches hinfüro nicht ermangeln kan. Ob nun wohl, Allergnädigster König, ich Bedencken tragen möchte, Ew. Kön. Majest. ein dergleichen geringfügig Werck allerunterthänigst zu überreichen; So

habe

habe dennoch in Erwegung obangeführter Ew. Königl. Maj. allergnädigsten Lands-Väterlichen Intention, die Sie mit unsterblichem Ruhm führen, Dero Unterthanen in Erheb- und Beförderung ihrer Nahrung und Conservation derer Commercien, und sonderlich bey dem lieben Berg-Bau alle gnügliche Hülffe und Gnade zu thun, ich mir also aus treuinnerster devotion die Resolution hierzu unumgänglich fassen sollen, sintemahl gnugsam am Tage, daß bey dem Berg-Bau das Land um so viel als an edlen Metallen aus der Erde jährlich bracht, allezeit am Gelde reicher wird, und die schöne Müntze, nebst dem Vertrieb derer vielen Metallen und Mineralien, und daraus gefertigten Wahren und Manufacturen, erhöhet dem Handel und Wandel continuirlich. Dahero zu Euer Königl. Maj. Füssen diese wenige Schrifft hiermit in tiefffster Submission niederlege, mit allerunterthänigster Bitte, Ew. Königl. Maj. wollen allergnädigst geruhen, auf solche einen gnädigen Blick fallen, und Dero Königl. Schutz unterworffen seyn zu lassen. Verhoffe anbey zu GOtt, er werde das Werck also seegnen, daß so wohl dem Berg-Bau, als auch dem Holtz-Wesen in Ew. Königl. Maj. Reichen und Landen vorjetzo als künfftig nöthiger Beytrag erwachsen, und folglich denen armen Unterthanen und der lieben Posterität zu Erhaltung ihrer Nahrung prospiciret werden möge, welche Frucht-Niessung hertzlich von GOtt bittet, und zu aller Göttlichen reichen Seegens-Begnadigung überlässet, auch mit diesem hertzinnigsten Beywuntsch in allertreuester Devotion lebenslang unabläßig verharret

Ew. Königl. Majestät

Freyberg
den 12 October 1712.

allerunterthänigst treu gehorsamster Diener

Hannß Carl von Carlowitz.

Digitized by Google

B. C. D.

Vorbericht

An den geneigten Leser.

Es bewähret die allgemeine Notorietät und der Augenschein, daß vom nächsten Seculo her, das belobte Teutschland bey der Oeconomie im Acker-Bau, und sonderlich in der horticultura oder Garten-Bau, gegen vorige Zeiten, sich um ein Grosses erweitert, und verbessert, auf welche, durch die Natur und Kunst immer mehr und mehr excolirte, und höher gestiegene Garten-Bau-Lust, hohe Potentaten, Standes- und andere Land-gesessene Personen, grosse Sorge, Mühe und Spesen, vermittelst Anschaff- und Pflantzung allerhand aus- und inländischer Bäume, Blumen und anderer raren Garten-Gewächse angewendet, denen hernach ingemein die fleißige, embsige und curiose Oeconomi und Liebhabere, nach Zeit und Unterscheid, gefolget, und gewiß darinnen bis hieher es so weit gebracht, daß nunmehro unser Vaterland mit solcher Gärtnerey, beyde nach deren Belustigung, als Nutzbarkeit, andern vormahls darinnen besonders berühmt gewesenen Ländern Europä wenig nachgiebt, ja auch noch wohl manchen prævaliren dürffte, indem hin und wieder so viel kostbare, mit schönen Gebäuden gezierte, lustige und plaisirliche Gärten, von denen delicatesten Baum- und andern Früchten, durch die Natur, Fleiß und Kunst erbauet und angefüllet anzutreffen, daß man solche wohl mit Recht

Jrrdiſche Paradieſe zu nennen hat, welches dann auch ſo wohl gantzen Provinzien als particular-Güthern zu groſſer Würderung und Aufnehmen gediehen, und worvon inn- und auſſer Landes von curioſen Leuten allerhand Bücher in ziemlicher Anzahl geſchrieben, und dadurch ſo viel mehr der gute Effect gewonnen und befördert worden, ſo, daß faſt gantz Europa vorietzo beſchäfftiget, die Gärtnerey noch mehr zu excoliren und zu erweitern. Wiewohl nun ſolches alles verwunderns- und rühmens-würdig, ſo iſt doch hingegen nicht unbillig zu bedauren, daß, ob gleich der groſſe und unentbehrliche Nutzen, ſo aus denen wilden Gehöltzen zu ziehen, denjenigen, ſo die Gärten geben, unvergleichlich weit übertrifft, jedennoch bey dem ſo hoch hinangebrachten Garten-Bau, unterdeſſen der oeconomie in Unterhalt- Vermehr- und Erweiterung derer wilden Bäume und Gehöltze, an vielen Orten groſſe Verſäumniß zugewachſen, und wenig, ja faſt nichts ausführliches von Säe- und Pflantzung, item von guter Pflegung und Wirthſchafft treiben, bey dem wilden Gehöltze, wie auch von Beförderung deren Anflug und Wiederwachſes beſchrieben, dahero wohl zu wünſchen, daß die Sylvicultura, oder der **wilde Holtz-Anbau**, auch ſo hoch, als die Gärtnerey erhoben werden möchte, dadürch würden ohne Zweiffel diejenigen Länder, ſo groſſen Holtz-Vertrieb haben, auch zum Holtzwachs genaturet, und mit weitläufftigen Refieren darzu von Göttlicher Allmacht verſehen, in groſſes Aufnehmen geſetzet werden ; Allermaſſen des Holtzes bey keiner Wirthſchafft, ja auch in dem allergeringſten Bauer-Hüttlein, auf keinerley weiſe, und ſo wenig, als faſt das tägliche Brodt, entrathen werden, ja auch niemand dieſes, ohne das Holtz, erbauen, mahlen, noch backen, und alſo mit Grund der Wahrheit widerſprechen kan, daß das Holtz zu Hinbringung des menſchlichen Lebens, und Unterhaltung des allgemeinen Beſten, vor ein requiſitum primum, als eines auf der Welt mit zu halten ſey, welches um ſo viel mehr ſich an den Tag leget, daß man ohne daſſelbe, nebenſt dem lieben Brodt, weder zu Saltze noch Schmaltze zu gelangen, noch zu kochen, zu brauen, ja nicht im Trocknen zu wohnen, noch weniger den Leib den harten Winter durch vor Froſt und Kälte geſund und bey Kräfften lebendig zu erhalten, vermag, zu geſchweigen, daß ohne deſſen Bey-Hülffe auch bey dem edlen Bergbau zu denen unterſten Schätzen der Erden in keinerley Wege zu kommen, und alſo weder Silber noch Gold, oder andere Metalle und Mineralien, worinnen doch der nervus rerum gerendarum bey dem gemeinen Weſen beſtehet, fündig zu machen, zu ſchmeltzen, zu münzen, noch ſonſten zu Nutze zu bringen, und ſolchem nach, dieſes

noch-

nochmahlige Concluſum zu befeſtigen, daß ohne das Holtz und deſſen nöthig- und nützlichen Gebrauch, das menſchliche Leben und Bonum publicum nicht wohl beſtehen, noch unterhalten werden könne.

Zwar iſts nicht ohne, daß die Weißheit des Allmächtigen Schöpffers dem Erd-Boden vom Anfang her, unter andern auch von ſich ſelbſten den Herfürwachs allerhand Bäume, und darunter zugleich die vielerhand Arten des Wald-Holtzes eingenaturet, welcher auch noch bis hieher ſolche Seegens-Krafft behalten und ſeine Selbſt-Beſaam- und Fort-Stammung durch alle Zeiten hindurch, Gott Lob! bewieſen hat, und noch beweiſet. Man hat ſich aber hierunter allzuſehr auf die Natur in dieſen letzten Zeiten verlaſſen, in feſter Meynung, als ob dieſe immerzu einen Uberfluß des Holtzes von ſich ſelbſten, und ohne Zuthuung des Menſchen induſtrie und Arbeit, fourniren und darreichen würde, maſſen Teutſchland vor alters meiſt ein in die Länge und Breite ſich erſtreckender ungeheurer Wald geweſen; aber es giebt nunmehro die Erfahrung gnugſam an Tag, daß man in ſolchen Gedancken ſich allzuweit vergangen, indeme der einreiſſende Holtz-Mangel, da ſo viel 1000. Acker Wald-Refier zum Acker-Teich-Feld-Wieſen- und Garten-Bau gezogen, auch der Menſch ſelbſt in vielen Stücken den Holtz-Anwachs mehr verhindert, als befördert, uns mit Schaden gar ein anders lehret; dahero, gleichwie notoriſch, daß keine Wirthſchafft, kein Feld-Acker-Berg-Garten-Bau, Viehe-Zucht, und ſo ferner, ohne ſonderbahre Zuthuung derer Menſchen Hände, Sorge, Mühe und Fleiß, völlig aufkommen, noch immerfort ſolche beſtehen mögen; Alſo läſſet ſich auch ein dergleiches von denen wilden Bäumen und Wäldereyen mit allem Fug und Rechte beſtärcken, zumahl in denen Ländern und Provinzien, welche an Städten und Dörffern wohl angebauet und bewohnet, und zugleich zu dem edlen Bergwerck an Metallen und Mineralien radicaliter geartet ſind, und alſo in einer mehrern Nothdurfft und Conſumtion des Holtzes, als der von denen angebaueten und zubereiteten Feldern, Wieſen und Gärten, übergebliebene Wald-Raum zu zeugen und zu tragen vermag, verſiren, oder auch wenn weit und breite Gegenden und Stock-Räume abgetrieben worden, und auf denenſelben Blöſſen in langen Jahren kein junger Anflug und Wiederwachs ſich finden will und empor kömmt, da endlich die andern noch beſtandenen Wälder je mehr und mehr angegriffen, die Gehöltze je länger je dünner werden, und ſo wohl die Communen, als die Berg-Schmeltz- und Siede-Wercke, den Mangel auf einmahl mit dem gröſten Schaden empfinden müſſen, wie eben, um des Holtz-Abganges und hohen Preiſes willen, viel Bergwercke in Europa, und in andern Theilen der Welt ungebauet

liegen bleiben, und nicht auf die Kosten zu bringen, sonderlich das unschätzbare reiche Bergwerck in Peru aufn Berge Potosi, da vor alters, bewährter Beschreibung nach, eine Anzahl von 6000. Wind-Schmeltz-Oefen gangbar, und das gantze Gebürge des Nachts als im Feuer stehende anzusehen gewesen seyn soll, guten theils das Schmeltzen eingestellet, und auf den Mercurium, als das sehr kostbahre Gut-machen der Ertze, eingerichtet. Auch ist bekandt, daß hiesiger Landen die Eißlebischen edlen Silber- und Kupffer-Bergwercke aus Mangel des Holtzes ziemlich eingezogen werden müssen; dahero in Zeiten, und nicht weniger bey dem hiesigen Churfürstlichen Sächsischen Ertzgebürge, so äusserlich mit vielen starcken Communen angebauet und besetzt, innerlich aber mit dem edlen Bergwerck von allerhand Metallen und Mineralien gesegnet, dieserwegen zu vigiliren, die Nothdurfft erheischen dürffte. Welchem Holtz-Abgang fürzukommen, und die abgetriebenen Refieren, Stock-Räume und Blössen vornehmlich durch neue Besaamung, davon das Holtz anzufliegen pfleget, wiederum aufzuhelffen, wohl nicht undienlich seyn möchte. Wo nun in solchen weit- und breiten Blössen keine Saam-Bäume übrig geblieben, oder von Sturm und Ungewitter niedergeworffen und umgebrochen, noch ausser denenselben keine in der Nähe bestandene Wälder, worvon der Saame hin und wieder ausflieget, der die Blössen oder Stock-Räume besaamen und daraus der Anflug sich gnugsam generiren kan, verhanden sind; So muß nothwendig menschliche provision adhibiret, (Nam pius est patriæ gereve facta labor,) der Saame auf andern Wald-Refieren, und von einzeln Bäumen hin und wieder gesammlet, auf die öden Räume und Blössen ausgestreuet, und also dieselben zum neuen Anflug und Wiederwachs gebracht werden, sollen sie nicht in perpetuum, oder auf viele Zeiten hinaus öde und wüste bleiben, welches so wohl von dem grossen Tangel-Holtz, an Tannen, Fichten und Kiefern, als von Laub-Holtz, an Buchen, Eichen ꝛc. worzu das hiesige Ertz-Gebürge am allermeisten genaturet, zu verstehen, und dabey zu consideriren, daß jenes, das grosse hohe Tangel- und Laub-Holtz, nach Gelegenheit des Bodens, unter 30. 40. 50. 60. bis 100. Jahren notorie nicht recht schlagbar, oder zum Bauen an Bret- Schindel-Holtz und dergleichen, tüchtig wird, und also mit dem Säen zwar der Posteritat wohl zu prospiciren, dem aber schon gegenwärtigen Holtz-Mangel hierdurch so bald, wie es wohl die Nothdurfft erfordert, keine völlige Abhülffe zu thun; so wird aber doch bey Menagirung des annoch verhandenen Holtzes, noch eine gute Zeit auszukommen, und haußzuhalten seyn, bis der hoffende Wiederwachs wieder herankommet, und nach advenant brauchbar wird. Dahero will nebenst Colligir- und Ausstreuung des

Wald-

Wald-Baum-Saamens, indeſſen noch auf ein Neben-expediens, wie man zeitiger und ehe die beſäeten Reſieren beſtanden und brauchbar werden, zu Holtze wieder gelangen könne, zu dencken ſeyn, worzu das näheſt- und thulichſte Mittel ſeyn dürffte, daß man theils des geſäeten Laub-Holtzes, zu ſo genannten Schlag-Holtze, von allerhand bald wieder, und aufm Stock ausſchlagenden und herfür wachſenden wilden Stämmen und Bäumen, inſonderheit Ahorn, Aſchen, Bircken, Eichen, Roth- und Weiß-Buchen, Haſelſtauden, Eſpen, Ilmen, Rüſtern, Erlen ꝛc. zu erziehen, Mühe und Fleiß wird anwenden müſſen, denn ſolch Schlag-Holtz eben auch auf denen Reſieren und Stock-Räumen, wo vorhin das Tangel-Büchen-und ander Holtz geſtanden, ſein gutes Fortkommen hat, und wenn dieſelben einmahl damit angebracht, theils alle 5. ſonderlich das Erlene, da es auf guten und gewüchſigen Boden ſtehet, und theils in 10. 15. bis 20. Jahr nützlich abzutreiben, auch zum Schmeltzen tüchtige Kohlen daraus zu zubereiten, das Reißig aber zum Ertz-Röſten, wie auch im gemeinen Haußweſen wohl zu gebrauchen iſt. Und dieſer modus, den Saamen zu ſammlen und zu ſäen, und das junge Holtz zu Schlag-Holtz zu ziehen, und zu pflantzen, iſt nicht alleine in andern Ländern eingeführet, ſondern auch theils von Churfürſt Auguſto zu Sachſen ꝛc. höchſtſeeligſten Andenckens, in Dero Anno 1560. aufgerichteten Holtz-Ordnung darauf beſonders reflectiret worden, ja es hat dieſer Glorwürdigſte Churfürſt darzu ſelber eine ſolche inclination gehabt, daß er viel wilde Bäume, ſonderlich Eichen (von eben denen noch heute zu Tage hier zu Lande viel noch verhanden und zu zeigen ſind,) ſelber geſtecket und gepflantzet, und zu dem Ende, wenn er zu Pferde aufn Lande geweſen, je zu weilen eine Taſche voll Saam-Eicheln am Sattel hängen gehabt, ſich auch einen langen hohlen küpffern Rohrſtab nachführen laſſen, womit er an thulichten Orten zu Pferde ſitzend, ein feuchtes Loch in die Erde geſtochen, eine Eichel aus der Taſche gelanget, ſie durch das Rohr in das Loch fallen, und hernach daſſelbe zuebnen laſſen, welchen und dergleichen höchſtrühmlichen Exempeln dann um ſo viel weniger privati und gemeine Leute, mit ihrer Sorgfalt und Fleiß beym Baum-Saamen-ſäen, nachzuahmen, etwas zu ſpahren haben, weil es ein gut practicables und Land und Leuten höchſt nöthig und nützliches Werck iſt, dadurch man, nechſt Göttlicher Hülffe und Benedeyung die verödeten Holtz-Reſieren wieder anbauen, und dem Bono publico, ſo wohl bey der allgemeinen oeconomie, als bey dem edlen Berg-und Schmeltz-Weſen, keine gröſſere Vorträglichkeit machen kan,

Cum Divitiæ Patriæ perennes ſint arbores & Sylvæ
Et opprobrium eſſet, negligere arborum culturam. Dahero zu

wünſchen, daß die liebe Antiquität auf dergleichen Holtz-Anbau, zugleich bey der übermäßig excolirten Luſt-Gärtnerey, und Erzeugung derer Obſt-Bäume, auch ihre induſtrie mehr, als wenig man davon beſchrieben und ausgearbeitet findet, angewendet hätten, ſo würde ſonder allen Zweiffel der Holtz-Mangel faſt aller Orten ſo tieff nicht eingeriſſen, ſondern ein Wald-Diſtrict neben dem andern beſaamet, bepflantzet, und eine immerwährende Holtz-Nutzung unterhalten worden ſeyn, worvon vorjetzo dieſen geringen Tractat, ſo viel ich etwa in auswertigen Ländern, als auch bey meinen Dienſten, und ſonſten aus meiner Vor- und Eltern, ſo von etzlichen Seculis her, die Jägermeiſter-Stellen hieſiger Lande vertreten, gehaltenen Actis erkundigen können, zuſammen zu tragen und den modum, wie mit ſothaner wilden Baum-Zucht und Holtz-Anbau zu verſchreiten, unter dem Titul einer wilden Baum-Zucht anzuzeigen, die Liebe zum Vaterlande und die Anleitung guter Freunde, auch meine zur Auffnahme und Beförderung des edlen Berg-Baues aufhabende Pflicht und Beſtallung mich veranlaſſet. Wornechſt ich mich auch zu entſchuldigen habe, daß ich hierbey aller Weitläufftigkeit, und Subtilitäten, die ſonſten bey dergleichen Materia theoretice concurriren, und dahero allhier eines und das andere wohl anzubringen ſeyn möchte, mich mit Fleiß entſchlagen, und dargegen nur dahin getrachtet, wie männiglichen eine deutliche und Naturmäßige Anweiſung zu ſothaner Holtz-Cultur vor die Hand gegeben, und ein jeder Haußwirth, oder curioſus, ſolcher ferner nachzuſinnen, dienliche Mittel hierzu, mehr und mehr zu erfinden, und der Vegetation der Erden hierunter zu Hülffe zu kommen, und ſie nach der zugleich mit vorgeſtellten Natur und Eigenſchafft einer jeglichen Art des Holtzes, wie auch des darzu geſchickten Grund und Bodens glücklich zu appliciren, und dieſe Wiſſenſchafft ins Werck zu ſetzen, und in beſſere Vollkommenheit zu bringen, auch aufgemuntert und bewogen werden möchte; welches an ſich ſelbſt ſehr wichtig, nöthig und nützliche Werck der Allerhöchſte in Gnaden benedeyen, und vornehmlich zu ſeinem Preiß, ſo dann auch zum Aufnehmen und Beförderung der allgemeinen Landes-Wohlfahrt, als dem von mir hierunter einzig abgezielten Zweck, gereichen und ausſchlagen laſſen wolle!

Sum-

Summarischer Jnhalt Des Ersten Theils.

Das Erste Capitel.

Von denen vorigen grossen, auch noch jetzo befindlichen Wäldern in Teutschland. pag. 3

Das Andere Capitel.

Von sonderbahrer Hochachtung der Wälder und Bäume. p. 6

Das Dritte Capitel.

Naturmäßige Betrachtung der Höltzer. p. 14

Das Vierdte Capitel.

Vom Holtz-Mangel, und dessen Ursachen. p. 27

Das Fünffte Capitel.

Von schädlichen Zufällen, Verderb- und Beschädigung der Gehölze, wie auch von Kranckheiten derer Bäume. p. 36

Das Sechste Capitel.

Von Spahr- und Schonung des Holtzes. p. 51

Das Siebende Capitel.

Von Nothwendigkeit und gewissen Nutzen des Holtz-Anbaues, auch wie solcher aufs schleunigste befördert werden könne. p. 59

Das Achte Capitel.

Von der Alten, auch anderer Nationen Bemühung beym Holtz-Säen, und der hierzu erforderten Wissenschafft. p. 75

Das Neundte Capitel.

Von wilden Baum-Saamen insgemein. p. 82

Das Zehende Capitel.

Von wilden Saamen-Bäumen, Reifung, wie auch Einsammlung und Erhaltung des wilden Baum-Saamens. p. 88

Das Eilffte Capitel.

Von Grund und Boden zum Holtz-Bau, auch wie derselbe verbessert werden könne. p. 97

Das Zwölffte Capitel.

Von Zurichtung des Bodens zum Holtz-Bau, und von der Aussaat selbsten, wie und wenn solche geschehen und verrichtet werden solle. p. 107

Das Dreyzehende Capitel.

Von Anflug und Wiederwachs des wilden Holtzes, auch wie solcher nützlich anzulegen, it. von Schnitt- und Schößlingen. p. 124

Das Vierzehende Capitel.

Von Ober- und Unter- oder so genannten Schlag- und lebendigen Holtze. p. 132

Das Funffzehende Capitel.

Von der wilden Baum-Schule. p. 140

Das

Das Sechzehende Capitel.
Von Aushebung und Versetzung der wilden Bäume. pag. 144
Das Siebenzehende Capitel.
Von Fortpflantzung fremder und ausländischer Gewächse und Bäume in hiesigen Landen, auch von unterschiedenen Arten fremder Bäume. p. 154
Das Achtzehende Capitel.
Von Wart- und Pflegung der Gehöltze und der Bäume. p. 167

Summarischer Inhalt
Des
Andern Theils.

Das Erste Capitel.
Von Unterscheid, allerhand Arten und Geschlechtern der wilden Bäume, wie auch insonderheit von Tangel-Holtze. p. 175
Das Andere Capitel.
Von Laub-Holtz insgemein und insonderheit von denen Eicheln, Eckern, Nüssen und dergleichen tragenden Holtz. p. 185
Das Dritte Capitel.
Von wilden Obst. p. 201
Das Vierdte Capitel.
Von Laub-Holtz, so keine Früchte trägt. p. 207
Das Fünffte Capitel.
Von Laub-Holtz, so keinen kennlichen Saamen trägt. p. 223
Das Sechste Capitel.
Von Stauden und Gebüschen. p. 228
Das Siebende Capitel.
Von fürtrefflichen und unentbehrlichen Nutzen der Wälder und des Holtzes. p. 233
Das Achte Capitel.
Von Fäll- und Schlagung des Feuer-Bau- und Kohl-Holtzes. p. 245
Das Neundte Capitel.
Von Holtz-Verkohlen und dessen Beschaffenheit, ingleichen, eigentliche Nachricht des Kohl-Brenn-Wercks. p. 251
Das Zehende Capitel.
Von Aeschern und Kiehn-Ruß. p. 259
Das Eilffte Capitel.
Von wunderwürdigen Seltsamkeiten der Bäume. p. 261
Das Zwölffte Capitel.
Von dem in Chur-Sächsischen Landen gefundenen Turff, dessen Zurichtung, Verkohlung, Nutzen und gehaltener Probe in Schmeltzung der Metallen. p. 280

Von

Von denen

Wäldern

insgemein

Dem bißherigen und noch weiter einreissenden

Grossen Holtz-Mangel

Dessen Ursachen, auch wie selbem durch eine gute Menage ingleichen durch Säen und Pflantzen So wohl Des in- als ausländischen wilden Holtzes vorgebeuget, und die Holtzung conserviret werden könne.

Erster Theil.

Das Erſte Capitel,

Von denen vorigen groſſen, auch noch ietzo befindlichen Wäldern in Teutſchland.

§. 1. Teutſchlands Beſchaffenheit zu Taciti Zeiten. Vom Hartz-Wald oder Sylva Hercynia, deſſen Benennung und Größe.

§. 2. Griechiſche und Lateiniſche Scriptores von der Teutſchen Wäldern. Der Römer Studium Geographicum.

§. 3. Urſachen, warum die Teutſchen groſſe Wälder geliebet. Land-Wehren was die geweſen. Vom Knickicht und deſſen Benennung.

§. 4. Heutiger Zuſtand und groſſer Nutzen derer Wälder in Teutſchland.

§. 5. Vom ietzigen Hartz-Wald.

§. 6. Wälder auſſerhalb Teutſchland.

§. 7. Pyrbäumer-Wald in Crayn.

§. 8. Wälder in Bayer-Land und Meiſſen.

§. 9. Wälder in Teutſchland ſind ietzo ſehr entblöſet.

§. 10. Ob in den warmen Ländern mehr Nutzung aus den Bäumen zu ziehen, als in den kalten.

§. 1.

WIe duſter das alte Teutſchland vor Zeiten wegen der ungeheuren groſſen Wälder muß ausgeſehen haben, kan man aus dem Corn. Tacito im 5ten Capitel ſeines Buchs, ſo er ſonderlich von Teutſchland geſchrieben, abnehmen. Terra, ſaget er, in univerſum ſylvis horrida aut paludibus fœda: Das Land iſt überall furchterlich, entweder wegen der Wälder, oder ſumpfig, wegen der Moräſte. Ja es ſcheinet, daß durch gantz Teutſchland und an deren Gräntzen ein meiſt in- und an-einander hangender continuirlicher Wald geweſen, ſo von denen Römern SYLVA HERCYNIA, von denen Teutſchen aber, der Hartz- oder Schwartz-Wald genennet worden, entweder wegen des vielen Hartzes, oder, daß er, wegen der vielen dicken und hohen Bäume, gantz ſchwartz und duſter von auſſen und in Durchreiſen, anzuſehen geweſen, weil die Sonne ihre Strahlen und Licht nicht durchwerffen

werffen können. Denn es ſchreibet noch vor dem Tacito, JULIUS CÆSAR de Bello Gallico lib. 6. hievon dieſes Inhalts: Des Hartz-Waldes Breite erſtrecket ſich auf 9. Tagereiſen, ſo ein guter Fußgänger verrichten kan, und berühret, ſeiner Gröſſe halber, mancherley Nationen und Völcker Gräntzen. Auch ſey keiner unter denen Teutſchen, welcher ſagen möge, daß er zu dem Anfang dieſes Waldes kommen, wenn er auch gleich 60. Tage-Reiſen zurück geleget, oder, daß er gehöret habe, an welchen Orten er anfahe, wobey dasjenige, was PHIL. CLUVERIUS Germ. Antiqua lib. 3. c. 47. pag. 703. angemercket, nachgeſchlagen werden kan.

§. 2. Solcher grauſamen Wälder in Teutſchland haben ſowohl die Alten Griechiſchen, als Römiſchen Scriptores mehr gedacht, und ſelbige ſehr groß beſchrieben, als ARISTOTELES, STRABO, PTOLOMÆUS, PLINIUS, VELLEJUS PATERCULUS, J. SOLINUS, und andere. Maſſen denn die alten Römer eine gute Zeit vor CHriſti Geburth unterſchiedene Geographos ausgeſchicket haben, als ZENODORUM nach dem Orient, THEODOTUM nach Mitternacht, und POLICHETUM gegen den Mittag, die Länder, Wälder und Gegenden zu erkundigen, womit ſie auch 21. Jahr und 8. Monat zugebracht; allein dero Schrifften ſind meiſtentheils verlohren gangen, oder nicht völlig an Tag kommen.

§. 3. Von denen Urſachen aber, warum unſere Vorfahren ſo groſſes Belieben an dergleichen ungeheuren Wäldern getragen, davon ſoll zum Theil im folgenden Capitel §. 14. Meldung geſchehen. Eine derer vornehmſten war, daß die gantze Nation mehr dem Krieg als Acker-Bau ergeben, und alſo ſich wegen beſorgenden Uberfalls derer Benachbarten, mit denen ſie immer in Haaren lagen, hierdurch in gute Verfaſſung ſtelleten. Denn wenn alles verlohren gieng, retirirten ſie ſich in dieſe Wälder und Moräſte, allwo es unmöglich war, ihnen beyzukommen, ja ſie wuſten hierbey ihren Feind dergeſtalt zu fatigiren, daß er mit groſſen Niederlagen wieder abziehen muſte. Davon in der Römiſchen und andern Hiſtorien viel Exempel vorhanden, weswegen Aventini Annales Bojorum nachzuleſen. Hierüber hatte man an denen Haupt-Gräntzen etzlicher Wälder weite und tieffe Gräben aufgeworffen, und auf denen Dämmen dicke und ſtarcke Häger oder Büſche gezeuget, ſo man biß dato Land-Wehren nennet, dergleichen annoch gegen das Eißfeld und in Thüringen verhanden, ſo etzliche Meilwegs lang iſt, der Knickicht genannt. Denn das Holtz, ſo darauf ſtehet, iſt von Alters, und nach damahliger Gewohnheit her, weil es noch jung, von oben herein geknickt worden, damit es nicht in die Höhe, ſondern dichte in einander wachſe, dahero es auch ſo dicke und dichte durch einander ſich geflochten, und verwimmert, daß faſt weder Menſchen noch Vieh, ohne Gewalt, durch dieſe uralte Land-Wehren haben kommen können. Eine gleichmäßige Art, das Land in Defenſion zu ſetzen, iſt bey den Pohlen und Moſcowitern üblich, welche, nach Auſſage des BERTII, um dieſer Urſachen willen die Wälder nicht umhauen wollen, warum er alſo ſaget: Poloni, & Moſchi, muniri patriam ſuam ſylvis & ſaltibus credunt, eoque minus diligentes ſunt in iis extirpandis. Bertius lib. 1. c. 2.

§. 4. Wie ſehr übel und grauſam nun auch von denen alten Scribenten, ſo wohl denen Römern, worunter auch HORATIUS und OVIDIUS, die alten Poeten, zu zehlen, als von andern Nationen, die Wälder in Teutſchland ausgeſchrieben worden, auch von etlichen nähern Seculis her; nichts minder von denen Teutſchen ſelber, die Wälder, Gebürge und Höltzer in Teutſchland ſehr verächtlich beſchrieben; um ſo viel angenehmer und nutzbarer finden wir dieſelbe anitzo, und faſt mehr, als das flache und ebene Feld, indem wir nunmehr zugleich mit dem Acker-Bau die koſtbaren Bergwercke, ſchöne Wieſen, Gräſereyen, und Weyden, Fiſchereyen nnd Wildbahnen, neben den luſtigen Wäldern und Gehöltzen dabey haben, und mit groſſem Nutzen beſitzen.

§. 5. Sintemahl der vormahls ſo groſſe und ungeheure Hertzyniſche Wald an denen meiſten Orten gantz ausgerottet, und nur an wenig Gegenden, wo nehmlich hohe ſteinigte und kalte Gebürge befindlich, etliche Reliquiæ geblieben, unter welchen die berühmteſte die Saltzburger- und Tyroler-Wälder; der Schwartz-Wald zwiſchen dem Urſprung der Donau, dem Rhein und Boden-See: dabey ſonderlich zu zehlen, SYLVA MARTIANA bey Freyburg; der

der Anſpacher, oder vielmehr Nürnberger-Wald, zwiſchen Nürnberg und dem Urſprung des Tauber-Fluſſes; der Steiger-Wald, innerhalb Würtzburg und Bamberg; der Oden-Wald, Sylva Ottonis, zwiſchen dem Necker und dem Mayn, oder zwiſchen Heydelberg und Franckfurth; der Speß Art, binnen dem Mayn und der Kützing; der Weſter-Wald innerhalb der Loha und Siegen; der Hartz-Wald, im Braunſchweiger Land, bey welchem der Bructerus, oder Brockelsberg iſt; der Thüringer-Wald; Gabreta, der Fichtelberg in Voigtlande an Böhmen; der Böhm- und Meißniſche Ober-Gebürgiſche Wald, und das Rieſen-Gebürge in Schleſien, und ſo fort biß an die Ungariſchen, Siebenbürgiſchen, Kärndtniſchen und Steyermärckiſchen Gräntzen.

§. 6. So findet man auch noch andere Wälder hin und wieder, in Unter-Teutſchland, ſo alle anzuführen, viel zu weitläufftig fallen ſolte. Wolte man von denen ausländiſchen, und in andern Theilen der Welt gelegenen Gebürgen und Wäldern reden, als nehmlich von denen Alpiſchen, Pyrenæiſchen, Carpatiſchen, und Riphæiſchen; ingleichen die montes Lunæ, und die Atlantiſchen in Africa; die Andes in America, und ſo ferner; den Taurum, die Armeniſchen und Niphætiſchen Gebürge in Aſia, welche ſich auf viel hundert, ja tauſend Meilweges erſtrecken, nur in etwas betrachten, ſo würde es ein unendlich Werck erfordern. Unterdeſſen verdienen ſie durchgehends ihr Lob, indem ſie die angräntzenden Länder mit Holtz, Flüſſen, Strömen, Metallen, Mineralien, Früchten, Wildpreth, Vogeln, und vieler anderer Nothdurfft verſehen.

§. 7. Nur noch einen, ſo auch ziemlich denen Alten bekandt geweſen, zu gedencken. In Crayn, einer Imer-Oeſterreichiſchen Landſchafft, iſt unter andern vielen, der groſſe Pyrbäumer-Wald, ſo vom Griechiſchen Πῦρ, oder vom Feuer, ſeinen Nahmen führet, von welchem der Baron VALVASOR in Gloria Carniolæ Tom. I. lib. 12. c. 63. fol. 269. alſo ſchreibet: Es erſtrecket ſich dieſer Haupt-Wald durch gantz Crayn, und auch weit zur Türckey hinein, wiewohl er nicht überall einerley Nahmen behält, ſondern nach und nach andere annimmt; Ihn haben bewachſen hohe Tannen, Fichten, Buchen, und ſonſt allerley Bäume, und er giebt viel tauſend Menſchen Nahrung.

§. 8. Sonſten ſaget und rühmet man von dem Lande von Bayern, daß darinne 360. Wälder, ſo der Chur-Fürſtl. Herrſchafft alleine zuſtändig, befindlich, und wird dagegen verſichert, daß dergleichen noch mehr in Chur-Fürſtl. Sächſiſchen Landen anzutreffen. Sintemahl in Meiſſen, und auf dem ſo genannten Ertz-Gebürge unter andern bekandt ſeynd, der Tharandiſche und Grillenburgiſche Wald, der Lauterſteiner, Chemnitzer, oder Abtwald, der Oederiſche, Rochlitzer, Königshayner, der Auguſtusburger, der Schellenberger-Zeller- und Rederwald, die Wälder um Schneeberg, Schwartzenberg, Wolckenſtein, der Geieriſche Wald, der Heintzen-Lengefelder und Hirſchberger, Werdauiſche, die Dreßdeniſche Heide ꝛc. Die Dübiſche, die Annaburgiſche, die Lochauer Heide, die Wermsdorffer, Torgauiſche, Gebritzer, Dippoldiswalder, Höckendorffer ſo genannten Heiden, die Kutten-Heide, auf den Voigtländiſchen Gräntzen, Schönecker und Auerbacher Wälder und andere mehr, welche obangeführte Wälder und Heiden nur generaliter alſo genennet, aber hernach in viel particular Gehöltze eingetheilet werden.

§. 9. Es ſind aber dieſe, als auch vorgemeldte Wälder und Gehöltze nicht mehr vollſtändig, ſondern, wo ſie nicht ſonderlich gehäget, oder ihnen wegen der Lage und Beſchaffenheit des Orts nicht wohl beyzukommen, ziemlich mit Blöſſen angefüllet, welches um ſo vielmehr zu bewundern, indem Teutſchland, ſo zuvor mit Holtze überladen geweſen, anietzo über deſſen anſcheinenden Mangel Klage führen muß. Dahero die Teutſche Nation nicht Urſache hat, ihre, oder diejenigen Provintzien, wo zuvor viel Wälder und Höltzer anzutreffen geweſen, gleich denen Perſianern, TABARESTAAN, das iſt ſo viel in ihrer Sprache geſaget, als ein Ort der Keile und Klötzer zu nennen, weil man keine Keile zu Spaltung des Holtzes von nöthen, oder auch wenig groſſe Klötzer-Bäume in theils Teutſchen Ländern mehr gefunden werden.

§. 10. Bey dem Beschluß dieses Capitels könte man wohl diese Frage thun: Ob GOtt der HErr, was die Bäume und deren Früchte anlanget, denen warmen Ländern mehr Antheil und Nutzen, als den kalten, (unter diese der meiste Theil Teutschlandes zu rechnen,) zugeleget? Allein, wenn man der Sachen etwas nachsinnet, so scheinet, als wenn die Göttliche Allmacht eine ziemliche Gleichheit hierinne getroffen, nach Davids Worten: Daß des grossen GOTTes Güte reiche so weit der Himmel ist. Denn haben gleich die in warmen Ländern etwas mehr delicatere Früchte, und brauchen keine warme Kleider, und Stuben zu heitzen. So haben die in kalten desto mehr Holtz zum Bauen und Brennen, und ist Grund und Boden, solches herfür zu bringen, sonderbar darzu genaturet, auch sind die Früchte und Weine dauerhaffter, und halten sich länger in kalten Ländern; ja wenn man Fleiß darauf legen wolte, so könten allerhand fremde Früchte herfür gebracht werden, wie man in Teutschland, sowohl der Weine, als Früchte halber, gnugsam sehen mag.

Das Andere Capitel,

Von sonderbarer Hochachtung der Wälder und Bäume.

§. 1. Warum die Alten vor denen Wäldern und Bäumen eine tieffe Veneration getragen.

§. 2. Warum sie ihren Gottesdienst daselbst verrichtet.

§. 3. Von geheimen Oertern oder Tempeln in denen Wäldern.

§. 4. Vom geheiligten Wald oder Häyn zu Marseille und Daphne bey Antiochia. Epidaphne. Hayne der Alten sind Asyla.

§. 5. Wälder und Bäume sind nach Meynung der Alten gewisser Götter Aufenthalt und Leben.

§. 6. Oracula in Wäldern.

§. 7. Vögel und Thiere in Wäldern werden vor heilig gehalten.

§. 8. Gewisse Arten von Bäumen, so denen Göttern geeignet.

§. 9. Das Volck GOttes im Alten Testament ist mit dieser abergläubischen Wald- und Baum-Verehrung beschmitzet.

§. 10. Wie auch noch lange Zeit die Christen im Neuen Testament.

§. 11. Gebührende Hochachtung derer Bäume und Wälder der alten Philosophorum, Platonis, Epicuri und derer Stoicorum. Stoæ.

§. 12. Die erste Wohnung des Menschen ist unter Bäumen gewesen. Ob im Paradieß auch wilde Bäume gestanden?

§. 13. Exempel aus der Schrifft derer, so unter Bäumen gewohnet.

§. 14. Warum die Alten Teutschen in Wäldern gewohnet und daselbst ihre Nahrung gesuchet.

§. 15. Grosse Potentaten sind mit Bäumen und Wäldern beschäfftiget gewesen. Von Salo-

Salomone und deſſen Büchern, wo die hingekommen.
§. 16. Cyrus und Diocletianus groſſe Liebhaber des Baum-Pflantzens.
§. 17. Von der Stadt Rom, denen Weiden und monte Viminali daſelbſt.
§. 18. Julii Cæſaris Anſtalten wegen derer Waldungen in Italien und die darunter verborgene Staats-Raiſon.
§. 19. Die Schrifft giebt denen Bäumen hohe Nahmen.
§. 20. Städte und vornehme Geſchlechter, ſo ihre Nahmen von Bäumen, Wäldern und Haynen führen.
§. 21. Von gantzen Völckern, die ſich von dergleichen nennen. Tribochi warum ſie ſo heiſſen. Exempel derer Geſchlechter, ſo dergleichen Derivation haben.
§. 22. Wapen, ſo Bäume, Blätter und dergleichen in ſich halten. CHriſti Benennung. Vergleichung der Tugenden mit den Bäumen.
§. 23. Alte Autores, ſo von Erzielung der Höltzer und Bäume geſchrieben.

§. 1.

Es bezeugen ſowohl alte als neue Scribenten, daß die Wälder, ja auch beſondere ſchöne und groſſe Bäume, bey verſchiedenen Völckern, ſonderlich bey unſern alten Teutſchen und ihren Nachbarn, in groſſen Ehren ſind gehalten worden.

Welches denn nicht ſo ſehr zu bewundern, wenn ſie die Menge, Anmuth und Gröſſe ſo vieler beyſammen ſtehender Bäume geſehen, und dabey eine tiefe, ſtets-währende Stille und düſtern Schatten vermercket, daß ſie gleichſam ein ſacer horror oder ein heiliger Schauer befallen, und ſie ſolchen Orten etwas Göttliches zugeeignet haben. Hiervon ſchreibet SENECA Epiſt. 41. Si tibi occurrit vetuſtis arboribus & ſolitam altitudinem egreſſis frequens lucus, & conſpectum cœli denſitate ramorum aliorum alios protegentium ſubmovens, illa proceritas ſylvæ & ſecretum loci, & admiratio umbræ, in aperto tam denſæ atque continuæ, fidem tibi Numinis facit. Das iſt: Wenn du an einen mit uralten und übermäßigen hohen Bäumen ſtarck beſetzten Wald kömſt, woſelbſt ein dichter Aſt über den andern ſich befindet, durch den du weder Licht noch Himmel ſehen kanſt, ſo biſt du wegen der Höhe, Stille und Duſterheit deraleichen Waldes, der in einem offenem Felde ſo ſtarcken und wunderwürdigen Schatten giebet, verſichert, daß eine Gottheit da wohnen müſſe.

§. 2. Gleichwie ſie nun hierinnen wohl berichtet zu ſeyn vermeynten, daß nehmlich es der Göttlichen Majeſtät verkleinerlich wäre, dieſe in enge Mauren eines Tempels einzuſchlieſſen; ſo erachteten ſie, es wäre deroſelben viel anſtändiger, wenn groſſe Wälder dazu geweyhet würden, als worinnen der Gottesdienſt gehalten, und die Opffer nebſt andern Ceremonien verrichtet würden. Denn alſo ſchreibet oben ermeldter TACITUS de Moribus Germ. Nec cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris ſpeciem aſſimilare ex magnitudine cœleſtium arbitrantur. Lucos ac nemora conſecrant, Deorumque nominibus appellant ſecretum illud, quod ſola reverentia vident. D. i. Die Teutſchen halten darvor, man könne die Götter ihrer Majeſtät und Gröſſe halber weder in Mauern einſchlieſſen, noch unter einer menſchlichen Geſtalt vorſtellig machen; Dannenhero pflegen ſie Häyne und Wälder vor ihren Gottesdienſt zu wiedmen, und ein gewiß Geheimniß, ſo ſie doch

doch nur mit den Augen ihres Verstands sehen, mit den Nahmen ihrer Götter zu belegen. Von denen alten Sachsen schreibet M. ADAMUS BREMENSIS: Frondosis Arboribus, fontibusque venerationem adhibebant: Daß sie nehmlich grünen Bäumen und Brunnen ihre Andacht widmeten. Solche Wälder wurden dermaßen geheget, daß niemand einen Zweig, viel weniger einen Baum abhauen durffte, aus Furcht, die darinnen wohnende Gottheit zu beleidigen, dahero diese Wälder sehr finster und düster worden, daß einem, zu solchen sich nahenden, nicht unbillig ein Grausen ankommen.

§. 3. Ob nun wohl also der gantze Wald einer gewissen Gottheit gewiedmet war, so wurde doch gemeinlich in der Mitte desselben, ein besonderer geheimer Ort, als ein Tempel, so rings herum verzäunet, hierzu bestimmet, in welchem vor andern große starcke und alte Eichen waren, wie solches aus HELMOLDI Chron. Slaviæ. lib. I. c. 84. auch aus dem CHRISTOPH. Hartknock in seinen Dissertationibus De Rebus Prussicis, Diss. 6. n. 2. p. III. seqq. vornemlich aber, aus CLUVERI German. Antiqua lib. I. c. 34. weiter ausgeführet werden könte, wann es vonnöthen wäre.

§. 4. Von einem dergleichen geheiligten Walde bey Massilia oder Marseille in Franckreich, schreibet Lucanus Pharsal. l. 3. p. 9.

Lucus erat longo nunquam violatus ab ævo
Obscurum cingens connexis aëra ramis,
Et gelidas alte summotis solibus umbras.

Von einem andern noch berühmtern geheiligten Tempel-Wald, so über die massen lustig gewesen, und bey der wohlbekandten Stadt Antiochia in Syrien, so Daphne genennet worden, gelegen, wird auch in Corpore Juris Tit. ult. Cod. lib. XI. de Cupressis ex luco Daphnensi non excidendis vel vendendis, gedacht, und der hochberedte CHRYSOSTOMUS, als er zu Antiochia gelehret, desselben öffters Meldung thut, als To. I. Opp. col. 539. col. 670. &c.

Diesen beschreibet auch SAUR in Theat. Urbium mit folgenden Worten: Viertzig Stadien, das ist, fünff Viertel einer teutschen Meile von der Stadt Antiochia, ist ein grosser Wald gewesen, so breit und groß, daß er schier eine teutsche Meile in Umbzirck gehabt, gar ein lustiger Wald, mit viel Spring-Brünnlein sehr lustig zugerichtet, darinnen auch die Vögelein auf den grünen Aesten süße gesungen, und sich erfreuet haben. Mitten in diesem Walde hat ein Tempel gestanden, darinnen der Abgott APOLLO angebetet ward. Es hat auch die Göttin DIANA in diesem Walde einen Tempel gehabt. Und weil dieser Wald DAPHNE geheissen, hat die Stadt Antiochia den Zunahmen davon bekommen, daß sie EPIDAPHNE genennet worden, wie man im andern Buch der Maccabeer c. 4. v. 33. seqq. lieset, daß der fromme Hohepriester Onias in diesen Wald Daphne seine Zuflucht genommen, und vermeynet an demselben befreyeten Orte sicher zu seyn. Er wurde aber mit listigen Worten aus der Freyheit gelocket, und verrätherlich ermordet. Woraus denn zu ersehen, daß solche Luci oder geheiligte Wälder zu Asylis und Freystädten gedienet, wie solches mit mehrern ausgeführet werden könte, wenn es unsers Vorhabens wäre.

§. 5. Man hielte auch vor Alters davor, daß sonderliche Götter oder Göttinnen solche Wälder und Förste bewohnet, und ihren Auffenthalt darinnen genommen, als der Pan, Diana, die Fauni, Satyri, Nymphæ, Dryades, Hamadryades, Oreades, &c. Wie denn bey denen Poeten Sylvanus, Jugatinus, Collatinus, Vallona, und andere, so von den Orten ihren Nahmen bekommen, bekandt sind. Ja es war so weit mit ihren Aberglauben kommen, daß sie sich beredet, als wenn in diesen Bäumen die Dryades und Hamadryades gelebet, und mit denenselben untergangen, wie es OVIDIUS in folgenden vorstellet, Metamorph. lib. 8. fab. 13.

Stabat in his ingens annoso robore quercus,
Cujus ut in trunco fecit manus impia vulnus,
Haud aliter fluxit discusso cortice sangvis,

Quam

Quam ſolet ante aras, ingens ubi victima taurus,
Concidit abrupta cruor e cervice refundi.

Es hätte nehmlich an dem Orte eine uralte Eiche geſtanden; Als nun eine Gottsvergeſſene Fauſt in den Stamm gehauen, und die Rinde abgezogen, ſo wäre das Blut ſo häuffig daraus gefloſſen, als wenn man einem zum Opffer gewiedmeten groſſen Ochſen den Halß abgehauen.

§. 6. So haben auch dieſe alte Heyden in ſolchen geweyheten Wäldern, bevorab bey denen Eichen ihre oracula gehabt, und daſelbſt in wichtigen Dingen die Götter um Rath gefraget, wie unter andern ERASMUS STELLA ſchreibet: Præcellentes Arbores, ut robore Quercus, &c. Deos inhabitare dixerunt, ex quibus, ſciſcitantibus Reſponſa reddi, audiebantur, ob id, nec ejusmodi Arbores cædebant, ſed religioſe, ut Numinum domos, colebant. D. i. Die Heyden gaben vor, daß in denen vornehmſten Bäumen, als in der Eiche, ꝛc. die Götter wohneten, aus welchen ſie Red und Antwort ertheilten, dannenhero ſie auch dergleichen Bäume nicht fälleten, ſondern verehrten ſelbige als eine Behauſung der Götter ſehr andächtig.

§. 7. Ja die Vogel und Thiere, ſo in dergleichen denen Göttern gewiedmeten Wäldern ſich auffgehalten, hat man für heilig geachtet, dahero ſolche niemand beſchädigen oder fällen durffte.

§. 8. Man hat auch denen vermeynten Göttern gewiſſe Bäume zugeeignet, und von deren Laub, an ſolcher Götter Feſt-Tagen, Krantze zu tragen pflegen; wie denn die Venus an dem Myrten-Baum, Phœbus an Lorbeer, Cybele an der Fichte, Hercules an der Aeſpe oder Pappel-Weide Belieben tragen ſollte, davon dieſe Verſe zeugen:

Et Myrtus Veneri placuit, Phœbo laurea,
Pinus Cybellæ populus celſa Herculi.

§. 9. Solcher Aberglaube nun, iſt nicht allein bey den Heyden in Schwange gegangen, ſondern es iſt auch ſo gar das Volck GOttes, ſo doch den rechten wahren Gottesdienſt gehabt, damit angeſtecket worden, daß ſie allenthalben, wo ſie geopffert, auch gar nebſt den heiligen Tempel zu Jeruſalem Hayne gepflantzet. Ja, wie ſie GOtt ſelbſt beſchuldiget, Ezech. XX, 28. Hoſ. IV, 13. wo ſie einen dicken Baum geſehen, haben ſie ihr Opffer geopffert, und ihre Gaben gebracht, daſelbſt ihren ſüſſen Geruch geräuchert, und ihre Tranck-Opffer allda ausgegoſſen. Wie aber die Abgötterey mit Bäumen und Wäldern in denen Hertzen, ſowohl derer Heyden, als Jüden tiefe Wurtzel geſetzet; alſo koſtete es hernachmahls Mühe, bey Pflantzung des Chriſtenthums dergleichen Häyne und Bäume zu tilgen, und den Aberglauben auszurotten. Was dem Gideon, nach Abhauung des Baaliſchen Hayns zu Ophra vor Gefahr zugewachſen, und wie er ohne Zweifel von dem raſenden Pöbel wär umgebracht worden, wo ihm ſein Vater nicht durch eine kluge Rede das Leben gerettet, lieſet man im Büchlein der Richter cap. VI. v. 27. ſeqq. Wie es auch dem heiligen Martino Turonenſi ergangen, als er einen dergleichen, bey den Ungläubigen vor heilig gehaltenen Fichtenbaum abhauen laſſen, da er in gewiſſeſter Lebens-Gefahr geſtanden, wo er von GOtt nicht wunderlich wäre erhalten worden, beſchreibet SULPITIUS SEVERUS, lib. de vita Martini cap. 12.

§. 10. Solche abergläubiſche Wälder- und Baum-Verehrung hat unter dem gemeinen Volck bey dem ſchon ausgebreiteten Chriſtenthum noch lange Zeit gedauret, maſſen vor wenig Jahren noch hin und wieder Wald-Refieren zu finden geweſen, da man kein Vieh hintreiben dürffen, und zwar aus uralter von Heyden herrührender Gewohnheit, daß nehmlich ſolche Oerter von dem unreinen Vieh nicht etwan möchten entheiliget werden, welches alſo die Urſache dieſes Gebrauchs und alten Gerechtigkeit, die noch lange Zeit bey den Chriſten mit fortgeſchleppet worden.

§. 11. Wiewohl aber nun in dieſen oberwehnten Stücken zu weit gegangen, und der Sachen zu viel gethan worden; So haben doch die Wälder und Bäume ihre gebührende Hochachtung, ſo ſie von Anfang der Welt her gehabt, biß auff dieſe Zeit unverhindert bey allen Verſtändigen behalten, mit

mit Recht besessen und behauptet. Mens tamen ad sylvas, & sua lustra redit, heissets sonsten. Zumahln auch der Menschen Natur sich nach den Bäumen sehnet, und dabey seine Lust suchet. Welches die alten Philosophi in Griechenland, und sonderlich zu Athen, (allwo die Welt-Weißheit für andern Orten fleißig excoliret worden) gar wohl verstanden, indem sie schöne Lust-Wäldlein, und mit Bäumen gezierte Spatzier-Gänge erwehlet, um den Schatten zu geniessen, und darunter gute und sinnreiche meditationes zu concipiren, dahero sie solche Oerter Academias genennet. Bevorab hat der weisse Heyde Plato, dafür gehalten, daß dergleichen Oerter, die Sinnen sonderbar schärfften, hats dahero am bequemlichsten und am thulichsten geachtet, seine Studenten oder Zuhöcer, in diesen Wäldgen der Welt-Weißheit zu unterrichten, und daselbst darüber zu disputiren. Desgleichen hat der Epicurus, auf eben solche Art, seine Lehre in schattenreichen Gegenden mit seinen Schülern tractiret, und die Stoici nichts minder, ihre Schulen in Gehöltzen angestellet, und sie Stoas genennet.

§. 12. Die erste Wohnung, in welche GOtt, die von ihm erschaffene Menschen eingesetzet hat, war ja der glückseligste und lustigste Paradieß-Garten, in welchen der allmächtige Schöpffer hat lassen aus der Erden aufwachsen, wie die Schrifft selber redet, Gen. II, 9. allerley Bäume, lustig anzusehen, und gut zu essen; da denn ohne Zweiffel die wilden Bäume ihren Antheil hiebey haben, weil sie lustig anzusehen, theils, wegen ihres verwunderlichen hohen Stammes, theils wegen ihres grünen und dicken Laubes, theils über Sommers und Winters stets grünenden Tangels, wie auch daher rührenden anmuthigen und kühlen Schattens.

§. 13. Es wurden zwar wohl der leidigen Sünde halber, die Menschen von diesem so schönen Orte ausgetrieben; jedoch die Lust, bey und unter den Bäumen zu wohnen, wurde von Zeiten zu Zeiten fortgepflantzet, so gar, daß auch berühmte und heilige Leute ihren Aufenthalt bey denenselben zu nehmen, kein Bedencken trugen. Abraham der Ertz-Vater, so ein Fürst Gottes genennet wird, wohnete in dem Hayn oder Walde Mamre, allwo er GOtt selbst, so ihm in angenommener Menschen-Gestalt erschiene, bewirthete. Gen. XVIII. Debora die Prophetin und Richterin Israels, wohnete unter dem Palmbaum zwischen Rama und Bethel auf dem Gebürge Ephraim, wie zu lesen Jud. IV. 5. anderer mehr, vor dißmahl zu geschweigen.

§. 14. Unsere Verfahren die uralten Teutschen, welche es ihrer angebohrnen, und sehr hochgeschätzten Freyheit verkleinerlich hielten, in verschlossenen Städten und Plätzen zu wohnen, erkiesten mehrentheils zu ihrem Aufenthalt solche Oerter, welche wegen ihrer schönen und schattenreichen Bäume, klaren Brunnen und Quellen, oder fetten Weyde und Wiesewachs, sich vor andern annehmlich machten, massen solches TACITVS bezeuget mit diesen Worten: Nullas Germanorum Populis urbes habitari satis notum est, ne pati quidem inter se iunctas sedes. Colunt discreti & diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. de Mor. Germ. c. XVIII. oder: **Es ist bekandt, daß die Teutschen sich nicht in Städten aufhalten, ja sie leiden nicht einmahl, daß man neben und an einander Wohnungen habe. Ein iedweder ist vor sich** a part, **nachdem ihn seine Beliebung träget, sich an einem Brunn, an einem flachen Felde oder Walde nieder zu lassen.** Ihre meiste Ubung und Nahrung, wenn sie nicht mit Kriegen beschäfftiget waren, suchten sie in den Wäldern mit Jagen, Hetzen und Vogelfang, mit Sammlung Eicheln, Buchäckern zur Mästung des Viehes, und was dergleichen mehr; und ist kein Zweiffel, daß nebest dem, wie oben gedacht, die Wälder vor etwas Göttliches von ihnen gehalten worden, und die dicken und finstern Oerter, da man seinen Gedancken hat recht Audienz geben, und von allerhand speculiren können, ihnen sonderlich gefallen. Es hat sie auch vor andern vergnüget, der Schall und Wiederhall der Menschlichen Stimme, allerhand Jagd-Hörner, und derer Hunde Anschlagen, so man in Wäldern, Thälern und Gründen offt unvermuthet antrifft; der schöne Vogel-Gesang, so auch eine Göttliche Music zu seyn scheinet; die Einsamkeit, da man von allen Menschen entfernet; der Schatten wider die Sonnenhitze; der Aufenthalt wider starcke Regen, Schloßen und Gewitter; die sausende Winde, und das angenehme Geräusche der Quellen und Bäche.

§. 15.

§. 15. Man muß auch weiter denen Wäldern und Bäumen den Ruhm lassen, daß große Potentaten, Könige, Fürsten und Herren, auch andere vornehme Standes-Personen keinesweges ihrer Würde vor unanständig erachtet, mit selbigen umzugehen, und sich darinnen aufzuhalten, entweder mit deren Pflantz- und Vermehrung, oder mit Erforschung der Natur und Eigenschafft dererselben. Der hochweise König Salomo schreibet von sich selber, daß er ihme Gärten und Lust-Gärten gemacht, und allerley fruchtbare Bäume darein gepflantzet; item: Er habe ihme Teiche gemacht, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume. So rühmet auch der H. Geist von ihm, 1. Reg. IV, 33. daß Salomon eine solche fürtreffliche Erkäntniß der Erdgewächse gehabt, daß er von den fürnehmsten und gröſten an, von den Cedris Libani, biß auf das allergeringste und unansehnlichste Kräutlein, den Isop, so aus der Wand wächset, sehr weißlich discuriret, und selbe schön und köstlich beschrieben.

Josephus Antiqq. Jud. lib. 8. c. 2. meldet folgends hievon: Composuit autem & libros de canticis & modulationibus quinque & mille, & parabolarum & similitudinum fecit librorum tria millia, per unum quodque enim Arboris genus parabolam dixit, ab hyssopo usque ad cedrum, Nullam enim naturam ignoravit, inexaminatamque præteriit, sed de omnibus est philosophatus & disciplinam proprietatum eorum eminenter exposuit. d. i. Er hat von der Poesie und Music 1005. und von Sprüchen und Gleichnissen 3000. Bücher geschrieben, gestalt er von ieden Baum, von Isop biß an die Cedern ein Gleichniß gegeben. Denn ihm sind alle Eigenschafften derselben bekandt gewesen, daher er auch keinen einzigen übergangen, sondern aufs genaueste untersuchet, darvon raisoniret, und von allen ausführlich und ex professo geschrieben. Es mögen nun solche Bücher, wie etliche wollen, aus einem sonderbaren Eyfer von dem Hiskia verbrandt seyn worden, weil das gemeine Volck aus Aberglauben vermeynet, alle Krafft zu heilen stecke in besagten Büchern, und dahero fast gar nichts mehr auff die Göttliche Hülffe und Providenz gehalten, oder mögen durch Brand, Krieg und Raub verlohren gangen seyn; so wäre doch zu wünschen, daß solche annoch vorhanden. Dann was vor unsäglichen Vortheil würden wir und unsere Vorfahren von Salomons Zeiten her, daraus zu hoffen gehabt, und uns eine mehrere und bessere Wissenschafft zu Anbauung des Erdbodens, und solchen mit Früchten und allerhand Holtze vermehrt, hinterlassen haben?

§. 16. Vom Cyro der Perser König erzehlet Cicero in Catone, daß als der Lacedæmonier Lysander zu Ihm gekommen, habe er Ihm viel Gnade erwiesen, und alle Königliche Schätze gezeiget; unter andern aber an ein umbzäuntes Stück Holtz geführet, mit welchem er sich sehr groß gewust, und Ihm daselbst gewiesen, wie nicht nur alle Bäume in guter Ordnung die Reyhen übers Creutz und in Triangel angeleget, sondern auch diejenigen, so er mit eigener Hand gepflantzet, bereits von einer ziemlichen Höhe wären. Seine Worte hiervon sind folgende: quod cum Lysander Lacedæmonius venisset ad eum, præter cætera comitatis & humanitatis officia, ipsi delata, ac reliqua Regiæ gazæ ornamenta ostentata, non minimo duxerit honori, quod ei conseptum quendam agrum diligenter consitum, proceritatem Arborum sua manu satarum, & directos in quincuncem ordines potuerit ostendere. Also hat auch Diocletianus Imperator nach abgelegter Würde des weitschweiffigen Römischen Käyserthums seine Ruhe und Lust zu Salona in Dalmatien seinem Vaterlande gesuchet, und daselbst allerhand Gewächse und Bäume erzielet.

§. 17. Es ist hiernechst bekandt, daß der Umfang der Stadt Rom, vor alten Zeiten, in 12. Berge abgetheilet gewesen, alleine man zehlet vorietzo dererselben nur noch 7. an der Zahl, unter welchen der sechste Monte viminale biß auf den heutigen Tag genennet wird, oder auf teutsch der Weidenberg, und haben die alten Römischen Consules, diese weltberühmte Stadt, zur grossen Zierde und Nutzen, mit Weiden auf n Gassen, zwischen denen Palästen und Häusern besetzen lassen, welches denn sehr anmuthig anzusehen gewesen, und diesen Weidenberg sehr berühmt gemachet. Nichts minder haben auch vorher die Römischen Bürgermeister und Raths-Herren, die Wälder und Bäume ihrer Hochachtung gewürdiget, und gerne in und bey denenselben sich auffgehalten,

und gute Vorſorge zu derer Conſervation getragen, wie der Poet ſinget:

Sic animus ſylvas, ſylvæ ſunt Conſule dignæ.
In agris ſunt Senatores. Cicero.

§. 18. Gleichwie nun die alten Römiſchen Conſules, die Land-Oeconomie, in Feldern und Wäldern ſich angelegen ſeyn laſſen; Alſo hat bevoraus Julius Cæſar ſelbſten wegen derer Höltzer in Italien gute Anſtalten gemachet, und unter andern ſeine erſte Sorgen bey Einrichtung des Röm. Reichs ſeyn laſſen, gewiſſe Perſonen und Räthe darüber zu ſetzen. Die Urſache hievon giebt ein gewiſſer Autor, wenn er alſo davon ſchreibet: ut materies non deeſſet, qua videlicet navigia publica poſſent a præfecturis fabrum confici, oder, damit man bey den Arſenalen jederzeit materialien zur Hand haben möchte, vor das Intereſſe der Republique conſiderable Flotten auszurüſten. Und ſollten wir demnach bey unſern Vaterland wohl eine gleichmäßige Sorge führen, daß, weil zu Erhaltung derer Bergwercken, und des Schmeltz-Weſens man des Holtzes nicht entbehren kan, das gemeine Beſte, und des Landes Wohlfarth dadurch beobachtet werden möchte, gleich denen Ländern, wo groſſe Schiffahrten ſind, die alles nur mügliche anwenden, Holtz zum Schiff-Bau von fremden Orten anzuſchaffen, als auch dergleichen in ihren eignen Wäldern zu erziehen.

§. 19. Und wie ſollten groſſe Herren ihrer Würde verkleinerlich ſchätzen, von Wirthſchafften, und von Bäumen, wie Salomon, zu reden oder zu ſchreiben, da doch die Schrifft ſelber die hohen und ſtarcken Cedern mit dem höchſten Nahmen geadelt, daß ſie Cedern GOttes genennet werden, Pſ. XXC, 11.

§. 20. Es vermehret auch die æſtim derer Bäume, daß viele Orte, Städte, Flecken und Dörffer, auch vornehme Geſchlechter davon ihren Nahmen führen. Zum Exempel nur etzlicher wenig, ſo in hieſigen Landden ſind, zu gedencken, ſo ſoll Coldiz in Wendiſcher Sprache einen finſtern Wald bedeuten, weil dieſe Gegend rings herum vor Alters ein dicker Wald und Gebüſche geweſen. Buch-Holz, oder S. Catharinenberg, ein Berg-Städtlein im Ertzgebürgiſchen Creyß, hat den Nahmen von einem Buch-Wald, ſo dabey ſoll gelegen haben, der aber nunmehr abgetrieben iſt. Duba, ſoll in Wendiſcher Sprache ſo viel als ein Eich-Wald bedeuten, daher Dresserus auch den Nahmen der Stadt Düben leiten will, indem bekandt, daß einer von denen gröſten, und zumahl in Laub-Holtz beſtehender Wald umb dieſer Gegend anzutreffen, ſo denen benachbarten Orten, ſonderlich Halle und Leipzig, einen groſſen Vorſchub an Holtze thut, auch viel Geräthe an Schauffeln, Mulden, Bretern und Wagner-Arbeit daraus verfertiget wird. Viel Orte haben auch ihren Nahmen von denen für Alters in der Nähe gelegenen Wäldern, als Dippoldiswalda, Geringswalde, Königswalde, Finſterwalde, Fürſtenwalde, Lichtewalde, Peterswalde; Item von Häynen, als: Groſſenhäyn, Geithäyn, Grünhäyn, u. ſ. f.

§. 21. Alſo haben auch gantze Völcker und Länder, wie auch hohe und vornehme Geſchlechter von denen Bäumen ihren Nahmen bekommen. Laußnitz oder Lauſitz ſoll, wie von dem etymo critiſiret wird, in Wendiſcher Sprache ſo viel heiſſen, als etwa Wäldiſch, oder am Wald gelegen, wie denn einige dahero, daß die Luſati ſelbſt, als Waldſitzer zu nennen ſeyn, erachten, weil vor Alters lauter Wald daſelbſt geweſen, ſo auch gar leichtlich zu ſchlieſſen, indem es noch zur Zeit viel Waldungen in der Laußitz hat, und wenn eine Zeitlang die Felder und Ländereyen wüſte liegen, ſolche mit Holtz daſelbſt geſchwinde und leicht, eher als an andern Orten, anfliegen, als wozu der Boden ſehr geneigt iſt. Gleichfalls wird Siebenbürgen noch heutiges Tages von den Ungern Erdetus genennet, welches ſo viel als ein Waldichter Ort heiſſet; (Tröſter in alten und neuen Dacia p. 73.) die Lateiner nennen ſolches Transſylvaniam von den vielen und groſſen Wäldern, wodurch man biß jenſeits in gedachtes Land reiſen müſſen. Vermuthlich iſt, daß die vorhin an den Rhein geſeſſene wohlbekandte Trioci, von dreyen groſſen Buchen ihre Benennung bekommen. Unter denen hohen und vornehmen Geſchlechtern ſind die Truchſeſſen von Waldburg, die Groſſen von Althäyn, ſo auch eine Tanne im Wappen führen. vid. Spenerum Hiſtoria Inſign. Illuſtr. lib. 2. c. 1. die Buſchen, die Holtzmänner, die von Holtzhauſen, die Höltzer, die Waldner. Item die Buchwalde,

Buch-

Buchhayne, Eichler, Fichtner, Erler, Birckheimer, Birckner, Birckholtze, Holtzendorffe, Tanner, Weidner, Weidmänner, und viel andere. Solte man die Wappen anführen, nur derer Teutschen Adelichen Geschlechter, welche entweder Bäume oder Zweige, oder Blätter, Blüthen, Früchte der Bäume, und dergleichen in sich halten, würde es viel Zeit und Raum hinnehmen, welches wir aber, weil es zu unsern Vorhaben so sehr nicht nöthig, vorbey gehen. Jedoch ist unterm Stillschweigen nicht zu vergessen, daß CHristus der HErr selber von der Stadt Nazareth, das ist auf Teutsch, von einem grünen Zweig, sich genennet; ingleichen, daß die Tugenden mit denen Bäumen von der Antiquität verglichen worden, als: mit denen Citronen, die Barmhertzigkeit ꝛc.

§. 22. Zum Beschluß wollen wir noch etliche alte Autores anführen, welche ihren Verstand und Fleiß unter andern auch auf die Erzielung derer Höltzer und Bäume, worunter auch die Beschreibung der Wälder begriffen, geleget, und solche Nachrichtungen auch auf die Nachkommen zu pflantzen getrachtet, als HESIODUS, VIRGILIUS in Georgicis, welcher viel Worte im Eingange des andern Buchs davon machet, und einen kleinen Catalogum der wilden Bäume zusammen träget, wenn er singet:

Principio arboribus varia est natura creandis.
Namque aliæ nullis hominum cogentibus ipsæ
Sponte sua veniunt, camposque & flumina late,
Curva tenent; ut molle siler, lenteque geniste,
Populus, & glauca canentia fronde salicta.
Pars autem posito surgunt de semine, ut: altæ
Castaneæ, nemorumque Jovi quæ maxime frondet,
Æsculus, atque habitæ Grajis oracula quercus.
Pullulat ab radice aliis densissima sylva;
Ut cerasis, ulmisque: etiam Parnassia laurus
Parva sub ingenti matris se subjicit umbra.
Hos natura modos primum dedit, his genus omne
Sylvarum, fruticumque viret nemorumque sacrorum.

d. i. Bey Erziehlung derer Bäume ist ein grosser Unterschied: denn etliche wachsen von sich selbst ohne sonderbahres Zuthun des menschlichen Fleißes, und kommen so wohl an Wasser, als an andern Orten fort, als da ist die Bachweide, der Genest, die Pappelweide, und andere Weiden; andere hingegen müssen gesäet werden, als: die Castanien-Bäume, die Eiche. Etliche sprossen aus andern Wurtzeln hervor, als der Kirsch- der Ulm- und der Lorber-Baum.

Welche Verse man darum etwas weitläufftiger hier einführen wollen, weil sie gleichsam einen kurtzen Begriff, sonderlich aber das Baumsaamen-säen uns vorstellen, und versichern, daß für uralten Zeiten dasselbe ebenfalls bräuchlich gewesen.

Weiter sind hierinnen beschäfftiget, M. CATO, M. VARRO PALLADIUS, MODERATUS, COLUMELLA, welcher über die XII. Bücher, so er de Re Rustica oder Feld-Bau verfasset, auch absonderlich ein Buch De Arboribus geschrieben. Ingleichen PLINIUS, CONSTANTINUS, PETRUS DE CRESCENTIIS und andere. Wiewohl zwar die alten Griechen und Römer, das wenigste von Tannen, Fichten und Kiefern schreiben, als welche in Griechenland und in Italien nicht sonderlich anzutreffen, sondern nur in denen von den Römern hernach eroberten Nordischen Provincien in grosser Menge zu finden waren. PLINIUS soll zwar in Teutschland gewesen seyn, und Tacitus nennet ihn Bellorum Germanicorum Scriptorem. Es sind aber dessen Schrifften mit ziemlichen Nachtheil des teutschen Vaterlandes verlohren gangen, oder wohl aus Mißgunst von den Römern zurück gehalten worden, und also in Vergessenheit gerathen.

Deren vorhergedachten Autorum Fußstapffen, und Hochachtung derer Wilden Bäume nun mit wenigen zu folgen, und nachzuahmen, und von denen in unserm Vaterlande bekandten Wilden Bäumen etwas mehrers auffzusetzen, man also umb so viel weniger Bedencken getragen, und zugleich, weil die obgedachten lieben Alten von Säen und Pflantzen nichts ausführliches angemercket, von diesen etwas mehrers ferner anführen sollen.

Das Dritte Capitel,

Naturmäßige Betrachtung der Höltzer.

§. 1. Die Natur der Bäume zu erforschen ist schwer. Was darbey zu beobachten.

§. 2. Das principium positivum der nutrition und vegetatio ist nicht zu ergründen, sondern nur zu bewundern, und warum?

§. 3. Betrachtung hiervon in einigen miraculeusen Exempeln. Vom Lebens-Geist und elementarischen Feuer in der Erden.

§. 4. Kein Geschlecht der vegetabilium, insonderheit der Bäume und Stauden, kan untergehen.

§. 5. Anderweitige Reflexion hierüber, ingleichen ob in der Sündfluth die sämtlichen Geschlechter der Bäume ruiniret worden.

§. 6. Beschreibung eines Baums und Pflantze insgemein.

§. 7. Theile und species eines Baums.

§. 8. Von der causa materiali, Ursprung und generation, wie auch

§. 9. Von der causa formali und differenz, desgleichen

§. 10. Von der Endursache der Bäume.

§. 11. Eintheilung der Bäume in zahme oder wilde.

§. 12. Was vor wilde Bäume in hiesigen Landen wachsen.

§. 13. Eintheilung der wilden Bäume in schnell und langsam wachsende. Benennung der ersten Art. Von dem darzu gehörigen Boden, auch einigen Ursachen des Schnellwachsens.

§. 14. Der wilden Bäume vorzug vor den zahmen. Klage über die menschliche Nachläßigkeit hierbey.

§. 15. Andere Abtheilung der wilden Bäume in fruchtbare und unfruchtbare.

§. 16. Dritte Abtheilung in immer- und zu gewisser Zeit grünende. Ursachen dieses Unterscheids.

§. 17. Exempel immergrünenden Laubholtzes.

§. 18. Warum die immergrünenden Bäume dauerhaffter als die andern.

§. 19. Vierdte Eintheilung der Bäume in Männlein und Weiblein, und ob selbe einen Grund habe?

§. 20. Fünffte Eintheilung in Einheimische und Frembde. Ob sich alle Bäume zur Verpflantzung schicken.

§. 21. Von generation der Bäume. Reflexion über die Kleinigkeit eines Saamenkörnleins. Art und Weise, wie die generation eines Baumes aus den Saamen geschiehet.

§. 22. Warum aus denen besten Obstkern wilde Bäume wachsen, und

und das gute Obst durch Reiser muß fortgepflantzet werden.

§. 23. Woher die Wurtzel eines Baumes ihr aliment habe; Warum die todte Erde einem Baum schade. Worzu die Haut an der Wurtzel diene.

§. 24. Von Abhauung theils Wurtzeln beym Baum-Versetzen, etlicher Naturalisten Meynung. Wie es zugehet, daß theils Bäume durch wenig Wurtzeln so viel Nahrung bekommen.

§. 25. Betrachtung über das Ausschlagen der Wurtzeln.

§. 26. Ingleichen wie ein zartes Stämmlein mit seinen Tangeln und Blättergen durch die schwere und feste Erde könne über sich keimen.

§. 27. Wie der Baum seinen Safft empfange.

§. 28. Von krummen und knörrichten Holtze.

§. 29. Vom Safft der Bäume, dessen Würckungen, und diversen qualitäten.

§. 30. Unterscheid des Safftes und Saltz der Bäume wird aus dem Rauch erwiesen.

§. 31. Reflexion über den Effect des Baum-Saffts in den Blüthen und Früchten.

§. 32. Ob selbiger im Winter operire?

§. 33. Wo er seinen meisten Sitz habe?

§. 34. Daß die Bäume gewisse ductus und Adern haben, durch welche der Safft auff und nieder steigen könne, wird erwiesen. Von denen poris des Holtzes und worzu sie ihm dienen.

§. 35. Von der Baumrinde.

§. 36. Von dem Laub der Bäume und dessen grossen Unterscheid.

§. 37. Zu welcher Zeit das Laub eigentlich abfalle. Warum das junge eichene Laub im Herbst die Fröste besser verträgt als im Frühling.

§. 38. Grüne Farbe der Blätter ist zum Augen gut.

§. 39. Auswürffe der Bäume, oder partes excrementitiæ.

§. 40. Vierfaches Alter der Bäume.

§. 41. Welche Bäume am ersten veralten.

§. 42. Wie lange ein Baum wachsen und stehen könne. Anmerckung von der Härte des uralten Holtzes.

§. 43. Ob das Alter der Tannen, Fichten und Kiefern aus den Jahrwachsen zu erkennen?

§. 44. Anmerckung von den Jahren an der Mitternacht-Seite. Compaß in Bäumen.

§. 45. Was die Knospen bedeuten, so sich im Herbst an den Bäumen hervor thun. Ursachen, warum die Bäume, welche viel Früchte und Saamen getragen, das andere Jahr nicht so viel geben können.

§. 46. Wurtzeln sind der Bäume Befestigung und Conservation.

§. 47.

§. 47. Von der Gestalt der Bäume aus ihrer Asche und Saltz experimentum chymicum.
§. 48. Ob die rationes Physicæ bey dergleichen Anmerckungen zu finden, und ob es nützlich, selbigen nachzuforschen.
§. 49. Eigenschafften der Natur zu untersuchen, ist der Republique sehr vorträglich.

§. 1.

WIe bey allen Creaturen des allmächtigen Schöpfers und Werck-Meisters wunderns-würdige Weißheit sich eignet; Also findet sich dieselbe nicht weniger auch bey denen vegetabilibus, und sonderlich an denen Bäumen, die wir zwar theils für gering ansehen, nichts desto weniger aber derselben Eigenschafften auszugründen, oder zu erforschen, nimmermehr vermögen werden. Maxima enim pars eorum, quæ scimus, minima est eorum, quæ ignoramus. d. i. **Unsere gantze Wissenschafft und Kunst ist das wenigste von dem, so wir nicht wissen.** Man solte zwar billig mit allem möglichen Fleiß, und nachdrücklicher Uberlegung in dem grossen Welt-Buche der Natur dieserwegen studiren, und nicht allein der Bäume äußerliche Gestalt, innerliche Form, Signatur, Constellation des Himmels, darunter sie grünen, sondern auch die matricem oder Ort, und dessen natürliche Würckung, in welchem der Baum stehet, erkundigen, weil solches alles nach der Differenz eines jeden Baumes Eigenschafft, und derer in denen visceribus terræ vermischten mineralien, sehr variiret. Denn wann diese letztern sich in die Wurtzeln vermittelst der Feuchte und Wärme eindringen, so werden sie darinnen exaltiret, und stehen in einer solchen coction, daß sie dem Baum Kräffte zum Wachsthum und zum Herfürbringen derer Früchte geben, sonderlich, wenn die Mineralia mit einander wohl conveniren, und von der Eigenschafft des Baumes nicht abstimmen. Diese und dergleichen observationes aber, ob sie zwar unendlich sind, so scheinet doch bey Eingange dieses Wercks nöthig zu seyn, einige wenige Betrachtungen und Nachdencken von der Eigenschafft derer Bäume und Stauden zu pflegen, und dem geneigten Leser zu mehrern Uberlegung und Nachsinnen Gelegenheit an die Hand zu geben.

§. 2. Bey ieder Art Holtzes hat die Natur ihre von Göttlicher Allmacht determinirte und distinguirte Würckung zu vollbringen, und kan ohne dieselbe aus der Erden keine nutrition oder vegetation verbracht werden, wovon zwar, wie es sich zuträget, man nichts positives anmercken und sagen, noch viel weniger derselben principia völlig und distinct ausfinden kan, indem dergleichen physicalische Dinge meist in Experimenten, und in Folgerungen bestehen, so theils von der Natur selbsten zu erholen und zu erlernen, und dennoch die allerwenigsten zu ergründen sind, sondern man hat sich nur darüber zu verwundern, und zu ergetzen.

§. 3. Wir bedürffen hiervon keinen grossen Beweiß, die Erfahrung giebts, daß an dem Feigen-Baum die Rinde, das Holtz, der Safft, die Wurtzel, und alles bitter sey; gleichwohl träget derselbe eine von denen süssesten Baum-Früchten, welches man wohl nicht anders, als ein sonderbahres Natur-Wunder betrachten kan. Ein Gewächse ziehet eine Säure, ein anders eine Süßigkeit; wiederum ein anders eine Bitterkeit; ein anders eine Artzney; und dagegen ein anders einen starcken Gifft, binnen einen wenigen Bezirck, aus einerley Erdreich an sich, und theilet es dem Stamm, denen Früchten und Saamen mit. Ich geschweige allhier der vielerley Farben, und Geruchs, so die Gewächse aus einerley Grund und Boden annehmen, welches dann unbegreiffliche Dinge sind, die sich bey den vegetabilibus in grosser Menge an Tag legen, wie denn sonderlich miraculös zu seyn scheinet, daß in dem blossen und unansehnlichen Erdreich, so ein wundernswürdiger ernehrender Lebens-Geist und Archæus häuffig zu finden, so die meisten Geschöpff erhält. Gewiß die darinnen enthaltene Nahrungs-Krafft ist so unendlich, als unbegreifflich, bevorab die Wärme, oder das elementarische Feuer. Dann alles Feuer, so wir sehen,

hen, nennen wir zwar ein Element, aber es ist nur ein Elementum materiale, welches mit Flamme, Hitze und Rauch, gleich mit einem Kleid, oder Mantel umgeben: das Wesen des elementarischen Feuers aber stecket verborgen innwendig drinnen, welches Wärme durch das Licht und Glantz, und durch die eingenaturte und angebohrne Hitze sich zeiget, und dahero so wohl in allen irdischen, als himmlischen Cörpern zu finden ist. Daß aber das Holtz, und andere hellbrennende Feuer kein Element sey, ist daraus zu schliessen, und abzusehen, weil daßelbe alle Cörper verbrennet, und destruiret, da hingegen das elementarische Feuer, alle Geschöpffe ernehret, und selbigen Wachsthum giebet, auch von Göttlicher Allmacht, zu dessen Erhaltung, und nicht zum Untergang, oder dererselben Verderben erschaffen.

§. 4. Es ist überdieß nicht eins von denen wenigsten, daß die Natur und das Erdreich sich dergestalt verbunden, daß kein Geschlecht der vegetabilien, und sonderlich etzlicher Bäume und Stauden untergehen, sich gar verliehren, oder auf einigerley Weise ausgerottet werden kan. Denn wann man sie verbrennet, so kommen sie aus der Asche wieder herfür, revivisciren auch wieder aus ihrer eigenen putrefaction; und wenn sie vom Viehe, an Laub, Sprossen, und Aestlein gefressen werden, so wachsen sie wieder aus dem Mist. Es wird aber hier nur von Laub-Holtz geredet, dann was das Hartz- oder Tangel-Holtz anbelanget, so entstehet solches bloß von seinem Saamen.

§. 5. Hiernechst so ist des Menschen Verstand zu hoch und unbegreifflich, wie die Natur in dergleichen Dingen agiret, unserer Curiosität alhier die Gräntzen setzet, ja alles Nachdencken, und Einbildungen dergestalt verwirret, daß wir leicht begreiffen können, wie unser kleines Licht dahin nicht reichet, sondern GOtt uns zeigen will, daß es für uns gnug sey, solche unbegreiffliche Dinge anzuschauen, und seine Allmacht dabey zu admiriren. Diesen ist billig anzufügen, wie und warum die sämtlichen Geschlechter derer Bäume in der Sündfluth, da das Wasser 150. Tage über der Erden gestanden, nicht alle oder meist verschwemmet, ersäuffet, erstücket, und ruiniret worden, oder ob die durchs Wasser verderbte von denen Menschen, oder von GOtt selbsten, wieder angesäet, oder angepflantzet seyn? Wir wollen also nur etwas weniges in materialibus nachdencken, darbey nicht undienlich seyn wird, einen Theil oder Stück nach dem andern vorzunehmen, und was an demselben merckwürdig ist, kürtzlich zu betrachten.

§. 6. Alles Baum- und Holtz-Gewächs, kan unter dem Wort Planta ein Pflantzen- oder Erd-Gewächse begriffen werden, welches also beschrieben wird: Planta est corpus animatum, vegetans. So wir in Teutschen nachfolgender Gestalt ausdrucken können; daß nemlich ein Pflantzen- oder Erdgewächse ein belebter Cörper sey, welcher aus der Erden auffwächset, von selbiger seine Nahrung an sich zeucht, sich vergrössert und vermehret. Solchem nach ist ein Baum und Staude gleich denen Kräutern ebenfalls ein vegetabile, welches von Saamen oder Pflantzen in der Erden aufwächset, vermittelst der Wurtzel und der Zäserlein den Safft aus derselben an sich zeucht, und ferner einen Stam giebet, und in die Höhe treibet, daß solcher von Zeiten zu Zeiten höher und dicker wird, auch theils Früchte und Saamen träget. Die Rinde, Schalen und Laub, dienen ihm an statt der Kleidung, oder Haut, so sie vor Kälte, Hitze und Näße bewahren; Dahero ist alles Holtz ein corpus vegetabile zu nennen, hat von der Wurtzel seine Nahrung, träget seine Blätter und Frucht, vergrössert, und vermehret sich.

§. 7. Die Theile des Baumes und Stauden sind die Wurtzel, der Stamm, die Aeste, die Blätter, die Knospen, die Sprossen, Blüthen und Saamen, die Früchte, die Kernen, die äusserliche und innerliche Rinde, das Marck, der Safft, das Hartz, Schaale, oder Hülsen der Früchte, wie auch partes excrementitiæ, oder Auswürffe, als Schwämme, Hartz, Mooß und dergleichen. Unter dem Nahmen des Baums, wird auch mit gemeynet Frutex, eine Staude, welche so hoch als ein Baum nicht wächset, und dergestalt den Kräutern ähnlich ist; und suffrutex oder eine halb-Staude, die noch niedriger als eine andere Staude ist, einen höltzernen Stengel und Aeste aus der Wurtzel treibet, auch nicht wie die Kräuter alle Jahr verdirbet, sondern gleich andern Bäumen und

Stauden den Winter über dauert. Dergleichen die Roßmarin, Isop und andere sind.

§. 8. Causa materialis oder der Ursprung und Generation der Bäume, woraus selbige entstehen, ist zweyerley, (1.) Hyperphysica, oder übernatürlich, so in der Erschaffung der Welt vorgegangen, durch die allmächtige Krafft GOttes, sine semine, & sine concursu causarum secundarum, ohne einigen Saamen und Mit-Würckung anderer Neben-Ursachen, so auch die Schöpffung genennet wird. (2.) Physica, oder natürlich, wenn die Bäume aus der Erden vi secundarum & naturalium causarum, durch Krafft der neben- und natürlichen Ursachen entspringen, welches denn eigentlich generatio ist. Dieser natürliche modus ist wider zweyerley: (a) Mere & pure naturalis, und (b) artificialis. Jener, welchen der Natur-Lauff allein vollbringet, ohne Menschliche Hülffe und Zuthun, wird auch von Physicis in univocum & æquivocum abgetheilet. Der Univocus ist, wovon ein Baum oder simplex aus seiner Art oder Geschlechts-Saamen allein herfür bracht wird. Æquivocus aber, wenn er ohne Saamen aus einer sonderlichen materia, quæ semini analoga, d. i. die sich einem Saamen vergleichet, und eine sonderbahre Feuchtigkeit, mit der lebendig machenden Krafft der Sonnen, (welche Aristoteles de generatione animalium c. 2. vor der simpliciorum Vater hält) und mit anderen heimlichen influentien in sich fovirt, seinen Ursprung hat. Der modus artificialis ist, wenn die Kunst und Wissenschafft die Natur befördert, und derselben zu Hülffe kömmt, daß sie ihre unerschöpffliche Reichthümer, dem Menschen desto reichlicher und milder zum gratial darreiche, und darbiete, nemlich per culturam Terræ, durch Anbauung des Erdreichs, so zum Saamen und Erzeugung derer Gewächse, Sationem & plantarum generationem disponiret wird, ferner per sationem ipsam, oder durch die Aussäung selber, indem man den Baum-Saamen ausstreuet, item per Propagationem durch Zweige, oder Würtzlein entweder per Plantationem, oder per Insitionem vel Inoculationem, durch Pfropffen oder Oculiren.

§. 9. Causa formalis bestehet in differentiis oder in mercklichen mannigfaltigen vielen grossen Unterschiede und substanz des Holtzes, der Wurtzeln, Blüte, Aeste, Rinde, Schalen, Stämme, Blätter, Saamen, Früchte. Ingleichen was anbelangt die Grösse, Höhe, Breite, Länge, Item: die Farbe, Geruch, Geschmack, in primis & secundis qualitatibus tactilibus, äusserliche figur, Krafft und Würckung, Stelle und Ort, da sie wachsen, Item, Zeit, zu welcher sie herfür kommen, und dergleichen.

§. 10. Finalis Causa oder die End-Ursache ist, daß sie die Erde bekleiden, theils sowohl Winters-Zeit, wenn das Land sonst überall traurig stehet, als im Sommer, wenn es sein Ehren-Kleid angezogen, darneben auch mit Ihren Früchten, Laub, Rinden und Holtz den Menschen dienen. Arbores enim non solum foliis se vestiunt, floribus exornant, sed & plurimæ illarum fructibus se onerant & hoc modo jucundum sui spectaculum intuentibus exhibent. D. i. **Die Bäume kleiden und putzen sich nicht nur mit Laub und Blumen, sondern ein grosser Theil derselben bepacket sich mit allerhand Früchten und giebt also seinen Anschauern eine sehr angenehme Augenweyde.**

§. 11. Es hat die Natur oder vielmehr GOtt der Allmächtige und allerweiseste Schöpffer, die Bäume auf vielerley Art und Weise unterschieden, also, daß eine jede Gattung derselben ihre besondere Art, Farben, Wachsthum, Saamen und Gestalt hat, wodurch die grosse Menge derselben distinguiret werden kan, und einer für den andern kenntlich, indem sie einander in gewissen Merckmahlen unähnlich sind. Vornehmlich und häuptsächlich können sie abgetheilet werden, in zahme und wilde Bäume. Diese, so auch Sylvestres genannt, wachsen von sich selbst auf, ohne menschliche Hülffe und Arbeit; Jene Sativæ oder zahme, werden durch Mühe und Fleiß der Menschen erzielet, und erzogen. Allein, wenn bey Erzielung der wilden Bäume des Menschen Sorge, Mühe und Fleiß dazu kommt und employirt wird, um so viel giebt solche Verbesserung der Natur, mehrern Nutzen und Würckung.

§. 12. Die Arten und Gattungen des Holtzes, so in hiesigen Wäldern, Gehöltzen, Püschen, Wiesen, Feldern und Gärten meistentheils von sich selbst wächset, oder so man in denen Wäldern und Püschen zu

säen

säen und zu pflantzen pfleget, und dannenhero wilde oder Wald-Bäume genennet werden, sind Eichen, Buchen, Castanien, Rüstern, oder Rust-Baum, Ahorn, Lein-Baum, Linden, Ilmen, Bircken, Pappel- und andere Weiden, Aspen, Aschen, Erlen, Tannen, Fichten, Kiefern, wilde Kirschen, Mispeln, grosse Schlehen, oder runde Pflaumlein, wilde Aepffel, Birn, Wacholder, Schieß-Beer ꝛc. Wie denn die Wälder in Teutschland mehr Sorten als andere Provincien Europæ herfürbringen, wohin auch der Lerchenbaum, Taxbaum, Spindelbaum, Zirn-Nuß-Baum, Nuß-baum und andere zu ziehen, ohne was unterschiedene Sorten derer Haselstauden und andern geringen Puschwercks sind.

§. 13. Unter diesen wilden Laub-Bäumen wachsen die Aschen, die Linden, die Ilmen, der Castanien-Baum, der Ahorn, der wilde Kirschbaum, die Aspe ziemlich schnell und eher auff, als die andern Geschlechter, tragen auch viel Holtz, und Aeste, daß in 20. Jahren ein ziemlicher Stamm daraus wird, bevorab aber die Pappel- und alle andere grosse Sorten der Weiden-Bäume: Ingleichen die Erle, Bircke und Hasel-Stauden wachsen sehr geschwind auff, daß sie zu allerhand Gebrauch und Feuer-Holtz in wenig Jahren dienen. Die Erle und Weide aber, wollen an feuchten, morastigen Orten, oder an Flüssen und Bächen gepflantzet seyn, da sie ihr bestes Fortkommen haben; hingegen wo sie treuge stehen, da ist vor sie ein schlechter Wachsthum. Denn gleichwie Kräuter und andere Gewächse in einer Landes-Art besser als in der andern bekleiben; Also wachsen auch die wilden Bäume in einer Gegend schneller, stärcker, dauerhafftiger und höher, als in der andern. An vielen Orten in West-Indien soll das Holtz so schnell wachsen, daß ein von Saamen erzeugter Baum in ½. Jahr den Menschen bedecken, und genugsamen Schatten geben kan. Insgemein wächset das weiche Holtz geschwinder, denn das harte, und welches unter diesen einen grossen Kern oder Marck im Mittel der Wurtzel, des Stammes und Aeste hat, noch schneller, als das andere, dann das viele Marck, kan auch viel Feuchtigkeit und Nahrung an sich ziehen, und dem Stamm mittheilen.

§. 14. Von solchen wilden Bäumen in specie wird, geliebt es GOtt! unten in dem andern oder sonderbaren Theil gehandelt, und diese materie etwas weitläufftiger und ausführlicher wiederholet werden. Nur dieses wollen wir bey den wilden Bäumen annoch allhier gedencken, daß die Natur ihnen was sonderliches oder eine prærogativ vor denen zahmen gegönnet, denn sie insgemein viel höher, dicker, stärcker und beständiger wachsen, und so ansehnlich daher stehen, dergleichen man bey den zahmen oder Obst-Bäumen nicht leichte sehen wird. So ist auch nicht zu übergehen, daß das meiste wilde Holtz von sich selber, durch die Krafft der Erde, so ihr die Göttliche Allmacht diesfalls eingepflantzet, herfür wächset, zumahl an Orten, wo es von Menschen und Vieh an seinem Wachsthum nicht gestöhret wird; wenig aber ist dessen, welches durch nichts anders, als durch grossen Fleiß der Menschen vorjetzo fortgebracht wird; alleine um unserer Sünde und negligenz willen, werden wir, dem Ansehen und Muthmassungen nach, künfftig eben so viel, ja, wo nöthig, mehr Sorge, Mühe und Fleiß anwenden müssen, den Holtz-Anbau, als den Acker-Bau, zu befördern.

§. 15. Ferner werden die Bäume auch abgetheilet, in **unfruchtbare**, welche nehmlich, ob sie wohl sonsten ihren vortrefflichen Nutzen haben, dennoch mit keiner eßbaren **Frucht**, sondern nur mit blossen **Saamen** begabet sind, als die Bircke, Erle, Asche, Pappel-Weide, Ahorn, Weiß-Buchen, Ilmen, Rüstern, Linden, Maß-Erlen, oder Wasser-Almen, und dergleichen, oder An-Erlen, Fliegen-Baum; jedoch fressen unterschiedene Vogel auch von diesen Saamen: andere aber sind **fruchtbar**, so mit ihren mancherley Früchten, als Aepffel, Birn, Mispel, Pflaumen, Schlehen, Mehlsäßlein von Weißdorn, Beeren, Nüssen, grossen und kleinen Castanien, Buch-Eckern, Eicheln ꝛc. denen Menschen und Viehe dienen.

§. 16. Weiter ist auch ein mercklicher Unterscheid unter denen Bäumen, indem etliche ihre **Blätter abwerffen**, und nur **Sommers-Zeit grünen**; andere aber, als das Tangel-Holtz, bleiben **unverändert über Sommers und Winter grün**. Jene lassen die Blätter jährlich zur Herbst-Zeit fallen, im Frühling aber, wenn der Safft mit auffsteigender Sonne wieder in den Baum kömmt, treibet selbiger Laub und Blüthe von sich,

ſich, daß alſo der Baum ſo denn wiederum in ſeiner grünen Zierath zu ſehen iſt.

Hergegen weil dieſer wäſſerichte Safft im Ausgang des Sommers, oder Zurücklauff der Sonnen, mit Annahung der Kälte entweichet, ſo muß hernach das Laub, wegen Mangel der Wärme und Saffts, abfallen; die immergrünenden aber haben ein Hartz, Olität, und Fettigkeit in ſich, ſo ſtetswährend iſt, und alſo den Baum das gantze Jahr grünend erhält, und aller Kälte widerſtehet.

In aliquibus enim Arboribus mediocri ſale & ſpiritu abundat ſulphur, ut ſunt Abies, Pinus, Picea, Cedrus, Cupreſſus, Juniperus, & plantæ quævis reſinoſæ, quæ ut plurimum ſvaveolent, & perpetuo vireſcunt propter ſuccum, quo nutriuntur, viſcoſum, aromaticum, balſamicum, & minus diſſipatum: Arbores vero, in quibus ſal abundat cum mediocri ſulphure & exigua ſpirituum quantitate, ſunt ut plurimum longævæ & grandiuſculæ, & licet folia decedant, ſuccum tamen nutritivum ſub cortice aſſervant, cujusmodi ſunt Quercus, Fraxinus, Ulmus &c.

D. i. In theils Bäumen befindet ſich der Schwefel in gröſſerer Menge, als das Saltz und andere Spiritus, als da ſind die Tanne, Kiefer, Fichte, Ceder, Cypreſſe, Wacholder und alle andere Hartzige Gewächſe, welche mehrentheils einen guten Geruch von ſich geben, und deswegen immergrünend ſeyn, weil ihr Nahrungs-Safft ölnicht, aromatiſch, balſamiſch und nicht zerſtreuet iſt: Die Bäume hingegen, bey welchen das Saltz prædominirt und der Schwefel nebſt denen andern Spiritibus in geringer quantität iſt, gedeihen zu einem anſehnlichen Alter und Gröſſe. Und wenn ihnen gleich das Laub entgehet, ſo behalten ſie doch ihren Nahrungs-Safft unter der Schale oder Rinde; dergleichen iſt, die Eiche, der Eſchen-Baum, die Ilme, u. a. m.

§. 17. Welches aber die immergrünenden Bäume ſind, wird von vielen berühmten Naturkündigern weitläufftiger beſchrieben, unter denen ſind die Cypreſſen, Lorber-Eibenbaum, Lerchen-Cedern- und Palm-Baum, ꝛc. deren Blätter am Stamm gleich denen Tangeln an Fichten, Kiefern und Tannen, weder verwelcken, noch zugleich auf einmahl, ſondern nur eintzeln nach und nach abfallen, und jedennoch wieder heran wachſen. Wir wollen uns aber mit ſelbigem nicht auffhalten, ſondern allhier nur anmercken, daß in denen Ländern, ſo zwiſchen den Tropicis und der Linie liegen, auch die meiſten Laub-Bäume, Winters- und Sommers-Zeit grünen, und iſt der Gelehrten Meynung dißfalls, weil ſolche Orte keiner übermäßigen Kälte und Veränderung unterworffen ſind, ſondern immer und ſtetig in einem temperament verbleiben.

§. 18. Was die hartzige und immergrünende Bäume betrifft, ſo kan die Lufft, Witterung und die Näſſe, wegen der Oel- und Fettigkeit, ſo ſie bey ſich haben, in ſelbige nicht eindringen, derowegen ſind ſie auch dauerhafft, und faulen nicht leichtlich, und wo ein hartziger Baum einen Schaden oder Wunde bekömmt, ſo ſchlieſſet er ſolche wieder mit Hartze zu, und füllet es aus.

§. 19. Es machen auch etliche zwiſchen denen Bäumen noch einen Unterſcheid ratione Sexus, in Anſehen des Geſchlechts, welchen wir aber hier nicht ausführen, ſondern denen Botanicis überlaſſen wollen. Denn man will dafür halten, daß unter etlichen Geſchlechten der Bäume Männlein und Weiblein ſeyn ſollen, und daß man obſerviret, daß dem Weiblein die Fruchtbarkeit von dem Männlein entweder durch die Lufft, oder aus denen Wurtzeln, Blüthen, oder exhalationibus (Ausdampffung) zugebracht wird. Etliche ſtatuiren, diejenigen Bäume, ſo keine Früchte tragen, wären Weiblein, und unfruchtbahr; die aber Früchte tragen, wären Männlein. Andere aber haben es umgekehrt, und eine widrige Meynung geführet. Alleine, es ſcheinet, daß ſolcher Wahn ohne Fundament, auch von keinem Nutzen ſey. Denn obige differenz entſtehet meiſtentheils von dem Grund und Boden, darinnen der Baum wächſet, weil einer mehr als der andere den Stamm, das Laub, die Blüthe und Frucht treibet, oder verändert, fruchtbar, oder unfruchtbar machet. Auch kann bey etzlichen der Einfluß, ſo bey der Verpflantz- oder Säung derer Bäume erfolget, viel zur Fruchtbar- oder Unfruchtbarkeit contribuiren, insgemein aber nimmt man wahr,

daß

daß alle Bäume zum Frucht- und Saamentragen genaturet ſind.

§. 20. Endlich können die Bäume auch unterſchieden werden, daß etliche ſind Indigenæ, die in einem Lande ſua ſponte, oder von ſelbſten wachſen; andere aber ſeyn Exoticæ, oder Frembde, welche aus andern Orten hergebracht, und alſo auch in einem andern Lande beſſer fortgepflantzet werden können, davon unten im 17. Capitel dieſes Theils gehandelt wird.

Denn etliche Bäume wachſen an einem Orte gar leicht und ohne ſonderbahre Mühe wunderſchön daher, zumahl wenn das Erdreich wohl darzu apprt iſt; hingegen wollen ſie an einem andern Orte wohl gepfleget und gepflantzet ſeyn, und gerathen doch wohl nicht. Es ſeynd auch viel Bäume, ſo die Verpflantzung nicht wohl leiden, ſondern vermittelſt des Saamens von ſich ſelbſten am beſten anwachſen, ſonderlich diejenigen, ſo hartzig ſeyn; oder da man ſolche gleich andern warten, beſchneiden, behacken oder tüngen will, ſo gerathen ſie nicht, und gehen wohl gar ein.

§. 21. Aber auf die Bäume und derer Anwachs ſelber zu kommen, indem man deren Urſprung und Anfang betrachtet, ſo muß man wohl mit groſſer Verwunderung anſehen, wie ein unanſehnlich kleines Körnlein, ſonderlich bey dem Tangel-Holtz, einen ſolchen groſſen Baum geben kan, dergleichen bey keinen andern vegetabilibus iſt, daß nach proportion eines ſo kleinen Saam-Körnleins, ein dergleichen Corpus daraus erwachſe. Wenn wir nun auf die Generation der Bäume Achtung geben wollen, ſo wird ſich befinden, daß der Baum-Saamen, wenn er in die Erde kömmt, Feuchtigkeit an ſich ziehet, durch ſolche, wie auch vermittelſt der Wärme und der Lufft, ſich aufblehe, und endlich aufbreche, und wo er am ſpitzigſten iſt, Wurtzeln von ſich werffe, und niederwerts damit in die Erde gehe. Hernach zeiget ſich auch das Stämmlein an der andern Seiten, und wenn es von der Wurtzel Nahrung haben kann, ſo erhebet er ſich von Zeiten zu Zeiten empor.

§. 22. Warum aus denen beſten Obſt-Kernen oder Saamen alle Bäume wild werden, iſt auch eine ſonderliche Vorſehung Gottes. Denn aus denen Kernen der vortrefflichſten Früchte, wird ein wilder Apffel- Biren- oder Kirſch-Baum und ſo fort, träget auch wilde ungeſchmacke und ſaure Früchte: hingegen von den Aeſtlein und Sproſſen derer guten Obſt- oder zahmen Bäume, werden eben dergleichen gute und zahme Früchte auch auf denen allerwildeſten Stämmen erzeuget. Woraus dann auſſer Zweiffel genugſam erhellet, wie es Gottes ſonderbahrer Wille ſey, daß auch die Natur ſelbſt den Menſchen anſtrengen ſoll, ihr behülfflich zu ſeyn, wovon unten bey dem Capitel von Saamen ein mehrers angemercket werden wird.

§. 23. Die Wurtzel nun, welche obbeſagter maſſen aus dem Saamen herfür ſticht, ziehet nicht allein das Regen-Waſſer an ſich, ſondern auch andere Waſſer und Feuchtigkeiten, Ausdämpffungen, Fettigkeit und Dünſte der Erden, und ſauget ſolche in ſich, gleichwie ein junges Thier oder Menſch aus ſeiner Mutter Bruſt ſich nehret; daher, wenn man todte oder andere unartige Erde an einen Baum ſchüttet, ſo muß der Baum verderben, weil er die unartige Feuchtigkeit, ſo er daraus an ſich ziehet, nicht vertragen kan, als welche ihm zuwider iſt. Jedoch hat der wundergütige GOtt die Wurtzeln mit einer Haut umgeben, daran ſich die Waſſer läutern, und alſo nicht trübe in die Stämme ſich ziehen mögen. Aber wenn die Erde giftig, oder wie gedacht todt iſt, ſo bleibet die malignität im Waſſer, es ſey ſolches trübe oder klar.

§. 24. Es wollen etliche Naturaliſten ſtatuiren, je weniger und kürtzere, jedoch gute Wurtzeln einem Baume im Verſetzen gelaſſen werden, je eher und beſſer Fortkommens er habe, gegen dem, wenn man ihm lange und viele Wurtzeln laſſe; Und zwar wollen ſie ſolches aus einer langen und ſichern Experienz haben. Die ratio unter andern ſoll ſeyn, daß die vielen Wurtzeln anfanglich nicht ſelbſt gnugſame Nahrung aus der Erden erlangen und haben, vielweniger dem Stämmlein geben können. Allein weil ein Baum mehr Wurtzeln wirfft, als der andere, und gleichwohl derjenige, welcher eben nicht ſo groſſe und tiefe Wurtzeln hat, jedoch ſo viel Nahrung gebraucht als derjenige, welcher mit vielen und groſſen Wurtzeln verſehen, ſo iſt an Gewißheit dieſer

Meynung nicht wenig zu zweiffeln. Unterdessen scheinet sehr probable, daß die Wurtzeln von unterschiedener Art Bäume grössere poros haben, als andere, und dahero auch mehr Safft aus der Erden an sich ziehen können als die, so kleine poros führen, und weil die Wurtzeln Os arboris, oder der Mund des Baums seyn, so stehet dahin, ob und wie viel man bey sothanen Umbständen von denenselben abhauen könne. Was sonsten die poros derer Wurtzeln betrifft, kan man dergleichen auch sagen von theils Saamen. Denn wenn solcher viele poros hat, und selbige durch üble Wartung und Pflegung, oder daß er zu dürre worden, verschlossen, geschichts, daß solcher lange in der Erde lieget, oder in der gewöhnlichen Zeit nicht aufgehet, weil er nicht gnugsame Feuchtigkeit an sich ziehen kan.

§. 25. **Warum auch die Wurtzel zu Zeiten selber wieder ausschläget**, neue Stämme herfür treibet, und so wohl den alten, als neuen Stamm ernehret, ist gewiß eine sonderliche curiosität, welcher nachzudencken, der Mühe wohl werth wäre: dann es giebts zum öfftern der Augenschein, daß selbige, ob sie gleich mit wenig Erde bedecket, oder gar bloß ist, Knospen gewinnet, und einen Stamm von sich treibet, auch also fort dieser Gegend mehr Wurtzeln wirfft, um den neuen Stamm genugsahme Nahrung zu verschaffen. Siehet man also, wie die Vorsichtigkeit der Natur in Vermehr- und Herfürbringung des Holtzes stets beschäfftiget, und nimmermehr zu ergründen ist, welche uns dahero anweiset, und anfrischet, auch unsers Orts mit Vermehrung des Holtzes nicht säumig zu seyn, sondern zugleich mit ihr zu agiren.

§. 26. **In Herfürbrechung des Stämmleins** aus dem Saam-Körnlein ist nicht weniger auch zu admiriren, daß, weil es mit denen daran hangenden Blättlein oder Tangeln sehr zart ist, jedennoch die schwere Erde, ob es gleich etwas tief in derselbigen lieget, durch die fermentation, so bey dem Auffkeimen geschicht, in die Höhe heben, und durchdringen kann, da es doch für menschlichen Augen schier unmöglich scheinet, daß ein so zartes und schwaches Gewächse eine solche Schwere der Erden über sich heben, und also seinen Durchgang suchen, auch endlich ein solcher Zuwachs erfolgen solte, daß ein Baum nach und nach von dergleichen Grösse, Höhe, Dicke und Stärcke daraus erwachse.

§. 27. **Der Stamm** des Baums, wenn er starck ist, so braucht er auch desto mehr Saffts, und hilfft sich auch selber folgender Gestalt solchen zu empfangen, indem der dicke Stamm von innen Kühle bey sich hat, und so bald von aussen eine Wärme darzu kömmt, so streiten folglich die Wärme und Kälte, so wohl im Stamm als unter der Rinde, und verursachen dadurch eine Feuchtigkeit (gleich bey denen meteoris) so alsdenn dem Baum zu grossem Nutzen dienet und dessen Wachsthum befördert. Wie denn das gröste Wunder, so bey der vegetation, durch die von Wasser, oder von der Feuchte auffgelöste salia sich ereignet, gantz unendlich ist.

§. 28. Gleichwie aber unter den Menschen und andern Creaturen nicht alle einerley statur, Geradigkeit, und Ansehen haben; Also gehet es auch bey dem Holtze. Dann ob es wohl unter dem wilden Holtze die schönsten, geradesten, wohl gestalte und wohl gewachsene Bäume giebet, so zum Bauen, Brettern, Schindeln und dergleichen sehr dienlich und nützlich sind, so lassen sich doch ebenfalls auch ungestalte, übel proportionirte, krumme, höckerigte, und verwimmerte darunter finden, welche weder zum Bauen noch zu andern Nutzen, sondern nur bloß zum Feuer-Holtz und zum Verkohlen dienen, denn viele solche Gestalten und formen præsentiren, indeme sie heßliche Knörren, Krummen, Buckel, Höcker und Spalten an sich haben, daß sie unangenehm anzusehen, bevorab in solchen Wäldern, wo die Holtz-Axt gar selten hinkömmt, denn solche sonsten abgehauen und weggeschafft werden solten, damit den schönen und geraden Stämmen zum Wachsthum Raum gemacht werde. Aber man siehet doch wohl an manchem Orte das contrarium, daß man die schönen abgehauen, und die Bucklichten und Krüplichten stehen lässet.

§. 29. Durch den Stamm nun des Baumes steiget von der Wurtzel der Safft biß in den Gipffel, ja er treibet vor allen Dingen den letztern in die Höhe, und erlängert den Baum am allermeisten daselbst; den Stamm aber treibet er in die Dicke, und

dehnet

dehnet die Rinde nach und nach aus. Am allerwunderlichsten aber ist es, daß der Safft eines jeden Baumes eine sonderliche Qualität hat. Denn einer ist wohl- der andere aber übel-riechend; einer riechet süsse, der andere sauer; der eine ist dünne, der andere fett; der dritte hartzig und öhlicht; einer gesund, der andere ungesund; der eine führt hart Holtz, der andere weiches; der eine sprödes, der andere zähes, und ist so fortan fast von unendlichen Qualitäten; Und welches noch mehr verwundernswürdiges Nachdencken gibt, so hat dieser von der Wurtzel selbst præparirte Safft so vielerley effect und Würckungen, indem er die Blüthen, die Blätter, die Sprossen des Baumes generiret, und dem Stamm, denen Aesten, der Schale und dem Marck seine Nahrung reichlich darreichet. Der empfangene Safft, und inhærirendes Saltz aber dringet so wohl durch die poros, so in dem Stamm, und in dessen Gahren sind, als auch durch die Rinde, in welcher die pori etwas grösser und weiter seyn, und also derselbe desto ehe darinnen fort und in die Höhe steigen kan.

§. 30. Hiernechst ist auch sehr merckwürdig, daß ein Holtz mehr und schärffern Safft, Saltz, und andere intrinseca bey sich führet, als das andere, welches aus dem Rauch desselben ziemlich genau zu schliessen. Denn ein Rauch mehr als der andere in die Augen beißet, allermassen der Rauch von frischen Erlen, und Eichen-Holtz, die Augen weit empfindlicher angreifft, als der Rauch von Aspen und Weiden.

§. 31. Vor vielen andern aber kan man fast nichts wunderbarlichers an dem Baum betrachten, als wenn wir ansehen, daß durch den Stiel oder dünnen Stengel, daran die Frucht oder Saame eines Baumes hänget, so viel Safft und Nahrung kommen, daß es die Blüthe herfür bringen, hernach die Früchte, so bey etzlichen Arten von ziemlicher Grösse sind, an sich selber vergrössern und reiff machen kan, auch ihnen allerhand Farben, Schalen, Fleisch, Mehl, Safft und Kern giebt.

§. 32. Sothane Würckungen nun vom Baum-Safft geschehen zur Sommers-Zeit; aber im Winter ist derselbe ohne Bewegung wegen der Kälte, und folglich wächset, oder nimmet der Baum zu der Zeit wenig zu, ob er wohl sonsten die Kälte ausstehen und vertragen kan, jedoch wollen viele dafür halten, ist auch wahrscheinlich, daß bey sehr guter und warmer Witterung, sonderlich das Tangel-Holtz über Winters etwas zunimmt; so bald aber die Frühlings-Wärme entstehet, und der Frost ausgedauet ist, fänget der Safft an völlig zu treiben, sich zu bewegen, zu würcken, und den Baum lebendig zu machen, daß seine Schale voll Safft wird, und Laub, Sprossen, Aeste und Blüthen von sich stösset.

§. 33. Der Safft hat seinen meisten Sitz zwischen der Schalen und dem Holtz, und breitet sich hernach überall aus, biß in die äussersten extremitäten. Das meiste Geschlecht derer Bäume giebt dahero Frühlings-Zeit eines Monats lang viel Wasser, wenn man drein bohret, oder hauet, von sich; aber Herbst-Zeit giebt er keinen Safft, ausser, daß der Maulbeer-Baum auch Winters-Zeit, wenn man solchen verwundet, dergleichen von sich lässet.

§. 34. Wie aber nun der Safft aus der Wurtzel biß in den obersten Gipffel steigen könne, möchte man sich wohl wundern. Daß es durch gewisse Adern und ductus geschehen müsse, ist bereits oben erwehnet. Denn ob man gleich dieselbigen nicht ausdrücklich, und gantz augenscheinlich sehen kan, so ist es doch wohl aus denen abwechselnden Farben, Härte und Gelindigkeit des Holtzes abzunehmen, und zu schliessen, daß im Holtz oder in Rinden dergleichen verhanden, indem, wann drein gehauen oder geschnitten wird, der Safft, Feuchte und Liquor sich bald zeiget. Durch die Microscopia sind dergleichen Entdeckungen der Natur auch gnugsam am Tage, daß viel Adern oder pori an dem Stamm bald unter, und über sich gehen, wodurch der Safft von der Wurtzel herauff und niederwerts, den Jahrszeiten nach, sich begiebet. So hat er auch viel poros die Quere in dem Holtz, durch welche die Feuchtigkeit, so die Rinde aus der Lufft, und von denen meteoris an sich ziehet, dem Stamm mitgetheilet wird.

§. 35. So viel die Rinde anbelanget, so sagen die Physici: Cortex est tegumentum Arborum, quo quasi corio & cute earum peripheria tegitur, si sit crassior, proprie cortex, si vero tenuior, cutis est.

D. i. Die Rinde ist nichts anders als eine Decke derer Bäume, mit welcher selbige nicht anders als mit einem Leder oder Haut in ihrem Umbfang umgeben werden. Ist nun sothanes Leder oder Decke starck, so nennet man es eine Rinde; wenn es aber dünne, eine Haut oder dünne Schale.

§. 36. Siehet man ferner das Laub, oder die Blätter der Bäume an, so weiß man ebenfalls über deren sehr vielfältigen Unterschreid nicht genug nachzusinnen. Sintemahl die Tangeln an den stets grünenden Bäumen nicht einerley, sondern theils kurtz, theils lang, theils breit, spitzigt, eckigt, auch an der grünen Farbe von einander unterschieden sind. An dem Laub-Holtze findet sich gleichfalls eine grosse differenz der Blätter, etliche sind sehr groß, etliche klein, etliche mittelmäßig; etliche lang und schmahl, etliche aber breit und rund; etliche an denen Enden breit, etliche zerkerbet, etliche wollicht und rauch, etliche glatt; etliche weißlich, gelblicht, oder röthlicht, andere aber danckel- oder schwartz-grün, alle aber mit vielen Strichlein, Fäserlein oder Aederlein durchzogen, und in gewisse Theile gesondert. An etlichen Bäumen hat ein jedes Blatt seinen eigenen Stiel, an andern aber hangen an einem Stiel viel Blätter, als an der Asche und Holunder; ingleichen an einem Stiehl viel Saamen- oder Körner Trauben-weise, als an der Häyn-Buche, Ahorn, Linde, und dergleichen. Ja man will observiret haben, daß im Junio, wenn die Sonne sich wendet, der Weiden, Aspen, Pappeln und anderer Bäume Blätter sich gleichfalls wenden sollen, Mizaldus Cent. 7. aphor. 36.

§. 37. Der differente Boden, der grosse Unterscheid der Arten der Bäume, und die veränderliche Witterung verursachen, daß das Laub zur Herbst-Zeit, und gegen den Winter an einer Gegend oder Ort, von einem Baum eher abfället, als an dem andern, und also nicht zugleich, sondern sehr unterschiedlich. Dann dem Gesetz der Natur nach verändern sich zwar alle Bäume, jedoch hat immer eine Art oder Geschlecht mehr innerliche oder angeschaffene Kräffte zur Dauerhafftigkeit als der andere, und bleibet länger unwandelbar, und unveränderlich. Und ob gleich das Eichen-Laub, wenn es noch jung ist, gar leicht im Frühling erfriret, so hält es sich hergegen im Herbst bey den Reiffen und Frösten vor andern Laub am allerlängsten auf, ehe es abfället, weil es alsdenn mehr derber Fett bey sich hat, und sehr öhlicht ist, daß der Frost so leicht nicht durchdringen kan.

§. 38. Wie angenehm die grüne Farbe von denen Blättern derer Bäume sey, ist nicht zu sagen. Die Sinnlichkeiten werden dadurch recht zärtlich gerühret, wunderlich gestärcket und erfrischet, die Augen in die gröste Anmuth gesetzet, gestalt man denn diese Farbe fast bey allen Bäumen findet.

§. 39. Vorher ist von denen partibus excrementitiis, oder denen so genannten Auswürffen derer Bäume Meldung geschehen, dergleichen man fast bey denen meisten, wo nicht bey allen zu finden pfleget, und sind hieher zu rechnen, die Schwämme an denselben, ingleichen die kleinen Schwämme, die Galläpffel, Hartz, und sonderlich der Mooß und andere dergleichen mehr.

§. 40. Was das Alter der Bäume anlanget, kan man wohl sagen, daß alle plantæ, Bäume und Stauden quatuor ætates oder vier Alter haben, das erste ist das Keimen des Saamens, da der Stamm und Wurtzel aus dem Saamen-Korn herfür bricht, und wird mit der Kindheit oder Geburt des Menschen verg ichen. Das andere Alter ist, wenn der Stamm, Aeste und das Laub auswirfft, Knospen gewinnet, und in die Höhe wächset, das ist der Jugend gleich; Das dritte ist, so bald der Baum Blüthe und darauf folgende Früchte erlanget, und im besten flor ist, welches dem männlichen Alter zu paragoniren seyn wird. Das vierdte und letzte Alter ist, wann der Baum an Safft, Kräfften, Blüthe und Früchten abnimmt, und sich zum Untergang neiget, so das hohe Alter kan genennet werden. Andere sagen, das Alter derer Bäume sey (1.) das anfangende, oder die Kindheit, (2.) das wachsende, oder die Jugend, (3.) das stillstehende, oder das männliche, (4.) das abnehmende Alter.

§. 41. Insgemein ist bey dem Alter der Bäume dieses zu behalten, daß diejenigen Bäume, so geschwinde aufwachsen, auch für andern zeitlich wieder wandelbar werden und

und veralten, als die Weiden, Pappeln, Kirschen, Aepffel und Pflaum-Bäume. Jedoch ist es nicht eine allzu gemeine und unfehlbahre Regel. Denn die Linden, Ilmen ꝛc. wachsen geschwinde, aber sie werden doch alt, und dauern lange, ehe sie sich verwandeln, aber die Eiche ꝛc. wächset langsam, und dauret lange.

§. 42. Eigentlich das Alter, und wie lange Zeit, eine jedere Art des Holtzes wachse und zunehme, wie lange es hernach in seinem Esse also subsistire, und wenn es wieder abnehme, ist wohl unmöglich genau zu penetriren, ohne was der äußerliche Augenschein würcklich geben kan. Gewiß ist es aber, wenn eines von diesen aufhöret, muß das andere anfangen. Wer weiß aber auch diesen periodum? Das Alter theils der Bäume, sonderlich die in grossen Wildnissen sind, muß sich wohl auf weit mehr als auf etzliche 100. Jahr erstrecken, und es mögen viel wohl etzliche Secula gestanden seyn, so daher zu muthmassen, weil bey den grossen Wildnissen kein Volck in der Nähe gewohnet, das solche hätte abhauen oder verbrauchen können. Ja es liegen viel Gehöltze zwischen grossen und tiefen Moraſten, auch auf hohen fast unersteiglichen Felsen und Höhen, daß man mit keinem Wagen oder Schlitten dahin kommen, und das Holtz wegführen kan, dahero leicht zu schliessen, daß solche Höltzer lange Zeit gestanden, und von vielen Jahren her aufgewachsen seyn müssen, wie dann viel Stämme nur von Fichten und Tannen in hiesigen Wäldern gefunden werden, so gewiß viel Secula auf sich gehabt, indeme sie an die 18. 20. biß 24. Clafftern Holtz gegeben, geschweige vorjetzo derer grossen Eichen und Linden, woraus noch mehr an Claffter-Holtz geschlagen werden können, und wenn der Stamm uralt ist, so ist das Holtz feste, springet in Abhauen wie Glaß, und ist fast nicht zu gewinnen, sonderlich an Tannen, und müssen die Holtzhauer ein Gerüste an Stamm hinauf von 4. bis 6. Ellen in die Höhe machen, darauf im Abhauen zu stehen, weil das Holtz unten am Stamm am allerfestesten, und je höher am Stamm, je weicher, und also eher abzuhauen ist. Bey diesen bleibet der feste, oder harte Stock von 4. 6. und mehr Ellen hoch stehen, und verfaulet nach und nach. Es ist aber hieraus nicht zu schliessen, daß in dergleichen Wäldern alle Stämme alt, ausgewachsen und überständig seyn müssen, ob gleich die Axt nicht dahin gekommen, sondern man findet daselbst alte, mittelmäßige und junge durcheinander, welche von Jahren zu Jahren zwischen denen grossen und alten Bäumen eintzeln mit aufgewachsen. Nachdem aber das Holtz vorietzo hier sehr rar wird, so lässet man dergleichen Stöcke nicht mehr stehen, sondern suchet die Bäume abzusägen.

§. 43. Die viele oder wenige Jahrwachse, oder der Circkel im Stamm einer Tannen, Fichte und Kiefer sollen zwar das Alter eines Stammes angeben, und jeder Circkel eines Jahres Wuchs anzeigen; alleine es machet mancher Circkel, oder Jahrwachs zum öfftern zwey biß drey und mehrere Jahr aus, nachdem er sich ausgedehnet, und viel weises in sich hat, gedachter Circkel aber gegen das andere Holtz etwas röthlicht aussiehet, und härter oder fester ist. Man wills observiret haben, daß man Stämme gefunden, so wohl 100. 150. und mehr Circkel und Jahr-wächs inwendig gehabt, und zumahl unten im Stamme, daran das grosse Alter und jährliche Wachsthum solcher Bäume ziemlich zu schliessen, ob es gleich nicht so genau biß auff etliche wenige Jahre eintrifft, zumahl da es scheinet, daß zum öfftern auff 2. biß 3. Jahr Wachsthum sich in einem grossen Circkel, als sie sonsten insgemein zu seyn pflegen, einschliesset. Denn es wollen viel von dem Alter der Bäume, sonderlich der Fichten und Tannen raisonniren, und ihm zwey, drey, biß 500. Jahr und mehr zulegen: aber wer kan hievon eigentliche Nachricht geben. Jedoch ists gewiß, wenn die Bäume bald aus ihrem rechten Wachsthum seyn, so setzen sie wenig, oder gar keine Circkel mehr, sondern es dehnen sich nur die Circkel in der Weite, wie mans insgemein hiesiger Lande dafür hält, daß nach dem obangeregten stillstehenden, und hernach folgenden abnehmenden Alter in keinen Baum, die so genannten Jahre, oder mehrere Circkel wachsen. Ohne Zweiffel ist es wahr, daß ein gesunder und unbeschädigter Baum viel Secula ausdauren kan.

§. 44. Sonst sagt man auch, daß die Circkel, oder so genannten Jahre im Holtze, oder in einem Baum gegen der Mitternachts Seite enger und dichter zusammen oder bey einander seyn, als gegen Mittag,

da sie gröſſer und weiter von einander stehen, aus Ursachen, weil die Sonne und Wärme mehr Würckung allhier hat, als gegen der Mitternachts Seite, da die Kälte und Nord-Winde das Wachsthum, oder Ergrösserung der Jahren verhindern, jedoch findet man an denen, so etwas tieff in Wäldern stehen, hierunter gar keinen Unterscheid.

§. 45. Sonsten aber hat man durchgehends eine schöne Erinnerung der Göttlichen Providenz und der stetig geschäfftigen Natur an den Bäumen, auch in folgenden zu finden; Denn nachdem ihre Früchte und Saamen abgefallen, oder abgenommen sind, siehet man sie auch in kurtzen ohne Laub; aber doch ist der Verlust daher geringe, weil GOtt allbereits zuvor dieselben schon mit neuen Aeugelein und Knospen im Herbst versehen, darauff sie nemlich im Frühling ausschlagen, die Knospen auffbrechen, und von der Natur mit Laub- Blüthe und Früchten nach und nach wieder gezieret werden, so kan man also an ihnen schon zugleich die künfftigen mit sehen, und sind die Laub- Blüthe- oder Trage- Knospen, damit sie sich das künfftige Jahr beliebt, nützlich und annehmlich machen wollen, schon verhanden, welche auch im Herbst, wenn die andern Blätter abfallen, als eine Hoffnung des folgenden Sommers bleiben, und von Leuten, so hievon Wissenschafft haben, gar wohl können erkannt und unterschieden werden, nehmlich welche Knospen, Laub, und welche Blüthe, Saamen oder Früchte herfür bringen dürfften. Daraus klärlich abzunehmen ist, daß, wenn die Bäume, so in Nordlichen Ländern befindlich, nicht durch den Winter und strenge Kälte abgehalten und gehindert würden, sie also fort wieder ausschlagen, und des Jahrs 2. mahl tragen könten. Es ist aber dabey zu beobachten, daß, wenn der Baum ein Jahr viel Früchte und Saamen getragen, er das folgende darauff nicht so viel geben kan, aus ursachen, weil eben an denen Orten, Enden, oder Aestlein, wo die Früchte gestanden, keine Blüth- Knospen sich wieder erheben, und im späten Herbst herfür bringen können, sondern leer bleiben.

§. 46. Ob die Bäume wohl von Winden und grausamen Stürmen also beweget, wie auch von der grossen Hitze und Kälte dermassen gedrücket, angegriffen und gezwungen werden, daß für Menschlichen Augen es fast unmöglich scheinet, daß sie sich dagegen solten unumgebrochen und unbeschädigt erhalten können, sondern vielmehr verderben müsten; so hat sie doch GOtt mit innerlicher Krafft und Wurtzeln dergestallt versehen, welche, in der Erde befestiget, und so steiff eingetrieben sind, dadurch sie in ihren völligen flor, nach vielen ausgestandenen Gefährlichkeiten conserviret werden.

§. 47. Letzlichen so ist auch notorisch, daß von vielen curiösen allerhand Demonstrationes gemacht und gewiesen worden, wie aus der Asche und Saltz, Item aus dem Liquore unterschiedener Bäume und Holtzes in Gläsern und andern Gefässen, eine jede Art Bäume angeflogen, oder angeschossen zu sehen gewesen, daß man also schliessen kan, wie die Natur spielet, und wie jeder Baum seines gleichen in der Aschen wieder herfür bringen will, damit kein Holtz-Geschlecht auf der Welt untergehen möge.

§. 48. Diese und dergleichen Dinge geben wohl schöne Meditationes, aber die rationes physicæ sind desto schwerer zu ergründen; Daher es auch scheinet, als ob man vergeblich darinnen scrupulire. Nichts desto weniger giebt es doch darbey zum öfftern eine gute Anweisung, wie man sich in einem und andern bey Säen und Pflantzen, und in Pfleg- und Wartung derer Bäume künfftig vorsichtiger aufführen, und zugleich trösten könne, daß man hieran gethan, was man gekunt. Wie denn wohl wahr, daß von dergleichen Nachgrüblen in natürlichen Dingen zu Zeiten wenig Nutz gespühret und gefunden wird; Unterdessen aber so werden diejenigen verhoffentlich nicht zu tadeln seyn, die sich hierunter bemühen und denen Sachen, und der sonderbahren Wunder-Wercke der Natur nachdencken, dabeneben ihre nachahmende oeconomische Wissenschafft und Kunst anwenden, da es denn ohne Nutz nicht abgehet, auch andern mehr Anlaß giebet, dem Werck weiter nachzuhengen und nachzusinnen, auch künfftigen Schaden dabey zu verhüten. Es ist doch ausser Zweiffel eine Lobenswürdige Begierde, Erfindungen auszuforschen, und zu suchen, die Land und Leuten, oder der Nach-Welt eintzigen Nutzen schaffen können. Dann die Natur hält den Menschen noch viele Dinge verborgen, zumahl wenn dieser

zum

zum öfftern auch wider die Natur hierunter handelt, und selbiger nicht folgen will, ob sie gleich ihme viele und genugsame Gelegenheit diesfalls an die Hand giebt. Gewiß der Natur Lauff in solchen Dingen, sonderlich wie sie wunderlich bey der Bäume Zustand so wohl Sommers, als Winters-Zeit agiret, muß uns alles Miracul deuchten, indeme unser Verstand keinesweges hin langet, daß wir solten die eigentliche Ursache und rationes hierunter penetriren, man sey auch so curieux, als man immer wolle, oder könne. Und ob man gleich alle nur ersinnliche Mittel anwenden möchte; So bleibt es doch dießfalls ein unvollkommenes Werck.

§. 49. Alleine es ist eben nicht daraus zu schliessen, daß man desperiren solte, eine, oder die andere Vollkommenheit zu erfinden, zumahl da bey embsiger Erkundigung der Augenschein die Sache zum öfftern entdecket, sondern es wird nur hier erinnert, was die Erforschung und Erfahrenheit der innerlich verborgenen Eigenschafften betrifft. Denn was sonsten die Hervorbringung und Anwachs des Holtzes anlanget, da kan durch menschlichen Fleiß, Mühe, Sorge, Arbeit, Witz und Nachdencken, auch offtmahligen Versuch viel ausgewürcket werden. Denn Dies diem docet: Ein Tag sagts dem andern, oder wir werden mit der Zeit klüger. Also kan immer eine Sache nach und nach, und von Zeiten zu Zeiten besser excoliret, und ein mehrers dabey inventiret werden. Wie man denn genugsam Exempel hat, daß die meisten Wissenschafften, Künste und Handwercke, dergestalt in wenig Jahren her verbessert, und in vielen geändert worden, sonderlich in Physicis, und ist der Medicin, daß derer alten Welt-Lichter, des Aristotelis, Æsculapii, des Galeni, und vieler andern Meynungen mehr, wenig oder gar nicht fernerhin angenommen werden dürfften.

Die Unwissenheit in physicalischen Dingen soll angegriffen, und genau nachgeforschet werden, um solche zur Verbesserung zu bringen, die Wissenschafft aber, so man allbereits hat, ist zu vermehren, und mehr ausfündig zu machen, jedoch muß man dabey, des Socratis Exempel nach, sich einbilden, und fürstellen, als wenn man wenig oder gar nichts von der Sache wüste, um dadurch desto eher und embsiger die Gelegenheit zu suchen, von jederman etwas mehr diesfalls zu begreiffen, und zu lernen.

Nichts dästo weniger aber wird allhier derjenige, so eine genauere Nachricht oder Wissenschafft in dergleichen, dem gemeinen Wesen zum besten, darthun kan, bedencken, was der Poet aufrichtig hievon saget:

Diversum sentire duos de rebus iisdem
Incolumi licuit semper amicitia.

D. i. Es können ihrer zwey von einer Sache widrige Meynung hegen und deßwegen dennoch gute Freunde bleiben.

Das Vierdte Capitel,

Vom Holtzmangel, und dessen Ursachen.

§. 1. Was Teutschland heutiges Tages in Ansehen der vormahligen Gehöltze habe.

§. 2. Ungeheure Wälder in America.

§. 3. Ursache derselben. Grosse Wälder in Moscovien und denen entlegenen Nord-Ländern.

§. 4. Was in Teutschen und angräntzenden Landen den Holtzmangel verursachet, und wie schädlich derselbe sey.

§. 5. 6. Der wider den Holtzmangel gemachte Einwurff wird abgelehnet.

§. 7. Der Holtzmangel ist bey hiesigen

sigen Landen und Berg-Wercken viel empfindlicher, als an Orten, da man Schiffe bauet.

§. 8. Erwegung und Ursachen des Holtzmangels, darunter

§. 9. (1) Die grossen und vielen benöthigten Gebäude.

§. 10. (2) Die hier zu Lande eingeführte Vieh-Zucht.

§. 11. (3) Die grossen und übelverwahrten Stuben. Hamburgische Invention von Kachelöfen.

§. 12. Die (4)te Ursache das überflüßige Küchen-Holtz. Eine Invention hierbey zur menage desselben.

§. 13. (5)te Ursache Camine. Vorzug der Oefen vor den Caminen.

§. 14. (6)te und vornehmste Ursache, die verschwenderische Holtz-Axt in Abtreiben gantzer Höltzer und Hindansetzung krummer Bäume, item hohe Oefen.

§. 15. (7)de Ursach, Hindansetzung des Säens und Pflantzens. Die hierunter versirende Göttliche Gerichte.

§. 16. Künfftig zu besorgendes Unheil.

§. 17. Anderweitiger Erweiß des Holtz-Mangels. Reflexion über das Pechsieden.

§. 18. 19. Fernerer Beweiß und daraus entstehendes Elend, sonderlich im Gebürge.

§. 20. Reflexion, warum in allen 4. Theilen der Welt so vielerhand Thiere, Bäume und Kräuter, und doch nur einerley Metalle. Prophezeyung von Meissen und dargegen zu brauchende præcaution.

§. 1.

OB wohl Teutschland, wie oben mit mehrern angeführet worden, vor dessen mit Wäldern meistentheils überzogen gewesen, so ist es doch dabey in folgenden Zeiten nicht verblieben, sondern es sind nun diese grausame Wälder und Einöden, in die schönsten Felder, Wiesen, Gärten, Weinberge, Hutweyden und Teiche, ja in viel tausend derer vollkommensten Städte, Schlösser und Dörffer verwandelt, so gar, daß daher, und der grossen Consumtion halber, sich nunmehr fast durchgehends der Holtzmangel ereignen will.

§. 2. Dergleichen grosse Wälder sollen sich auch vorietzo in America an vielen Orten befinden, zu derer Ausrottung unterschiedliche Europæische Nationes grossen Fleiß anwenden, weil wegen derselben ungeheuern Grösse, oder dick aneinander stehenden Bäume, man zu Lande fast nicht, oder gar beschwehrlich, jedoch nur zu Fuße reisen kan, wie solches viele Reise-Beschreibungen bewähren, und überflüßig bekräfftigen. Ja wenn die Europæer, sonderlich in denen Provinzien, so die Engelländer und Frantzosen besitzen, Gärten, Wiesen, oder Feld daselbst anlegen, oder anbauen wollen, so müssen Sie mit grosser Arbeit und Unkosten den Platz zuvor abholtzen, und abräumen, und die grossen Stöcke ausrotten. Ein denckwürdig Exempel lieset man hiervon, so sich bey der Insul Terra nova zugetragen, als nehmlich die fremden Ankömmlinge nebst denen Einwohnern, um die Insul fruchtbahr zu machen, und Ackerbau und andere Wirthschafften anzurichten, die grossen Wälder angezündet, und das Holtz in unsäglicher Menge verbrannt, so ist viel von dem Safft, Asche, Hartz und Pech derer Bäume durch die Regen- und fliessende Wasser, biß in die

See

See getrieben worden, welche Salia, Schärffe, und Pech, das Wasser dergestalt verderbet, und inficiret, daß der bekandte köstliche Fischfang gantzer 7. Jahr, von theils der nahen Gegend dieser Insul, verbannet, und hat der Fisch den Geschmack nicht vertragen können, sondern ist weg gewichen, woraus zu schliessen, in was Menge das Holtz daselbst muß verhanden gewesen, und verbrannt worden seyn.

§. 3. Zwar es ist kein Wunder, daß solche starcke Wälder der Orten anzutreffen, denn es hat nicht allein denen zuvor darinnen wohnenden Indianern an Waffen und Aexten, solche abzuhauen, gemangelt, sondern es hat auch selbige Nation schlechte Wirthschafft gehalten, aus Faulheit und Unwissenheit den Ackerbau und Viehe-Zucht negligiret, und dahero keine kostbare Gebäude geführet, und also des vielen und grossen Holtzes nicht nöthig gehabt; Ebenmäßige grosse ungeheure Wälder finden sich auch noch in Siberien, in Samojitien, an denen Gräntzen der grossen Tarterey, in Lapland, Norwegen, allwo, wegen grosser Kälte, wenige Wohnungen sind, und folglich solche unbewohnte Länder das Holtz nicht consumiren, sondern sich mit wenigen Brennholtz behelffen können.

§. 4. Hergegen hat es in diesen hiesigen völlig angebauten und bewohnten Nord-Ländern eine weit andere Beschaffenheit, indem schon vor langer Zeit die Wälder, und bevorab sieder denen schweren Kriegs-Zeiten her, verwüstet, und die mit vielem Holtz überzogene Felder und Wiesen, wo es nur möglich, ausgereutet, ausgebrennet, und der Boden zum Feld-Bau und andern Nutzungen hinwieder gebracht, auch von dem Holtze viel 1000. Schlösser, Paläste, Häuser, Scheunen, Ställe, Brücken und dergleichen bey mancher grossen und kleinen Stadt, bey Flecken, Dörffern, Höfen, u. s. f. erbauet worden, woraus die Consumtion des Brenn- und Nutz-Holtzes, bey einer solchen grossen Menge der Einwohner, auch leicht zu schliessen, daß so gar und gleichsam unvermerckt, nach und nach, an Holtz sich Mangel herfür thun wollen, wie man denn in alten Holtz-Ordnungen, schon von etlichen Seculis her, darüber Klagen geführt, vielmehr aber ietzo dessen Abgang weit härter verspühret, und durch diesen nicht geringer Schade verursachet wird. Auch ist künfftighin noch weit mehr zu besorgen, dann kein Mensch, ja keine Wirthschafft, sie sey auch so gering, als sie wolle, kan den Gebrauch des Feuers und Holtzes entrathen, derowegen ausser Zweiffel jedermann, ja Hohe und Niedere, besorget seyn mögen, wie hierbey Hülffe zu schaffen; sonsten muß das Armuth seuffzen, Noth, Kummer und Verlust der Nahrung, der Gesundheit, und endlich des Lebens leiden.

§. 5. Es dürffte zwar wohl mancher auf die Meynung gerathen, weil er hin und wieder noch auf denen Gebürgen unterschiedene Höltzer und Wälder siehet, auch wo ein weiter und offener prospect ist, wohl auf der Ebene und Hügel ein Höltzlein und Wäldlein oder Gebüsche erblicket, es habe deswegen noch lange keine Noth. Man pfleget auch wohl zu sagen und sich mit dem Sprichwort zu trösten: Holtz und Unglück wachse über Nacht; Aber ob es gleich von ferne, oder auch wohl in der Nähe das Ansehen hat, als ob dieser oder jener Wald mit Holtz gnüglich bestanden und bewachsen, oder angeflogen sey, so giebt doch der nähere Augenschein, daß die Bäume gantz einzeln und dünne stehen, und wo jetzo 2. 3. Stämme verhanden, derer wohl 10. biß 20. daselbst Platz haben, und diese der Boden gar wohl ertragen und ernehren könte, wodurch denn der Schade, so einem Lande hierdurch geschicht, leicht zu ermessen ist, und wenn es müglich wäre auszurechnen, wie hoch die Summa derer Bäume stiege, so man solcher gestalt entbehren muß, so würde es sich auf eine unendliche Zahl belauffen; hingegen wo die behörige cultivirung derer Wälder, wie in theils Ländern geschicht, erfolgete, so würde der Nutzen und Uberfluß an Holtze auch nicht wohl zu beschreiben seyn. Denn der Mensch findet sich nicht mehr in dem Garten Eden, da er die schönsten Bäume und Früchte umsonst gesehen und genossen, zuvor aber keine Arbeit, Mühe, Fleiß und Sorge zu deren Anwachs beytragen dürffen. Wenn man aber die hiebevor in lauter starcken Gehöltze, und grossen Wäldern bestanden gewesenen Revieren Teutschlandes genauer betrachtet, wird man dagegen vorietzo so viel Blössen, abgeholtzte Gebürge, und grosse Stock-Räume auff viel Meilweges lang, finden, daß man sich wundern möchte, wo so eine gewaltige Menge

Holtzes, in ſo weniger Zeit und bey Menſchen-Gedencken, hinkommen ſeyn müſte, und wie bey dem Reſt man künfftig in Secula hinein auskommen wolte, zumahl da der wenigſte Anflug und Wiederwachs verhanden, und heiſſet es heutiges Tages nicht mehr, als wie für dieſen, da man ob lignorum copiam, & emptorum inopiam, wegen Uberfluß Holtzes und Mangel der Käuffer beſorget ſeyn müſſen.

§. 6. Ja es lehret ſolches ſchon einen jeden, der Holtz benöthiget, und ſelbiges kauffen muß, der Marckt ſelber, indem es jetzo faſt noch einſt ſo theuer, als vor wenig Jahren beſchehen, bezahlet werden muß, der Wald-Zinß oder das pretium auch je mehr und mehr auffſteiget, und ſich erhöhet; Dannenhero zu beſorgen, daß mit der Zeit, wo nicht Erleichterung gemachet wird, daſſelbe noch theurer, und von dem Armuth nicht mehr bezahlet werden kan, ja wohl an manchen Orten gäntzlich mangeln, und gar nicht umbs Geld zu bekommen ſeyn, und dahero auch der Preiß faſt aller anderer Dinge ungemein geſteigert werden dürffte.

§. 7. Die Klage zwar über den Holtz-Mangel wird nicht nur in Teutſchland geführet, ſondern faſt in gantzen Europa gehöret, aber es iſt auch wahr, daß ein Land des Holtzes mehr bedürfftig iſt, als das andere, und unter denen, ſo deſſen zu ihrer ſuſtentation und conſervation derer Bergwercke nicht entbehren können, iſt zuförderſt der ſo genannte Meißniſche Ertzgebürgiſche Creyß zu rechnen.

Ein dergleichen wahres Exempel wird aus America von Potoſi, allwo die reichen Bergwercke ſind, geſchrieben, daß nehmlich allda von allen Dingen, ſo der Menſch nöthig habe, ein groſſer Uberfluß ſey, und über nichts, als über den Holtzmangel, Klage geführet werde. Auch hören wir in denen Novellen, da geſchrieben wird, wie die curieuſe Engliſche Nation Schiffbau-Holtz aus America in Engelland herführen laſſen, und ob es gleich koſtbahr und theuer iſt, ſo iſt es doch zu bekommen, und kan und muß von denenjenigen, ſo Schiffe bauen wollen, ſchon bezahlet werden, der Preiß ſey auch ſo hoch als er wolle. Alleine das will bey Bergwercken nicht alſo folgen, ſonſten würde das Holtz mehr koſten, als die Suppe, die man damit kochet, werth iſt, das iſt, die Kohlen dürfften mehr gelten als das Metall, ſo man damit ſchmeltzet. Derohalben es wohl nicht undienlich ſeyn könte, denen Urſachen nachzudencken, wo der Mangel des Holtzes herkommen, und noch heutiges Tages herrühren möchte.

§. 8. Diejenigen, ſo nur wenige notice von Zuſtand und Beſchaffenheit der Gehöltze haben, müſſen bekennen, wie es denn auch der Augenſchein bey denen vielen Stöcken giebet, daß binnen wenig Jahren in Europa mehr Holtz abgetrieben worden, als in etzlichen Seculis erwachſen, dahero der Schluß leicht zu machen, was es für ein Ende gewinnen möchte. Daß auch in Südlichen Ländern man beſorget iſt, dem Holtzmangel müglichſter maſſen vorzukommen, iſt aus unterſchiedenen Umſtänden abzunehmen. Dann weil es theuer und rar iſt, ſo bauen ſie von Steinen, und hauen ihre Wohnungen und Ställe in die Felſen, gleich wie der Stall zu Bethlehem, in welchem unſer Heyland gebohren, in lauter Felſen gehauen ſeyn ſoll, und dergleichen Wohnung in Felſen viel gefunden werden. Es iſt aber dargegen erſtlich leicht zu ermeſſen, daß in hieſigen Nordlichen Ländern, wenn nicht, ſo wohl in Holtz-Spahrung, als Beförderung des Wiederwachſes und Anflugs, und wo nöthig mit Holtz-Säen oder Pflantzen künfftig gute Sorgfalt angewendet wird, mit der Zeit noch eine gröſſerer Mangel vorfallen muß.

§. 9. Dann eines theils muß man mehr Gebäude haben, als andere gegen Süden oder Mittag wohnende Nationen. Dieſe brauchen nicht ſo viel, oder kein Winter-Futter vor Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen und dergleichen, und erſpahren alſo zugleich die Gebäude, an Scheunen, Schuppen, Ställen, und Boden, in denen die Fütterung aufbehalten, und verwahret wird. Allermaſſen die meiſte Winters-Zeit über alle ihr Vieh ſich bloß von der Weyde und Graß erhält, welches denn einen groſſen Vortheil und Erſpahrung an Holtze bringet, auch da die viele Arbeit, ſo von uns hierzu, um das Holtz anzuſchaffen, angewendet werden muß, von jenen erübriget, und hingegen andere Dinge und Manufacturen zu ihrem beſſern Auskommen, und an Fremde zu verhandeln, verfertiget werden können. Die alte Gewohnheit, daß unſern Rind-

Vieh,

Vieh die Siede, oder das Futter, ſo ſie in Ställen bekommen, Winter und Sommers-Zeit gebrühet wird, erfordert auch viel Holtz, Arbeit und Unkoſten, das Waſſer hierzu warm und heiß zu machen, welches andere Nationen nicht nöthig haben, und dahero vieler Mühe und Beſchwehrlichkeiten, gegen uns zu rechnen, überhaben ſeyn, und viel Holtz dießfalls erſpahren, ihr Vieh aber nichts deſtoweniger auch wohl beſſer bey Leibe iſt, und nicht geringern Nutzen giebet; jedoch iſt, und perſuadirt man ſich für gewiß, daß von ſolchen mit heiſſen Waſſer eingebranten Futter, oder Siede, das Rind-Vieh beſſer Milch, und folglich geſchmackere Butter giebet, als in denen Landen, wo das Vieh lauter kaltes und kein warmes Futter und Getränke bekömmt.

§. 11. Die groſſen Stuben und Zimmer, ſo wohl bey Reichen als armen, freſſen auch viel Brenn-Holtz weg, ſonderlich, wenn ſolche bey den armen Bauers-Leuten nicht wohl verwahret, daß keine Wärme drinnen bleibet, ſondern der Wind bey denen übelvermachten Decken, Thüren, Fenſtern, und Riſſen der Wände, aller Orten durchdringet, ein- und ausgehet, den man einiger maſſen abhelffen kan, wenn Winters-Zeit ſolche mit Stroh, Rohr, Reißig und Moos, wohl verwahrt und verſetzet, auch gute Eſtriche auf den Decken, ſo wohl gute Fuß-Böden in den Stuben verfertiget werden. Beyläuffig mit zu erinnern, ſo hat ſonſt vor wenig Jahren ein ungenannter Autor unterſchiedene Vorſchläge gethan, wie dem vielfältigen Holtz-Aufgang, ſo ſich bey denen gebräuchlichen Oefen ereignet, vorzubeugen, und eine erſprießliche Menage des Holtzes zu erhalten. Der Titel dieſes Büchleins lautet alſo: **Nutzbarer und gründlicher Unterricht von dem jetzo gewöhnlichen Brauch und Arth der unrathſahmen Kachel-Oefen; Darinnen angewieſen wird, die groſſen Fehler, warum dieſelbe keine gnugſame Wärme von ſich geben, und wie ſolchen zu helffen ſtehe, ſamt dienlicher Vorſtellung einer neuen** Invention **und** Form **ſehr vortheilhaffter Kachel-Oefen, welche mit wenigen Holtz mehr Wärme geben, als die bißhero gebräuchliche, ſo wohl Wind- als andere Oefen, und die doch auswendig und von innen können eingeheitzet und gebrauchet werden. Denen ſämmtlichen Einwohnern der löblichen Stadt Hamburg, ſonderlich dem Gemeinen Weſen zu groſſer Erleichterung des ohne dem ſehr theuren Holtzes und Turffes, wohlmeynend mit Mühe und Koſten vorgeſtellet von einem Liebhaber des gemeinen Beſten** G. R. **Hamburg** 1695. 4. **mit Kupfferſtichen.** Wie weit ſie nun die Probe halten möchte, wollen wir nicht unterſuchen; doch dürffte man vielleicht den Effect in daſigen Orten nunmehr befunden haben.

§. 12. Nicht weniger contribuiret zu dieſem Holtzmangel auch das viele an manchen Orten auff dem Heerde unnöthiger weiſe brennende Küchen-Holtz, da offtmahls daſſelbe mehr koſtet, als die dabey bereitete Speiſe werth iſt. Hingegen iſt die menagirung des Holtzes in andern Landen wohl bekandt und in Ubung, da man bey einem Feuer viel Speiſen zubereiten, und zuzurichten weiß, und mancher vornehmer Herr daſelbſt nicht ſo viel Holtz bey ſeiner Haußhaltung verbrennet, als hieſiger Lande ein armer Bauer. Einen ziemlichen Vortheil giebet hierbey nachfolgende Invention. Man machet das Feuer zum Kochen, Sieden und Braten, auff eine eiſerne Platte, worauff die Töpffe ſtehen. Wenn nun dieſelbe erhitzet, ſo erwärmet es die darauff ſtehende Töpffe; Auff denen Seiten werden Feuer-Böcke geſetzet, darauff das Holtz lieget; an denen ſind Hacken und ein eiſern Gehäuſe, darinnen die Bratſpieſe gehen, auch Keſſel und Pfannen darauff geſetzet und gehenget werden können. In der Wand darneben läſſet man lange ſtarcke eiſerne Stangen mit Angeln einmachen, welche man über das Feuer, und wieder davon ziehen, und daran allerhand Keſſel und Pfannen hengen mag. Alſo iſt das Feuer über und über bedeckt, und kan keine Hitze umſonſt weggehen, wodurch bey einem kleinen Feuer viel Speiſen zuzurichten ſind.

§. 13. So freſſen auch weiter die Camine eine groſſe Menge Holtzes hin, da doch die Hitze bald zum Schorſtein hinaus gehet; hingegen aber durch die wohlverwahrte Oefen ein ziemliches an Holtze erſpahret werden kan. Deshalben haben auch unterſchiedliche Notionen die Oefen an ſtatt der Camine eingeführet, und dabey, ſonderlich wenn ſelbige hinten an der Mauer nicht anſtehen, und die Wärme ſich nicht darum

ziehen

ziehen kan, eine ziemliche Erspahrung des Holtzes befunden. Denn so bald ein Bund Reyßig oder Scheitholtz ausgebrannt, so ist auch die Hitze in Caminen oben hinaus; dargegen bleibet die Wärme in Ofen etliche Stunden, wenn etwas weniges von Reißig oder Holtz darinnen angezündet worden.

Sonst ist von vielen Curieusen zur Genüge beschrieben worden, was vor Vortheile bey denen Oefen gegen den Caminen zu rechnen, sich hervor thun, ingleichen ob und wie viel in gewissen Stücken diese denen erstern vorzuziehen, und welche der Gesundheit am vortrechlichsten seyn möchten, sonderlich da solche Camine, wenn das darinnen angezündete Holtz völlig zu Kohlen gebrannt, oben zugeschoben werden, und also die Wärme nicht zur Thür hinaus gehen, sondern in Gemächern bleiben kan; welches wir eines jedern judicio überlassen, und bey dieser Gelegenheit bemercken, es dürffte ohne Zweiffel künfftig hin, bey denenjenigen, so allzu hohe und grosse Stuben und Zimmer in ihren Häusern führen, und deswegen, weil selbige Winters-Zeit nicht zu erheitzen seyn, auff die Gedancken bringen, daß nicht unrathsam seyn möchte, kleinere Zimmer und Gemächer zu Winter-Stuben einzurichten, und jene, die grössern, zu Sommer-Stuben zu gebrauchen.

§. 14. Uber diese und andere Ursachen des Holtzmangels, so in folgenden mit angeführet werden, ist die Vornehmste die bißher in Ubung gewesene unpflegliche und verschwenderische Abtreibung und Niederschlagung des Holtzes. Denn indeme man nicht vermeynet, daß die grosse Menge desselben, so nach dem allgemeinen Frieden de anno 1648. hin und wieder anzutreffen gewesen, ein Ende nehmen könte, hat man ziemlich darinnen geurschet, dahero sich nunmehr billig zu hüten, daß man denenjenigen in andern Ländern nicht hierunter nachahme, die das Holtz durchgehends niedergeschlagen, und als ihren ärgsten Feind verfolget, solches gefällte Holtz mit grossen Hauffen verbrennet, oder auff der Stelle verfaulen, in die hohlen Wege in die Moräste und Löcher geschmissen, und verderben lassen. Wie denn auch in vielen Gegenden nur das beste Holtz darvon genommen, und das geringe gar nicht gebraucht, oder auffgemacht, und gäntzlich der Faulniß relinquiret worden, dafür und dergleichen sich jederman billig, so lieb ihnen die Wohlfahrt ihres Vater-Landes ist, hätte hüten sollen. Aber wenn der Abtrieb gegen den Wieder-Zuwachs derer Höltzer, mit Säen und Pflantzen jährlich eingerichtet wird, nehmlich daß diese jenes wieder reichlich ersetzen kan, und die Gehöltze als pfleglich gehalten werden, so wird leichtlich kein Holtzmangel erfolgen. Hierbey läufft die Frage mit ein: **Ob nach Beschaffenheit eines Waldes man mit Recht hin und wieder einen Baum einzeln, oder aber ein gantzes Holtz oder wenigstens ein Stück darvon niederschlagen könne?** Verhoffentlich wird die Meynung nach proportion der Wälder, die Stock-Räume darinnen zu machen, aber auch den Wieder-wachs darauff zu befördern, dieserwegen am besten zu behaupten seyn. Die Holtz-Hauer sind auch nach dem Sprich-Worte: Copia fastidium parit, daß man bey Uberfluß einer Sachen derselben überdrüßig wird, so delicat worden, daß wenn ein gefällter Stamm etwas unbeschaffen, knötig, und nicht gar wohl zu spalten gedienet, haben sie ihn liegen lassen, und andere abgehauen. Zu geschweigen, daß bey so wohlfeilen, und so leicht zu bekommenden Holtz, da man die Abkäuffer noch zum Kauff bitten müssen, die Wercke, hohe- und Kalck-Oefen sich immer gemehret, hingegen aber die Wälder sehr geringert worden, dahero an denenjenigen Orten und Ländern, wo dergleichen Holtz-fressende Wercke verhanden, sehr nöthig seyn wird, einzulencken, oder folglich ein solcher Mangel entstehen dürffte, daß, da ein Werck, i. 2. bis 3000. Schragen Holtz jährlich verthan, sie künfftig deren nicht so viel hundert und doch theuer genug erlangen mögen, welches denn vielen Landen ein unsäglicher Schade und sehr fatal seyn würde, daß diese einträgliche Wercke nicht vollkommen getrieben, und mit Holtz fourniret werden können, allermassen dadurch viel tausend Menschen an Berg-Leuten, Schmeltzern, Hammer- und Pechschmieden, Handwerckern, Köhlern, Holtzhauern, Flössern, Fuhrleuten, und andern Arbeitern die Nahrung entzogen, daß sie an Bettelstabe gerathen, und das Land gar räumen müssen. Dann bey solcher Bewandniß sind die grossen Wald-Refieren in wenig Jahren licht zu machen, niederzulegen und abzutreiben, daß es fast nicht glaublich zu seyn scheinet. Gewißlich wenn man sich derer grossen Holtz-Refieren, so für einem halben Seculo hin und wieder

wieder annoch vorhanden geweſen, zurück erinnern ſolte, ſo würde ſichs ausweiſen, daß eine unbeſchreibliche und unglaubliche Summa an Höltzern abgetrieben, und hat niemand dieſes ſich wollen überreden noch einbilden laſſen, ſonſten man ohne Zweiffel ſolche ſo ſtarck nicht angegriffen haben würde, wenn man geglaubet, daß ſo ein groſſer Vorrath von Holtze ſo bald verthan werden könte.

§. 15. Eine derer vornehmſten Urſachen des Holtzmangels iſt auch, daß man bey ſo groſſem Abgang deſſelben, wie bereits berühret worden, nicht bey Zeiten Sorge getragen, wie diejenigen Höltzer, ſo annoch vorhanden, durch das Pflantzen und Säen erhalten, alſo der Abgang erſetzet, und der Schade, ſo viel möglich, repariret werden möchte, zumahl an ſolchen Orten, da ein groſſer Theil der zeitlichen Wohlfarth, Flor und Glorie eines Landes an Holtz-Sachen hänget.

Aber nichts deſtoweniger conſumiret man das Holtz in groſſer Menge, und ob es gleich jedermann ſpüren und ſehen muß, daß ſolches gantz und gar nicht zu entrathen, und ſich doch gewiſſe und gute Mittel offeriren, wie am ſicherſten, und am baldigſten dieſen Unheil vorzukommen, und der unleidliche Holtz-Mangel zu erſetzen, ſo wird doch am allerwenigſten daran gedacht, wie man es wieder zum Anflug bringen, oder anſäen möge, ſich und die Nachkommen damit zu verſorgen. Und wie wohl bekandt, daß von unſern Vorfahren von langen Zeiten her, ſolches prognoſticiret, auch wohl möglichſte Anſtalt gemachet worden, ſo, daß ehe und bevor die überſtändigen Höltzer abgetrieben, der Wiederwachs wieder hervor kommen wäre; ſo hat doch die allzuſtarcke conſumtion die Sorgfalt unſerer Vorfahren in Spahrung auch in Säen und Pflantzung des Holtzes unterbrochen, welches aber, ſo es beſchehen, und das Säen und Pflantzen fortgeſtellet worden, hieſiger Landen vorjetzo viel Tonnen Goldes importiren würde. Weil es denn nun leider ein allgemeines Unglück iſt, daß die meiſten Gehöltze abgetrieben, und auf vielen Blöſen kein Anflug zu ſehen iſt, ſo müſſen wir ſolches gewiß für eine ſonderbare Straffe GOttes halten, indeme man dieſem Ubel durch Säen und Pflantzen der wilden Bäume gebührend nicht vorkommen, und den Wiederwachs befördert, und iſt freylich zubejammern, daß die Sachen in ſolchen Abfall gerathen, daß der arme Menſch des wilden Holtzes nicht mehr genug hat, ſondern er ſoll auch die Erde zu Fortbringung deſſen nun ſelber bauen, dadurch ihm noch mehr Arbeit aufgebürdet wird.

Allein es ſcheinet, als wenn der Menſch den Wieder-Wachs, ſo die Natur reichlich dargebothen, mehr verhindert als befördert, und von unvernünfftigen Thieren wieder vernichten laſſen, alſo ſich den Holtzmangel und Gebruch ſelbſt auff den Halß gezogen, und ſolchergeſtalt will die Natur nicht mehr die Bäume umſonſt geben, die doch zuvor in ſo groſſer Abundantz, Zierlichkeit und Schönheit von ſich ſelbſt gewachſen, ſondern man muß ſie ſehr liebkoſen, und flattiren, darneben viel Lieb und Gedult ſpühren laſſen, wenn man auch durch groſſe Arbeit etwas von ihr haben will. Wir wollen hierbey noch eines gewiſſen Autoris Meynung anführen, der alſo ſaget:

Lignorum certe, non ubique ſuperfluitas, ſed potius omnium illorum magna neceſſitas, adeoque carentia ſeu defectus, iræ divinæ ſignum eſt. Et fere impletum videtur Philippi Melanchthonis vaticinium, quo ſub finem mundi magnum defectum lignorum prædixiſſe fertur. Regio lignis abundavit, hodie verò magna deprehenditur lignorum penuria, ea tamen videtur ex neglectu plantationis & ſationis potiſſimum deſcendere.

Turpis ſine gramine campus
Et ſine crine caput, & ſine fronde nemus. Ovid.

D. i. Es iſt an dem, daß nicht aller Orten ein Uberfluß, ſondern ein groſſer Mangel an Holtze iſt, welches man gewiß vor ein rechtes Zorn-Gerichte des groſſen GOTTes anzuſehen hat. Es ſcheinet auch nunmehr Philippi Melanchthonis Prophecеyung ihre Erfüllung zu haben, daß nehmlich am Ende der Welt man an Holtze groſſe Noth leiden werde. Unſer Land hatte ehedeſſen hieran einen ſtarcken Uberfluß, aber nunmehr ziemlichen Mangel, der doch durch Hindanſetzung des Säens und

Pflantzens verursachet worden, daß man an theils Orten künfftig mit dem Ovidio sagen könte: Das Land hat ein übel Aussehen. Denn es ist da zwar wohl ein Feld, aber kein Graß; Ein Wald, aber kein Laub noch Zweig in demselben. Welches man gewiß mit Recht auff unsere grossen Stock-Räume appliciren kan.

§. 16. Von grossen Tannen, Fichten, alten Eichen und Buchen können wir noch wohl sagen, daß noch dergleichen an theils Orten anzutreffen, die kaum 2. oder 3. Männer umklafftern, und die 4. 5. 6. biß 7. Schragen, oder 12. 15. 18. biß 20. Clafftern Holtz geben möchten; Aber es werden in kurtzer Zeit unsere Nachkommen schwerlich glauben können, daß dergleichen schöne und viele Hölzer, und grosse Stämme jemahls verhanden gewesen, weil diese Wälder nunmehr fast unter der Art seyn, und dergleichen Bäume künfftig in etlichen Seculis nicht so groß, hoch und starck anwachsen dörfften, geschweige, daß sie so lange zu wachsen geschonet werden solten, und wird in weniger Zeit schier eine Kunst oder ein Glück seyn, so grosse Stämme anzutreffen, die einen tüchtigen Well-Baum geben, der doch bey Mühlen und Bergwercken nicht zu entrathen, viel weniger wird man einen solchen Baum an Fichten und Tannen, aus welchen man 8. oder 10. und mehr Clafftern Holtz machen könte, auf viel Meilweges lang künfftig finden, es wäre denn, daß solche Zeiten einfielen, daß das Holtz von der Art Friede hätte, welches aber GOtt der Allerhöchste gnädiglich von unserm Vaterlande abwenden, und hingegen gute Consilia, und höchstnöthige Anstalten zu Schonung und zum Wiederwachs der Hölzer geben wolle. Man lieset von denen armseeligen und Holtzmangelnden Eyländern, denen Hitten, daß bey ihnen und denen Einwohnern derer nahgelegenen Inseln, ein allgemeines Sprichwort sey, daß derjenige seines Kopffs verlustig wäre, der sein Wasser an einem Baume daselbst abschlüge. Aber es soll so viel heissen, daß in solchen Landen kein Baum anzutreffen, indeme wegen der grimmigen Nord-Winde keiner alda aufzubringen sey.

§. 17. Von dem Holtz-Mangel zeuget auch gnugsam der grosse Abfall des Pechsiedens. Man hat sattsam Nachricht, daß im hiesigen Lande unterschiedliche Wald-Reflexen in vorigen und im Anfang jetzigen Seculi gewesen, auf welchen jährlich zu 2. 3. bis 400. und mehr Centner Pech verfertiget worden, da man jetzt nicht 20. 30. bis 40. Centner machen kan.

Woraus gnugsam abzunehmen, wie lichte, und wie sehr solche Hölzer abgetrieben seyn müssen, wäre auch sonsten wohl zu wünschen, daß man nebst denen Böttgern dahin trachtete, wie sparsamer mit dem Peche bey dem Bier-Gefäß-Pichen umzugehen, daß man entweder solches rathsamer und weniger brauchte, oder ein ander Mittel erdächte, mithin das höchstschädliche Reissen und Hartzen des jungen Holtzes, dadurch eingestellet werden könte, welches nunmehro höchstnöthig ist, denn künfftig das Land unmüglich auff solche Weise mit gnugsamen Pech versehen werden kan, indem die Hölzer jährlich mehr und mehr abgetrieben werden müssen. Weil aber das Bier-brauen eine ziemlich einträgliche Nahrung hiesiger Lande ist, so kan man auch leicht schliessen, wie nachtheilig der Mangel des Pechs sey, und künfftig hin werden dürffte.

§. 18. Man hat vor alters gesagt, in Gebürgischen Ländern kan man den Back-Ofen zu heitzen und Brodt zu backen eher Holtz anschaffen, als Geträyde erlangen, Mehl daraus zu mahlen. Alleine heutiges Tages scheinet es sich umzukehren, denn die Hölzer sind an vielen Orten ausgerottet, und Felder daraus gemachet worden, so allerhand Getreyde zu mahlen geben; hingegen nimmt der Holtzmangel zum Heitzen, Kochen, Brauen und Backen mehr und mehr überhand.

§. 19. Aus dem angeführten ist nun leicht zu schliessen, daß in Gebürgischen Ländern, wo sonsten meistens viele Wälder befindlich seyn, der Holtzmangel so sehr anwächset, daß künfftig die meisten Einwohner kein Holtz mehr ums Geld, zum Einheitzen, Backen, und Brauen erlangen dürfften, sondern nur alte Stöcke werden ausrotten, und zum Brennen gebrauchen, sich der Kälte zu erwehren, und da diese mit der Zeit auch consumiret seyn solten, so wird ohne Zweiffel noch grössere Noth, Jammer und Elend dieserwegen bey dem

dem Armuth entstehen, geschweige vorietzo des unendlichen Schadens und Verlusts, so wegen Mangel des Bau-Holtzes, an Bretern, Schindeln und dergleichen unumgänglich die Gebürgische und andere Lande daneben überfallen möchte. Dann wann die Gebäude, und sonderlich die Dachung, nicht im baulichen Wesen erhalten werden können, so gehet alle Wirthschafft verlohren. Von Berg-Wercken will man vorietzo auch nicht weiter reden, was Gefahr und Schaden solchen dadurch angedrohet wird.

§. 20. Schließlich ist gewiß nachdencklich, warum der Schöpffer der gantzen Welt, in allen Theilen der Welt einerley Metallen geschaffen, welches doch in und bey andern Dingen und Creaturen nicht geschehen, allermassen in Africa, Asia, und America; viel tausenderley differente Sorten, von Thieren, Vögeln, Fischen, Früchten, Bäumen, und Kräutern gefunden werden, so man in Europa nicht hat. Dahero ist nicht zu zweiffeln, daß der Allerhöchste GOTT, allen Nationen dadurch zu erkennen geben wollen, daß ihnen obliege zu forschen, sich zu üben, und zu erkundigen, wie die Metalla am füglichsten zu erlangen, und diese Wissenschafften eine Nation von der andern zu erlernen, und zu begreiffen habe, und also einen habitum zu Nutzen der gantzen Welt, hierunter durchgehends zu überkommen. Nun hat unser Vaterland ein ziemliches hierzu contribuiret, und würde auch fürohin dadurch weiter gute Nahrung für seine Einwohner selbst haben können; alleine der bevorstehende Holtzmangel dirrte nicht wenige, sondern grosse Verhinderungen dabey verursachen, wie dann kluge Leute lang zuvor gesehen, und von sich geschrieben, daß es dem Meißner-Lande eher an Holtz und Kohlen, als an Ertze, und an Berg-Wercken, ermangeln werde, welche Prophezeyung uns immer näher tritt, und in kurtzen die Gewißheit davon mit unserm gröſten Schaden vor Augen legen dürffte, und könte man auff unser Ertz-Gebürge bey nahe applicliren, was der Poet saget: Vacant arboribus, & fortunata nemora cessant; Carent arboribus colles.

D. i. Die Bäume sind ausgerottet; Die Wälder, die doch sonsten ein Land recht glücklich machen, hinweg; Die Gebürge und Hügel von Holtz entblösset. Derowegen ja nicht verantwortlich seyn würde, wenn der Erbarmungswürdige Zustand wegen des Holtzmangels, so nachtheiliger Weise auff die Nachkommen bracht werden solte, da man doch vorietzo mit Rath, Vorsicht, und geringen Kosten, selbigen fürkommen können, worzu, GOtt Lob! unter andern mit Brennung der Turff- oder Moth-Kohlen, und des Turffes selbsten allbereits gute Vorschläge hiesiger Lande verhanden, sonderlich aber daß das Säen derer wilden Bäume, nebst Göttlicher Hülffe, unsere Nachkommen von allen Holtzmangel befreyen wird.

Das Fünffte Capitel,

Von schädlichen Zufällen, Verderb- und Beschädigung der Gehöltze, wie auch von Kranckheiten derer Bäume.

§. 1. Connexion mit vorigem Capitel.

§. 2. Auff wie vielerley Weise die Verderbung der Gehöltze überhaupt geschiehet.

§. 3. Von Winden. Warum die schlechten Winde zu Winters-Zeit denen Bäumen grössern Schaden thun, als im Sommer die Sturm-Winde.

§. 4. Vom Schnee.

§. 5. Von Wirbel- und ungeheuren Winden. Exempel dergleichen.

§. 6. Zu welcher Zeit sie den grösten Schaden thun.

§. 7. Anmerckung von Brüchen und Windrissen in überständigen Höltzern.

§. 8. Fernere Anmerckung von Saamen, so in dergleichen Brüche gefallen. Ob unsere Nachkommen dergleichen Brüche werden zu sehen kriegen.

§. 9. Von dürren Jahren, wie darinnen das Holtz verdirbt.

§. 10. Wie die Bäume im Winter erfrieren; was darbey zu thun? Von späten Frösten im Frühlinge.

§. 11. Wetterleuchten, Schlossen und andere Meteora den Bäumen schädlich; was bey ereignenden Mehl-Thau, Nebel, u. d. g. mit denen Obst-Bäumen zu thun sey.

§. 12. Schaden bey Bäumen von Grund und Boden, wie auch von nassen Jahren.

§. 13. Wie das Ungeziefer die Bäume verderbe. Von Molckendieben oder Schmetterlingen. Anmerckung hierbey von Tagelholtze. Von Käfern und Heuschrecken.

§. 14. Was hierwieder zu thun aus einem ergangenen Rescript.

§. 15. Von Raupen und derer Vermehrung.

§. 16. Schaden, so von Wild an der Holtzung geschiehet.

§. 17. Einer hohen Landes-Obrigkeit dießfalls ergangene Verordnung.

§. 18. Exempel, was das Wild bey den jungen Bäumen schade. Was vor Art des Wilds, und bey welcher Art Bäumen es Schaden bringe. Von Schaden, so das zahme Vieh verursachet. Der Ziegen Biß ist den Bäumen sehr nachtheilig.

§. 19. Zu welcher Zeit und warum

das

das Rind-Vieh ohne Gefahr in das Holtz und Geheue kan getrieben werden.
§. 20. Mittel wider den Schaden vor wild und zahm Vieh.
§. 21. Von Kranckheiten derer Bäume und derer Anzeichen. Erzehlung dieser Kranckheiten.
§. 22. Was der Brand sey? dessen Ursachen.
§. 23. Was der Krebs,
§. 24. Der Wurm,
§. 25. Raude,
§. 26. Und Gelbe Sucht der Bäume sey?
§. 27. Von der Fäulung des Kerns in jungen Holtze; Worbey selbe zu erkennen, und was sie verursache.
§. 28. Von der Gelieferung des Saffts in Bäumen, Würmern an der Wurtzel, austrockenden Winden und morastiger Feuchtigkeit.
§. 29. Von einer Wald-Seuche die Darre genannt, derer Schaden, und woher sie entstehe.
§. 30. Allerhand rationes physicæ bey der Bäume Absterben werden referirt.
§. 31. Allerhand Mittel wider die Pest der Bäume, und observation dabey.
§. 32. Ob die Natur der Welt abgenommen? Allerhand Mittel wider obige Kranckheiten der Bäume.
§. 33. Von Wintergrün und Moos, wie solches die Bäume verderbet, und dem abzuhelffen. Ob das Mooß überall von Bäumen zu schaben. Compaß an Bäumen. Wie denen vom Winde umgeworffenen Laub-Bäumen zu helffen.
§. 34. Von Verderbung der Gehöltze durch Menschen-Hand. Durch ein eintziges Messer kan ein gantz Stück-Holtz verderbet werden. Holtz-Aexte, so zum Holtz-abhauen sehr gut.
§. 35. Vom Baſt- und Rindenscheelen, auch andern schädlichen Dingen.
§. 36. Von Korbmachern, Böttigern, Schwamm-Samlern, Hopffstangen, Vogelstellern, Schäfern, Wild-Zäunen und dergleichen Holtz-Verderbern.
§. 37. Von Abtreiben des Wieder-Wachſes, Schlagen und Klopffen an die Bäume.
§. 38. Ob das Mooß- und Streu-Rechen den Wäldern dienlich? Fuhrleute wie sie das Holtz verderben.
§. 39. Wie solches durch Hartzreisen geschehe. Experiment hiervon. Gewisses Holtz ist zum Verkohlen, Brennen und Bauen untüchtig. Vorschlag, wie das Holtz kan gerissen werden.
§. 40. Von Entzündung derer Wälder durch Menschen Hand und den daraus entstehenden grossen Schaden.
§. 41. Mittel, so darwider gebraucht werden, ob selbe zulänglich. Exempel von dergleichen Entzündung.

§. 42. Von Ausrottung des Holtzes zu Feld und Wiesen.
§. 43. Ob dergleichen in der Hauß-wirthschafft nützlich?
§. 44. Von übler Anweisung der Stämme. Wieviel ein Baum in der Höhe und Dicke jährlich wachse. Von unzeitigen Abtreiben des Wiederwachses und nöthiger Veranstaltung dargegen, auch daraus vor Augen schwebendes Unglück.

§. 1.

UNter andern Ursachen, welche den täglich anwachsenden Holtzmangel vermehren, ist eine derer vornehmsten die Verletzung und Verderbung derer Gehöltze, von welcher, weil selbige auf unterschiedene Art und Weise geschiehet, allhier absonderlich zu handeln nicht undienlich seyn wird.

§. 2. Es entstehet aber solche Beschädigung der Gehöltze entweder a vi majori von oben her, von der unterschiedlichen schädlichen Witterung, Ungeziefer, von wilden und zahmen Thieren, auch theils aus einem innerlichen vitio und mancherley Baum-Kranckheiten, oder aber von dem Menschen selber, und zwar auf unterschiedene Art und Weise, wie nach und nach folgen und zu ersehen seyn wird.

§. 3. Und sind die Gehöltze gleichfalls, als alle andere Dinge, vielen Unglücks-Fällen unterworffen, welche anzumercken, wir den Anfang von denen Winden, als der ersten vi majori, machen wollen, so auff vielerley und unterschiedliche Weise denen Bäumen höchst schädlich sind. Wenn Winters-Zeit der Schnee nässet, und sich also häuffig an die Bäume hänget, auch das Erdreich noch nicht gefroren, sondern lucker ist, so kan ein schlechter Wind grossen Schaden thun, die Bäume leichtlich umbrechen, mit Erdreich und Wurtzeln ausheben und umwerffen. Denn er fänget sich in den Aesten, die Last des Schnees überwieget und ziehet an denselben, das Erdreich ist weich, giebt nach und hebet sich mit samt der Wurtzel in die Höhe, welches also grosse Brüche verursachet, mehr als bey denen grossen Sturm-Winden immermehr geschehen mag, sonderlich wo die Höltzer hin und wieder aufgehauen, oder die äuserste Bäume am Rand des Waldes, welche durchgehends wohl und besser als die innerhalb des Waldes eingewurtzelt, und also dem Wind fast wiederstehen können, zuvor gefället sind, und so zu sagen der Weg dadurch dem Winde offen stehet.

§. 4. Das andere, so dem Wachsthum der Höltzer sehr schädlich, ist gleichfalls hiesiger Landen der Schnee, der in einer solchen Menge fället, und auf das junge Holtz, sonderlich in sogenannten Dickigten sich dergestalt leget und sammlet, daß er solches gantz unterdrücket, knicket, und biß zur Erden niederbeuget, davon dasselbe gantz knorrigt, krumm und gebogen wächset, daß es zum Bauen hernach undienlich wird, am meisten aber gar verdirbet, oder doch keinen Wachsthum hat, und weil es niedergebogen, bevorab das Laub-Holtz, so nimmt es viel Raum ein, und verdemmet das darneben stehende. Fast den allermeisten Schaden aber thun die Schnee im jungen und mitteln Holtz, die zum öfftern bey dem starcken Tau-Wetter fallen; solche hängen sich, weil sie naß, an die Gipffel und Aeste der Bäume, in grosser quantität an. Wird nun die Last allzugroß, oder es kömmt ein Wind darzu, so den angehengten Schnee mit den Wippeln beweget, so überwieget der Schnee, und bricht den Stamm gar entzwey, oder nur die Gipffel ab, zu 2. 3. 4. 6. und mehr Ellen hoch, zumahl wenn der Stamm annoch gefroren, so springet das Holtz wie Glaß und sehr leichtlich entzwey, welches dann offtermahls geschicht, so gar, daß manches Stück jung Holtz dadurch gäntzlich ruiniret wird, bevorab bey dem Tangel-Holtz, indem, weil die Gipffel abgebrochen, das Holtz seinen Wachs verlieret, ein Strumpff, oder Strommel bleibet, und endlich gar verdorret, und umfället.

Arbori-

Arboribus magnam dat nix inopina ruinam.

Virg. d. i. Ein unverhoffter starcker Schnee thut denen Bäumen grossen Schaden und wirfft sie übern hauffen. Und schreibet Horatius hievon artig Lib. I. od. 9.

Vides ut alta stet nive candidum,
nec jam sustineant onus
Sylvæ laborantes.

Du siehest ja, wie die Gehöltze Noth leiden, weil sie die Last vom Schnee nicht ertragen können.

§. 5. Nicht weniger thun auch zu andern Zeiten die Wirbel- und ungeheuren Sturm-Winde sehr grossen Schaden, daß sie die Bäume von Wurtzeln loß rütteln, und sie daher verdorren, und verderben müssen. Ja sie brechen auch wohl grosse Refieren gar um, daß ein Baum sich an den andern lehnet, und also einer den andern in grosser Menge niederschläget und Creutzweise über einander wirfft. Wo aber die Bäume eintzeln in grossen Wäldern gebrochen sind, seind solche nicht wohl zu gebrauchen und abzuführen, weil man keine Wege dazu hat; Jedoch könte es hernach bey der Schlitten-Bahne geschehen, da man überall durch kan, und keine besondere Wege nöthig hat. A. Ch. 1612. soll so ein grosser und grausamer Sturm-Wind im Meißnischen Ober-Gebürge gewesen seyn, daß er gantze Wälder nieder geleget, und die grösten auch mehr als kläfftterige Bäume mitten entzwey gebrochen. Und ob gleich etliche stehen blieben, so sind doch die Wurtzeln abgerüttelt gewesen, daß sie hernach verdorret. Es soll dieser Sturm-Wind einer von den erschrecklichsten und grausamsten gewesen seyn, so in Ober-Gebürgischen Höltzern in einem Seculo her den meisten Schaden gethan. Von denen Winden sagt sonst Ovidius:

Frigidus & sylvis aquilo decussit honorem.

D. i. Der Wind hat denen Wäldern alle ihre Zierde abgerissen.

§. 6. Es thun zwar die ungeheuren tobenden Winde, die man billig Sylvifragos ventos oder Waldbrecher nennet, zu allen Zeiten grossen Schaden im Holtze, allein bey langwirigen Regen und anhaltender Näße mehr, als bey dürren, denn wenn die Erde trucken und dürre, hält sie die Wurtzeln desto fester beysammen, und läßet sich der Erd-Boden nicht so leichte in die Höhe heben, als wenn er naß und lucker ist. Denn da hebet der Baum, der durch den Wind so hefftig beweget wird, die Wurtzel, diese hebet und sprenget die nasse und luckere Erde empor, und giebt nach, daß der Baum endlich gar umfallen muß, und andere darneben stehende Bäume zugleich mit nieder schmeisset. Ist der Wind aber bey truckenem Wetter, oder bey grossen Frost, da es tieff in die Erde gefroren, allzustarck, und kan die Wurtzel und Erde zugleich nicht heben, so zerbricht er zum öfftern die Stämme, zersplittert und zerspaltet solche, und wirfft sie nieder.

§. 7. In den überständigen Höltzern siehet man zu Zeiten Brüche, so theils vom Alter und Gebrechen der Bäume, theils vom Winde beschehen, daß sie wie Häuser hoch übereinander liegen, und also fast unmöglich ist, zu Fusse, geschweige zu Pferde durchzukommen, welches anzuschauen ziemlich curiös ist, indeme man um dieselben zu passiren bald unten, bald in der mitten durchkriechen, oder oben darüber klettern muß. Die Wind-Brüche sind zugleich mit der Wurtzel, neben der daran hangenden Erde in die Höhe gezogen und ausgerissen, welches man Windrisse nennet, wenn aber der Stamm abgehauen oder abgesäget wird, so tritt, prellet oder fället die Wurtzel mit der daran hangenden Erde und Stock wieder zurück, daß man sich wohl zu hüten, daß im Zurückfallen und Schnellen man nicht ertappet oder beschädiget werde.

§. 8. Das meiste von solchen Holtze, so in grossen Wildnissen gelegen, ist bißhero verfaulet, aber der Baum-Saame, so auf die faule Stämme fällt, schlägt öffters aus, und wächset in die Höhe, gleich als in der Erden, wirfft auch endlich seine Wurtzel durch das faule Holtz bis ins Erdreich, welches sich artig præsentiret. Unsere Nachfahren werden dergleichen grosse Stämme und Brüche nicht viel zu sehen bekommen, weil selbige sich künfftig nicht ereignen dürfften, indeme die alten gar überständigen Höl-

Höltzer, sie sind so ferne, oder in Moraſten oder auf Höhen gelegen, als sie wollen, meist angegriffen worden, oder schon abgetrieben sind.

§. 9. Ferner so verdirbt auch in dürren Jahren, sonderlich auf denen Höhen, viel Holtz, so gar, daß es nach und nach verdorret, sonderlich Fichten und Tannen, und fänget das Ubel von oben herein, oder vom Gipfel an, läßet die Tangeln fallen, und endlich giebt sich die Rinde auch ab. Die Ursach ist ausser Zweiffel, daß wegen der Sonnen-Hitze und Mangel des Regens die Feuchtigkeit den Wurtzeln, welche ohne dem nicht tief liegen, entzogen wird, daher die Göttliche Vorsichtigkeit, insgemein zwar die Wurtzel mit Moos bedecket, daß sich die Feuchtigkeit darunter besser halten, und von dem Winde und Sonnen-Hitze nicht ausgetrocknet werden kan; alleine, wenn die Dürre allzu groß, und der Stämme und Wurtzeln zu viel sind, so kan die in und unter dem Moos enthaltene Feuchtigkeit doch nicht sufficient seyn, und verdorret endlich das Holtz Platz- und eintzeln oder Stammweise, und hat dabey eine solche Art, daß es hernach das nahstehende Holtz gleich einer Seuche ansteckt, da denn am besten gerathen, daß man alsbald das anbrüchige niederfälle und verbrauche, und also dem künfftigen Anflug und Wiederwachs Raum mache. Sind also die dürre Jahre dem Holtze sehr schädlich, und verwindet es solches so bald nicht, verdirbet auch viel erst folgende Jahre hernach, indem es sich nicht erholen kan. Ja es geschicht auch wohl, wie es die Historien gnugsam bezeugen, daß bey anhaltender grossen Hitze die Wälder sich entzünden, und auff etliche Meilweges abbrennen.

§. 10. Nicht weniger geschicht auch durch den Frost Schaden an den Bäumen. Denn ob gleich etliche die grosse Winter-Kälte wohl vertragen können, so vermögen es doch andere nicht, oder ist doch zweiffelhafft, sonderlich allerley wild Obst, die erfrieren zu Zeiten, wenn der starcke Frost allzu lange anhält, und wenn die Wurtzel sehr feuchte stehet, oder das Glat-Eyß starck an denen Stämmen und Aesten lieget, so erkältet es den Baum biß auff das Marck, und der Baum erfrieret gar, und verdirbet. Dergleichen erfrorne Stämme soll man aber bey Zeiten be- oder gar abhauen, so schlagen sie wieder aus, wo aber solches nicht geschicht, so sind sie gar verlohren. Der kalte Frost, so spat im Frühling sich ereignet, ist fast allen Bäumen schädlich. Denn der Safft in denselben ist durch vorhergegangenen Sonnen-Schein und warme Lufft in die Zweige und extremitäten gelocket, und daher kan der Frost in solche Feuchtigkeit desto mehr eindringen, dem Baum Schaden thun, und am Wachsthum verhinderlich seyn. Wenn im Ausgang des Aprilis oder im Monath Majo späte Fröste kommen, so erfrieren gemeiniglich die jungen Saamen-Zapffen, so wohl an Fichten und Kiefern, als an den Tannen, und bey dem Laub-Holtz gehen die Knospen, Blüthen und zarten Sprößlinge auch verlohren.

§. 11. Wie nun also hefftige Winde, grosse Hitze und anhaltende Kälte und später Frost dem Holtze sehr verderblich; Also bringet auch starckes Wetterleuchten, Schlossen, Hagel, Mehlthau, (ros corrosivus,) und Meteora denen Baum-Gewächsen nicht weniger Schaden, wie es die Erfahrung bezeuget.

Wenn böse Nebel, Mehlthaue und späte Nachfröste fallen, soll man bey denen Obst-Bäumen gegen den Wind einen Rauch oder Feuer machen, und die Bäume währenden Ubel beräuchern, so schadet es der Blüthe so sehr nicht.

§. 12. Es kan auch von dem Grund und Boden selbsten dem Gehöltze Schade zuwachsen, wenn derselbe allzu sulphurisch, arsenicalisch, oder sonsten allzu gutes und fettes Erdreich hat. Denn es greiffet die Wurtzeln der Bäume an, und werden die Blätter und Tangeln gelbe, gleich wie der Mensch von der Gelbensucht, oder wenn der Boden allzu feucht ist, oder sehr nasse Jahre einfallen, bringet es mancher Art Bäume auch wenig Nutzen, als welche an Wachsthum zurück gehalten werden, oder wohl gar verderben.

§. 13. Nicht allein leidet von obgedachten Ubeln das Gehöltze Nachtheil, sondern es hat auch seine Feinde an mancherley Ungezieser. Denn die so genannten Molcken-Diebe schmeisen an die Bäume ihre Eyer, aus welchen hernach künfftiges

Jahr

Jahr die Raupen in grosser Menge wachsen, auch schmeichen die Raupen selbst, daß die Bäume, sonderlich die Eichen, gleich wie mit Spinn-Weben überzogen sind. Um Freyberg und andern Orten hat man gleicher gestalt, angemercket, daß ein Raupen- und Wurm-Geschmeiß und Gespünste sich an die Gipffel des Tangel-Holtzes, und sonderlich an die gröſten Tannen angeleget, sich eingefressen, die Bäume vergifftet, und durch die daraus entstandene Faulung allerhand Gewürme generiret worden, daß die Bäume gäntzlich verdorret, da man sonsten nicht gemeynet, daß die Raupen auch das Tangel-Holtz angreiffen solten, weil es sehr bitter und hartzig ist. Neben diesen sind auch die **Käfer**, so den Bäumen grossen Schaden thun, sonderlich dem Laub-Holtz, denn sie verhindern dessen Wachsthum, weil sie das Laub, auch zugleich die junge Sprößlein abfrezen, beschmeissen und vergifften, daß solche in langer Zeit kahl, und ohn einziges Laub stehen, auch nicht fortwachsen können, biß der Regen den vergiffteten Geiffer abwäscht, und abspület, und es sich nach und nach wieder erholet, oder es verdorret wohl gar davon. Die Käfer fressen fast von allen Laub, ausser **Bircken** und **Erlen**, weil solches zu bitter; aber jene, die Raupen, greiffen nur das subtile und zarte Laub an, als Eichen und allerhand wild und zahm Obst. Die **Heuschrecken**, so aus fernen Landen kommen, zapffen das Laub wohl auch an, aber es geschiehet doch GOtt Lob! gar selten, daß GOtt ein und ander Land damit straffet, welche denn in so grosser Menge kommen, daß sie wie Wolcken die Sonne verfinstern. Jenseits der Elbe Norden-Theils haben sich für etzlichen Jahren eine Art **grüne Raupen** in grosser Menge gefunden, welche die **Wipffel von jungen Kieffern-Wiederwachs** abgefressen, wodurch unsäglicher Schade geschehen, und viel tausend Stämmgen deswegen verdorret, und eingegangen sind.

§. 14. Hierbey wird nicht undienlich in Consideration zu ziehen seyn, nachfolgendes Rescript, so Anno 1680. an einem hohen Hofe ausgefertiget worden.

Es ist bekandt, daß vom Jahre das Raupen-Ungeziefer, an denen Obs- und andern Bäumen, vor sehr grossen Schaden gethan. Nachdem man dann wahrgenommen, und in Erfahrung bracht, daß dergleichen Bäume wiederum gantz voll solcher Raupen-Nester seynd, welche bey herannahender Frühlings-Zeit auffzugehen und die Bäume dergestalt einzunehmen, oder zu überziehen pflegen, daß von solchem Ungeziefer weder Laub noch Blüte oder Knospen gelassen, sondern dieselbe gantz verderbet, und abgefressen worden, und aber sothanen Schaden und Unheil sehr gesteuert, und begegnet werden kan, wenn nehmlich die Raupen-Nester von denen Bäumen etwa durch Sengen und Räuchern mit Tannen Gipffeln, oder durch Schnitzheppen, oder andere Gärtners Instrumenten an langen Stangen, oder mit Anschlagung der Leitern die Aestlein mit solchen Raupen-Nestern abgeschnitten, oder sonst auff füglichste Art und Weise, als immer geschehen kan, für der Ausbrut, und zwar nicht etwa durch Werffung ins Wasser, als woraus sie wieder kriechen, und lebendig bleiben können, sondern durch würckliches Verbrennen getilget werden. So begehren und befehlen wir hiermit, daß ihr in dem euch anvertraueten gantzen Amte, so bald mit Nachdruck verordnet, und bey nahmhaffter Strafe befehlet, daß jedermänniglich, und zwar nur jeder das Seinige ungesäumt saubern lasse, damit solch Ungezieffer nicht überhand nehmen und grossen Schaden thun möge, wie ihr dann folgends die Nachläßige, und Ungehorsame mit gehöriger Straffe anzusehen wissen werdet.

§. 15. Der übergrosse Schaden, so die Raupen, wenn sie überhand nehmen, verursachen, ist mehr als zusehr bekandt, dahero auch höchstnothwendig, solchem Ubel, so viel nur müglich, fürzukommen, und fürzuwehren, zumahl anfänglich, da der Nester noch wenig seyn, hernach wenn sie sich von Jahren zu Jahren mehren, oder ein giffiger Mehlthau, daraus sie sich häuffig generiren, dazu kommt, da ist es fast in besten Gärten nicht zu erwehren, geschweige in grossen Wäldern, da sie denn alles abfressen und ablauben, auch die zarten Aestlein, Sprossen, Blüthen und Früchte verderben, und her-

hernach viel 1000. Eyer-Nester hinter sich lassen, daß also das Raupen-Geschmeisse zum öfftern etzliche Jahr nach einander dauret, daß kein Frost, Nässe, Hitze, oder Kälte solche tilgen kan. Alleine die Göttliche Allmacht hat solchem Ungezieffer schon Zeit, Ziel und Maaß gesetzet, daß bey solcher Menge sie sich dennoch verliehren müssen, ob man gleich die Ursache nicht so eigentlich weiß. Man hat aber wahrgenommen, daß, so bald es starck glateyset, daß nehmlich die Nester, oder das Gewebe durch und durch naß werden, und hernach jählings darauf frieret, so greifft es die junge Raupen-Bruth und Eyer recht scharff an, erkältet, und durchdringet solche dergestalt, daß sie verderben muß, welches sonsten ein truckner Frost, er sey so hart er wolle, nicht effectuiren kan.

§. 16. Es thun auch denen Wäldern, sonderlich was den jungen Wiederwachs anbetrifft, grossen Abbruch, dero eigene Einwohner, nehmlich das Wild, so die Sommerlatten und Jahr-wachs an Gipffeln und Aesten abbeisset, und also sehr mercklichen Schaden verursachet. Und ob sich gleich, jedoch gar selten, der Anflug von Laub- und Tannen-Holtz in etwas erhält, und die Pflantze nicht gäntzlich abgebissen ist, so hält es doch das Wildpret continue also unter der Scheere und verbeisset es, als ob es ein verständiger Gärtner dergestalt verschnitten, und geputzet, daß es nicht höher wachsen solte. Wie viel 100. Stämmlein werden von denen Hirschen jährlich mit den Geweyhen zerschlagen, indeme sie, so hoch sie solche erreichen können, die Schale abstreiffen, auch selbige wohl gar entzwey schlagen, daß sie unumgänglich verderben müssen, und solches geschicht an denen schönsten, glattesten und geradesten Stämmlein, sonderlich in Schlag-Holtz-Gehauen, wo dergleichen und die besten Stämmgen, zu Vorständern, und Laßreißer gelassen, und zu Ober- und Stamm-Holtz gezogen werden sollen, und solches Zerschlagen und Verderben des schönsten und besten Holtzes, thun die Hirsche den gantzen Frühling und Sommer über, so lange ihre Geweyhe rauch sind, auch in der Brunst-Zeit, und also ist der Schade desto mehr zu beklagen, dahero der arme Land-Mann gantz verzaget, und alle Lust und Liebe verliehret, den Wiederwachs zu befördern.

§. 17. Es haben unterschiedene hohe Potentaten viele nachdenckliche Verordnungen dieserwegen ergehen lassen, bevorab wird nachfolgende hievon etwas Licht geben: Als wollen wir, daß unsere Forst-Bedienten dergleichen schädliche Gehäge in denen Feld- und Vorsträuchern gäntzlich abschaffen, das Wildpreth in die höhe Gehöltze, und rechte Wildbahne bringen, und denen armen Leuten die Feld-Sträuche, in welche sie es herbracht haben, zu treiben, und zu hüten, nicht verbieten, sondern ohne Forderung und Annehmung eines Geschencks gestatten, auch zulassen, da Wildpreth auf dem Saamen in Gärten, oder uf Ackern befunden wird, daß sie es mit Köttern aus dem Feld scheuchen, und abtreiben mögen, damit unsere liebe Unterthanen der Arme mit dem Reichen ihr tägliches Brod um so viel besser erbauen, auch desto mehr Vieh gweidet ꝛc. werden könne.

§. 18. Es ist von gewissen Leuten referiret worden, daß sie auf einem grossen Stock-Raum einen schönen Anflug von viel 1000. jungen Tännling befunden, und sich höchlich darüber erfreuet, und einer gegen den andern GOttes reichen Seegen hierunter gepriesen: Allein als sie nach wenig Zeit wieder dahin kommen, haben sie nicht eine eintzige Pflantze davon mehr allda ins Gesichte bekommen können, sondern durch die dabey befindliche Wildprets Fährte und Spuhren wahrgenommen, daß das rothe Wildpreth solche alle abgefressen. Jedoch geschicht auch wohl dergleichen und mehr Schaden durch Verwahrlosung und Versäumung, auch wohl mit Willen und Vorsatz derer Hirten von dem zahmen Vieh. Gleichwie nun dieses ein theures Futter; Also wäre zu wünschen, es dahin einzurichten, daß solchem Ubel gesteuert, und so wohl das zahme Vieh, als das Wildpreth von solchem Ort, ubi major neceſſitas lignorum, quam ferarum exiſtit, wo man mehr des Holtzes als des Wildes benöthiget ist, abgehalten würde, biß der Anflug sich vollkömmlich erholet, in die Höhe gewachsen, und also dieser kostbaren Näscherey selber entgegen stehen möchte.

Es verursachet aber solchen Schaden das rothe Wildpreth, nicht allein dadurch, daß

daß es alle Baum-Pflantzen abbeisset, sondern scharret und bricht auch den Laub-Holtz-Saamen das gantze Jahr über aus der Erden, und unter dem Schnee herfür, bevorab ist das schwartze Wildpreth sehr begierig darauf. Denn sie brechen auch allerhand Baum-Saamen, so schon unter dem Laub, oder in der Erden lieget, und allbereit im Keimen und Aufgehen bestehet, so wohl Winters-Zeit unter dem Schnee, als auch Frühlings- und Herbst-Zeit wieder aus, und fressen solche in grosser Menge hinweg, wie man die Brüche in Wäldern, Höltzern und Büschen gnugsam siehet. So schelen auch offt die Hasen, wenn es tiefen Schnee hat, die jungen Bäume, und thun also dem Holtz und seinem Wachsthum grossen Schaden. Hierzu kommt, wie gedacht, sonderlich das zahme Vieh, wenn es aus Unbedachtsamkeit, oder Leichtfertigkeit der Hirten zu nahe oder gar in den Wiederwachs und jungen Gehau getrieben wird, in welchem es grossen Schaden verursachet, sintemahl es auch die Gipffel, die junge Sprossen und Sommer-Latten abtritt, und abfrißt. In denen jenseits der Elbe auf Dreßdnischer Seiten und in andern Heiden, finden sich in Früh-Jahrs-Zeiten viel kleine Eichlein, Büchelgen, Ahorn, und andere von Baum-Saamen aufgegangene Pflantzen; aber im Herbst oder im folgenden Früh-Jahre, wird man keine wieder zu sehen bekommen, sondern sie sind alle abgefrätzet und abgebissen, wie denn auch wo grosse Heerden gehen, das Erdreich so derb und feste getreten oder der Saame so tief hinein gedrucket wird, daß er nicht aufgehen kan. Quantum illi nocuere greges, durique venenum dentis, & admorso signata in stirpe cicatrix, saget der Hauß-Wirth VIRGILIUS, Georg. 2. D. i. Ey was haben die Heerden mit ihren gifftigen Zähnen und Biß an den Stämmen vor Schaden gethan! Wie dann auch das Laubstreiffen für das Ziegen- and andere Vieh, dem Holtz keinen Nutzen bringet, indem zugleich die Sommer-Latten und Aestlein mit abgeschnitten werden. Weil aber in Gehauen insgemein viel Hinbeer-Sträucher und andere Kräuter mit ausschlagen, so ist es sehr gut, daß solche mit abgeschnitten und fürs Vieh verbrauchet werden, dadurch denn Raum gemacht wird, daß der Baum-Saamen desto eher, auf die blosse Erde kommen, Lufft haben, und aufgehen kan, wobey aber scharffe Aufsicht zu tragen, daß der Anflug, Wiederwachs und Sommer-Latten nicht beschädiget werden. Sonderlich thut das Ziegen-Vieh grossen Schaden im jungen Holtze, denn es überwindet selten ein Baum den Ziegen-Biß, oder er siechet doch stets daran, und kan sich nicht recht wieder erholen.

§. 19. Mit dem Rind-Vieh ist es nicht so gefährlich, sintemahl es vielfältig angemercket wird, daß solches das junge Tangel-Holtz Frühlings- und Sommers-Zeit nicht leicht verbeisset. Denn wenn die Zeit, so meist in Meyen geschicht, vorbey, da das Holtz an Aesten zugleich mit den heurigen Sprossen einen gelben Staub oder Mehl von sich stösset, und daran hänget, so hernach vom Winde abgeschüttelt, und hin und wieder geführet wird, daß man solchen auff dem Graß, Moos und Wegen gantz gelbe liegen siehet, so sind die Sprossen alsdenn bitter, daß kein Rind-Vieh so leicht von denen Aesten und Tangeln etwas verbeisset, und sonderlich bey den Fichten und Kiefern, und also kan man, nachdem das junge Tangel-Holtz oder Wiederwachs dergleichen gelbes Mehl oder Staub bekömmt, das Rind-Vieh, Kälber oder Füllen gar wohl an solchen Orten, oder in jungen Gehauen weyden lassen, weil es alsdenn das junge Tangel-Holtz nicht so leicht beschädiget, und nicht gerne davon frisset.

§. 20. Jedoch ist es am sichersten, die Gehäue nicht eher zu betreiben biß daß der Wiederwachs eine solche Höhe erlanget, daß das Vieh keinen Schaden daran thun kan. Dahero man in andern, wo sichere Haußwirthschafft mit dem Holtz-Anwachs getrieben, und gepfleget wird, alle Gehaue entweder mit starcken Zäunen, Gräben, oder lebendigen Hecken, für zahme oder wilde Thiere verwahret, dann ausser diesen gewiß ist, daß kein Wiederwachs vollkömmlich auffzubringen. Man findet auch Ordnungen, daß kein Vieh in gewissen Wäldern gelitten werden darff, denn der Biß von Wild und zahmen Vieh vor einen rechten Gifft an den Wiederwachs zu achten, deßhalben auch die Gehaue, wenn anders der Anflug auffkommen soll, einige Jahre mit Hecken und Zäunen wohl verwahret werden könten. Wie denn in Franckreich die Wälder auff gewisse Zeit geschlossen werden, damit der Wiederwachs sein Fortkommen haben möge. Welches

ches auch VIRGILIUS gerathen, wenn er saget: Texendæ sepes etiam, & pecus omne tenendum est; Præcipue, dum frons tenera, Georg. 2. D. i. Man muß Zäune machen und das Vieh zurücke halten, sonderlich wenn die Zweige noch jung sind.

§. 21. Daß über dieses die wilden Bäume auch noch vielen **Anstoß oder Kranckheiten**, so wohl als andere vegetabilia, Mensch und Viehe selbst unterworffen seyn, auch wohl gar davon verderben, ist nicht zu zweiffeln, und geben solche auch Anzeigungen genug ihrer Schwachheit; dagegen man aber auch allerley Mittel, so viel möglich, gebrauchen soll.

Der gelben Blätter, so an theils Aesten im Frühling und Sommer ausser der Zeit sich sehen lassen, ingleichen, wenn die äussersten Spitzen an denen neuen Schößlingen und Sprossen anlauffen, schwartz, und die Blätter welck werden, oder gar abfallen, wie auch wenn die Frucht oder Saame nicht vollkommen werden will, verwelcket, klein bleibet, oder wohl gar abfället; Wenn der Baum die Schale fallen lässet, die Gipffel dürre werden, und dergleichen mehr sich ereignet, so ist es Anzeigens genug, daß der Baum mangelhafft sey, und verderben will. Solche Kranckheiten der Bäume sind meistentheils, der **Brand**, der **Krebs**, der **Wurm**, **Raude**, die **Gelbesucht**, die **Unfruchtbarkeit**, **Moos oder das Alter** ꝛc.

§. 22. Der **Brand** ist, wenn von innen gegen das Marck der Stamm schwartz und anbrüchig, item wenn der Baum, sonderlich das Tangel-Holtz, und in specie die Fichte, oben in Gipffel etwas welck wird, die Rinde sich ablöset, oder ein wenig auffspringet, darunter sich schwartze Düpfgen spüren lassen, worauff hernach gantz kleine weise Würmer folgen, welche immer gröſſer werden, und sich theils durch die Rinde durch- und heraus fressen, theils den Stamm benagen, und darinnen todt bleiben, biß endlich die Rinde sich ablöset, der Stamm völlig verdorret, und das Holtz schwartz wird.

Dergleichen Brand entstehet aus vielen Ursachen: die vornehmste ereignet sich meistens bey dem Gepflantzten, wenn der Baum anders gesetzet wird, als er zuvor gewesen. Denn, wenn die Seite, so zuvor Mitternacht-werts gestanden, gegen Mittag gestellet wird, kan diese die Sonne, jene die Kälte nicht vertragen, deswegen sich die Rinde loß ziehet, und der Brand entstehet, wie denn daher selbiger sich am meisten an der Mittags Seite ereignet.

§. 23. Der **Krebs** ist gleichfalls in der Schale, sonderlich in Zwiesel, daß solche auffschwillet, sich auffkerbet, und der Ast anfängt zu verderben.

§. 24. Der **Wurm** ist, wenn zwischen der Rinde und dem Baum das Holtz anbrüchig wird, und der Wurm sich darinnen generirt.

§. 25. Die **Raude** ist auch an der Rinde, wenn solche gantz rauch wird, hin und wieder auffspringet, und sich vom Stamm abtrennet.

§. 26. Die **Gelbesucht** ist, wenn der Baum von oben herein verwelcket, und die Blätter gelb werden.

§. 27. Es geschicht auch offt, daß das Tannen- und Fichten-Holtz **innewendig im Kern durch den Stamm und Wurtzeln von sich selbst faul** wird, ob gleich solches nicht überständig, sondern es träget sich solches zu, wenn es noch im besten Wachsthum ist, daß auff gantzen und ziemlichen Gegenden es also von innen roth und wandelbar, und endlich faul wird, und man von aussen nichts dran siehet noch spühret. Bevorab geschicht es an denjenigem Holtze, so auff den alten **Feldern**, so vor diesen besaamet gewesen, angeflogen, und gewachsen ist, und wenn man mit einer Axt dran schläget, solches erst gewahr wird, weil es gar hohl klinget. Es widerstehet zwar der zähe, fette und öhligte Safft, denen Faulungen, und verzehrenden Dingen; allein, wenn die Feuchtigkeit denen Wurtzeln ermangelt, hitzige Ausdämpffung aus der Erden und die ausdorrende Sommer-Hitze und Lufft dazu kommt, so wird der hartzige Safft in Bäumen also erhitzet, daß er in sich verbrennet, und verdirbet, auch alsobald die Schale und Gipffel, so an sich selbst zart sind, angreiffet.

§. 28. Ferner die **Verstockung des Saffts**, daß er geliefert und dicke wird, wie

wie ein Pech oder Hartz, sonderlich unten im Baum, oder bey der Wurtzel, daß der Safft nicht in die Höhe steigen und dem Baum keine Nahrung geben kan, ist auch sehr schädlich, und den Bäumen tödtlich, aber nicht leicht abzumercken, oder das Ubel fürzusehen. Item **Würmer**, so unten an der Wurtzel oder Stamm nagen; Die Dürre und austrockende Winde oder Lufft, so die extremitäten an den Aestlein ausdorren, thun auch nicht wenig schaden, wie dann auch eine unartige, schädliche und faule Feuchtigkeit sonsten von unartigen, niedrigen, morastigen, und pfüligten Grund und Boden entstehet.

§. 29. **Warum etliche Jahr her so viel 1000. Stämme Holtz, und zwar nur Fleckweise in jungen und wohlbestandenen, auch ausgewachsenen Höltzern auf dem Stamm dürre worden**, wäre höchstnöthig zu untersuchen, ob einige Mittel dagegen seyn möchten. Es ist dieses eine höchstschädliche Seuche, die man sonsten die Darre nennet, welche die Bäume abscheulich verstellet, die Schale abtrennet, wobey der Baum Wurmstichig und dürre, wird, leichtlich faulet, (weil das Holtz schwammigt wird, und also desto eher Wasser an sich ziehet) verdirbet und die Gipffel einbrechen. Alleine es hat sich ansehen lassen, als ob dieses eine rechte **Wald-Seuche** sey, und sich von anderweitigen Orten her fortgeflochten habe. Ob es nun von bösen Nebeln, Thauen, grosser Dürre oder influenz des Gestirns und übler sideration, oder von Raupen-Geschmeiß, oder allzu grossen Frösten und Glateisen herrühre, ist nicht wohl zu ergründen. Das meiste ist wohl die grosse Hitze und Dürre, wenn denen Bäumen die nöthig Feuchtigkeit entgehet, und der Gipffel von gifftigen Würmern inficiret wird, bevorab, weil es das Hartz-Holtz mehr als das Laub-Holtz betrifft. Denn weil jenes hartzige, öhlig, fett, und also warmer Natur ist, könte man muthmassen, daß das dürre Wetter leicht schade, und sonderlich das hartzige Oel die poros in der Wurtzel zuschliesse, daß der Baum keine Nahrung dadurch zu- oder an sich ziehen kan.

§. 30. Sonsten seynd bey dem Absterben so vieler schönen wilden Bäume überhaupt die rationes physicæ wohl meist diese, nehmlich die grossen und schädlichen Winde, die Siderationes, so den Safft des Baums angreiffen, tödten, und also den Baum dürre machen. Denn die starcken Sturm-Winde rütteln an den Bäumen die Wurtzeln loß, und wird ihnen also die nöthige Feuchtigkeit benommen; folget nun etwas truckues Wetter darauf, so verdorret der Stamm. Etliche halten dafür, ist auch wahrscheinlich, daß der Donner, Blitz und Stralen dergleichen thun, und viele Bäume vergifften, gleichwie an theils Baum-Blüthen durch den Blitz grosser Schade geschiehet, das humidum radicale alsobald ausgetrocknet, inficiret, und gleichsam erstücket wird.

Hiesiger Landen, wo viel, so wohl hitzige, als kalte mineralische **Dünste** von den Ertzen aus der Erden aufsteigen, will man dafür halten, daß solche die Wurtzeln angreiffen, und also der Baum verdorren muß, welches aber eine Anzeigung gebe, daß gute Ertz-Gänge daselbst verhanden seyn müssen.

§. 31. In Thüringen und andern Gegenden, ist an unterschiedenen Orten die Darre, die Sterbe, oder die Pest, auch ins Laub-Holtz kommen, so gar, daß gantze Flecke und Holtz-Reviren davon verdorben, und verdorret sind. Solchem Ubel nun vorzukommen, damit es die nah- und angelegne Höltzer auch nicht inficiren möchte, hat man tieffe Gräben darzwischen aufgeworffen, auch die Wurtzel von inficirten Bäumen in Gräben abgehauen, und heraus gerissen, auf daß sie die Wurtzeln der annoch gesunden Bäume, nicht berühren und gleichfalls mit der Seuche nicht anstecken möchten, wodurch dann diese Holtz-Pest durch GOttes Gnade gesteuret worden. Jedoch hat man dabey observiret, daß ein Geschlecht des Holtzes das andere nicht anstecke, als e. g. die inficirte Aspe stecket die nahe dabey stehende Eiche nicht an, die Fichte nicht die Tanne, und so ferner.

§. 32. Also ist es gewiß, daß ins gemein gewisse und unterschiedene Ursachen verhanden, warum die Bäume abstehen und verderben, als 1. das Alter und die Zeit, 2. obberührte accidentien, 3. die Witterung, oder 4. der Ort, darauf sie selbst stehen. Hieraus ist aber nicht zu schliessen, daß die Welt oder die Natur abgenommen. Denn dieses scheinet alles falsch,

und die Constantia naturæ dargegen mehr als zu gewiß zu seyn. Dahero auch, daß theils solcher obberührter Gebrechen zu curiren, theils aber gar unheilsam seyn, nicht zu leugnen, wie wohl es auch nicht möglich, in grossen Wäldern bey so starcker Menge der Bäume, alles zu remediren. Unterdessen soll ein Hauß-Vater, oder derjenige, so darüber bestellet, so viel hierunter thun, als nur möglich, und die beschädigten anbrüchigen Bäume, so bald man eine ansteckende Seuche vermuthet, entweder aus dem Wege räumen, aus dem Wald schaffen, und verkauffen, welches fast das einzige und sicherste Mittel, dadurch den Nebenstehenden machen, und wieder die ferner Ansteckung verwahren, oder also denenselben Hülffe thun, daß sie sich erholen, und erhalten mögen, sonderlich bey jungen Holtz. Sonsten kan man auch Rath schaffen, zum Exempel, wenn der Brand bey dem Laub-Holtz in Wipffel kommt, so ziehet sich solcher in Baum herab, und verderbet ihn. Hierwieder nun ist dienlich, daß bey jungen Holtze man den Gipffel abtrage, mit einem Messer wohl und glatt beschneide, und mit gutem Leim verschmiere. Wider den Brandt und Krebs dienet, das Beschädigte genau weg- und auszuschneiden, mit Kühmist beschmieren, und mit Moos und Bast zu verbinden. Wo der Wurm ist, das Loch mit Schwein-Mist und Urin genetzt, verstopfft und damit verbunden, ist nützlich.

§. 33. Das Kraut **Wintergrün**, so sich an die Bäume anschlinget, verderbet auch viele, welches aber durch Abhauung der Wurtzel leicht zu tilgen. Das viele Moos, die dicke grindigte **rauhe Schale** ist den Bäumen zu Zeiten auch schädlich; aber bey nassen Wetter kan es am besten abgekratzt werden, und gehet desto leichter loß. Ob es gut sey, daß man alles Moos von Bäumen an der Nordseite abschabe und weg thue, wird nicht von allen dienlich befunden. Es stehet auch dahin, ob dieses nicht auff gewisse masse schädlich sey, indeme der Baum auff dieser Seiten seine Bedeckung verlohren, und also der Frost, Glateiß, und kalte Winde, so meist von Norden her entstehen, denselben alsdenn schadhafft machen, oder gar verderben können, dahero haben es die alten Wald-Leute dafür angesehen, daß GOTT und die Natur die Bäume nicht umsonst gegen die kalte Mitternacht-Seite mit Moos verwahret, sondern halten dafür, daß es zu ihrem bessern Wachsthum gereiche. Auch haben sie das Moos für ein gewiß Merckmahl gebrauchet, daß der Ort an dem Baum, wo das meiste darvon sich befindet, die Nordseite insgemein anzeige, dahero wenn sie sich bey Nacht oder Tag in denen Wäldern verirret, haben sie dieselbige an statt des Compasses, leichtlich an dem Mooß der Bäume finden und fühlen, und alsdenn nach dem Ort, wo sie hingewolt, sich wenden können. Die Laub-Bäume, so der Wind geworffen, soll man so fort ausästen, und sodenn, wenn man ihnen mit Stützen, auffrichten, und auffheben, Hülffe thut, wurtzeln etliche wiederum an.

§. 34. Ob nun wohl durch angeführte Zufälle dem Holtze grosser Schade zugefüget wird; so ist es doch unzweifflich, daß durch **Menschen-Hand** der gröste Abbruch den Wäldern und Höltzern wiederfähret. Denn die grosse und fast unglaubliche Menge desselben, so zu nothwendigen, und unumgänglichen Gebrauch zum Bauen, zu Feuer-Holtz, zum Brauen, Backen, Kochen jährlich geschlagen wird ꝛc. Ingleichen was in Bergwercken und die Metalle gut zu machen oder sonst bey andern Handthierungen auffgehet, das träget eine fast unbeschreibliche Zahl aus. Jedoch ist auch wahr, daß durch anderweitigen **unnützen Brauch, unvorsichtiges und unbedachtsames Niederhauen und Ausrotten, ja offt aus Nachläßigkeit oder Boßheit**, wohl eben so viel, wo nicht mehrers umgebracht, versäumt, und verderbet wird, davon gleichfalls etwas anzuführen nicht undienlich seyn dürffte, wiewohl eines mehr als das andere Schaden bringet. Wie man denn Nachricht hat, daß böse Leute in der Schlesien aus Feindseligkeit ein schön Stück Holtz verderbet, indeme sie zu gewisser Zeit ein Messer schmieden lassen, und mit solchem nur ein kleines Aestlein oder Stück, von jedem Baum geschnitten, dahero selbige durchgehends in kurtzer Zeit verdorben, und das gantze Stück Holtz verlohren gegangen. Hingegen hegen auch viel Holtz verständige die Meynung, das die Aexte, so in guten Zeichen geschmiedet, zum Abhauen des Holtzes sehr gut seyn, und die Sommerlatten wohl und reichlich darnach ausschlagen; desgleichen ist auch eines Menschen Hand hierinnen glücklicher, als die andere.

§. 35.

§. 35. Durch das Baſtſchelen, von Linden; Item das Rindenſchelen zum Farben von Kirſch-Bäumen, Erlen, Eichen, wie auch von den Fichten, um ſolche Schalen zur Gerberlohe zu gebrauchen, thut alles in Wäldern groſſen Schaden, und färbet ſolch Holtz etwan eine Schürtze, ſo thut es vor etliche Thaler werth Schaden an Bäumen. Auch iſt denen Gehöltzen nicht erträglich, die Mayen-Bäume in groſſer Menge abzuhauen, indem es zu der Zeit geſchicht, da der Stock nicht wieder ausſchläget; ferner das Bircken-anbohren, und den Safft dem Baum zu entziehen; ingleichen die Sommer-Latten in Menge zu Spießruthen und andern Gebrauch abſchneiden, und dergleichen mehr.

§. 36. Die Korbmacher verderben auch viel tauſend junge Eichen, ſo ſie zu ihren Nutzen, item die Böttger zu Reiffſtäben niederhauen, weil ſie ſich wohl ſchleiſſen laſſen, und ſolche nicht mit warmen Waſſer, oder Feuer behen dürffen, gleich wie das alte Holtz zum Schleiſſen gebehet wird. Daß wir jetzo nicht ſagen, wie viel junge Stämme zu Grunde gerichtet werden, indeme die Schale, rothe oder ſchwartze Beere, Schwämme und dergleichen darein zu faſſen, von denen Einſammlern abgeſchelet, zu Körben gemacht, und alſo dem Baum entzogen wird, daß er verdorren muß.

Es geſchicht auch groſſer Schade an den jungen Tannen und Fichten, wenn ſolche zu Hopffen-Stangen Platzweiſe ohne Unterſcheid abgehauen, unnöthig gebraucht, oder wenn die Gipffel zu Querln abgeſchnitten werden; Denn es ſind dergleichen einzeln, wo ſie zu dicke ſtehen, hin und wieder auszuhauen. Ingleichen brauchen die Vogelſteller viel jung Holtz. So beſchädigen auch Winters-Zeit die Schäfer ſonderlich die jungen Tännling und Fichtling, ſchlagen mit ihren Schäfer-Stecken die Gipffel und Aeſte ab, und laſſen die Schafe ſolche abfreſſen und benagen, zu geſchweigen, wie viel 1000. Stämme zu denen Wild-Zäunen und zu Schal-Höltzern, in den Straſſen gebraucht werden müſſen, welches theils wohl zu verhüten, und die Straſſen mit Steinen auszubeſſern ſeyn möchten.

§. 37. Bevorab iſt das ein unſäglicher Schade, wenn der junge Wiederwachs, ehe er recht ſchlagbar iſt, für der Zeit abgetrieben wird, allermaſſen da der Wiederwachs allzu jung, ehe er heran- oder ausgewachſen, wieder angegriffen, und zum rechten nutzbaren Gebrauch zu kommen, nicht gelaſſen wird, ſo müſſen alſo unvermerckter Weiſe nach und nach, die ſchönſten und gröſten Gehöltze zu Grunde gehen, und aus denen beſten Wäldern, wie oben berichtet, unbrauchbare Einöden und Wüſtungen werden. Das ſtarcke Schlagen und Klopffen an den Baum mit denen Aexten iſt ſolchen auch nicht dienlich, denn dadurch wird die Schale lædiret, daß ſie ſich vom Stamm loß giebet, und der Brand und anderer Unrath zu des Baums Verderben darauff folget.

§. 38. Durch das viele Moos- und Streu-Rechen, wird nicht allein denen Bäumen die Feuchtigkeit zum Wachsthum entzogen, ſondern auch viel junger Wiederwachs ausgeriſſen und verderbet. Denn es läſſet eben GOtt darum Moos in den Wäldern wachſen, daß die Wurtzeln von alten und jungen Bäumen beſſer vor dem Froſt bewahret ſeyn, und die Feuchtigkeit ſich darinnen enthalten könne. Ligna, folia, & muſcus ne colligantur, quia id fertilitatem ſylvæ impedit, ceu cujus ſolum folia, valde ſtercorant. D. i. Man ſoll das Holtz, Laub und Mooß in denen Wäldern nicht ſammlen, weil dadurch ihre Fruchtbarkeit verhindert wird. Denn das Laub u. d. g. denen Bäumen eine gute Düngung geben. An etzlichen Orten wird des Mooßrechen dergeſtalt vergönnet, daß man ſolches nicht biß aufn Grund wegnehmen, ſondern nur ſo zu ſagen, das Oberſte mit einem weiten Rechen aus- und abkämmen darff, welches denn auf gewiſſe maſſe gar dienlich, weil der Saamen alsdenn eher durchfallen, und das Erdreich ergreiffen kan. Es thut auch groſſen Schaden, wenn in die angeflogene Gehaue mit Wagen gefahren wird. Dann weil der Wiederwachs noch kurtz und niedrig, ſo dencken die Fuhrleute und Bauern wohl durchzukommen, und den nechſten Weg zu ſuchen; alleine es iſt glaubwürdig, wo ein Wagen durchgefahren, ſo verdirbet faſt aller Wiederwachs, der auf ſolchen Weg und Gleiß iſt, dann das Zug-Vieh tritt alles in Grund, machet den Boden derb und hart, und wo die Räder antreffen, wird alles zerknirſchet.

§. 39.

§. 39. Das Reißen der Fichten zum Hartz-sammlen ist auch sehr und sonderbar schädlich, und wird zum öfftern ein Baum alsobald, wenn er nur einer geringen Stangen gleich ist, von denen Hartzern gerissen, und also ihm durch das ausfliessende Hartz der Safft und Krafft zum wachsen benommen, so, daß ein ungerissener Stamm in zwey oder 3. Jahren mehr wächset als ein gerissener in zehen biß zwantzig Jahren. Wie man denn die gewisse Nachricht und Probe hat, daß 2. Fichten, nehmlich eine gerissene und eine ungerissene, jede von gleicher Grösse, Stärcke und Höhe zu einer Zeit, und an einem Ort gefället, aber vermittelst der innern Circkel oder Jahre befunden worden, daß die gerissene noch einmahl so alt gewesen als die ungerissene, und also die erstere durch das Reissen an ihrem Wachsthum sehr verhindert worden, woraus zu schliessen, was Schade bey einer grossen Menge Holtz daraus entstehet, indeme die Helffte an Wachsthum verlohren gehet. Ja die allermeisten gerissene Stämme kommen gar nicht auf, sondern verfaulen von innen, verdorren nach und nach gar, fallen um, und kommen zu keinen, oder zu wenigen Nutzen. Sonderlich aber ist das Reissen darum höchstschädlich zu denen Zeiten und Jahren, wenn die Fichten viele Zapffen haben. Denn der Safft oder Hartz tritt in die Höhe, die Zapffen und Saamen zur Vollkommenheit zu bringen, wie solches der Augenschein bezeuget, indem solche voller Hartzes, so gleichsam daraus schwitzet, gesehen werden, und kan also allen beyden nicht gnug thun, geschicht daher dem Stamm und Saamen zugleich Schaden, giebt auch wenig Hartz. Uber dieses nun, daß durch solches Hartzen dem Baum der Safft und also das Wachsthum entzogen wird, daß er verbuttet, und klein bleibet, auch ferner zu Bauen untüchtig wird, so dienet dergleichen Holtz auch nicht wohl zum Verkohlen. Denn weil es unten am Stamm, so weit es gerissen, an Kern anbrüchig, Wurmstichig und faul wird, so bringet es absonderlich im Verkohlen grossen Nachtheil, indem es nicht nur für sich selbst keine tüchtige Kohlen giebt, sondern auch das darneben in Meiler stehende gute Holtz verderbet, daß keine gute Kohle daraus wird. Dann das faule Holtz glümmet im Verkohlen, wird zu Asche, und greiffet oder zündet das gute Scheit, so darneben stehet, an, und dadurch wird geringe Kohle, oder bekömmt der Meiler wohl gar ein Loch und also Lufft, daß, wenn nicht genaue Aufsicht von Köhlern gehalten, und das Loch also fort wieder ausgefüllet, oder von oben wohl verwahret wird, so kömmt der Meiler in Brand. Ferner so wird durch offtbesagtes Reissen der Stamm morsch, daß solchen der Wind, wo die meisten Risse sind, leicht brechen kan: wie man denn in den Wäldern viel umgebrochene gerissene Fichten antrifft, die also eintzeln verderben müssen.

Das Brenn-Holtz von solchen Bäumen, und sonderlich von dem Klotz und Stamm-Ort, wo die Risse sind, ist auch bey weiten nicht so gut und zu brauchen, als das andere, welches man in denen Oefen gewahr wird, denn es nur lieget und schmauchet, und keine rechte Flamme, und also keine Hitze giebet, weil ihm der Schwefel und seine Fettigkeit entzogen ist. Zu geschweigen, daß dergleichen gerissenes Holtz, zum Bauen, zu Schindeln, und anderer Nothdurfft gantz untüchtig wird. Wolte man aber ja die Nutzung des Pichens nicht entrathen, so solte man die Wälder mit den Reissen und Hartzen zwey bis drey Jahr wechselsweise ruhen lassen, daß sie sich mitler Weile wieder erholen könten, oder etzliche Jahre zuvor, ehe der Holtzschlag dahin kömmt, erst das Reissen der Bäume, und das Hartzsammlen anstellen, oder zum meisten nur 5. bis 6. Risse geben, da man jetzo wohl Fichten findet, so 20. bis 50. Risse haben. Aber in denen Gegenden, wo Holtzmangel ist, oder die Höltzer sonsten wohl zu employren, da ist der beste Rath, solche gar nicht zu reissen.

§. 40. Grosser und fast unverwindlicher Schade geschiehet auch in den Wäldern, wenn entweder in grosser anhaltenden Dürre und Sommerhitze ein Brand in denselben entstehet (wie oben bereits berühret) oder durch Unvorsichtigkeit der Köhler und Holtzhauer, so nachläßig mit den Meulerbrennen, oder Tobackschmauchen umgehen, oder wohl gar aus Boßheit und Leichtfertigkeit Gottloser Leute Feuer in die Gehöltze gebracht wird, und wenn es das dürre Mooß, Graß, Reißig und dergleichen Feuerfangende Sache ergreiffet, also überhand nimmt, daß grosse Refieren, und wohl offt auf etliche Meilen in Umbfang verderbet werden. Es giebet in solchen Brünsten ein grausams

Geräu-

Geräusche und Brausen, sonderlich bey den Fichten und Tannen-Holtz, wenn der grüne Tangel durch die Gewalt des Feuers in Brand kömmt, und sind solche ausgebrante Raume, dergleichen viele in hiesigen Landen anzutreffen, mit Schrecken anzusehen, wenn alles bis auff den Grund kahl abgebrennt, ja Holtz, Rasen und Wurtzeln zu Asche worden. Jedoch bleiben bißweilen etliche Stämme liegen, auch wohl gar stehen, so nicht gäntzlich verbrennen, an denen aber die Schale und Aeste biß zum Gipffel hinaus versenget und abgebrannt sind. Am meisten ist zu bedauren, daß auff solchen Brand-Räumen, und Gegenden in vielen Jahren kein Holtz wieder ansleuget, und der Erd-Boden so durchbrennet wird, daß er es in 30. 40. 50. biß 60. und mehr Jahren nicht überwinden kan. Und obgleich vermittelst der Asche etwas Graß wächset, so kan doch der Baum-Saame keine solche Schärffe und Lauge von der Asche vertragen, und also darauff nicht auffgehen, sondern es wird derselbe davon gäntzlich corrodiret.

§. 41. Zwar geschicht bey solchem ereigneten Brand und Unglück alle möglichste Hülffe zum Leschen. Dann wann nun in den Wäldern ein solcher Brand entstanden, werden die Angrentzenden durch Glockenschlag auffgefordert, und gantze Dorffschafften, Städte und Aembter auffgebothen, Rettung zu thun und zu löschen, und wird das Feuer mit Wasser gelöschet, oder mit grossen Tannen und Fichten Aesten ausgeschlagen, oder, welches das sicherste, Gräben gegen das Feuer auffgeworffen und gezogen, das Moos und Rasen oben abgeräumet, und das dürre Reißig und Holtz, so im Wege lieget, weggeschaffet, damit das Feuer nicht darinnen fortlauffe, und sich fortschleppen kan, sondern sich arrestiren müsse, jedoch brennet es, wo holtzigt, oder turfficht Erdreich ist, unter der Erden, und in Wurtzeln immerfort hin. So hilfft auch offt bey grossen Bränden, das Graben auffwerffen nicht. Denn wenn dergleichen Tangel-Höltzer in der Nähe stehen, so fleucht die Lohe über die Gräben, ergreiffet die Aeste des Holtzes, so auff der andern Seite sind, und gehet also ungehindert fort. Dahero man alle Behutsamkeit gebrauchen soll, damit dergleichen Unglück nicht entstehen möge. Anno 1573. soll eine grosse Sonnen-Hitze gewesen seyn, daß der Böhmer-Wald sich entzündet, und gantzer 18. Wochen gebrannt; Ingleichen ist Anno 1225. grosse Hitze und Brand gewesen, wobey man auch angemercket, daß wegen der über grossen und übernatürlichen Wärme die Pfirsch-Bäume im Monath December wieder geblühet haben. Desgleichen hat Anno 1153. die grosse Sonnen-Hitze auch viel Wälder entzündet.

§. 42. Die rechte Wahrheit aber kurtz zu sagen, der gemeinste und gröste Schaden, so über diß alles den Wäldern und Höltzern wiederfahren mag, rühret wie obgedacht wohl von der unersättlichen Holtz-Art her, wenn solche unpflegsam geführet und gebraucht wird. Zuförderst aber ist das allzu grosse viele Ausrotten mit Wurtzel und allen, zu Tilgung des Holtzes, allhier anzuführen. Es sind zwar nach dem 30. jährigen teutschen Kriege (daß wir die ältere Zeiten nicht gedencken) meist alle Felder, Wiesen, Trifften und Weyden in Ländern hin und wieder verpuschet, und die Felder, Wiesen, Gärten, Trifften und Teiche mit Holtze verwachsen gewesen, da man denn zu solcher Zeit und Zustand des verwüsteten Landes, wohl Ursach gehabt, die Einwohner zu animiren, daß sie das Holtz und Gebüsche ausgerottet; Allein, es ist eine grosse differentz in Wieder-Anbau der verpuschten Felder und zwischen der Holtz-Verwüstung, und da dergleichen Ausrottung eine Gewohnheit werden und zum ruin des gemeinen Wesens gedeihen will, hat man voritzo wohl Ursach, denen Einwohnern ein anders vorzubilden, von der Holtz-Verwüstung abzustehen, und hingegen zu dessen Pflantzung anzumahnen, damit dem unzweifflich folgenden, und besorgenden Holtz-Mangel bey Zeiten vorgebauet werde.

§. 43. Es ist fast wie ein Universal Affect und gemeine Seuche, daß jedermann lieber Feld und Wiesen als Holtz besitzen will, und also dahin inclíniret, wie dieses zu vertilgen, und theils gäntzlich auszurotten, gleich als wenn es ein Unkraut und zu Führung einer Haußwirthschafft gar nicht nöthig wäre. Man bedencke doch und überlege es wohl, wenn gleich jetzo viel Holtz ausgerottet, und die Räume und Gehaue zu Feldern, Wiesen und Gärten gemacht, auch gleich mehr Häuser hingesetzet werden, so können doch dergleichen neue Anbauer so viel Getreyde nicht erbauen, daß sie für sich,

und die ihrigen das völlige Brod haben, und weil sie solches zu kauffen genöthiget werden, sonsten aber bey Mangelung des Holtzes durch die im Gebürge gewöhnliche Holtz-Arbeit kein Geld erwerben können, so müssen solche neue und alte Einwohner zugleich darben, zumahlen das Brenn-Holtz für sie alle nicht mehr zulangen will. Rathsamer wäre es (wie schon oben angeführet), ein Hauß-Vater ließe jetziger Zeit dem Holtze in alten Holtz-Refieren seinen ungehinderten Wachsthum, düngete und arbeitete seine Wiesen und Felder desto öffter und fleißiger, so könte er von beyden seinen gewissen Nutzen haben. Das Werck etwas ausführlicher fürzustellen, so sind freylich zwar die meisten Einwohner der gewissen Gedancken, daß es gar wohl gethan sey, das Holtz auszurotten, und hingegen Vieh-Weyden oder Trifften und Ackerbau anzurichten, mithin für Menschen, Viehe, und für dem Getreyde-Bau, Platz zu machen; Allein es ist doch hierbey zu bedencken, wo das Land so beschaffen, daß die Einwohner zu ihrem Unterhalt nicht gnug Getreyde bauen können, sondern sich dessen anderwerts erholen müssen, so sind sie genöthiget, sich auf manufacturen, oder andere Bewerbe, sonderlich hiesiget Lande auf das Berg-Werck zu legen, damit sie so viel Geld erlangen können, denen Frembden ihr Getreyde zu bezahlen.

Es giebt auch faule und schlimme Einwohner, so den Ackerbau und andere Nahrung gar negligiren, hingegen treiben sie ihre Höltzer ab, und nehren sich damit, bedencken aber nicht, wo ihre Nachkommen Holtz hernehmen sollen, und weil sie es für Fructus naturales halten, so ihnen nicht sauer zu erwerben wird, so achten sie das Geld, so sie daraus lösen, auch nicht sonderlich, und verthun es sonsten unnöthiger Weise.

§. 44. Nicht weniger Schade wiederfähret auch den Wäldern, daß das krumme, knothigte, untüchtige, unnütze, beschädigte, faule, verstümmelte und verbuttete Holtz an meisten Orten nicht, sondern nur das gute, beste, und die annoch im vollen Wachsthum stehende Stämme verkaufft und abgehauen werden, und hingegen jene stehen bleiben, so eben so viel Platz einnehmen, als ein guter Stamm und doch keinen Zugang oder Zuwachs mehr haben mag, warum? Jenes ist besser Kauffmanns-Guth, und braucht auch nicht so viel Arbeit zum Aufmachen, als dieses, aber der Schade ist des Grund-Herrns. Ja es verkauffen auch manche nur die jungen Bäume und keinen ausgewachsenen, welches eben dergleichen Schaden nach sich ziehet, ja noch mehr. Dann den jungen gehet am Wachs noch zu, aber den ausgewachsenen nicht. Oder man läst ein schlecht Gestrippe und Gebüsche, ja einen Weyden- oder Dorn-Strauch, einen alten Strumpel ꝛc. stehen, da ein oder mehr gute und von der besten Art Stämme Holtz, ihren Platz haben könten, und also bleibet dieser Platz und Raum immerwährend unnutzbar.

Gleichwohl geschiehet es zum öfftern, daß dasjenige Holtz, so Stammweise zum Bauen angewiesen wird, zwar noch jung, und in seinem besten Wachsthum ist, aber hingegen bleibet das alte starcke und ausgewachsene Holtz stehen, dem nichts oder wenig zugehet, auch zum Bauen nicht tüchtig, welches (wie erst gedacht) kein schlechter Schade ist, denn ein Stamm, so in seinem besten Wuchs ist, sonderlich eine Fichte, Tanne ꝛc. dem gehet jährlich ein Zoll und mehr im diameter an der Dicke zu, wächset auch wohl eine Elle oder mehr in die Höhe. Jedoch muß dabey consideriret werden, worzu ein jeder Stamm eigentlich zu gebrauchen, und auch dahero zu fällen sey. Sonderlich wäre vorzukommen, daß künfftig der junge schöne Wiederwachs nicht wieder ruiniret werde, und solcher gestalt gar keine Hoffnung zum Auffwachs darauff zu machen sey, indeme selbiger theils Orten nur schuppen oder platz-weise stehet, zwischen denen nur etzliche wenige Stämme, so 2. spaltig sind, anzutreffen, welche aber wieder auffs neue abgetrieben, auch wohl 20. biß 30. Stangen, so darneben stehen, mit abgehauen, und in die Clafftern eingeleget werden, solche damit voll zu machen. Wie grosser Schade nun dadurch geschicht, und der annebest kleinere Wiederwachs, so in der Nähe ist, bey dem Holtz-Fällen, Holtzmachen, ingleichen bey den zu- und abführen, verderbet wird, ist leicht zu erachten, bevoraus, weil diese junge Bäume, so im besten Wachsthum, und im Stande sind, Saamen zu tragen, der Gegend für der Zeit entrissen, und also der Saamen zu fernern Anflug entzogen wird. Der Verlust, oberzehlter massen, so in vielen Provin-

ien in Höltzern geschicht, ist nunmehro allzu notorisch, und erfodert ein baldiges und würckliches remedium, sonsten dürffte das Ubel weiter fressen, und incurabel werden. Unterdessen aber ist es gewiß ein Werck von grosser importance, und continuirlicher Uberlegung, dem Holtzmangel und Verödung derer Gehöltze, mit gutem Bestande fürzukommen, massen in vielen Ländern die wenigsten Personen, auch die Holtzgerecht und verständig seyn, ohne Zweiffel nicht vermeynet haben, daß in so kurtzer Zeit dergleichen grosse Reviere und Vorrath an Holtz abgetrieben, und verödet werden können.

Es sollen uns also billig die Gedancken vergehen, als wenn es nimmermehr an Holtze mangeln könte, oder daß es nicht zu consumiren wäre, sondern vielmehr uns sicherlich persvadiren, daß aus oberzehlten Ursachen, der jetzt vor Augen stehende Holtzmangel folgen solte, welcher auch verursachen dürffte, daß vollends alles abgetrieben werden müste, es mag letzlich werden, wie GOtt wolle. Es würden alsdenn viel tausend Menschen beklagen, ja gar beweinen, sonderlich das Armuth, und diejenigen, so ihren Verdienst, Unterhalt und Arbeit bey dem Holtz haben, daß sie den grossen Nutzen, Bequemlichkeit und Vortheil, so sie sonsten dabey genossen, gäntzlich entbehren sollen, dahingegen auch die meisten Einwohner, Frost, Kälte und Ungemach ausstehen, und ihre Nahrung nicht treiben werden können. Folglich werden viel zur Holtzspar-Kunst von sich selbst gezwungen werden, und jeder seinen Sinn, Vernunfft und Hand anlegen müssen, das Ubel mit Pflantzen, Säen und guter Wartung bey Zeiten zu ersetzen. Wenn wir denn im gegenwärtigen Wercke hierzu verhoffentlich dienliche Mittel gewiesen, und einen verständigen Hauß-Vater, oder wer ihnen sonst die Wohlfarth seines Vaterlandes und die Abhelffung des gemeinen Schadens angelegen seyn lassen will, Gelegenheit hierunter einiger massen an die Hand gegeben, so wollen wir hiermit in GOttes Nahmen dieses Capitel beschliessen.

Das Sechste Capitel,

Von Spahr- und Schonung des Holtzes.

§. 1. Die Wälder sind unentbehrlich und ein grosser Schatz des Landes. Der Obrigkeit und eines jeden Pflicht hierbey.

§. 2. GOtt gebeut das Holtz zu schonen.

§. 3. Ciceronis Meynung von der Holtz-Verwüstung.

§. 4. Straffe der Römischen Rechte wider die Holtz-Verwüster.

§. 5. Caroli V. Constitution in der Peinlichen Halß-Gerichts-Ordnung und Cammer-Gerichts-Proceß.

§. 6. Exempel hoher Potentaten und Generals Personen, die auch im Kriege des Holtzes mit grossem Fleiß geschonet. Der alten Meynung wegen der Holtz-Verderber.

§. 7. Holtz-Ordnung in Spanien, Venedig, Engelland und Franckreich.

§. 8. Des jetzigen Königs in Franckreich Ludovici XIV. Meynung vom Holtze.

§. 9. Der Engel- und Holländer industrie wegen desselben.

§. 10. Derer alten Teutschen Sorgfalt vor die Wälder, Holtz- und Waldgrafen.

§. 11. Staats-Maxime bey den Schorstein-Imposten. Von der Holtz-Spar-Kunst.
§. 12. Warum und wie man in Holtz-Ländern, und wo Berg-Wercke, auff einen Hinterhalt von Holtze bedacht seyn, sonderlich aber,
§. 13. Nach qualität der daselbst befindlichen Nahrung menagiren müsse. Behutsamkeit eines Landes-Herrens im Holtz-Verkauff. Was pfleglich und Holtzgerecht sey.
§. 14. Des Herrn von Seckendorffs Meynung wegen des Holtz-Verlassens und Verkaufsens. Warum das Mittel-Holtz zu schonen.
§. 15. Wenn man Holtz abtreiben und schlagen solle, auch wie mit dem Gehaue zu verfahren. Fürstl. Ordnungen hiervon.
§. 16. Sorgfalt der Alten wegen Conservation des Holtzes. Specification unterschiedener Holtz-Ordnungen.

§. 1.

WIe nützlich, ja wie nothwendig und unentberlich in einem Lande das Holtz sey, und wie hingegen solches jetzo zusammen gehe, auch der Holtzmangel mit Empfindung mercklichen Schadens sich hervor thue, ist aus vorigen gnugsam dargethan und abzunehmen. Derowegen dürffte es nicht undienlich, ja der Nothwendigkeit seyn, etwas ausführliches, von der Spahr- und Schonung des Holtzes allhier anzuführen, und verhoffentlich dadurch anzuzeigen, wie etwa der grossen Verwüstung desselben etlicher massen vorzubeugen, ob schon wahr, daß nach dem Sprichwort, es nunmehro allhier heisset: Sera in fundo parsimonia. Daß es zu lange geharret sey, wenn man allererst will sparen, da es auff die Neige gekommen. In Ansehung nun, daß die Wälder der beste Schatz eines Landes mit seyn, und selbige so wenig als die Eßwaaren zu entbehren; hingegen auch mehr als zu wahr, daß durch das unpflegliche Holtz-Niederschlagen und Verwüsten, dem gantzen Lande, ja jederman groß und klein, unwiederbringlicher und unüberwindlicher Schade zugezogen wird, omnis superflua lignorum consumptio præscindatur: verum Cura sylvarum in venditionibus lignorum adeo laxa, in plantatione, seu satione, ac debitis conservandi modis fere nulla. D. i. So wäre höchstnöthig allen überflüßigen Holtz-Vertrieb abzustellen. Aber es ist bey uns leider dahin gekommen, daß man bey der Holtzung sich am meisten lässet angelegen seyn, aus dessen Verkauff Geld zu lösen; aber wie selbiges durch Säen und Pflantzen und andere gehörige Arten im Stand erhalten werde, darauf dencket fast niemand. Diesem nach solte billig ein jeder Hauß-Vater, auch Obrigkeit bedacht seyn, und eusserst, als höchst angelegen dahin trachten, die Höltzer also zu hegen, daß ein Vorrath zu allen Nothfällen verhanden sey, und daß zuförderst, im Fall bey Städten, Dörffern und Gütern Brand entstehen solte, man täglich und gnugsam Holtz zum Wieder-Anbauen haben möge. Ja ein jeder verständiger Hauß-Wirth, der seine menage wohl zu führen gedencket, hat für allen Dingen dahin zu sehen, daß er seine Wohnung, Küche, Brau-Back- und Bauwesen, gnüglich mit Holtz versorge, und wer selbsten Gehöltze hat, es dahin einrichte, daß er solches für sich und andere erziehen, und auch damit continuiren möge. Nam permulti labantur anni, donec arbores in debitam magnitudinem excrescant, ideoque inordinata earum succisione & maximæ sylvæ cum damno Reip. irreparabili facile queunt devastari vel extirpari. D. i. Denn es vergehen viel Jahre, biß die Bäume zu ihrer gebührenden Höhe und Stärcke aufwachsen können, dahero wenn selbe nicht

mit

mit guter Ordnung und Vorsichtigkeit gefället werden, kan man auch die grösten Wälder zu unersetzlichen Schaden des gemeinen Wesens verwüsten, ja gar ausrotten.

§. 2. Will man nun dieser heilsamen Sache, nehmlich der Schonung des Holtzes und dessen nöhiger conservation nachdencken, so befindet sich, daß der gröste und allgemeine Gesetz-Geber, der grosse GOtt, selbige befohlen, indem Er Deut. XX. v. 19. durchaus verbeut, die fruchtbare Bäume abzuhauen, mit denenselben gleichsam Krieg zu führen, aus beygefügten Ursachen, 1. daß man davon essen könne. 2. so sey es auch Holtz auf dem Felde, und nicht Mensch, der sich zur Gegenwehr setzen könne. Was aber die unfruchtbare Bäume anbelanget, lässet zwar GOtt v. 20. dieselben abzuhauen zu, doch unter gewisser Beschrenckung des nöthigen Gebrauchs, daß man in Krieges-Zeiten Bollwerck daraus zurichten könne, biß die Stadt, so belägert, eingenommen, und der Krieg geendiget wäre.

§. 3. So trifft man auch hin und wieder von langen Zeiten her in jure Civili solche Verordnungen an, dadurch der unpfleglichen Holtz-Verwüstung ernstlich vorgebauet wird. Cicero, welcher so wohl für einen klugen Staatsmann, als auch für einen guten Haußwirth, bey aller Welt passiret wird, führet hierbey eine sonderbare Meynung, so wohl wegen Schonung, als der Verwüstung derer Höltzer, welche billig ad notam zu nehmen, indeme er in seiner oration. 2. Philip. einer gewissen Person, für allen seinen andern Unthaten, nichts höher und schimpflicher fürzuwerffen, und zu verargen weiß, als die so prodigale Anstalten bey Verwüstung gewisser Gehöltze, weil solches die Wohlfarth des gemeinen Wesens so sonderbar angehet, da er saget: Detrimenta sunt illa nostra, cuncta ea omni studio a magistratu fieri fas est, quibus lignorum augmentum promoveri potest, & cuncta impediri, quæ eidem sunt obstaculo. D. i. dergleichen Holtz-Verwüstung ist der gröste Schade vor das gemeine Wesen, deswegen solte die Obrigkeit alles beytragen, wodurch die Vermehrung des Holtzes befördert wird, und dargegen alles aus dem Wege räumen, welches selbiger auff einigerley Weise mag hinderlich fallen.

§. 4. In den uralten Gesetzen der XII. Tabb. war eine grosse Straffe gesetzet auff die, so die Bäume boßhafftiger Weise abhieben, oder verderbeten, wovon Plinius, Hist. Nat. lib. 17. c. 1. also schreibet: Fuit & arborum cura legibus priscis; cautumque est XII. Tabulis, ut qui injuria cecidisset alienas, lueret in singulas siclos æris, welches so viel heisset: Die uralten Römer haben in ihren Gesetzen derer Bäume wegen grosse Sorge getragen, wie denn in selbigen enthalten, daß, wer eines andern Baum widerrechtlich fället, vor jeglichen eine gewisse Geld-Buß erlegen soll. ꝛc. Hernach seynd auff andere Weise und Wege wider die, so an den Bäumen sich freventlich vergreiffen, gewisse Actiones geordnet, und nachdrückliche Geld- auch wohl Leibes-Straffen gesetzet worden. Si enim quis Arbores ceciderit (quo vocabulo non tantum indicatur, qui succidat Arbores, sed & qui cædendi causa ferit, aut qui cingit, i. e. deglabrat, seu amputatis ramis aut abstracto cortice, arborem glabram facit. *L. 5. pr. ff. Arborum furtim cæsarum*; & ibi *Wesenbecius:* aut qui subsecat serra; *Gothofr. ad d. l. 5.*) violenter sciente Domino, datur contra ipsum Interdictum, quod vi aut clam; *l. 7. §. 5. l. 9. pr. ff. quod vi aut clam*; vel vi Bonorum raptorum Actio, *a. L. Juliæ de vi publica & privata, Gothofr. not. ad L. 7. in f. ff. Arborum furtim cæsarum.* Si v. furtim aut clam, & quidem animo furandi aut lucrifaciendi, datur furti actio. *l. 25. 2. de furtis:* It. Condictio furtiva & ad exhibendum actio. *l. 8. Arborum furtim Cæsarum &c.* sin vero non lucrifaciendi animo, sed vel ad injuriam, vel damni dandi causa Arbores quis læserit aut ciderit, competit Injuriarum L. Aquiliæ Actio, & Interdictum quod vi aut clam, & omnibus his casibus specialis prodita Actio Arborum furtim cæsarum *L. 1. C. de l. Aquil. l. 1.* In *l. 5. 1. l. 11. ff. Arb. furt. cæs. l. 75. l. 9. pr. ff. quod vi aut clam. l. 2. ff. Arb. furt. cæs.* wird verordnet, daß solche Freveler, welche die Bäume und sonderlich Weinstöcke abhauen, eben als wie ein Mörder zu bestraffen. Von Verordnung der Sächsischen Rechte ist allhier nachzusehen die 37. Constit. P. 4. In Summa, es sehen die Rechte und Rechts-Gelehrten sonderlich auff die Conservation derer Gehöltze, wie dann auch die gemeine Regul ist; daß die Hülffe in die Gehöltze dergestalt geschehen soll, daß selbige nicht verwüstet

werden. Churfürstl. Sächs. Proceß-Ordnung, tit. 39. §. im Fall. *Berlich. p. 1. concl. 81. num. III.*

§. 5. Was vor Straffe Käyser CAROLUS V. auf solche Frevler gesetzet, erscheinet aus dessen P. H. O. Art. 168. So jemand sein gehauen Holtz dem andern heimlich hinweg führet, das ist einem Diebstahle gleich nach gestalt der Sachen zu straffen; welcher aber in eines andern Holtz hälinger und verbotener Weise hauet, der soll gestrafft werden, nach Gewohnheit jedes Landes und Orts, doch wo einer zu ungewöhnlicher und verbotener Zeit, als bey der Nacht oder am Feyertagen, einem andern sein Holtz gefährlicher und diebischer Weise abhauet, der ist noch härter zu straffen, v. HAHN. ad Wensenbec. loc. cit.

Auch kein Eigenthumbs-Herr eines Holtzes selbsten, soll eigenes Gefallens darinnen verwüsten: ante omnia inquirere necessum est, quæ sylva habeatur cædua, vel non *a. l. 10. & 11. ff. de usufr.* D. i. Es soll ein Eigenthums-Herr vor allen Dingen wohl überlegen, ob seine Holtzung so beschaffen, daß man darinnen ohne ruin Holtz schlagen könne oder nicht. Wie denn auch, wenn der Schaden groß, weil selbiger in langen Jahren nicht wieder zu ersetzen ist, Mandata sine clausula in Camera decerniret werden, *Gail. 2. Obs. 67. n. 8.* Also haben jederzeit hohe Obrigkeiten auf die Erhaltung der Wälder und Höltzer in ihren Ländern getrachtet, und dieselbe Erhaltung ihnen angelegen seyn lassen, auch die Jagden darnach eingerichtet, daß durch solche die Höltzer nicht ruiniret werden, wie in denen meisten Provinzien Teutschlandes und angrentzenden Ländern und Königreichen zu sehen. Wolte Nehemias zu Wiederaufrichtung der Gebäude, zu Jerusalem Holtz haben, muste Er erstlich von dem Könige Arthasasta Brieffe auswürcken an Assaph den Holtz-Förster des Königes, daß er Ihm gebe Holtz zu Balcken der Pforten am Pallast, die im Hause und an der Stadt-Mauren sind, und an dem Hause, da er einziehen solte. Nehem. II. v. 8. So findet man viel Exempel, daß grosse Generalen und Helden ihren Soldaten keines weges zugelassen, daß sie, auch in Feindes Landen, die Bäume und Wälder beschädigen dörffen, als welches sie ihnen bey hoher Straffe verboten, wie denn von Xerxe zu lesen, daß, als er in Achaja eingefallen, er nicht einen eintzigen Baum in Feindes Landen verderben lassen. Ein gleiches rühmet Polybius von dem Athenienſischen Fürsten, dem Timotheo. H. GROTIUS gedencket mit grossen Ruhm in seinen Annalibus, daß im vergangenen Spanischen und Holländischen Kriege die Generalen mit grosser Verwunderung der Ausländer, mitten in den verzehrenden Kriegs-Flammen die Fruchtbarkeit ihres Landes unversehrt behalten. Es haben auch die Alten dafür gerachtet, und von Zeiten zu Zeiten angemercket, daß diejenigen, so sich unpfleglich an Höltzern, entweder als Feinde und Freveler, oder wohl gar als Eigenthums-Herren, oder als Auffseher, vergriffen, von Göttlicher Allmacht niemahls ungestrafft blieben.

§. 7. Man betrachte doch ferner, wie andere Nationes, ja unsere Vorfahren die alten Teutschen selbst, vor die Wälder besorget seyn und was sie hierbey vor Wirthschafft führen. In Spanien, und zwar um Bilbao in der Provintz Biscayen, ist viel Schlag- auch Schneide-Holtz, da man die grossen Bäume ausschneidelt, und solches dergestalt eintheilet, daß die Eisenhammerwercke perpetuirlich mit Holtz versehen werden können, dem jährlich so viel Acker, und nicht mehr vor jedes Werck zu schlagen und zu verkohlen gestattet wird. Wenn nun innerhalb 15. 16. oder 20. Jahren die Refieren abgetrieben, so seynd die ersten Gehau wieder schlagbar, und also erscheinet kein Mangel an Kohlen. Dieserwegen wird die sonderbahre Vorsichtigkeit der Durchl. Republic von Venedig auch gerühmet, daß Sie für allen andern Dingen besorget und sich sehr angelegen seyn lassen, in ihren Provinzien, Schiffbau-Holtz nicht nur zu erziehen, sondern auch zu conserviren, wie Sie dann unter andern ein schön Stück Wald, so meistens Eichen-Holtz in sich begreiffet, und Montello genennet wird, unweit Triest gelegen, besitzen, so zu sagen, gleich als ein Auge in Acht nehmen, und als ein unschätzbares Kleinod des Landes und zum nöthigen Gebrauch ihres berühmten Arsenals observiren lassen, ob gleich der gantze Wald nicht an die 10. biß 12. Teutsche Meilen im Umfang haben soll. Das uralte Forst-Recht, oder die Charta de Foresta im Königreich Engeland, nebst denen erfolgeten und verbesserten Ordnungen,

gen, thut auch vortreffliche Vorsehungen, wie das Holtz, sonderlich zum Schiffbau, erzeuget, und allenthalben beobachtet werden solle. In Franckreich müssen die Forst-Bedienten allezeit, und so bald sich ein Mangel oder Blösse in Höltzern ereignet, umständlich berichten, was sie vor leere Plätze in ihren anvertrauten Reßieren haben, pour estre pourveu sur leurs avis ala semence & repeuplement, D. i. damit auf ihr Gutachten solche wieder besäet, und bepflantzet werden mögen. Und also sieht man daselbst keine Blössen in denen Wäldern, bleibet auch kein Raum leer oder unbesäet und unbepflantzet, sondern das Holtz-Land wird durch und durch und continue brauchbar und nutzbar gehalten. So will auch für gewiß angegeben werden, daß in gantz Franckreich, die Abhauung derer grossen und zum Schiff-Bau tüchtigen Bäume gäntzlich verboten, damit man bey Erbauung derer Schiffe Vorrath haben und sich derer alleine zu solchem Gebrauch bedienen könte. Und gewiß es thut auch viel zu Conservation derer Wälder, daß man das Holtz, so zur euersten und unumgänglichen Nothdurfft aus selben zu hauen verstattet worden, zu keinem andern Gebrauch, als zu welchen selbiges angewiesen und geschickt ist, anwende. Sonderlich aber soll man die grossen guten starcken Bäume nicht leicht nehmen zu Dingen, die wohl aus geringern können gemacht werden, massen hierdurch dem Ruin der Wälder unter andern hauptsächlich vorgebeuget wird. Das Schlag-Holtz muß auch in Franckreich sehr tieff, fast der Erden gleich abgehauen und kein Stock gelassen werden, weil es also besser wachsen, und der Stock der Fäulniß nicht unterworffen seyn soll.

§. 8. Die anjetzo regierende Majestät in Franckreich Ludewig der XIV. lassen sich in unterschiedenen Edicten vernehmen, wie hoch sie die Conservation der Höltzer schätzen, daß sie gar sagen: La Conservation des Forets ayant esté l'un des principaux soins des Roys nos Predecesseurs, D. i. die Erhaltung derer Gehöltze ist eines der vornehmsten Stücke gewesen, weswegen unsere Vorfahren am Reich, Sorge getragen. Er nennet auch les forests cette sacrée portion de nostre patrimonie, die Wälder ein Stück derer Königl. Cammer-Güter, welche man hoch und heilig halten solle. Ferner Comme il n' est rien, qv' il soit plus exposé aux desordres de la guerre, que les bois & les forets, aussi n'ya-t-il point de Domaine, qui merite plus justement les promiers soins de la paix, non seulement a cause, qv' ils sont un ornement, & une decoration tres-considerable dans l' Estat; mais encore, parce que c' est le plus precieux & le plus commode thresor, que la prudence puisse reserver pour les conjunctures extraordinaires, veu qv' il croit tous les jours insensiblement par la seule fecondité de la Nature, sans aucune diminution du bien des Sujets, & sans meme, qv' ils y contribuent de leurs soins, & de leurs travail, &c. D. i. Gleichwie nichts mehr denen Unordnungen des Krieges unterworffen, als die Gehöltze und Waldungen; also ist auch nichts unter denen Königl. Domainen, worvor man bey Friedens-Zeit mehr Sorge tragen soll, als dieselben, nicht alleine, weil sie einem Staat eine treffliche Zierde und Schönheit geben, sondern auch weil sie der kostbarste und bequemste Schatz sind, den ein kluger Hauß-Wirth auff ausserordentliche Nothfälle auffheben kan, angesehen derselbe gantz unvermerckt sich vermehret, bloß durch die gütige Natur und ohne Abbruch eines andern Gutes, auch ohne eintzige Mühe und Arbeit dererjenigen, so darfür besorgt seyn. In diesen wenig Worten ist eine kurtze Lehre, wie das Holtz-Wesen in gutem Stand zu erhalten, und darinnen fast das gantze Summarium unsers Vorhabens zu finden. Merckwürdig sind darbey die vorgehenden Worte, daß jederman, gleich wie die alten Könige und Vorfahren gethan, solches hoch, ja so zu sagen heilig halten, und sich dessen Auffnehmen euserst angelegen seyn lassen solle. Dahero wenn einige Hauß-Wirthe das Absehen dieser und anderen Nationen genau betrachten und imitiren wollen, so wird es uns verhoffentlich an Holtze nimmermehr mangeln.

§. 9. Was vor unendliche Sorgfalt, Curiosität und industrie, die unvergleichliche Nation derer Engelländer hierzu höchst rühmlich anwendet, um gnugsam Holtz vor sich und ihre Nachkommen, zum Schiffbau, und zu anderer Nothdurfft in ihren Provinzien zu conserviren, muß von aller Welt gepriesen, ja gleichsam admiriret werden. Die Nothwendigkeit solcher Holtz-Vermehrung zeigte der über grosse Brand, so die

die Stadt Londen Anno 1666. leider! betraff, wovon ich auch ein mitleidiger Spectator dazumahl gewesen, gleichsam mit Fingern, indeme zu obiger Zeit bey vorhabenden Auffbau der Stadt die Erfahrung gab, was vor Schaden und Hindernüß der Holtzmangel dabey verursachet. Wie dann auch in Niederlanden kein Fleiß, Mühe und Unkosten gesparet wird, Holtz zu säen, zu pflantzen, sich darmit zu versorgen und in gnüglichen Vorrath zu setzen. Gestalt auch so wohl auf der See als auf Ströhmen dessen eine ziemliche Menge angeführet wird, wodurch diese Nation ihre Schiffahrt, die, wie bekandt, in viel tausend Schiffen, Herings-Buysen und anderen Fahrzeugen bestehet, in Flor erhalten, und also deren Bau, je und allezeit mit Holtz secundiren kan.

Diejenigen Orte zwar, so an der See und an grossen Strömen gelegen, haben gnug Gelegenheit, alle Nothdurfft des Holtzes, zu Schiffe, im Fall der Noth, sich anderswo zu erholen; alleine wenn bey denen Bergwercken, so tieff ins Land, und weit von der See oder von einem floßbaren Strom abgelegen, Holtzmangel zu befürchten, da hat man umb so viel mehr Ursach, den Holtz-Anwachs bey Zeiten zu besorgen, und zu befördern.

§. 10. Denen auswertigen Nationen haben die Alten löblichen Teutschen, hierunter nichts nachgegeben, massen CYRIACUS SPANGENBERG in der Querfurtischen Chronica lib. 1. cap. 26. schreibet, daß dieselben viel auf die Verwaltung der Wälder und Gehöltze gehalten, und gewisse Holtz- und Wald-Grafen gehabt, qui erant Judices, quibus commissa cura Sylvarum & lignatorum, die vor die Wälder und Holtzungen musten Sorge tragen, dahero sich auch Comites sylvestres & hirsuti oder Wald- und Rau-Grafen genennet worden. Ja an manchen Orten werden so gar die Weiden, so bey herrschafftlichen Gütern befindlich, gezehlet, und richtige Inventaria darüber gehalten, wo solche stehen, was jährlich abgehauen, und hinwiederum an Satz-Weiden gepflantzet wird, welches ein Exempel guter Wirthschafft ist.

§. 11. Es haben auch unterschiedene Nationen die Gewohnheit, daß sie auf die Schorsteine gewisse Impoſten legen, welches zwar dem Ansehen nach wunderlich scheinet; Allein in der That ist etwas anders darhinter. Denn es steckt in diesem modo collectandi zugleich auch diese politique oder maxime verborgen, daß man nicht mehr Schorsteine, oder vielmehr Feuer bey denen Haußhaltungen anlege, als man nur höchst benöthiget ist, wodurch also des Holtzes und der unnöthigen Geld-Splitterung, so man hierauf verwendet, etlicher massen fürgebauet wird. Desgleichen sind unterschiedene grosse Herren bemühet gewesen, die Holtzspar-Kunst einzuführen, und haben denen Erfindern dieserwegen Privilegia ertheilet, davon WEHNERUS in Thesauro Practico ad verb. Holtzspar-Kunst: gedencket, daß Friedrich Fröhmer, von Straßburg, Ulrici Kundmanns und Conrad Zwickmanns Kinder und Erben ums Jahr Christi 1557. auf dem Reichstage zu Regenspurg bey Königl. Majest. und denen Ständen suppliciret, daß ihnen wegen der durch sie neuerfundenen Holtzspar-Kunst ein Privilegium ertheilet werden möchte, welches sie denn auch erhalten. Gleicher gestalt erzehlet er, daß Jeremiæ Nennern von Augspurg ebenmäßig ein Privilegium und Wapen dieser Erfindung halber ertheilet worden.

§. 12. So ist denn nicht unrathsam, daß man bey allen Holtz-Ländern, sonderlich wo Bergwercke zugleich sich finden, auf einen Hinterhalt bedacht sey, und regard auf künfftige Fälle und occasiones mache, damit bey ereigneten höfflichen und ertzreichen Gebäuden, oder andern Dingen, im Nothfall kein Holtzmangel gespühret werde; Dann gnüglich Holtz für die Bergwercke zu menagiren, ist gewiß ein Werck, so vielen Landen pro sacra & infallibili anchora, oder als ein unfehlbarer Trost und Zuflucht stetswährend dienen soll. Auch soll man, wo kein Mangel an Steinen ist, das Mauren beym Gebäuden einführen und anstellen, und das Bau-Holtz, so viel möglich, dadurch erspahren, auch ins gemein nicht so viel und unnöthige Gebäude führen, die allzuviel Holtz fressen können.

§. 13. Ist aber diese Sparsamkeit außer den Bergwercken einem Orte ersprießlich, so ist es gewiß in denjenigen Ländern, da fast die gemeinste Nahrung in Bierbrauen, Saltzsieden, u. d. g. Item, in der Vieh-

Zucht

Zucht beſtehet ꝛc. die ſonderlich, vor allen andern, dahin zu ſtreben haben, wie eine continuirliche Holtz-Nutzung anzurichten ſey; Dergleichen in hieſigen Landen man auch hoch benöthiget iſt, und daß ſolche beſtändige und continuirliche Nutzung des Holtzes zu einer conſervation des gantzen Landes für allen Dingen gehöre und darauf einzurichten ſey, wird niemand leugnen können.

Es ſind auch zu dem Ende von der Hohen Landes-Herrſchafft die Holtz-Forſt- und Wald-Ordnungen eingeführet worden, damit die Einwohner zu ihren Wercken und Nahrungen keinen Mangel an Bau-Brenn-Brau-Back- und Kohl-Holtz haben möchten, zumahl an denen Orten, wo die Landes-Herrſchafft die meiſten Hölтzer ſelber poſſidiret; als welches alles hauptſächlich dadurch zu erlangen, daß die Sparſamkeit, und daß man mit dem Holtze nicht verſchwenderiſch umgehe, klüglich eingeführet werde, davon WEHNER. Obſ. pract. von Holtzſparkunſt ausdrücklich gedencket, in conſervatione ſylvarum, ſubditorum utile præfertur, non permittendo abuſum, verum duntaxat uſum, eo usque, ut neceſſitas publica ſalva ſit. D. i. Bey Conſervation der Holtzung wird hauptſächlich auf derer Unterthanen Wohlſtand gezielet; Denn wenn ihnen ſelbige nicht zu ruiniren, ſondern pfleglich zu gebrauchen verſtattet wird, ſo geſchiehet es zu dem Ende, damit man bey ereignender allgemeiner Nothdurfft wiederum Hülffe haben möge. Zu deſſen mehrer Beglaubigung und in Anſehung der allgemeinen Landes-Wohlfarth der Verkauff derer Hölтzer behutſam zu tractiren, und der ſtarcke Vertrieb zu meiden. Nam ſic quidem augetur ærarium ad annum, biennium, vel etiam ad aliquod ultra tempus; aſt deterioratæ ſubſtantiæ & ſylvæ devaſtatæ itidem in perpetuum exhauriunt, latetque ſub ſpecioſo lucro, irreparabile damnum. D. i. Es iſt nicht ohne, daß man aus ſtarcken Holtz-Vertrieb in 1. 2. Jahren und drüber ziemlich Geld heben kan; Allein wenn die Holtz- und Waldung ruinirt, ſo bleiben auch die Einkünffte auf unendliche Jahre hinaus zurücke, und das Cammer-Weſen wird dadurch gäntzlich erſchöpffet, daß alſo unter gleichen ſcheinbaren Profit ein unerſetzlicher Schade liegt. Wannenhero die Beſitzer derer Hölтzer, und andere Einwohner ſich ſelber darauf anzuführen haben, daß man mit dem Holtz pfleglich umgehe, und alle unnütze Verſchwendung und Verderbung deſſelben, ſo viel müglich verhüte.

Das Wort pfleglich, iſt ein uralter Holtz-Terminus, in hieſigen Landen gebräuchlich, und wird nicht allein dadurch verſtanden, daß man mit dem ſchlagbaren Holtz wohl, nützlich, und ſparſam, als ein Pfleg-Vater umgehe, ſondern auch daß man den Wiederwachs gebräuchlich, gewöhnlich und Holtz-gerecht-mäßig befördern ſolle, wie denn unſere Vorfahren, und jetzige annoch alt-Teutſche, einen Holtz-Verſtändigen, nur einen Holtz-Gerechten genennet, und dieſen Benahmen für ein ſonderlich Lob geachtet.

Dann wenn nicht dieſe Præcaution, und alle erſinnliche Mittel angewendet werden, daß eine Gleichheit zwiſchen dem An- und Zuwachs, und zwiſchen dem Abtrieb derer Hölтzer erfolget, ſo iſts ohne Zweiffel bey dieſer Wirthſchafft ſchon gefehlet, und muß im Gegentheil der Mangel entſtehen; jedoch iſt auch wahr, in continuo & in æquali uſu ſylva non ſervanda eſt, oder, man muß die Holtzung nicht eben ſo gebrauchen, damit man alle Tage einen gleichmäßigen Nutzen daraus heben könne.

§. 14. Zu mehrer Erläuterung wollen wir die Worte des Herrn von Seckendorff hierauf einführen, welcher auch unter andern in ſeinem Teutſchen Fürſten-Staat p. 424. ſich alſo vernehmen läßet: Demnach durch den Holtz-Vertrieb, durch die ordentliche Nothdurfft die Fürſtl. Hoffſtadt, Diener-deputat, Gnaden-Holtz, ſo Armen abgebrannten, oder ſonſt verderbten Leuten gereichet wird, ingleichen durch die freyen Holtzungen, deren auf vielen Wäldern, von Alters her, viel Gemeinden, zum Bauen und Brennen berechtiget ſind, ein groſſer Bezirck und Vorrath an Holtz mit der Zeit abgetrieben und verödet werden kan; auch ein rechter ſtarcker Baum, Eiche oder Tanne, in 100. Jahren ſeinen rechten Wachsthum kaum erreichet, mancher Ort ſich gar nicht wieder beſtöcket, das Buſch-Holtz auch, nach Fruchtbarkeit des Ortes, 10. 15. 20. Jahr zu ſeiner

ner Aufwachsung haben muß: (conf. Gail. l. 2. obs. 67. n. 8. Dn. Struv. Synt. feud. c. 6. aph. 11. n. 2.) so sind zu Vorkommung des Holtzmangels und Verödung der Wälder, die Landes-Herren hin und wieder durch Auslassung ihrer Wald-Ordnungen, und Bestallung ihrer Forst-Bedienten fleißig bedacht gewesen. Dann bey allen Holtz-Verkauff- und Verlassungen, sonderlich aber was nicht zu nöthigen Bau- und Feuerwerck, sondern auf Schneide- und Bret-Mühlen, auff die Eisenhämmer und dergleichen angewiesen werden soll, müssen die Forst-Beamten zusehen, und der Wälder Gelegenheit, indem sie dieselbe täglich bereiten, und damit umgehen, also wissen und verstehen: daß durch die Anweisung über den Ertrag der Höltzer nicht gegriffen, sondern immerwährende beständige Holtzung dem Herrn, und eine beharrliche Feuerung, auch andere Holtz-Nothdurfft dem Lande von Jahren zu Jahren, bey ihrer Zeit und künfftig denen Nachkommen bleiben möge, dahero müssen sie auch die Wälder also angehen, und das Gehau also eröffnen, wie es die Aelte und Wuchs des Holtzes und die gute Ordnung erheischet; damit nicht junges und noch nicht vollwächsiges zu frühe angegriffen werde, und überständiges, so keinen Wuchs mehr hat, dagegen stehen bleibe, bevorab ist das Holtz, wenn es im Mittelwuchs ist, zu schonen. Dann zu derselben Zeit kan es mehr Safft an sich ziehen, als wenn es noch klein, und dahero wächset es am Stamm und Aesten in die Länge, Höhe, und Dicke, und Breite, in einem Jahre, wegen der vollkommenen Wurtzeln, mehr, als sonsten in 3. 4. biß 10. Jahren geschehen kan. Dahero ist es sehr vorträglich, da man es biß dahin, und weiter wachsen, und unbeschädiget lassen kan.

§. 15. Sonsten heißet es nach dem alten Sprichwort: Man soll keine alte Kleider wegwerffen, bis man neue hat; also soll man den Vorrath an ausgewachsenen Holtz nicht eher abtreiben, bis man siehet, daß dagegen gnugsamer Wiederwachs verhanden. Denn hernach ist es zu spat, den Tag von gestern wieder herrufen wollen, wie unter andern die Hoch-Fürstl. Braunschweigische Holtz-Ordnungen gar ausführlichen vermögen, kein grün Holtz in Waldern anzuweisen und abzuhauen, ehe und bevor das dürre Holtz, Reißig und Stöcke, aus denen Wäldern durchgehends geräumet. Neque materia, aut alia quævis arbor stans, & radicibus innixa, cædi poterit, si ligna caduca, aut arida in eo nemore suppetant. Die Fürstl. Heßischen Ordnungen sind auch unter andern, was zur Conservation derer Gehöltze dienen kan, sehr nützlich und Lobwürdig; als, weil an Pflantzung des Gewäldes viel gelegen, sollen die Gehaue zu rechter Zeit vorgenommen, und eine Zeitlang wieder geheget werden, bis man siehet, daß denen ausgeschossenen Sommer-Latten vom Viehe kein Schaden zugefüget werde; zu welchem Ende man die aufgehauene Gehäue wiederum aufs fleißigste etzliche Jahr lang, und zum wenigsten 5. Jahr hegen soll, also, daß niemand darein treibe oder hüte, es sey mit Pferden, Kühen, Schafen, Ziegen oder andern Vieh, so denen Sommer-Latten Schaden thun kan, bis daß sie wiederum erwachsen, und man dieselbe ohne Schaden betreiben mag. Auch sollen von denen Förstern an etzlichen Orten, da es dienlich erachtet wird, und man sich von Wildpreth keiner Beschädigung befahret, Eicheln und dergleichen gesäet, und gepflantzet werden.

§. 16. Welcher Gestalt aber das Holtz geschonet und dißfalls eine vorsichtige Menage angestellet werden solle, ist zwar gegenwärtiges Orts nicht zu untersuchen, immassen die Absicht unsers Vorhabens am meisten auf die Vermehrung durch Säen und Pflantzen gerichtet ist. Unterdessen aber wollen wir uns über dasjenige, so bereits hin und wieder angeführet, wie auch auf vorhergehendes IV. und V. Capitul vom Holtzmangel und dessen Ursachen, item von schädlichen Zufällen, Verderb- und Beschädigung der Gehöltze, ingleichen auf einige in FRITSCHII corpore Juris Venatorio forestalis befindliche Ordnungen bezogen haben, in welchen der geneigte Leser überflüßige Anleitung finden wird. Es stehen aber selbige in Parte III. besagten Tractats und sind nachfolgende:

Churfürst Augusti zu Sachsen Gebürgische Holtz-Ordnung de anno 1560.

Genaue und durchgehende Forst-Ordnung des Churfürstenthums Ober- und Nieder-Bayern, quo pertinet

Jus

Jus foreſti Romano-Bavaricum. h. e. Tractatus ad Conſtitutionem foreſtalem Electoralem Bavaricam, cum Jure communi collatam Aut. Sebaſtiano Khraiſſero. Neoburgi ad Iſtrum. 1652.

Fürſtl. Sächſ. Magdeburgl. Landes-Ordnung von Wildbahnen, Jagten, Schieſſen, und andere Weydewerck de anno 1549. 1659.

Hertzog Friedrich Wilhelm zu Sachſen Altenburg, Jagt-Weidewercks Ordnung in denen Aemtern Altenburg und Ronneburg de an. 1653. Ibid.

Hertzog Willhelms zu Sachſen-Weymar Jagd- und Forſt-Ordnung, de anno 1546. Ibid.

Hertzog Ernſts zu Sachſen-Gotha Forſt- und Jagd-Ordnung, de an. 1644.

Fürſtl. Hennebergiſche Wald-Holtz- und Forſt-Ordnung, de an. 1615. Ibid.

Hertzog Heinrich Julius zu Braunſchweig und Lüneburg Forſt-Ordnung, de anno 1590.

Fürſtl. Würtenbergiſche Forſt-Ordnung de anno 1588. Ib.

Fürſtl. Heßiſche Marburgiſche Holtz-Ordnung de anno 1602.

de A. Mandata & paſſim illuſtrata a Phil. Helffrico Krebs Tr. de Ligno & Lapide.

Fürſtl. Heßiſche Jagd- und Forſt-Ordnung Landgraff Moritzens, de anno 1624. und anderer V. ap. D. Fritſch. lib. cit. p. 191.

Fürſtl. Mechelburgiſche Landes-Ordnung, de anno 1562. Tit. 26. von Jagen, Schieſſen, Wildwerck und Fiſchereyen, Ibid. p. 197.

Fürſtl. Anhaltiſche Landes-Ordnung, de anno 1572. Tit. 26. Ib. p. 198.

Gräffliche Schwartzburgiſche Rudelſtädtiſche Forſt-Ordnung, Item, Jagd-Mandat de anno 1620. Ib. p. 199.

Gräffliche Stollbergiſche Forſt-Ordnung, de anno 1642. Ibid. p. 321.

Ordonnances de Frideric Duc de Wurtenberg & Teck touchant les Bois & Foreſts en les Comtés de Montbeliard, & ſouveraines Seigneines, y jointes.

Der Grafſchafft Hohenlohe erneuerte und verbeſſerte Wild-Bahn, Forſt- und Holtz-Ordnungen, de anno 1579. Reußiſche Plauiſche verneuerte Wald-Ordnung in denen Ober-Herrſchafften, Schläitz, Lobenſtein und Salburg. Ib. p. 215.

Das Siebende Capitel,

Von Nothwendigkeit und gewiſſen Nutzen des Holtz-Anbaues, auch wie ſolcher aufs ſchleunigſte befördert werden könne.

§. 1. Ob in Teutſchland ein ſo groſſer Holtzmangel zu befürchten.

§. 2. Lutheri und Melanchthonis, wie auch Matheſii, Prophezeyung hiervon.

§. 3. Daß ſolche eintreffen und ein unſäglicher Holtzmangel nebſt andern daher rührenden Elend ſich hervor thun werde, wird behauptet.

§. 4. Die Hindanſetzung des

Holtz-Baues ist ein grosser Fehler und Schaden bey der Wirthschafft. Woher solcher entstehe?

§. 5. Glückseeligkeit eines Landes und Herrschafft, wo sich Holtz befindet. Nothwendigkeit des Holtzes, sonderlich in kalten Ländern.

§. 6. Von Einrichtung eines Staats, die Schätze und Einkommen des Landes zu vermehren.

§. 7. Nutzen dergleichen Einrichtung, und daß selbige einem Staat profitabler, als öffters die Conquêten seyn.

§. 8. Worinnen bey uns, insonderheit denen Einwohnern des Meißnischen Ertz-Gebürgischen Creyses die innerliche Einrichtung beruhe.

§. 9. Ob die Bergwercke im Meißnischen Ertz-Gebürge vor Holtzfresser zu achten.

§. 10. Vortrefflichkeit und grosser Nutzen dieser Berg-Wercke, auch daher entstehendes vornehmstes Commercium und Manufacturen. Was vor Holtz hierzu erfordert werde.

§. 11. Meißnische Bergwercke sind unerschöpfflich.

§. 12. Deshalben muß mit dem Holtz wohl haußgehalten werden, wie solches die Hohe Herrschafften vorher gesehen.

§. 13. Conservation des Holtzes kan vorjetzo im Meißner Lande nicht anders als durch dessen Säen und Pflantzen geschehen, und warum?

§. 14. Demonstration, daß es einem Haußwirth grossen Schaden bringet, wenn er im Gebürge die Waldung zum Ackerbau oder Wiederwachs machet, damit er davon jährlich Nutzen ziehe.

§. 15. Warum nach dem Teutschen Kriege die Holtzung auszurotten verträglich gewesen? was jetzo diesfalls zu thun, und was unsere Nachkommen von Holtze zu hoffen haben?

§. 16. Ob die auffs Holtz-Säen und Pflantzen gewandte Unkosten vergeblich seyn?

§. 17. Uberschlag, was es in einer Holtz-Refier betragen könne, wenn die verwüsteten und nicht völlig angeflogenen Acker Holtz besetzet werden. Erweiß, daß das Land so vielen Bäumen Nahrung geben und selbe wohl ertragen könne.

§. 18. Anderweitige demonstration und Nutzen aus dem Holtz-Säen und Pflantzen.

§. 19. Göttlicher Befehl hierzu und Vortrefflichkeit dieses Unternehmens.

§. 20. Warum man hierbey nicht säumig seyn oder es auffschieben solle?

§. 21. Des Autoris Vorschlag, wie hierzu am besten zu gelangen.

§. 22. Der aus diesem Vorschlag zu verhoffende Nutzen.

§. 23.

§. 23. Exempel, so Obrigkeit und Unterthanen hierzu auffmuntern soll.

§. 24. Noch weitere Vorstellung des von Säen und Pflantzen erwachsenden Nutzens in regard eines gantzen Landes.

§. 25. Erweiß, daß die Säung und Pflantzung des Holtzes in hiesigen Landen gar wohl angehe.

§. 26. Derer Einwohner sich hierbey ereignende Schuldigkeit.

§. 27. Derer entblösten Holtz-Refieren schlechter Zustand.

§. 28. Ob selbige am besten durch Säen oder aber durch Verpflantzen wieder mit Holtz besetzet werden.

§. 1.

ES hat zwar die milde Natur, oder vielmehr des grossen GOttes reiche Vorsorge das Erdreich sonderlich zum Wachsthum des wilden Holtzes apti-ret, daher auch eine grosse Menge von dergleichen Gewächsen, und sonderlich in Teutschland, weil es unter temperirten Climatibus und Lufft gelegen, folglich so wohl hitziger als kalter Natur Bäume träget, anzutreffen gewesen, also, daß es TACITUS zu seiner Zeit Regionem sylvis horridam, oder ein Land, das gantz furchterlich ist wegen der vielen Wälder, nennet, indeme es mit überaus grossen Wäldern fast bedecket gewesen.

Alleine es scheinet anietzo, daß es das allerärmeste am Holtz werden solte, so man, wie bisher geschehen, nur auf das Holtz-schlagen und abtreiben, nicht aber, wie solcher Abgang zum förderlichsten wieder zu ersetzen, beflissen seyn wird: massen doch das Holtz ein so nothwendiges als nützliches materiale ist, wie oben schon mit mehrern angeführet worden, auch in folgenden weiter berühret werden wird.

§. 2. Es haben zwar solchen Mangel schon zu ihrer Zeit, da noch Holtz genug, und weit mehr, als vorietzo, verhanden gewesen, die vortrefflichen Männer LUTHERUS und PHILIPPUS MELANCHTHON prophezeyet, daß vor dem jüngsten Tage in der Welt, und sonderlich in Teutschland, 3. grosse Mängel sich ereignen würden, als 1. an guten aufrichtigen Freunden, 2. an tüchtiger und wichtiger Müntze, und endlich 3. am wilden Holtze, welches nicht allein anführet, sondern auch bekräfftiget JOH. LIMNÆUS de Jure Publico *lib. 3. c. 2. n. 66.* Gleichwie nun diese vortreffliche und erleuchtete Männer den Holtzmangel prognosticiret; also wäre zu wünschen, daß dazumahl gewisse Consilia wären gefasset, und auch exequiret worden, wie solchen fürzukommen, so hätten wir anietzo den guten effect hiervon zu geniessen. Dann es ist ausser Zweiffel zu setzen, wenn treumeynende und reifflich überlegte Anstalten hierunter gemacht, und vollführet werden, so wird bey unsern Nachkommen kein Holtzmangel zu spühren seyn. Wie aber der prognosticirte Mangel, an Geld, an gelehrten Leuten, und guten Freunden, jetzo und künfftig abzuwenden seyn möchte, dürffte etwas schwerer fallen, und bey jetzigen verkehrten Zeiten nicht wohl zu practiciren seyn. So wird auch von dem alten seel. Herrn MATTHESIO geschrieben, daß Er gesaget, er hätte von alten gelehrten und weisen Leuten gehöret, daß es dem Meißner-Lande eher an Holtz und Kohlen, als an Ertzten ermangeln werde.

§. 3. Die Wahrheit dieser beeden Prophezeyungen dürffte leider! mit der Zeit bey vielen Provinzen Europæ gnug an Tag kommen, indem die grossen Wälder sehr abgeholtzet, und dünne gemacht, auch an vielen Orten, noch sonder Nachdencken, wie die Nachfahren fortkommen wollen, damit

mit continuiret, alles ohne Unterscheid abgetrieben und abgeholtzet., daß es fast nicht zu glauben, sintemahl nur die Nahrung theils um einen auch geringen Gewinst, ja wohl gar aus Neid und Mißgunst an sich gezogen, und verthan worden, da man hingegen, wie solchem Unheil zu remediren seyn möge, eiferig und schleunig bedacht seyn, und Rath schaffen solte. Divina natura dedit agros; oder GOtt hat uns das Feld gegeben, folglich lieget es nur an des Menschen Fleiß, und industrie, wie die abgeholtzte Ländereyen wieder zu cultiviren, und mit natürlichen Schönheiten zu zieren, weswegen man mit dem Poeten wohl sagen möchte:

Quicquid desiderat usus,
Exte proveniunt.

oder daß es an dem Menschlichen Fleiße gelegen, den Erd-Boden recht zu nutzen. Es ist ja mehr als zu augenscheinlich, daß die Wälder bey vielen Ländern unmüglich einen solchen Vorrath an Holtz, vor alle Nothdurfft, sonderlich wo Schmeltz-Hütten und Bergwercke sind, ja zum Brauen, Backen und Brenn-Holtz künfftig mehr fourniren können; Denn theils Wercke liegen wegen Holtz-Mangels schon gar darnieder, oder werden doch nicht mehr völlig getrieben, welcher Mangel noch vielmehr zu besorgen, weiln die Städte und Dörffer ziemlich bißher erweitert, und mit Gebäuden und Einwohnern vermehret, auch viel Wercke neu aufgerichtet worden. Dahero dürfften diesen Abgang künfftig die armen Leute sehr schmertzlich empfinden, die mit Holtzhauen, Kohlen, und dergleichen umgehen, und keine Arbeit haben, sondern wo sie ihr wenig Bißlein Brodt mit ihrer Hand verdienen wollen, werden sie müssen 8. 10. und mehr Meilen gehen, und noch um Arbeit bitten, da sie vorhin zu Hause gnug zu thun gehabt. Wenn zwar, so viel es hiesiges Ertzgebürge betrifft, selbiges lauter Schlag- oder so genanntes lebendiges Holtz hätte, welches in Laub-Holtz bestehet, so würde vermuthlich vor die vielen Wercke wohl kein Mangel an Kohlen seyn, zumahl wenn solches pfleglich gehalten, gewartet, und, wie bey dergleichen nöthig, alles wohl observiret würde, aber zu ausgewachsenen Fichten und Tannen-Holtz, wird eine Zeit von 60. 70. 80. ja wohl bis hundert Jahren erfordert, ehe es recht schlagbar wird. Es gehen auch wohl zu Zeiten 10. 20. Jahr vorbey, ehe es nur ansleuget, oder vom Saamen für sich selbst herfür kommt: hingegen das Schlag-Holtz, so bald es abgeholtzet, so schläget es also fort das erste Jahr von der Wurtzel und Stamm wieder aus, und nach dem der Boden gut, oder das Holtz selber nach seiner Art gewächsig ist, wird es in 8. 10. 15. oder höchstens 20. Jahren schon wieder schlagbar, wie wohl die Kohle, so es giebt, nicht so grob, und dahero im Schmeltzen wohl in Acht zu nehmen ist. Aber leider! wie viel tausend Acker Wald, sonderlich an Tangel-Holtz liegen jetzo in Teutschland kahl! Daraus dann gnüglich zu schliessen, was grossen Schaden es nach sich ziehe, daß solche weitläufftige Refieren nicht mit Holtz angeflogen, vielmehr daß solche nicht bestanden sind, daraus man sich grosser Stämme zum Bauen und anderer Nothdurfft erhohlen könne.

§. 4. Indeme nun der Abtrieb solcher Hölzer etwas zu starck umgegangen, und da gleichwohl die Wirthschafften und andere Wercke alle mit überflüßigen Holtz versorget werden müssen, so ist es gewiß, wenn man sich ein wenig umsiehet, und der Sache nachdencket, daß insgemein keine Wirthschafft zu finden, bey welcher mehr schädliche Fehler begangen werden, als in diesem Stück, da nicht bey Zeiten auf Erzielung und Pflantzung, sondern desto mehr auf Abtreibung des wilden Holtzes gedacht, und zumahl da der Wiederwachs des Holtzes wenig befördert, sondern vielmehr verhindert und beschädiget wird. Dann der gemeine Mann hauet das Holtz ohne Unterscheid darnieder, treibet es unnützlich ab, und dencket, weil es ihm aufzubringen keine Unkosten noch Mühe gekostet, also habe er auch nicht nöthig, viel Arbeit und Sorge vor dessen Erhaltung anzuwenden, gehet verschwenderisch damit um, meynet, es könne nicht alle werden, biß ers endlich mit seinem grossen Schaden erfähret, da er selber Mangel dran leiden, und sich dessen theuer genug, mit schweren Unkosten und Zuführen, erholen muß; Und weil er ferner spühret, daß er den Wiederwachs gar- oder doch so bald nicht geniessen kan, so schonet er auch solchen nicht, machet es zur Hutweyden, Feld, und dergleichen, daraus denn ein solcher schädlicher Mangel des Holtzes unumgänglich zuletzt entstehen, und dahero die Nahrung geschwächet werden muß. Es werden aber ohne Zweiffel noch viel

Ein-

Einwohner, auch hiesiger Lande mit Schmertzen betauren, daß sie für 10. 20. 30. und 40. Jahren manch schönes junges Stück Holtz verwüstet, abgesenget, und weggebrennet, und sich gar nichts daraus gebessert, dahingegen wenn solches annoch stünde, und nunmehro ausgewachsen wäre, es mehr, als alle seine Güther, an Feldern und Wiesen würdig seyn möchte.

§. 5. Man solte aber hierunter vor allen Dingen auf die gemeine Wohlfart des Landes sehen und auf dessen Aufnehmen bedacht seyn; Denn es ist ein Land sehr glückselig, wenn es an allerhand Holtz Gnüge, und nicht nöthig hat, dessen aus andern Ländern sich zu erholen.

Terra suis contenta bonis non indiga lignis,

saget der Poët, wenn er dergleichen Glückseligkeit vorstellen will, welches so viel heist: **Das Land darff sich zu seiner Nothdurfft nicht von andern Orten holen, und ist auch vornehmlich mit Holtz versehen.** Denn man erwege doch, wie hierdurch der Anbau von Städten und Dörffern befördert wird, allermassen sonst bey dem Holtzmangel in vielen Provinzien viel 1000. Gebäude ungebauet bleiben müssen, oder die angebauten im baulichen Wesen nicht erhalten werden mögen, wodurch denn so wohl Handel und Wandel, als auch andere Nahrung gehindert wird. Ja wenn es nur das Brenn-Holtz hat, ist es schon ein grosser Schatz, ob es gleich das Bau-Holtz etwas weiter herzu führen muß. Wie denn auch die Höltzer und Wälder einer jeden Herrschafft nützlich, bevorab der Holtznutzung, des Wildprets und Flügelwercks halber, welche so wohl Lust als Nutzen bringen, und ein grosser Theil ihrer Einkünffte zu Erhaltung ihres Staats darauf beruhet; dahero ist es höchst nöthig zu conservation solcher Nutzung alle müglichste Anstalt zu machen, damit dem einschleichenden Holtzmangel begegnet, oder aber, wo solcher bereits eingerissen, durch Kunst und Vorsichtigkeit eine dergleichen menage angestellet werde, wodurch solche von Holtz entblöste Länder noch in etwas erhalten und ihre Nahrung nicht gantz fallen lassen dürffen. Denn allerdings nicht zu läugnen ist, daß bey guten Anstalten, nicht allein viel Holtz zu ersparen, sondern auch zu erhalten seyn wird. Worzu denn gute und heilsame Gesetze von nöthen seyn, weil die menschliche Natur dergestalt verkehrt ist, daß sie dasjenige, so zu ihrem besten dienet, niemahls von sich selbsten beobachtet. Was ist es hiernechst nicht vor eine Zierde einer Landes Gegend, wenn man darinnen vielerhand Holtz siehet? was giebt es vor eine Augen-Lust, wenn Bäume an den Wegen gepflantzet, von denen man Schatten und bey Regen und Ungewitter seine Zuflucht haben kan? Ja von den Bäumen und Holtz hat jeder Mensch nicht wenig zu seiner Speise und Erhaltung zu gewarten, sonderlich in diesen kalten Ländern ist selbiges unser Summum Bonum unter andern zu nennen, denn der Häusser und der Dächer Bau unumgänglich erfordert wird und nicht zu entbehren ist. Es kan auch keine Mauer, Gewölbe, oder einiges Gebäu von Steinen aufgerichtet und geführet werden, man habe denn Holtz dazu, zum Bögen, Gerüste, Balcken, Sparren und dergleichen.

§. 6. Wenn wir uns hiernechst ein wenig in der Welt umschauen, werden wir befinden, daß alle Nationen, so sich vor andern herfür gethan, und emergiret, solches durch ihre industrie, embsige Arbeit, oder kluge Consilia und deren eifriges Nachsetzen zu wege gebracht, nehmlich durch Anbauung ihrer Lande, Erhebung der Manufacturen, Fischereyen, Schiffahrten, und dergleichen. Ja alle Regenten, die ihre Reiche und Etats in Flor zu bringen getrachtet, haben allezeit vermeynet, daß solches unter andern geschehe, daß man sich höchstens angelegen seyn lassen, die Schätze und tägliche Einkünffte des allgemeinen Wesens sorgfältig zu vermehren. Also werden in West-Indien das Zucker-Rohr mit unsäglichem Fleisse, ingleichen auf Malabar und Ternate, die Gewürtz-Bäume und Stauden fortgepflantzet; Arabia zeuget den Balsam, Persien treibet vermittelst der Maulbeer-Bäume den Seiden-Handel; Pohlen, Litthauen und Moscau sind bemühet aus ihren Wäldern Zobeln, Füchse, Mardern, Bären-Häute, Honig und Wachs anzuschaffen, und ihre und fremde Länder damit zu versehen, um dadurch Nahrung und Reichthum zu erlangen. Andere Länder haben ihre Einrichtung guter Wirthschafften auf Commercien und Manufacturen gegründet, nachdem nehmlich die Gelegenheit und capacite des Ortes hierzu

An-

Anleitung gegeben ; andere aber haben solche auf die Schiffahrt gegründet, massen denn bekandt, mit was Fleiß, Mühe, Leib- und Lebens-Gefahr und schweren Unkosten, wo navigable Ströhme seyn, die Schiffahrten angestellet, und dadurch vor so viel 1000. Menschen Nahrung und Unterhalt gesuchet wird, worzu denn, welches wir beyläufftig mit notiren, die Conservation der Wälder, zu denen Commercien und Manufacturen aber die concedirte Freyheiten, Beförderung verständiger Leute und artillen ein grosses beytragen.

§. 7. Wie reich, wie florissant nun, ja wie formidable durch dergleichen Einrichtung ein Staat werden könne, zeigen unsere benachbarte Länder. Denn was hat Engeland, Italien so prächtig, was hat Niederland so reich und mächtig gemacht, als die Manufacturen und Commercien ? Ingleichen wovon hat dieses oder jenes Land sein grosses Vermögen gezogen? Nur aus andern Ländern mit galanterien und dergleichen, so frembde Nationes daraus gegen einer unsäglichen Summe Geldes geholet. Solten sie solches negligiren, und hingegen andere benachbarte dergleichen sich unternehmen, würden sie bald in Abfall ihrer Nahrung, und folglich um ihre Stärcke, Gewalt, Gloire und Ansehen kommen, dannenhero diese belobte Nationen bey unermüdeter Fortsetzung obgedachter Stücke an keinen Nahrungs-Mitteln einigen Mangel spühren, ziemliche Abgaben, und Kriegs-Spesen ertragen, und doch darbey ihren reichlichen Unterhalt finden, auch anderen Alliirten unter die Arme greiffen, und sich allenthalben dergestalt formidabel machen, daß niemand dieselben antasten darff, oder da es geschehen solte, sie gnugsame Resistence finden würden. Woraus denn nun von selbsten fliesset, daß, wenn in einem Lande dasjenige, so zu der Einwohner und Unterthanen Unterhalt und Fortkommung dienet, wohl eingerichtet ist, solches mehr Nutzen bringe, als wenn ein anderer frembde Provinzen sich unterwürffig machen will, wie viel Exempel geben, dadurch die Einwohner und der Conquestor öffters mehr arm als reich wird.

§. 8. Wenn wir nun hiernechst fragen wolten, worauff die Einrichtung des Meißnischen Ertz-Gebürges beruhe? so ist es hauptsächlich mit, die *Conservation* des Holtzes, als wodurch der gemeinen Wohlfahrt dießfalls wieder aufgeholffen werden könte. Denn wir haben ja das herrliche Nahrungs-Mittel vor Augen, welches so wir es wolten von uns lassen, fürwahr nicht rühmlich, viel weniger vorträglich seyn würde, zumahl wir den Schatz des Reichthums im Lande selber haben, und denselben nicht erst von andern und Frembden herzu holen dörffen ; Ich verstehe hierdurch die Edlen Bergwercke, die sich durch so viel Mühe und Unkosten haben offenbar machen lassen, und deren es in unserm belobten Teutschlande hin und wieder, sonderlich aber in Meissen, und vornehmlich im Meißnisch Ertzgebürgischen Creyß, in ziemlicher Menge anzutreffen.

§. 9. Man möchte zwar nicht unbillig auf die Gedancken gerathen, daß, wo viel Bergwercke, Eysen-Hämmer, Saltz, Alaun, Vitriol, Sied- und Schwefelwercke sind, solche auch große Holtzfresser genennet werden können, alleine wenn mans etwas gnauer überlegen will, so solte man vielmehr sagen, daß dergleichen Wercke ein Aufnehmen derer Gehöltze seyn solten, das ist : wenn man gnugsame Sorge trüge, daß solche nutzbare, importante, und höchstnöthige Wercke continuirlich mit Holtz versehen werden möchten, allermassen die Holtz-Refieren darzu verhanden, und nur der Mangel daran ist, daß, so bald das Holtz abgetrieben, so bald solte man auch wieder auf den würcklichen Anflug und Wiederwachs bedacht seyn, dergestalt würde es nimmermehr an Holtze mangeln. Denn es ist gewiß, daß die unbegreiffliche Weißheit GOttes einem Lande oder Welt-Reich diesen, dem andern jenen Himmlischen Seegen zugeleget. So weiset uns auch solche Göttliche Vorsichtigkeit gleichfalls an, daß wir solcher Gaben mit Behutsamkeit brauchen sollen.

§. 10. Es finden sich aber nicht allein an obbemeldten Orten des Meißner Landes viel Gold- und Silber-Ertze, sondern auch Zwitter oder Zienstein, wie auch Eisenstein in grosser Menge, Kupffer und Bley-Ertzen, Wißmuth, Kobelt, Vitriol, Schwefel-Kiese, samt andern mineralien und Farben, womit der Höchste diese Gegenden mildiglich gesegnet ; wie denn das höchst-löbliche Hauß Sachsen allezeit einen herrlichen Ruhm und Renomee erlanget, wegen der Berg-Wercke und des grossen Nutzen, so sie davon gezogen,

und

und der gantzen Welt mit ihrer Müntze, Silber und Metallen gedienet hat. Aus welchen gewesen Otto Dives, oder der Reiche zugenahmet, ja alle Chur- und Fürsten des Sachsen-Landes successive, wie sie das Ertz-Gebürge besessen. Solche Bergwercke nun sind fast das vornehmste Instrument, dadurch hiesiger und in benachbarten Orten Handel und Wandel aufgerichtet und erhalten wird, zumahl wenn mehr Manufacturen aus deren rohen Materien gefertiget werden solten, welches aber in andern Ländern geschiehet, und ihnen vermittelst der Fabriquen-Kosten einen grossen Vortheil bringet. Aber hierzu gehöret eine grosse Menge Holtzes, so wohl die Schächte der Bergwerck zu verzimmern, zu Künsten und anderen Gebäuden, als auch zum Rösten, Brennen, Schmeltzen und Gutmachung der Metallen, welches der grundgütige GOtt diesen Landen auch nicht versaget, und wie Er unter der Erden das Ertz gegeben, so giebt Er auch Holtz über der Erden.

§. 11. Zwar was das Ertz anbetrifft, solte mancher auf die Gedancken gerathen, daß, weil dessen von langen Jahren her aus der Erde in hiesigen Landen eine unglaubliche Menge hervor gebracht worden, und wo es weggehauen, solches nicht, wie an andern Orten, wieder wachsen, und so nach darauff keine so grosse Rechnung zu machen seyn möchte. Aber wir können mit Grund der Wahrheit sagen, daß solches, so lange die Welt stehet, nicht zu consumiren seyn werde. Denn ob wir wohl nicht wissen, wie viel dessen unter der Erden ist, so ist doch aus Bergmannischen, oder Bergläufftigen Anweisungen gnugsam darzuthun, daß solcher Schatz in diesen Landen unendlich sey.

§. 12. Hieraus ist nun leicht zu schliessen, daß die Gehöltze der gröste, ja der unerschöpffliche Schatz unsers Landes sind, darinnen dessen Auffnahme und Wohlfahrt bestehet, indem man dadurch so grosser Reichthümer von allerhand Metallen habhafft werden kan, deswegen sollen wir unsere Oeconomie also und dahin einrichten, daß wir keinen Mangel daran leiden, und wo es abgetrieben ist, dahin trachten, wie an dessen Stelle junges wieder wachsen möge. Es bestärcket uns hierinnen, daß die hohen Landes-Herrschafften, wo Bergwercke in ihren territoriis anzutreffen, eyffrigst auf die Vermehrung derer Gehöltze gesehen, indeme sie die grosse Consumtion dererselben, durch die Befreyung des Holtzes zum Bergwercken, so sie insgemein in Menge gegeben, und in ihren Berg-Ordnungen angeführet, wohl zuvor gespühret und abgemercket haben müssen. Dann sie haben befohlen, sich aller Orten auf Berg-Wercke einzulegen, und zu bauen, worgegen ihnen aus denen Wäldern zu aller Bedürffniß Schacht-Bauholtz zu Auszimmerung derer Schächte, zu Erbauung Hütten-Buchwercke und Kunstzeuge, auch Röst-Brenn-Holtz nach Nothdurfft ohne allen Forstzins gelassen werden solte; Kohl- und Treibholtz aber sollen sie 5. Jahr frey haben, und folgende Jahre auf Anweisung derer Forstbedienten, solches um einen gebührlichen, leidlichen und geringen Preiß jederzeit überkommen, damit eine langwierige Erhaltung derer Bergwercke erfolgen, auch zu wieder Erwachsung derer Gehöltze Sorge getragen werden möchte.

§. 13. Wie aber nun zu dem Wieder-Auffwachs des ermangelnden Holtzes, mithin zu denen vielfältigen Glückseeligkeiten, so unsere Vorfahren und wir bey denen Bergwercken genossen, zu gelangen sey, möchte nicht unbillig Zweiffel entstehen. Denn etliche sind der Meynung, man müsse solches der gütigen Natur eintzig und allein überlassen, als welche den Wiederwachs und Anflug von sich selbsten herfür zu bringen Vermögen und Kräffte genug habe, massen auch in hiesigen und andern Landen selbige jederzeit, und ohne Zuthun menschlicher Bey-Hülffe den Holtz-Vorrath sehr milde mitgetheilet, und stehe dahin, ob das Säen und Pflantzen desselben als eine neue Sache practicable und nützlich sey, da man wohl die abgetriebene Holtz-Reiser mit besserm Profit zu Acker-Bau und Wiese-Wachs anwenden könne. Allein wir wollen im folgenden Capitel weisen, daß die Sä- und Pflantzung des Holtzes kein neu Werck, sondern so wohl unsern Vorfahren, als auch denen uralten Römern bekandt und bey ihnen in Ubung gewesen sey. Inzwischen aber kan man bey jetzigen Zustand von der Natur alleine zu dem benöthigten Berg-Bau und anderer Nothdurfft das Holtz in erforderter Menge nicht füglich und mit Bestande hoffen. Denn, wie bereits oben erwehnet worden, bey dem Anflug und Wiederwachs nicht gebührende Sorge angewendet wird, so braucht

es bey nahe eine Zeit von 100. Jahren, ehe das Holtz zum völligen Wachsthum gelangen solte, da unterdessen die übrigen Gehölze angegriffen und consumiret werden müsten, woraus denn eine gäntzliche Verwüstung und desolation des Holtz-Wesens zu befahren stünde. Man hat sich auch keine Hoffnung zu machen aus denen benachbarten Ländern, (welches doch die Kosten nicht ertragen würde) mit einem gnugsamen Vorrath zu versorgen, indem der unerträgliche Holtzmangel sich bey nahe in gantz Europa blicken lässet. Bey welcher Bewandniß gantz unläugbar, daß der nechste Weg zu Aufbringung des Holtzes dessen Säen und Pflantzen sey.

Alleine nichts desto weniger will es noch zur Zeit das Ansehen haben, daß, wenn uns nicht die höchste Noth hierzu zwinget, so wird man sonsten schwerlich daran gehen, ehe und bevor, dem gemeinen Sprichwort nach, uns das Wasser an Halß und ins Maul reichet, oder das Feuer mit Gewalt aus dem Feuerstein geschlagen wird.

§. 14. So viel nun derer jenigen Meynung betrifft, die davor halten, daß, wenn man ja mit Umreissung des Bodens, und mit Säen und Pflantzen umgehen solte, so sagen sie, es wär ja besser, man rottete das Gehölze nur gar aus, und säete darvor Getreyde, an Korn, Gerste und Hafer, so hätte man den Nutzen jährlich, da hingegen bey dem Holtz viel Jahr zu erwarten stünden, ehe selbiges recht zu gebrauchen; diesen dienet zur Antwort: daß hiesige Länder nicht so beschaffen, daß man an diejenigen Orte, wo Holtz stehet, Getreyde oder andere Feld-Früchte füglich säen könne, also, daß viel Nutzen davon zu erheben seyn solte, gleichwie in andern Ländern es dergleichen Art hat, daß die meisten Wälder zu guten tragbaren Feldern können gemachet werden, dahero man daselbsten den Acker-Bau der Waldung und Baum-Zucht billig vorziehen solte. Aber es rotten doch die Einwohner der Orten nicht alles Holtz aus, sondern lassen daselbst zu nöthigen Gebrauch die Wälder stehen, und machen kein Feld darvon. Hingegen so ist in hiesigen Landen der wenigste Wald-Boden zum Acker-Bau bequem, oder doch nicht austräglich, sondern das meiste Holtz stehet auf felsigten, steinigten, bergichten, kalten und nassen Boden, darauf das Getreyde wenig oder gar kein Fortkommens haben kan. Wie dann bekandt, daß kein Winter-Korn und Gerste an den besten und wärmsten gebürgischen Orten, sondern nur schlechter Hafer wächset, und dahero zu befürchten, daß an denen Höhen, und an kalten, steinigten Gegenden gar nichts aufzubringen seyn möchte. Und wenn die Düngung, Mühe und Arbeit, so man auf solchen Acker-Bau wenden muß, gegen den Nutzen, so von dem schlechten daselbst gewachsenen Getreyde erhoben wird, gerechnet werden solte, dürffte sichs wohl zweiffeln lassen, ob es nicht rathsamer gewesen, man hätte dem Holtz, sonderlich wenn Laub- oder Schlag-Holtz zuvor daselbst gestanden, seinen Platz gelassen, welches ohne Arbeit und Unkosten jährlich seine Nutzung dargereichet hätte. Dann es wird ohnschwer auszurechnen seyn, wie hoch der Nutzen theils Orten bey dem Acker-Bau gegen den Holtz-Bau stehe. Gesetzt, man besitzet 10. Acker Hut-Weyde, oder mäßig Getreyde-Land: wenn man die Hut-Weyde rechnet, so wird der Acker jährlich kaum auf ein weniges zu nutzen seyn; ist es aber mittel oder mäßig Geträyde-Land, und man ziehet die Unkosten, so an Acker-Lohn, an Düngung, an Saamen darauf gewendet, darvon ab, so wird auch wenig übrig bleiben. Hingegen wenn solches Land mit Aschen, Eichen und dergleichen andern Saamen besäet wird, so kan man in 30. 40. biß 50. Jahren so viel 1000. Stämme, die darauf wachsen können, um etzliche 1000. Thaler verkauffen, und ist die Hut-Weyde darneben continue zu nutzen, ingleichen das Holtz, an Aesten, Reißig, dürren Stämmen, und dergleichen, welches allein sich jährlich so hoch beträgt, als obgedachte Getreyde-Nutzung nicht thun kan. Uber dieß, so hat man auch keine Casus fortuitos oder Unglücks-Fälle, als Wetterschlag, Miß-Jahre ꝛc. dabey zu besorgen. Wenn man aber nur von 10. Ackern Hut-Weyde oder Acker-Land 10. Thlr. jährlich nehme, so träget es in 30. Jahren 300. Thaler aus, und also ist leicht die avantage bey dem Holtz-Bau-Land zu sehen, wie solches viel verständige Hauß-Wirthe experimentiret, sonderlich wenn man hierzu rechnet, daß man sein eigen Holtz in der Nähe hat, und solches nicht mit schweren Kosten und Fuhr-Lohn von ferne anschaffen darff, ich geschweige wenn junge Stämmlein darauf gezogen, und zu 100. und 1000. davon verkaufft werden solten.

§. 15.

§. 15. Nach dem langwierigen teutschen Kriege zwar, da viel Dörffer lange Jahr wüste gestanden, die Felder ungebauet gelegen, und währender Zeit mit Busch-Werck und Gehöltze überzogen worden, ist es gar rathsam gewesen, solch Gehöltze wieder auszurotten, und in Acker-Bau zu verwandeln; Aber nunmehro, da die Felder schon vorlängst aufs neue gesaubert, scheinet es wider das geringe und Holtz-Land eine Gewaltthätigkeit zu seyn, wenn man die Natur in ihren Wercken verhindern, und wider ihren Genium derselben andern als Holtz-Saamen aufdringen wolte. Es wäre nützlicher, daß dasjenige Land, so zum Wiese-Wachs und Getreyde-Bau voritzo gebrauchet wird, besser zugerichtet, gedünget, und gepfleget würde, als wohl gemeiniglich geschicht, so würde es auch mehr Früchte tragen, und genutzet werden können; Hingegen wenn die geringern Felder zum Holtz-Wachs gezogen, und diejenige Düngung, so in diese fast vergeblich gestecket wird, zu den guten Feldern gebraucht und dadurch solche verbessert, auch allenfalls nach advenant die Wiesen gedünget würden, so würde an Getreyde für Menschen, und Futter vors Vieh nichtleichtlich Mangel vorfallen. Gleich wie nun bißhero eine grosse Inclination bey jederman gewesen, die Höltzer auszurotten und Felder und Gräserey daraus zu machen, also solte bey jetzigem Mangel des Holtzes jederman einen Muth fassen, und sich des Säens und Pflantzens des Holtzes müglichst befleißigen und annehmen, auch sich sicherlich persvadiren, daß der Holtz-Bau dem Ackerbau, wie jetzo gedacht, in vielen gleich zu æstimiren, und zu befördern seyn. Unsere Vorfahren, und wir theils anjetzo, haben annoch so wohl grosse Wälder als auch unangebauet und wüste Land hiesiger Orten gesehen und gefunden; allein nachdem nunmehr solche alte Stammhöltzer meist abgetrieben, und wir bis an die äuserste Gräntze dieser Wälder kommen sind, gleichwohl aber des Vaterlandes grosse Nahrung von Holtz zu hoffen, auch des Bergwercks Aufnehmen darinnen bestehet, und also selbe nicht zu entbehren seyn, so muß diesem obherrschenden Mangel mit Holtz-Aufpflantzen und Säen entgegen getreten, und solte so zu sagen kein Plätzlein oder Flecklein, da man Bäume pflantzen kan, leer gelassen werden, (wie denn die klugen Sineser das Lob haben, daß sie nicht einen Fuß breit Erde ungenutzet liegen lassen) und wenn wir gleich alle müglichste Mühe und Arbeit hierunter anwenden, so werden wir doch zu thun haben, so viel Holtz zu erbauen, als man in Zukunfft benöthiget seyn möchte: Auch ob man gleich die Räume und Plätze, so in den Wäldern bebauet, hinwiederum mit jungen Holtz anfliegen lassen wolte, so können unsere Nachkommen doch keine solche ausgewachsene Höltzer erlangen, ob sie schon diese 100. oder 200. Jahr schonen und heranwachsen lassen wolten. Thut derowegen ein Hauß-Vater auff dem Lande wohl, wenn er nach Beschaffenheit seines Bodens, wo ein Raum ist, Bäume zu pflantzen, bedacht wäre, nehmlich auf Trifften, Hut-Weyden, Hügeln, Bühheln, an Zäunen, Gräben, Strassen, Angern, Ufern, Dämmen, u. s. f.

§. 16. Es finden sich wohl ferner, wie bereits erwehnet, solche Leute, die nicht gerne an dieses Baum-säen und pflantzen gehen wollen, aus Beysorge der Unkosten, die etwan darauf gewendet werden möchten, und deren man sich nicht so bald wieder zu erholen hätte; Allein denen dienet dieses zur Antwort: daß solche Unkosten, die man zu dergleichen Holtz-Bau anleget, aus vielen hin und wieder angeführten rationibus nicht können vergebens seyn. Verwundern muß man sich wohl, daß die meisten vermögensten Leute auf grosse Häuser, Palläste, Schlösser und dergleichen Baue, ihr meist Vermögen anwenden; wäre aber vielleicht verträglicher, wenn sie ihren Grund und Boden anzubauen, und zu verbessern suchten, als welches doch ihnen so wohl, als denen Nachkommen und dem gemeinen Besten weit nutzbarer fallen dürffte. Aber leider! noch zur Zeit findet sich hierbey noch nicht gnügliche Sorge noch Liebe, Eyfer, und Anstalt. Man siehet ja bey diesen den unfehlbaren Nutzen gleichsam vor Augen, und daß die Unkosten vielfältig wieder ersetzt werden können, gleichwohl will man nicht allerdings trauen, und bey Zeiten solch hochnützlich Werck fürnehmen und angreiffen, da doch hierdurch dem gantzen Lande, und sonderlich dem Ertzgebürge ein sonderlicher Trost zu künfftiger besserer Nahrung und Unterhalt beybracht und zugezogen werden könte. Es ist auch nicht allezeit dasjenige, was etwan, geringe und unverträglich gehalten wird, auch dergleichen in Werck selbsten, oder in der That, und kömmt es endlich an den

Tag, daß was zum öfftern allen andern Dingen nachgesetzet worden, künfftiger Zeit vor das nöthigste gehalten und hochgeschätzet werden muß. Also verhält sichs auch mit dem wilden Holtz-Anbau, derselbe ist bißhero und fast gar für nichts geachtet worden, ja niemand hat daran gedacht, geschweige Hand angeleget, und nun sehen wir, daß man selbiges nicht mehr entrathen, und weniger, als einer andern grossen und importanten Sache, entbehren möge, auch daß es wohl würdig sey, alle menschliche Kräffte zu adhibiren, solchen in einen gewünschten Stand zu setzen, wo man anders die Würdigkeit eines Dinges nicht nach der Einbildung und übeleingerissenen Welt-Meynung, sondern nach der That und Wahrheit schätzen wolle.

§. 17. Man überlege in etwas und zehle, wie viel auf einen verwüsteten und nicht völlig angeflogenen und bewachsenen Acker Holtz an Bäumen befindlich, und setze dargegen, wie viel Stämme mehr, als jetzt alda verhanden, darauf stehen könten, da wird man finden und ersehen, daß viel daran mangeln, und daß solches nur von des Besitzers Nachläßigkeit herrühre. Wenn man nun auf so viel 1000. Acker eine Ausrechnung machet e. g. Es mangeln auf einem Acker nur 20. Stämme, so träget es auf 1000. Acker 20000. Stämme, und in eines gantzen Landes Refier viel 100000. aus, welches, wie jederman gestehen wird, keine Sache von geringer Importanz ist, wenn solche durch Säen und Pflantzen vermehret werden können. Und ob gleich gesaget werden wolte, wenn so viel 1000. Stämme mehr, als sonsten, auf eine gewisse Refier gesetzet und gepflantzet würden, so könte solche das Land nicht ertragen, oder ihnen gnugsame Nahrung geben, oder es würde wenigstens den Grund und Boden sehr ausbauen und mager machen; so wird doch die vorsichtige Natur hierauff selber antworten, nehmlich daß ein jeder Baum seine Düngung jährlich selbst bey- und auf sich trage und von sich werffe, nehmlich das Laub, Sprößlein, Aestlein, Blüthen, Schalen, Tangeln und die Fettigkeit, so von ihm durchs Regen- und Schnee-Wasser abgewaschen, und dadurch Grund und Boden wieder verbessert wird.

§. 18. Man considerire nun ferner, was vor Nutzen zu hoffen, wenn so viel Stock-Räume, leere Plätze und von zahmen und wilden Vieh verbissene und verbuttete Holtz-Refieren besäet und bepflantzet werden, und wenn solche mit Holtz wohl bestanden, oder wohl angeflogen, um wie viel mehr und höher selbige zu taxiren, als die leeren Plätze, so jetzo von keinem Werth sind. Es ist auch leicht zu judiciren, wie ein Land, so mit Holtz wohl bewachsen, gegen eines, so von solchem wüste, zu æstimiren, und wie viel hingegen die Taxa, eines gegen das andere gerechnet, bey so viel 1000. Ackern dergleichen leeren Plätzen und Stock-Räumen an Werth dem Eigenthums-Herrn fallen, mithin solches so wohl Ihn, als auch den Anwohnenden in ihrer Nahrung Schaden bringen müsse; wenn dahero hiesiger Lande Wälder, so bald solche abgetrieben, wieder in Anflug bracht würden, um wie viel Tonnen Goldes wären solche vorjetzo mehr werth, als sie nicht sind? Bey dieser Bewandniß will allen und jeden Haußwirthen, die GOTT mit Höltzern und Wäldern begabet, ohn Zweiffel obliegen, daß sie als Landes- und Hauß-Väter, Vorsorge und Anstalt treffen, damit solche in beständigen und continuirlichen Nutzen erhalten werden, auch von jeder Gattung und der besten Art Holtzes dabey erwachse und verhanden, insonderheit kein unbesäeter, oder unbepflantzter Platz und Raum darinnen zu finden sey.

§. 19. Man hat dabey nicht nöthig, sich alleine weitläufftig auf Befehle und Verordnungen zu beziehen. Die heilige Schrifft giebt uns hierzu Befehls genug. Denn es hat ja die höchste Göttliche Maj. dem Menschen das Land bauen, und also die Gewächse, folglich auch das wilde Holtz fortpflantzen heissen. Gen. II. v. 5. & 15. Sonderlich aber ist nach dem Sünden-Fall seinem allerheiligsten Willen gefällig gewesen, daß er dem Menschen nicht unmittelbarer Weise, sondern wenn auch dieser seiner Hände Arbeit anlegen würde, Nahrung und Unterhalt geben wolle. Abraham kam diesen selber nach, indem er Gen. XXI. Bäume, oder vielmehr, nach der Grund-Sprache, einen Wald oder Gehöltze pflantzete. Hiernechst so ist das Säen und Pflantzen des Holtzes für eine lobens-würdige, ehrlich und höchst-

höchstnöthige Sorge, Unternehmen, und Arbeit zu achten, ja es wird nicht gnugsam zu loben, zu preisen, oder mit einem gebührenden Titul völlig zu beehren seyn, weil es das sicherste Mittel an die Hand geben wird, den Holtz-Mangel künfftig von hiesigen und andern Landen abzuwenden, zumahl bey denen vielen weitläufftigen abgetriebenen, und gantz nackenden Holtz-Revieren, welche doch in kurtzer Zeit wieder mit Anflug bedecket, und die Intraden durch so viel Millionen Stämme Holtz, die dadurch erzeuget werden mögen, in infinitum und unglaublicher Weise, nicht allein durch die Holtzung selbsten, sondern auch durch die viele daher entstehende Commercia vermehret und beständig erhalten werden können, dadurch wir auch bey Betrachtung, Verwunderung und Anschauung derer Göttlichen uns zu gut gegebenen Geschöpffe, GOttes Wohlthaten erkennen, und ihn um solche preisen solten, auch uns derselben zu unsern Nutz gebrauchen und sie nicht verschwenden, oder deren Anwachs negligiren, sondern vielmehr keinen Fleiß, Arbeit, Sorge und Nachtrachtung dabey spahren, biß es zu glücklichem Stand gebracht worden.

§. 20. Es ist aber auch bey dergleichen guten Vorsatz keine Zeit zu verlieren, natura progrediens semper multiplicatur per media. Das ist, **weil die Natur ihre Vermehrung nicht anders als durch gewisse Mittel thut.** Denn je mehr Jahr vergehen, in welchen nichts gepflantzet und gesäet wird, je langsamer hat man den Nutzen zu gewarten, und um so viel tausend leidet man von Zeit zu Zeit Schaden, ja um so viel mehr geschicht weitere Verwüstung, daß endlich die annoch verhandenen Gehöltze angegriffen, vollends consumiret, und sich je mehr und mehr vermindern müssen. Cum labor in damno est, crescit mortalium egestas. D. i. **Wo Schaden aus unterbliebener Arbeit kömmt, da wächst der Menschen Armuth und Dürfftigkeit.** Es lässet sich auch der Anbau des Holtzes nicht so schleunig wie der Acker-Bau tractiren; Denn obgleich in zwey, drey oder mehr Jahren nach einander ein Mißwachs beym letztern sich ereignen solte, so kan hernach ein einig gesegnetes und fruchtbares Jahr, gleich wie bey dem Wein-Wachs, alles wieder einbringen; dahingegen wenn das Holtz einmahl **verwüstet**, so ist der Schade in vielen Jahren, sonderlich was das grobe und starcke Bau-Holtz anbelanget, ja in keinem Seculo zu remediren, zumahl inzwischen sich allerley vicissitudines Rerum und Veränderungen begeben können. Gestalt ein Hauß-Wirth es befördert und bauet, der andere hingegen versäumet und wohl gar verwüstet, was etliche Jahr gebessert worden; und überhaupt zu reden, **wo aus dem Verzug einige Gefahr zu besorgen und der daraus entstehende Schade unwiederbringlich, da muß man keine Zeit versäumen**, und also man das Baum-Säen und Pflantzen eiligst zur Hand nehmen, alldieweil eine lange Zeit erfordert wird, ehe die wilden Bäume zu gebührender Höhe, Stärcke und Nutzen können gezogen werden, zumahl da, wie bereits erwehnet, ja ausser allem Zweiffel ist, daß die Wunder-volle und schöne Gehöltze bißher der gröste Schatz vieler Länder gewesen sind, so man vor unerschöpfflich gehalten, ja man hat es unzweifflich vor eine Vorraths-Kammer angesehen, darinne die meiste Wohlfarth und Aufnehmen dieser Lande bestehen, und so zu sagen das Oraculum gewesen, daß es ihnen an Glückseligkeit nicht mangeln könte, indem man dadurch so vieler Schätze an allerhand Metallen habhafft werden könte; Aber da der unterste Theil der Erden sich an Ertzten durch so viel Mühe und Unkosten hat offenbahr machen lassen, da will nun Mangel vorfallen an Holtz und Kohlen, dieselbe gut zu machen; Wird derhalben die gröste Kunst, Wissenschafft, Fleiß, und Einrichtung hiesiger Lande darinnen beruhen, wie eine sothane Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen, daß es eine continuirliche beständige und nachhaltende Nutzung gebe, weiln es eine unentbehrliche Sache ist, ohnewelche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag. Denn gleichwie andere Länder und Königreiche, mit Getreyde, Viehe, Fischereyen, Schiffahrten, und andern von GOtt gesegnet seyn, und dadurch erhalten werden; also ist es alhier das Holtz, mit welchem das edle Kleinod dieser Lande, der Berg-Bau nehmlich erhalten und die Ertze zu gut gemacht, und auch zu anderer Nothdurfft gebraucht wird.

§. 21. Wie aber in einem Lande wieder zu Holtze zu gelangen, und der Anflug und Wiederwachs, bevorab des Fichten- und Tannen-Holtzes zu befördern, wären vielleicht wohl Mittel zu erfinden, wenn zum Exempel

nicht nur die Unterthanen auf ihren eignen Güthern gewisse Reſieren mit Holtz-Saamen beſäeten und bepflantzeten, ſondern es könte auch gegen einen gewiſſen Lohn und Gedinge auf denen Herrſchaffts-Wäldern ſolches je eher je beſſer bewerckſtelliget und verordnet werden. Gleichwie nun in andern Ländern gar heilſam dergleichen eingeführet, eine abgezeichnete Gegend wieder zum Anflug ſonderlich von Tannen-Kiefern- und Fichten-Holtz, auch von denjenigen Laub-Holtz, ſo ſchleunig wächſet, zu bringen, alſo würde dieſes auch darzu dienen, daß ſie einander in dieſer Ubung æmuliren, ſothaner Wiſſenſchafft beſſer nachtrachten, und ſich darinnen perfectioniren dürfften. Iſt auch nicht zu zweiffeln, daß zu dieſem Wercke gewiſſe Perſonen oder Pfleger der wilden Bäume ſich finden ſolten, welche von denen Beſitzern der abgetriebenen groſſen Holtz-Reſieren angenommen, hierzu inſtruiret, und ſolche Subjecta ausgeſuchet werden könten, ſo ein ſonderlich naturel darzu haben, oder Beliebung darzu trügen, daß ſie gegen ein vergnügliches præmium alſofort Hand ans Werck legen würden, und ſchon unter ihnen ſolche Perſonen erwehlen, die in Hoffnung, weitere Beförderung zu erlangen, ſich mit groſſer Emſigkeit darauf legen, und alle Mühe, Fleiß und Sorgfalt anwenden werden, den endlichen guten Zweck zu erreichen.

§. 22. Es wird auch nicht fehlen oder mangeln, ſo bald curieuſe Perſonen und Liebhaber ſehen und erfahren werden, daß ſie ſich durch die Wiſſenſchafft inſinuiren, und ihren Unterhalt dadurch erhalten mögen, ſie ſich mit höchſtem Fleiß bewerben würden, nicht allein ſolche Wiſſenſchafften beſſer zu erlernen; ſondern auch von frembden Orten allerhand wilde Gewächſe und Saammen anhero zu verſchaffen und zu tentiren, ob ſie auch in hieſigen Landen nützlich fort- und aufzubringen, wie dann allbereits bekandt, daß unterſchiedene hohe Jagd- und Forſt-Officirer mit Baum-Saamen ſäen einzige Proben gemacht, und ſolche für gar gut befunden. Wenn nun der gemeine Mann ſpüret, daß hoher Orten das Säen und Pflantzen der Wälder vorgenommen und glücken wird, ſo wird er ohne Zweiffel ein gut Exempel hiervon nehmen, und nach euſerſtem Vermögen dahin ſtreben, ſolchen nachzuahmen, und ſeinen Nutzen damit zu ſchaffen. Es kan auch eine jede Obrigkeit bey willkührlicher Straffe ihren Unterthanen auferlegen, Holtz und Bäume zu ſäen und zu pflantzen, und dadurch die bißherigen wüſten Plätze zum Anbau zu bringen. Hierbey iſt ſich auch wohl zu perſvadiren, daß, ſo bald ein und andere vermögende particulier Perſon den verhoffenden Nutzen von Säen der wilden Bäume, würcklich vermercket, ſie auch andere hierzu anmahnen, Vorſchub und Vorſchuß hierinnen thun, und dieſes Werck fleißig befördern wird, denn die teutſche Nation ohne dieß den Ruhm hat, daß ſie den Anbau ihres Landes embſiglich ſuche und befördere. Es würden auch benachbarte und auswärtige ſolchen nachzufolgen, und ihren Nutzen hierunter zu beobachten nicht ermangeln.

§. 23. Ein wunderſchönes Exempel, ſo wohl einer von hohen Potentaten zur Aufmunterung des Holtz-Säens und Baum-Pflantzens, rühmlichſt geführten Liberalität, als auch eines Unterthanen guter Intention ſolches zu GOttes Ehren, und derer Nachkommen Beſten zu verrichten, finden wir in nachfolgenden, nehmlich: Als Käyſer MAXIMILIANUS II. in Italien reiſete, und einen Bauer antraff, der Datteln pflantzete, welche erſt nach 100. Jahren Früchte bringen, fragte er: Männlein was macheſt du? Der Bauersmann ſagte: Allergnädigſter Käyſer ich pflantze Datteln. Ey ſagte der Käyſer, wem zu gute? Er antwortete: **Ich thue es GOtt und denen Nachkömmlingen zu gefallen.** Welche Antwort und gute Meynung dem Käyſer ſo wohl gefallen, daß er dem Pflantzer 100. Thlr. zur Diſcretion bezahlen ließ. Gleichfalls iſt merckwürdig, wie **Heinrich der Dritte**, König in Franckreich, eine ſonderbare Vorſorge getragen, durch Baum-Pflantzen, ſeinen Unterthanen eine nützliche Nahrung und Hauß-Arbeit anzuſchaffen. Zu dem Ende führte er den Seyden-Wurm, und folglich das völlige Seydenwerck ein, ließ die weiſſen Maulbeer-Bäume in groſſer Menge ſäen, und pflantzen, dabey eine ausführliche Beſchreibung, und Ordonnance höchſtlöbl. ausfertigen, wie man beſagte weiße Maulbeer-Bäumlein aufbringen, pflegen, und warten ſolle, auch dieſerwegen ein beſonders Buch durch PETRUM METAGERUM zu Paris in Druck ausgeben, unter dem Titul DE SATIONIS MORORUM DISCIPLINA, und ſolches Buch iſt auf

Königl.

Königl. Befehl, in alle Kirchspiele vertheilet worden.

§. 24. Wann ein jeder Einwohner und Landmann, so Feld oder Land-Güter hat, nach Proportion seines Grundes und Bodens, und nach advenant nur 3. oder 4. wilde Stämme, der andere 10. der dritte 100. der vierdte 1000. der fünffte 10000. und so fort jährlich ansäet oder pflantzet, welches bey denen grossen weitläuftigen, abgetriebenen Refieren sich auf etliche Millionen betragen muß, wie hoch kan sich alsdenn die Summa belauffen, und wie hoch kan der Werth und der Nutzen eines Landes in kurtzen ansteigen, wenn also dasselbe in weniger Zeit mit so viel Millionen Stämmen vermehret wird, bevorab mit dem Schlag-Holtz, welches man innerhalb 6. 7. 8. oder 10. Jahren schon geniessen kan.

§. 25. Daß aber dergleichen Holtz-Säen und Pflantzen practicable, braucht keines weitläufftigen Erweises, denn es ist der unfehlbare Schluß zu machen, läßet sich das Baum-Saamen-Säen in andern Ländern, als in Franckreich, Engelland, Norwegen, Westphalen, und an vielen Orten Teutschlandes mit grossen Nutzen practiciren, wie solches im folgenden Capitel ausgeführet werden soll, warum in unserm Ertz-Gebürge auch nicht, da der Boden hierzu eben so tüchtig, als an andern Orten ist, über dieß kein Mangel an Einwohnern, so solche Arbeit wohl verrichten können, und ihnen an industrie hierzu nicht fehlet. Es wird auch hierdurch der gemeine Mann Anlaß bekommen, daß, indem er höchst nöthig und nützlich befindet, wilde Bäume zu säen und zu pflantzen, er umb so viel desto mehr sich der fruchtbaren Obst-Bäume Erzielung annehme, wie es denn auch ohne Zweiffel eine unverantwortliche Sache ist, sich des guten Landes, so uns GOtt vor andern gegeben, nicht zu gebrauchen, und dessen Anbau unachtsam zu versäumen.

§. 26. Damit aber nun der Holtz-Anbau desto mehr befördert werden möchte, so wäre unter andern dahin zu trachten, daß die Angebaueten durch allzu viele Beschädigungen der wilden und zahmen Thiere nicht wieder in Ruin gebracht werden, denn dadurch das arme Volck verzagt gemacht wird, etwas fortzupflantzen, und einige Mühe, Arbeit und Sorge daran zu wenden, als welche es alle umsonst gethan siehet, ja seinen Bissen Brodt und Vermögen von den Thieren verzehret zu seyn betauren muß. In Summa, wie die Consumtion derer Gehöltze, und der darauf ungezweiffelt erfolgende Schade des armen Landes ohne Schmertzen und Jammer nicht wohl anzuschauen; so wäre es nun hohe Zeit, so viel nur müglich, solchem Ubel vorzubeugen, und Anstalt zu machen, damit der so wenige Wiederwachs zu bessern Aufkommen befördert, und nicht alles ohne Unterscheid, ehe es zu seiner Vollkommenheit gediehen, hinwieder abgetrieben, und desolirt werde, allermeisten da es nachgerechnet werden solte, und gewiß ist, daß aufs 100. an 50. Schade dadurch geschiehet; Nichts minder sollen Vornehme und Niedrige, Reiche und Arme, jener mit seinem Gelde und Anstalt, und dieser mit seiner Arbeit, dem Säen und Pflantzen zu statten kommen, damit alles untragbare Land, so viel nur müglich, gebessert und zur Nutzung angebracht werde; wie denn in andern Ländern! dieses so fleißig practiciret wird, daß keine Kosten hierunter gespahret werden, obgleich zu Zeiten mehr aufgewendet und zum Unkosten erfordert wird, als die Sache an sich selbsten würdig, so bleibet doch hernach der unfehlbare Nutz dem Lande, und die Unkosten samt der Arbeit sind auff einmahl, oder doch nach und nach verschmertzet.

Allein wiewohl nach dem Xenophonte La culture de la terre est un art veritablement noble, & capable mesme de communiquer de la noblesse aux gens qui en font profession. Das ist: **Der Feldbau ist eine wahrhafftig edle Kunst, und vor sich selbst geschickt, diejenigen, so hiervon** Profession **machen, zu veredeln; und nach des Catonis Ausspruch:** Virum bonum cum antiqui laudabant, bonum colonum prædicabant & amplissime laudatum existimabant; **oder wenn die Alten einen rechten Biedermann loben wolten, so nennten sie ihn einen guten Landmann, und vermeynten, daß sie Ihm hierdurch ein sattsames Lob beygeleget hätten;** so möchte man doch nicht unbillig mit Columella sagen, und klagen: sola res rustica, quæ sine dubitatione proxima & quasi consanguinea sapientiæ est, tam discentibus eget, quam Magistris. Das ist: **Der einzige Feldbau, der doch nach**

der

der Welt-Weißheit die vornehmste Wissenschafft und mit derselben verschwistert ist, befindet sich in dem Stand, daß selbigen weder jemand lernen noch lehren will; und also haben schon die Alten darüber ihre lamentationes geführet. Aber der hieraus entstehende Schaden ist unbeschreiblich. Ein schmertzlich Exempel hat man an dem gelobten Lande, in welchem Milch und Honig innen floß, das aber, wegen unterlassener Cultur, nunmehro in eitel Unfruchtbarkeit und Mangel verwandelt ist. Da aber nun ein Land sich durch das Holtz-Säen selber glücklich machen kan und genugsame Gelegenheit darzu hat, so wird gehoffet, man wird solche avantage nicht aus den Händen gehen lassen, indeme doch abgetriebene Holtz-Refieren, so sich zum Besäen und Pflantzen darbieten, zur Gnüge verhanden sind, anbey auch an Volck und verständigen Leuten kein Mangel zu spüren ist.

§. 27. Es wolten endlich zum Beschluß die grossen Gebürgischen Wälder, oder vielmehr Stock-Räume wohl selber gerne ihre Blösse und Armuth am Holtze klagen; allein es mangelt ihnen wohl an der Stimme, so ihre Einwohner für sie solten hören lassen; jedoch mahnen sie, in Anschauung ihrer Blösse, jederman hierzu an, und beklagen sich, daß, obgleich ihnen die Natur zu Zeiten behülfflich ist, und durch Anflug ein gering Schürtzgen oder Röckgen zuwirfft, so werden sie doch davon durch die unverschämte Holtz-Axt, oder hungerigen Magen des Viehes, ehe sie es fast gewahr werden können, gäntzlich wieder davon entblösset. Und ob man gleich das geringste Interesse dabey nicht hätte, so würde man doch genöthiget, dieser stummen Creaturen Noth und Anliegen (indem sie gleichwohl ihren Einwohnern gerne mit ihren Gewächsen dienen wolten, aber daran so mercklich gehindert werden) in etwas zu bedencken, und Mittel an die Hand zu nehmen, wie sie dießfalls nebst ihren An- und Einwohnern zu soulagiren.

§. 28. Wenn wir aber nun sothane weitläufftige von Holtz entblöste Refieren und Gebürge erblicken, und darbey auf die Gedancken gerathen, solche hinwiederum mit sattsamen Anflug und Bäumen aufs schleunigste zu bedecken, so wird zugleich mit gefraget, welches der bequemste und schleunigste Weg hierzu seyn möchte, ob das Saamen-Ausstreuen, oder aber das Bäume versetzen, welches sonsten das Verpflantzen genennet wird? Bey dem letztern ist zu erwegen, daß öffters dergleichen Blössen anzutreffen, die sich auf etliche Meilweges erstrecken. Wenn nun selbige mit jungen Bäumen besetzet werden solten, so dürffte nicht allein eine gute Zeit hingehen, ehe man mit Anrichtung derer hierzu erforderten Baum-Schulen zu Stande kommen könte; sondern es würde auch diese Arbeit nicht wenig Unkosten erfordern, welche doch gröstentheils vergeblich und umsonst seyn dürfften, indem die Wintergrünenden Bäume, oder das so genannte Tangel-Holtz insgemein sich nicht wohl versetzen läst, oder wenn man solches auff sothane Art fortzupflantzen vermeynet, entweder gar nicht fortkommt, oder doch keinen rechten Wachsthum hat, darvon unten mit mehrern gehandelt werden soll: Also wird der erste Weg wohl das allerbeste und sicherste Mittel seyn, daß, wenn man grosse Refieren zum geschwinden Anflug bringen will, solches durch Ausstreuung des Baum-Saamens geschehe, und zwar, weil es einerley Kosten, Mühe und Arbeit erfordert, von denen nützlichsten und schleunig wachsenden Arten des Holtzes. Jedoch ist auch nicht undienlich oder zu widerrathen, daß in denen Gehauen, so zum Holtzschlag ausgesetzet, mit Holtzschlägen schon beleget, oder doch künfftig beleget werden sollen, gnüglich, und zum Saamen-tragen tauglich Saam-Bäume, stehend gelassen werden, damit man nicht allein Saamen davon sammlen, sondern auch die Stockräume selber dadurch besaamet, und zum Anflug bracht werden können. Ist es aber möglich, daß dergleichen Räume mit der Hand zu besäen seyn, so hat man desto eher und sicherer einen durchgehenden, oder über und über sich ausbreitenden und einen egalen oder gleichen Anflug, nehmlich, daß die Stämmlein eines so groß als das andere herfür wachsen, zu hoffen, welches letztere dann einen grossen Zuwachs an Bau- und Brenn-Holtz præstiret.

Das Achte Capitel,

Von der Alten, auch anderer Nationen Bemühung beym Holtz-Säen, und der hierzu erforderten Wissenschafft.

§. 1. Ob man allemahl bey dem alten bleiben solle?
§. 2. 3. Ob man das Holtz wie unsere Vorfahren von der Natur erwarten solle?
§. 4. Das Holtz-Säen ist nichts neues.
§. 5. Erzehlung etlicher Nationen in Europa, bey denen das Holtz-Säen und Pflantzen üblich.
§. 6. Dergleichen von unterschiedenen Orten in Asia,
§. 7. America,
§. 8. Africa und
§. 9. In denen Colonien.
§. 10. Käysers Henrici VII. zwey mandata de anno 1309. und 1310. wegen Wieder-Anbau des verwüsteten Holtzes.
§. 11. Augusti, und anderer Churfürsten zu Sachsen unterschiedene Anstalten zum Holtz-Säen und Pflantzen in hiesigen Landen, desgleichen
§. 12. Hertzog Friedrichs zu Sachsen-Gotha de anno 1695.
§. 13. Warum man in hiesigen Landen das Holtz-Säen wieder unterlassen.
§. 14. Caroli V. Holtz-Ordnung in Spanien.
§. 15. Braunschweigische und Hessische Ordnungen vom Holtz-Säen und Pflantzen.
§. 16. Des Königs in Franckreich de anno 1669. Holtz-Ordonnance von Besäung der leeren Plätze und Stockräume.
§. 17. Lüneburgische, Bäyerische und andere gleichmäßige Verordnung.
§. 18. Erweiß, daß die Wissenschafft von Sä- und Pflantzung der wilden Bäume nicht eben so schwer, jedoch zu excoliren sey.
§. 19. Von denen Büchern, worinnen solche enthalten gewesen.
§. 20. Warum unsere Vorfahren darvon nichts hinterlassen.
§. 21. Ob sie leichter sey als der Acker-Bau?

§. 1.

WEnn von der nunmehr unumgänglichen Nothwendigkeit und künfftigen grossen Nutzen des Holtz-Säens und Pflantzens eine Erwehnung geschicht, so wird man (wie bereits oben erwehnet) bald hören, es sey dieses nicht nur eine vergebliche, sondern auch ungewöhnliche neue Sache, daß man mit der Hand gedächte grosse Reficren und weitschweiffige kahle Plätze mit Bäumen wieder zu besetzen, welches bey den Vätern nicht gesehen worden. Et dubitant homines serere, atque impendere curam, sagt der Hauß-Wirth Virgilius, daß nehmlich jederman Bedencken trüge, Mühe und Arbeit dran zu wenden. Nun ist es wohl an dem, wenn in einem Lande ein Mißbrauch oder Unordnung und Unwissenheit einmahl eingeschlichen, so bleibet solche gemeiniglich so feste, daß die Posterität dergleichen üble und veraltete Gewohnheit abzuschaffen, viel zu schwach und verdrossen wird, verharret also selbige bey denen Einwohnern dergestalt eingewurtzelt, und läst sich nicht ausbilden, biß das contrarium durch viel Exempel dargethan wird. Aber man mag die Augen hinwenden wo man will, so findet man bey allen occupationen, Handwercken und Wissenschafften, daß bey jeden etwas neues und nützliches von wenig Zeiten her ersonnen und für gut probiret worden. Und zwar da man von dem gemeinen Wahn, Gebrauch und methode abgewichen, so hat man wahrgenommen, daß in einem und dem andern eine Verbesserung erfolget, oder doch viel Arbeit und Unkosten erspahret, überhaupt aber ein näherer Weg und dienlichere Mittel erlanget worden. Warum solte dann auch bey der höchstnöthigen Sylvicultura dergleichen nicht zu hoffen seyn?

§. 2. Zwar es will anietzo niemand hierunter Hand anlegen und einen Versuch thun, sondern, wie unsere Vorfahren, solches allein von der gütigen Natur erwarten. Und ob gleich unterschiedene Oerter, Dörffer und Städte selber keine eigene Höltzer haben, und in etlichen Seculis solche zu Feldern und Wiesen gemacht, so meynet man doch, daß nachdem sie des benöthigten Brenn- und Bau-Holtzes hätten in der Nachbarschafft erholen können, so werde künfftighin uns eben dergleichen Weg offen stehen, und wir einsten am Holtze verhoffentlich keinen Mangel zu befürchten haben. Allein da jetzt fast nirgends mehr von Holtze was anzutreffen, wird sie und uns der anscheinende Mangel den Wiederwachs und dessen Pflantzung mit menschlicher Arbeit, und Hand zu befördern, schon lehren. Und weil durch Menschen-Hand das Holtz bißhero verödet worden, als werden wir GOTT anzuruffen haben, daß er unsere Arbeit hierunter segnen, und zu künfftigem Säen und Pflantzen ersprießliches Gedeyen geben wolle, damit durch Menschen-Hand das Holtz-Wesen auch wieder erhoben werde. Dann man darff nicht alles der Natur, und denen accidentien, so sich dabey ereignen können, alleine überlassen, sondern man muß müglichster massen, wo hülffliche Hand anzubringen, allenthalben succuriren, so wird alsdenn, nechst Göttlicher Hülffe, ein guter Endzweck darauf erfolgen. Dann es heisset vorietzo recht: In horum productione plus hominis industria, quam natura occupatur, seu quos natura, nisi factum hominis accedat, vel omnino non vel vix, & parcissime producit. aus dem *l. 45. ff. de usur.* welches soviel gesagt ist: Das Holtz-Wesen ist in dem Stande, daß der menschliche Fleiß zu dessen Hervorbringung mehr beschäfftiget seyn muß, als die Natur. Oder: Die Natur bringet ohne menschliche Beyhülffe solches entweder gar nicht, oder doch sehr sparsam hervor.

§. 3. Die gütige Natur hat zwar stetig ihre Würckung, und noch so gut, als vor alten Zeiten, die Welt mit Holtz weiter zu versehen, zumahl wenn wir Verstand und Hand mit anlegen, wie GOTT selbst geboten: Im Schweiß deines Angesichts ꝛc. allermassen das Holtz unentbehrlich ist, und deswegen höher als Edelgesteine und Gold zu schätzen. Man giebt es auch gar gerne zu, daß die Natur hierinne das beste thue, wenn von ausgefallenen und von dem Wind hin und her gestreuten Saamen ein feiner Anflug und Wiederwachs sich ereignet; Aber

wie

wie viel leere Plätze haben nun lange Jahre her bloß gelegen, und wenn ja in 20. 30. 50. und 100. Jahren was anfleuget, so ist es doch gar eintzeln, und offtmahl nur Gestrüppe, so keinen Wachsthum hat, und folglich wenig Nutzen geben kan; hingegen wenn man selbst Hand anleget, und so viel Blössen und Gehaue, in etlichen 1000. Ackern bestehend, besäet und bepflantzet würden, so wird die gantze Gegend über und über mit Holtz bedecket, und kan es endlich den Nachkommen an Holtz nicht ermangeln. Es wird auch das arme Land in kurtzen ein ander Ansehen haben, als vorietzo, wenn man hierunter andere weise und vorsichtige Nationen imitiren wolte, es wird auch, so bald der Anflug 20. 30. 40. oder 50. Jahr erreichet, der Holtz-Vorrath hernach wohl nachhalten, und immittelst das Schlag- oder lebendige Holtz, so man in 8. 10. 15. Jahren zum Nutzen anziehen und brauchen kan, die Nothdurfft subministriren.

§. 4. So ist es auch mit dem Holtz-Säen und Pflantzen eine so ungewöhnliche Sache nicht, wie sich mancher einbildet, sondern solches bey vielen Nationen üblich, wie auch bey vorigen Zeiten in hiesigen Landen vorgenommen worden, worvon unten im 12. und folgenden §§. mit mehrern soll gehandelt werden, massen auch bey denen Römern conseminea sylva, oder ein gesäeter Wald für uralten Zeiten ist gebräuchlich gewesen. Nam sylvicultura hominis factum anxie desiderat & industriam, etiamsi illa industria non sit sola & proxima productionis causa, verum natura simul, quæ in illa productione æqualiter, imo potissimum, & principaliter operatur. D. i. Der Holtz-Anbau erfordert gar sehr den menschlichen Fleiß und Mühe, ob gleich selbiger nicht als die Haupt-Ursache in Erzeugung dessen, sondern die Natur die Würckung thut.

§. 5. Wenn in Spanien, sonderlich in Biscaya, ein Baum gefället wird, müssen dagegen bey Vermeidung grosser Straffe drey andere wieder gepflantzet werden. In Franckreich aber werden alle leere Plätze in Wäldern alsofort besäet, wie oben angeführet. Es ist auch zum öfftern aus den benachbarten See-Ländern in Zeitungen geschrieben worden, daß gewisse Commissarien sonderlich von denen Admiralitäts-Herren verordnet worden, so etliche abgetriebene Reisern von Höltzern und Wäldern, so in 2000. und mehe Ackern bestanden, besichtiget und gnugsame Anstalt daselbst gemacht, daß ins künfftige Holtz, bevorab zum Schiff-Bau dienlich, darauf wieder gesäet, gepflantzet, und fortbracht werden möchte, daraus zu schliessen, wie diese und andere sorgfältige und curieuse Nationen zu dem Holtz-Anbau sehr emsig sind. Von Holland sagt man, daß es den Nahmen von ihrer alten teutschen Sprache bekommen habe, gleichsam als Holtz-Land, weil solche Gegend lauter Waldung und Gehöltze gewesen, so aber hernach von den alten Bataviern abgetrieben, und also angebauet worden, daß heutiges Tages so zu sagen nicht eine Hand breit Erde unnutzbar lieget, hingegen aber allerhand Gewächse und Bäume an denen Orten, wo nur einige Gelegenheit darzu ist, an hohen Strassen, Sand-Heiden, Wegen, Canälen, Dämmen, Seen und Teichen, in Gärten, ja auch in Städten und Dörffern, auf den Gassen, so wohl zur Lust und Schatten, als zu Nutzen, sonderlich Linden, Pappeln, Aschen, Weiden, und dergleichen gepflantzet seyn, also, daß die Städte in Holland und Flandern fast wie in einem Walde liegen, geschweige der schönen propren Lust-Wälder und Thier-Gärten, bevorab die schönen Maillen, Alleen und Spatzier-Gänge, so in Holland anzutreffen, dergleichen wenig sonst in gantz Europa zu finden sind. Und ob sie gleich heutiges Tages keine grosse Wälder, sonderlich zum Brenn-Holtz, zu gebrauchen mehr haben, so haben sie doch zu solchem Gebrauch wildes Holtz unter der Erden, das ist, den Turff, welches eine Materie von zusammen und über einander gewachsenen Rasen ist, so sie zum Brennen nutzen, und grosse Hitze von sich giebet. Ferner hat man gewisse Nachricht, daß an der Nord- und Ost-See, allwo sonsten kein sonderlicher Holtzmangel ist, jedennoch das Tangel-Holtz-Säen mit gutem Succeß practiciret wird, ingleichen im Mecklenburgischen, davon unten mit mehrern. Die alten Pfaltz-Graffen und Churfürsten am Rhein haben im Anfang des vorigen Seculi, und so ferner viel wüste Land, so zuvor nur Heide getragen, pflügen, und sonderlich mit Eicheln besäen lassen, welche Orte nunmehro die schönsten Wälder sind, dergleichen unterschiedene Gehöltze, so durch Baum-Saamen-säen aufbracht,

bracht, ſind am Rhein-Strom, an der Moſel, und an der Maaſe, und ſelbiger Gegend, bevorab in Weſtphalen befindlich. Wir haben auch Exempel, daß hier zu Lande Tannen, und anderer Baum-Saamen geſetzet worden, an der Untern-Mulde und gegen der Elbe, wo es etwas ſandig. Der Saame iſt zwar wohl und Bürſten-dicke aufgegangen, aber wo viel wild und zahm Vieh geweſen, iſt der Anflug gantz verbuttet und ſtruppich blieben. So iſt auch bey theils Waid-Reſieren hieſiger Lande eingeführet, daß, wer einen Baum als Gnaden-Holtz bekömmt, ſelbiger dargegen 8. junge Eichlein muß pflantzen und ſetzen laſſen. Wer aber einen Baum, oder ſo viel Holtz kaufft, als ein Baum austräget, läſſet 2. Stämme ſetzen, oder giebt vor jeden Stamm 18. Pf. ſo ein gewiſſer Mann bekömmt, der mit dem Verſetzen wohl umgehen kan. Wolte man dergleichen auch bey dem Säen einführen, ſo würde ſolches nicht undienlich ſeyn. Was ſonſten in andern Königreichen und Landen, auch in vielen Fürſtlichen Gärten Teutſchlands vor ſchöne lange Gänge und Alleen mit Linden, Pappeln, und andern wilden Bäumen pflegen angelegt zu werden, iſt mehr als zu bekandt.

§. 6. Gehen wir weiter fort gegen Morgen, ſo befinden wir, daß die Türcken und Perſer vor andern Nationen viel von Pflantzen der Bäume halten, wie denn auch eine Stadt in Natolien anzutreffen, ſo Belerius genennt wird, welches ſo viel in Türckiſcher Sprache bedeuten ſoll, als eine Pflantzung und Setzung junger Eichlinge. Von der Haupt- und Reſidenz-Stadt des Königs in Perſien, Iſpahan, wird gemeldet, daß ſie von ferne mehr einem groſſen Walde, als einer Stadt gleiche, und man nur die hohen Thürme zwiſchen denen groſſen Bäumen hervor ragen ſehe, auch alles, ſo wohl in Gärten als ſonſten mit Bäumen bepflantzet ſey, ſonderlich mit denen ſo genannten Tſchinar-Bäumen, welche zwar keine Frucht tragen, aber gut Holtz zu Bretern und Tiſcher-Arbeit geben. Es melden auch unterſchiedene Reiſe- und Geographiſche Beſchreibungen des Königreichs Perſien, daß mancherley Kupffer- und Silber-Bergwercke daſelbſt befindlich, aber weil die Ertze nicht auf die Koſten zu ſchmeltzen, ohne Zweifel erliegen bleiben müſten, woraus der Schluß leicht zu machen, wenn die Höltzer vermehret, und dadurch der Preiß vermindert würde, dieſe Bergwercke gewiß mit groſſen Nutzen getrieben werden könten.

§. 7. Wenden wir uns gar in die neue Welt, ſo werden wir auch daſelbſt das Baumſäen antreffen. Ein gewiſſer Jeſuit ſchreibet aus Paragvaya, einer Landſchafft in America gelegen, daß es zwar daſelbſt kein wild Holtz, als Eichen, Buchen, Tannen, Kiefern, Erlen, Bircken, ꝛc. zum Brennen habe, ſondern gantze Wälder von ſchönſten Mandeln, Pfirſchen, Feigen, Morellen und dergleichen Bäume; welches Frucht-tragende Holtz man zum Brennen brauche, und gleich die Kernen von ſolcher Frucht, wie bey uns das Korn, wieder ſäe, wodurch denn wieder gantze Wälder erzielet würden, und, welches wunderwürdig, trügen dieſe geſäete Bäume das erſte Jahr Frucht. In Neu-Engeland, ſonderlich in Carolina, werden die weiſſen Maulbeer-Bäume in groſſer Menge, wenn der Saame davon geſäet oder geſtecket wird, auch durch die Aeſte und Zweige, wenn ſolche friſch abgeſchnitten, und in die Erde geſtoſſen worden, glücklich fortgebracht. Wie man dann auch ſattſam practiciret, daß faſt aller Baum-Stauden-Getreyde- und Kräuter-Saamen, ſo man ſo wohl aus nah- als auch aus weitgelegenen Ländern, in die neuen Colonien, und Pflantz-Städte in Americam bracht, daſelbſt mit groſſen Nutzen fortgepflantzet und aufbracht werden.

§. 8. Allermaſſen dann ſonderlich preißwürdig iſt, daß die Löbliche Holländiſche Oſt-Indiſche Compagnie, bey dem Capo de Bonne Eſperance, wunderſchöne, und ſo weit ſich faſt das Auge erſtrecken kan, lange Alléen, ja gar einen Wald von Eicheln-Saamen glücklich erzeuget, welche Eichen man künfftig zum Schiffbau wird brauchen können; und weil dieſer Gegend kein tüchtig Holtz zum Bauen anzutreffen, ſo machet man ſich aufs künfftige groſſe Hoffnung, allen Mangel durch das Säen des Bau- und andern nöthigen Holtzes alda zu erſetzen. Hr. Claudius Dr. Med. von Breßlau bürtig, hat vom Capo de bonne Esperance ſchon an. 1684. eine Hiſtoriam naturalem Africanam in 2. Vol. in fol. und von allerhand Gewächſen darinnen vorgeſtellet und gemahlet, dahero man die Curioſität derer Holländer

ſiehet,

ſiehet, welche künfftig der Welt viel Nutzen geben könte.

§. 9. Man vernimmt ferner faſt in aller Welt, wo Wüſtungen ſeyn, und die Europæer viel Colonien aufrichten, ſo wohl in Aſia, Africa, als in America, mit was Sorgfalt, Mühe und ungeſparten Unkoſten, ſie nicht allein ſolche öde Länder mit fruchtbaren und Garten-Bäumen, ſondern auch mit wilden Holtz beſäen, anbauen, und bepflantzen, derowegen es höchſt rühmlich ſeyn düreffte, die in Europa vorhin mit Holtz reichlich bewachſenen und nunmehro ſehr nothwendig Holtz-brauchende Länder gleichfalls dabey in ſolchem Stande zu conſerviren.

§. 10. In dieſem Abſehen haben auch hohe Potentaten unterſchiedene Veranſtaltungen und Mandata ergehen laſſen. Wir können nicht vorbey, unter dieſen eine ſonderliche und ernſte Verordnung des Weyl. löblichen Käyſers HENRICI VII. zu erſt anzuführen, darinnen er gar nachdencklich befiehlet in einem zu Speyer Anno 1309. ausgelaſſenem Mandat an Schultheiſſen, Burgermeiſter und Bürgern zu Nürnberg, daß ſie die um ſelbige Stadt ſehr verwüſtete Wälder wieder in vorigen Stand ſetzen ſolten, wie ſolches Herr WAGENSEILIUS in ſeiner vor wenig Jahren editten Hiſtoria wohlgemeldeter Stadt p. 319. allegiret. Die Worte lauten hiervon alſo: Quam Sylvam noſtram & Imperii ſitam prope Nurenberg, ex utraque parte ripæ, quæ dicitur Pegnite a quinquaginta annis citra, per incendium, vel alio modo quocunque deſtructam ſeu vaſtatam, ac poſtmodum in agros a quibuscunque redactam in Arbores, & in Sylvam, ſicut ſolebat eſſe primitus, Autoritate noſtra Regia redigatis. Das iſt: Befehlen demnach, daß ihr Unſern und des Reichs unweit Nürnberg auff beyden Seiten der Pegnitz gelegenen Forſt, der vor 50. Jahren durch Brand oder andere Weiſe ausgerottet und zu Korn-Bau gemacht worden, wiederum mit Bäumen beſetzet und zu voriger Geſtalt bringet. Damit nun ſolchem Käyſerlichen Mandat deſto gehorſamer nachgelebet werden möge, hat er ſolches im folgenden, als 1310. Jahr, an die Forſt-Bedienten mit beygefügter harter Bedrohung wider die Nachläßigen wiederholet, folgenden Inhalts: Heinricus D. G. Rom. Rex, ſemper Auguſtus &c. Officii noſtri requirit debitum, ut bona Imperii diſtracta illicite, vel deſtructa, ad jus & proprietatem ejusdem Imperii & utilitatem & commodum nobis ſubjectorum & Reip. revocemus. Conſiderantes igitur, quod nemus noſtrum & præfati Imperii apud Nürenberg, per incendia, & extirpationes, in noſtrum ac Reip. præjudicium vaſtatum, & in agros ſive novalia a multis retro actis temporibus eſt redactum, unde fidelitati veſtræ ſub Regii favoris obtentu ac perditione Jurium & officiorum veſtrorum, vobis in ipſo Nemore competentium deſtricte præcipiendo mandamus, quatenus infra hinc & feſtum omnium Sanctorum proximum, certa die collecta veſtram coram Senatu & Conſulibus in Nürenberg, omnes ſimul & ſemel exhibeatis præſentiam corporalem, ac manibus veſtris, ſacroſanctis tactis reliquiis, juramentum publicum faciatis, quod dictum Nemus, a quinquaginta annis citra deſtructum, ut prædictum, modis quibuscunque ac in agros redactum, in ſtatum priſtinum, hoc eſt, in Sylvam & in Arbores, autoritate Regia redigatis ac redigi procuretis, non ſinentes, quod aliqui extranei, jus in ipſo nemore non habentes, per venditionem, aut vias alias capiant, vel recipiant aliquem uſumfructum &c. Das iſt: Heinrich von GOttes Gnaden Römiſcher Käyſer, allezeit Mehrer des Reichs ꝛc. ꝛc. Es will die Hoheit Unſers Amts erfordern, daß Wir diejenigen Güter des Röm. Reichs, ſo entweder unrechtmäßiger Weiſe von ſelben vereuſſert, oder ſonſten verwüſtet worden, ſolchem Reich wiederum einverleiben, auch dem gemeinen Weſen und Unſern Unterthanen zum Beſten wiederum in vormahligen nutzbaren Stand ſetzen. Nachdem wir nun hierbey in Betrachtung gezogen, wie daß unſers und des nurgedachten Reichs Forſt bey Nürnberg durch Brand und Ausreitung, zu unſern und des gemeinen Weſen groſſen Nachtheil verwüſtet und von vielen Jahren her zu Acker-Bau verwandelt worden: Als befehlen Wir Euch hiemit bey Vermeydung unſerer Königlichen Ungnade, und Verluſt Euerer Bedienung und derer in erwehntem

Forst zustehenden Rechten und Gerechtigkeit, ernstlich, daß ihr binnen dato und dem nechstkünfftigen Festtag Aller Heiligen Euch auff einen gewissen Tag vor den Rath und Bürgemeister in Nürnberg sämtlich und auf einmahl in Person einfindet, und durch einen öffentlichen mit Auffiegung derer Finger auff das Heiligthum beschehenen Eyd euch verpflichtet, daß ihr sothanen Forst, welcher von 50. Jahren her gäntzlich verwüstet und auff allerhand Art zu Acker-Bau gemacht worden, wiederum mit Bäumen besetzet, und auff unsern Käyserlichen Befehl in voriges Ansehen bringet, auch daß solches geschehen möge, alle gebührende Sorgfalt vorkehren, im übrigen aber in keinerley Wege gestatten wollet, damit diejenigen, so auf gedachten Forst kein Befugniß oder Gerechtigkeit haben, durch Verkauffung oder andere Art und Weise einige Nutzung darvon ziehen mögen.

§. 11. Eine gleichmäßige Landes-Väterliche Vorsorge vor die Waldungen wird unsern preißwürdigsten Landes-Vätern des Hauses Sachsen, und insonderheit dem Hochlöbl. Churfürsten Augusto Christmildesten Andenckens, nachgerühmet; sintemahl auf dessen Anstalten in Sächsischen Landen hin und wieder Holtz gesäet worden, wie hiervon noch alte Leute reden, daß sie von ihren Vorfahren gehöret, daß die Bauern in Amt Nossen, Rochlitz, Colditz und benachbarten Orten Bircken- und Erlen-Saamen gesäet, und gantze Büsche dadurch gezeuget worden. An der Obern Saale soll auch vor alters Fichten und Tannen-Holtz gesäet worden seyn, so hernach vor die Flösse abgetrieben worden, dessen sich etzliche der Floß-Beamten von ihren Eltern gehöret zu haben noch erinnern.

Es ist zu glauben, daß nichts anmuthigers zu sehen, als ein solcher Wald, der von gesäeten Saamen gezeuget. Denn die Bäume sind meist von einer Höhe, Gleiche, Dicke, und oben her in Wipffeln so gleich, als wenn sie mit der Scheere verschnitten. Auch ist solches nicht minder nutzbar: Denn weil die Bäume in einer gleichen Grösse, so geben sie auch gleiche Nutzung. Keiner als grösser hindert den andern an Wachsthum oder verdemmet den andern gar, weswegen dergleichen Gehöltze sehr viel Schragen- oder Klafter-Holtz, und viel mehr, als andere Wälder zu geben pflegen. Denn in andern Wäldern stehet bald ein grosser bald ein kleiner Baum; ein ausgewachsener, und denn ein unausgewachsener, und geschiehet grosser Schade im Abtreiben. In jenem aber, als in den gesäeten Holtz sind die Stämme fast einander alle gleich, denn sie haben gleiches Alter.

So sind auch zu obgedachter Zeit viel Eichen hin und wieder gepflantzet worden, welche dem Lande, wo sie den Feldern und Wiesen nicht sind zu nahe gesetzet worden, biß dato gar guten Nutzen geschaffet. Allein sie werden nun auch dünne, und sind meist niedergeschlagen; Wie wohl auch der Rest von diesen Eichen meist wandelbar, entweder an Wippeln, oder sie sind hohl, welches denn ohne Zweiffel vom unvorsichtigen Versetzen oder vom Alter herrühret, denn sonsten die meisten Eichen, so von sich selbst in Wäldern aufgewachsen, sind ohne Mangel. Es hat zwar höchst-gedachter Churfürst viel Wälder und rauhe Orte zu Feldern, Wiesen, Gärten, und brauchbaren Stücken anrichten lassen, hingegen aber auch dabey geordnet, daß jedes Paar neuer Eheleute das erste Jahr ihrer Ehe 2. oder mehr fruchtbare Bäume pflantzen und setzen müssen, welcher Befehl anjetzo löblich wiederhohlet, und allen Hochzeitern demselben gehorsamst nachzukommen bey hoher Straffe auferleget worden. Alleine man spühret doch, daß dergleichen bißhero gepflantzte wenig Fortkommens gehabt, weil die Wissenschafft, die Bäume zu verpflantzen, bey dem gemeinen Mann allerwenigst im Schwange gehet. Hiernechst so geschicht auch durch dieses Versetzen offters mehr Schaden als Nutzen. Denn die Stämmgen werden an einem andern Ort ausgehoben, und versetzet, die Versetzten aber verderben gemeiniglich, und wäre also besser gewesen, man hätte sie am vorigen Orte stehen gelassen. Wenn aber Jährlich ein jeder Haußwirth etwas weniges durch Saamen an wilden Stämmen aufzöge, so könten hernachen von solchen viele mit besserm Vortheil hin und wieder verpflantzet und Nutzen geschaffet werden. Es finden sich auch ferner gnugsame Nachrichtungen, daß an. 1556. in den Holtz-Ordnungen und sonsten durch Befehl intimiret worden, im Ober-Gebürge

tzige, von denen Unterthanen jährlich eine gewisse Anzahl an Weiden, Pappelweiden und wilden Obst pflantzen zu lassen, deswegen auch jährlich nachgesehen werden sollen, ob auch die gebotene Zahl gesetzet, gestecket, oder gepflantzet worden; woraus genugsam zu schliessen, wie sorgfältig die lieben Vorfahren hierunter gewesen, nur Weiden und Pappeln zu pflantzen, weil ihnen dergleichen damahls gefehlet, oder abgangen, deren sie doch allenfalls entbehren können, indem zu denen Weiden oder Banden, mit welchen man etwas anhefften oder anbinden kan, auch die jungen Aestlein der Fichten und Bircken dienen; Hingegen sie ander Holtz dazumahl genug gehabt, daran wir aber grossen Mangel nunmehro spühren, und fast so zu sagen alle Wohlfart des Gebürges an solchen henget. Nachgehends sind auch andere nützliche Resolutiones bey derer Durchlauchtigsten Churfürsten Höchstmildesten Gedächtniß Regierung deswegen ertheilet worden; Allein man hat dazumahl nicht vermeynet, daß die grossen weitläufftigen Hölzer im Ertz-Gebürge so bald zu consumiren seyn möchten, biß man nun die Flächen, Stockräume und Gehaue auf viel Meilweges lang und breit, von Holtz leer, aber den wenigsten Wiederwachs wahrnimmt.

§. 12. Eine sehr considerable und heilsame Verordnung finden wir, so Hertzog Friedrich zu Sachsen der Jüngere zu Gotha gethan, wegen Bepflantzung derer Strassen mit fruchtbaren auch andern leicht aufwachsenden Bäumen, mit nochmahligen ernsten Begehren dieses Inhalts den 13. April. 1695. wiederholet; Daß auf allen Strassen des Fürstenthums Gotha, wo noch dergleichen Bäume ermangeln, entweder tragend Obst, schwartze süsse Kirsch- und Nuß- oder andere bald in die Höhe steigende Bäume, Linden, Eicheln, Buchen und dergleichen, zu beyden Seiten aufs wenigste 5. Ruthen von einander gepflantzet, selbige von denen Eigenthums-Herren derer Acker, welche es betrifft, auf ihre Kosten angeschafft, gesetzt, und damit weder das Vieh daran Schaden thun, noch sonsten leichtlich Frevel an denen Stämmchen verübet werden könne, mit Zaun-Pfälen, wozu ihnen das benöthigte Holtz verabfolget werden soll, wohl verwahret, begossen, und sonsten fleißig gewartet, auch wenn die Reihe die gemeine Trifft, oder andere dergleichen Plätze beträffe, die darzu benöthigte Mittel aus der Gemeine genommen; ingleichen da ein oder der andere Stamm abgienge, folgenden Frühling oder Herbst darauf, so bald andere an deren Stelle von denen Eigenthums-Herren der Acker, bey 5. Thaler Straffe von jeden Stamme, gesetzet werden soll, wie solches bey Joh. Sebalt. Müllern in seinen Annalibus des Chur- und Fürstl. Hauses Sachsen, von anno 1400. biß 1700. fol. 641. mit mehren zu sehen.

§. 13. Zwar es haben unsere Vorfahren vor etlich und 20. Jahren im Ober-Gebürge etwas gesäet, und ist auch einiger Anflug darauf erfolget, alleine es ist ihnen kein fernerer Ernst gewesen, und die Spesen hierzu eingezogen worden. Dann es hat sich jedermann bey der Geld-Einnahme vor die Höltzer zwar sehr wohl befunden, aber sich nicht können persvadiren lassen, daß je dergleichen Mangel, wie solcher jetzt vor Augen schwebet, sich ereignen solte. Immittelst haben auch diejenigen, so das Holtz zu ihrer Nahrung gebrauchet, tapffer nieder geschlagen und verkohlet, daß mancher vor ietzo wünschet, er hätte räthlicher damit Hauß gehalten, und könte also seine Nahrung und Wercke ferner forttreiben; aber es ist zu spat bereuet, und wir werden es mehr als zu zeitlich empfinden, wie uns der grosse Holtz-Vertrieb, und die allzuwenig geführte Sorge wegen der Holtz-Erspahrung und Holtz-Anbau mercklichen Schaden bringen und zu Hauß und Hoff nach dem gemeinen Sprichwort kommen wird; Nichts minder geschiehet die grosse Verwüstung der Höltzer recht mit unserm Willen, indem wir meynen, daß es wohl gethan, aus Wildnissen Felder und Wiesen zu machen (wie schon ob erwehnet) aber wir werden diesen Mißbrauch allzuspat, leider! bedencken, und künfftig gezwungen aufs fleißigste dafür sorgen müssen.

§. 14. Carolus der V. glorwürdigsten Andenckens Römischer Käyser und König in Spanien hat anno 1545. in Spanien sehr nützliche Versehung in Holtz-Sachen gethan, woraus die Einwohner grossen Nutzen gespühret, und annoch geniessen, auch zu dem Ende ein gewisses Collegium oder Rath über das Gehöltze und Förste bestellet, so Junta de Bosques reales genennet worden, das zugleich die Aufsicht über die Königl. und andere Wälder haben solte.

§. 15.

§. 15. In der Fürstl. Braunschweigischen Landes-Ordnung Art. 37. soll enthalten seyn, daß ein jeglicher Angesessener oder Bauer, jährlich vier Eichen, und vier Buchene Stämme pflantzen, und mit Dornen wohl verbinden, auch dasjenige, so er gepflantzet, dergestalt in acht nehmen, und da ein Stamm nicht bekleibet, einen andern dagegen setzen soll, bey Straffe 10. Groschen vor jedweden Stamm.

Nichts minder hat auch der Durchlauchtigste Landgraff Ludewig zu Hessen, der Sachen sich ernstlich angenommen, und die Fortpflantzung des Holtzes theuer anbefohlen, wie denn dißfalls Ihro Durchl. in einem de anno 1665. ergangenen Edict angeordnet, daß die Wein-Berge und Obst-Bäume, so in damahligen Kriegsläufften verwüstet und umgehauen, wiederum angebauet und ersetzet werden solten; desgleichen da einige Plätze sich in Lande und derer Unterthanen Grund und Boden befunden, die zum Wein- und Holtz-Bau tüchtig, selbige bepflantzet, und einem jeden Unterthanen nach proportion solchen Grundstückes eine gewisse Anzahl Bäume zu setzen angewiesen werden solte, wie denn auch was und wie viel ein jeder gepflantzet, die Obrigkeit in die Fürstl. Regierung jährlich einzuschicken hatte. In der Ordnung de anno 1602. ist folgendes enthalten. Sollet ihr an Enden und Orten, da man junge Gehäu machet, hin und wieder einzele Bircken, oder Erlen zusammen stehen lassen, damit sich die wüste Oerter und Plätze wiederum besaamen. Item Ordinat. Hassiaca, de anno 1683. ist nachstehendes: Wo es auch an sumpffigen und nassen Orten keine Erlen hätte, dahin sollen die Forst-Beamten des zeitigen Erlen Saamens streuen lassen, damit deroselbigen sich derer Orten auch pflantzen mögen, angesehen es nicht allein ein sehr wächßig Holtz, so in wenig Jahren zu Stamm-Wellen gehauen werden kan, sondern daß sich das Wildpreth auch gerne darinnen aufhält: Wo es Gelegenheit gibt, Hagen-Buchen-Stücke zu ziehen, soll jeder Forst-Beamter deroselbigen, so viel es sich nach Gelegenheit schicken will, zu ziehen, sich befleißigen, sintemahl das Holtz darauf nicht allein durch das Vieh nicht beschädiget werden kan, sondern gibt auch, wenn die Stöcke ein wenig zur Stärcke kommen, darauf viel Holtz. Wo es nach Gelegenheit des Landes geschehen kan, sollen sonderlich die Leute in Städten und Dörffern, mit Fleiß dahin gewiesen, und angehalten werden, daß sie um ihre gemeine Wiesen, Acker und Gärten, Weiden ziehen, und pflantzen, davon Zaun-Gärten ꝛc. zu haben, und das Holtz und die Gewälde, desto mehr ersparen und hegen können.

§. 16. Es findet sich in Franckreich eine sonderbahre Holtz-Ordnung, oder Ordonnance sur le fait des Forests, so anno 1669. heraus gegeben, und obs gleich zuvor geschienen, daß es nicht müglich wäre, die alte dabey allgemeine und eingewurtzelte Disordres zu remediren, so hat man doch wahrgenommen, daß binnen kurtzen Jahren die in solchem Königreich befindliche und hochschätzbare Holtz-Nutzung dadurch wieder in vollkommenen Stand gesetzet worden, daß so wohl das gantze Land jetzo, und künfftig die Posteritât einen grossen Nutzen sich daraus zu versichern hat; Es bestehet aber diese Ordonnance meist darinnen, wie die Aufsicht bey solchen Wäldern, Förster, und Büschen gehalten werden solle; absonderlich aber ist darbey angeordnet, daß die leere Plätze und Stockräume mit Holtz besäet und bepflantzet werden sollen, auch ist Versehung geschehen, wo die Unkosten darzu her zu nehmen, pour faire semer ou replanter les plus vindes vaines, & vagves & des bois abroutis & abougris pour le remetre en valeur, damit solche leere Plätze wiederum in ihren Werth und Stand gebracht werden mögen; wie an einem andern Ort mit mehrern gedacht worden.

§. 17. Ingleichen meldet die Lüneburgische und Bäyerische Holtz-Ordnung unterschiedenes von Besäung der leeren Holtz-Plätze, und sonderlich die Landes-Ordnung, tit. 16. Forst-Ordn. p. 1. art. 11. wie dann auch in Ober-Teutschland, und sonderlich am Rhein-Strom bey denen meisten Ständen herrliche Verordnungen zu befinden, daß alle abgetriebene Gegenden und Stockräume, an Bergen, Hügeln, Ebenen, Gründen und Thälern, auch die dürren Heyden, und sonst nicht sonderlich nützende Orte, unverzüglich besaamet, mit Eicheln, und Buchäckern bestecket, oder mit andern Baum-Saamen besäet werden möchten, und nach und nach, die grossen Reserven, theils zur Helffte, zum Dritheil, oder Viertheil, auf einmahl, oder jährlich

darzu

darzu gezogen, geackert, oder die Erde aufgehacket, oder gegraben werde, damit der Saame, so darein geſäet, deſto eher die Erde ergreiffen, und aufgehen könne.

§. 18. Ob nun wohl hieraus der Nutzen und Möglichkeit des wilden Baum-Saamen-Säens zur Gnüge erhellet, ſo will man doch auch deswegen nicht gerne daran, weil man ſich vor der Schwerigkeit des Werckes fürchtet, allermaſſen dieſe Wiſſenſchafft nicht gnugſam ergründet, zum wenigſten bey Uns noch nicht gnugſam in Ubung bracht iſt. Nun giebet man zwar gerne zu, daß derer genüglichen obſervationen, ſo ſich bey Säung und Pflantzung der wilden Bäume ereignen werden, nicht wenig ſeyn dürfften; gleich wie aber ein Ackersmann bey ſeinem Ackerbau, und ein Gärtner in Erziehung fruchtbarer Bäume nicmahls auslernen wird, und wir dißfalls von allen Nationen eines und das andere erlernen und erforſchen müſſen, alſo wird es auch nicht mangeln, daß in Säung, Pflantzung und Fortbringung der wilden Bäume, man gleichfalls emſig nachdencken, bedächtig probiren, und ein und andern Verſuch wird thun müſſen, biß man näher zum Zweck komme, genauere Nachricht und dienliche Anmerckung ergründe und erlange. Non contemnit Deus quærentem, ſed exercet petentem. Und die Alten ſagten: Diſcat qui neſcit, nam ſic ſapientia creſcit. Das iſt, wer eine Sache nicht weiß, ſoll ſich darnach bemühen und ſelbe lernen, alsdenn wird er in ſolcher Wiſſenſchafft ſchon zunehmen.

Eben auch um der Urſache willen, weil wegen Säens und Fortpflantzung der wilden Bäume noch wenig bey uns excoliret, ſo muß man dergleichen nachforſchen, reiflich überlegen und verſuchen, Multa enim in natura deliteſcunt ſcrutantibus, quæ pateſcunt. D. i. **Es ſteckt noch viel in der Natur verborgen, hinter welches man durch fleißiges Nachforſchen gelangen kan.** Denn hätten die Alten nichts verſuchet, ſo würden viel ſchöner Erfindungen unterblieben ſeyn, und muß ein jeder bekennen, ſo nur ein wenig Wiſſenſchafft von Kräutern und Gewächſen hat, daß ſeit her 40. biß 50. Jahren von unſern Eltern und Vorfahren eine groſſe Menge frembder Gewächſe und Exotica, über Meer, und über Land in Teutſchland bracht, und darinnen fortgepflantzet, oder doch zum wenigſten die vorigen ſehr vermehret, und verbeſſert worden, welchen Nutzen man ohne ſonderbare Verwunderung zu betrachten nicht unterlaſſen kan.

§. 19. Zu wünſchen wäre es, daß diejenigen 3000. Bücher SALOMONIS, ſo er, wie JOSEPHUS lib 8. v. 2. meldet, von allerhand Gewächſen, Thieren, und mancherley Dingen, die unter der Sonnen, in der Lufft, unten auf und in der Erden, und in dem Waſſer, ihr Weſen haben, geſchrieben, annoch verhanden wären, ingleichen, die ſo tempore Cæſaris Diocletiani an viel tauſend Stücken in Ægypten verbrannt worden, ſo würde ohne Zweiffel auch etwas von wilden Bäumen-Säen und andern nöthigen Dingen darunter befindlich ſeyn, wie denn, ſo viel Salomonem betrifft, derſelbe nach Innhalt 1. Reg. 4. v. 33. auch von denen Bäumen geredet, und ſonder Zweifel diesfalls vortreffliche Phyſicaliſche und Oeconomiſche Anmerckungen wird vorgebracht haben; weil aber ſolche um der Menſchen Sünde willen, durch Brand, Krieg, oder Raub verlohren gegangen, ſo hat man Göttl. Allmacht zu bitten, uns ſolches und dergleichen wieder zu beroffenbaren, damit dem Menſchlichen Geſchlecht dadurch Erleichterung in An- und Fort-Bau der Erden gegeben werden möchte, dann außer Zweiffel obbemeldte Bücher, wenn ſie noch in eſſe, mit keinem Guth der Welt zu bezahlen ſeyn würden; zu geſchweigen was für unendlichen Nutzen unſere Vorfahren von Salomonis Zeiten her, daraus geſchöpffet, und uns eine mehrere und ſichere Cultivation des Erdbodens hinterlaſſen können; wie an andern Orten auch allbereits mit mehrern gedacht und angeführet worden. Unterdeſſen hat dieſer König und andere hohe Potentaten und weiſe Männer mehr, in Erhebung derer Wiſſenſchafften, und ſonderlich bey der Oeconomie, ihren Nahmen bey der Nachwelt mehr verewiget, und berühmt gemacht, als wenn ſie in aller ihrer Herrlichkeit annoch lebten. Es haben auch etliche denen Gewächſen ihren eignen Nahmen zugeleget, als die Königin Artemiſia, dem Beyfuß ꝛc.

§. 20. Zwar was dieſe Wiſſenſchafft des wilden Baum-Säens betrifft, haben die alten Vorfahren hieſiger und anderer Länder keinen ſonderlichen Mangel an Holtz gehabt,

gehabt, derowegen ſie auch nicht benöthiget geweſen, der Sachen nachzudencken, oder viel davon zu ſchreiben, wie das wilde Holtz zu vermehren, ſondern vielmehr wie ſie die Wüſtungen zu guten Ackerbau und Wieſenwachs anbringen wolten, zu ſuchen und zu trachten gehabt. Nun kömmt es alſo auf unſere Zeiten an, daß wir bey faſt abgehenden Wäldern auf einen künfftigen Vorrath bedacht ſeyn müſſen; da denn ſelbſt Hand anzulegen, und die Erfahrung zu Rath zu ziehen iſt. Alterius damno qui ſapit, ille bene ſapit, oder: **Der iſt recht klug, der durch anderer Leute Schaden klug worden.** Denn dieſe und die würckliche Arbeit, müſſen die ſpeculationes und Einbildungen bekräfftigen, und der Unterſcheid zeigen, ſonſten kan uns leicht der gefaſte Schluß unſers Verſtandes hinters Licht führen.

Experientia facit artificem, und fabricando fabri fimus, ſagt das Sprichwort; durch Ubung kömmt immer was neues herfür, und durch unermüdeten Fleiß, und reiffes Nachſinnen wird eine Sache je mehr und mehr begriffen, und bewerckſtelliget, oder zu gröſſerer Vollkommenheit gebracht.

Denn gleich wie alles Thun und Laſſen der Menſchen auf der Welt durch gute Ordnung und Wiſſenſchafften angerichtet, erhalten, und fortgebracht wird; Alſo iſt auch kein Zweiffel, daß eben dergleichen, bey beſtändiger Pflantzung und Erhaltung der wilden Bäume oder Wälder, ſo wohl als in andern Dingen erfordert wird, zumahl ſolche einen groſſen Theil der Welt inne haben, ſo damit bewachſen, ſo, daß bey weitläufftigen Hauß-Wirthſchafften groſſe Sorge anzuwenden iſt, ſolche beſtändig zu conſerviren, und den behörigen Nutzen davon zu ziehen.

§. 21. Und ob man ſich gleich perſvadiren wolte, es brauchte bey Säung und Pflantzung der wilden Bäume keine ſonderliche Wiſſenſchafft, Erfahrung, Kentniß derer Saamen, des Grund und Bodens, obſervantz der Zeit, reflexion wegen der Witterung, und was dergleichen mehr iſt, ſo leget es ſich aber bey mehrern Uberlegung gnugſam an Tag, daß die Vermehrung des Holtzes faſt mehr Sorge, Experientz, und genauere cultur, als der ſämtliche und gantze Ackerbau erfordere, indeme weit mehr Baum-Saamen, als Getreyde-Arten ſich finden, und gleichwie der Weitzen, Korn, Gerſte und Haber, jedes eine abſonderliche cultivation gebrauchet, alſo und gleicher Geſtalt wird jedes Geſchlecht von Baum-Saamen, einen gewiſſen modum in Säen, und bey andern obgedachten Nothwendigkeiten haben wollen, welches, ob es wohl etzlicher maſſen Beſchwerlichkeit verurſachen dörffte, ſo wird aber doch das Säen in genere leichter ſeyn, als man ſich einbilden kan.

Das Neundte Capitel,

Von wilden Baum-Saamen ins gemein.

§. 1. **Der Urſprung aller Bäume iſt der Saame.**

§. 2. **Was das clima bey jeden Baume thue. Nutzen einer hiſtoria arborum & plantarum.**

§. 3. **Welche Bäume am füglichſten durch Saamen erzeuget werden.**

§. 4. **Reflexion über die Göttliche Allmacht und Weißheit bey dem Saamen.**

§. 5. **Menge des Saamens bey wilden Bäumen. Erweiß, daß es vorträglicher, wenn die menſchliche Hand, als wenn die Natur den Saamen ausſtreuet.**

§. 6. **Von denen difficultäten beym**

beym Baum-Säen, und wie selbige zu überwinden.

§. 7. Sorgfalt der Natur in Conservation des wilden Baum-Saamens. Dessen unterschiedene Häute und involucra.

§. 8. Ursachen dieser Sorgfalt.

§. 9. Vorsichtigkeit der Natur in Ausstreuung des wilden Saamens. Von dessen Flügeln und Annehmlichkeit beym Ausfallen, insonderheit vom Tannen-Saamen und dessen Anflug.

§. 10. Warum die Bäume nicht alle Jahr oder doch wenig Saamen tragen. Anmerckung, was hierinnen der Unterschied von Monds-Brüchen unter währender Blüthe nach der gemeinen Regel operire.

§. 11. Dauerhafftigkeit des wilden Baum-Saamens, und wie lang er sich halten könne.

§. 12. Wie man ihn aufheben und verwahren solle.

§. 13. Was selbigen vor Thiere verzehren und schaden.

§. 14. Von denen insectis, so ihm nachstellen, ingleichen vom Wurm. Observation von selbigen. Wenn er in die Erde zu bringen.

§. 15. Von balsamo innato des Saamens, und wie durch ihn die generation geschehe.

§. 16. Ob Aspen und Weiden Saamen haben, oder woher selbige entstehen.

§. 1.

NAch Innhalt der H. Schrifft Gen. 1. v. 11. 12. hat der Allmächtige und Allweise Schöpffer aus der Erden lassen aufgehen Graß und Kraut, wie auch Bäume, deren jedes seinen eigenen Saamen habe, damit nehmlich solches Geschlechte auch in zukünfftigen Zeiten fortgepflantzet und erhalten werden möchte. Denn es ist doch nach der Schöpffung der Saame der Ursprung alles Holtzes, es mögen nun die Bäume, so daraus wachsen, also bald am ersten Ort und Stelle stehen bleiben, welches wegen besorgender Beschädigung der Wurtzel oder des Bäumleins wohl das beste ist, oder es mögen selbige hernach versetzet werden.

§. 2. Hierbey aber ist nicht zu leugnen, daß ein jedes Gewächse und Art der Bäume ihr besonders Clima haben will, darinnen der Saamen leichtlich aufgehe, von sich selbsten wohl wachse, und wegen grosser und langanhaltender Hitze, Kälte, Schnee, Frost, Nässe oder Dürre und übler Witterung nicht verhindert werde, wie solches der Augenschein an jeden Ort überflüßig zeuget. Denn man findet, daß ein Vegetabile mit hauffen an einigen Enden anzutreffen, so man in denen andern, und nicht wohl gar zu weit davon entlegenen Orten vergeblich suchet. Unterdessen ist die gütige Natur so neidisch nicht, daß sie nicht zulassen solte verschiedene Gewächse, aus einem climate in das andere zu bringen, und darinnen fortzuzeugen. Gewißlich alle diejenigen Bäume, Pflantzen, Kräuter und Blumen, so nicht in Wäldern, Wiesen und Gärten bey uns ungebauet wachsen, sind aus wärmern climatibus, als das unsrige ist, hergekommen; und je schwerer solche hier in Teutschland aufzubringen, je ein heisseres Clima haben sie von Anfang und von der Natur gehabt; nichts desto weniger werden sie in unsern, als temperirten Landen, und wenn sie hiesige Lufft gewohnet,

wohnet, nach und nach mit guter Wartung ziemlich fortgebracht; als da sind die Citronen, Pomerantzen, Feigen, Mandeln, Cypressen ꝛc. und von Kräutern die Rosemarie, Laventel und andere mehr. Es wäre zwar wohl zu wünschen, daß eines jeglichen Gewächses Mutterland, und wo es eigentlich daheim, oder von sich selbst wachse, genauer erkundiget werden könte, und man also eine accurate universal historiam Arborum, und Plantarum, haben möchte, so würde man beydes seines Saamens, als des Wachsthums halber, besser Licht haben; aber hieran fehlet es noch biß dato, weil diejenigen, so von dergleichen Sachen bißhero geschrieben, einer zulänglichen Wissenschafft hiervon ermangelt, und sich mehr um ihre cultur, auch Krafft und Tugend ihrer Gewächse, als um deren historie und Ankunfft bekümmert haben.

§. 3. Aber wieder auf unser Vorhaben zu kommen, so kan in vielen und in meisten Ländern dasjenige wilde Holtz, so Tangeln träget, als Tannen, Fichten und Kiefern, am füglichsten von Saamen gezeuget werden, wächset auch also gewisser und sicherer, als wenn es verpflantzet wird, davon bereits oben Meldung geschehen. Desgleichen ist das Holtz, so Laub träget, als die Eiche, die Asche, Buche, Ahorn, Linde, Ilme, Haselstaude, u. s. w. vermittelst des Saamens auch wohl fortzubringen, wiewohl auch die beeden letztern von den Schöfferlingen oder Sprossen, so von dem Baum selbst, oder von der Wurtzel abgezogen, jedoch aber nicht so gut als durch den Saamen, fortgepflantzet werden.

§. 4. Wenn wir nun hierbey ein wenig stille stehen, und den Saamen unterschiedener Bäume betrachten, so ist allenthalben die Allmacht und Weißheit des allgütigsten Schöpffers dabey zu bewundern. Denn so klein und unansehnlich als er theils ist, so kan man doch nicht anders schliessen, als daß in solchen die Wurtzeln, Stamm, Aeste, Blätter, Schale, Marck, u. s. f. begriffen und verborgen sind, daß, wenn es möglich, solchen zu anatomiren, oder durch ein Microscopium gnüglich zu erkennen und zu discerniren, sich benenntes alles darinnen zeigen und finden würde. Sintemahl, sobald dergleichen Saamen nur etwas aufkeimet und sich aufblehet, die Wurtzel, das Stämmgen, und die Blätter nach und nach, augenscheinig und sattsam zu erkennen sind. Noch mehr bestärcket solches die Göttliche Providenz, wenn man einen phasolen oder andern Kern eines geringen Gewächses ansiehet, da er zwar von Natur ziemlich groß ist, und doch nur einen geringen Stengel, etwa eines Fingers starck treibet, so auch kaum ein halb Jahr dauret, und hernach vergehet, und umfällt. Hingegen aus einem einzigen kleinen Körnlein von Tannen- und Fichten-Saamen (wie denn die grossen Bäume alle schier den kleinsten Saamen haben) ein solcher Baum wird, dessen Holtz man kaum mit zehen Wagen hinweg führen kan, und dieser träget auch auf einmahl so viel Saamen, daß man ein groß Theil eines gantzen Waldes, auf viel hundert Schritte lang, besaamen und davon aufbringen könte, welchen Uberfluß denn Göttliche Allmacht nicht umsonst verleihet, sondern vielmehr dadurch uns anleiten will, die Säung und Pflantzung des Holtzes vor die Hand zu nehmen, und weil es uns allerdings nützlich, darbey nicht säumig zu seyn, wie denn auch dieselbe Mittel gnug darreichet, solches vermittelst der Menge des Saamens glücklich und nach Wunsch vollbringen zu können.

§. 5. Insgemein tragen die wilden Bäume viel Saamen, und nachdem ein solcher klein oder groß ist, wird er auch das Maaß füllen, wie denn eine Eiche oder Buche etzliche Scheffel an Früchten oder Saamen bringet, wenn solcher bey guten Jahrsgang geräth; Hingegen von gröstem Saam-Bircken, Erlen, Fichten, Kiefern, Tannen und dergleichen Bäumen, kaum eine Metze oder Hand voll zu sammlen ist, aber der Körner sind an der Zahl viel mehr als bey jenen. Hat der allmächtige GOtt uns nun alle Vortheil zum Baum-Saamen säen gegeben, so scheinet es auch uns verträglicher zu seyn, als wenn mans der Natur alleine überlässet, welches denn nachfolgends argument allerdings bestärcken wird. Denn der Augenschein giebts zum öfftern, wie die Tangel-Bäume, als Tannen, Fichten und Kiefern, wie auch die Laub-Bäume, nehmlich Ahorn, Eichen, Buchen, Aschen, Linden, Erlen und Bircken, in guten Jahren so voll Saamen hängen, daß nur von eines Baumes Saamen viel Acker Landes könten besäet werden, alleine, wenn solcher von sich selbsten abfällt, und ausflieget, das allerwenigste,

wenigſte, oder gar nichts zum öfftern davon aufgehet. Da aber dieſer Saamen eingeſammlet worden und durch ordentliches Ausſäen die Erde recht ergriffen hätte, ſo würde es ihm auch an Feuchtigkeit zum Aufkeimen und Aufgehen, nicht ermangelt haben. Hingegen wenn ſolcher von ſich ſelber abfällt, und die Erde nicht gnugſam erreichet, ſondern aufm Mooß, Laub ꝛc. liegen bleibet, ſo verdirbet er entweder durch Dürre oder Näſſe, vergehet oder verzehret ſich in ſich ſelbſten, verſauret, erfrieret, erſtirbet in der Milch, erſtickt im Mooß, und in Graß, wird von Ungezieffer gefreſſen, oder muß ſeinen Untergang durch einen andern Zufall leiden.

§. 6. Es können zwar dergleichen Unglücks-Fälle auch bey dem Säen ſich ereignen; alleine denen meiſten iſt dadurch zu entgehen, wenn der Saamen die Erde einmahl recht gefaſſet, und ob gleich ein caſus fortuitus oder widriger Zufall ſich dabey zutrüge, ſo iſt doch disfalls nicht alſofort zu verzagen, ſondern bey ereigneter Verunglückung das Säen zu reiteriren. Wiewohl mancher viel difficultäten hierunter ſich einbilden dürffte, in Erwegung, daß nur die Kentniß derer unterſchiedenen Arten des Baum-Saamens deſſen Vollkommenheit und Güte, viel Sorge, Mühe und Zeit erfordert, geſchweige nun, wie ſolcher einzuſammlen, zu ſäen, die cultur des Erdbodens dabey zu verrichten, der darauf erfolgte Anflug zu pflegen, und zu warten, und was dergleichen Umſtände mehr ſind, worvon man doch billig eine hinlängliche Nachricht haben müſte, ehe man zum Holtz-Säen Hand anlegen, mithin davon Nutzen, und theils Früchte gewarten und genieſſen wolte, maſſen es auch mehr als zu wahr, daß bey dem Getreyde gegen das Holtz zu rechnen, ſehr wenig Sorten von Saamen ſind, und dennoch muß jede Art in ſäen auf abſonderliche manier dergeſtalt tractiret ſeyn, daß kein Hauß-Wirth ſich rühmen kan, als ob er gnugſame Wiſſenſchafft habe, wie er den Acker-Bau am beſten und ſicherſten cultiviren ſolle, ob er gleich von ſeinen Vorfahren vielfältige, ſo wohl mündliche als ſchrifftliche Anleitungen hierzu erlanget, und da nun bey dieſen ſich ſo viel Hinderniſſe und Unwiſſenheit in Weg leget, um wie viel mehr würde ſolches bey der Baum-Saat geſchehen, die bißhero von niemand vor die Hand genommen, noch weniger excolirt worden. Aber wir haben bereits oben gewieſen, daß dergleichen Einwürffe nicht verhindern können, dieſer höchſtnöthigen Wiſſenſchafft nachzudencken und durch würcklichen Verſuch und Erfahrung ſelbe zu erlernen. Denn dem menſchlichen Verſtande iſt dahin zu gelangen nicht unmöglich, und der Fleiß, ſamt dem Vertrauen und Hoffnung zu GOtt, ſecundiret alles gute Vornehmen. Unterdeſſen wollen wir dem geehrten Leſer ſo viel uns hiervon beywohnet, in dieſen und folgenden Capiteln mitzutheilen nicht ermangeln.

§. 7. Aller Baum-Saamen, ehe er reif wird, ſtehet feſt auf dem Baum, ſo bald er aber zeitig, ſtöſſet ihn die Mutter von ſich, der fället denn ab, und ſuchet ſich weiter zu vermehren. So lange er aber noch unreiff oder grüne, ſo hält ihn der Baum, oder ſo zu ſagen ſeine Mutter feſte, und läſt ihn nicht abfallen, giebt ihm Nahrung, und bedecket ihn mit Laub und Schale für allen Unfall, Regen, Hitze und Kälte. Hierbey nun iſt, ſo viel die wilden Bäume belanget, auch billig zu bedencken, wie die Natur den Saamen derſelben ſo wohl und fleißig verwahret, und zwar viel mehr als bey denen zahmen. Denn die Früchte derer letztern, darinnen der Saamen ſtecket, haben insgemein nur eine zarte Schale; hingegen die wilden, als die Tann-Zapffen, die Eicheln, Buch-Aeckern und dergleichen, ſind mit einer feſten Haut, Schuppe und Stacheln, dergeſtalt umgeben, daß ihnen von der Hitze, Froſt und Ungezieffer nicht leicht Schade geſchehen kan. Es finden ſich alſo an ſolchen Involucra ſeminum, ſeu capſulæ, quibus fœtuum inſtar ad tutelam involvuntur. D. i. Hüllen und Fächlein des Saamens, worinnen derſelbige nicht anders als eine Leibes-Frucht zu ſeiner Verwahrung eingewickelt iſt. Ferner ſo iſt daran die äuſſerliche Rinde, Haut und Schale des Saamens von unterſchiedenen Formen, Figuren und Farben, er hat auch insgemein zweyerley Häute, als auſſen die Schale, und innewendig auch ein weiſſes oder gelbes Häutlein um den Kern herum; etliche haben aber auch wohl drey Uberzüge, Einfaſſungen oder Häute, damit ſolcher Saame verwahret iſt, als die Caſtanien, die Buch-Aeckern, Eicheln, Haſel-Nüſſe, auch inſonderheit die Fichten, Tannen, Kieffern, als bey welchen 1.) der Tann-Zapffen und über das die Fächlein, darinnen der Saamen ſich enthält, 2.) die

äuſerſte Schale, darinne der Saame, Mehl oder Körnlein ſelbſt ſtecket, und damit überzogen iſt, und 3.) ein gelbigtes Häutlein, in welchem das Körnlein eingewickelt, zu befinden.

§. 8. Dieſe Sorgfalt der Natur gehet auſſer Zweiffel dahin, daß, indem man ſonſt auf ſolchen Saamen nicht ſo wohl als bey denen zahmen Bäumen Achtung giebet, dergleichen Gewächſe gleichwohl perpetuiret und multipliciret werden möchten, auch daß ihr Geſchlechte nicht zu groſſen Schaden der Menſchen, weil ihnen doch ſelbe zum Nutzen geſchaffen, untergehen möge, denn ſonſten der Menſch nicht capabel wäre, ein dergleichen untergangenes Geſchlechte wieder zu reſuſcitiren, ſondern es müſte vor ihme wohl verlohren ſeyn und bleiben.

§. 9. So vorſichtig nun die Natur ſich erzeiget in Beſchützung des wilden Baum-Saamens biß er zu ſeinem Reifthum gelanget, ſo verwunderlich erweiſet ſie ſich auch, wenn er dieſen überkommen. Uberhaupt davon zu reden, ſind ſolchen Holtz-Saamen meiſtentheils Flügel gegeben, welche gleich einem gantz dünnen Pergament oder Papier ſind, damit ſolcher ſich ſelbſt überall in die Ferne ausbreiten, auch durch den Wind und Lufft hin und wieder getrieben, und alſo ſich ſelber weit und breit auff etliche hundert Schritt vermehren könne, nachdem nehmlich der Wind ſtarck gehet oder der Baum eine Höhe hat, oder auff dem Gebirge ſtehet. Wenn alſo dergleichen Saamen von Tannen und Fichten, durch einen Wind aus denen Zapffen gewehet wird, ſo entweder bey ſpaten Herbſt oder gegen das Früh-Jahr geſchicht, (wie man denn obſerviret haben will, daß insgemein der Tannen Saamen Herbſt- und der Fichten Saamen Frühlings-Zeit, ausfalle,) ſo iſt nichts ſchöners anzuſehen, wenn er in ſolcher Menge ausfleugt, und ſich hin und wieder ausbreitet. Indem er nun von der Höhe des Baumes herab kömmt, ſonderlich wenn die Sonne in die Flügel ſcheinet, ſo hat es das Anſehen, als wenn kleine güldene Vögelein daher flögen, und ſich auf die Erde ſachte nieder lieſſen; da aber bey einer Stille ohne Wind, der Tann-Zapffen durch erfolgte gute Witterung und von warmen Sonnenſchein ſich aufthut und aufbürſtet, ſo fället bey einer geringen Bewegung derer Aeſte, oder bey dem Einſammlen, der Saame häuffig aus, und da er im Baume auf die Aeſte und Tangeln herunter fället, es ziemlich und annehmlich rauſchet. Hingegen findet ſich bey den zahmen Garten- und Obſt-Bäumen kein geflügelter Saame, ſondern der wunderbahre GOtt hat es denen Menſchen überlaſſen, ſolchen fortzupflantzen, und in Schweiß ihres Angeſichts ihre Nahrung und Bewerb davon zu nehmen. Unter andern iſt der Tannen Saamen von ſchönen Anſehen, hat breitere Flügel als der Fichtene, ſiehet ſchön violet aus, giebt einen Terpentiniſchen Geruch, und wird vom Winde weit und breit verführet, ſonderlich Bergunter, nicht minder auf denen Flächen, auch offt, weil er Flügel hat, Berg an, und wenn er den Erd-Boden ergriffen, und ſich einſencken kan, ſo findet ſich an ſolchen Ort vortrefflicher und ſchöner Anflug hernach, ſo, daß es des Menſchen Hand und Witz nicht leicht der Natur hierinne nachthun kan. Aber wo der Saame nicht hinkömmt, oder ob er gleich dahin fällt, aber nicht zugleich die bloſe Erde ergreiffet, da bleiben leere Plätze.

§. 10. Es tragen aber die Bäume nicht alle Jahre Saamen, oder eine Art von Bäumen trägt diß Jahr viel, das andere aber wenig, oder gar nichts, nachdem die Witterung bey ihrer Blüthe oder Vorbringung ihrer Zapffen fället. Zumahl ſind die Mehlthaue, ſo in Mayen fallen, dem Baum-Saamen ſehr ſchädlich. Denn wann dergleichen die Blätter und Blüthe, auch das ſchon verblühte Körnlein trifft, ſo muß es zuſammen ſchrumpffen und pflegen von ſolcher Feuchtigkeit hernach Würmer zu wachſen. Bey dem gemeinen Mann iſt eine ſonderliche Regul, daß wenn ein Baum in einen Mondſchein, als von neuen Monden, oder erſten Viertel an, biß gegen das letzte Viertel abblühet, und ſich nicht biß in andern neuen Monden-Schein verziehet, ſo geräth insgemein der Saame und die Frucht ſolches Jahr wohl; da aber die Blüthe ſich zwiſchen 2. Mondſcheinen erſt endiget, ſo verdirbt die Frucht davon insgemein, oder ſchüttet doch nicht ſo reichlich. Es hat auch gleiche Beſchaffenheit hiermit, wie bey dem Obſt. Ein Jahr geräth der Apffel, das andere die Birne und ſo fort. Es wird auch ein Jahr der Saame reiffer, vollkommener und beſſer, als das andere. Derhalben die Zeit zu obſerviren, damit die Sammlung des guten Saamens von allerhand Sorten nicht verſäumet

säumet werde. So kan man auch an Körnern wohl sehen, ob er gut und vollkommen, auch an der Schwere in Wurffen und Sieben, oder wenn man solche in das Wasser schwemmet, jedoch ist eine jede Art, seiner Schwere und Leichte nach zu tractiren.

§. 11. Der vollkommene Saamen ins gemein aber verdirbet nicht leichtlich, oder faulet, wie bey den zahmen Früchten geschicht, sondern hält sich lang unversehret. Wie viel Jahre aber ein jeder Saame sich conservire, wenn er anders wohl gewartet, und an temperirten Orten aufbehalten wird, ehe er zum Säen untüchtig werde, erfordert ohne Zweiffel eine weitläufftige Experienz, und wäre wohl zu überlegen, und mit Fleiß abzumercken, damit man sich in Säen besser darnach richten und achten könte, weil, wie schon gedacht, er nicht alle Jahr geräth. Denn gleichwie aller alter Saame nicht so dienlich zum säen ist; also ist es auch bey dem Baum-Saamen beschaffen. Das erste Jahr ist es am besten. So er zwey oder drey Jahr alt, so möchte noch etwas dran seyn, und davon was aufgehen; so er aber älter, ist er vermuthlich meist unfruchtbar.

§. 12. Es ist auch der Saame wohl zu verwahren, daß er nicht anbrüchig, und untüchtig werde. Denn wenn er zu feucht lieget, so verfaulet er; lieget er aber zu trucken, so dorret er aus, und die Olität und Fettigkeit und Krafft entgehet ihm; deshalben ist es am besten, solchen an temperirten Orten zu erhalten. Der starcke Winter-Frost kan ihm zwar nicht viel Schaden thun, aber es ist doch besser, ihn davor zu bewahren, damit er bey dem Auftauen, oder bey der darauf folgenden warmen Lufft nicht anlauffe und verschimmle. Hingegen ist auch nicht rathsam, daß man ihn durch die Sonnen-Strahlen zu sehr bescheinen, und den Safft und Krafft dadurch ausziehen lasse. Absonderlich hat man observiret, daß es sehr schädlich, den Saamen, ehe solcher noch gesäet wird, starck auskeimen und noch viel weniger auswachsen zu lassen, denn er hierdurch sehr leicht beschädiget werden kan, und wenn er aufgekeimet, oder ausgewachsen gesäet und gestecket wird, so bestösset er sich, und da nicht gute Witterung darauf erfolget, so erfrieren, oder verdorren die Keimen, und die Würtzelchen werden anbrüchig, und gehet alles verlohren.

§. 13. Es hat über dieses auch der Baum-Saame viel Feinde, so solchen fressen, verderben, oder sonsten vernichten, als da sind allerhand zahme und wilde Thiere, Schweine, wilde Eichhörner, Mäuse ꝛc. Item allerhand Gevögel, als Kern-Beisser, Krünitzer, Fincken, u. s. f. und fressen diese solchen Saamen, so wohl Winters- als Sommers-Zeit von Bäumen ab, auch wenn er schon auf der Erde lieget, und scharren selbigen unter dem Laub, Graß, Mooß und aus der Erden herfür. Daß die Eichhörner viel Tannen- und Fichten-Saamen, sonderlich Winters-Zeit über, fressen, und sich davon erhalten, ist bekandt, bevorab erhält sich der Vogel Krinitz auch meist davon, und wenn solcher Saame in einem Jahr wohl geräth, so findet sich dieser Vogel häuffig dazu ein, wie auch die Eichhörner, welche alsdenn von weiten herzu lauffen, und beyderseits über Winters da verbleiben.

§. 14. Ingleichen schaden dem Baum-Saamen allerhand Gewürme, auch Ameisen und dergleichen. Unter allen aber ist der Wurm, welcher im Korn selber wächset, der gefährlichste, so dem Saamen leichtlich Schaden thut, und sich inwendig bey währender Fermentation zugleich generiret. Aber noch zur Zeit weiß man von keinem sichern Mittel dargegen, dergleichen aber ohne Zweiffel wohl seyn möchten. Denn man hat vermittelst des Microscopii wahrgenommen, daß bey allen wilden Baum-Saamen und in denen Zäpfflein, Fächlein, Häußlein, oder Hülsen eine Figur eines sonderlichen kleinen Wurms, (so man fast mit dem Gesichte oder Augen nicht erkennen mag) sich befinde. Derhalben wenn solcher Saamen nicht behutsam und sehr wohl in Acht genommen und temperirt gehalten wird, so wächset dieser kleine Wurm grösser, wird lebendig, und corrumpiret die Saamen-Körner, welches so wohl bey der Herbst- als Frühlings-Saat zu besorgen. Denn wenn der Wurm einmahl zu fressen, und zu wachsen angefangen, so fähret er fort, da denn solcher Saame selten zum Aussprossen kommt, und da er gleich ausgesprosset, fressen ihm wohl andere Gewürme, so nicht im Saam-Korn generiret sind, die Keimen ab; Dahero die wilde Baum-Saat gleich andern Getreyde-Saaten, vielem Unglück unterworffen ist. Säet man in die Dürre, so gehet er langsam oder gar nicht auf; fället eine anhaltende Näsſe dabey

ein,

ein, ſo erſäuffet oder vermodert die Saat. Am beſten iſt es, wenn der Saame, ſo bald er geſammlet worden, in die Erde kommen kan; denn wenn ſolcher in allzugroſſer Kälte, Hitze oder Abwechſelung, auch aus einem Erdreich in das andere bracht wird, ſo verurſachet es fermentationes, und folglich Fäulniß und Würme.

§. 15. Aller Baum-Saame zwar hat zu ſeiner beſſern Conſervation einen balſamum innatum, und dieſer eine verborgene Wärme in ſich; wenn nun ſolche durch eine äuſſerliche natürliche oder Sommer-Wärme excitiret wird, ſo erreget ſie ſich, fänget an zu würcken, und ziehet anders woher Nahrung an ſich, wie der Magnet, und bekömmt aus der Tinctur der Erden ſein Nutriment, biß es endlich, weil es die geſammlete Nahrung in die Länge nicht mehr halten kan, ausbricht, und ein Stämmlein eines Baums, oder Stauden, herfür bringet.

§. 16. Die Aſpen und alle Weiden-Geſchlecht, wie auch die Pappeln haben keinen Saamen, wie von den meiſten Holtz-Verſtändigen judiciret werden will, und wir beyläufftig hier gedencken wollen. Ob nun ſolche von moraſtigen und naſſen Boden procreirt und herfür bracht werden, oder ob die Zäpflein, ſo ſie jährlich tragen, und Frühlings-Zeit von ſich werffen, hierzu etwas contribuiren, da man doch keinen oder nichts ſonderlich ſichtliches, oder einem Saamen ähnliches in ſolchen Zäpflein auſſer vielen kleinen ſchwartzen Strichlein und Fäßlein, darinnen aber kein Mehl iſt, ſpühret, deme nun wäre billig nachzudencken, und nachzuforſchen. Wahrſcheinlich und vermuthlich iſt es, daß von ſolchen Zäpfflein junge Aſpen und Weiden entſpringen. Dann wo dergleichen Zäpfflein-tragende Bäume ſtehen und ſolche fallen laſſen, da findet ſich hiervon in der Nähe ſtetiger Anflug, vermuthlich, daß ſolche Zäpfflein alſobald Würtzelchen geben, ſo hernach in ein Stämmlein ausſchlagen, oder gleich andern Saamen, Stämmlein von ſich ſtoſſen, dahero die eigentliche Beſchaffenheit zur Zeit etwas unbekandt verbleibet.

Das Zehende Capitel,

Von wilden Saamen-Bäumen, Reifung, wie auch Einſammlung und Erhaltung des wilden Baum-Saamens.

§. 1. GOtt und die Natur erfordern es, daß man Holtz ſäen und pflantzen ſolle. Vortheil beym Holtz-Säen.

§. 2. Bey jedweden Gehau ſollen Saamen-Bäume gelaſſen werden. Von Saamen-Bäumen, derer man ſich in Beſäung groſſer Reſieren bedienen will.

§. 3. Wie ſolche beſchaffen ſeyn müſſen. Warum beym Tangel-Holtz alte und ſtarcke Bäume zum Saamen nicht auszuſetzen, und aus was Urſachen die Holtz-Hacker ſolche darzu nehmen. Was ſonſten vor Bäume darzu zu erwehlen.

§. 4. Was hierinnen beym Laub-Holtz zu beobachten.

§. 5. In was diſtanz die Saamen-Bäume zu laſſen. Woher das geringe Holtz und Anflug komme.

§. 6. Von bequemſten Ort zum Saamen-Bäumen.

§. 7. Wie man der Natur beym Anflug helffen ſolle. Warum der Saamen bald auffgehet, wo

das

das Vieh gehütet wird. Die beste Zeit zum Anflug.
§. 8. Von der rechten Sammlungs-Zeit des wilden Baum-Saamens.
§. 9. Von Merckmahlen, daß der wilde Baum-Saamen reiff und gut sey. Ob hiervon im Wasser eine juste Probe zu nehmen.
§. 10. Wie man die Reife und Güte an der Farbe und sonsten erkennen solle, auch ob man sich hierbey nach der Jahres-Zeit zu richten habe.
§. 11. Behutsamkeit bey der Einsammlung.
§. 12. Wie der Saame zu verwahren, daß er nicht verderbe. Observation von der Dauerhafftigkeit des Tangel-Holtz-Saamens.
§. 13. Was zu thun, wenn unter dem guten Saamen geringer ist.
§. 14. Von Einsammlung des Tangel-Holtz-Saamens, und ob das Tangel-Holtz-Säen practicable. Vom Blühen derer Tannen- und Fichten, deren Zapffen und darinnen enthaltenen Saamen. Observation von Hartzen.
§. 15. Wenn und wie der Tangel-Holtz-Saamen ausfalle.
§. 16. Wie derselbige zu probiren ob er reiff sey, wenn er zu säen.
§. 17. Wie man den Tangel-Holtz-Saamen abnehmen könne.
§. 18. Wie die Zapffen zu dörren und der Saame daraus zu bringen.
§. 19. Wie dieser abgesonderte Saamen zu beobachten und darmit gute Obsicht zu haben.
§. 20. Bey allen ist die Zeit wohl zu observiren. Wilder Baum-Saamen wird aus Schweitz und Teutschland versendet.

§. 1.

DAß die wilden Bäume und Wälder auf zweyerley Weise fortgebracht werden, nehmlich durch die Natur selbsten und allein, und denn durch die Kunst und Arbeit mit Säen und Pflantzen, wird über das ob- und mehr gedachte Anführen, keines grössern Beweises bedürffen, weil es sonsten notorisch. Dieses Werckes Absehen aber ist vornehmlich nicht auf die erste, sondern die andere Art, nehmlich die Fortpflantzung des Holtzes gerichtet, so durch Hand-Anleg- und Bemühung des Menschen selbsten geschicht. Hierbey nun ist wohl zu erwegen, quod in natura nihil est incertum, oder daß gleichwie in der Natur nichts ungewiß und ohne Ursache geschehe, also haben wir bereits im vorhergehenden Capitel aus der Menge des wilden Baum-Saamens dargethan, wie es GOTT haben wolle, daß wir solchen Saamen nicht umsonst seyn lassen, sondern selbsten säen, Bäume daraus ziehen, und dieß Werck der Natur nicht gantz allein übergeben sollen. Nun ist man zwar freylich geständig, daß diese hierinne wohl den Vorzug hat, so viel die Herfürbringung des Saamens in der Menge betrifft, alleine der Mensch kan solchen Saamen der Erde besser vertrauen, und beybringen, als jene, dann von den ausgefallenen Saamen derer Saamen-Bäumen die Vermehrung des Holtzes zwar geschicht, aber am sichersten ists, wenn der Saame von dem Menschen gnüglich in die Erde bracht wird, welcher alsdenn schnell aufwächset, und wenn ja die Bäumlein zu dicke in einander stehen, so

verdämmet schon eines das andere, und machet ihnen selbst Raum und Lufft; dergleichen Bäume bekommen meist einen geraden Schafft, lassen die übrigen Aeste selbst fallen, und heilen die Wunde auch von sich selbsten aus, daß es also hier weniger Arbeit brauchet; von einem Saam-Baum aber flieget nach und nach, jedoch langsam, wohl etwas Holtz an, und ist wohl besser, wo mans haben kan, als wenn es mit grossen Kosten und vieler Zeit durch Pflantzen der jungen Stämmgen erst verrichtet werden solte. Ja es ist fast unmöglich, solche grosse Gegenden zu bepflantzen, die Stämmlein an Pfähle anzubinden, zu wässern, und was dergleichen mehr erfordert wird. Wollen derhalben, ehe wir von dem Saamen und dessen Ausstreuen weiter handeln, etwas von den Saamen-Bäumen, und zwar nachfolgends anführen.

§. 2. Es soll billig, wo ein Holtz-Hau beleget ist, oder beleget werden soll, fleißige Obsicht darauf geschehen, daß gewisse Saamen-Bäume von allerhand und der besten Arten Holtzes ausgesondert und conserviret werden, den Anflug von sich selbsten dadurch zu befördern. Wo aber des Säens sich zu bedienen die Nothdurfft erheischet, da kan man in Wäldern etzliche Refieren aussehen, wo tüchtige Bäume stehen, welche Zapffen oder Saamen tragen, und um selbige Gegend die Sonne wohl anfället, den Saamen desto besser zu reiffen. Und wenn solcher vollkommen reiff, alsdenn mag er eingesammlet, gesaubert, trocken behalten, und für Beschädigung bewahret, auch nachgehends zu rechter Zeit gesäet, und in die Erde bracht werden. Dann es bleibet doch einmahl für allemahl wahr, daß die licht gemachte Höltzer, oder sylvæ otiosæ, das ist, die leeren Plätze, und Stockräume, in vollkommenen Wieder-Wachs nimmermehr, oder nicht anders zu bringen, als durch das fleißige Ansäen. Dann vermittelst des Saamens, so von Saam-Bäumen ausfleugt, kommt der Anflug nur eintzeln, oder Fleckweise auf, aber durch das Säen kan der Wieder-Wachs in eine Gleiche, und über die gantze Gegend bracht werden, auch ist bey diesen der gröste Nutzen und Vortheil, daß die besten Arten vom Holtz dadurch erlanget und gesäet werden können, da im Gegentheil man die Saamen-Bäume von recht guten Holtz, nicht überall und gar selten, nur etzliche haben kan, una materia ligni aliam pretiositate superat. Dahero höchstnöthig, alle gute Bäume, so Saamen tragen können, fürohin zu schonen, davon Saamen für eigne Saat und zum Verkauff zu sammlen. Es ist aber die Frage: wie nicht allein der Saamen, sondern auch solche Saam-Bäume beschaffen, und in was Grösse, Höhe und Alter diese seyn sollen, sonderlich von Tannen, Kieffern und Fichten, damit selbige Zapffen tragen, und den grossen Flächen, darauf die Höltzer abgetrieben, und weggeschlagen, wieder Saamen zum Anflug und Wiederwachs geben mögen?

§. 3. Theils wollen nun dafür halten practiciren es auch also, und lassen die stärckesten Bäume zu Saamen-Bäumen stehen. Allein, weil solche zu alt, so tragen sie keinen, oder doch wenigen Saamen. So rüttelt auch der Wind an dergleichen Bäumen, weil sie starck und hoch, und sie also recht zu fassen sind, lässet sie auch zu keiner Fruchtbarkeit und zu Saamen kommen, ja bricht sie endlich gar um, und so was von jungen Holtze in dieser Gegend vorhanden, so thun sie an solchen im Niederfallen grossen Schaden. Es bleibet auch gar selten ein dergleichen starcker Baum stehen, biß das andere Holtz darneben so hoch wächset, daß es ihn vor den Wind verwahren und helffen kan, sondern er wird gemeiniglich darvon gebrochen, und da man solchen aufmachen und geniessen will, so thut man, indem das Holtz davon geschlagen und gespalten wird, und die Wege zur Abfuhr geräumet werden, im jungen Wiederwachs mehr Schaden, als der Baum werth ist, dahero die meisten gar liegen bleiben, und verfaulen müssen. Daß aber dergleichen grosse Stämme zu Saamen-Bäumen gelassen und stehen bleiben, geschicht meist darum, weil die Holtz-Hauer einen Vortheil dabey suchen, und sich nicht gern an selbige machen, indem sie ein sehr altes und ausgewachsenes festes Holtz haben, so schier mit keiner Axt noch Säge zu gewinnen, daher lassen sie solche stehen, unter dem Vorwand, sie gäben gute Saamen-Bäume. Es ist auch gewiß, daß unter denen alten ausgewachsenen und bestandenen Tannen-Bäumen unterschiedene gefunden werden, deren Holtz so fest ist, daß fast keine Säge noch Axt daran hafften will, sondern wenn man darein hauet, es fast wie Glaß springet, weswegen die Holtz-Hauer ein Gerüst auf 4. 6.

8. oder

Digitized by Google

8. oder mehr Ellen hoch machen, an welchen sie den Baum hinauf steigen können. Denn je höher sie kommen, je mehr lässet der Baum von der untersten Härte und Festigkeit nach, welches denn auch die Ursache ist, daß sie jederzeit einen Stock von 4. 6. 8. oder mehr Ellen hoch ohne Nutz, und nur zum verfaulen stehen lassen, wie solches oben mit mehrern angeführet worden. Hingegen geben die jungen traublichten Tannen, Kiefern und Fichten von 10. 12. 15. 20. oder mehr Ellen hoch, die besten Saamen-Bäume, sonderlich die Fichten, und weil sie jung und nicht hoch, so kan sie der Wind nicht fassen und umstürtzen: so bewurtzeln sie auch nach und nach mehr und leichter, als die grossen und überständigen, und widerstehen also mehr denen Winden. Hiernechst so bringen sie, wenn ein gutes Jahr ist, viel und mehr Saamen, als die gar alten Bäume, wachsen auch von Jahren zu Jahren gröſſer, und werden also je mehr und mehr tüchtiger zum Saamen-tragen.

§. 4. Das obberührte ist aber meist von Tangel-Holtz-Saamen-Bäumen geredet, dann was die Saamen-Bäume von Laub-Holtz anbetrifft, so scheinet es wohl am besten und nützlichsten zu seyn, daß man ziemlich ausgewachsene Stämme darzu aussondere, und stehen lasse, so sich mit Aesten weit ausgebreitet, und folglich viel Saamen tragen können, als die Eichen und Buchen: weil aber dieser Saame ziemlich schwer, so kan wenig Anflug von sich selbsten davon in der Ferne gehoffet werden, indem er nur in der Nähe um den Baum herum liegen bleibet; aber selbigen einzusamlen und zum Säen, oder zum Verkauff zu gebrauchen, werden solche Saamen-Bäume sehr nützlich seyn. Wo aber Ober- und Unter-Holtz gebräuchlich ist, da giebt es dergleichen Saamen- und Mast-Bäume desto mehr. Die Ahorn, Häyn-Buche, Ilme, Rüster, Asche, Bircke ꝛc. haben etwas leichtern, und theils geflügelten Saamen, weil er aber etwas schwehrer, als der Tangel-Holtz-Saamen ist, so kan er vom Winde nicht so weit ausgebreitet werden, es sey dann, daß die Bäume an einem Berge oder Gehänge stehen. Den Saamen von Erlen aber, weil dieser Baum gern an Ufern der Flüsse, oder an Seen, und Teichen wächst, führet das Wasser hin und wieder, und wird dadurch reichlich fortgepflantzet.

§. 5. Derohalben wo das Holtz abgetrieben wird, muß man bedacht seyn, daß man Saamen-Bäume von guter Art Holtzes in einer gewissen distanz von einander, oder Strich-Reihen- und Buschweise stehen lasse, damit der Saame desto eher hin und wieder sich ausbreiten, ausfliegen, und der Anflug und Wiederwachs über und über befördert werden kan, dann es kan sich selbiger im Abfallen besser austheilen, und der Wind komme her wo er wolle, so wird er den leichten Saamen aller Orten hintreiben. Wenn nun also bey den Gehauen Saamen-Bäume gelassen werden, so wächset wieder gut Holtz heran; Woferne aber das nicht geschicht, hat man nichts anders alda zu hoffen, als was die Natur vor sich selbst herfür bringet, oder was von Saamen, den die Vogel dahin getragen, auffwächset, welches denn meistentheils Wacholder-Beere, oder andere geringe Stauden sind, wie man hin und wieder in Ländern dergleichen schlechte Gebüsche antrifft. Aber auf diesen jetzterzehlten Anflug ist keine Reflexion zu machen, weil er sich seltsam einfindet, auch meistens in Gestrüppe und Buschwerck bestehet.

§. 6. Nechst diesen sollen auch diejenigen Bäume, so man zu Saamen-Bäumen aussiehet, und Saamen davon sammlen will, etwas im freyen stehen, daß sie die Lufft, Sonne und Witterung desto besser treffen kan. Denn durch solche wird der Saame vollkommener und reiffer. Hingegen wenn dergleichen Bäume im finstern dicken Walde stehen, können sie nicht so vollkommenen, tüchtigen und zeitlich reifen Saamen, auch zum theil nicht in so grosser Menge, aus Mangel der Sonnen und Lufft, herfür bringen, als diejenigen, so in freyen und unbehinderter Lufft sich befinden, derhalben alle Vorsichtigkeit und Emsigkeit dabey zu gebrauchen, höchstnöthig seyn will. Allhier aber wird nur von denenjenigen Saamen-Bäumen geredet, von welchen man Saamen zum Ausstreuen sammlen will, denn die andern, davon der Saame nur ausfliegen soll, die stehen ohne dies in freyen, oder in Stockräumen, auf Blößen oder an Rändern derer Gehöltze, und Wälder.

§. 7. Wenn man sich nun also mit den Saamen-Bäumen geschickt, so braucht es zwar so viel Mühe, Arbeit und Sorge,

den Saamen und Anflug darvon zu gewinnen, nicht, als bey einem fruchtbringenden Garten, da man einen guten Baum absonderlich und continue bewarten muß, indem die Natur in Erziehung des wilden Holtzes, Wiederwachſes oder Anflugs ſelbſten beſorgt iſt und das meiſte dabey contribuiret, auch wann im übrigen die Saat der wilden Bäume wohl und ohne diſordre verrichtet, und ſo weit gebracht wird, daß der Saame nur aufgehet, ſo iſt es ſchon halb gewonnen, geſtalt die Pflantzen ſelbſt hernach ſich aufziehen, und wo ſie zu dicke ſtehen, eine die andere vertreibet, und alſo in rechter Menge und diſtanz ein Stämmlein neben dem andern gar glücklich einher, und aufwächſet. Unterdeſſen will doch vonnöthen ſeyn, daß man der würckenden Natur zu ſtatten komme, und die Hinderniſſe, ſo dem Anflug im Wege liegen, auf die Seite ſchaffe. Dieſe nun ſind ſonderlich das Mooß, lange Graß und dergleichen, welches denn alles weg zu räumen, damit der Saamen auf die Erde fallen möge. Dahero nun iſt leicht zu judiciren, warum an etlichen Orten, wo das Vieh alle Tage gehet, oder gehütet wird, und Saamen-Bäume in der Nähe ſind, man ſchleunigen Wiederwachs ſpühret? denn das Vieh hält den Boden glat, und friſſet das Graß und Mooß drauff weg, als welches hindert, daß der Saamen das Erdreich nicht ergreiffen und aufgehen kan, wie man an andern Orten, wo daſſelbe nicht gehet, gewahr wird, geſtalt daſelbſt der Saame die Erde nicht erreichen mag, ſondern auf ſolchem Geräuſche liegen bleibet, und verdirbet. So bald man aber den Anflug des Saamens von Bäumen, und den Anflug des jungen Holtzes hierauf ſpühret, iſt höchſtnöthig, daß man das Vieh-Hüten daſelbſt einſtelle.

Desgleichen ſo iſt die beſte Zeit und ſicherſte Gelegenheit zum Anflug hieraus zu ſchlieſſen, nehmlich, ſo bald die Gehaue von Holtz und Reißig geräumet, dann um dieſe Zeit iſt noch kein Graß, Kräuter oder viel Mooß auf dem Erd-Boden daſelbſt verhanden, und kan der Saame alſofort die bloſſe Erde berühren und glücklich aufgehen. Da aber die Erde beraſet, Kräuter und Stauden-Werck aufſchieſſet, welches in wenig Jahren hernach geſchiehet, ſo kan der Saame die Erde nicht faſſen, und verziehet ſich der Anflug auf viel Jahre hinaus, oder kömmt doch ſehr einzeln herfür.

§. 8. So viel die Reiffung des Saamens betrifft, ſo iſt nicht ſo gar leicht zu treffen, daß man denſelben nicht zu frühe, oder zu ſpäte einſammle, abbreche, abſchüttele, abreiſſe oder abpflücke, derohalben muß man auf die Zeit und Zeichen des Reiffthums und folgends der Einſammlung des Saamens genaue Achtung geben. Allermaſſen leicht zu ermeſſen, wie viel die rechte Einſammlungs-Zeit derer Saamen importire. Denn wenn ſolche nicht recht getroffen wird, da der Saame in ſeiner Vollkommenheit, ſo kan er auch bey dem Säen nicht ſattſame Kräffte haben, aufzugehen, und hernach einen vollkommenen Stamm zu treiben. Iſt er aber nicht gäntzlich reiff, und gehet auf, ſo fället das Stämmlein jedennoch wieder um, weil ihm die Krafft ermangelt.

§. 9. Ein jeder wilder Baum-Saamen hat ſein gewiß Zeichen des erlangten Reiffthums, als welchen er auf dem Stamme ſelbſt bekömmt, da ſonſten unterſchiedene Früchte erſt beſſer reiff werden, wenn ſie eine Zeitlang in Häuſern verwahrt gelegen, und nach und nach erſt reiffer und mürber werden, daß es alſo ſelbigen nicht ſchadet, wenn ſie gleich etwas zeitig abgenommen werden; Der Baum-Saame hingegen wenn er unreiff geſammlet wird, iſt unnütze, verſchrumpfet, verwelcket, und wird untüchtig zum ſäen. Unterdeſſen ſo iſt die Vollkommenheit und Güte von ſelbigen nicht ſo leicht, als wie bey dem Getreyde zu erkennen, weil man nicht allerdings, zumahl wegen der Schale und Haut, darunter öffters eine Fäulniß und Wurm verborgen ſtecket, durchſehen kan, wie dergleichen bey denen Nüſſen vielfältig wahrzunehmen. Eine gemeine Regul iſt zwar, daß derjenige Saamen, ſo im Waſſer zu Boden fället, gut ſey; doch darff man bey allen, ſonderlich bey dem leichten Saamen, nicht allezeit darauf bauen.

§. 10. Durch das Auge wird hierbey am meiſten judiciret, ob der Saamen reiff oder nicht. Wenn er ſeine rechte Farbe hierzu hat, die Zapffen, Hülſen und Knoſpen ſich aufthun, und ſelbigen wollen fallen laſſen, ingleichen wenn der Stiel, woran er hanget, welck, gelb und dürre iſt, oder ſonſt durch Zwang des gefallenen Reiffs der Saamen tüchtig wird, alsdenn iſt er wohl reiff zu achten. Theils kan auch der Geſchmack und Geruch etwas hierzu contribuiren;

Dann

Dann wenn ſolcher recht vollkommen iſt, ſo iſt der gute Geſchmack und Geruch davon auch ein merckſames Zeichen, wie auch das Fühlen, ob er nicht noch zu weich, oder hart gnug ſey. Immittelſt ſo giebt das Geſicht faſt das unbetrüglichſte Merckmahl; concurriren die Proben aber durch die andere Sinne zugleich mit, ſo iſt es deſto beſſer, und ſicherer. Es hat auch jeder Saamen ſeine gewiſſe Jahr-Zeit, in welcher er reiff zu werden pfleget; doch iſt ſich auch hierunter nach der Jahres-Witterung und nach dem Clima zu richten, indeme die Zeitigung des Saamens dadurch bald befördert, bald verlängert wird. Auch wird der Saame zum öfftern nicht alle zugleich reiff, dann theils ſtehet hinter einem Aſt, oder unter vielen Laub, daß die Sonne darzu nicht kommen kan, welcher dahero um ſo viel ſpäter ſeine Reiff- und Tüchtigkeit zum ſäen gewinnet. Unterdeſſen weil der Saame durchgehends dicke und in Menge ausgeſtreuet wird, ſo kan eben nicht viel hindern, ob gleich etzlich untüchtige Körner darunter befindlich ſeyn möchten, wie ſolches auch bey dem Getreyde-Saamen ſich zum öfftern zuträget.

§. 11. Wenn nun alſo der Baum-Saamen ſeine Vollkommenheit erlanget, anfänget reiff zu werden, und wie obgeſaget, ſich färbet, ſein innerlicher Kern dichte, und nicht mehr weich oder milchicht iſt, ſondern Mehl geben könte, und ferner nicht dergeſtalt zu beſorgen, daß ſelbiger, im Fall man ihn ſammlet, einſchrumpfe oder ſehr eindorre, faul, ſchimmlicht, oder ſonſt untüchtig werden möchte, ſo ſoll man alsdenn deſſen Einſammlung behutſam anſtellen, und theils, ſo von ſich ſelbſt abfället, zuſammen bringen. Weil aber insgemein viel ſchadhaffte Körner darunter ſind, welche zeitlicher als die guten abfallen, ſo muß man die abgefallenen alleine ſammlen, und die übrigen entweder von denen Bäumen abſchneiden, abſchütteln und abſchmeiſſen laſſen, wie es ſich bey jeder Art am beſten fügen will. Es iſt aber auch hierbey wohl in Acht zu nehmen, daß der Saame nicht feucht oder naß einbracht werde, auch daß man den faulen und anbrüchigen von dem guten abſondere, damit einer den andern nicht anſtecke, und corrumpire. Der beſte iſt wohl, der entweder von ſich ſelbſten wegen Reiffigkeit oder im erſten erſchütteln abfället. In Summa, es iſt mit allem Fleiß dahin zu trachten, wie und wo man ſolchen am beſten finden kan, der recht vollkommen, und der von geſunden und friſchen Bäumen iſt. Es iſt ſich aber an hohlen Eichen und Buchen nicht zu kehren, wenn der Baum ſonſten vollkommen iſt, ſo tragen die hohlen Bäume öffters eben ſo guten Saamen als die vollkommenſten und die geſundeſten.

§. 12. Weilen nun insgemein der meiſte Baum-Saame gegen dem Ausgang des Sommers, oder in dem Herbſt reiff wird, ſo iſt er um ſelbige Zeit aufzuſammlen, und alsdenn an wohl temperirten Orten zu verwahren, daß er nicht zu feuchte, oder zu warm ſtehe, oder dicke auf einander liege. Denn auf ſolche Weiſe verſchimmelt er leicht, wird anbrüchig, oder trucknet allzu ſehr aus, und verlieret alle Krafft zum Aufgehen. Jedoch iſts gewiß, daß viel wilder Baum-Saamen, bevorab der Hartzige, nicht ſo bald verdirbt, gleich denen zahmen Baum-Früchten, ſondern hält ſich insgemein etzliche Monate und Jahre in ſeiner Güte und unverwandelt, welches Göttliche Allmacht auſſer allen Zweiffel alſo geordnet, damit er deſto eher fortkomme und ſein Geſchlecht fortpflantzen könne, weil er von denen Menſchen wenig Wartung zu ſeiner Conſervation genieſſet, wie man denn unläugbare Exempel und Experienz hat, daß von Tannen- und Fichten-Saamen, ſo in gewiſſen Orten uneingehacket, oder uneingearbeit, ausgeſtreuet worden, erſt in 8. biß 10. Jahren hernach etzliche oder unterſchiedene Körnlein davon aufgegangen, und inzwiſchen unverdorben ſich erhalten, jedoch kurtz darauf gedachte Pflänzlein meiſt von Wildpret abgebiſſen worden, aber die übrigen Saam-Körnlein, ſo nicht aufgegangen, ſind ohne Zweifel auf vielerley Art verlohren geweſen, und verdorben.

§. 13. Nachdem auch der Baum-Saamen nicht alle Jahr vollkommen, und an einer Gegend mehr als an der andern reiff und tüchtig wird, ſondern flach und verſchrumpffen bleibet, und wenig Kern oder Mehl hat, ſo muß man beym Einſammlen nach dergleichen trachten, oder da ſolcher nicht durchgehends gut, und geringer darunter, kan man deſto dicker ſäen, oder gar einen guten Jahres-Gang mit dem Saamen erwarten, da durch gute Witterung derſelbe recht reiff und vollkommen werde, damit man ſich alſo nicht vergebliche Koſten und Hoffnung zum Anflug mache.

§. 14. Von der ordentlichen Zeit und Art der Einsammlung aber jeglichen Baum-Saamens insonderheit zu handeln, wollen wir anietzo von dem immergrünenden Tangel-Holtz, als nehmlich der Tannen, Fichten und Kieffern den Anfang machen, weil dasselbe in diesem Gebürge am meisten anzutreffen, solches die übrigen mit ihrer Höhe übersteiget, auch ihres vielfältigen Nutzens halber vor andern sich recommendiret. Es wollen zwar unterschiedene Hauß-Wirthe, jedoch auſſer Noth, und ohne genugsame Experienz zweiffeln, und meynen, daß es mit Säung des Tangel-Holtz-Saamens nicht glücklich abgehen dürffte; alleine, sie haben entweder den Handgriff in Sammlung oder Säung des Saamens nicht gewust, oder sonsten einen wider die Natur begangenen Fehler dabey ausgeübet. Wenn nun die Tannen und Fichten über Winters die jährigen Sommer-Sprossen an Aesten abwerffen, davon das Wildpreth auf dem Schnee seine Nahrung hat, so ist es eine Anzeigung, daß künfftiges Jahr die Spitzen, wovon die Sprossen abgefallen, dagegen Zapffen tragen werden, welche denn alsofort im Frühling fast in Gestalt einer Erd-Beer hervor kommen. Sie sind von lieblichen Geruch, schöner violet und grüner Farbe, sehr anmuthig anzusehen, werden nach und nach immer gröſſer und gröſſer, ändern die Farbe, wie sie denn von Zeiten zu Zeiten grüner, hernach dunckelgrün, letzlich braun und gilblicht sich zeigen. In solchen Zapffen ist der Saame verborgen, und jede und alle Körnlein besonders mit Liedern eingeschlossen, daß ein eintziger solcher Zapffen, sonderlich an Fichten, 100. und mehr Saamen-Körnlein in sich hat, und unter einem Liede oder Schuppen ein, auch zuweilen zwey Körnlein stecken, und die Bäume, bevorab die Fichte und Kiefer etliche Schock Zapffen herfür bringen, welche am Ende der Aeste, und des Reißigs oder der Zweige, so an den Aesten hangen, zu wachsen pflegen. Diese Zapffen tragen nicht eher als zeitmahl im Jahre Saamen, hernach stöst die Natur solche von den Aesten ab, daß sie fallen und dürre werden, springen auch wohl von der gröſten Kälte des Winters herunter. Zu Zeiten geschicht es wohl, daß, wenn sie abfallen, sie den völligen, oder doch nur theils Saamen noch in sich haben, weil wegen spater Reiffung, oder ermangelnder bequemen Witterung selbiger zuvor nicht ausfallen, oder ausfliegen können. Die Fichte hat die längsten Zapffen, welche unten gantz spitzig anzusehen; die Tannen-Zapffen hingegen sind etwas kürtzer, und unten kaulicht, oder etwas abgestumpfft, die Kieffernen aber noch kürtzer. Beyläuffig ist hierbey anzumercken, daß wenn es viel Tannen- und Fichten-Zapffen giebet, so giebt es nicht viel Hartz. Denn der Baum muß seinen Safft und Krafft den Zapffen überlassen, und in die Höhe ziehen, wie man denn es auch an den Zapffen siehet, und gewahr wird, daß viel Hartz daran hänget, daraus auch gnugsam zu schlieſſen, daß das Hartzen oder Pechreſſen an denen Saamen-Bäumen sehr schädlich sey.

§. 15. Von dem Reifthum nun dieses Saamens ist schon oben in etwas gehandelt, jedoch noch zu erinnern, daß, wenn der Sommer sehr gut, so thut nach warmen Regen und Sonnenschein, noch im Herbst und vor Winters der Zapffen sich auf, daß der Saame heraus fallen kan, welcher von dem Winde sehr weit geführet wird. Oder es geschicht solches Ausfallen erst folgenden Frühling, da bey warmen Tagen die Lieder und Fächlein des Zapffens sich aufbürsten und aufthun, und der Saame, so unter denenselben stecket, ausfället, oder von dem Winde gerüttelt hin und her geführet wird. Hernach machen die Fächlein sich wieder zu, sonderlich bey ungestühmen Wetter, und behalten etzliche Körnlein bey sich, biß wieder zur bequemen Witterung, da sie sich wieder aufthun, und die übrigen Körnlein der Erden zu ihrer Besaamung darbieten und zuschicken.

§. 16. Im Herbst kan man zeitlich eine probe an den Zapffen nehmen, und sehen, ob der Saame vollkömmlich reiff darinne sey, zumahln wenn ein guter Sommer gewesen, daß er reiffen können. Denn man darff nur etzliche Körnlein einweichen, und in die Erde stecken, um zu sehen, wie sie sich zum Auskeimen anschicken, und darauf solchen noch vor Winters der Beschaffenheit nach sammlen und säen. Da er aber wegen übler Witterung für der bequemen Herbst-Saat-Zeit nicht gnugsam gereifet, oder nicht füglich zu sammlen und zu säen ist, so mag solches im folgenden Februar. geschehen, oder so bald man im Früh-Jahr darzu gelangen kan. Denn alsdenn sind die Zapffen nebst dem Saamen unumgänglich reiff, oder man mag sich versichern, daß er nicht reiffer werden kan,

kan, und darauf folget die rechte Zeit ſolchen zu ſäen, dabey möglichſt zu trachten, daß der Saame annoch die Winter-Feuchte in der Erde, und alſo mehrere Hülffe zum Auskeimen und Aufgehen, erlange. Da es nun auch gleich ein- und zutrifft, daß eben zu ſolcher Zeit, da die Bäume gefället und Stockräume gemacht werden, der Saame auf ſolchen Bäumen annoch verhanden und reiff iſt, auch die Zapffen entweder von ſich ſelbſten, oder indeme die Bäume auf der Erden liegen, durch die Sonnen-Wärme ſich aufbürſten, ſo fleugt der Saame in Niederfallen, in Umſtürtzen und in Liegen der Bäume aus, und beſaamet ſich alsdenn der Stockraum deſto ehender wieder.

§. 17. Nichts minder wenn der Saame von dergleichen gefällten Bäumen, Tannen, Kieffern und Fichten, ſoll abgenommen werden, erfordert es gleichfalls eine Behutſamkeit, damit ſolcher zu rechter Zeit erlanget, und bey guten trocknen Wetter geſammlet werde, man auch deſto füglicher und leichter zum Einſammeln des Tangel-Holtz-Saamens kommen kan. Und weil von dieſen hohen Bäumen ohne groſſer Mühe und Gefahr die Zapffen nicht herab bracht werden können, ſo fället man dergleichen Bäume, ſo viel Saamen haben, zumahl wenn man ſie ſonſten zum Bauen und andern Gebrauch nöthig hat, und zwar eben um die Zeit, wenn der Saame reiff iſt, und alſo können die Zapffen deſto leichter abgebrochen werden, jedoch muß man auch darbey eilen und fürkommen, damit nicht bey der Herbſt und Mertzen-Sonne ſelbige zuvor aufklaffen, der Saame ausfalle und verfliege, ehe man zu Fällen derer Bäume und Einſammlen der Zapffen gelangen kan. Dahero nicht unrathſam, daß man von Zeiten zu Zeiten etzliche Zapffen zur Probe abpflücke, und aus ſelbigen, wie auch denen Körnlein judicire, ob der Saamen bald ausfliegen werde, und ſich alsdenn darnach regulire. Weil aber nicht allezeit vorträglich, die Saamen-Bäume zu fällen, gleichwohl aber gedachte Zapffen meiſt an den Gipffeln und äuſſerſten Aeſten wachſen, und feſt daran hangen, alſo iſt es nicht allein gefährlich, ſondern es erfordert auch viel Mühe und Unkoſten, ſolchen abzubringen. Dannenhero was man in Aufſteigen auf ſolche Bäume, oder mit Anlegung groſſer Fahrten oder Leitern nicht erlangen kan, muß vermittelſt groſſer und ſcharffer Hacken oder Baumſcheren, wo ſie anzubringen, geſchehen, damit die Zapffen, ja wohl gar die Aeſtlein abgeriſſen, und abgeſchnitten, hernach unter den Bäumen hin und wieder zuſammen geleſen werden.

§. 18. Dieſe Zapffen nun werden nicht in Backofen, oder in den heiſſen Stuben, und Oefen gedörret, denn ſonſten das Hartz und Fettigkeit, ſo darinnen und in dem Saamen iſt, ſelbigen entgehet, oder ſich allzu viel concentriret, auch der Saame ſelbſt angegriffen und verbrennet, und die pori zum Aufgehen dadurch verſchloſſen werden, wie denn auch das Abdörren bey allzu groſſer Sonnen-Hitze dergleichen würcket, und die Körnlein mit Hartz überziehet. Es iſt alſo am beſten, wenn ſie nur mit gelinder Wärme oder Hitze zum Ausfallen gezwungen werden. Nemlich man thut die Zapffen in warme Stuben unter die Bäncke, oder ſchüttet ſie ſonſten auf guten dichten Boden, da ſie aufbürſten, oder man ſtöſſet ſie, wenn ſie ſich aufgethan, niederwerts auf die Spitze, ſo fält der Saame gleich heraus. Etzliche laſſen alles, was von denen Zapffen ſich abröhret, oder abfället, bey dem Saamen zuſammen, und wird auch ſo geſäet. Man bricht auch die Zapffen meiſt um Mitt-Faſten ab, leget ſie auf Horden in warme Stuben, biß ſie trocken ſind und aufklaffen; oder man mag ſie in einen Backtrog, oder auf Tüchern an die Sonne legen, biß ſie aufbürſten, oder mit einem Stecken den Saamen ausſchlagen, und hernach in einem Siebe ausſieben, und ausrütteln, welches der ſicherſte Weg iſt. Dann mit der Stuben-Hitze kan man leicht zu viel thun. Nicht undienlich iſt auch, wenn man ſolche Zapffen in laulichtes oder in nicht allzu kaltes Waſſer etliche Stunden lang leget, hernach auf unterſchiedlichen Tüchern, damit man den Saamen deſto beſſer darauf ſammlen kan, und er ſich nicht verſtreuen möge, an die Lufft thut, und ausbreitet, ſo ziehet die Sonne mit der Feuchtigkeit auch zugleich die Schuppen in die Höhe, welche ſich denn ſelber weit aufthun und aufbürſten, daß der Saame, ſo unter den Blättern ſtecket, herfür kommet, und heraus fället, und können alsdenn die Zapffen nach einander auf einen dichten Boden oder reinen Platz geſchüttet, mit Stecken ausgeklopffet und ausgetroſchen, und alſo der Saame am beſten und völlig davon bracht werden. Darbey aber ſind zwar die Flügel, ſo an ſolchem Saamen

men befindlich, so viel möglich, nicht zu beschädigen, indem man der Meynung ist, daß die Natur ihme dieselben auch darzu gegeben, daß derjenige Theil des Saamens allezeit oberhalb zu stehen komme, so ausſprossen und auskeimen soll, der andere hingegen, so die Wurtzel giebet, unten bleibe. Jedoch scheinet es wohl, daß der Flügel mehrentheils nur darzu dienet, damit der Wind den Saamen, indem er von dem Baum und aus dem Zapffen fället, weit herum führen und überall ausbreiten mag. Im währenden Säen und Ausſtreuen bleiben also die Flügel oberhalb bestehen, und wenn der unterſte, als der schwehreſte Theil des Saamens nur die Erde berühren kan, so ist er genaturet, daß er unten auswurtzele, oben auskeime, und fortwachſe, und also hat die Natur hierinnen eine sonderliche Vorſehung ſpühren laſſen.

§. 19. Wenn der Saame von dem Zapffen solcher Gestalt abgesondert, und man nicht also fort zum Aussäen gelangen mag, wird solcher zusammen gesammlet, an einen temperirten Ort gelegt, wo nöthig, gewendet, und gleichwie ander Saamen-Getreyde, biß zur Aussäe-Zeit verwahret, sonderlich kan derjenige, so im Herbſt gesammlet, unter etwas Sand gemiſcht, oder schicht weise darein geleget, und in einen trockenen Ort oder Keller den Winter über aufbehalten werden. Im Frühling, wenn der Mond zum Abnehmen kömmt, nimmt man truckene Holtz- oder andere gute Erde, so nicht zu feuchte, noch zu dürre, ſondern fein fruchtbar und geſchlacht ſey; Man nimmt auch wohl zu einer Metze Saamen gemeine Säg-Späne, oder andere eben von der Art Holtz, davon der Saame iſt, thut Erde darzu, daß beedes ungefehr 3. oder 4. Metzen ausmachet, menget alles wohl durch einander, ſchüttet ſolches ein wenig angefeuchtet in Kühl-Fäſſer oder Zober, und ſetzet es an einen temperirten Ort, der nicht zu warm, oder zu naß ſey, nehmlich in ein Gewölbe oder Keller, läſt es etliche Tage ſtehen, biß der Saame aufquillet, aufbrechen oder keimen will, alsdenn ſchicket man ſich zur Saat. Jedoch iſt wohl dabey zu beobachten, daß er auch ſolcher Geſtalt nicht auf einander erwärme, oder ſich verſäure, und weil man viel Sorge, und Aufſicht hierunter von nöthen, oder wenn nicht alles aufs genaueſte beobachtet werden kan, viel Unrath zu beſorgen hat, ſo ſcheinet wohl, daß man den ſicherſten Weg gehe, wenn der Saame mit Sand oder Holtz-Erde etzliche Zeit und Tage für der Saat-Zeit vermiſcht, ausgeſäet werde, zumahl auch das Abſehen mit dem Einweichen nur dahin gehet, daß der Saamen deſto ſchleuniger aufgehen ſoll. Davon an ſeinem Ort weiter ſoll geredet werden.

§. 20. Wie nun die Göttl. Providenz es ſo eingerichtet hat, daß man faſt das gantze Jahr über, entweder mit Einſammlung des Saamens, oder deſſen Säung, wie auch ingleichen mit Pflegung des Wiederwachſes, beſchäfftiget ſeyn kan, auch in denen meiſten Monathen des Jahres und Herbſts eine abſonderliche Art vom Baum-Saamen reiff wird, und alſo auch zu ſäen iſt; Alſo muß der Haußwirth dabey vigiliren, und nach der Zeit ſich richten und ſchicken, um ſo viel Baum-Saamen zu erlangen, welchen er theils zum Verkauff, theils für ſich ſelbſt zum Säen anwenden könne. Wie man denn, was den Verkauff deſſelben betrifft, ſichere Nachricht hat, daß ſo wohl vor dieſem, als auch jetzo aus der Schweitz und aus Teutſchland vielerley Saamen nach Norden und in andere Länder verſchicket und geholet, auch daſelbſt geſäet und guter Nutzen davon empfunden worden. Nun ſolten wir zwar auch von dem Saamen der andern Bäume inſonderheit handeln, weil ſelbiges aber am füglichſten geſchehen kan, wenn wir eine jede Art der wilden Bäume im andern Theil dieſes Wercks abſonderlich betrachtet haben, als wollen wir ſolches biß dahin verſparen und alſo gegenwärtiges Capitel ſchlieſſen.

Das

Das Eilffte Capitel,

Von Grund und Boden zum Holtz-Bau, auch wie derselbe verbessert werden könne.

§. 1. Von Unterscheid des Grund und Bodens insgemein und insonderheit beym Baum-Säen.

§. 2. Es ist fast kein Boden, so nicht Holtz tragen könne. Vorschlag des Autoris von öden Plätzen.

§. 3. Warum auf den Alpen und anderen hohen Gebürgen kein Holtz wachse.

§. 4. Der Erde kan durch menschlichen Fleiß und Wissenschafft in Hervorbringung der Gewächse besser geholffen werden.

§. 5. Ein jeder Haußwirth solle sich erkundigen, wo auf seinem Grund und Boden mit Nutzen Holtz anzubringen seyn möge.

§. 6. Ingleichen was vor Art sich auf seinen Boden schicke. Warum das Laub-Holtz das darzwischen stehende Tangel-Holtz vertreibe. Nothwendigkeit dieser Erkundigung.

§. 7. Von der Holtz-Erde was die sey, und woher sie komme. Ein Exempel hiervon.

§. 8. Todte Erde was die sey, und was sie würcke, und wie ihr zu helffen.

§. 9. Woher eine gute Erde zum Holtz-Bau zu judiciren. Der Portugiesen Meynung hiervon.

§. 10. Wie von eines jeden Grund und Boden Tüchtigkeit und Beschaffenheit eine gewisse Probe zu machen.

§. 11. Welcher Boden zum Baumtragen untüchtig und unbequem.

§. 12. Welcher Boden der Lage nach gut und tüchtig.

§. 13. Welches Erdreich gut seiner Qualität nach. Was hierbey zu beobachten.

§. 14. Was in Meißnischen Landen zum Holtz-Bau vor Grund zu befinden.

§. 15. Wie der untüchtige und unbequeme Boden zu verbessern. Von nassen Boden und wie selbiger zu nutzen.

§. 16. Wie dem dürren sandigten und kiesigen zu helffen. Wie die Natur hierbey Hülffe thut.

§. 17. Wie die todte, feste, leimichte oder thonigte Erde zu verbessern.

§. 18. Von Düngen. Nutzen des Farren-Krauts hierbey.

§. 19. Was Auffackern und Auffhacken helffe.

§. 20. Wie zu erkennen, was für eine Art Bäume an einem Orte fortkommen.

§. 21. Was weiter hierbey zu beobachten.
§. 22. Wie ſich zu verhalten, wenn man die Art des Bodens gar nicht ergründen kan.
§. 23. Was ſonderlich die Lufft und Clima, ingleichen
§. 24. Die Luſt und Inclination eines Menſchen zum Fortkommen derer Bäume helffe.
§. 25. Ob die Erde wegen ihres hohen Alters unvermögender worden, und ob die Natur abgenommen habe.

§. 1.

ES iſt bekandt, und gleichſam zum Sprüchwort gediehen, was der Poët ſaget:

Non omnis fert omnia tellus,
Seu; Quælibet terra ſuum habet genium. item:
Diviſæ arboribus patriæ.

VIRG. D. i. Es trägt nicht ein jeder Land und Boden alles, ſintemahl ein Land bringet und träget dieſe Art Bäume am beſten, ein ander Land und Boden eine andere Gattung. Denn es hat GOTT einem jeden Climati, Orte, und Theil der Welt eine gewiſſe Art und Geſchlechte der Bäume zugetheilet, die in einem Lande wohl und gewünſchet einher wachſen, am andern aber geringer oder wohl gar nicht. Was das gute oder geringe Erdreich thun kan, ſo wohl bey derer Gewächſe Fortbringung und Wachsthum, als an Vollkommenheit, Güte und Vortrefflichkeit bey denen Früchten, das ſiehet man am Wein, wie unterſchiedlich ſolcher an Geſchmack, Stärcke und Süſſe an einem Orte mehr, als am andern iſt; Ingleichen an allerhand Getraide und daraus gebacknen Brodt, wie eines wohlgeſchmack, weiß und angenehm zu eſſen, hingegen das andere ungeſchmack, ſchwartz, unangenehm und unnahrhafftig iſt. Und eben dergleichen geſchiehet auch bey allen andern zahmen und wilden Bäumen und Erd-Früchten. Wie man denn aus der Erfahrung hat, daß leichte Erde guten Wein träget, die fette und ſtarcke hingegen gut Getraide; Und alſo viel bey dem Erdreich zu remarquiren ſey, immaſſen ſo ein Hauß-Wirth ſolches nur ſo bloß oben hin anſehen, und deſſen Eigenſchafft, oder von was Qualität es ſey, nicht erkennen, noch gnugſam erwegen und experimentiren will, was Geſchlecht oder Art Bäume dieſer oder jener Boden am ſicherſten tragen möchte, ſondern nur ohne Unterſcheid den Baum-Saamen einſtreuen wolte, der würde ohne Zweiffel groſſe Fehler begehen. Zwar in America und ſonderlich in denen Südlichen Theilen deſſelben, ſollen wilde oder ſolche Bäume von ſich ſelbſt wachſen, die ſonſten unter einem kalten Clima gerne zu ſtehen pflegen, als Eichen, Buchen, Aſchen, Linden, Ilmen, Pappeln, item Fichten und Tannen, ſo zu Maſt-Bäumen auf den Schiffen dienen, darneben auch wilde Citronen, Pfirſchken, Granat-Aepffel, Pommerantzen, Feigen, Mandeln, Oliven und dergleichen, gantze Wälder voll fortkommen, welches aber in Europa ſich nicht alſo erweiſet, indem wo dieſe wilde, und ſonderlich die Hartz-Bäume in Menge wachſen, daſelbſt Citronen, Pommerantzen, Feigen und dergleichen insgemein keine Art und Fortkommens haben; alſo auch im Gegentheil, wo guter Weinwachs, Oliven-Berge und dergleichen ſind, die Hartz-Bäume und Wälder nicht gedeyen wollen. Derowegen es nützlich und nothwendig iſt: Situm & naturam cujuscunque loci, die Eigenſchafft und Lage eines jeden Orts ſich zu erkundigen, ob ein Grund oder Boden Bäume zu tragen tüchtig, und welche Art auf denſelben am beſten fortkommen möchte, allermaſſen eine Art des Erdreichs auch einem Baum mehr Nahrung giebt als dem andern, auch mehr zu der Natur und Eigenſchafft eines und des andern Baums appropriirt iſt, dahero keine gewiſſe Regeln hierunter ſich finden werden, ſondern es wird ſich nach dem Clima und andern Umſtänden zu richten ſeyn.

§. 2. Ob nun wohl kein Land oder Boden zu finden, der ſich zu allen Gewächſen ſchicke, ſo kan doch faſt keiner dergeſtalt unfruchtbar ſeyn, er ſey felſig, ſandig, feuchte, dürre, thonig, hoch oder niedrig, daß er nicht Holtz auf ſich trage oder wachſen laſſe, es ſey denn, daß es eine gantz todte oder verbrannte Erde ſey, ſo von dem Spiritu mundano oder Welt-Geiſt nichts bey ſich führe; Es heiſſet zwar nach dem gemeinen Sprichwort: Loci ubertas ex eo comprehenditur, ſi ſolum nec ſaxoſum nec arenoſum exiſtit. Daß nemlich die Fruchtbarkeit eines Orts daher zu erkennen, wenn das Land nicht ſteinigt oder ſandig ſey. Aber mit dem wilden Holtze iſt es gantz anders. Denn wiewohl eine Art Holtzes immer einen Boden mehr als den andern liebet, zum Exempel: der dürre Sand träget nicht gerne Laub-Holtz und Graß, aber das Kiefern Holtz wächſet ziemlich ſtarck darinnen. Die Erlen, Weiden, Pappeln, lieben einen naſſen Boden, dahingegen die Fichten und Tannen ſchlecht Fortkommens darauf haben; ſo mag doch ſonſten der Boden ſo unbeſchaffen, halbfelſigt, wild ungeſchlacht ſeyn, als er wolle, ſo kan man auf ſolchen eine und andere Art des wilden Holtzes wohl aufbringen, man ſcharre, hacke, reiſſe und pflüge ihn nur auf, und ſtreue von allerhand Saamen darein, ſo wird GOTT wohl ſeegnen: alſo ſolte kein eintziger Ort öde und ungebauet liegen bleiben. Und dieſes kan gar leicht in effectu und im Werck erlangt werden, wenn man allenfalls ſolche Orte einem jeden frey und zu ſeinem Eigenthum geben, oder aber nach Gelegenheit des Landes gewiſſen Leuten zum Holtz-Anbau, gleich wie es zum Geträide-Bau geſchicht, gegen Zinß einräumen wolte; ſolcher Geſtalt könten die Holtzungen und Wälder, die bißhero ziemlich verwüſtet worden, wieder in Anbau gebracht werden, maſſen denn auch die Erde mehrentheils nichts anders giebet, als was durch fleißige Arbeit zu erlangen iſt.

§. 3. Auf den Alpen und andern ſehr hohen Gebürgen iſt zwar das Contrarium zu ſehen, als auf welchen etliche Meilen lang wenig Holtz oder Geſtrippe wachſen will; aber hier iſt die Unfruchtbarkeit nicht dem Boden, ſondern andern Urſachen beyzumeſſen. Denn die groſſe Hitze im Sommer, und die groſſe Kälte im Winter, desgleichen die Winde, Schnee und Froſt, ſonderlich auf der Nord-Seiten, laſſen die Bäume gantz und gar zu keinem Wachsthum gedeyen, ſondern wo ja welche ſind, bleiben ſie ſtruppicht und ungeſtalt, haben träublichte und dickbüſchige Gipffel und Aeſte, ſo ſie meiſtens gegen Mittag und die Sonne kehren und wenden, von dannen ſie gleichſam Hülffe und Wärme ſuchen. Auſſer dieſem und insgemein, ſo kan die Erde, ſie ſey auch ſo fruchtbar oder unfruchtbar als ſie wolle, nicht müßig ſtehen, ſie werde gebauet, oder nicht gebauet, und zwar ſo die Menſchen keine Hülffe daran thun, und ſelbige wegen Mangel derer Einwohner, oder aber dieſer ihrer Faulheit und Unachtſamkeit, oder ſonſten lange feyren muß, ſo erweiſet ſie doch ihre anerſchaffene fruchtbringende Kräffte, und bricht insgemein in Bäume, Püſche und Gehöltze herfür, wie in denen Indien zu ſehen geweſen, wo die Orte unbewohnt und von den Europæern neue Colonien angerichtet worden, daß das gantze Land mit Holtze ſo gar dick bedecket geweſen, daß man auch zu Fuſſe nicht hat durchkommen können, und man ſich mit der Axt und Säge Raum machen und das Holtz abhauen müſſen, wie dergleichen groſſe Gehöltze vor Alters ebenfalls in Teutſchland, Dännemarck, Schweden, Engelland, Schottland über und über geweſen, da man itzo wenig Gehöltze oder Wälder mehr antrifft.

§. 4. Wie wohl nun ſolcher Geſtalt die Natur in Hervorbringung allerhand Gewächſe, Graſes, Kräuter, Stauden, Büſche und Bäume nach Unterſchied des Landes und Bodens continuirlich zu würcken pfleget; will jedoch uns Menſchen oder einem Oeconomo laborioſo bey ereignetem Holtz-Mangel dabey obliegen, dahin euſerſtes Fleißes zu ſtreben, wie derſelben mit Wiſſenſchafft und unnachläßigem Fleiß zu helffen und auf was Boden dieſe oder jene Bäume, und zwar in groſſer Menge und in kurtzer Zeit, mit Säen und Pflantzen zu erzeugen ſind; denn wie ein gewiſſer Autor gar artig redet: Terra reddit, quod accipit, licet alias minore, ut plerumque vero majore cum fœnore, qua de cauſa Xenophon agrum omnium juſtiſſimum appellat. Terra dicitur Genitrix, quia plurimos illis fructus ſuppeditat, qui eam ut Genitricem colunt & amplectuntur. D. i. die Erde giebt das, was ſie bekömmt, zwar manchmal mit geringen, am meiſten aber mit groſſem Wucher wieder. Aus welchen Urſachen Xenophon dem Acker den Ruhm bey-

beygeleget, daß er der allergerechteſte ſey. Sie iſt eine gütige Mutter, indem ſie denenjenigen reichliche Früchte darreichet, die ſie als ihre Mutter pflegen und warten wollen.

§. 5. Nun ſoll billich ein jeder Hauß-Wirth, oder ſo dergleichen Aufſicht träget, ſeinen Grund und Boden überall mit genauem Fleiſſe erkundigen, wo und an welchem Orte, ohne ſonderbahren Schaden des Feld-Baues und Wieſewachs etwas von Bäumen und von welcher Art zu ſäen und zu pflantzen ſey. Es iſt ein Sprich-Wort: Wo viel Gebürge und Holtz iſt, wächſet wenig Getraide: ingleichen, wo viel Holtz und zum Einheitzen überley iſt, ſo ſind hingegen insgemein die Scheuren klein und vom Getraide leer, darum es wohl rathſam, daß man geringen Boden zum Holtz-Wachs widme, und nicht mit Säung des Getraides die Zeit verderbe, und vergebliche Unkoſten aufwende.

§. 6. Welche Gegenden oder Boden aber nun ein jedes Geſchlechte der Bäume am meiſten liebe und darauf am beſten fortkomme, darvon iſt in etwas oben Meldung geſchehen. Wird alſo anbey zuförderſt einem jeden Hauß-Wirthe dieſes reifflich zu überlegen ſeyn. Denn wenn man ſolches wohl ergründet hat, ſo iſt es ſchon ſo viel, als das gewonnene Spiel in Händen haben. Man hat hiernechſt gnugſam obſerviret und in der Experientz, daß obgleich auf einem Reſier das ſchönſte Fichten- und Tannen-Holtz ehemahls geſtanden, hernachmahls allerhand Laub-Holtz (im Fall dergleichen in der Nähe geweſen) als Eichen, Buchen, Ahorn, Linden daſelbſt ausgeſchlagen & vice verſa. Davon wir die Urſachen im folgenden Capitel unterſuchen wollen. Es iſt auch gewiß, daß das Laub-Holtz nach und nach das Fichten- und Tannen-Holtz, ſo darzwiſchen ſtehet, ſelbſt vertreibe. Denn dieſes wirfft wohl viel Saamen von ſich, er kan aber unter dem Laub-Holtz nicht wohl aufkommen. Hingegen ſchläget das Laub-Holtz an Stamm und Wurtzeln aus und kan auch deſſen ſchwerer Saamen eher als jener, welcher ſehr leichte iſt, die Erde ergreiffen, alſo auch aufgehen und ſich vermehren. Aber wieder auf unſer Vorhaben zu kommen, ſo iſt es nicht jedermans Werck, zu judiciren, welche Art Holtzes dieſer oder jener Boden am beſten und gewiſſeſten träget, und wie ſolchen mit Abführung der Waſſer oder mit Wäſſerung, item mit Sand, Leimen, Schmergel, Aſche, Ausbrennung und dergleichen zu helffen. Der gute und ſchlimme Boden verurſachet, daß eine Art von Holtz gantz ein ander Anſehen alda hat, oder ein Stamm immer beſſer als der andere aufwächſet und ausſiehet, dergeſtalt, daß man glauben ſolte, dieſer ſo auf gutem Boden ſtehet, ſey eine gantz andere Art, als der, ſo in geringerer Erde ſich befindet, da ſie doch würcklich beyde einerley Art und Geſchlechtes ſeyn, und bloß die gute und geringe Eigenſchafft des Bodens, eine merckliche Veränderung, ſo wohl an Laub und Rinden, als auch an Aeſten, Früchten und dem Saamen ſelber giebet.

§. 7. Was nun gute Erde ſeyn möge, wird vor allen nöthig zu betrachten ſeyn. Man findet in denen Wäldern gantze Flecke gute Erde und Moth, ſo von Holtz ſich geſammlet, und dahero Holtz-Erde genennet wird, weil für alters Brüche daſelbſt geſchehen, daß das Holtz übereinander gefallen, und alſo verfaulet, daß dergleichen Holtz-Erde wohl etliche Ellen hoch über einander gelegen. Man ſaget von einem Exempel, daß in hieſigem Gebürge dergleichen Moth 12. Ellen hoch gelegen, und als die Berg-Leute einen Schacht hinein geſencket, haben ſie Haſelnüß-Schalen zu unterſt des Moths auf dem gantzen Geſtein gefunden, da doch in ſelbiger Gegend auf etliche Meilen keine Haſel-Stauden zu finden.

§. 8. Zum öfftern lieget vielerley Erde über einander, ſo man durch Werffung eines Schurfes erfahren kan. Oben befindet ſich etliche Zoll tieff etwas gute Erde und Raſen, alsdenn Kieß, Leimen, Thon, Schmergel und dergleichen, welches von den nahe liegenden Waſſern oder von der Sündfluth auf einander geſchoben oder geſchwemmet worden. Unter ſolchen lieget wohl wieder eine ſchwartze Erde, welche, wenn ſie oben, und ein Leben, Krafft, oder Spiritus mundi darinnen wäre, ſo ſolte ſie den beſten Boden abgeben; alleine weil ſie die Influentz oder Witterung, indem ſie allzu tieff gelegen, nicht gehabt, ſo iſt es eine todte und verderbete Erde, und hat dasjenige, ſo man drein pflantzet, kein Fortkommens. Denn, wenn man einen Baum darein ſetzet, ſonderlich, deſſen Wurtzel hart beſchädiget oder beſchnitten werden müſſen, ſo greiffet die Unart

ſolcher

ſolcher Erde ſelbige an, giebt keine Nahrung, ſondern der Baum verdirbet, es wäre denn, daß die Wurtzel ſich oben in die gute Erde eingeſchlichen, und alſo auch nach und nach gegen und in die todte Erde kommen, ſo machet ſolche Wurtzel die Erde lucker, daß das Waſſer und obere luckere Erde, auch die Witterung deſto eher neben der einſchleichenden Wurtzel eindringen, und die todte Erde nach und nach in etwas imprægniren und lebhafft machen kan. Wenn nun ſolche Erde bey dem Baum-Säen und Pflantzen von unten mit herauf gearbeitet wird, iſt ſie ohne Zweiffel anfänglich gantz unfruchtbar, daß ſie in ein biß 2. und mehr Jahren nicht viel würcken kan, wenn aber ſelbige durch Froſt, Regen, Schnee, Thau und Sonnenſchein mürbe gemacht und geſchwängert worden, ſo thut ſie das ihrige, und faſt mehr als eine ausgeſogene und ausgebauete obere Erde, ſo ihre Krafft verlohren und jene hält auch länger nach.

§. 9. Ob nun ein Erdreich zu Fortbringung der wilden Bäume gut oder böſe ſey, iſt faſt aus dem äußerlichen Anſehen der Gewächſe, Graß und Kräuter zu erkennen, denn wenn ſelbige, oder aber die Bäume, ſo daſelbſt anzutreffen, ſchön und von einem guten Wachsthum ſeyn, oder ſich darzu anlaſſen, und nicht krüplicht, knorricht, oder ſonſten übel geſtaltet wachſen, da es doch an ſich ſelbſt ein gut oder groß Gewächs, und ſonſten ſeiner Art nach, grün oder lebhafft ausſehen ſoll, ſo iſt es ein gewiß Zeichen, daß das Erdreich daſelbſt Bäume in ihrer rechten Gröſſe herfür zu bringen, gut und tüchtig ſey, und daß die Wurtzeln wohl in die Erde kommen und gute Nahrung daſelbſt finden mögen, bevorab, wenn einerley Erde etwan einer Elle und mehr tieff oben auf iſt, ehe eine andere Erde, feſter Leim oder Kieß von anderer Farbe ſich angiebet, und iſt die ſchwärtzlichte oder graue Erde wohl die beſte. Man ſchreibet von denen Portugieſen, daß ſie ein gewöhnlich Sprichwort haben ſollen: Je beſſer ein Land von Natur ſich kleiden kan, je beſſer es auch ſeine Einwohner zu kleiden vermag; Womit ſie zu erkennen geben wollen, daß je dicker, ſtärcker und fetter Holtz ein Land von Natur herfür giebt, je fetter und beſſer auch der Grund und Boden ſey, und wenn ſolches Holtz ausgerottet, und zu Felde gemacht, deſto beſſere und vollkommenere Früchte und Nutzen reichet es ſeinen Innhabern dar, welches ſie aus Erfahrung erlernet, und wahr befunden, allermaſſen ſie alle nicht gut Holtz tragende Lande in America wenig æſtimiren und keine Colonien daſelbſt anrichten.

§. 10. Will man aber gründlich der Sache nachgehen und die Güte des Erdbodens eigentlicher erkennen, kan man eine Probe thun. Wenn man nehmlich von ſolcher Erde etwas ins Waſſer rühret und Tag und Nacht darauf ſtehen und ſich ſetzen läſſt, hernach durchſeichet oder filtriret, ſo wird das Waſſer den Geruch und Geſchmack der Erden an ſich nehmen, und alſo hierdurch zu erkennen ſeyn, ob es ſauer, ſüſſe, ſtinckend, bitter, angenehm oder ungeſchmack ſey, daraus auch unfehlbar ſeine Güte oder Unart zu ſchlieſſen, auch was es ohngefehr vor Mineralien bey ſich führe. Iſt alsdenn das Waſſer klar, ſo bedeutet es einen warmen Boden; das trübe hingegen, daß das Erdreich kalter Beſchaffenheit ſey; ſchmecket es nach Salpeter, oder ſchwefelicht, oder vitriolisch, und dergleichen, ſo hat es ohne Zweiffel dergleichen Temperament.

§. 11. Denn die exhalationes derer Mineralien, ſo in der Erde verborgen, müſſen auch ohne Zweiffel die Superficial-Erde imprægniren, ſo hernach denen Gewächſen mitgetheilet wird, und alſo werden faſt alle Sinne, die Güte oder Eigenſchafft des Bodens zu erkennen, zu adhibiren ſeyn, (1.) durch den Augenſchein, (2.) durch Fühlen, (3.) durch Geſchmack, (4.) durch den Geruch. Durch dieſe 4. Dinge wird die Güte unſer aller Mutter erkennet, und wenn neben GOttes Seegen des Menſchen Arbeit dazu kömmt, ſo erweiſet ſie ſich ſehr freygebig und belohnet ihren Kindern die Mühe reichlich. Ehe wir aber weiter gehen, müſſen wir mit wenigen vorher beſehen, (1.) welcher Boden zum Baum-tragen entweder gar untüchtig, oder doch weniger geſchickt ſey, hernach und (2.) wie ſelbiger ſo viel müglich zu verbeſſern, und zu dieſem Zweck tüchtig zu machen, und (3.) welche Art Bäume am beſten auf ſolchen Boden zu wachſen pflegen.

Erſtlich iſt derjenige Boden zum Baumtragen untüchtig, der zu ſehr naß, moraſtig und folglich zu kalt iſt, denn es finden ſich unterſchiedliche Gegenden, welche zwar oben ein Viertel oder eine halbe Elle tief gu-

ten Boden haben, darunter man aber gleich beſtändig Waſſer antrifft, welches denen Bäumen ſehr ſchädlich iſt, denn ſie wachſen daſelbſt ſehr ſpahrſam, verbutten, bleiben niedrig, ſtruppig und erlangen keinen tüchtigen Stamm, ja es iſt kein Wiederwachs daſelbſt aufzubringen, viel weniger kan er ſolchen ernehren, es ſey denn, daß man ſolch Holtz dahin ſäe und pflantze, ſo die Näſſe wohl vertragen mag, als die Erle, Weide, Pappeln und dergleichen. Alleine, wenn es auch allzu naß iſt, ſo wollen ſolche ebenfalls nicht recht fort, bleiben in ihrem Wachsthum ſtecken, weil die Wurtzel nicht nieder kommen kan, ſondern endlich gar erſauffen muß; Im Gegentheil iſt auch ein ſehr hitziger und dürrer Boden zum Baum-zeugen unbequem. Denn die groſſe Hitze benimmt und verzehret die benöthigte Feuchtigkeit, daß der Baum keinen Safft aus der Erden ziehen mag, und alſo für Durſt erſtirbet. In gantz ſandigten und grob-kieſichten Boden, wo es unten nicht feſte oder lucker, da verſincket alle Feuchtigkeit, Fette und Düngung, kreucht und verſchleicht tiefer in die Erde, als es die Wurtzeln von Bäumen erreichen kan, derohalben ſolcher Boden unfruchtbar ſeyn muß. Denn bey dürrer Zeit ziehet die Sonne und der Wind alle übrige Feuchtigkeit aus. Starcker lettigter Grund ohne gute Erde giebt keine hohe Bäume und gut Holtz. Denn wo die leimichte und thonichte Erde auf einander derb und feſt lieget, und oben her auch nicht allzuviel gute Erde iſt, hat der Baum in ſolcher Erde ſchlecht Fortkommen, ja der Saamen kan nicht wohl darinnen aufgehen. Dann die Erde wird oben feſte, und kan der Kern nicht durchbrechen, noch die Wurtzeln in ſolchen Leimen ſich hinein arbeiten, viel weniger Erfriſchung und Nahrung haben, die ſonſten innewendig in der Erden iſt. Dannenhero die geſäeten und gepflantzten Bäume darinnen traurig ſtehen, verbutten, und endlich gar verderben. Wenn auch auf ſolchen leimichten und harten Boden das Waſſer oben ſtehen bleibet, und nicht tiefer als die obere luckere Erde oder Schwarte iſt, eindringen kan, ſo iſts auch nicht gut, denn Winterszeit iſt er zu kalt, und Sommerszeit wieder zu feſte, läſſet den Regen nicht durch, und bleibet alſo die Näſſe um und neben der Wurtzel ſtehen; Was den felſigten Boden belanget, iſt leicht zu ermeſſen, wo eitel feſt Geſtein iſt, das wenig Fortkommens vor die Bäume ſeyn wird; aber wo ſolcher klüfftig und die Superficies mit guter Erde bedecket iſt, ſo können die Wurtzeln ſich da einſchleichen, eindringen und ihre Nahrung ſuchen, daß man ſie mit Gewalt nicht daraus ziehen kan, wie man denn in denen ſteinigten Gebürgen hieſiger Lande das ſchönſte Holtz zwiſchen den groſſen Klüfften und Steinen findet, dahero ſtehen auch ſolche Bäume insgemein feſte und wohleingewurtzelt, daß ſie kein Wind werffen kan; hingegen im truckenen Erdreich hebt der Wind offt die Wurtzeln mit allen umliegenden Erdreich von vielen Centnern ſchwer in die Höhe und wirfft die Stämme nieder.

§. 12. Derjenige Grund und Boden, ſo mit guter Erde, Sand und Grieß vermiſcht, und dahero moderirte Feuchtigkeit hat, nicht zu viel noch zu wenig, der iſt der tragbarſte vor das Holtz. Denn man ſolte meynen, auf den hohen Gebürgen ſolte es zu trucken ſeyn; allein, weil durch den Nebel, Regen und Dünſte die Gebürge insgemein befeuchtet werden, und ſolche die Erde an ſich ziehet und in ſich behält, ſo wächſet das ſchönſte Holtz daſelbſt. Die Gehänge oder Gebürge, ſo lehn angehen und nicht ſehr abſchüßig, tragen auch das beſte Holtz. Denn die Regen und Fluthen können die gute Erde nicht ſo leichte abführen und herunter ſchwemmen, als auf den ſteilen Gebürge, es kan auch die Sonnen-Wärme und die Lufft beſſer dazu kommen, als in der Ebne, oder in Thälern. Sonderlich kan ſich die Wurtzel beſſer ausbreiten, das Waſſer beſſer abſchieſſen und die Sonne unverhinderter würcken, weil ein Baum den andern überhöhet und der Sonnen Raum giebet, alle und jede zu beſcheinen, beſſer als auf der Ebnen, da des Schattens zu viel und ein Baum den andern hindert; dagegen zwar ſtehen die Bäume in Gründen meiſt geiler und fetter, weil die Waſſer die Fettigkeit und wachſend-machende Feuchtigkeit von dem höher liegenden Lande um und um ſich herab und zuziehet, und das Waſſer von Regen und Schnee darein flieſſet und ſich ſammlet.

§. 13. Wo viel Unkraut wächſet und ſelbiges fein fett und ſtarck, da iſt guter Boden zu vermuthen, welches man ſiehet, wenn das Holtz abgetrieben, ſo wachſen in den Stock-Raumen Diſteln, Neſſeln, Brom- und Him-Beere, Farren-Kraut, dick, fett und hoch; wo aber dünne Schmelen und geringes und bloſſes

ſes

ſes Graß, ja wohl nur Mooß und Grind wächſet, da iſt der Boden nicht ſo tragbar. Daher man, ſo bald das Holtz abgetrieben, Sorge tragen ſoll, wie in den Gehauen der Anflug bey ſo guten Boden wieder befördert, und das Geſtrippe Brombeer und Himbeer, Farren-Kraut und dergleichen, ſo in groſſer Menge und Stärcke alſo fort darauf wächſet, getilget werde, dadurch den Saamen der Bäume, ingleichen den Ausſprößlingen Lufft zu ſchaffen, daß ſie für dem Geſtrippe aufwachſen und fortkommen können und ihnen die Fettigkeit zum Wachsthum nicht entzogen werde, mithin zugleich verderbe. Denn dafür kan Grund und Boden nicht; ſondern hæc ſunt hominum ſeu artis vitia. oder: es lieget der Fehler entweder an den Menſchen, oder an einer gnüglichen Wiſſenſchafft.

§. 14. So viel nun den Boden hieſiger Meißniſcher Lande betrifft, ſo iſt in den meiſten Wäldern derſelbe gar gut, weil er von denen von vielen Seculis her gebrochnen und umgefallenen Bäumen herkommt, ſo eine gute gefaulte Holtz-Erde gegeben. Ingleichen hat das verfaulte Laub, Graß, Mooß, Aeſte, Buſchwerck, Reiſig ꝛc. ziemlich guten luckern Boden gemacht. Es iſt auch dahero das Erdreich im Obergebürg meiſtentheils gut und ſo beſchaffen, daß es allerley wilde Bäume ertragen und ernehren kan, darneben iſt der Boden nicht ungeſchlachtet, ſondern meiſt ſandigt, ſteinigt und mit guter Erde vermenget, darunter groſſe Wacken, ſo von der Sündfluth und Herabwaltzung von hohen Gebürgen oder nahe dabey liegenden Felßen ſonder Zweifel herrühren, liegen, jedoch gute Erde dazwiſchen haben, und alſo können derer Bäume Wurtzeln unter ſich greiffen, und ſich an den groſſen Steinen anhäckeln, ſchlagen ſich auch wohl darunter hin und befeſtigen alſo ſolche Wurtzeln den Stamm, daß ihn kein Unfall bewegen noch viel weniger ſchaden kan.

§. 15. Nachdem wir nun den guten Boden betrachtet, ſo müſſen wir auch überlegen, wie dem geringen und unfruchtbaren nach Möglichkeit zur Verbeſſerung zu helffen ſeyn möchte. Alle Baum-Wurtzeln leiden Schaden entweder wegen Feſtigkeit der Erden, oder allzu vieler Feuchtigkeit, Näße und Kälte halber, oder aber daß ſie allzu trucken ſtehen. Dieſem Unheil fürzukommen, muß ein guter Oeconomus mögliche Hülffe thun, ſo wird er Holtz genug erziehen können. Was nun alſo den Boden anlanget, da, wie oben gedacht, unter der Erden etwa ein viertel oder anderthalb, oder 1. Elle tieff alſobald Waſſer verhanden, oder ſonſten moraſtig und söhricht, ſo könte man, wenn es der Situs oder Lage leidet, mit tiefen Gräben zu Hülffe kommen, Röſchen oder Stollen bey ſolchen moraſtigen Orten führen und dadurch den Boden trocknen, indem ſonſt in dergleichen Geſöhr gar geringe Holtz, oder wohl gar nichts wächſet, es wäre denn, daß man es mit Erlen oder Weiden verſuchte, welche ſonſt gerne an ziemlich naſſen Orten fortkommen. Dann viele von dergleichen Holtz den Stamm und obere Wurtzeln über die Erde eine Elle und mehr hoch aus, und über den Moraſt herfür treiben, damit ſie etzlicher Maſſen dem Waſſer entflichen, und ſich der Fäulniß oder Verderbniß nicht unterwerffen.

§. 16. Wo aber der Ort gar zu dürre und trucken iſt, da iſt dahin zu trachten, wie demſelben mit Wäſſerung von Quellen, Bächen und Geſprenge zu ſtatten zu kommen. Den ſandigen und kieſigen Boden mag man mit Schlamm und Moth aus den Moraſten ziemlich verbeſſern. Ingleichen wo viel Holtz-Erde von langen Jahren her, von gebrochenen, oder gefallenen Bäumen hoch auf einander lieget, kan ſolche Erde gleichfalls zu Verbeſſerung des geringen Bodens viel dienen. Bevorab pfleget auch die Natur bey ſandigen Boden viel Hülffe zu thun, wenn die Superficies nach und nach moſig wird und Raſen darauff wächſet. Item wenn das Holtz dicke ſtehet, ſo kan die Sonne nicht ſo leicht durchdringen und den Sand austrucknen. Auch könte der magere Boden, ſonderlich bey Fluthen-Zeiten, von nah- und anliegenden Bächen und Gräben durch Ausſchlagung der Waſſer, ſo guten Schlamm und Fettigkeit bey ſich führen, verbeſſert und gut gemachet werden, bevorab bey denen ſo genannten Seyffen, wo der todte Boden oder Erde oben lieget, ſolche wieder ausgeſchlemmet und mit guter Erde jetztgedachter maſſen überzogen werden.

§. 17.

§. 17. Todte und feste leimichte oder thonigte Erde ist leicht zu verbessern, verbessert sich auch nach und nach selber, da die obere Erde durch Frost, Sonnenschein und Regen mürber und geschlachter wird, wie bereits im 8. §. gemeldet. Man kan ihn aber auch mit Kalck und Aschen bestreuen, welches die Unart heraus ziehet, und durch die Fermentation und Beizung einen bessern und luckern Boden verursachet. Sonsten wird der leimichte Boden mit Sand, und der sandige mit Leimen verbessert. Wenn es sich nun füget, daß dergleichen schichtweiß auf einander lieget, so kan es in Aufgraben und Wiederzufüllen desto füglicher geschehen, daß Sand, Leimen und Thon unter einander vermenget werde. Verfaulte Erde von Tangeln, Moß, Laub, Reisig und dergleichen, so bey dem umgeackerten, umgestochenen und umgehackten Erdboden unter kömmt, macht guten luckern Boden.

§. 18. Ist der Boden auch sonst geringe und nicht nach Wuntsch, so kan man doch Hülffe schaffen, wenn die Unkosten wegen der Arbeit nicht allzu hoch steigen, daß man lässet Gruben graben, selbige mit Mooß, kleinen Reißige, Laub, Heiden, Farren-Kraut von unten heraus zufüllen, hernach etwas weniges von Erde darinne anzünden; gestalt alles, was auf der Erde wächset, das wird mit der Zeit wieder zur Erden, und weil es in währender corruption ist, dienet es zur Düngung der Erden, denn die Corruption verursachet eine fermentation, und diese giebt dem nahstehenden Holtz eine fürtreffliche Nahrung, welches denn ein sehr leichtes und gutes Mittel zu Verbesserung des Bodens, da hingegen gute Erde oder Mist, Teichschlamm und andere Düngung dazu anzuführen viel zu kostbar seyn dürffte; ist aber des Grund und Bodens wenig, so betragen sich die Kosten auch nicht hoch, unterdessen da der Platz groß, so würde nichts destoweniger die Menge des Holtzes, so darauf wachsen kan, die aufgewandten Unkosten wiederum ersetzen.

Hiernechst so giebt das Farren-Kraut sonderlich eine gute Düngung in denen Wäldern, wenn es faulet und sich mit der Erde vermischet. Wenn man nun wilde Bäume versetzet, soll man in die Gruben dergleichen und ander Gerüthe mit der Erde vermengen, denn dadurch wird solche lucker, ist nicht schwehr und derb auf einander, daß so wohl die inwendige Erfrischung, als von aussen der Regen und Witterung zu der Wurtzel desto eher kommen, solche erquicken, folglich der Baum mehr Wachsthum erlangen kan.

§. 19. Mit Aufackern oder Aufhacken der Erden ist neben obgesetzten auch gute Hülffe zu thun, indem der Regen besser zur Wurtzel eindringen, des Sommers die Hitze, und im Winter der Frost das Erdreich milder und mürber machen kan. Darbey soll man, wo es allzu unfruchtbar ist, etwas gute Erde, Rasen oder Maul-Wurffs-Hügel darauf stürtzen, und also das Erdreich verbessern, wodurch denn der allerungeschlachteste Boden endlich zu guten Nutzen zu bringen.

§. 20. Aus obigen erhellet nun gnuesam, daß gleich wie alles Holtz nicht einerley temperaments oder Natur ist; also erfordert es nach seiner Beschaffenheit ein ihm anständiges Erdreich, ist demnach nicht zu verwerffen, daß man den Boden wohl considerire, ob Er leimicht, schmerglicht, thonigt, kiesigt, steinigt, feißigt ꝛc. sey, und mit Säen und Pflantzen der Arten des Holtzes, sich darnach achte und richte; Sonderlich, wenn etwas von gutem Holtz solcher Gegend allbereit befindlich, so kan man wohl abnehmen und spühren, welche Art Bäume daselbst den besten Wachsthum haben. Jedoch muß man auch hierbey betrachten, welches Holtz am nützlichsten und am besten zum gemeinen Gebrauch sey.

§. 21. Indem auch, wie schon oben berichtet, offtmahls Leimen, Kieß, Thon, Sand ꝛc. schichtweise über einander liegen, so hat man ferner anfügen sollen, daß man diejenigen Schichten, so derben und festen Boden haben, als der Leimen und Thon ist, biß auf die andern Schichten, wenn sie nicht gar dick sind, durchgraben könne, da denn durch solche Gruben das Wasser, so auf dem festen Boden oberhalb gestanden, wegfället, und der Wurtzel, fort zu treiben,

ben, Lufft und Raum gemacht wird. Soll man alſo billich eine Grube von einer halben, oder 1. biß 2. Ellen und mehr tieff graben, und die Beſchaffenheit des Erdreichs, und wie die Schichten auf einander liegen, ſich zuvor erkundigen, daraus denn zu ſchlieſſen, ob die Erde tieff aufzugraben, und wie ſich in Säen und Pflantzen zu verhalten, damit man denen Wurtzeln ſo viel möglich ihr Fortkommen verſchaffe, ingleichen daß das Waſſer auf dem feſten Boden nicht ſtehen bleibe, und der Wurtzel Schaden zuziehe, ſondern tieffer eindringe, und das Erdreich um und unter der Wurtzel lucker mache. Jedoch muß bey allen Verbeſſerungen zugeſehen werden, daß die Wurtzeln nicht hohl bleiben und liegen, denn wenn ſelbige ihre gute Nahrung haben, kan man hoffen, daß der Baum wohl bekleiben und zunehmen werde. Wo nun guter und tüchtiger Boden iſt, muß man die Arten der Bäume, ſo wohl frembder als einheimiſcher, welche viel Safft und Nahrung gebrauchen, (ſo man von der ſafftigen Schale und Blättern erſehen kan,) einbringen, damit ſie genugſamen Zugang haben und nicht verderben. Iſt er aber geringe, naß, ſteinigt, und ſo fort, gemſicht, oder hart kieſicht, daß man ſolchen kaum mit einer Spitz-Haue aufhauen kan, ſo pflantzet oder ſäet man darauff, was nicht tieffe Wurtzeln wirfft, ſondern ſelbige nur oben in der Tam-Erde führet, und der Boden nach ſolchen Eigenſchafften am beſten tragen möge; Denn es iſt beſſer geringes, als gar kein Holtz haben. Soll man ſich aber gar nicht wohl in die Art des Bodens ſchicken können, was es für Art Holtz am beſten fortbringen möchte, maſſen dieſe Wiſſenſchafft, wie ſonſten gedacht worden, nicht ſo leichte, als die Getraide-Saat auszulernen, da man in wenig Jahren der Sache etwas klug werden, oder doch alle Jahr ändern kan; alleine wenn der Saame einmahl geſäet, ſo iſts hernach in vielen Jahren nicht zu redreſſiren und zu ändern, dahero am ſicherſten, man ſäe allerhand, und wenn man wahrnimmt, welche Art kein Fortkommens haben will, ſo kan man ſolche eher ausheben oder gar weghauen, als dahin pflantzen.

§. 22. Es iſt aber bey deme, was bißhero von Grund und Boden gehandelt wordrn, auch dieſes zu mercken, daß ein jeder Ort mit ſeinem Climate ſeine Verwandniß habe, dahero mancher Boden unfruchtbar ſcheinet, und vice versa, und folglich viel auf die Erfahrung ankommen muß.

Alſo thut zwar auch ein guter zubereiteter Boden, und unermüdeter Fleiß des Menſchen das ſeine bey dieſem Baum- und Wald-Anbau; aber die Lufft hat hier auch ihren ſonderlichen Antheil im Wachſen, in Zunehmen und Erhaltung, wie auch bey dem Aufſteigen des Saffts und fermentation der Gewächſe. Der Ritter Digby und der Herr Hannemann halten davor, daß die Erdgewächſe ihre Krafft mehr von der Lufft als der Erden hätten. Zum Exempel führen ſie an einen Hollunder-Baum, der auf einer ſehr hohen Kirche gewachſen und eine ziemliche Gröſſe erlanget habe, anderer Gewächſe, ſo daſelbſt geſtanden, zu geſchweigen. Hugo von Linſchot erzehlet, daß auf der Inſul Tercera an denen ſteileſten Felſen der Wein in groſſer Menge wachſe. Scharoccius hat dieſes gleicher geſtalt durch folgendes Experiment probirt: Er ſetzte über eine noch zarte Pflantze ein Glaß, worinnen auf der Seiten ein Loch war, da denn die Pflantze ſich jederzeit nach ſelbigen lenckte, er mochte das Loch hinkehren wo er wolte. Woraus denn erhellet, daß über derer Erdgewächſe aliment, ſo man ſehen und fühlen kan, und in der Erde und Waſſer beſtehet, auch noch etwas unſichtbares, ſo man nicht fühlen und greiffen kan, concurrire, auch daß ſolches in der Lufft enthalten und die quint Eſſentz aller anderer Elementen ſey, welche allen übrigen natürlichen Dingen ihren ſuccum alibilem einflöſſet. Woher aber der Hollunder- und Vogelbeer-Baum auf alten Mauren ſeinen Urſprung habe, wollen einige der Natur, ſo ſolche von ſich ſelbſt herfür bringt, zueignen; theils aber dem Wind, Vogeln und Mäuſen, ſo den Saamen dahin geführet und getragen, beymeſſen, welches letztere auch das Wahrſcheinlichſte ſeyn mag.

§. 23. In den Thälern, warmen Gründen und Ebenen, wo milderer und gütiger Boden, als auf den Höhen, könte nicht

undlenlich ſeyn, wenn man Eſchen, Ahorn, Ilmen, Linden-Bäume und dergleichen Holtz pflantzete, und ſäete, weil ſolche auf kalten nordlichen Höhen, wo die Winde und grimmige Kälte und Froſt mehr anfallen können, ſo leichte nicht zunehmen und gedeyen möchten; aber an ſüdlichen Bergen haben ſie insgemein gutes Fortkommen.

§. 24. Schlüßlichen iſt noch dieſes beyzuſetzen, was man von einem groſſen Liebhaber der Baum-Gewächſe ſagen hören, welchem man leicht Beyfall geben kan, daß nehmlich alles verlohren ſey, wenn man nicht ſelbſt Luſt und Liebe habe, Bäume aufzubringen, es helffe ſodann der Boden nichts, ſo helffe auch der Saame, Witterung und andere Bequemlichkeiten gar nicht, ſondern er habe obſerviret, daß gewiſſe Perſonen, ſo Inclination, Liebe, und rechten Vorſatz hierzu gehabt, und gebührenden Fleiß angewendet, ſo wohl zahme als wilde Bäume zu ſäen und zu pflantzen, auch in dem geringſten Boden und Climate wohl reuſſiret und Wunder-Dinge gethan hätten ꝛc.

§. 25. Der Römiſche alte gute Haußwirth COLUMELLA, ſo um die Zeit der Geburt CHRISTI gelebet, ſchreibet: daß viele Leute bey der Stadt Rom geglaubet, und ſchon zu ſeiner Zeit, auch zuvor, geklaget, wie daß der Grund und Boden wegen groſſen Alters und böſen Witterung, an ſeiner Fruchtbarkeit abgenommen hätte, haben es auch für gewiß ſtatuiren wollen, gleichſam als wenn das Erdreich durch das groſſe Alter unvermögend worden, und wie eine alte verlebte Frau, die Schwängerung, und Gebär-Krafft verlohren, der Nahrungs-Safft alle durch Säen und Pflantzen ausgeſogen, und die Erde ſich gantz ausgetragen hätte. Dahero ſich nicht zu verwundern, daß heutiges Tages, da die Welt um ſo viel mehr älter worden, dergleichen Beſchwerungen und Meynungen annoch geführet werden. Alleine wenn mans etwas näher und bey Lichten anſiehet, ſo iſt der Menſch meiſtens ſelber Schuld daran, wenn ſich eintzige Unfruchtbarkeit bey dem Erdreich findet. Dann um unſer Sünde und Undanckbarkeit willen, ſchicket GOTT unfruchtbare Witterung, aber Grund und Boden bleibet wohl biß in Ewigkeit aptirt zur gnugſamen Vegetation, wenn er nur durch des Menſchen Unfleiß, Sorgloſigkeit und Unachtſamkeit, nicht daran verwahrloſet, ſondern gebührend bearbeitet, bepflantzet, gepfleget, und alſo der Krafftloß-geachteten Natur zu Hülffe kommen wird, ſo wird der Erdboden ſeine perpetuirliche und ſtets-würckende Krafft in unendliche Fruchtbarkeit ausbrechen laſſen.

Das Zwölffte Capitel,

Von Zurichtung des Bodens zum Holtz-Bau, und von der Aussaat selbsten, wie und wenn solche geschehen und verrichtet werden solle.

§. 1. Wie der Boden zuzurichten wo viel Saamen-Bäume befindlich. Von umackern und hocken.

§. 2. Was man mit dem Tangel-Holtz hierbey beobachten solle.

§. 3. Wie man sich hiermit bey grossen Refieren und in Wäldern, auch steinigten und bergichten Lande zu verhalten habe. Ob der Tangel-Saamen eingeeget werden müsse.

§. 4. Von ausgesogenen Boden.

§. 5. Warum in festen, thonigten und leimigten Boden die Saat nicht fortkömmt, und wie selbigen zu helffen.

§. 6. Von schwartzen sandigen Boden.

§. 7. Was beym Ackern und Umgraben des Bodens zu observiren.

§. 8. Wie der gute und fruchtbare Boden zugerichtet werden müsse. Nutzen von Furchen ziehen. Wie selbige zuzuegen.

§. 9. Anderweitiger Nutzen von Furchen. Was zu thun, wenn man in die mit Getraide besäete Felder etwas von wilden Baum-Saamen einstreuen will.

§. 10. Was noch ferner beyn Furchen zu beobachten und deren fernerer Vortheil.

§. 11. Was zu thun, wenn es sich mit dem Umackern, Furchen und dergleichen nicht practiciren lässet.

§. 12. Wo die wenigsten Unkosten in Zurichtung des Bodens zu machen.

§. 13. Wie viel Landes bey jeder Haußwirthschafft zum Holtz-Wachs gelassen werden solle.

§. 14. Ob auff Getrayde-Feldern oder Wald-Boden besser Holtz wachse.

§. 15. Säen und Pflantzen des wilden Holtzes ist hauptsächlich durch die Praxin zu erlernen.

§. 16. Auff was vor Umstände man sonsten hierbey zu sehen habe, und ob von allen gewisse Reguln gegeben werden können.

§. 17. Die Witterung und Jahres-Zeit beym Säen ist vor allen wohl in Acht zu nehmen.

§. 18. Haupt-Regul von der Säe-Zeit.

§. 19. Von der Herbst- und Frühlings-Saat, und worinnen, wie auch wenn eine besser als die andere.
§. 20. Von der Saamen-Zeit des Tangel-Holtzes,
§. 21. Eichel- und Buchäcker,
§. 22. Haselnüsse und wilden Obstes.
§. 23. Warum die Herbst-Saat die beste sey. Im Lüneburgischen säet man Korn und Eicheln um Galli unter einander.
§. 24. Bey der Saat-Zeit ist ebenfalls mit auf den zunehmenden Mond zu sehen, nicht aber auf gewisse Tage.
§. 25. Welche Witterung zum Säen die beste sey.
§. 26. Nochmahliger Erweiß, daß die menschliche Hand den Saamen besser ausstreuet, als die Natur.
§. 27. Wie man sich bey den grossen abgetriebenen Refieren und Blössen mit dem Säen verhalten solle.
§. 28. Ob einerley Art Bäume, oder unterschiedene durch einander zu säen.
§. 29. Welcherley Bäume bey jetzigen Zustand am ersten und meisten zu zeugen, und daß billig die besten Arten zu erwehlen.
§. 30. Wo das Säen oder Pflantzen besser sey.
§. 31. Wie viel Saamens man auf einen Acker bedürffe.
§. 32. Warum man lieber dicke als dünne säen soll.
§. 33. Was beym Tangel-Holtze hierbey zu bemercken.
§. 34. Was zu thun, damit der Saame nicht zu dicke falle, und wie er ins Erdreich zu bringen.
§. 35. Was von Einweichen und Auskeimung des Saamens, vor der Saat zu halten sey.
§. 36. Von Beschaffenheit des Saamens eine Probe zu machen.
§. 37. Der Saame soll nicht allzu sehr ausgedörret seyn.
§. 38. Wie der Saame ausserordentlicher Weise von ungefähr an einen Ort gebracht wird.
§. 39. Was zu thun, wenn der Saamen in die Erde gebracht.
§. 40. Wie ihm fort zu helffen, wenn er auffgegangen.
§. 41. Wie er vor Dürre und Hitze zu verwahren.
§. 42. Warum theils Saamen gar nicht oder doch langsam aufgehet, und wie man ihm dißfalls kan helffen.
§. 43. Von Annehmlichkeit des auffgegangenen Saamens.
§. 44. Was den auffgegangenen Saamen verderbe, und wie solchen abzuhelffen.
§. 45. Was solchem mehr schädlich falle, und wie man sich durch Experienz hierbey zu prospiciren habe und unverdrossen seyn müsse.
§. 46. Woher es komme, daß, wo

vor-

vorhero Tangel-Holtz gestanden, Laub-Holtz und so weiter von sich selbst auffwachse.

§. 47. Was man zum wilden Baum-Säen vor Leute nehmen solle.

§. 48. Summarische Erzehlung, was bey dem Baum-Saamen-Säen zu beobachten, wie auch was die eigentliche Intention dieses Wercks sey, und der daraus entstehende Nutzen.

§. 49. Nochmahlige Anmahnung, daß man die Praxin des Baum-Säens zur Hand nehmen solle.

§. 1.

WEnn man sich des Grund und Bodens, welche Art Holtzes solcher am besten tragen und fortbringen möchte, erkundiget, hierauff auch mit guten reiffen und vollkommenen Saamen versehen ist, hat man die Sorge dahin zu richten, wie das Säen und Pflantzen am besten vorgenommen und fortgesetzet werde. Ehe wir nun hiervon deutlicher handeln, wollen wir zuvor von Zurichtung des Bodens, darein gesäet werden soll, etwas gedencken.

Wo viel Saamen-Bäume vorhanden, kan der Boden daherum gar nützlich aufgehacket oder umgepflüget, geackert oder gegraben werden; wo es aber allzu steinigt und wurtzlicht ist, mag man theils mit dem so genannten Hocken, welches eine Art eines Pfluges ist, hat aber ein unten etwas breites Schar, neben allen Stöcken, Wurtzeln und Steinen auf der Seite, und theils drüber hin hocken und die Erde aufreissen, und zwar wo man vermuthet, daß von den nechst stehenden Saamen-Bäumen der Saame dahin fallen, oder von den Winde dahin getrieben werden möchte, so wird man erfahren, wie bald solche Gegend mit Holtz anfliegen solte.

§. 2. Es wird aber bey dem Tannen-Fichten- und Kiefern-Saamen zu beobachten seyn, daß das Erdreich hierzu gantz feuchte und nicht tieff aufzuhocken oder aufzuackern, damit keine todte oder unartige Erde herfür komme, sondern die gute Holtz-Erde oben bleibe. Denn so bald solcher Saame nur Erde ergreiffet, so gehet er auf; hingegen wo er in Moraſt, in Mooß, altes Graß, in todte Erde, in Laub oder in Geräusche fället, so verdirbet er, und kan nicht aufgehen, wie es denn auch dienlich ist, wo altes grosses Heide-Graß und dergleichen anzutreffen, daß man solches zuvor abbrenne, und das Erdreich hernach aufhocke.

§. 3. Wenn nun also die Gegend und Ort, darein der Baum-Saamen kommen soll, wohl gepflüget, umgehocket oder auf was Art ein jeder es gut befindet, die Erde herum gebracht, und von dem Unkraute, Büschen und Stauden nur in etwas wohl gesäubert worden, so ist es wohl gut, und kan der Saame leicht fortkommen und aufwachsen, auch der Wachsthum nicht verhindert werden: Allein bey grossen Refiren und in den Wäldern, wo hohe Berge und tiefe Thäler sind, das Land auch gantz uneben, steinigt und felsigt ist, voller alten Stöcke und dergleichen, ist solches nicht wohl zu practiciren. Also streuet man der Orten nur den Tannen-Kiefern- und Fichten-Saamen auf den Boden, hacket solchen hernach mit einer breiten Reuthauen seuchte ein, und wenn solcher nur die Erde berühret, oder ergreiffet, so gehet er auf und wurtzelt ein, ist auch nicht nöthig, daß der in zugerichtetes, geackertes oder aufgehocktes Land gestreute Saamen eingeeget werde, dann er durch das Egen leicht zu tief in die Erde kommen, und also nicht aufgehen mag.

§. 4. Dieses ist nun von geruheten Boden, oder der lange ungebauet gelegen, zu verstehen; wenn man aber den Boden anfänglich schon bis aufn Grad aussauget, und allerhand Feld-Früchte zuvor drauf säet, ungedünget lässet, oder sonst übertreibet, daß die Fettigkeit und fermentation heraus kömmt, hernach aber erst Baum-Saamen

hinein bringen will, so haben zwar die Bäume anfänglich schlechtes Fortkommen, verbutten, werden kurtz, knorricht, oder verderben theils wohl gar, aber sie erhohlen sich doch, wenn die Wurtzel sich ausgebreitet, nach und nach, und wird mit der Zeit schön Holtz daraus.

§. 5. In festen, thonigt und leimichten Boden, hat man das Baum-Saamensäen auch mit aller Behutsamkeit anzustellen. Dann nach einem Regen und erfolgten Sonnenschein bekömmt er oben eine Rinde, daß kein eingestreuter Saame mit seinem Keimen durchbrechen kan, der Thon kleibet sich auch wohl fest an das Körnlein an, und verschleust also den Ort, wo es aufbrechen soll, sonderlich wenn es im währenden Säen starck regnet, so wird alsdenn der Thon wie ein Teig, Schwamm und Moraſt, daß der Saame wie in einer Gallerte lieget, und endlich Wasser-hart und faul wird, da aber diese Erde inzwischen, ehe der Saame aufgehet, hart wird, so bleibet das Körnlein fest darinnen eingeschlossen. In solcher Erde können die jungen Bäume auch keine Wurtzeln treiben, weil er zu feste und die Wurtzel nicht durch und durch eindringen kan; hingegen wenn dem Boden mit Pflügen Egen, oder Hacken geholffen wird, so wird zuweilen luckerer, und gibt der Wurtzel Raum und Platz in der Erde fortzuschleichen, daß, wenn nur einmahl auf dergleichen Boden der Anflug glücklich anbracht ist, so dringet die Wurtzel immer tieffer und weiter ein, zeucht die Erde in die Höhe und machet sie lucker, daß die Feuchtigkeit darneben eindringen kan, und wächset alsdann auf solchem Boden allerhand gut Holtz. Sand und Grieß in thonigten und leimichten Boden gemenget, machet ihn lucker und poros, daß die Witterung von unten und von oben wieder hinein kommen kan, welches denn eine fermentation und folgends einen guten Wachsthum gibt, davon im vorigen Capitel bereits gemeldet worden.

§. 6. Im schwartzen Sand, wann er nicht gar zu fett ist, hat der Anflug sonderlich gut Gedeyen, denn der Saamen kan alsofort, so bald er ausgestreuet, die Erde ergreiffen, und hindert ihn kein Graß, Mooß, oder Unkraut, weil dergleichen der Sand nicht viel, wie die andere Erde trägt.

§. 7. Wenn man zum Säen vorher des Auffpflügens sich gebrauchen kan, soll man dabey sich wohl in Acht nehmen, daß man nicht zu tieff, oder zu feuchte ackere oder grabe, und daß die todte und unartige Erde nicht so sehr herauf kömme; beym feuchten Ackern aber der Boden nicht zu derb und feste bleibe, sondern etwas Brosen, oder gnugsame Erde über sich behalte, damit die Wurtzel einsetzen, und sich ausbreiten kan. Die geackerten Furchen aber müssen hernach wohl auf einander geleget auch nicht zu viel leeres darzwischen gelassen werden, damit der Saame darinnen sich nicht allzutieff verfalle und hernach nicht aufgehen kan. Es ist auch nicht zu widerrathen, daß dergleichen aufgeackertes Feld eine zeitlang liegen bleibe, ehe es besäet wird, damit die Furchen sich wohl auf einander setzen, und die Lucken und Löcher, so darzwischen sind, sich selbst ausfüllen können. Beym Graben aber ist der Rasen fein unter zu bringen, und kan mit dem Grabescheid zuschlagen werden, desgleichen im Hacken, so viel möglich auch zu thun. An etlichen Orten wird im Früh-Jahr der Boden umgerissen, auch geeget, hernach gegen Herbst wieder umgeackert, und was der Pflug nicht getroffen, umgehocket, und also im Herbst besäet. Wo es sich thun lassen will, sonderlich wo man Eicheln, Buchäckern, Aschen-Ahorn-Linden- und Erlen-Saamen säet, da soll man gleichfalls das Land wohl pflügen, und vom Unkraut säubern, wie es denn vorträglich ist, wenn (wie breits erwehnet) das Moos, Heide und Staudenwerck darauf verbrennet, und die Asche mit untergepflüget, oder gehacket wird.

§. 8. Wo der Boden gut und fruchtbar, und die Erde lucker, da ziehet man nur gleiche und gerade Furchen und seuchte Graben, läßet darzwischen Spatium in der Länge der Furchen nach, und zu anderthalb und zwo auch mehr Ellen in der Breite, wie es der Hauß-Wirth am besten befindet, streuet alsdann von allerhand Saamen drein, ziehet und füllet die Graben zu, jedoch daß der Saame nicht allzu tief unter die Erde komme, sonderlich derjenige, so zarte Pflantzen führet, als die Fichte, Tanne, Kiefer. Aber die Eicheln, Castanien, Buchäckern und wilde Obst-Kern, können auch theils in die Furchen reihenweise, wie die Stengel-Erbsen gestecket und geleget werden, indem sie eher durch die Erde keimen, stechen und

wachsen,

wachsen, jener Saame hingegen will zu seinem bessern Aufkommen, anfänglich nur kaum die Erde fassen. Allhier brauchets also nicht, daß der gantze Platz umgeackert oder gehacket werde, welches bey denen Furchen und Gruben-ziehen zu ersparen; Es giebts auch die Erfahrenheit, daß in solchen Furchen der Saamen gerne und willig aufgehet. Dann wo ein alt Stück Feld zum Anflug kommt, so siehet man klärlich, daß in den Furchen es eher, als mitten auf denen Bethen ansleuget, ratio, weil die Feuchtigkeit in Furchen sich desto eher sammlet, und den Saamen zum Aufgehen befördert. In denen geraden und 2. 3. bis mehr Ellen in der Breite von einander stehenden Furchen und Graben, wachsen die Bäume fein in einer linie, dazwischen auch Graß aufschiessen kan. Hierbey ist sich aber mit dem zuziehen und einebnen der Furchen und Gräben, oder mit einegen und einrechen des Saamens in acht zu nehmen, daß der Rasen, Schrollen und Steine nicht mit aufgehoben, und der Saame darunter bracht werde, sonsten ersticket solcher.

§. 9. An manchem Ort wird auch bey denen Furchen, weil das Holtz noch jung, klein und niedrig, und wo der Zwischen-Raum etwas weit ist, allerhand Getreyde, an Korn, Weitzen, Erbsen, darzwischen gesäet, und guter Nutzen geschafft, nachdem der Boden fruchtbar. Dann es machet selben lucker, daß das junge Holtz desto eher fortwachse, und Wurtzel gewinne, auch die Feuchtigkeit desto mehr zur Wurtzel dringen könne; wo man aber in die albereits mit Getraide besäete Felder etwas von kleinen Baum-Saamen einstreuen will, kan solches geschehen, indeme das Feld gewaltzet, und der Baum-Saame zugleich darauf gesetzet wird, so drucket sich der Saame gnugsam in die Erde. Es muß aber das Getreyde, so zuvor in diß Feld kommen, gantz dünne gesäet seyn, sonsten ersticket der Baum-Saamen unter und zwischen dem vielen Getreyde.

§. 10. Und obgleich die Bäume in einer Reihe oder Linie ziemlich dichte und dicke in einander stehen, so können sie sich hingegen auf der Seiten ausbreiten und ihre Wurtzeln und Aeste dahin werffen, sind auch gegen den Wind etwas gesicherter, als wenn sie eintzeln hin und wieder stehen, sonderlich wenn sie denen ordinairen starcken Wind-Strichen, als Nord, Süd und Westen entgegen geführet werden; daß die Bäume einer Reihe dem Winde entgegen und ex opposito stehen, dienet etzlicher massen auch zum Vortheil, zumahl man im ausschneideln und ausputzen füglicher dabey handthieren kan: Item durch das Grasen auch nicht so leicht Schade geschehen, weil die Bäume in einer Reihe stehen, und zwischen den Reihen das Graß gar wohl ohne Beschädigung des jungen Holtzes weggebracht werden mag.

§. 11. Wo aber die Gelegenheit und Zeit nicht leiden will, so viel auf das Umackern und Furchen oder Graben zu ziehen anzuwenden, könte man nur den Boden von Reisig, Heide, Moos, und dergleichen saubern, den kleinern Holtz-Saamen, als Fichten, Tannen, Kiefern, Bircken und Erlen darauf säen, so würde er doch die Erde desto eher ergreiffen und fassen, als wenn der Platz unberäumet, und mit Reißig und andern überdeckt gelassen würde. Wo er aber in ein gut geackertes Feld gesäet werden soll, wird solches zuvor ein wenig eingeeget, alsdenn darauf gesäet, und, damit es glatt werde, der Saame eingewaltzet, so kommt derselbe nicht allzu tief in die Erde, und die Erde wird etwas derb, daß ihr die Feuchtigkeit nicht so bald entgehe, allenfalls kan das Waltzen auch unterbleiben, bevorab bey nasser Witterung.

§. 12. Ob man nun mit Pflügen oder Hacken, oder mit Furchen und Graben-ziehen, am besten und mit wenigern Kosten und näher davon kommen kan, muß man den Uberschlag machen, wie viel Ruthen ein guter Arbeiter in einem Tag Graben ziehen, umhacken oder umackern kan. Denn da wird leicht die Rechnung zu machen seyn, wie viel hundert und mehr Acker um- und den Saamen einzuhacken kosten möchten, und ob zum Ackern, Umhocken, oder zum Umhacken mehr Kosten gebrauchet oder erfordert werden. In einem Tage kan ein guter Arbeiter einen halben Scheffel Landes um- und den Saamen einhacken, es sey bergicht oder flach; aber wie viel mit einem Pflug oder Hocken täglich aufzuackern und aufzuarbeiten, kan man so eigentlich nicht wissen, dann der Boden unterschiedlich ist, ingleichen das Erdreich steinicht, wurtzlicht und dergleichen, dahero das Einhacken des Saamens fast das sicherste ist, dann dadurch wird das Erdreich

lucker

lucker gemacht, daß es nicht wie bey dem Ackern, grosse Rasen, Erdschollen und Furchen giebt, welche denn meistens gantz, darunter also der Saamen stecken bleibet, und nicht zum Aufgehen gelangen kan. Auch will sich das Ackern aufn Gebürgen am wenigsten practiciren lassen, sonderlich wegen derer vielen Wurtzeln, und Steine, und würde man viel Pflüge und Geräthe zerreissen und zerbrechen, daß also fast besser seyn dürffte, mit dem Hocken, den man über die Wurtzeln und Steine überhin gehen lassen könte, einen Versuch zu thun. Jedoch bleibet es wohl darbey, daß das Ein- und Unterhacken des Saamens mit einer breiten Haue, an dergleichen Orten wohl das bequemste Mittel hierzu zu seyn scheinet, welches auch die wenigsten Unkosten erfordert, indeme es keines fernern Einegens gebrauchte, sondern nur der Saame aufn Boden, wie er ist, ausgesäet und überstreuet, hernach gantz seuchte eingehacket wird.

§. 13. Es wollen etliche Haußwirthe gar einen Schluß machen, wie viel Land zum Ackerbau, wie viel zum Wiesenwachs, und wie viel zum Holtz bey einer wohleingerichteten Haußhaltung gewidmet seyn solte. Theils meynen, es solle der sechste, andere, es solle der zehende Theil Holtz-Land seyn; aber alhier zu Lande nimmt man insgemein zum Holtzwachs dasjenige Theil Landes, so sonsten zum Ackerbau nicht sonderlich dienlich ist; wo aber gut fett Land ist, wird es meistentheils zum Getrayde-Bau gebrauchet.

§. 14. Es ist auch eine Frage, ob auf Feldern, so Getrayde getragen, hernach so gut Holtz wachse, als auf solchem Boden, so stets Wald gewesen, und niemahl Getrayde daselbst gestanden? Worauf die Antwort: daß Fichten, Tannen, Kiefern nicht wohl auf zuvor gebauetem und gedüngtem Grunde fortkommen; und da selbige gleich aufwachsen, so wird doch insgemein der Stamm von innen nach und nach wandelbar; da hergegen aber die Eichen und Buchen auf solchem Lande wohl wachsen. Allezeit ist es nicht gut, daß die Unterthanen aus Holtz- oder Wald-Revieren Reuten oder Acker machen, und die Waldgeile oder die Fettigkeit der Holtz-Erde daraus nehmen, hernach aber, wenn sie das Land ausgesogen, und eine kleine Zeit genossen, wieder liegen lassen. Denn darauf wächset weder gut Holtz noch Weyde, und ist der Boden auf lange Zeit verdorben, und nicht wohl zu geniessen.

§. 15. Wir schreiten nun weiter in unserm Vorhaben des wilden Baum-Saamen-Säens fort, und wollen betrachten, um welche Zeit des Jahres dasselbe am besten anzustellen. Denn es ist allerdings von nöthen, daß man diesen Umstand, gleich wie andere, hierbey wohl erwege und erforsche, angesehen des Saamens so vielerley ist, und ein jeglicher seine besondere Eigenschafft hat, daß man im Säen, gleich wie bey dem Getreyde sich nach selbigen wird richten müssen. Lässet sich auch ansehen, daß, wie bereits mehrmahl erwehnet, beym Holtz-Saamen noch mehr als bey diesen zu beobachten seyn dürffte, indem einer im Frühjahr, als Fichten, Tannen und Kiefern; der andere um Johannis, als Bircken; ein anderer im Augusto und September, und auch gar gegen den Winter, als der Erlen-Saamen, um Galli und Martini reif wird, so, daß man das gantze Jahr über damit beschäfftiget seyn kan. Weil wir auch von unsern Vorfahren, dieser Wissenschafft halber, keine Nachricht haben, so ist das sicherste, daß man zum Wercke selber schreite und keine Zeit vorbey gehen lasse. Denn es kan hier wohl gesaget werden, was dorten Columella anführet:

Res agrestis est insidiosissima cunctanti,

das ist: **Der Acker-Bau pfleget denenjenigen, so sich saumseelig erwiesen, die gefährlichste Netze zu stellen.**

Denn je länger man das Säen der wilden Bäume aufschiebet, je später kömmt man zur Nutzung des Holtzes, ja je später kömmt man zu einer gnugsamen Wissenschafft, die doch bey diesem höchst-nützlichen und nunmehro höchst-nöthigen Wercke unentbehrlich, aber so gar leicht nicht ist.

§. 16. Hiernechst so ist auch zuförderst der Situs, Grund und Boden, Witterung des Himmels, und Gegenden der Länder, wie auch Inclination der Einwohner, welche eine Art Holtzes mehr lieben, auch zum Behuff ihrer Nahrung nöthiger haben, als das andere, wohl zu observiren, dahero von diesen Umständen durchgehende gewisse Regeln

Regeln von keinem, er bemühe sich auch, so viel als immer müglich, und meyne es so aufrichtig als er wolle, gegeben werden mögen, sondern es wird ein jeder wohlmeynender Leser das beste, wozu er seinen Grund und Boden aptiret zu seyn befindet, aus dem, was dieserwegen hin und wieder angeführet, colligiren, und zu seiner Herrschafft, oder seinen Nutzen anwenden. Allermassen, so viel unter andern den Unterscheid derer Länder betrifft, derselbe auch in denen Gegenden, die nur wenig Meilen von einander gelegen, so notorisch ist, daß die eine diese Art und Sorte Holtzes wohl und häuffig fort bringet, in der andern aber selbiges gar schlechtes Auffkommen hat, sondern ein gantz diverses Geschlecht von Holtz daselbst besser und geschwinder als in jenen aufwächset. Bevorab aber ist ein Unterscheid zu machen zwischen warmen und Nordischen Landen, zwischen hohen Gebürgen und Ebenen.

§. 17. Weil wir auch der Witterung und Jahres-Zeiten nicht Meister seyn können, sondern solche würcken und regieren lassen müssen, wie es sich ereignet, also kan man auch keine so gar gewisse Reguln geben, wie sich bey dieser oder jener Jahres-Zeit zu verhalten, sondern man muß sich bey ereignenden Fällen nach dem Wetter achten, und also das Säen, Pflantzen und Wartung der Bäume darnach einrichten, jedoch mag die Zeit, wovon obgedacht worden, so viel müglich, hier in acht genommen werden. Die Erde thut alles, was sie thun kan, und unterlässet nichts; alleine sie will auch der Zeit nach, und vernünfftig tractiret seyn, sonsten kan sie ihre Würckung nicht richtig vollziehen. Denn wenn man sie zu unrechter Zeit bearbeitet, oder ihr Saamen giebet, so kan sie solchen ihrer gütigen Art nach, nicht bewirthen und nöthige Nahrung geben, sondern muß ihn in ihrem Schoos selbsten verderben, und vernichten lassen. Derohalben muß man hierinnen sehr vorsichtig gehen, wohl ergründen und überlegen, welche Zeit des Jahres ein jeder Saame zum Aussäen erfordere. Insonderheit ist in acht zu nehmen, damit der Saame, so zärtlicher Art Bäume ist, nicht also gesäet werde, daß selbiger aufgehe, wenn die grossen Fröste pflegen einzufallen, sonsten gehet die junge und zarte Pflantze verlohren.

§. 18. Die Haupt-Regul ist wohl diese: daß der wilde Baum-Saame in genere, so bald er reiff ist, das Erdreich haben will, und je frischer derselbe gesäet wird, je besser ist es, desto schädlicher aber, wenn er ausgedorret, und die Herbst- und Winter Feuchte in der Erde nicht überkömmt, derohalben es am besten und rathsamsten, wenn es müglich ist, entweder solchen, so bald er eingesammlet, flugs gesäet, oder mit Erden auf etzliche Tage biß zur Saat vermenget. Denn so bald er von sich selbst ausfället, oder ausfleuget, hat er seine vollkommene Feuchtigkeit noch bey sich, dahero, wenn er so denn die Erde ergriffen, bekommet und geräth er auch desto eher, und leichter, und ist also der Natur, wie sie uns solches zeiget, in Säen nachzuahmen, daß er nehmlich noch frisch und safftig die Erde erlange.

§. 19. Man kan nun solche Saat so wohl im Herbst als Frühling vornehmen. Denn im Fall nicht in einer von diesen Jahres-Zeiten gnugsam Zeit hierzu verhanden, mag man sich aller beyder wohl gebrauchen, damit desto mehr verrichtet werden könne, und so es wegen der Witterung mißlingen solte, so wird doch eine Jahres-Zeit hieran das ihrige thun, und da zum Exempel die Frühlings-Saat verderben möchte, dennoch die Herbst-Saat bestehen. Sonsten ist die Herbst-Saat wohl die beste; jedoch ist die, so im Frühling und theils Sommer geschiehet, auch nicht zu verachten und zu verwerffen, zumahl wenn gnugsame Regen fallen, damit der Saame aufgehen kan; Allermassen wenn der Baum-Saamen zu gleicher Zeit mit aufgehet, da im Frühling das Graß hervor kömmt, so ist gute Hoffnung, und kan das Stämmchen, bey der Sommer-Wärme und guter Witterung nach und nach desto besser anwachsen und erstarcken, daß es den künfftigen Winter um so viel eher ausdauert. Unterdessen so ist doch bey jeglicher so wohl Frühlings- als anderer Saat etwas bedencklichs. Denn kommt das Stämmchen zeitlicher als das Graß, so können es die späten Frühlings-Fröste und Kälte leicht ruiniren; kommt es aber in heissesten Sommer, so drucket es die Hitze; oder gar spat im Herbst, so ist zu besorgen, daß es aufn künfftigen Winter gantz eingehet. Und bleibet es also auch dieses Umstandes halben bey unserer vormahls gegebenen Regul: daß die beste

Baum-Saat, oder See-Zeit sey, wenn solche die Natur selbst anzeiget. Dann um eben selbige Zeit hat ihm GOTT der Allmächtige sein Ziel zum Säen bestimmet, nehmlich wenn der Saame völlig reiff, und von sich selbst aus den Hülsen und Behältnissen ausfället, und alsdenn von Wind hin und wieder ausgesäet wird. Also soll man in allen diesen der Natur nachahmen, weil selbige am besten weiß, was nützlich, nöthig und profitabel dabey ist. Jedoch wird dieselbige an ihrer Würckung bey einem sehr nassen, und kalten Sommer, daß der Saame nicht zu rechter Zeit reiffen und vollkommen werden kan, zum öfftern gehindert, zumahl wenn im Frühling die rechte Blühe-Zeit sich verziehet, alsdenn auch die Reiffung des Saamens tardiret wird, dahero in allen Fällen sich mit der Saat darnach zu richten ist. Auch wird, was das Säen selbst anbetrifft, hierbey auf den Boden Reflexion zu nehmen seyn. Denn wenn derselbe zu kalt oder zu naß ist, so ist das Säen im Frühling besser, als im Herbst, sonsten aber gehet dieses jenen weit für. Ferner so geschiehet es, daß, wie oben gedacht, der Tannen- und Fichten-Saamen nicht allemahl im Herbst reiffet, sondern wohl erst im Martio folgendes Jahres, auf welchen Fall die Saat ebenfalls im Frühling vorzunehmen seyn dürffte.

Weil von Nachahmung der Natur gemeldet worden, so ist beyläuffig zu erinnern, daß man solches in Ausstreuen des Saamens folgender Gestalt thun kan: Man hänget mit rohen Garn die Zapffen an Bäume oder Stangen, an den Ort, da man Holtz zeugen will, daß sie von sich selbst den Saamen fallen, und von Wind und Lufft hin und wieder treiben lassen. Denn wenn sie nach gefallenen Regen und Sonnenschein sich aufbürsten und aufthun, so fleugt der Saame aus und vertreibet sich hin und wieder selber. Man hat auch hierbey wegen der Frühlings-Saat diesen Vortheil, daß wenn der Schnee noch lieget, und der Saame aufn Schnee fället, solcher hernach beym Auftauen und Schmeltzen, Feuchtigkeit an sich ziehet, und in Niederfallen des Schnees die Erde mit ergreiffet, und desto eher aufgehet, bevorab ist bey dieser Begebenheit sehr verträglich und nützlich, wenn den Herbst zuvor der Grund und Boden aufgearbeitet ist, so kan der Saame desto eher die Erde fassen, alsdenn aufgehen und guten Wachsthum erlangen.

Ipsa fuit rerum primum natura creatrix.

§. 20. Was den Tannen-Kiefern- und Fichten-Saamen nun ferner anbelanget, so ist in specie dabey zu beobachten, daß solcher bey dem Säen nicht tieff unter die Erde bracht werde, sondern nur bloß dieselbe berühre, auch Anfangs nicht in die todte Erde, so durch das tieffe Ackern oder Hacken herfür und herauf kommen möchte, falle, denn solches verhindert das Aufgehen; sondern wenn der Saame, wie obberührt, von Moos, alten Graß, und Geräusche unverhindert nur die Erde ergreiffet, und von Regen eingeschlagen oder eingemenget wird, so kömmt er und gehet mit andern vegetabilibus im April oder Majo gar leichtlich auf.

§. 21. Es kan auch die Eichel- und Buchäcker-Saat, oder vielmehr Steckung, wohl im Frühling geschehen. Denn die zu rechter Zeit und völliger Reiffung, oder wenn sie im Herbst selbst abgefallen, zusammen gesammlete Eicheln und Buchäckern leget man über Winters in einen trucknen Keller oder Ort, fein dünne, daß sie nicht frieren, auch nicht auf einander erwarmen; nach Weyhnachten leget man Lagen-weise, stratum super stratum, eine Lage Sand, und eine Lage Saamen auf einander, lässet sie also liegen, biß gegen den Mertzen oder April, alsdenn wenn sie theils ausgekeimet, säet man sie in eines den Sommer oder Herbst zuvor umgearbeitetes Land, oder stecket solche Stück für Stück, und machet mit einem Stückel 2. biß 3. Zoll tieffe Löcher, einer Spannen weit von einander, und eget sie also bald unter.

§. 22. Also gehen auch etliche mit dem wilden Obst um, daß sie die Kriebse samt den Kernen stecken. Gleicher Gestalt mag man Haselnüsse stecken; wenn sie aber gesäet werden, muß man sie einegen. Kan das Land nun ein oder zwey Jahr vorher auch zweymahl gearbeitet werden, so ist es gut, wo nicht, so bleibet es bey einmahl. Nachdem nun die Witterung feucht oder trucken fället, so gehen sie um Pfingsten oder etliche Wochen darnach auf; also verfähret man auch mit andern Nüssen und Castanien. Es muß aber dieser Saame, wenn er schon gekeimet, mit grosser Behutsamkeit, daß der Keim nicht beschädiget werde, eintzeln gestecket

oder, so er nur etwas aufgequollen und ein wenig sich aufgethan, gesäet werden, so kan dieser Saame eben so gut fortkommen, als im Herbst, kostet aber mehr Mühe.

§. 23. Solcher Gestalt nun hat die Frühlings-Saat ihren Nutzen. Aber insgemein wird jetzt gedachte Saat im Herbst, wo es müglich, viel nützlicher vorgenommen. Denn zu der Zeit ist der Saame noch frisch und unausgedorret, bekömmt auch also die Herbst- und Winter-Feuchte in der Erde, daß solcher gegen den Frühling und Sommer desto eher aufgehen und fortkommen kan, zumahln auch der meiste Saamen, sonderlich vom Tangel-Holtz, die Kälte, Eiß und Frost wohl verträgt, nicht aber die übrige Nässe, wenn sie nehmlich so groß, daß sie die Oliität, so im Saamen ist, überwältiget. Hergegen wenn die ausgesproste Frühlings-Saat zu zeitlich aufgehet, und es kommt ein Frost darauf oder allzu grosse Dürre, so ist solche dahin und verlohren, und der Keim verdirbt; Die Herbst-Saat aber richtet sich nach der Witterung, und gehet mit solcher fort, daß sie insgemein nicht eher ausbricht, als es natürlich, und die ordinair Fröste vorbey, und erfrieren die im Herbst gesäete junge Bäume bey einfallenden Frost nicht so leicht, als die im Frühling gesäet sind, indem sie die Kälte schon einmahl gewohnet, und der Saame den Winter überstanden.

Es lieget zwar der Saame über Winters wie todt in der Erde, jedoch ziehet er bey der Witterungs-Veränderung immer nach und nach Feuchtigkeit an sich, und wenn nun gegen den Frühling, die Erde, als aller Saamen Mutter, von der Sonnen erwärmet wird, so balde empfänget auch der angesäete Saamen seine Nahrung und Feuchtigkeit zum Aufgehen.

Dieses ist das sicherste Mittel, daß der Saame seine benöthigte Feuchtigkeit erlange. Denn wenn man ihm selbige durchs Einweichen beybringen will, ist es etwas gefährlich, und kan der Sache leicht zu viel oder zu wenig geschehen. Es erhellet auch daraus, daß es nützlicher sey, das Laub-Holtz, an Buchen, Ahorn, Esche, Rüsterbaum, Haynbuche, Linden, Ilmen, Leinbaum, und dergleichen, zu solcher Zeit zu säen, wenn der Saame völlig reiff wird, und also, indem er noch frisch, bequemer gesäet werden kan, auch so er in frische Erde und nicht in Moos, Graß, und Geräusch fället, und darinnen verdirbet, gar wohl keimet, aufgehet und Wurtzel fassen kan.

Die starcken Herbst-Regen schlagen und drucken auch den Saamen von Eicheln, Eckern ꝛc. in die Erde, daß er desto leichter aufgehen mag, und solcher Gestalt wird ohne Zweifel eine bequeme und taugliche Zeit-Erwehlung zum Säen, und zu Herfürbringung schöner Bäume, und zu derer zeitlichern, und schleunigern An- und Fortwachs viel contribuiren, welches zum öfftern die Anmerckung und Augenschein sattsam giebt, auch diese heimliche Beschaffenheit, wovon es herrühre, desto eher zu comprehendiren ist, nehmlich wenn zugleich die Einstimmung des Monden-Wechsels, die gute Witterung, und die rechten Jahres-Zeiten dabey beobachtet werden und concurriren, dannenhero ein jeder, so Baum-Saamen säen will, wohl besorget seyn soll, daß er die zu jeden Saamen bequeme Jahres-Zeit zu säen nicht vergeblich vorbey streichen lasse, sondern weil ausser der Zeit, gleich wie bey dem Getrayde-Bau, zu säen sehr gefährlich und höchst schädlich ist, also soll man alles dieses obige, so gewiß unschätzbar hierbey zu achten, nicht negligiren, und kan die praxis in cursu œconomico gar leicht alles emendiren. In dem Lüneburgischen und Westphalen werden die Eckern um Galli mit dem Korn in gedüngten Acker gesäet, wenn solches reiff, schneiden sie es abe, und lassen die Eichlinge in den Stoppeln stehen, darzu denn kein Vieh gelassen wird, die wachsen alsdenn sehr wohl, zumahl wenn die Stoppeln hoch über den jungen Eicheln oder Buchen gelassen werden, wiewohl bey dem Korn-Schneiden wohl Acht zu haben, daß die jungen Bäumlein nicht zu sehr beschädiget werden.

§. 24. Ob man sich auch bey Anstellung des Baum-Säens nach dem Monden zu richten habe? wird nicht unbillig gefraget. Zwar es finden sich wohl etliche Gärtner und Scribenten, die da fürgeben wollen, daß das Säen, Pflantzen und Propffen aller Bäume und Gewächse, zu allen Zeiten des Mondscheins, er sey zu- oder abnehmend, ohne einigen Scrupel geschehen könne, und wenn man die Monds-Brüche nicht observire, solches nichts hindern könte, noch auch weniger

oder mehr Nutzen darbey zu gewarten, Gestalt die influenz von dem Monden sich auf eine alte unnütze Gewohnheit und Wahn der Menschen gründe, welche durch langwürige Observantz wiederleget worden, und man also Säen und Pflantzen verrichten könne, es geschehe zu welcher Zeit oder Tag es wolle, wenn man nur die Witterung darbey in gebührende Obacht nehme. Man lässet solches eines jeden judicio heimgestellet; es werden sich aber doch viel finden, so dieser Meynung nicht beypflichten, wie dann insgemein der Bauers-Mann, auch bey der Getrände-Saat, sehr viel auf des Mondens Wechsel hält, und sich auf eine ebenmäßige Experientz beruffet, die zwar eben nicht zu verwerffen; dahero mögen wir wohl sagen, daß es sicherer sey, mit zunehmendem Licht oder Monden den Baum-Saamen auszustreuen. Daß man aber auf gewisse Tage achtung geben solle, und z. E. auf den Tag, an welchen der Unschuldigen Kindlein Tag desselben Jahres gefallen, nichts säe oder pflantze, auf den Tag aber, da in selben Jahr der Christ-Tag gewesen, alles gesäete besser wachse und fortkomme, ist abergläubisch, und wird nur hier als eine Relation angeführet.

§. 25. Dieses aber ist gewisser, wenn der Baum-Saame bey warmen und trucknen, oder nicht allzu nassen Tagen oder nach einem vorhergehenden sitsamen Regen in die Erde einzubringen ist, so nimmt sie denselbigen besser an, als bey kalten nassen, ungestümen Wetter und Nord-Winden. Denn die Kälte, Frost oder Nässe kömmt mit in die Erde, und sobald nicht wieder heraus; wenn aber feine temperirte Feuchte und darbey warme Lufft mit hinein kömmt, so geschiehet dem Saamen eine grosse Hülffe, und also ist, wie oben mit mehrern angeführet, an der Zeit des Aussäens viel gelegen, und besorglich und wohl zu überlegen, welcher Baum-Saamen, jede Jahres Frist, am sichersten zu säen, auch nöthig, daß man solche Wissenschafft nach und nach erforsche und erlange. Dann ob gleich mehr als zu wahr ist, daß ein Saame nicht wie der andere gesäet seyn will, massen einer zeitlich, der andere langsam hervor kömmt, und wohl etzliche Monath, ja Jahr und Tag und länger verzeucht, so geschicht es doch wohl, daß das Aufgehen durch üble Witterung dergestalt verzögert wird, daß die zarte Pflantze bey einfallender grosser Nässe, Dürre, oder Frost aus der Erde herfür kömmt und durchbricht, mithin von dergleichen Zufällen entweder gantz verderbet wird, oder doch wenigstens sonsten Anstoß leidet, dahero scheinet am besten zu seyn, daß er, bevorab das harte Laub-Holtz, also gesäet werde, damit er im Früh-Jahre, wenn alle Fröste vorbey, aufgehen möge.

§. 26. Hieraus ist nun zu schliessen, daß der Saamen, so von Saamen-Bäumen aus seinen Schalen, Zapffen und Hülsen von sich selbsten ausfället, oder durch starcke Winde ausgeschlagen wird, auch leichtlich Schaden nimmt, und also die Natur nicht allezeit ihre wohlmeynende Würckung thun kan. Dann wenn keine gute Witterung darauf erfolget, oder der Saame an Orte fället, wo er zu rechter Zeit nicht aufgehen kan, so kommt hiervon wenig oder gar nichts zum Anflug; hingegen wenn der Baum-Saamen, von Menschen mit Fleiß und Behutsamkeit in die Erde bracht wird, so ist doch mehr Hoffnung und Vermuthung, daß solcher bey ereignenden Accidentien desto eher sein Fortkommens haben dürffte, welches wir auch an allerhand Früchten, so der Mensch sonsten säet und pflantzet, wahrnehmen können; Dann wenn man das im Felde von sich selbst ausgefallene oder ausgeschlagene Korn, Weitzen und dergleichen ansiehet und zum Exempel nehmen wolte, so wird bey solchen schlechter Wachsthum zu hoffen seyn: wo aber des Menschen Hand und Hülffe darzu kömmt, so ist nechst göttlichem Seegen ein Uberfluß davon zu gewarten.

§. 27. Da man nun zum Werck selber schreiten, und das Säen fürnehmen wolte, gleich wohl aber sich ereignen dürffte, daß man die gantzen abgetriebenen Reßeren, wegen ihrer Grösse und Weitläufftigkeit mit Holtz-Saamen, als Eichen, Buchen, Eschen, Fichten, Tannen, Kiefern, Bircken ꝛc. nicht so gleich besäen könte, so solte doch vor jetzo, so bald als müglich, auf den Höhen und Blößen, der Anfang gemacht und nur etwas, zum wenigsten Fleckweise, besäet werden, damit dergleichen Holtz wieder aufkommen möge, da denn erfolgen würde, daß, wenn diese Bäume Saamen tragen, andere übrige und nahe gelegene Oerter auch dadurch besaamet werden und das Holtz wieder anfliegen könte.

§. 28.

§. 28. Weil die Natur in Wäldern es also geordnet, daß von allerley Sorten Bäume unter einander stehen, so könte man solches bey dem Säen auch thun, oder zum wenigsten in einer Reihe diese, in die folgende eine andere Sorte Bäume, und so fort an säen, welches denn, woferne der Boden nicht zu naß, und also bey nahe zu allerley Saamen bequem, gar wohl zu practiciren ist. Wann nun in denen Furchen oder Gräben, auf einer Reihe Eichen, auf der andern Buchen, auf der dritten Ahorn, auf der vierdten Aschen und so fort aufgehen, und erwachsen sind, so wird solches denen Augen eine sonderbahre Anmuth und prospect geben.

§. 29. Wolte man sich nun zum Wercke schicken, und zum Säen, Pflantzen, Versetzen und Stecken des wilden Holtzes, bey so grosser obhabender Nothwendigkeit, Hand anlegen, so wäre zuförderst dahin zu trachten, daß man diejenigen Sorten Holtzes fortbrächte, und am meisten pflantzete, wodurch der Holtz-Mangel schleunig remedirt und darbey das gemeine Beste befördert werde. Dahero theils solche Arten zu erwehlen, so schnelle fort wachsen, theils, welche gut nutzbares Holtz geben, ingleichen welche wegen des sonderlichen Nutzens gar nicht zu entbehren, theils auch die nur in diesem, oder auf einem Grund und Boden, besser als auf den andern, ihr Fortkommens haben, und wäre also dißfalls eine genauere Erkundigung anzustellen. Anbey würde zugleich mit ein Absehen auf diejenigen Arten zu richten seyn, welche langsam fortwachsen, damit durch unsern Fleiß auch denen Nachkommen gerathen, und sie also darvon Nutzung haben mögen. Wir können bey dieser Gelegenheit nicht vorbey, in genauere Erwegung zu ziehen, wie daß GOtt und die Natur uns die schönsten und edelsten Geschlechter derer Bäume, als Ilme, Leinbaum, Rüstern, Ahorn in denen gröſten Wäldern und Heiden, zwischen denen andern Bäumen vorjetzo nur einzeln, und deren wenige weiset, und will er ohne Zweifel uns dadurch anzeigen und anführen, daß im Schweiß unsers Angesichts wir dahin streben sollen, den Saamen von solchen edlen Bäumen zu sammlen, der Erde anzuvertrauen, und also dasjenige in grösserer Menge zu erlangen, was wir anjetzo nur einzeln, und in geringer Anzahl besitzen, dann es liegt allein an uns, und ist unserer Trägheit vorjetzo zuzumessen, daß dergleichen herrliche Gaben nicht überflüßig bey uns zu finden, die doch, vermittelst unsers Fleißes, GOtt der Allmächtige uns häuffiger geben und darmit seegnen will.

§. 30. Aber wieder auf unser Vorhaben zu kommen, wo kleine leere Plätze sind, so von grossen dabey entstehenden Bäumen beschattet, betröpffelt und verdemmet werden, da ist das Säen besser, als das Pflantzen der Stämmlein. Denn diese werden im Anfang von der grossen Überschattung erstücket, und ihnen von denen Wurtzeln der grossen Bäume, der Safft entzogen, daß sie gleich in kurtzer Zeit verderben. Was aber vom Saamen erzielet wird, erholet sich nach und nach, und suchet von sich selbst Nahrung in der Erden, wo es solche finden kan, kommt also fort, da andere vergehen, und dadurch wird der leere Platz doch am besten besetzet, die gepflantzten Bäumlein aber verlieren sich zwischen oder unter denen Bäumen gar gewiß, oder erlangen keinen Wachsthum, man müste denn ihnen Raum machen, und die nechst stehende Bäume selbsten oder derer Aeste abhauen.

§. 31. Man möchte auch wohl fragen, wie viel Saamens auf einen Acker von nöthen? Solches kan beyläuffig erfahren werden, wenn man die Körner zehlet, so viel derselben in eine Kanne oder Nößel gehen, und wenn auf einen Schuch breit ins gevierdte ein, zwey, drey, oder mehr Körner ungefehr nach Art des Saamens kommen, soll man darauf ausrechnen, wie viel der gantze Platz erfordere. Dieses aber ist nur von grossen Saamen, als Eicheln, Buchäckern und dergleichen zu verstehen, hingegen von Tannen, Fichten, Kiefern, Erlen, und Bircken-Saamen, so gar klein-Körnig ist, muß etwa ein Viertel Acker mit einer halben oder gantzen Metze davon zur probe besäet werden und von dem, was zu solchen von nöthen, kan man die Ausrechnung bald auf ein oder mehr Acker machen. Wie viel nun die Gegend, so besäet werden soll, an Acker oder Ruthen halte, wäre auszumessen, und folglich, wie viel auf eine Ruthe oder Acker an Saamen zu säen man brauchet, auszurechnen, darauf auch ein Calculus, wie viel man an allerhand Saamen dazu benöthiget, leichtlich zu ziehen.

§. 32. Hierbey füget sich nun wohl zu untersuchen, ob dicke oder dünne zu säen, worvon die sonsten dishalber mit mehrern ob angeführte rationes, auch alhier, da von Säen gehandelt wird, zu mehrer Erläuterung der Sachen anzumercken. Daß man, sonderlich das Laub-Holtz mehr zu dicke, als zu dünne säe und pflantze, scheinet wohl am besten gethan zu seyn. Denn der Saame gehet nicht alle auf, indeme er nicht alle gut, oder zu tief, theils zu seichte in die Erde kömmt, unter einen Rasen, Erdschollen, Stein u. d. g. verfället, oder wird von Thieren, Vögeln, Mäusen und Würmen gefressen, in Aufgehen die Pflantzen abgebissen, durch Schlossen, Frost, Hitze, Dürre, ꝛc. beschädiget, oder es wachsen die Bäume theils krumm, knötig und höckrich auf, daß man selbige zu den benöthigten Nutzen nicht anwenden kan. Und so es endlich ja allzu dicke stehet, und sich am Wachsthum hindert, kan man eher etwas ausheben oder gar weghauen, als wieder dahin pflantzen, und das Weggehauene schon nutzen, sonderlich ist das letztere gut bey dem Unter-Holtz, denn das Abgehauene schläget wieder aus, da inzwischen die Stämmlein, so stehen bleiben, aufwachsen und Ober-Holtz geben können, also muß man doch in 2. oder 3. Jahren Raum machen, und die überleyen Stämmlein abhauen, oder ausziehen, und diejenigen, so stehen bleiben, in eine feine und gewisse Distantz bringen, damit sie bessern Wachsthum und Raum erlangen, ja wenn man es nicht selbst ausschneidelt oder ausziehet, und diejenige Stämmlein, so den andern in Wachsthum ungleich, nicht abhauen könte, so hilfft die Natur sich selbst, und verdruckt doch eines das andere mit der Zeit, und das stärckeste behält die Oberhand; dahero lehret es uns die Natur gnugsam selber, daß man das Holtz dicke säen und pflantzen soll; dann insgemein viel junger Wiederwachs, so von sich selbsten anflieget, stehet so dicke in einander, daß man schwerlich oder gar nicht durchgehen kan, dahero man eine solche Gegend eine Dicke nennet. Das Erdreich wird auch besser durch die vielen Wurtzeln, so die Menge derer Stämmgen werffen, gelüfftet, und da der Stamm abgehauen, giebt die rückbleibende Wurtzel, so bald solche faulet, eine gute Erde. Ist es Holtz, so Laub trägt, so giebt es, wenn es abgehauen wird, und nachgehends wieder ausschlägt, mit der Zeit das beste Schlag- und Unter-Holtz, auch wenn es dicke stehet, so wächset kein Unkraut darzwischen, und kan dieses nicht aufkommen, weswegen auch dadurch das Gäten oder Auskrauten erspahret wird, und ist besser, es wachse die Fettigkeit der Erden ins Holtz, als ins Unkraut, welches hernach, wenn es starck wird, nicht wohl zu vertilgen, hingegen das überleye Holtz kan man nutzen, zu Stänglein, Reiffen, oder auch zu Feuer-Holtz. Befindet sichs aber, daß der Saame nur fleckweise aufgehet, und leere Plätze bleiben, so muß man solche aufs neue besäen, oder theils von den gesäeten Saamen aufsuchen, um zu sehen, ob er noch frisch, und zum Aufgehen noch Hoffnung sey, und also das neue Säen unterlassen. Es muß aber das neue Säen geschehen, ehe das nahstehende Holtz zu groß wird, weil es alsdenn demmet, daß der neu eingestreute Saamen nicht zum Aufgehen gelangen kan.

§. 33. Was das Tangel-Holtz anbetrifft, scheinet rathsamer zu seyn, daß solches entweder etwas dünner gesäet, oder der Wiederwachs hin- und wieder abgehauen, und dünne gemachet werde. Denn wo es zu dicke stehet, so hindert eines das andere am Wachsthum, und sonderlich kan der Schnee auch nicht darzwischen fallen, sondern bleibet oben auf denen jungen Bäumlein, weil sie dicke beysammen stehen, über und über wie ein Dach liegen, drücket sie gantz plat nieder, so, daß auch wohl die Wippel abbrechen, dadurch denn grosser Schade geschiehet, indeme sich selbige nicht wieder recht erholen können, sondern verderben, oder werden doch krumm und kröppigt, dieweil ihnen der Halß, so zu reden, also bald gebrochen wird, daß solche, bevorab zum Bauen, gantz untüchtig werden; wiewohl man dißfalls auch auf des Bodens Beschaffenheit zu sehen hat. Denn in guten Boden werden die Bäume, wenn sie dünne stehen, groß, breiten sich aus, und wachsen mehr in die Aeste als in Stamm; hingegen wo sie etwas dichte und nahe beysammen sind, so wächset der Stamm gerade in die Höhe, und gibt ein gutes Holtz zu bauen. Derohalben ist es wohl am besten, daß der Saame etwas dicke gesäet werde, und bleibet wohl bey der Haupt-Regul, daß, wenn in guten oder in geringen Boden die wilden Bäume nahe beysammen stehen, so treiben sie desto mehr in die Höhe und in Stamm, welches nutzbarer, als wenn sie in die Aeste wachsen,

und

und da ja derer zu viel zu seyn befunden wird, kan man eher 10. Stämme weg hauen, als einen pflantzen.

§. 34. Damit aber die Saat nicht zu dicke falle, so wird aller leichter und kleiner Saame, als Fichten, Erlen, Bircken, Aspen, Rustern, Ahorn, mit Erde oder Sand vermischet, welches sich denn auch besser säen lässet. Auf geackerten und in etwas eingegten Feldern, wird er nur eingewältzet, aber auf ungeackerten, muß er gantz feuchte eingehacket werden. Denn durch das dieffe Hacken und Einegen kommt er zu tieff ins Erdreich, und kan durch dasselbe nicht dringen, oder aufgehen. Theils säen den kleinen Saamen zugleich mit Haber oder andern Getraide, bey der Erndte aber machet man etwas höhere Stoppeln, als sonsten, welches denn auch zur Feuchtigkeit hilfft. Dergleichen Holtz wächset sehr wohl, gehet auch der Holtz-Saame sehr wohl und leichte auf, dieweil es von dem Haber guten Schatten und Feuchtigkeit, von den Stoppeln aber gute Düngung und fetten Boden hat.

§. 35. Was etliche vorgeben, daß man den Saamen vor dem Säen einweichen soll, (wie er denn von manchen, um desto eher zum aufgehen zu kommen, in eingeläuterten Kalck, oder Sauerteig-Wasser geleget wird) so kan solches den guten Saamen auch wohl so geschwind schädlich als nützlich seyn. Denn kömmt derselbige in treuge Erde, oder die Witterung fället trucken, so kan er nicht aufgehen, und die Feuchtigkeit, so er vom Erweichen bekommen, schläget in eine Fäulung hinaus, indem die truckne Erde ihn corrodiren hilfft. Wenn aber die Erde etwas feuchte und die Witterung gut ist, befördert die Einweichung, sonderlich wenn es in guten Regen-Wasser geschicht, das Aufgehen sehr; aber es muß etwas bedächtlich tractiret werden, dem Baum-Saamen eine fœcundation beyzubringen, und wird man sich nach dem Saamen hierunter richten müssen, ob er starck, dünn, oder dickschälig sey, jedoch soll keiner über 24. Stunden lang eingeweichet werden, derjenige aber, so für Winters gesäet wird, gar nicht. Dann es kan derselbe bey ereignden starcken Frost leichtlich in der Milch erfrieren; der Frühlings-Saamen aber, so er allzu starck eingeweichet, würde die Seele und Krafft verlieren, und das Wasser solche ausziehen. Den Baum-Saamen über Winters in Gefäße zu thun, und Schichtweise mit Erde und Saud beschütten, feuchte halten, und auskäumen lassen, scheinet sehr gefährlich, wie wir zum theil davon bereits im zehenden Capitel Meldung gethan haben, indem er leichtlich wasserſüchtig, schimlicht und faul wird, auch im Fall, da er auskeimet, die Keimen und Wurtzelgen in Handthieren, in Säen in Einegen, oder in Stecken, sehr leichtlich beschädiget werden können. Folget aber ziemliche Hitze, Dürre, Kälte, Frost oder Näße darauf, so ist der Keim samt dem Saamen verlohren. Wenn man hingegen den Saamen an temperirten Orten über Winters enthält, und in folgenden Frühjahr, so bald es geschehen kan, säet, so ist das Aufgehen und wohl gerathen, desto mehr zu hoffen. Unterdessen ist zwar nicht ohne, wenn die Einweichung des Saamens behutsam und wohl geschicht, so gehet solcher mit schönen, und fetten Stämmgen und Blättern auf, jedoch hat man dabey, wie oben weitläufftiger angemercket, nicht geringe Gefahr zu besorgen, gleich wie auch da man ausgekeimte Castanien, Eicheln, Nüße, Eckern ꝛc. mit sonderlichem Fleiß stecket, daß der Keim nicht verfehret wird, so befördert es den Auf- und Fortwachs um etzliche Monate.

§. 36. Dieses aber ist nicht zu wiederrathen, daß man den Baum-Saamen, ehe er gesäet wird, zu vorhero probire, in ein mit Erden gefülltes Gefäße etzliche Körner stecke und in einen temperirten Orte halte, um zu versuchen ob der Saame tüchtig, ob und um welche Zeit er pflege zu keimen, auf zu gehen, und über die Erde zu kommen, damit man sich bey dem Säen, in einem und andern darnach richten könne. Im übrigen muß der Baum-Saamen weder durch des Feuers, noch der starcken Sonnen-Hitze ausgetrucknet seyn, sondern seine balsamische Krafft vollkömmlich behalten, sonsten ist kein guter Effect zu hoffen. Auch soll er (wie schon oben gedacht) nicht eher eingesammlet werden, er habe denn seine gnugsame Reiffung und Vollkommenheit erlanget und überkommen.

§. 38. Solcher Gestalt nun verrichtet entweder die Natur, oder des Menschen Hand die Aussaat des wilden Holtzes; es geschiehet aber auch wohl, daß solches durch andere Zufälle, welches satio fortuita oder eine ungefehre Saat kan genennet

net

net werden, wenn nehmlich die Vögel, als Krahen, Elstern, und Kramms-Vögel zu Zeiten Saamen hin und wieder tragen, daß davon etwas ausleuget: ja theils kömmt auch von dem Mist, oder excrementis, sonderlich bey dem Vogelbeer-Baum. Ingleichen schlagen zuweilen diejenigen Eicheln, Bucheckern ꝛc. aus, welche die Mäuse unter den Wurtzeln, unterm Laub und in ihren Löchern verborgen.

§. 39. Es wollen auch unterschiedene Curioli der Meynung seyn, daß viel Bäume, Stauden, und Kräuter, einen gantz kleinen Saamen führen, der meist unten an Blättern und Aestlein hange, daß er nicht zu erkennen, als durch ein Microscopium, auch wohl durch dieses nicht, aber gleichwohl wenn selbiger Saame in die Erde komme, aufgehe, und aufwachse. Wenn der Saamen von grosser Art, wohl eingeeget, kan man etliche Personen mit Stöcklein über den gesäeten Boden gehen, und was noch äussen lieget, mit solchen einstupffen, hingegen die Krahen, Dolen, Elstern und andere schädliche Vögel, biß der Saame aufgegangen, wegscheuchen lassen, damit sie nichts ausscharren, und verderben.

§. 40. Aller aufgegangene Saame, (ausser Fichten, Tannen, und Kiefern) so er gesäet, oder von ihm selber aufgehet, da er mit Mist-Pfützen-Gauche, welche mit Wasser wohl temperirt ist, kan umgossen werden, ist es ihm eine grosse Hülffe, es muß aber der Stamm damit verschonet werden, und da solches 3. oder 4. mahl des Jahres, wenn die Pflantzen schon etwas hoch heraus seyn, geschehen kan, wächset das Stämmlein in einem Jahre mehr, als sonsten in 3. oder 4. Jahren, sonderlich wenn bald ein guter Regen darauf folget, so die Fettigkeit mit in die Erde zeucht, damit solche nicht oben bleibet, und brennet, oder den Stamm erhitzet, aber das ist eine Arbeit bey einzeln Stämmlein.

§. 41. Dem gesäeten Saamen ist die grosse Dürre und Sonnen-Hitze, ehe er aufgegangen, sonderlich in der Baum-Schule, oder da er noch gar klein, sehr gefährlich, derohalben man, so viel möglich, ihn in Schatten erhalten, oder gar mit Farren-Kraut und Kletten-Blättern decken kan, biß er völlig aufgegangen, und etwas erstarcket ist.

§. 42. Wenn das Saam-Körnlein im Säen die quere zu liegen kömmt, so ist es am besten, und so kan auf einer Seiten die Wurtzel, auf der andern das Stämmlein answachsen; wenn aber der Keim unten, und die Wurtzel oben zu liegen kömmt, so verhindert es das Aufgehen in etwas, oder verdirbet gar. Viel Saamen gehet kaum in einem Jahre, auch wohl in 2. Jahren erst auf, zumahl wenn solcher zuvor dürre worden, und die Witterung nicht verträglich gewesen, derohalben man Gedult haben muß, sonderlich bey denen harten Kernen, Aschen-Saamen, Vogelbeeren, und dergleichen, biß solche hervor kommen; Jedoch ists eine gute Hülffe, wenn der Saame zuvor in temperirten Orten, oder in Mooß, Sand ꝛc. (davon oben schon Anregung geschehen) aufbehalten und gegen den vollen Mond ausgesäet worden.

§. 43. Wenn nun also durch GOttes Seegen der grüne Saamen aufgegangen ist, so mag es gewißlich eine schöne und herrliche Lust seyn, wenn man selbigen, sonderlich auf einer weiten Ebne ansiehet, und die Hoffnung der mit der Zeit heranwachsenden anmuthigen und nutzbaren Wälder gleichsam vor Augen hat. Es ist anbey nicht zu leugnen, und sich leichtlich zu imaginiren, daß so wohl fremde, als auch einheimische Gewächse und Bäume zu betrachten, nicht alleine eine Belustigung der Augen, sondern auch eine sonderbahre Ergötzung des Gemüths, ja gar was Göttliches sey, ihre Eigenschafften zum Anbau, Anflug und Wiederwachs erkennen lernen, darum sie auch göttliche Allmacht erschaffen, daß sie dem Menschen zum Nutz dienen, aber von uns auch zum Auffwachs befördert werden sollen.

§. 44. Aber wieder zu unsern aufgehenden Saamen zu kehren, so will derselbe auch fort und fort noch Pflege und Aufsicht haben, damit die Stämmlein desto besser fortkommen und erhalten werden mögen. Wenn man das Graß und Unkraut bey dem aufgegangenen Saamen, wo es nöthig, tilgen, auch zu Zeiten die Stämme und Wurtzeln gar behacken kan, biß es in die Höhe kömmt, und das Unkraut selber verdemmet, so wird dem Wachsthum der Bäumlein sonderbahre Hülffe gethan, und kan ein Arbeiter in einem Tage ein oder 2. Acker wohl von Unkraut und Dörnern säubern.

§. 45.

§. 45. Ob nun wohl also, wie oben beschrieben und angewiesen, mit Einsammlung und Säung des Saamens, Zurichtung des Bodens ꝛc. möglichster Fleiß angewendet und alles gethan worden, kan es doch wohl geschehen, daß nicht alsobald im ersten Jahre der gewünschte Effect erfolge; Allermassen man gnugsam siehet und erfähret, daß, weil der Saame nicht sattsame Feuchtigkeit hat, oder in der Nässe versäuert und verdirbet, nicht aufkeimen, auswachsen, Wurtzel und Sprossen werffen, und also aufkommen kan, sondern in sich vergehet und verzehret wird, oder in der Milch erfrieret, im Mooß erstücket, oder sonst seinen Untergang leiden muß. Ferner ist auch nicht zu leugnen, daß allerhand inconvenientien bey der wilden Baum-Saat sich ereignen können. Denn es kan geschehen, daß der Saamen nicht recht, oder allzu tieff in die Erde bracht ist, und also nicht durchbrechen kan, item daß er von Würmern, Mäusen, Schnecken und andern Ungeziefer beschädiget wird, allzugrosse Dürre, Nässe oder Kälte einfällt, wodurch sowohl der Saame selbst, als die aufgegangene Pflantze verdirbet. Alleine solches alles soll deswegen den Haußwirth nicht abschrecken, diese Saat weiter zu verfolgen, und es mit allerhand Saamen ferner zu versuchen, und von demselben unterschiedene Arten entweder absonderlich, oder durch einander zu säen, daß, wenn eine Art nicht gerathen solte, die andere doch bekomme, damit man allenfalls nur von der einen Sorte Vortheil und Nutzen habe, wann die andern aus obangeführten Ursachen verderben oder nicht gnugsam gerathen möchten. Dahero wird nicht unbillig allhier anzuführen seyn, wie eine oeconomische Feder von sich schreibet: daß der Ackerbau ein unendliches Wesen sey; Alleine es wird, wie hin und wieder angemercket, gnugsam erhellen, daß vielmehr dergleichen von dem Holtz-Anbau gesaget werden kan; oder, wie ein ander Oeconomus klaget: man würde in der Wirthschafft nimmermehr so viel lernen, als man zu wissen vonnöthen; inzwischen aber ist doch höchst nöthig, sich undermuthet darinnen zu üben, indeme zum öfftern höchst nützliche observationes, die man zuvor nicht gedacht, noch gewust, unversehens sich an Tag legen, und die Erfahrenheit täglich, auch offt gantz unvermuthet, etwas bequemers, gewissers und zuträglichers dabey an die Hand giebt.

§. 46. Ehe man noch von dieser materie abgehet, kan man dieses nicht unberühret lassen, woher es komme, daß in hiesigen Landes Gehöltzen, so abgetrieben werden, da zuvor Tannen und Fichten gestanden, hernach lauter Roth- und Hayn-Buchen, Bircken oder ander Holtz, und sofort an, ohne Saamen ausschlagen, welches wohl eine quæstion, so physice zu resolviren schwehr fallen dürffte. Alleine es ist bekandt, daß aus derjenigen Erde oder Asche, so aus einem vegetabili geworden, eben dasselbe genus vegetabile wieder wächset; also kan man auch wohl sagen, daß wo anjetzo Fichten, und Tannen zu befinden, so von Saamen aufgewachsen, zuvor für uralten Zeiten Buchen-Holtz oder dergleichen gestanden, und aus den verfauleten Wurtzeln und Stämmen Erde geworden; Wenn nun die Fichten und Tannen weggehauen, und also Raum und keine Verhinderung ist, auch kein Fichten- oder Tannen-Saamen der Orte wieder in die Erde kömmt, so treibet die alte verfaulte Holtz-Erde dasselbe Geschlecht, nehmlich die Buche, Eiche ꝛc. wieder hervor, aus welchen sie ehemahls geworden; Es kan auch wohl das Ansehen haben, daß die Vogel oder der Wind andern Saamen dahin träget, und also der Anflug von gantz anderer Art Holtz, als zuvor daselbst gestanden, entstehet, jedoch ist dabey zu observiren, daß die Vogel nicht so viel Saamen zutragen können, daß die gantze Gegend mit Buchen anfliegen mögen, viel weniger kan der Wind die Buchäckern, so ziemlich schwer sind, so weit treiben. Und ob man gleich die Gedancken fassen wolte, daß die starcken Regen, Wassergüsse, oder Schnee-Wasser, so von Buch- oder andern Bäumen eine materiam generandi abgewaschen oder an sich gezogen, und auf andere Gegenden fliessen, das Erdreich daselbst eben mit solcher materie imprægnirten, und also auch eben solches Geschlecht der Bäume herfür brächten, so ist doch nichts gewisses daraus zu schliessen.

§. 47. Bey allen Baum-Saamen-säen und pflantzen soll man im übrigen wohl dahin bedacht seyn, daß man solche Leute darzu erlangen könne, die vor andern fleißig und emsig seyn, eine glückliche Hand haben, auch die genaue Achtung auf die Witterung und gute Zeichen geben, dann solche vor andern guten Vortheil schaffen.

§. 48. Aus dieſen bißher angeführten und was unten noch weiter erfolgen ſoll, wird verhoffentlich gnugſam erhellen, was fürnehmlich bey dem Baum-Saamen-ſäen zu beobachten; kürtzlich, (1.) der Holtz-Boden, (2.) die Zeitigung und Einſammlung des Saamens, (3.) was die beſten Sorten von Baum-Saamen ſeyn, (4.) das Aufackern, Aufhocken, Aufgraben, und Aufhacken des Bodens, (5.) Was die beſte Säe-Zeit bey eines jeden Saamen ſey, (6.) daß der Säer eine glückliche und fleißige Hand habe, gleich und wohl ſäe, (7.) die Witterung, (8.) daß man den Saamen, nach eines jeden Eigenſchafft, nicht zu tief noch zu feuchte in die Erde bringe, ſondern (9.) wohl ſtecke, einege, einwaltze, einrechе, oder mit einem Strauch einebne, und endlich (10.) den beſäeten Ort wohl verwahre, daß weder die Menſchen, zahm noch wild Vieh, ſolchen beſchädige. Auch wird jederman leichtlich und genau erſehen, daß dieſe gantze Arbeit dahin wohlgemeynt abziele, wie nehmlich der Wiederwachs und Wieder-Anbau der abgetriebenen Wälder und Höltzer zu befördern ſeyn, und wie etwan das wenige, ſo noch in beſtandenen Höltzern verhanden, pfleglich gebraucht werden möchte. Dann den Wiederwachs zu befördern, und Holtz zu pflantzen, dienet zur Verbeſſerung des gantzen Landes, und bringet einem fleißigen Haußwirth groſſen Nutzen; hingegen iſt es ein großer Schade, wenn ſo viel Plätze, Räume und Stellen ſollen ledig, unbeſäet, und unbepflantzet, und alſo unnutzbar ſtehen, die man doch auf obige Art wohl nutzen könte. Man überlege z. E. von einem bloſſen Acker Holtz-Land, auf dem nichts ſtehet, könte man, wenn er bepflantzet wäre, zehnjährige Nutzung zuſammen gerechnet, jährlich 1. 2. 3. 4. oder mehr Thaler profitiren, und wenn man die 10. Jahr nicht rechnen wolte, könte doch davon in kurtzen an Graß, Weyde, Schneidel-Reiff- und Reißig-Holtzung, jungen Bäumlein, ſo zu verſetzen oder zu verkauffen ſind, etwas gewiſſes und austrägliches genommen werden. Wenn nun ſo viel 1000. Acker im Lande ſeyn, ſo unbeſäet oder unbepflantzet liegen, iſt leicht der Schluß zu machen, wie groſſer Schade an Einnahme dabey entſtehe, der vielfältigen Manufacturen, ſo aus dem Holtz zu verfertigen wären, anjetzo zu geſchweigen. Wenn es müglich ſeyn könte, daß die vielen Gegenden, Flecken, Hügel und Berge, die in hieſigen Landen leer und ohne Holtz ſtehen, auszumeſſen und auszurechnen, ſo würde man befinden, daß eine unſägliche Summa gar leicht aufgebracht werden könte, wenn ein jeder Haußwirth, ſo Ranm und Platz dazu hat, nur Jährlich etzliche Körnlein, oder Hand voll Saamen darzu ausſtreute, da man denn gewiß über keinen Holtz-Mangel künfftig zu klagen Urſach haben dürffte. Wannenhero auch jederman jährlich den Baum-Saamen, ſo ihm ſeine noch übrigen Bäume geben, einſammlen, ſolchen nicht vergebens auf die Erde fallen, und verderben laſſen ſolte, in mehrer conſideration, daß, ob er gleich ſelbigen nicht alle ſelber brauchet, doch den Reſt verkauffen, und ins Geld ſetzen kan, welches an theils Orten ziemliche Nahrung bringen dürffte. Käuffer aber hat ſich zu proſpiciren, damit er tüchtigen Saamen überkomme, und zu dem Ende ſolchen zuvor probire, indem er in ein mit Erde gefülltes und an einen warmen temperirten Ort geſetztes Gefäße, etzliche Körner davon ſtecket, ſolche zehlet und hernach mit Fleiß wahrnimmt, ob alle oder die meiſten Körner auskeimen, und aufgehen oder nicht.

§. 49. Ubrigens greiffe man das Werck mit GOtt an, ſo wird es an einem guten ſucceſſ nicht ermangeln, allermaſſen wir uns deſſen Beyſtandes und Hülffreicher Hand darbey gewiß zu getröſten haben. Solt es auch gleich im Anfang ſich etwas ſchwer anlaſſen, und ein ſchlechtes Anſehen zeigen, ja faſt ein unmügliches Werck zu ſeyn ſcheinen, aus Urſachen, weil man des Säens und Pflantzens bishero nicht gewohnet noch benöthigt geweſen; ſo wird doch die Erfahrung alles geben, und es ſich nechſt Göttl. Hülffe, mit groſſen Augenſcheinlichen Nutzen gar wohl practiciren laſſen.

Fundit humo facilem victum juſtiſſima tellus

ſaget abermahls VIRG. Georg. 2. d. i. Die Erde erzeiget ſich unter allen Creaturen am meiſten billig und gerecht, indem ſie uns den Unterhalt gar leichtlich darreichet, wenn wir ihr den Saamen anvertrauen und Hand anlegen wollen. Dahero ſollen wir es uns nicht ſelbſt ſchwer machen, als ob die wilde Baum-Saat nicht fort zubringen, oder

oder allzu viel Arbeit und Wissenschafft erforderte, allermassen es gewiß, daß derer observationen, so sich künfftig bey Säung des wilden Baum-Saamens ereignen werden, nicht wenig seyn dürfften. Gleichwie aber die Gärtner niemahls auslernen mögen, und sie dißfalls von vielen Nationen, zu Erzielung fruchtbarer Bäume, und andern schönen Gewächsen, und Früchten, eines und das andere erlernen, und erforschen müssen. Also wird es auch nicht ermangeln, daß wegen glücklicher Säung derer wilden Bäume, man gleichfals embsig forschen, bedächtig probiren, und Versuch wird thun müssen, biß man näher zum Zweck gelange, genauere Nachricht und dienliche Anmerckungen hierzu erforsche, und ergründe, inzwischen mag man nur getrost Hand anlegen, und zwar an ein solches wichtiges Werck, so uns und unsern Nachkommen so reiche Schätze und Auskommens verheißet, so wird die gütige Natur und die Erde das ihrige beytragen, und das höchstnöthige Unternehmen mehr facilitiret werden, als man sich vorjetzo einbilden kan, denn nach eines andern Poëten Ausspruch:

Omnis terræ labor prodeſt,
Terra mitis, benigna, indulgens, usque
Mortalium ſemper ancilla, quæ coacta
Generat, quæ ſponte nutrit,

welches so viel gesaget ist: Keine Arbeit, die man bey der Erden anwendet, ist vergebens, sondern bringet alle guten Nutzen. Die Erde ist gütig, wohlthätig, auch zu der Menschen stetigen Nutz und Gebrauch eine immerwährende Dienerin, die zwar etwas zu zeugen und hervorzubringen anfangs will gezwungen seyn, hernach aber diese ihre Leibes-Früchte von freyen Stücken willig ernehret und aufferziehet. Weil auch GOtt selbsten sprach: Es lasse die Erde aufgehen, Graß und Kraut, das sich besaame, und fruchtbare Bäume, daß ein jeglicher nach seiner Art Früchte trage, und habe seinen eigenen Saamen bey ihm selbst auf Erden, und es geschach also; Und die Erde ließ aufgehen Graß und Krault, daß sich besaamet, ein jegliches nach seiner Art, und Bäume, die da Früchte trugen, und ihren eigenen Saamen bey sich selbst hatten, ein jeglicher nach seiner Art Gen. I. v. 11. 12. so ist ja gnugsam zu schliessen, daß der Allmächtige Schöpffer, von Anbegin der Welt her gewolt, daß, gleichwie alle, also auch die wilden Bäume durch ihren eignen Saamen vermehret fort gepflantzet, und erhalten werden möchten; wenn man nur die Natur, der wir bißhero, darinnen gnüglich zu agiren, relilliret, luccurriren will, ja man hat die obangezogenen Worte der Heil. Schrifft nicht anders als einen ausdrücklichen Befehl Göttlicher Majest. allhier anzusehen, und anzuziehen, denn weil die wilden Bäume ihren eignen Saamen haben, so sollen wir bey Bedürffniß uns dessen bedienen, solchen einsammlen, aufheben, uns zum Nutzen säen und die wilden Bäume also vermehren, gleich wie bey dem Getraide, Graß und Kraut geschicht, allermassen die Erde der industrie des Menschen von Göttlicher Allmacht gäntzlich unterworffen, und übergeben, Gestalt auch wenig Sachen zu finden seyn werden, so der Mensch nicht durch seine Arbeit, Fleiß, und Verstand, zur Verbesserung, oder gar zu einen guten und bessern Zweck oder Ausgang bringen möge, und folglich auch das Säen derer wilden Bäume.

Das Dreyzehende Capitel,

Von Anflug und Wiederwachs des wilden Holtzes, auch wie solcher nützlich anzulegen, it. von Schnitt- und Schößlingen.

§. 1. Ursprung und Benennung des Anflugs, was Wiederwachs sey?

§. 2. Dessen grosser Mangel in hiesigen Landen, und woher dieser rühre.

§. 3. Eines jeden Schuldigkeit hierbey sothanen Mangel abzuhelffen.

§. 4. Warum an Orten, da Feuers-Brünste gewesen, nichts wachse. Mittel darvor.

§. 5. Ob man einen gnugsamen Wiederwachs von der blossen Natur und Boden ohne Saamen zu gewarten habe?

§. 6. Ob von Saamen-Bäumen?

§. 7. Vorzug des gesäeten Anflugs vor denen, so von Bäumen entstehet, dessen Annehmlichkeit, Ordnung, Commodität und Nutzen, sonderlich wegen der Holtz-Wege.

§. 8. Wo der Wiederwachs am besten aufzubringen, ob in bestandenen Wäldern und Scheerholtze.

§. 9. Wie die Gehaue in überständigen Holtze zum Behuff des Wiederwachses zu stellen und einzutheilen.

§. 10. Was vor eine Art Holtzes man nach Gelegenheit des Orts beym Wiederwachs zu erwehlen habe. Von Anweisung und Nutzen der Castanien-Wälder.

§. 11. Von Zubereitung des Bodens zum Wiederwachs.

§. 12. Præcaution, daß der Wiederwachs vom Vieh nicht verderbet und verhindert werde.

§. 13. Wie er ferner zu erhalten.

§. 14. Von dem menschlichen Unfleiß. Anmerckung hiervon bey denen Cedern auf dem Berge Libanon.

§. 15. Anmahnung zu bessern Fleiß.

§. 16. Wenn der Wiederwachs geschlagen werden soll.

§. 17. Aufmunterung die praxin des Holtz-Säens vor die Hand zu nehmen.

§. 18. Von Fortpflantzung der Bäume durch Schoß- und Schnittlinge, wie auch Theilung der Wurtzel.

§. 1. Der

§. 1.

Der Anflug geschiehet allein durch den Saamen, und hat seine Etymologie daher, weil solcher von hin und her geflogenen Baum-Saamen entstanden, wird auch mittler Zeit, weil die Bäumlein noch gar klein sind, insgemein Anflug benahmet; Wiederwachs aber wird genennet, wenn so wohl durch den Saamen, als vermittelst derer Sommerlatten, so an abgeholtzten Stöcken ausschlagen, die abgetriebenen Höltzer wieder aufs neue zum An- und Aufwachs bracht werden, und die Bäumlein schon etwas erstärcket, und gröſſer worden sind, als sonsten der Anflug insgemein ist, wird in Lateinischen Sylva renascens und pullities arborum genennet.

§. 2. Wie nun die grossen Förste, Wälder, Gehaue und Heiden in hiesigen benachbarten und vielen andern Ländern, welche in viel 1000. Acker bestehen, und wovon die Höltzer theils gäntzlich abgetrieben, theils nur mit geringen Buschwerck, Heide, Himbeer- und Brombeer-Stauden bewachsen und überzogen, auch theils gar bloß sind, wieder in guten schleunigen Anflug und Wiederwachs zu befördern, solte billig eine von unsern wichtigsten Sorgen seyn. Allermassen wir, bevorab in hohen Gebürgen, und bey andern Holtz-Reiseren hin und wieder unterschiedene Gegenden sehen und finden, daß ob wohl selbige nicht gantz kahl sind, jedoch allda wenig, so wohl an Holtz, als Graß wächset, zumahl an denen Orten, wo alles Holtz jung und alt, ohne Unterscheid abgetrieben und kein Saamen allda zu hoffen, oder da bey dürren Zeiten ohngefehr Brände darauf entstanden, und das stehende Holtz auf viel hundert und tausend Schritt, ja auff etliche Meilen hin- und wieder nieder gebrandt, der Boden dadurch gantz desoliret und zu weitern Wachsthum untüchtig gemacht worden, daß gar kein Holtz-Wiederwachs sich daselbst finden will. Gleiche Beschaffenheit hat es bey denen grossen auf viel Meilen sich erstreckenden Gehauen und Blössen, woselbst wegen Mangel derer ordentlichen Saamen-Bäume nichts zu hoffen, oder so ja dergleichen verhanden, der Saamen jedennoch wegen des vielen Moosses, harten Rasen, Grind, Gebüsche, Grases, Heide und Reißig, darauf er fället, die Erde nicht ergreiffen, und zum Aufgehen gelangen kan, sondern meist gäntzlich verdirbet, oder ob gleich theils die Erde ergreiffet, aufkeimet und aufgehet, dennoch das Vieh die Pflantzen wieder weg frätzet, und also ist an meisten Orten in vielen Jahren wenig, oder gar kein Wiederwachs zu hoffen, es werde dann diesem Mangel und Unheil sonderlich gesteuert und remediret, dahero ist auch niemand die Schuld beyzumessen, daß so wenig Anflug und Wiederwachs sich hin und wieder findet, weil vielleicht biß dato solches nicht zu vermitteln ist.

§. 3. Quo vero plantatio Sylvarum & arborum fiat cum effectu, non erit acquiescendum neque plantanti neque magistratui in eo quod ligna sata vel plantata sint, sed insuper utrumque oportet esse sollicitum de debito cultu, usque dum excreverint in congruam, & variis tam ferarum quam pecorum damnificationibus non amplius tantopere obnoxiam magnitudinem; Qui ideo cultus pars ipsius plantationis, & ad eam pertinere videtur. Nam si necessitas lignorum conservandorum posceret, etiam feras certa Sylvarum ab omni pastu munita parte expelli, quo minus depascendo arborum plantis nocerent, haud haberet, quod quisque ægre possit ferre. Ein ander Holtzverständiger spricht hiervon: Rationes oeconomicæ obligant, ut inde feras expellant, donec plantulæ tenellæ arborum noviter satæ, vel ex arboribus succisis renascentes tantisper excreverint, quo minus pecorum & ferarum arrosionibus & morsibus, ceu lethali veneno infectæ emoriantur aut perdantur, ne secus destruant quod aliis conservandum incumbit, in quo hodie fere omnes peccant. Man solte aber billig derer alten Römer Vorsorge und Gesetze hierunter, wie wir in andern Dingen durch gantz Europam thun, aufs fleißigste imitiren, weil wir befinden, daß sie ein grosses Absehen gehabt den Wie-

derwachs zu befördern, und wo die Bäume oder Holtz abgetrieben, man an derer Stelle andere säen und pflantzen solte, davon in *l. 12. pr. de Usufr. l. 9. pr. & §. 6. l. 19. ff. eod. Novell. 69. c. 1.* Es ist daher gar wohl zu schliessen, daß, wenn ein Werck fast meist gefallen, auch von jederman negligiret wird, und nun an dem ist, daß es gäntzlich zu Sumpfe gehen, und in äusserste decadence gerathen soll, alsdenn auch jederman sich bestmöglichst zu bemühen habe, solches wieder zu erheben und die gemeine Wohlfarth zu suchen. Wovon etwas allhier anzuführen die Nothdurfft erfordert.

§. 4. Und zwar erstlich was den Boden anbetrifft, so ist bekandt, daß an denjenigen Orten, wo Feuers-Brünste in Höltzern entstanden, (dergleichen Blössen leider! in hiesigen Landen in unterschiedenen Gegenden von vielen Meill Weges in Umfang verhanden) der Wiederwachs in vielen Jahren sich nicht finden will, ja wie man von alten Leuten Nachricht hat, daß es ein Seculum und noch mehr erfordere, ehe das verbrante Erdreich also temperiret wird, daß es den Baum-Saamen zum Aufgehen annehme. Denn die Erde durch des Feuers Gewalt dergestalt verbrennet und untüchtig worden, daß die Schärffe oder Asche und davon entstehende Lauge, den Saamen, so in selbige kömmt oder gesäet wird, zum Aufgehen untüchtig machet, verbeißet, und die zarten Zäserlein und Keimen verzehret. Aber wenn dergleichen verbränter Boden umgegraben, gehacket, oder umgeackert werden kan, daß der obere Boden eine queer Hand unterwerts, und der untere oben gebracht wird, so gehet der darein gefallene oder gestreute Saame glücklich auf, und die Wurtzeln, weil sie etwas inzwischen erstarcket, ehe sie nieder in die verbrante Erde kommen, wachsen glücklich fort, welches eine Sache von grossen moment, und bey obberührten Orten sehr vorträglich, daß grosse Gegenden zum Wiederwachs und folgends wieder zu Nutze zu bringen.

§. 5. Es ist nun ferner die Frage: ob der Boden von sich selbst und aus natürlichen Eigenschafften ohne Saamen, gleichwie bey dem Graße und Kräutern beschiehet, Holtz herfür bringen möge? allein wir haben oben gewiesen, daß, gleichwie alle Bäume von Saamen ihren Ursprung haben, also zeigen doch die experimente, daß, wo keine Saamen-Bäume stehen, auch nichts von Anflug verspühret werde, es sey denn, daß die Vogel dergleichen Saamen von ferne herzu tragen. Jedoch scheinet es auch, daß an etlichen Orten die verfaulte Wurtzel oder Holtz-Erde, oder gar die darunter sich befindende alte ausgelöschte Asche dergleichen bey dem Laub-Holtze effectuiren wolte, gleichwie bey denen andern vegetabilien und Kräutern sich ereignet, daß aus solchen verfaulten Wurtzeln oder aus der Holtz-Erde und Asche sich Wurtzeln generiren, so ihre vorige Gestalt der Kräuter wieder gewinnen und also renasciren; aber ob gleich solche Holtz-Erde etwas Wiederwachs herfür bringen möchte, so ist es doch gar wenig und nicht sufficient.

§. 6. Solchem nach ist, einen ziemlichen Wiederwachs zu befördern, wohl am besten, daß man Saamen-Bäume stehen lässet, wovon im zehenden Capitel mit mehrern gehandelt worden. Denn wenn solche Saamen tragen, und selbiger reiff ist, aus- und herab fället, so treibet ihn der Wind hin und wieder und besaamet die blossen Gehaue und wüste Oerter. Unterdessen aber darff man sich keines Weges die Rechnung machen, daß hiesiger Orten ein schleuniger und sattsamer Wiederwachs allein von denen Saamen-Bäumen zu gewarten, und so nach der Natur alles zu überlassen sey. Denn es ist unmöglich, daß die weitläufftigen grossen Blössen von dergleichen Bäumen über und über besaamet werden solten, oder aber es geschiehet solches in langen Jahren, indem es sich meistens zuträget, daß erst eintzelne Bäume erwachsen, und wenn solche 15. 20. oder mehr Jahre gestanden haben, so fangen sie erstlich an Saamen zu tragen, von welchem denn etwas aufflieget, welches kaum wieder in 20. Jahren sich besaamet, daß also wohl ein halbes Seculum, dahingehet, ehe die Gegend zum völligen Anflug kömt, und denn wohl ein Seculum biß alles zum rechten Wachsthum gelanget. Hiernechst so wird der Natur hierunter allzu viel Zwang angethan, indem die Saamen-Bäume gefället, oder vom Wind umgeworffen, das Reißig, Graß, Mooß und Unkraut aus denen Gehauen nicht geräumet, und der wenige junge Anflug von zahmen und wilden Thieren wieder verderbet wird.

§. 7.

§. 7. Bey solcher Bewandnitz nun so wird das eintzige Mittel seyn, daß man durch Aussäung des wilden Baum-Saamens den Wiederwachs zu befördern suche, und also hierunter der Natur helffe und Beystand leiste, von welcher gemug, daß sie uns den Saamen, Witterung und andere Nothdurfft hierzu fürstrecket und darreichet. Man wird auch bey solcher Arbeit einen nicht geringen Nutzen und Vortheil zu befinden haben. Denn man ist sicher, daß durch das Säen die Blössen über und über in einer Gleiche, von vielerley, und von besten Holtz-Arten, auch in wenig Jahren zum Anflug zu bringen; da hingegen der Anflug von Saamen-Bäumen nur von einerley, auch wohl der geringsten Sorte, geschiehet. Dafern auch solcher Gestalt dem jungen Holtz-Anflug, oder Wiederwachs, gleich anfänglich, bey dem Säen nehmlich, auf einer bequemen Gegend, ein schöner Prospect, nebst den Nutzen, so man dabey zu hoffen, gegeben und gezeuget werden kan, so ist es desto angenehmer, sonderlich weil es füglich ohne grosse Kosten geschehen mag, indem es einerley Mühe, ob man in krumme und confuse Abtheilungen, oder in feine hübsche gerade Linien und abgeschnittene Ecken säe und den Wiederwachs in gleiche abgetheilte, oder in gewisse Form gebrachte Winckel einrichte. Ingleichen können die nöthigen Strassen, Wege und Stege samt den Vieh-Trifften, fein ordentlich durch dieselbe geführet, auch schöne gerade und gleiche perspectivische Alleen und Stellwege zum Wildpret-Jagen, darinnen gelassen werden, wie die Gelegenheit des Orts und die Condition und Commodität des Besitzers es am besten zulassen und an die Hand geben will. Bevoraus kan man das Absehen dahin richten, daß bequeme Holtz-Wege dahin abgetheilet werden, damit man desto füglicher zur künfftigen Holtz-Abfuhre gelangen möge. Dann gewiß ists, daß durch viele, theils unnöthige und krumme Wege und Stege in denen Höltzern, grosser Schade geschiehet, auch viel Grund und Boden unnöthiger Weise verderbet wird. Wenn aber flugs anfänglich solche Wege abgesehen und eingetheilet werden, durch welche man in die fördern, mittlern und hintern Höltzer zugleich bequem kommen kan, so wird viel Boden salviret, so sonsten dadurch vernichtiget und untragbar gemachet wird, welches zum öfftern in einem Wald, oder wohl gar geringen Revier, sich auf viel Acker erstrecken kan, derohalben alle mügliche Vorsichtigkeit, auch nöthige und wohlüberlegte Oeconomie in Anfang bey dem Säen zu adhibiren, und die Wege richtig abzuziehen und abzustecken, damit man solches hernach mit Schaden nicht berene; jedoch kan nicht untauglich seyn, daß an solchen Orten, wo nur Wege zur Holtz-Abfuhre nöthig, man die leere Plätze durch und durch besäe, und hernach, wenn der Wiederwachs erstarcket, erst nöthige Holtz-Wege durchhaue, und inzwischen den Wiederwachs daselbst genieſſe; wo aber Strassen, Vieh-Trifften, und gebräuchliche Nachbar-Wege verhanden, die sollen stracks anfänglich in gewöhnlicher Breite gelassen, und auf beeden Seiten wohl verwahret werden, damit kein Schaden an selbigen geschehe, und der Boden, so viel nur möglich, zum Holtz-Bau menagiret werde.

§. 8. Will man sich nun auff satsamen Wiederwachs befleißigen, so wird vor allen Dingen wohl zu untersuchen seyn, an welchem Orte derselbe am nützlichsten fort- und angebracht werden könne. Wo es rathsamer und nützlicher sey Getreyde als Baum-Saamen ins Land zu säen, giebt sich von sich selbst, welches ein erfahrner Hauß-Wirth am besten wird zu judiciren, und sich nach den Grund und Boden, auch andern Umständen des Ortes und dabey habender und führender Nahrung zu richten wissen, ingleichen wasserley Baum-Saamen an einem und andern Ort am besten und verträglichsten zu gebrauchen, wozu bey diesem Tractat hin und wieder satsam Anleitung gegeben worden. Sonsten aber so entstehet der Wiederwachs zum Theil, wenn in bestandenen Wäldern junge Eichlinge, Büchlein, Tännlein, Fichtlinge hie und da, wo die Stämme hin und wieder einzeln in Höltzern abgehauen werden, aufwachsen. Allein weiln solche keine freye Lufft, Sonne und Raum unter und zwischen denen hohen Bäumen haben, von den Tropfen derer grossen Bäume beschädiget, verdrucket, auch von Mooß und Gestrippe verhindert werden, so ist es gewiß, daß die wenigsten aufkommen, oder doch in zehen Jahren nicht so weit fortwachsen, als der junge Wiederwachs, so im Freyen ist, in 1. oder 2. Jahren thut, der durch Saamen-Bäume, oder durchs Säen geschicht, und in jungen offenen und freyen Gehauen zu befinden. Dannenhero an denen Orten, wo das grosse Holtz oder die Bäume eintzeln oder sehr

dünne

dünne stehen, welches hier zu Lande Scheer-Holtz genennet wird, nehmlich wo das beste Holtz schon heraus gehauen, ist es wohl am verträglichsten, daß solche Plätze gäntzlich, biß auf die nöthige Saamen-Bäume, abgetrieben werden, sonderlich wo grosse und weitästigte Bäume stehen, weil selbige um und neben sich alles verdammen, daß kein Wiederwachs aufkommen kan.

§. 9. Wo aber überständig und ausgewachsen Holtz ist, und solches abgetrieben werden soll, allda wird an vielen Orten, bevorab in Südlichen oder wärmen Ländern, wo meist Laub-Holtz wächset, das Absehen genommen, daß es jährlich in gewisser Anzahl nieder geschlagen, und in 20. 30. 40. 50. 60. biß 80. Jahrs-Gehaue nach Beschaffenheit derer Gehöltze eingetheilet werde, zwischen welcher Zeit der völlige und gnugsame Wiederwachs herbey kommen, und wieder aufs neue von fornen abgetrieben werden kan. Es werden aber in solchen Gehauen tüchtige Saam-Bäume auf 30. 40. biß 50. Schritt von einander darzu stehend gelassen. Geschicht nun das Holtzfällen in einem Jahre, da die Bäume dieser Gegend fast alle Saamen tragen, und dieser reiff ist, so ist es desto besser, damit kan noch selbiges, oder doch die nechstfolgende Jahre der Anflug von dem Saamen solcher Bäume befördert oder doch ebenfalls mit säen und pflantzen aufbracht werden, worzu denn die Sommerlatten, so von Stöcken und Wurtzeln ausschlagen, zum öfftern häuffig kommen, und also an Wiederwachs kein Mangel seyn kan, dagegen darff man kein Vieh dahin treiben, und bleibet also der Anflug unbeschädiget. Es wird auch wohl die Erde in solchen Gehauen, und Stockräumen aufgehacket, daß die Herbst und Winter-Regen den Saamen desto eher in die Erde schlagen, und zum Aufkeimen bringen können. Alleine in hiesigen und benachbarten kalten Ländern, wo der Saamen selten geräth, und wo der Anflug von sich selbst kaum in 20. und mehr Jahren erfolget, und das Tangel-Holtz in 100. Jahren kaum einen rechten Stamm zeuget, da müssen die Gehaue auf mehr Jahre, nach Beschaffenheit des Orts, des Anflugs und der Art der Bäume gestellet werden, sonsten man sich sehr betrogen finden, und der Holtz-Mangel sich noch mehr äussern dürffte.

§. 10. Hiernechst so wird auch die Situation eines jeden Orts wohl zu überlegen, nnd nach solcher eine Art Holtzes vor der andern zum Wiederwachs zu erwehlen seyn. Denn auf den grossen Höhen, Bergen und erhabenen Gegenden, ist es natürlich kalt und neblicht auch folglich feucht, dahero das Holtz, so in Kälte am meisten dauren kan, reichlich daselbst wächset, als die Tanne, Fichte und Buche; hingegen die Eiche, Bircke, Aschen, Ilmen und dergleichen kommen an solchen Orten hiesiger Lande nicht, oder gar selten wohl oder glücklich fort, oder haben doch keinen rechten Wachsthum, sondern, werden knorricht, strüppicht und gedeyen zu keinem rechten Stamm, wie denn überall auf dem Ober-Gebürge die ersten, als Tannen, Fichten und Buchen, auch wohl etliche Ahornen ziemliche Art zu wachsen haben; die andern Arten Bäume aber werden gar wenig und einzeln in grösten und tiefsten Wäldern, wo sie etwas wärmer stehen, gefunden. Jedoch wäre nicht zu zweifeln, daß die Bircke, die mehr Kälte als die übrigen vertragen kan, nach dieser die Eiche, Ahorn, Asche, Ilme, und dergleichen, wohl aufzubringen seyn, und mit guten Nutzen an Gehengen in Ebenen und in Thälern gepflantzet werden möchten. Weiter aber herunterwerts im Lande wäre den Castanien-Baum zu zeugen eine höchst nutzbare Sache, denn solcher nicht allein einen schleunigen Wuchs hat und ein herrliches Holtz zu allerhand Nothdurfft giebet, sondern auch eine nützliche Frucht träget, gestalt denn dieser Baum eben so wohl als die Eichen fortzubringen, wie man bereits dessen viel Proben im Lande hat, daß bey etlichen adelichen Ritter-Gütern die Castanien in Menge als kleine Wälder gepflantzet, und wohl genutzet werden. Und solte gleich der Nutzen wegen der Früchte nicht groß seyn, indem sie erfrieren möchten, so geräth sie doch gemeiniglich mit der Eichelmast, und ist das Holtz an sich selbsten so wohl, ja besser zu gebrauchen, als einig anderes Holtz, geräth nun die Frucht auch, so hat man gegen andern Holtz vielfältigen Nutzen; als welche für das Wildpret und zahme Vieh eine sonderbahre Mastung ist.

§. 11. Hat man nun der Gelegenheit des Ortes sich erkundiget, so muß wegen Zurichtung des Bodens, in welchen der Saamen kommen soll, die nechste Sorge seyn.

Nun

Nun wäre zwar wohl rathsam und besser, daß man den Grund dazu umackerte; oder umheckte, das Unkraut alles ausrisse und gätete, auch wohl gar umgrübe; allein weil jenes wegen des unebnen Landes, Steinen und Wurtzeln sich nicht, oder doch an wenigsten Orten practiciren lässet, so ist wohl der sicherste Weg, daß man auf den rohen Boden säe, hernach mit Hacken die Erde aufhacke, damit der Saamen dieselbige ergreiffe; oder man hacke zuvor die Erde auf, und räume das Mooß, Rasen und Unkraut weg, hernach streue man den Saamen aus, und rechе selbigen so viel möglich ein, daß er in die Erde komme, und ob gleich die Kosten etwas schwer, ein so groß Stück Landes wohl zu hacken und umzuarbeiten, so scheinet es doch am besten zu seyn, daß man sich dessen gebrauche und beym Säen nach den Boden, was für Erde er führe, und nach der Gegend, ob es Fläche, Hügel, Thäler oder Gebürge seyn, sich richte, denn theils Erde muß wegen obiger Umstände gepflüget, oder gehocket, theils gehacket, theils gegraben werden, gnug ists, wenn der Saame nur bey gedachter Arbeit die Erde ergreiffet, so schläget er schon aus und gehet bald auf; welches in sandigten Lande zu spühren, da der Anflug sich eher findet, als in guten und beraßten Boden.

§. 12. Sonderlich ist auch zu beobachten, ehe und bevor man zum Säen und Pflantzen der wilden Bäume schreitet, daß man darauf bedacht sey, und die erste Sorge seyn lasse, wie man den hoffenden Wiederwachs dergestalt verwahre, daß solcher von keinem Vieh abgefretzet und sonst beschädiget werde. Denn es soll ein Hauß-Wirth den Wiederwachs des Holtzes so wohl und besser in Acht nehmen, als den Geträide-Bau, denn dieser Schade ist nur auf ein Jahr, aber jener erstrecket sich auf viele Jahre, derohalben eine sonderliche Obsicht dabey vonnöthen, und wird man gewiß finden, wo der Wiederwachs, Anflug oder Sommerlatten recht geschonet werden, daß in 8. oder 10. Jahren mehr an einem solchen Orte wächset, als an einem andern, so negligirt und der Anflug nicht beobachtet wird, in 50. oder mehr Jahren nicht geschehen kan, daraus denn der Schade leicht zu schliessen, der bißhero an Höltzern geschehen ist, und noch geschehen kan. Man kan nur observiren, daß wo in die Wälder keine Frühlings-Trifft von Vieh geschicht, alda wächset und gehet der Baum-Saamen glücklich auf, daß etwa Pflantzen eines Fingers lang, oder mehr sich herfür thun und sehen lassen, so bald aber die Herbst-Trifft mit dem Vieh dahin gehet, so verlieret sich der Anflug nach und nach, und wird vom Vieh abgefressen, und vertreten. Sonderlich concernirt eine gute Gegen-Obsicht hierbey den Anflug des Tangel-Holtzes, denn wenn die Pflantze einmahl verbissen, und vertreten, oder der Wipffel weg; so ist das Stämmgen verlohren und kömmt sehr selten etwas davon und in die Höhe; hingegen ob gleich der Anflug, oder Wiederwachs bey dem Laub-Holtz etwas, auch gar der Wipffel beschädiget, abgeschnitten oder verbissen worden, so schläget doch das Stämmgen wieder aus, und wächset fort. In theils Landen werden Dorn-Hecken, starcke Zäune, tiefe Gräben, hohe Wälle daherum geführet, so viel 1000. Thaler kosten denn ausser diesen ist alle Mühe und Arbeit umsonst, nemlich an Orten, wo Hut-Weiden und starcke Wildbahnen sind, alias omnis satio & plantatio frustra, & inutilis plane erit, & absque propaginis spe futura. Tenellarum plantarum, bonam de se spem præbentium, conservatio æque sacra merito habenda,

Wo man Dämme und Gräben zu Versicherung des Wiederwachses aufführet, kan man dieselbe über und über oder Reihen-Weise mit Meelfeistel oder Weisdorn-Saamen besäen, daß eine lebendige Hecke darauf erwachse, aber man muß im Aufgraben die gute oder oberste und nicht die todte Erde oben aufbringen.

§. 13. Das beste Mittel den Wiederwachs zu schonen ist, daß man niemand mit Sichel und Sense an solche Orte kommen lasse, die Huth-Weyde einstelle, und etzliche Jahre das Vieh dahin nicht treiben oder kommen lasse, sondern mit Gedult die Trifft und Hut-Weide Nutzungen eine Zeitlang entbehren, und insonderheit, wenn der Saame kürtzlich zuvor gesäet, und derselbe sich nun zum Aufgehen geschicket, alles Vieh so wohl zahmes als wildes davon abhalte, ja, wenn es seyn kan, so lange damit continuire, biß der Wiederwachs so hoch ist, daß dasselbe ihm nicht weiter schaden kan, dieweil ohne dem, wenn die Hölzer nicht wieder in Anflug, Wiederwachs und endlich zu

rechten Stamm-Holtz bracht werden können, die Wild-Bahne den gröſten Schaden leidet, von ſelbſten eingehen und ſich vermindern muß, ſonderlich Winters-Zeit, da das Wildpret wegen Mangel des Holtzes, bevorab der hohen Hölzer, ſich darunter zu verbergen, nicht beſtehen und erhalten kan; dannenhero ſollen die Gehaue ſo wohl vor den zahmen als wilden Vieh verwahret werden, damit die ausgehauene Bäume wieder ausſchlagen mögen. VARRO giebt hiervon lib. 1. de re ruſtica vor den Land-Mann als eine Haupt-Regul: Colonus ne in agro ſurculario animalia compaſcat, das iſt: man ſoll ſich wo Wiederwachs befindlich aller Hutung enthalten.

§. 14. Wenn der Wiederwachs in Anflug ſich nicht ereignen oder fort will, ſo iſt es ohne Zweifel des Menſchen Nachläßigkeit beyzumeſſen, weil ſelbiger der Natur nicht zu Hülffe kommen. Ein ſonderbahres Exempel eines negligirten Wiederwachs haben wir an denen Cedern, die vor Zeiten in unglaubiger Menge auf dem Berge Libanon gewachſen, alſo, daß, da SALOMON zu dem Tempel-Bau Cedern wollen fällen laſſen, 80000. Häuer und 10000. Träger gehalten, nebſt 3600. Aufſeher, die das Volck zum Dienſt anhielten, 2. Chron. 2, 18. ſo iſt doch von ſo groſſen Uberfluß anitzo wenig, oder gar nichts mehr verhanden. Denn wie Dr. Rauch-Wolff in ſeiner Beſchreibung nach dem gelobten Land meldet, ſind nicht mehr als etwan 24. Cedern-Bäume übrig verhanden geweſen; wie denn auch gleichfalls Herr Chriſtoph Fichtner im Martio Anno 1566. mehr nicht als deren 25. daſelbſt gezehlet. Mit dieſen ſtimmet über ein Johann Jacob in ſeiner 4ten Meerfarth ſchreibend, daß er daſelbſt auf dem Berge Libano Anno 1579. den 28. Octobr. nur 26. Cedern-Bäume gezehlet, und befunden, aber unter denſelben nur 23. noch friſch und grünend, der 24te habe nur noch einen grünen Aſt gehabt, die übrigen 2. aber wären gantz verdorret und verdorben geweſen, jedoch wären nicht weit davon etliche junge aufgeſchoſſene Cedern-Bäume geſtanden. Woraus denn gar leicht und füglich zu ſchlieſſen, daß, weil die Cedern an ſolchem Orte allzu ſehr ruiniret, die daſigen Gebürge von Holtze gar entblöſſet, und deſoliret worden, daß man gleichfalls vor Alters den jungen Wiederwachs ſolcher Orten aufzubringen bey Zeiten nicht getrachtet, ſondern nur in Tag hinein weggehauen, und die Hölzer abgetrieben, auch auf keine Saamen-Bäume, ſolche ſtehen zu laſſen, noch wie und wo die jungen Cedern wieder aufbracht werden können, wegen groſſer Kriege, Empörung und Verwüſtung nicht bedacht geweſen, biß man endlich weiter dißfalls kein Remedium zu adhibiren gewuſt, da man doch zuvor durch den Saamen, der von den Cedern gleich den Tannen, Fichten und Kiefern fällt, junge Bäume gar wohl aufbringen können, und der Sache gar leichtlich hätte mögen geholffen werden. Dergleichen ebenmäßiges lebendiges Exempel kan auch ſo wohl in hieſigen, als in andern Landen fürgeſtellet werden, daß, wo zuvor das Holtz in der Menge geſtanden, und dahero man ſolches nicht, vielweniger den Wiederwachs geachtet, nunmehro der groſſe Mangel an Holtz eingefallen, der nicht ſo leicht und ſo bald zu remediren.

§. 15. Derohalben ſoll man nicht ſtille ſitzen, ſondern mit Säen und Pflantzen Hand anlegen, und Göttliche Hülffe und reichen Seegen dabey erwarten, wie denn auch hierbey GOttes ſonderbahre Providentz daraus zu erſehen, daß, ſo bald der völlige Anflug und Wiederwachs da iſt, man hernach zu deſſen Fort- und Aufbringung wenig Sorge mehr tragen darff, denn es wartet ſich alsdenn ſelber; Aber die Hände in Schooß legen und die Natur in Säen und Pflantzen allein würcken laſſen, und derſelben nicht zu Hülffe kommen, wie ſolches der Höchſte bey den Worten: Im Schweiß deines Angeſichtes ſolt du dein Brodt eſſen; haben will, iſt nicht verantwortlich, quoniam quotidie videmus arbores fructiferas, ut quercus fagosque quaſi ſenio confectas emori, tunc bono patriſamilias incumbit arboribus vel mortuis vel delectis novas ſubſtituere, ſtehet in *l. 12. pr. l. 18. ff. de Uſufr.* quod ſi quis negligens fuerit, a Magiſtratu ob publicam utilitatem incitandus eſt. Das iſt, Wenn die Frucht-tragenden wilden Bäume abſterben, ſo ſoll ein guter Hauß-Wirth die Stelle durch andere erſetzen. Iſt er aber nachläßig hierunter, kan er von der Obrigkeit hierzu angehalten werden. Inzwiſchen ſo iſt faſt nicht zu begreiffen, warum mancher Hauß-Wirth den Jammer, und ſeine Holtz-Revieren, ohne Holtz und Nutzen zu ſeyn, anſehen kan, da er doch, wenn er ſolche beſäete,

besäete, und bepflantzete, in kurtzer Zeit ein lieblich Anschauen, Freude und Nutzen davon zu gewarten hätte, allermassen, wie schon angeführet, der Anflug vermittelst Säen, Pflantzen und Beybringung genugsamer Saamen-Bäume auf viel Jahr eher befördert werden kan.

§. 16. Ob man nun wohl ein grosses und GOttes sonderbare Providentz erkennen kan, daß so bald der völlige Anflug und Wiederwachs da ist, man hernach zu dessen Fort- und Aufbringung wenig Sorge mehr tragen darf, weil er sich ohne menschliches Zuthun selber wartet; So hat man sich dennoch vor allen Dingen zu hüten, daß derselbe nicht zu zeitlich noch zu jung angegriffen und darinnen geschlagen werde, indem dieses fast die gröste und meiste Ursach insgemein ist, dadurch die Gehölze ruiniret werden: Die Römischen Rechte selbst weisen hierunter einen gewissen modum an, wenn sie sagen: Non aliter cædere conveniat, quam secundum modum & morem Patrisamilias, nec vero inordinate aut dum Sylva immatura sit. Unde ad boni viri arbitratum recurendum est *l. 9. pr. ff. de usufr.* Ita arbores cædere, quo ex stirpibus seu radicibus renascantur. *l. 11. 13. 18. ff. de usufr.* Das ist, man soll zwar Gehaue machen und Holtz schlagen lassen, jedoch nicht anders als Haußwirthlich, daß es nehmlich nicht zur Unzeit und in Tag hinein, wenn der Wiederwachs noch jung ist, geschehe, weswegen hierunter ein richterlicher Ausspruch zu erwarten. Item, Man soll das Holtz so hauen, damit es wieder ausschlagen und an Wiederwachs kein Mangel seyn möge.

§. 17. Von was grosser importantz nun das Werck und Unternehmen an sich selbsten sey, den Anflug und Wiederwachs derer Höltzer zu befördern, und zu conserviren, ist vielleicht etlicher maassen aus vorhergehenden zu colligiren, und daß es nicht so gar geringschätzig zu achten, wie der Welt Lauff ist, da man eine nöthige Sache nicht eher unternehmen will, als biß man durch die äuserste Noth und grosse Bedürffniß darzu forciret wird; Also trägt es sich auch zu, mit dem Anbau des wilden Holtzes, welcher bißhero fast für gar nichts geachtet worden, niemand hat daran gedencken, geschweige Hand anlegen wollen, und da wir gnugsam sehen und spüren, daß wir solches unmöglich entrathen und entbehren, viel weniger uns dessen entschlagen mögen, so gehen uns erst die Augen recht auf, und befinden, daß es höchst nöthig sey, alle menschliche Kräffte zu adhibiren, den Anflug und Wiederwachs derer Höltzer in erwünschten Stand künfftig hin zu setzen, wo wir anders die Würdigkeit einer so wichtigen Sache nicht nach der Einbildung und übel eingerissenen Welt-Opinion, sondern nach der That und Wahrheit æstimiren wollen; Aber gewiß! es mangelt an nichts, als nur an einem resoluten Unterfangen, so wird Göttliche Allmacht auch gnädiges Gedeyen darzu geben. Haben doch die Heyden ihren Göttern dergleichen zugeschrieben, wie Macrobius meldet, daß sie vermeynet, und gedichtet, ihr Feld-Gott Saturnus habe denen Menschen das Peltzen, oder die Verbesserungs-Kunst gelernet; Plinius aber ist anderer Meynung, und eignet es einem fleißigen Hauß-Vater, oder Bauers-Mann zu, welcher bey Aufbauung seines Wohnhüttleins, einen Ast in einen abgestümleten Stamm gestossen, der hernachmahls ausgeschlagen, sich mit dem Stamm vereiniget, und ein schöner fruchtbarer Baum worden, dahero habe er den Sachen weiter nachgedacht, und immer ferner probiret, und also diese herrliche Besser-Kunst erfunden, auch seinen Nachbarn geoffenbahret, daß man aus allen wilden und ungeschlachten Stämmen die besten frucht-tragende Bäume zubereiten könne, welches dann biß diese Stunde denen Menschen sehr grossen und unendlichen Nutzen gebracht; gleicher Gestalt haben wir nicht zu zweiffeln, sondern uns gewiß zu versichern, daß durch das Säen der Wiederwachs auf so viel millionen Acker unausbleiblich aufzubringen, wenn wir nur anders Hand zum Werck legen, fleißig probiren und unnachläßlich Versuch thun, mit Säen emsig fortfahren, und nicht müde noch nachläßig darinnen werden, so wird der Schöpffer aller Dinge, als Autor aller Scientien und der Oeconomie uns reichlich damit segnen.

§. 18. Es findet sich auch noch ein sonderbares Mittel den Holtz-Anbau zu befördern und neben dem Säen die wilden Bäume fortzubringen und zu vermehren. Nehmlich es ist bekandt, daß etliche Arten des Laub-Holtzes, so keinen oder wenig Saamen tragen, als die Weide, Pappeln ꝛc.

sonderlich die viel und groß Marck inwendig haben, durch die Ausſproßlinge, die unten am Stamm oder an deſſen Wurtzeln ausſchlagen, leichtlich können fortgebracht werden, denn dieſe Schöſſerlinge und Ausſprößling werden unten von dem Stamm oder von der Wurtzel behutſam abgenommen, und theils mit, theils ohne Wurtzel gewonnen, hernach verſetzet und verpflantzet, aber die gar keine Wurtzel haben, werden in Grübgen eingelegt, und wachſen alſo ſchnell fort, als vom Saamen. Auch ſind eben dieſe und dergleichen nebſt viel andern, als Haſel-Stauden, wilde Miſpeln, ja faſt alles Laub-Holtz, Caſtanien, Ilmen, vermittelſt der Schnittlinge fortzupflantzen, und dieſe ſo genannte Schnittlinge werden von des Baumes zarten und ſchlancken Aeſtlein abgenommen, Stecklein zu einer Ellen lang und mehr, daraus geſchnitten in Grüblein zu Spannen tief mit guter Erde angefüllet der Länge nach ſchräg eingeleget, jedoch, daß das obere Ende 3. biß 4. quer Finger hoch oben heraus rage, und herfür gehe, alsdenn wohl eingetreten, ſo bekommt der Schnittling in der Erde Würtzel, und ſchlägt oben aus ſo weit er aus der Erden ſtehet, und ob ſie gleich nicht alle bekommen, ſo geſchicht es doch bey den meiſten, ſonderlich wenn alles dabey wohl beobachtet und die Schnittlinge etliche Tage zuvor in temperirten oder laulichten Waſſer liegen, hernach in die Grüblein eingeſencket, undd enen Weinreben und Johannes-Beer-Schnittlingen gleich tractiret, welche Arbeit ſo wohl Herbſt- als Frühlings-Zeit mit guten Nutzen verrichtet werden kan. Will man auch gantze Stöcke, von Caſtanien, Aſchen, Ilmen, Weiden und Miſpeln ausheben, ſolche mit denen Wurtzeln in unterſchiedene Theile zertheilen und jedes Stämmlein wieder abſonderlich verpflantzen, denn Schnittlinge aus denen abgehenden und abgeſchnittenen Holtz und Aeſtlein verfertigen, und ſolche wie itzt gedacht einlegen, ſo kan ein ziemlicher Raum oder Platz damit bepflantzet und zuförderſt zu Schlag-Holtz gezogen werden, wie Holtzverſtändige Gärtner und Arbeiter mit mehrern anzuzeigen wiſſen werden.

Das Vierzehende Capitel,

Von Ober- und Unter- oder ſo genanten Schlag- und lebendige Holtze.

§. 1. Was Ober- oder ſo genantes Schlag- und lebendiges Holtz ſey, und worzu das Unterholtz zu gebrauchen.

§. 2. Worzu das Oberholtz, was Bäume, und welche nach Gelegenheit des Orts darzu zu erwehlen.

§. 3. Wie es zu pflegen.

§. 4. Wie viel Stämme Ober- und ander Holtz auff einem Acker ſtehen können.

§. 5. Warum in hieſigen Landen zwiſchen und neben dem Ober-Holtze kein Getraide zu ſäen.

§. 6. Wie man die Acker zu Ober- und Unter-Holtz am beſten eintheilen könne.

§. 7. Was man in Abtreib- und Anweiſung des Ober-Holtzes zu beobachten habe.

§. 8. Welch Holtz insgemein zu Unter- und Schlag-Holtz diene, und was von dieſem nach Gelegenheit des Bodens zu pflantzen ſey.

§. 9. Wie man beym Unter-Holtz Ober-Holtz erziehen und erhalten könne. Ordnung hiervon in Franckreich.

§. 10.

§. 10. Ob Ober- oder Unter-Holtz verträglicher sey. Nutzen des Unter-Holtzes, was das Ausschneideln beym Ober-Holtz schade. Ob das Unter-Holtz wegen Alterthum der Stöcke abnehme.
§. 11. Nutzen des Unter-Holtzes wegen der Gräserey und anderer Nothdurfft.
§. 12. Anderweitiger Nutzen des Unter- oder Schlag-Holtzes wegen Vermehrung desselben, und wie sich hierbey mit der Vieh-Trifft in Acht zu nehmen.
§. 13. Raupen und Käfer verderben das Unter- oder Schlag-Holtz, und was hierbey zu beobachten.
§. 14. In wie viel Jahren das Schlag-Holtz abzutreiben. Anderweitiger Nutzen des Unter- oder Schlag-Holtzes.
§. 15. Ob von einer Sommer-Latten eines zuvor abgetriebenen Stammes ein guter Bau-Stamm könne gezogen werden.
§. 16. Welches die beste Hau-Zeit sey, und wenn das geschlagene Holtz aufgeräumet werden soll, auch wie dieses vors Vieh zu nutzen. Vom neuen und abnehmenden Monden.
§. 17. Was bey Abtreibung des Schlag-Holtzes sonsten zu observiren.
§. 18. Wie Ackerbau aus Schlag-Holtz-Land gemacht werden kan.

§. 1.

Wenn ein Acker Holtz-Landes zu Ober- und Unter-Holtz zugleich gezogen werden soll, und mit 7. 8. 900. biß 1000. mehr oder weniger Stämmgen, so von Saamen angeflogen, oder sonst gnüglich bestocket, und bepflantzet ist, so lässet man solche 8. biß 10. Jahr wachsen und die besten Stämmlein, die künfftig zu Ober-Holtz, d. i. zu grossen Haupt-Stämmen zu ziehen, stehen, die andern aber hauet man abe, daß sie Stöcke bekommen und diese an 4. 6. 10. und mehr Sommer-Latten zu Unter-Holtze, welches sonsten auch Schlag- oder Lebendiges Holtz genennet wird, wieder ausschlagen mögen, und soll ein abgeholtztes Stämmlein oder Stock nach advenant, 2. 3. biß 4. Schuh von einander stehen. Je besser nun die Art von Holtze ist, je mehr kan man künfftig daraus nehmen und solche zu Weinpfählen, Latten, Hopff- und Zaunstangen oder Stecken gebrauchen, da denn mehr zu lösen, als wenn es nur zu blossen Feuer- und Kohlen-Holtz oder Reißig zusammen gehauen wird.

§. 2. Es wird aber das Ober- und Unter-Holtz bloß von dem Laub-Holtz verstanden. Denn ob wohl unter solchem Holtze bißweilen eine Tanne, Fichte oder Kiefer, entweder von sich selber, oder von eingesprengten oder zugetragenen Saamen mit aufwächset, so wird doch hier mehr auf jenes als dieses gesehen. Das Ober-Holtz bestehet in allerhand Bau-Bret-Böttiger und andern Zimmer-Holtz, auch in Mast- und Obst-Bäumen, als in Eichen, Büchen, Castanien, wilden Apfel-Birn- und Kirsch-Bäumen, Ahorn, Aschen, Ilmen, Bircken, Aspen ꝛc. Summa in lauter guten Laub-Holtz, die zu Haupt-Stämmen, bis 40. 50. 80. 100. und mehr Jahre gezogen werden. Nun mag es nach eines jeden Ortes Gelegenheit und Zustand reguliret werden, welche

che Arten der Boden am beſten träget und treibet, ingleichen welche von ein und andern Sorten am nutzbareſten, oder am meiſten von nöthen ſeyn, oder mit beſſern Nutzen ins Geld zu ſetzen. Dann 1. Schock Stangen von Aſchen, Ilmen, Eichen, ſo aus dem Unter-Holtz gehauen werden, gelten mehr als 1. Schock von Aſpen und Weiden. Auch iſt die Eiche wohl eines von dem beſten Ober-Holtz, ſo wohl zum Bauen als zur Maſt; wo man aber dieſes beydes nicht ſonderlich, bevorab wegen des Waſſer- Schiff- und Wein-Baues zu conſideriren hat, ſo iſt vorträglicher, ander Ober-Holtz, als Ahorn, Buchen, Caſtanien, Aſchen, Ilmen, Bircken, Aſpen, ꝛc. ſtehen zu laſſen, denn ſie wachſen viel ſchneller und geſchwinder, und in einem Jahr mehr, als die Eichen in 2. oder 3. Jahren daher; nehmen mit den Aeſten nicht ſo viel Raum ein, und deswegen verdemmen ſie weder das Unter-Holtz und Gräſerey, noch ſich ſelbſten, ſondern können näher und dichter beyſammen ſtehen als die Eichen.

§. 3. Das Oberholtz nun ſoll ſonderlich zu einen guten Schafft gezogen werden, und nicht viel ausgebreitete Aeſte haben. Zuförderſt aber ſind ihm die Räuber, ſo unten am Stamm ausſchlagen, zu benehmen, wie dieſes Virg. beobachtet: Ramos compeſce fluentes, Georg. 2. damit es eher fortſchieben und zum Bauen tüchtig ſey, auch das Unter-Holtz beſſer darunter Raum, Sonne, und Safft haben könne, dahero das krumme, niedrige und verbuttete Ober-Holtz bey zeiten abzuhauen, und hingegen feine gerade Laßreiſſer zu laſſen, die mit der Zeit einen guten Schafft bekommen mögen.

§. 4. **Wie viel Stämme aber nun von Ober-Holtz man auf einem Acker ſtehen laſſen ſoll**, ſind unterſchiedliche Meynungen. Die meiſten halten dafür, ſie ſollen 30. biß 35. Schritte von einander ſtehen, ſo komme alsdenn dem Unter-Holtz ſo viel zu gute, daß es beſſer wachſen kan. Aber hauptſächlich laufft alles auf Erkäntniß eines guten Haußwirths hinaus, der ſich ſonderlich nach dem Unterſchied des guten und unartigen Bodens hierinne zu richten hat. Wiewohl es auch gewiß iſt, daß das Ober-Holtz das Unter- oder Schlag-Holtz und die Gräſerey ſehr verdrücket, und daran in wenig Jahren mehr Schaden thun kan, als das Ober-Holtz an ſich ſelbſten werth iſt; Alleine, man muß dabey wohl überlegen, welches man von beeden bedürfftig, oder welches eher in das Geld zu richten und an Mann zu bringen ſey. Sonſten iſts gewöhnlich und an vielen Orten bräuchlich, daß auf einem gemeinen Acker (1) nicht über 8. oder 10. groſſe Eichen oder andere gute Arten von Haupt-Bäumen, das übrige (2.) an ſo genannten angehenden Bäumen, (3.) an Vorſtändern, (4.) an Laßreiſſern, dergeſtalt in allen etliche 130. Stücke gelaſſen und alsdenn bey jeden Gehaue nach und nach etwas abgetrieben werde, damit ein continuirlicher Nutzen und von jeder Sorte ſtets 8. Stücke ſtehen bleiben, und alſo eines das andere immer von Jahren zu Jahren ablöſe. Als nehmlich, die angehenden Bäume erſetzen die Stellen der gefällten Haupt-Bäume, und die Vorſtänder, die angehende Bäume und ſo fort an. Von denen Laß-Reiſern aber könte wohl ein mehrers ſtehen bleiben, weil ſie wegen ihrer Jugend und Zartheit leicht ausgehen und von Wind und Schnee verderbet werden, damit man was zuzubüſſen und bey Abgang der andern die Zahl erſetzen könne. Uberdieß nehmen dieſe auch nicht viel Raum ein. Da man nun zugleich auf die Gräſerey und Unter-Holtz ſein Abſehen richten wolte, ſo iſt darbey zu beobachten, daß des Ober-Holtzes nicht allzuviel ſeyn ſoll, damit jenes auch dabey fortkommen könne. Denn das Ober-Holtz, ſonderlich das groſſe und weitäſtigte, benimmt die Sonne, die ſtarcken Tropfen, ſo bey Regen-Zeiten davon fallen, verderben die Weide oder Graß, zuförderſt aber das junge Unter-Holtz, und die groſſen ſtarcken Wurtzeln ziehen alle Feuchtigkeit und Nahrung zu ſich und von dieſen ab, daß alſo wenig vor dieſes übrig bleibet. Denn ſo weit als ein Ober-Baum ſeine Aeſte wirfft, ſo weit breitet er auch insgemein unten ſeine Wurtzeln aus, jedoch haben diejenigen Bäume, ſo Hertz-Wurtzeln führen, hierbey etwas ſonderliches, weil ſie ihre Wurtzeln nicht ſo weit umher auslauffen laſſen, ſondern vermittelſt der Hertz-Wurtzel, welche gerade und tieff in die Erde gehet, die Nahrung aus der Tieffe an ſich ziehen, und alſo den Wiederwachs, Unter-Holtz und Gräſerey gerne um ſich leiden und auffkommen laſſen.

§. 5. Aus dieſen Urſachen iſt auch in hieſigen Landen nahe, zwiſchen und neben dem Ober-Holtze, kein Getraide zu ſäen,

es mag Nahmen haben wie es wolle; hingegen in andern oder in warmen Ländern nicht also, sondern es sind die Felder mit Bäumen besetzet, wachsen auch noch wohl Weinstöcke an denselben auf. Allhier aber thun die vielfältigen Regen und Tropfen, so von denen Bäumen fallen, an Getrayde Schaden, die Wurtzeln nehmen den Gewächsen, so darneben sind, die Nahrung, der Schatten von Bäumen benimmt ihnen die Sonne, da hingegen in warmen Ländern der Schatten vorträglich, die Sonne reflectiret auch also starck von Bäumen ab, und dämmet in die Felder hinein, daß alles Getraide davon verbleichet und verschwindet, so frißet auch das Baum-Laub so wohl Getrayde und Graß hinweg und verdemmts, daß nichts davon auffwächsen kan.

§. 6. Wo man also Ober-Holtz zum Bauen haben muß, so solte man besser thun, man liesse hierzu nach advenant den zehenden oder fünfften Theil seines Holtz-Bodens, zum Exempel von 100. Ackern deren 10. oder 20. absonderlich aufwachsen, und dargegen 90. oder 80. Acker zu Unter- oder Schlag-Holtz stehen, so wird man sehen, daß wegen bessern Wachsthum des Unter-Holtzes, und reicherer Hutweyde mehr profit zu haben, als wenn das Ober- und Unter-Holtz unter einander gemenget ist, gestalt auch jenes, wo es keine Hindernisse von diesen hat, schneller und besser fortzuwachsen pfleget, weil solches zwischen dem Unter-Holtz selten einen rechten Schafft bekömmt, sondern nur viel Aeste und Knorren hat.

§. 7. Wenn das Unter-Holtz gefället wird, so soll man von dem Ober-Holtz auch so viel, als sich obangeführter maaßen leiden will, abtreiben, damit es alsobald zugleich aufgemacht und der Schade in künfftigen Sommer-Latten dadurch verhütet werden könne. Auch ist bey Anweisung oder Verkauffung des Ober-Holtzes wohl zu beobachten, daß man ausgewachsen Holtz, und dem nichts mehr, oder wenig an Wachsthum zugehen kan, fortschaffe, und hingegen dasjenige, so in seinem besten Wachsthum stehet, und dem jährlich was zugehet, stehen lasse.

§. 8. Unter-Holtz oder Schlag-Holtz, so auch, wie gedacht, lebendig Holtz genennet wird, ist fast das nutzbarste von allen, aber es kan darzu allein dasjenige gebraucht werden, so Laub träget. Denn das Tangel-Holtz schläget nicht wieder aus, sondern, wenn es einmahl weggeschlagen, so verfaulet der Stock und Wurtzel; aber wenn das Holtz, so Laub träget, abgeholtzet, pfleget es am Stock, auch theils an der Wurtzel, so von Stock 1. 2. und mehr Ellen abgelegen, hin und wieder auszuschlagen. Wir wollen derowegen hiervon ein und anders etwas ausführlicher, jedoch nur kürtzlich vorstellig machen. Wenn der Ort, wo man dergleichen Holtz haben will, gar wüste, so säet man in die bereitete Furchen oder Gräben den Baum-Saamen, da denn die dienlichsten seyn, die Eiche, die Asche, Rüstern, Ilme, Ahorn, wild Obst, die Bircke, Erle und der Castanien-Baum, wo dieser die Art hat; ingleichen die Haselnuß, und wo nasser Boden verhanden, die Aspe, Erle, Pappel und Weide, denn diese letztern wachsen schnelle an wässerigten Orten daher, ja in 9. oder 10. Jahren mehr, als andere in 12. oder 15. Jahren, schlagen auch wieder an Stöcken aus, wenn sie abgetrieben werden, so allemahl in Zeit von 8. 10. 12. biß 16. Jahren geschehen kan, nach Art des Bodens, ob er viel oder wenig treibet. Ob nun etwas von Ober-Holtz dabey stehen bleiben soll, beruhet in eines jeden Gefallen, und in der in solcher Gegend erheischenden Nothdurfft. Wo aber kein Ober-Holtz verhanden, oder man solches nicht zeugen will, so nennet mans Schlag- oder lebendig Holtz, weil es continue fortwächset, dann es brauchet weiter keines Säens noch Pflantzens, hat besser Fortkommen, giebt gute Gräserey, kan auch, nachdem die Gehaue z. 4. 5. 6. bis 8. Jahr geschonet, alsdenn zur Vieh-Weide gebraucht werden. Da aber bey dergleichen Gegenden leere Plätze befindlich, oder aber das Holtz daselbst gar dünne und eintzeln stehet, da soll man die leeren Plätze aufgraben, mit allerley Saamen bestreuen und denselben einegen, damit solche völlig und dichte wieder bewachsen mögen. Sonsten giebt die Weiß-Buche, die Ilme, Ahorn und Pappel-Weide gut lebendig Holtz, schläget, wenn es abgetrieben, gleich wieder aus, und diese lieben mäßigen, die Erle, Aspe und Weide hingegen einen nassen, die Eiche und Castanie einen fetten, die Asche, Hasel-Stauden, Bircke, und Buche

che aber, einen trockenen Boden. Mag also derselbe beschaffen seyn wie er wolle, gering oder gut, trocken oder naß, so kan man dergleichen Schlag-Holtz auf jeden säen und pflantzen, wie man solches vor gut und nützlich befindet. Unter dem Schlag-Holtz ist die Hasel-Staude und Bircke das gemeinste, jedoch ist rathsamer, daß man an statt dessen besser Holtz in Gehauen anbringe und aufziehe, welches so wohl vermittelst des Saamens, als auch durch die Pflantzung geschehen kan.

§. 9. Will man nun an denen Orten, wo Bau-Holtz sehr vonnöthen und solches anders woher nicht wohl zu bekommen ist, dergleichen aufziehen, da lasse man auf einen Acker Schlag-Holtz (wie schon auch oben erwehnet) 20. 30. und etwas mehr, der schönsten Laß-Reiser stehen, welche künfftig, wenn sie heran gewachsen, Ober-Holtz genennet werden, ob sie gleich in 40. 50. biß 100. und mehr Jahren erst zu rechten Bau-Stämmen und Mast-tragenden Bäumen werden. Inzwischen kan man das Unter-Holtz wohl 10. biß 15. mahl abtreiben und nutzen. Der Ober-Baum bestehet, wie obgedacht, (1.) in einem vollkommenen ausgewachsenen oder überständigen Baum, so nach advenant der gewächßigen und ungewächßigen Art des Holtzes 50. 60. 70. 80. biß 100. Jahr alt ist, (2.) in angehenden Bäumen, welche seiter 3. biß 4. Gehauen her gestanden, und 30. 40. oder mehr Jahre alt sind, (3.) in Vorständern, welche von 2. Gehauen her gelassen, und (4) in Laß-Reisern, die bey allen und jeden Gehauen das erstemahl stehen bleiben und den Anfang zum Ober-Baum geben. Bey jeder Hau-Zeit nun kan nach Bedürffen von angeregten Ober-Baum 1. oder 2. Stämme gebrauchet werden, doch daß die jüngern die ältern gnüglich wieder ersetzen. Vermöge der Holtz-Ordnung in Franckreich und anderer Orten soll insgemein auf einen Acker Schlag-Holtz der vierdte Theil an Ober-Holtz seyn, oder so viel, daß der 4te Theil mit Ober-Holtz bedecket ist, damit das Unter- oder Schlag-Holtz nicht allzu sehr verdemmet werde, und zugleich mit aufwachsen könne. Auf jeden Acker bleiben auch 16. junge Laß-Reiser, wie oben gedacht, so wieder zu Ober-Holtz gezogen werden sollen, und zwar an solchen Holtze, als Aschen, Eichen, Buchen, Bircken auch Vogelbeer-Baum, was an jeden Ort am besten zu nutzen scheinet, als, wo man Schiff- oder Wasser-Bau und Eicheln-Mast hat, werden junge Eichen zu Laß-Reisern gelassen, und so fort.

§. 10. Soll also ein Hauß-Wirth und Vorsteher der Gehöltze wohl überlegen, ob bey seinem Grund und Boden vorträglicher sey, lauter Ober- und Unter-Holtz, oder gemenget zu ziehen. Wegen des Schlag-Holtzes sind die meisten einstimmig, daß es mehr und bessern Nutzen, als das Obere Holtz abgebe. Nur kürtzlich hiervon etwas ferner anzuführen, so kan das Unter-Holtz continue und jährlich genutzet, auch in 10. und zum höchsten in 15. biß 20. Jahren ein mahl gar abgeholtzet werden. Daherv folglich und unfehlbar ist, daß, wo man das Ober-Holtz nur entbehren kan, man dessen nicht zu viel soll stehen lassen, jedoch kan man auch solches alles zusammen in 3. 4. 6. 8. oder 10. Jahren biß aufn Wipfel ausschneideln, oder nur die untern Aeste weghauen und zu Fütterung des Viehes, auch zum Brenn-Holtz branchen, worgegen aber auch die Mast etwas ausbleibet, und dergleichen Holtz weder denen Färbern, noch sonsten zum Bauen durchgehends dienlich ist, weil es gar knötigt und ästig wird. Des Schlag- oder Unter-Holtzes halber sind zwar etliche der Meynung, daß die Stöcke endlich veralten, und also die Sommerlatten nicht so wohl treiben können, als die jungen Stöcke, welches man etlicher maassen dahin gestellet seyn lässet; Jedoch ist gewiß, wann das Schlag-Holtz, so auf alten Stöcken stehet, zu rechter Zeit abgetrieben, und die Stöcke nicht zu hoch gelassen werden, daß es darinnen faulen könne, so verjunget sich ein alter Stock samt den Wurtzeln, und schlagen selbige nicht allein bey und nechst dem Stock aus, sondern auch, wo sie hin und wieder hervor sprossen können und nicht zu tief in der Erden liegen, brechen sie in viel Sommer-Latten aus, und wo eine Sommerlatte an der Wurtzel ist, so bekommt sie auch mehr und neue Wurtzeln und vermehret sich also, daß aus einem alten Stock und Wurtzel viel neue werden, und das Holtz dicke ausleugt, wo es nur mit der Sichel, Sense und mit der Vieh-Trifft gewöhnlichor maassen verschonet bleibet.

§. 11. Es bestehet dannenhero eine gute Haußwirthschafft sonderlich mit in Unter-Holtz, weil es nicht allein gute Holtz-Nutzung giebet, sondern auch zugleich in gewisser

Zeit

Zeit zur Gräserey und Huthweide dienlich ist, gestalt auch insgemein das beste und süßeste Gräß zwischen und unter dem Schlag-Holtze auffwächset. Bevorab scheinet eines vom Vorträglichsten zu seyn, daß man das Unter-Holtz in 5. 8. 10. oder mehr und weniger Jahren völlig geniessen kan, hingegen aber das Ober-Holtz kaum nach Verlauff eines Seculi recht zu gebrauchen ist. Es wird aber auch solches also einzurichten und eine jährliche Abtheilung zu machen seyn, sonderlich, da der Raum etlicher maassen hierzu verhanden, daß, wo Ober- und Unter-Holtz beysammen stehet, ein Hauß-Wirth auch jährlich die nöthige oder völlige Nothdurfft an Bau- Brenn- Kohl- und andern Nutz-Holtz, als Reifen, Vaß-Holtz, Pfählen, Stangen und dergleichen daraus erlangen könne, und also bey der Hauß-Wirthschafft kein Mangel an nöthigen und nützlichen Holtz fürfalle, und deshalben in einem Jahr nicht allzuviel abgetrieben werde, daß man hernach zu anderer Zeit darben müsse. Wenn denn auch der Grund und Boden in Wäldern durchs Baum-Säen also angebracht und verbessert ist, so kan man, sonderlich bey dem Unter-Holtz ein grosses Theil Viehe im Lande mehr unterhalten. Denn nach dem der Boden etwas geschlachter und ebener durchs Pflügen und Hacken gemacht, giebt er auch mehr Hut-Weyde und Gräserey, daß die Mühe und Unkosten, so darauf gewendet worden, gewiß wohl belohnen wird, da hingegen bey ungeschlachten und rohen Boden die Krafft und Würckung des Erdreichs nur ins Mooß und ander unnützliches Graß und Gestrüppe wächset.

§. 12. An welchen Orten und Gehauen man nun siehet, daß viel Buchen, Eichen, Erlen, Aschen, Bircken, Aspen und dergleichen Holtz, an statt des Tangel-Holtzes, ansleugt oder gesäet und gepflantzet worden, da ist am rathsamsten, daß man solches zu Schlag-Holtz ziehe, und wenn es 8. oder 10. Jahr alt, abholtze, so werden alsdenn auf dem Stock, wie bereits erwehnet, viel Schösserlinge, Sprossen und Sommerlatten ausschlagen, und besser und geschwinder treiben, als zuvor, ja in 8. 9. Jahren so viel wachsen, als erst in 20. Jahren nicht geschehen wäre, auch werden an der Wurtzel selbst wohl hin und wieder Schösserlinge ausschlagen, daß es also, je mehr es abgetrieben wird, je mehr und häuffiger sichs ausbreitet und vermehret, und wird dahero auch nicht unbillig allhier mit mehren Umständen zu wiederholen seyn, daß auch diese Sommerlatten fleißig geschonet werden möchten, und kein Vieh, wie es Nahmen hat, in solche gelassen werde, denn es thut alles Schaden, verbeißt, vertritt, und zerbricht die jungen Sommerlatten, welches nicht allein auf etzliche Jahr Schaden am Wiederwachs thut, sondern der Stock verdirbet auch dadurch meistentheils und schläget nicht wieder aus: Denn der zurücktretende Safft, welcher sonsten die Sprossen treiben solte, muß dergestallt in der Wurtzel bleiben, welches denn wegen der grossen Feuchtigkeit dieselbe zur Faulniß bringet. Je länger man nun das neue Gehaue vor dem Viehe hegen kan, desto besser ist es, oder wenn es nicht anders thulich, so treibet man solches etwas später dahin, oder nur Kälber, welches denn im Monath Julio und im Augusto geschehen kan, da es das Holtz nicht so leichte verbeisset, weil das Laub etwas harte und bitter, und nicht so zarte als es im Monat April und May ist, da aber darinnen gegraset wird, möchte es wohl scharff zu verbieten seyn, keine Sommer-Latten abzuschneiden oder zu beschädigen.

§. 13. Dasjenige Holtz, so die Raupen und Käfer sehr angreiffen, als Eichen und wild Obst, wird dadurch am Wachsthum sehr gehindert, und hat das Holtz, so solchem Ubel nicht so sehr unterworffen, als Pappeln, Weiden, Ahorn, und so fort, hierunter einen grossen Vorzug, auch deßhalber ein Absehen zu machen, daß man dieses eher und mehr pflantze, als jenes, aber von Käfern ist wenig oder selten das Laub-Holtz befreyet. Wenn nun das Unter-Holtz oder dessen Wiederwachs, wie auch die Weiden durch das Vieh, starcke Fröste, gifftige Mehl-Thau, Raupen-Geschmeiß, oder aber durch Schlossen, Gewitter, ꝛc. sehr beschädiget, verstümmelt, die Schalen verderbet und theils abgeschlagen, daß es knorricht oder buttricht wird, so ist alsdenn rathsam, daß solche beschädigte Höltzer abgehauen werden, damit sie wieder aufs neue ausschlagen können. Denn wenn sie einmahl verbuttet oder vergifftet, so schadet es so wohl dem Stock, als denen Sommer-Latten selbsten, und können es in 2. biß 3. Hau-Zeiten nicht verwinden noch sich so bald wieder erholen, und bringen also mehr Nutzen, wenn sie abgehauen, aufs neue

wieder herfür wachsen und treiben können.

§. 14. Die Zeit, in wie viel Jahren das Schlag-Holtz abzutreiben, muß ein jeder Hauß-Wirth und Pfleger selbsten nach seiner Gelegenheit ordiniren, und den Hau, wie er das Holtz am besten nutzen kan, und nachdem er solches für seine Haußhaltung bedürfftig, sonderlich das Erlen-Holtz, zu 5. 10. 12. 14. biß 16. Jahren einrichten, in welcher Zeit es an etlichen Orten, nachdem der Grund und Boden gut ist, so starck wächset, daß es zum Verkohlen und zu Claffter-Holtz dienet. Wo so viel Schlag-Holtz verhanden, daß man alle Jahr eine gewisse Resier oder Acker abtreiben kan, bleibet es ein stetiger continuirlicher Nutzen, sonderlich, wenn der Stock kaum 3. biß 4. Zoll hoch gelassen und fein glatt abgehauen wird, so schläget es auf denen Seiten in unterschiedenen Latten aus, und wird von Hau zu Hau dichter. Denn da zuvor nur 1. Stamm gestanden, schläget es wohl in 10. biß 12. Sommer-Latten, und folgends in so viel Stämme aus. Ja man hat auch Exempel, daß grosse Claffterige Bäume, sonderlich die Pappeln, da solche abgehauen worden, auf dem Stock zwischen der Rinde oder der Schale, und zwischen dem Stamm um den Stock herum ausschlagen, und Sommer-Latten getrieben, daß also solche wunderbahrer Weise recht in eine Runde herfür und fortgewachsen; wiewohl es auch seyn kan, daß die Zeit, darinnen der Baum abgehauen wird, viel zum Wieder-ausschlagen contribuiret, welches bey grossen und alten Bäumen sonsten selten geschiehet. Bey allen Hauungen wird die Wurtzel verstärcket und bekömmt mehr Safft zu treiben. Denn der Safft kan denen Wurtzeln eine Zeitlang zu gute kommen, weil sie in die jungen Sommer-Latten nicht so viel, als in einen gantzen Stamm zu vertheilen hat. Unterdessen so ist sicher, und giebts die Erfahrung, daß wenn eine Gegend zu Unter-Holtz wohl angeleget und recht gezogen, auch der Boden geschickt und gut darzu ist, solche reichlich zu nutzen, und alle und jede Haue, so in 5. 8. 10. oder mehr Jahren geschehen soll, sich immer nutzbarer erweiset, als par exemple: bey dem ersten Hau, kan der Acker Unter-Holtz für 4. biß 5. Thlr. überhaupt verkauffet werden; bey dem andern hat er mehr Holtz getrieben und sich verbessert, daß er 5. biß 6. Thlr. uud mehr gilt, und so fortan. Diesemnach ist leicht die Rechnung zu machen, wie viel 10. 20. 100. biß 1000. Acker, die Hauß-wirthlich zu Ober- und Unter-Holtz gezogen, innerhalb 50. Jahren, binnen welcher Zeit zum wenigsten 5. Gehaue durch und durch a 10. Jahren zu machen, an Nutzen abwerffen können, zumahl wenn dabey beobachtet wird, was inzwischen auch an Nutz-Holtz daraus verkauffet werden mag, als an Hopff- und andern Stangen, an Schlitten-Faß-Kuffen-Holtz, an Böttger und andern Reiffen, Leitern, Wagen-Acker-Geräthe, an Bau- und Brenn-Holtz, welches gewiß zu einer so grossen Summe ansteigen wird, daß es fast nicht zu glauben, geschweige die Gräserey, Hutweyde, Laub und Streu, so dabey zu genieſſen. Hingegen wenn solche Orte nicht Haußwirthlich tractiret und obgedachte Nutzung nicht gnüglich beobachtet, sondern vielmehr negligiret werden, so ist der Schade leicht zu ermessen, welcher viel und die meisten Einwohner dieser Lande betreffen muß.

§. 15. Man hält sonsten dafür, es wachse ein Bau-Stamm oder Ober-Holtz von Saamen besser als von einer Sommer-Latten eines zuvor abgetriebenen Stammes, denn dieses wird wegen des alten Stocks meist mit der Zeit und wenn der Baum starck wird, von innewendig wandelbar, dahero man bey Erziehung des Bau-Holtzes sich darnach zu richten, und sich des Säens zu bedienen hat.

§. 16. Vom Ausgang des May an biß wieder im Herbst, oder deutlicher zu sagen, von der Zeit an, da das Laub herausbricht, und biß es wieder abfället, soll man kein Schlag-Holtz fällen, denn es schläget nicht wohl wieder aus, weil der Safft Sommers-Zeit über schon in Blättern und Baum, und nicht in der Wurtzel ist, überdiß die Sonnen-Hitze auch den Wiederwachs hindert. Die rechte Zeit, aber das Schlag- oder Unter-Holtz zu fällen, soll seyn, vom letzten Septembr. biß Novembr. so bald das Laub anfängt zu fallen, oder vom Januario biß in April, ehe das Laub ausschläget. Jedoch weil die Kälte hiesiger Lande sehr groß, so ist wohl nöthig, daß man erstlich dieselbe vorbey gehen lässet, ehe man zum Holtz fällen greifet,

set, weil sonsten der starcke Frost auf dem abgehauenen Stock allzu starck eindringen und Schaden verursachen möchte, und ist genug, wenn noch vor dem Mittel des Aprilis zum längsten das angewiesene und verkauffte Holtz gefället sey, damit die Sommerlatten herfür kommen, und der Stock wieder ausschlagen kan. Es mag aber das geschlagene Holtz so bald es müglich aufgeräumet werden, auf daß in jungen Sommerlatten, welche also fort im Frühling heraus sproßen, kein Schade geschehe, und solche abgetreten, abgestossen oder abgebrochen werden, welches denn ohnfehlbahr geschehen dürffte, wenn man das Holtz in Scheite schlagen, oder das Reißig nach dem Ausgang des Monats Aprilis erst, da insgemein die Sprößlinge schon herfür brechen, aufmachen wolte, denn solcher Schaden nicht zu verhindern, man nehme sich auch so gut in acht als man wolle, und sonderlich können auch die Sommerlatten aus den Stöcken, worauff das abgehauene Holtz lieget, nicht herfür kommen.

Von dem in Herbst-Zeit abgehauenen Holtz kan man die Schafe, Ziegen, auch wohl das Rind-Vieh die Knospen den Winter über, wenn mans von Nöthen hat, abfreßen lassen, welches einen ziemlichen Nutzen giebt und dem Vieh sehr wohl thut. Wenn man das Schlag-Holtz in neuen Monden fället, so schläget es behende wieder aus, aber hingegen saget man, was in abnehmenden Monden geschlagen wird, brennet besser, dahero man überlegen muß, welches man unter diesen beyden am nöthigsten hat, jedoch ist wohl rathsamer auf den Wiederwachs dißfalls zu sehen.

§. 17. Bey Abtreibung des Schlag-Holtzes aber kan wohl in Acht genommen werden, daß der Hieb oder Schnitt fein glatt und schräge sey, damit der Regen, Kälte und Schnee nicht eindringen und Faulniß verursachen könne. Theils hauen es gar kurtz an der Erden weg, theils lassen auch einen Stock von einem Viertel oder mehr Raum, bleiben, daß die Sommerlatten und Sprossen häuffiger wieder ausschlagen. In denen Gehauen hat man nöthig, ehe etwas zum Kohlen-Brennen oder zu Feuer-Holtz angewiesen wird, daß man dasjenige Holtz, so zu Hopfen-Stangen, Reifen, Latten ꝛc. zu gebrauchen, zuvor aushauen lasse, denn solches theurer und nützlicher an den Mann zu bringen, als das Brenn-Holtz.

§. 18. Wenn man aber Schlag-Holtz ausrotten und Feld daraus machen will, halten viel dafür, daß es durch das Aus- und Abbrennen am füglichsten geschehen könne, indem viel dürre Graß dazwischen stehet: Alleine es giebt die Erfahrung, zumahl auf sandigen Boden, daß dessen Wachsthum vielmehr dadurch befördert wird. Denn die Asche hat ein fixes Saltz, welches durch den Regen solviret und von der Lufft animiret wird, daß die Erde dabey fermentiret, die Holtz-Wurtzel aber dadurch gestärcket und zur neuen Vegetation erwecket wird, derowegen es rathsam, man lasse das Holtz darauf verfaulen, so dünget es besser; hingegen wo leimichter Boden, ist es verträglicher daß das Holtz auf den künfftigen Acker nebst den Reisern zu Asche verbrannt und also eine gute Düngung verursachet wird. Wenn aber die Stöcke nebst denen Wurtzeln nicht glatt aus und an der Erden abgehauen und hernach etzliche Jahre nach einander die wiederkommenden Sprößlinge nicht getilget werden, so wird man dergleichen Orte schwerlich zu einem guten Acker oder Wiese præpariren können. Bey den Fichten-Kiefern- und Tännen-Holtz aber hat es eine andere Beschaffenheit. Denn solche haben in der Wurtzel ein Hartz, welches durch die Feuers-Hitze angegriffen und die Wurtzel verderbet wird, gestalt auch solche sonsten an sich selbsten nicht wieder ausschläget und der Tangel-Holtz-Saamen in diesen ausgebrennten Orten, wegen der Asche, so den Saamen corrumpiret, kein gut Fortkommens hat.

Das Funfzehende Capitel,

Von der wilden Baum-Schule.

§. 1. Wilde Baum-Schulen anzulegen iſt nichts neues, und
§. 2. Einem Lande ſehr nützlich. Des Autoris Vorſchläge, was die Obrigkeit dießfalls verordnen könne.
§. 3. Was vor Erde zu einer Baum-Schule vonnöthen.
§. 4. Wie dieſelbe zu- und vor zu richten.
§. 5. Wie und zu welcher Zeit das Säen ſoll verrichtet werden,
§. 6. Warum man lieber dicke als dünne ſäen ſoll. Was ferner dabey zu thun ſey.
§. 7. Wie es mit dem aufgegangenen Saamen und Stämmlein zu halten.
§. 8. Ob man allerhand Saamen unter einander ſäen könne?
§. 9. Was beym Verſetzen des Laub-Holtzes in obacht zu nehmen. Ingleichen was man bey der Baum-Schule, wenn Bäumlein ausgezogen werden, zu thun habe.
§. 10. Groſſer Nutzen der Baum-Schulen, und wo ſelbe nöthig.
§. 11. Des Autoris Anmahnung hierbey.

§. 1.

Es möchte wohl jemanden ungewöhnlich und ſeltzſam vorkommen, wenn er höret, daß man von wilden Holtze Baum-Schulen aufrichten, und dadurch große abgeholtzte Reſieren beſetzen wolte; Alleine gleichwie dieſes höchſt nützliche Werck vor uralten Zeiten bereits practiciret worden, immaſſen die Lateiniſchen Wörter Roboraria, Ulmaria, und Plantaria, mit mehrern zeigen, daß die alten Römer dergleichen wilde Baum-Schulen anzulegen bemühet geweſen; alſo darff man ſich hierüber als etwas neuen ſo wenig verwundern, als über die Obſt-Baum-Schulen und das Kern-Säen in denen Obſt-Gärten, wodurch bißher viel Millionen Stämme erzeiget und groſſer Nutzen geſchafft worden, ungeachtet unſern Vorfahren hiervon wenig bekandt geweſen, als welche bey Fort-Pflantzung derer Obſt-Bäume ſich nur der ſo genannten Obſt-Wilderlinge, die in Wäldern, Püſchen und Gehöltzen von ſich ſelbſt wachſen, zu bedienen gewuſt, welche aber in erforderter Menge nicht zu haben, auch nicht ſo gut Obſt tragen, als diejenigen, ſo von geſäeten guten Kernen erwachſen. Dahero ſolte man ſchlieſſen, auch ſich zugleich verſichern, und ein gewiſſes Exempel nehmen, daß mit Anlegung der Baum-Schulen von wilder Art Bäume (wiewohl nur ſo viel das Laub-Holtz betrifft) ein gleichmäßig guter effect und ungezweifelter groſſer Nutzen zu hoffen ſey. Die Holtz-Ordnung, ſo im Lande von Heßen für langer Zeit eingeführet, beſtärcket in nachfolgenden Worten unſere Meynung, worinne ſie auch zu dem gantzen Wercke ſehr dienliche feine Anleitungen giebet, wenn ſie ſaget: Unterdeſſen kan bey jeder Gemeinde ein Bodenhaffter Ort umgraben, und zugemacht, und zu einer Schul und Erziehung junger Bäume gebracht, und mit denen Auguſt-Eicheln ꝛc. beſäet werden, woraus die jungen

jungen Stämmgen zu nehmen ꝛc. und die leere Plätze beſetzet werden können.

§. 2. Was nun vor ein groſſer Nutzen hiemit zu ſchaffen, ſolte man ſich nicht einbilden. Denn es können die abgetriebene Blöſſen, und andere leere Plätze damit beſetzet werden, indem eine kleine Baum-Schule ſchon ſo viel Stämme hergiebet, daß in wenig Jahren eine ziemliche groſſe von Holtz entblößte Gegend damit bepflantzet werden mag, und wäre hierbey durch Obrigkeitliche Verordnung gar wohl einzuführen, daß e. g. ein Bräutigam verbunden ſeyn ſolte, ehe und bevor er heyrathen darff, 6. Stämme zu ſetzen, und ſolche aus einer Baum-Schule zu nehmen, nicht aber in Höltzern auszuheben, und wieder zu verſetzen, dann dadurch geſchicht doppelter Schaden, indem die Höltzer von Stöcken entblöſſet, und die Verſetzten insgemein verderben, weil gar ſelten jemand das Verſetzen wohl verſtehet; zu welchem Ende auch ein jeder Haußwirth nach proportion ſeiner Güter eine dergleichen Baum-Schule halten müſte, und wäre zugleich hierbey dieſer Vortheil zu haben, daß man die beſten Sorten des wilden Holtzes im Lande einführen könte. Denn wenn nur einmahl eine gewiſſe gute Art davon an einem Orte anbracht, ſo vermehret ſich ſolche hernach je mehr und mehr ſelber, und vertreibet die andere Arten, die nicht von der Würde oder Güte ſind, zumahl wenn ihm des Beſitzers Hülffs-Hand dabey entſtehet. Feruer ſo wäre auch billig, daß ein jeder, wenn er einen Baum fällen läſſet, drey dagegen aus einer Baum-Schule nehmen und pflantzen müſte, gleich wie es in Spanien gebräuchlich iſt, von welchen denn zum wenigſten einer wieder völlig aufkommen, und den Platz erſetzen würde. Wie nun ſolche Baum-Schule anzulegen, wollen wir anitzo mit wenigen berühren.

§. 3. Und zwar von dem Boden oder der Erden anzufangen, ſo iſt die ungetragene, oder lange geruhete Erde, verfaulter Raſen oder Holtz-Erde der beſte Boden zu einer neuen Baum-Schule, als welche nicht nur ſehr lucker iſt, daß man das Stämmlein gar leicht ohne Beſchädigung der Wurtzel ausheben kan, ſondern es treibet auch dergleichen Erde für andern vortrefflich wohl. Doch ſoll die thonigte Erde mit etwas Sand und Düngung vermenget bey der Baum-Schule auch ſehr gut thun, und die Stämme noch einmahl ſo gut und groß wachſen, als in der beſten Erde.

§. 4. Wenn man nun dergleichen Boden zur Baum-Schulen hat, ſoll er vor Winters eines Spaten tief umgeriſſen, gegraben, oder gehacket werden, damit der Froſt und Winter-Feuchte darinnen arbeiten und das Erdreich mürbe machen könne. Den Raſen ſoll man hierbey völlig unterbringen, auch oben, ſo viel möglich, alles Unkraut und Wurtzeln ausrotten und abbrechen, daß alſo das Feld ſo gut zugerichtet ſey, als wenn man Möhren, Paſternack und dergleichen drein ſäen wolte. Es wird aber hiermit eben nicht erfordert, daß der Boden zu ſolcher Baum-Schule gar zu gut und fett ſeyn müſſe, denn ſonſten die Stämmlein der Güte des Bodens alſobald gewohnen, und wenn ſolche hernach in ein ſchlimmers Erdreich verſetzet werden, haben ſie kein Fortkommens, ſondern verdorren; dahero iſt beſſer, daß ein Bäumlein aus einem ſchlechten in einnn beſſern Boden komme. Jedoch befindet ſich auch wohl, ſonderlich bey denjenigen, ſo Früchte tragen, das Gegenſpiel. Dann ſolche ſollen eher und beſſer wachſen, wenn ſie aus guten in ſchlimmern Boden verſetzet werden, weil die Gewalt des erſtern mehr ins Holtz und in die Stämme treibet. Wenn aber der Boden nicht ſo gut und treibend iſt, ſo behält der Baum ſeine Krafft in und bey ſich, bekommt Knoſpen, und träget daher Früchte. Man kan auch einen Baum hierinne gar wohl mit dem Menſchen vergleichen: Denn wie ſolcher mehr und beſſere Nahrung in jungen als bey mittel und männlichen Jahren gebrauchet; alſo verhält ſichs auch mit denen Bäumen, die bey dem Aufgehen und Aufſchieſſen beſſern Boden nöthig haben, als wenn ſie hernachmahls fortwachſen ſollen, da ſie albereit ihre Wurtzeln und Stämme ſchon gnüglich erlanget und dadurch völlige Kräffte an ſich ziehen können.

§. 5. Will man nun zur Saat oder Beſtellung ſelbſt ſchreiten, ſo gräbet man die Erde etwan eines halben Spatens tief wieder auf, und ebnet ſie ein, ziehet darauf kleine ſchmahle Furchen etwan 2. oder 3. bis 4. Zoll tief in einer geraden Linie auf den Boden hin, ſtecket oder ſäet den Saamen oder Kerne drein, und ebnet es wie-

der mit einem Rechen zu. Das Ansäen soll im Septembri oder doch im October. oder insgemein davon zu reden, wie bereits oben erwehnet, so bald ein jeder Saamen völlig reiff ist, in alten Monden beschehen, damit das Anziehen der Feuchtigkeit im neuen und zunehmenden Monden, und hernach das Aufgehen nach und nach erfolge. Man könte sich hierunter, im Fall der Saamen gnugsam reiff ist, nach der Winter-Getrayd-Saat richten, daß es um eine Zeit geschehe. Und dieses ist die Herbst-Saat; die Frühlings-Saat aber geschiehet, so bald man in die Erde kommen kan, sonderlich wegen der annoch währenden Winter- oder Schnee-Feuchte, welche zum Aufkeimen und Aufgehen sehr vorträglich ist.

§. 6. Es ist auch bereits vorher im 12. Capitel angeführet worden, daß am besten, man pflantze oder säe das Holtz lieber zu dicke als zu dünne, wohin wir uns bezogen und überdieß erinnert haben wollen, daß uns die Natur selbst zum dicke säen anweise. Denn es hat GOtt in derselben geordnet, daß das Holtz insgemein, so es für sich selbst, und ohne Zuthuung der Menschen geschicht, dicke und in grosser Menge aufschießet und anwächset, dergestalt, daß man zum öfftern kaum durchgehen oder sich durchdringen kan. Wenn nun hierbey zu Haußwirthlichen Gebrauch Stangen, Reiß-Holtz und dergleichen nicht ausgehauen und geschnitten werden, daß eines für den andern wachsen kan, so verdämmen und unterdrucken die grössern Stämme die kleinern und machen sich selber Raum zum wachsen, da denn diese verdorren, verfaulen, und dadurch denen grössern Platz und Düngung geben müssen. Solchem nach ist es nicht übel gethan, daß man in Anrichtung der Baum-Schule obiges imitire, und nicht zu dünne säe; kan man aber etwan gute, sonderlich Holtz-Erde, es sey wenn es will in selbige einstreuen, einzetteln oder einsprengen, daß sich die Feuchtigkeit besser darinnen erhalte, und die Wurtzeln dadurch erquicke, so ist es gar nützlich, wie denn auch das Hacken, wo es sich thun lässet, sehr vorträglich ist, damit es sich nicht allzu sehr berase, und das anwachsende Graß denen Baum-Wurtzeln die Krafft nicht entziehe und benehme.

§. 7. Wenn der Saamen aufgegangen und zu dicke stehet, soll man die Saat gemählich überziehen, und das ausgehobene so bald in andere Bethe, die unweit davon liegen müssen, in gewisser distanz, nach Gelegenheit einer jeden Art Holtzes, weiter versetzen. Bey grosser Dürre und Hitze kan man Farren-Kraut dazwischen stecken, oder darauf legen, so es vor der Hitze beschirmet, oder es wohl begiessen. Will man auch gegen den Winter zwischen die jungen Stämmlein, so sonsten leicht erfrieren, etwas Moos, alt Graß und Laub legen, so kan es nicht schaden, sonderlich da man keine Sorge der Mäuse halber hat, daß sich dieselbe nicht darunter verbergen und die Stämmlein benagen. So bald Unkraut sich finden will, ist solches auszugäten, oder das Beth zu behacken, und an die Stämmlein ein wenig Erde, ohnberührt der Wurtzel anzuhauffeln, bis das Bäumlein etwas erstarcket, und es das Unkraut selber unterdrücken kan; das Hacken aber und Ausgäten muß man ein paar Jahr nach einander fortsetzen.

§. 8. Kan es seyn, daß man jeglich Geschlecht Holtz alleine säet, so ist es wohl gut, sonst thut es auch nicht viel, ob gleich allerhand durch einander kommt, sonderlich wegen des Ausziehens. Denn eines breitet seine Wurtzeln mehr aus, als das andere, theils strecken die Wurtzeln auch sehr unter sich. Ist der Ort vor den Nord-Winden zu bewahren, so ist es desto besser, sonsten aber thut solcher, zumahl wenn der Saamen aufgegangen, dem Stämmlein nichts, und ist besser, sie gewohnen bey zeiten der Lufft. Ubrigens kan der Saame stracks, so bald er nur ein Glied oder zwey lang ausgekeimet, und herfür gekrochen, mit einem ziemlichen Theil Erde und mit allen ausgehoben, und gleich denen Melonen-Pflantzen alsobald wieder versetzet, hingegen wieder Saamen eingestreuet werden.

§. 9. Wenn man Laub-Holtz-Bäumlein versetzen will, so können die Wippel fein glatt abgeschnitten werden, nach Grösse des Stämmleins, damit gehet der Safft desto besser zur Wurtzel, und treibet das Stämmlein

lein in die Gerade und Dicke, ingleichen kan man ihnen die überleyen Aeste benehmen, so wächset das Stämmlein besser, und kommt ihnen der Safft alle zu Nutzen, der sonst in die Aeste treibet, es mag auch der Wind das Stämmlein nicht so leicht fassen, wenn der Wippel und viele unnöthige Aeste weg sind. Wenn aber ein Stämmlein einen feinen Schafft und die rechteproportionirte Stärcke und Dicke an sich selbst hat, braucht es kein beschneidens; doch scheinet es nicht rathsam zu seyn, flugs anfangs des ersten Jahrs etwas daran weg zu nehmen, dieweil die Aestgen noch zu zart sind, sondern es ist vorträglich damit anzustehen, biß sie etwas erstarcken. Gewiße Stämme oder Arten, sonderlich die Eichen, Castanien, Aschen, Ahorn, Ilmen, Rüstern ꝛc. wachsen besser, wann sie fleißig gewartet, und nicht der Natur und andern Zufällen allein überlassen werden. Es stehet über das auch fein, wenn die Bäume in einer gleichen distanz bey- und von einander stehen, so ferne es sich thun lassen will, sintemahl solches den Augen sehr angenehm ist, und einen feinen prospect giebet, wiewohl es zu Fortkommung und Wachsthum der Stämmlein nicht allerdings nöthig. Wenn endlich aus der Baum-Schule ein und ander Bäumlein ausgezogen wird, so hilfft es den übrigen, welche stehen bleiben, in so weit, daß die Erde damit lucker gemacht wird, und würcket dieses eben so viel, als wenn sie einmahl behacket werden. Jedoch soll die aufgeluckerte Erde etwas wieder nieder gedrucket werden, damit die Lufft und die Winde nicht zu denen Wurtzeln dringen und die Feuchtigkeit austrocknen mögen.

§. 10. Da nun auf dergleichen Art Baum-Schulen angeleget würden, soll man kaum glauben, daß ein so kleiner Platz, so hierzu gewidmet, viel 100. ja tausend Stämme fourniren solte, und dadurch bey ziemlich grossen Revieren, Herrschafften und Aembtern, die ledigen Plätze, Gehaue, und andere hierzu dienliche Höhen und Gegenden, versehen und bepflantzet, beynebenst nicht allein Zimmer-Holtz, sondern auch Brenn-Holtz in Menge auffbracht, desgleichen vortreffliche Lust- und Spatzier-Gänge ꝛc. angeleget werden könne. Ja es würden auch zum Verkauff dergleichen Bäumlein in Quantität aufzuziehen, solche weit und breit in- und außerhalb Landes zum Versetzen, zu verkauffen, oder zu Stangen, Reiff-Stäben und zu dergleichen nutzbaren Dingen zu gebrauchen seyn, und ein Hauß-Wirth sich damit wohl nehren können. Denn wer damit umzugehen weiß und Mühe drauff wenden will, kan selbe zu Schocken ja tausenden, wenn sie zum theil nur eines Gliedes lang seyn, an Mann bringen. Im übrigen fället annoch zu erinnern, daß, wo man bey grossen Revieren die abgeholtzte und abgetriebene Stock-Räume und Blössen völlig besäen kan, so braucht es dergleichen Baum-Schulen daselbst nicht, sondern nur bey kleinern Gegenden, und wo etwa hin und wieder ein Stamm mangelt, oder da man besser Holtz gegen geringers anziehen will.

§. 11. Indem aber nun, Baum-Schulen anzulegen, nicht viel Unkosten erfordert, und wie aus jetzo angeführten klärlich erscheinet, seinen grossen Nutzen hat, so solte billig dazu behöriger Fleiß und Sorgfalt angewendet werden, denn bey allen Land-Gütern sich noch allezeit ein Räumlein findet, daß ein wilder Stamm ohne Schaden kan anbracht und gepflantzet werden, dagegen aber der Hauß-Wirth das Holtz, das Laub und den Schatten davon in kurtzen reichlich zu geniessen hat. Schlüßlichen ob schon dergleichen Fürsichtigkeit und Haußwirthschafft durchgehends bisher sehr negligiret worden ist, so hat es aber nunmehro bessers Ansehen, daß der eingerissene Holtz-Mangel uns forciren dürffte, daß wir den Holtz-Anbau durch Säen und Pflantzen zu befördern mehr Sorgfalt und Bemühung, als bißhero geschehen, werden anwenden müssen.

Das

Das Sechzehende Capitel,

Von Aushebung und Versetzung der Bäume.

§. 1. Was die Ausländer von der Holtz-Pflantzung vor Nutzen ziehen, und wie die Italiäner ihrer Töchter Ausstattung darvon nehmen.

§. 2. Von unterschiedenen Arten der Holtz-Vermehr- und Fortpflantzung.

§. 3. Wie man die jungen Stämmlein ausheben solle, und was sonsten der Zeit und anderer Umstände wegen darbey zu beobachten.

§. 4. Warum es besser, gesäete Bäumlein, als Schößlinge und Sprossen zu versetzen.

§. 5. Wo man dergleichen Bäumlein bekommen könne, und wie hoch die Kosten sich betragen möchten.

§. 6. Tangel-Holtz schicket sich nicht gar wohl zum Versetzen.

§. 7. Wie hoch und wie sonst die Bäume beschaffen seyn müssen, wenn sie versetzet werden sollen.

§. 8. Welches die bequemste Zeit darzu ist.

§. 9. Ob auch der Frühling sich darzu schicke, und was darbey zu beobachten, ingleichen von der bequemsten Witterung darzu.

§. 10. Beym Ausheben soll man die Wurtzel und Rinde wohl in Acht nehmen.

§. 11. Von der Erde, so an der Wurtzel gelassen werden soll.

§. 12. Was man an den Bäumen, die versetzet werden sollen, abschneiden müsse. Ob die Hertz-Wurtzel daran zu lassen.

§. 13. Wie man sich hierinne beym Versetzen des Tangel-Holtzes zu verhalten habe, ingleichen worzu das Beschneiden am Laub-Holtz diene.

§. 14. Wie der beschehene Schnitt verschmieret, wie, und mit was vor einem Instrument er geschehen müsse.

§. 15. Noch weitere Untersuchung, warum die Hertz-Wurtzel beym Versetzen an den Bäumen nicht zu lassen sey.

§. 16. Was mit denen Stämmlein zu thun, wenn sie aus der Erden gehoben. Von Beobachtung der Mitternacht- und Ost-Seite.

§. 17. Wie starck ein Baum seyn müsse, den man versetzen will. Ob die Stämme besser in a parte Löcher, oder Graben zu setzen seyn, und in was vor mensur.

§. 18. Warum die Löcher eine Zeitlang offen seyn, und wie man sie ferner zurichten solle.

§. 19. Die Löcher, sonderlich bey leimichten und thonigten Grund, soll man groß und weit machen,

chen, doch aber nicht die todte Erde an Stamm bringen.
§. 20. Wie die Stämmlein mit der Wurtzel in die Löcher und Gräben, und wie tieff sie zu setzen.
§. 21. Was man auff und unter die Wurtzeln legen, und in die Löcher und Gräben füllen solle. Von den Säg-Spänen.
§. 22. Von der Düngung. Warum die Wurtzel nicht hohl liegen soll.
§. 23. Wie die Wurtzeln sonsten zu legen, auch wie feste das Erdreich seyn soll.
§. 24. Anderweitige Erklärung, wie tieff der Stamm nach der Gelegenheit des Bodens zu setzen sey?
§. 25. In was vor distanz die Bäume stehen müssen.
§. 26. Wie man die jungen Bäumgen wieder den Wind befestigen solle.
§. 27. Wie die alten Stämme können versetzet werden.
§. 28. Wie vermittelst Sprößlingen Bäume zu pflantzen.
§. 29. Von Wässern und Düngen der gepflantzten Bäume.
§. 30. Vom offtermahligen Versetzen, und ob es bey dem Wald-Holtze practicable.
§. 31. Merckmahle, ob das versetzte Tangel-Holtz bekleibet sey.
§. 32. Worinnen die gesäeten und versetzten Bäume vor einander einen Vorzug haben.
§. 33. Was man beym Versetzen wegen des Grundes zu beobachten habe.

§. 1.

WAs vor herrlichen Nutzen die Holtz-Pflantzung in Niederland, Engelland, Franckreich, Spanien ꝛc. so wohl beym zahmen als wilden Holtz gebe, ist notorisch, und weiset es nicht allein der klare Augenschein, sondern es ist auch unendlicher profit, wie bishero, also auch ins künfftige daraus zu ziehen, welches allen billig zur Nachricht und zum Exempel der Nachfolge dienen soll. Ja man saget von denen Italiänern, daß, wenn einem Haußwirth eine Tochter gebohren wird, soll er, nach proportion seiner Güther, so viel 100. oder 1000. Stämme pflantzen lassen, worvon er die Aussteuer seiner Tochter in 15. 16. oder 20. Jahren, wenn solche Mannbar wird, zu hoffen hat, wie dergleichen von etlichen verständigen Haußwirthen in gedachen Italien soll practiciret worden seyn.

§. 2. Es wird aber die Vermehrung und Fortpflantzung des Holtzes auf verschiedene Arten zu Werck gesetzet, als: durch das Säen, durch die Wurtzel, durch Setzlinge, durch Aushebung und Versetzung junger Stämmlein, durchs Sencken, durch Schnittlinge, durch Sproßlinge der Wurtzel. An theils Bäumen geschiehet auch eine Verbesserung durchs Pfropffen, oder vermittelst des oculirens. Jedoch ist unter allen durch das Säen, hernach durchs Versetzen und durch Sprößlinge das beste Fortbringen zu hoffen. Durch die Wurtzel, Ausschoßerlinge, Schnittlinge und Sencken lässet es sich bey wenigen Arten mit allzu grossen Nutzen nicht practiciren; jedoch ist dieses alles nicht gäntzlich zu verwerffen. Vermittelst der Wurtzel aber geschicht es, wenn solche zertheilet und Stückweise in die Erde geleget wird, daß sie hernach ausschläget. Durchs Sencken, wenn ein Aussprößling, so nahe am Stamm ist, niedergezogen, in die Erde geleget, hernach wenn er eingewurtzelt, von

dem Stock abgeschnitten und weiter versetzet wird. Die Schnittlinge sind, wenn ein Aestlein von einem Jahrwachs, daran ein Theil des alten Holtzes gelassen und in die Erde geleget wird, daß etwas davon fürgehet, so schläget es alsdenn aus und wurtzelt ein. Es ist aber darbey zu beobachten, daß das Holtz, so älter als ein Jahr, tieffer in die Erde komme, weil es leichter und desto eher wurtzelt; der Jahrwachs aber bleibet oberhalb in der Erde, und raget theils 2. 3. biß 4. Finger breit oben herfür.

§. 3. Wenn der Wiederwachs, so von sich selbst angeflogen oder gesäet worden, allzu dicke stehet, so kan man diejenigen Stämmlein oder Pflantzen, weil sie noch jung, sonderlich bey nassen Wetter (da die Erde sich leichter aus einander giebet, und die Feuchtigkeit bey der Wurtzel häuffiger ist) nur mit der Hand ausziehen, und die Wurtzeln, wo es behangen will, fein sauberlich lüfften, oder, wo es sich mit der Hand nicht füglich thun lässet, fein behutsam mit einer Haue, kleinem Grabescheid und dergleichen ausheben, damit so wohl diese Wurtzeln, als die nahe beystehenden Stämmlein an sich selbsten und die Schalen nicht verletzet werden. Dieses nun soll geschehen, wenn die Stämmlein etwan 1. 2. 3. oder 4. Jahr alt, ehe die Wurtzeln mit den andern sich allzu sehr verwickeln, und in einander schlingen, oder allzu starck werden. So wird man auch die Jahres-Zeit, den Mondschein und Witterung, die Beschaffenheit des Erdreichs, die Art und Geschlechte der Bäume, und endlich das tüchtige Versetzen, wie allbereits oben mit mehrern erinnert, wohl in Obacht nehmen und sich darnach richten, besorab weil jedes Holtzes Art und Geschlechte seine gewisse und besondere Eigenschafft hat, und also ein ander Tractament erfordert.

§. 4. Unter denen jungen Stämmlein, so zum Versetzen dienen sollen, seynd die besten, so aus Saamen erzielet werden, und also auch am sichersten, daß man solche darzu gebrauche; mit denen Schößlingen, und Sprossen aber, so von der Wurtzel ausschlagen, oder sonsten unten am Stamm stehen, ist so viel nicht auszurichten, bevorab da sie keine Würtzelchen haben; und wäre besser, man schnitte oder hiebe solche bey zeiten ab, so bald man sie gewahr würde, dann sie thun dem Haupt-Stamm Schaden, wenn man solche aufkommen lässet, oder sind Ursach, daß er gar verdirbet, indem der Safft, so dem gantzen Stamm zu Nutze kommen solte, sich alsobald bey denen Schösserlingen arretiret und solche fortschiebet, hingegen dem Obern Stamm die Nahrung entziehet, oder nicht in die Höhe treibet, daß solcher von oben herein verdorret, und nach und nach abstehet. So geschiehet auch grosser Schade, wenn solche Schößlinge oder Sprossen dergestalt abgeschnitten und abgehauen werden, daß zugleich etwas von der Haupt-Wurtzel mit fortgehet, dadurch dem Stamm die Krafft, so die Wurtzel geben soll, mit entzogen wird.

§. 5. So ferne nun das Säen der wilden Bäume in hiesigen Landen soll eingeführet werden, wie denn solches die Noth gnugsam erfordert, so würden sich schon Leute finden, so gewisse Baum-Schulen anrichten, das Schock oder Hundert von Aschen, Rüstern, Ahorn, Linden, Eichen, Buchen, Bircken ꝛc. um einen gewissen Preiß verkauffen, und also ihre Nahrung damit treiben dürfften. So kan man auch ohngefehr wissen, wie viel Stämme ein guter Arbeiter und Tage-Löhner ungefehr des Tages setzen kan, und also wird leicht die Uberrechnung zu machen seyn, wie hoch das Tausend zu kauffen und zu setzen komme.

§. 6. Es ist aber hierbey zu erinnern, daß das Ausheben oder Versetzen vornehmlich von dem Laub-Holtz zu verstehen. Denn das Tangel-Tolz, als Tannen, Fichten, Kiefern, nicht viel Künsteins leiden, sondern nur von der Natur geheget und fortbracht seyn will; Ingleichen daß nicht nur zarte und junge Stämmlein, sondern auch in etwas starcke und erwachsene fortgesetzet werden können, wovon auch etwas in diesem Capitel gedacht werden wird.

§. 7. Das Wald-Holtz ist am besten zu versetzen, wenn es noch klein, und etwan anderthalb bis 2. Ellen hoch, so braucht es keines Anpfählens, indem es der Wind nicht fassen kan, welches sonst viel Kosten und Mühe verursachet. Jedoch sind auch Bäume, so zwey, drey, bis vierspältig starck seyn, mit gutem Effect auszuheben, und zu versetzen, nehmlich man muß dahin trachten, daß bey dem Ausheben viel Erde an der Wurtzel behangen bleibe, und zu dem Ende ein Graben rund um dieselbe

be herum geführet werde, ſonderlich bey Froſt und Winters-Zeit, da wird Waſſer darzu gegoſſen, daß die Erde an die Wurtzeln friere, und alſo der Baum damit verſetzet werde. Bey denen Bäumen, ſo verſetzet werden ſollen, iſt vor allen Dingen zu beobachten, daß ſie an Wurtzeln zaſicht, an der Rinde glatt, am Stamm gerade, an Ober-Gewächſe ſchön und friſch ſeyn.

§. 8. Was die Zeit, wenn man am füglichſten und nutzbareſten verſetzen und fortpflantzen könne, anbetrifft, ſo iſt vor Michaelis oder im Sommer dergleichen vorzunehmen nicht tauglich, denn der Safft iſt noch hin und wieder in dem Stamm ausgebreitet, annoch flüchtig, nicht dicke oder etwas erhärtet, wie im Herbſt, die Rinde und Wurtzeln ſind auch noch zärtlicher und weicher im Sommer, als im Herbſt. Denn wenn der Safft gegen oder in den Sommer von der Sonnen erwärmet wird, ſo ſteiget er in die Höhe, und hilfft nicht ſo wohl zum Einwurtzeln, als im Herbſt und Frühling, derhalben die Verpflantzung im Sommer nicht vorträglich iſt. Wenn die Bäume ſchon Laub oder gar Blüthe haben, ſeyn ſie nicht auszuheben oder zu verſetzen, ſonſten der Verderb gewiß darauf erfolgen dürffte. Alſo ſind alle Bäume am beſten zu verpflantzen, wenn der Safft ruhig und aus dem Holtze in die Wurtzel getreten, welches die allgemeine Regel iſt, und das Abfallen des Laubes giebet an allen Bäumen die ſicherſte Nachricht, daß der Safft aus dem Stamm ſey, weil er das Laub nicht mehr ernehren kan. Wenn nun das Laub gefallen, ſo hat der Safft euſerlich nicht ſo viel Würckung, ſondern bleibt bey dem Stamm und Wurtzeln, und giebt alſo beſſere Krafft zum Einwurtzeln. Je zeitlicher man aber nach Michaelis, wenn das Laub fallen will, und ſolches nur gelbe wird, die jungen Stämme verpflantzen kan, je beſſer iſt es. Denn es ſaget das Sprichwort: **Das zeitliche heyrathen und verpflantzen hat niemand gereuet.** Die Alten haben viel auf den Tag Hieronymi gehalten, und vermeynet, es verderbe kein Stamm, ſo an dieſem Tag verſetzet werde; wiewohl das Verſetzen auch im October, ja ſo lange man zur Herbſt-Zeit in die Erde kommen kan, gar füglich geſchichet, denn zu dieſer Jahres-Zeit da kömmt die Krafft und Feuchtigkeit in der Wurtzel und denn die Winterfeuchte einander zu Hülffe, daß der Stamm wohl bekleiben kan. Sonderlich geräth das Herbſt-Verſetzen wohl, wenn es Winters-Zeit nicht tieff in die Erde frieret, wie zum öfftern geſchicht, daß ein Schnee fället, ehe der Froſt kommt, und ob gleich hernach ziemliche Kälte eintritt, ſo frieret es doch nicht durch den Schnee, und alſo können die verpflantzte Stämme einwurtzeln und gute Nahrung von der Winterfeuchte haben. Daß aber manche ſtatuiren wolten, es ſolte der Baum nicht im Krebs- oder Scorpion-Zeichen verſetzet werden, ſonſten ſolcher den Krebs bekommen möchte, darauff iſt nicht allezeit zu ſehen.

§. 9. Ob nun wohl das Baum-Verſetzen im Herbſt ſehr nützlich; ſo iſt doch auch der Frühling zu ſolcher Holtz-Zucht nicht zu verwerffen. Etliche heben gar die Stämme im Herbſt aus, beſchneiden die Wurtzeln, und ſetzen alsdenn den Baum in die Erde, worbey ſie dasjenige, ſo etwan dran verletzet worden, etwas tiefer einſchlagen, hernach auf den Frühling nehmen ſie die eingelegten Stämme wieder heraus, ſo iſt die Wunde oder das Beſchnittene wieder geheilet, worauf ſie ſelbige zum andern mahl verſetzen, da ſie denn ſehr wohl bekommen. Alſo iſt in etlichen Provinzen ſehr gebräuchlich, daß das Verſetzen im Frühling verrichtet wird, ehe der Safft völlig in die Aeſte tritt und die Knoſpen treibet. Es iſt aber dabey zu beobachten, daß es zu ſolcher Zeit geſchehe, da kein Froſt die Wurtzel trifft, ſonſten erfolget Schaden, auch daß kein Froſt noch Schnee bey dem Verſetzen mit in die Grube komme, denn es verurſachet eine Erkältung, ſo der Stamm lange Zeit nicht überwindet, und wenn bey dem Verſetzen Fehler geſchehen, ſo verdirbet der Stamm, oder da er gleich bekleibet, ſo dauert er entweder nur eine wenige Zeit und Jahre, oder erlanget doch keinen rechten Wachsthum. Es iſt aber hierinnen bey jedem Lande nicht einerley Regel zu gebrauchen, ſondern nachdem der Boden und Clima iſt, darnach iſt ſich auch in einem und andern zu richten; unterdeſſen iſt es gewiß, daß beym Herbſt-Verſetzen die Winterfeuchte den Wurtzeln guten Safft und Krafft giebet, dergeſtalt, daß ehe der Frühling heran kömmt, der Baum damit zur Gnüge verſehen iſt; hergegen bey dem Verſetzen im Frühlinge trocknet die Merzen-Lufft nicht nur den Safft in der

Wurtzel und Stamm, sondern auch das Erdreich aus, welches denn hernach bey zunehmender Sommer-Hitze mehr vertrocknet, daß also der Baum, wenn ihm alle Kräffte entzogen, gar leicht beym Versetzen verdirbet. Im späten April ist ebenfalls wegen der folgenden Hitze und warmen Winde zu besorgen, daß die Wurtzel nicht gnugsame Feuchtigkeit erlangen möchte. Im übrigen ist so wohl, wie gedacht, bey dem Herbst- als Frühlings-Versetzen zu beobachten, daß solches bey zunehmendem Mondenschein geschehe, ingleichen wenn die Witterung fein temperirt, nicht zu kalt noch zu warm, nicht zu trucken, noch zu naß ist, die Winde auch nicht starck wehen.

§. 10. Will man nun zum Versetzen schreiten, so muß man entweder die Bäume hierzu aus der Baum-Schule nehmen, oder wenn der Anflug und Wiederwachs zu dicke stehet, daß ein Stämmlein das andere nothwendig verdemmen muß, derer etliche fein behutsam ohne Beschädigung der Wurtzel, wie bereits angeführet, daraus ziehen. Denn wenn man solche zarte Stämmlein mit Gewalt heraus reisset, so beschädiget und zerreisset man leichtlich die kleinen Würtzlein von denen ausgezogenen, und darneben stehenden Bäumlein, die ihnen doch den besten Safft geben. Denn die kleinen und Neben-Wurtzeln geben dem Baum die meiste Nahrung und Safft, die grossen aber thun auch das ihrige und halten denselben sonderlich gegen den Wind. So weit nun die Trauffe des Baums gehet, so weit erstrecket sich auch meistentheils seine Wurtzel, welches denn im Ausheben und Ausgraben eine Nachricht geben kan. Ferner so soll man auch sich in acht nehmen, daß bey dem Ausheben die Schale nicht verletzet werde. So aber etwan eine Wurtzel zerbrechen würde, die muß man fein glatt abschneiden und den Schnitt mit etwas Leim bestreichen, wie sich denn überhaupt vor aller Verwundung der Bäume und Wurtzeln wohl zu hüten ist; denn so viel Schnitte, so viel Wunden; und so viel Wunden, so viel Gefahr, daß der Baum ausgehe, oder daß er nach und nach verderbe, hohl werde, oder sonst keinen Wachsthum erlangen dürffte.

§. 11. Es lassen auch viel bey Aushebung der Stämmlein so viel Erden, als an der Wurtzel bleiben will, hangen, versetzens auch also wieder, welches denn nicht zu widerrathen, und sonderlich bey dem Tangel-Holtz, wenn man den Rasen und Erde bey und an der Wurtzel erhalten, und also versetzen kan, dahero dergleichen Stämmlein außerhalb ihrer Wurtzel umgraben, die Erde alsdenn unterhalb dem Stämmlein loß gemachet, angefeuchtet und derb gedrucket, und also mit Rasen und Erden ausgehoben und wieder versetzet werden.

§. 12. Wie nun weiter ein ausgehobener und zum Versetzen bestimmter Baum zuvor zu præpariren, an Gipfel, Aesten und unnöthigen Wurtzeln zu beschneiden, sind vielerley Meynungen. Die vornehmste, welche auch bewährt und sehr verträglich befunden worden, ist, daß man insgemein bey dem Laub-Holtz an denen Bäumen, so traublich und ästig wachsen sollen, die Gipfel abschneide; an denen aber, die man zu einem rechten und hohen Schafft haben will, lässet man solche stehen, nimmt hingegen die Aeste, die keinen rechten Wachsthum haben, sammt denen beschädigten Wurtzeln, wie auch die Spieß- oder Hertz-Wurtzel, so gerade nieder in die Erde gehet, hinweg, als welche zwar in guten Boden, aber nicht in geringen beym Versetzen dienlich ist. Denn weil solche unter sich gehet, so erreichet sie die todte Erde, und ziehet also bösen Safft an sich, so dem Baum und der Frucht schädlich fället, oder ihn gar unfruchtbar machet.

§. 13. Was aber hier vom Beschneiden gemeldet worden, solches ist nur vom Laub- und nicht vom Tangel-Holtze zu verstehen, denn da darf man die Tannen, Fichten, Kiefern ꝛc. an denen Gipfeln nicht verletzen, sonsten ist der Stamm schon so viel, als verlohren, allermassen diese Art Bäume gar keinen Schnitt oder Hieb am Gipffel, aber noch wohl etwas an Aesten vertragen kan, hingegen werffen sie ihre unnöthige Aeste unten herum selber ab, und verwächset der Ort nachgehends mit der Rinde. Es dienet aber das Beschneiden der Aeste an dem Laub-Holtze auch zum theil dazu, daß sie der Wind nicht so fassen und beschädigen könne, bis sie einwurtzeln. Wiewohl man an den Bäumlein, so im Herbst und gegen den Winter versetzet werden, nicht viel abschneiden und verstimmlen soll, denn sonsten die Kälte und Frost auf dem Schnitte stärcker in Stamm einzudringen, auch wohl solcher dadurch gar zu verderben pfleget, sondern es kan die nöthige

Beſchneidung gegen den Frühling geſchehen, damit ſie deſto eher fortkommen mögen.

§. 14. Man hat aber bey allerhand wilden Bäumen, ſo man ſolche beſchneidet oder behauet, zu beobachten, daß der Schnitt mit Küh- oder Schweine-Miſt beſtrichen werde, ſo gehet der Safft oder Hartz nicht heraus, welches ſonſten dem Baum ſehr ſchädlich fället. Es ſollen auch alle Schnitte ſchreg oder ſeitwerts geſchehen und glatt gemachet werden, damit der Regen und Froſt daran nicht hafften möge, welcher ſich ſonſten hinein, und ſonderlich in Kern ziehet und groſſen Schaden verurſachet. Es müſſen auch weiter dergleichen Schnitte mit einem ſonderlichen ſcharffen, und nicht ſtumpffen oder gemeinen Brod-Meſſer verrichtet werden, als wodurch die Bäume leichtlich den Brand bekommen und verderben.

§. 15. Was ſonſten von Benehmung der Hertz-Wurtzel oben gemeldet worden, ſo wird zwar dieſes als eine durchgehende Regel von denen Gärtnern ſtatuirt, daß man nehmlich ſelbige beym Verſetzen nicht laſſen ſolte, ſonſten trügen ſie keine gute Früchte, verdürben auch wohl gar. Unterdeſſen kan man dargegen einwenden, daß gleichwohl GOtt der Allmächtige nichts umſonſt geſchaffen, und alſo auch die Hertz-Wurtzeln an den Bäumen nicht vergebens ſeyn, geſtalt auch diejenigen Bäume, ſo nicht verſetzet werden, ſondern von ſich ſelbſten wachſen, ſolche behalten und doch darbey wohl fortkommen. Allein die Erfahrung giebet es, ſonderlich bey denen Nuß- und Birn-Bäumen, daß es vorträglicher, wenn ſolche weggeſchnitten, hergegen aber ſchädlich, wenn ſie gelaſſen wird. Denn dieſe treibet und wächſet gerade unter ſich, und ergreifft alſobald die todte und unartige Erde, darinnen keine gute Nahrung und Krafft befindlich, derohalben auch ſolche dem Stamm keinen guten Safft und Fortkommens geben kan, ſondern die Wurtzel wird anbrüchig, daß der Baum keine gute Früchte herfür bringen mag, und wohl gar verdirbet, indeme er aus Mangel der guten Nahrung, ſo er aus der Hertz-Wurtzel, die aber in der todten und unfeuchtbahren Erde ſteckt, haben ſoll, böſe Feuchtigkeit an ſich ziehet: hingegen aber die Seiten- und Neben-Wurtzeln die lauffen oben in der guten Erde hin, und ziehen daraus guten Safft und Krafft, ſonderlich von der Witterung, ſo von oben her einfället und ihren Einfluß hat. Es pflegen auch an dem Ort, wo die Hertz-Wurtzel abgeſchnitten, gemeiniglich andere kleine Würtzelchen wieder hervor zu ſchieſſen. Inzwiſchen aber wenn der Boden auch in der Tieffe gut iſt, wird man ſich ebenfalls hiernach und ſonſten nach der Situation des Landes zu achten haben, weil die Hertz-Wurtzel den Baum feſte hält, gleichſam als wenn er mit Stricken und Seilen angehefftet und angepfälet wäre, daß er von Winden und ſeiner eigenen Laſt nicht niedergezogen werde.

§. 16. Die Bäumlein und Stämmlein ſollen ferner, wenn ſie ausgehoben, nicht lange liegen, denn ſie ſonſten von der Lufft, Wind und der Sonne ihren Safft leicht verliehren, ſondern wenn ſie eben an dem Tag, da ſie ausgehoben, wieder verſetzet werden können, iſt es am beſten. Solten ſie aber weiter verführet oder nicht bald geſetzet werden mögen, und alſo etliche Tage bloß bleiben müſſen, kan man ſie hernach mit Stroh oder Mooß verbinden, oder nach Gelegenheit mit den Wurtzeln in laulicht Waſſer legen, und alsdenn darauff verſetzen, welches zum Bekleiben und Fortkommen beſondere Hülffe thut, und den Safft und Feuchtigkeit reſuſcitiret.

Etliche legen die ausgehobene Stämmlein zuvor eine Nacht in eine Miſt-Pfütze, ſo nicht undienlich. Etliche Baum-Gärtner haben auch den Brauch, daß ſie ſolche ausgehobene Stämmlein in die Erde ſchlagen, und die Wurtzel damit bedecken, hernach bey ihrer Gelegenheit dieſelben nach und nach verſetzen. An den Stamm kan man auch bey dem Ausheben ein Zeichen machen gegen Morgen oder Mitternacht, daß derſelbe Verſatz wieder gegen ſolche Nord- oder Oſt-Seite gekehret werde. Gute verſtändige ſo genannte Holtz-gerechte Leute aber, können aus eines ausgehobenen Stammes Rinde zum offtern erkennen, wo er gegen Mitternacht-werts zuvor geſtanden.

§. 17. Die Stärcke derer Stämmlein, ſo zu verpflantzen, betreffend, ſo ſind die beſten, welche nicht über eines rechten Mannes Daum-Finger dicke ſeyn, denn dieſe bekommen am eheſten. Sonſten ſtehet zu eines jeden diſpoſition, ob man zum Verſecken einen Graben machen und die Bäum-

lein in einer Reihe hinein pflantzen, oder vor jeden Stamm ein Loch will zurichten lassen. Gnug, wenn sie nur tüchtig gesetzet werden. Das erstere ist wohl sonderlich bey den kleinen Bäumlein das allerrathsamste, nimmt auch nicht so viel Raum weg, und stehen die Stämme nicht so confus durch einander, die Lufft und Sonne kan besser durchstreichen, auch die Wurtzel in den Raum, so zwischen den Graben ist, und 4. 5. 6. oder mehr Schuh breit seyn soll, sich ausbreiten. Auf solchen Zwischen-Raum kan man auch der Gräserey geniessen und das Graß abschneiden, damit die Stämmlein von solchen nicht verdruckt und verdemmet werden. Auf einen Acker können 8. 9. oder 10. Reihen neben einander kommen, und in den Gräben jeder Stamm 4. 5. biß 6. Schuh, oder gar nur 2. biß 3. Schuh von einander stehen, welches letztere weit über 1000. Stämme auf einen Acker beträget, so einen ziemlichen Nutzen geben könte. Sind die Bäumlein noch klein, kan auch nach Beschaffenheit und Güte des Bodens in den Zwischen-Raum Salat, Getraide, Erbsen, Wicken und dergleichen gesäet werden.

§. 18. Es sollen aber die Gräben, darein man Stämmlein versetzen will, eine Zeitlang zuvor gemacht und offen seyn, damit die Wärme, Näsſe, der Frost und andere Witterung darein arbeiten und das Erdreich milder und luckerer machen könne. Es verbrennen auch etliche Stroh, Laub und andere combustibilia darinnen vor dem Versetzen. Die rechte Breite und Tieffe denen Gräben zu geben, mag auch in acht genommen werden, damit die Stämme gnugsame Wurtzeln gewinnen und einsetzen können, denn hernach, wenn sie erstarcken, machen sie sich schon selber Platz und Raum. Wenn man aber der Löcher sich bedienen will, und gerne wolte, daß die Stämmlein schleuniger wachsen solten, als sonsten ordinarie geschicht, muß man ein Jahr zuvor die Löcher machen, damit, wie oben bey den Graben angemercket, die Sonne, Frost, Regen und Schnee darinnen würcke und die Unart verzehret, oder temperirt werde, hingegen die schwängernde Lufft und Witterung sich hinein ziehen könne. Nechst diesen soll man selbe mit guter Düngung anfüllen und von Zeiten zu Zeiten umarbeiten, daß es sich nicht berase, worauf die Stämme zu oben benienter Zeit und Masse mit Nutzen eingesetzet werden mögen.

§. 19. Daß man dergleichen Löcher auch groß mache, ist nicht schädlich, denn der Boden wird dadurch lucker zum Einwurtzeln, aber man hat sich zu hüten, daß man die todte Erde nicht an die Wurtzeln bringe, und wo die obere Erde bey und unter dem Rasen nicht gut, muß man solche, wo es seyn kan, mit Schlam, Holtz-Erde, Maulwurff-Hügeln und dergleichen verbessern; hat man aber gute Erde, so soll man sie auf die Seite legen, daß man sie bey dem Versetzen brauchen und zur Wurtzel bringen könne. Sonderlich aber ist wohl zu observiren, daß bey leimichten und thonichten Grund man die Löcher nicht allzukleine mache und die Stämmlein also hinein setze, denn sie gleich als eingemauert stehen, und weil der Thon und Leimen feste, so soll man mit einem Grabscheide, oder Spitz-Haue, die Erde daherum lüfftren, sonsten können die Wurtzeln nicht durchkommen, noch sich ausbreiten, und in der Erden fortlauffen, müssen also die Bäume nothwendig verderben. In mancher Gruben bleibet auch das Wasser stehen, weil es die Fettigkeit des Leimens nicht durchlässet und die Wurtzel im Wasser verdirbet. Bey solchen Boden seyn die Gräben, so eine rechte Breite haben, die sichersten. Wenn man aber das Land gar umgräbet, oder ackert, so ist es noch besser als Graben machen.

§. 20. Wenn nun also die Stämmlein zum Versetzen zubereitet, und, wo nöthig, beschnitten und ausgeschneidelt, so setzet man sie in die Gräben oder Löcher, nicht zu tief noch zu seichte, nur daß sie etwas feste stehen, und vom Winde nicht ausgerissen werden, deswegen man sie auch an Pfählen oder mit Stecken befestiget; In luckerer Erden soll man die jungen Bäume etwas tieffer setzen, als in Leimen und Thon, in jener etwan 6. in dieser 3. oder 4. Zoll tieff. Man soll keinen jungen Baum viel tieffer setzen, als einen halben oder gantzen Schuh, denn Sommers-Zeit wird selten ein Regen tieffer eindringen als eines halben Schuhes, und dahero bleibet die Wurtzel ohne Feuchtigkeit, ingleichen kan die Sonnen-Wärme, Thau und andere Witterung nicht dahin gelangen, welches man alles wohl beobachten soll, weil das meiste Unheil im Versetzen geschieht, daß nehmlich die Bäume insgemein zu tief gesetzet werden und deswegen verderben. So viel die Situation des Bodens betrifft, sind die

hüge-

hügelichten und etwas erhobene Oerter fast am besten zu den Frucht-tragenden Bäumen, denn die allzu viele Feuchtigkeit kan sich an Gehängen desto besser abziehen, und bleibt nicht um die Wurtzel her stehen, wie in Thälern und auf der Ebene.

§. 21. Auf und unter der Wurtzel leget man etwas gute Erde, hernach den Rasen umgekehrt darüber, ferner mehr Erde, und alsdenn wohl eingetreten. Theils stellen den Rasen umgekehrt unten in das Loch oder Grube, legen etwas gute Erde drauf, und setzen so denn das Bäumlein ein, breiten diel Wurtzeln in allen Winckeln fein aus, und bringen ferner die übrige Erde darein. Jedoch ist, wie bereits erwehnet, in acht zu nehmen, daß man die todte Erde (oder die tief unten heraus gegraben wird, in welcher kein Geist oder Leben ist, sondern was sie berühret, verderbet) nicht auf oder an die Wurtzel bringe, sondern es ist besser, man lässet sie davon, und nimmt in der Nähe etwas obere Erde darzu. Säge-Spähne sind auch gut unter das Erdreich zu mengen, aber nicht die Eichene, sondern nur die von weichen Holtz. Wenn die Erde mit Laug-Asche vermischet wird, so wehret sie dem Ungeziefer.

§. 22. Die Düngung und Rasen, so man zu Verbesserung des Erdreichs mit in die Grube schläget, sollen die Wurtzel nicht berühren, damit sie derselben keine Fäulniß verursachen; desgleichen soll auch die Erde unter und um die Wurtzel wohl herum geschüttet und befestiget werden, daß diese ja nicht hohl bleibe und das Ungeziefer, als Kröten und dergleichen, sich darunter aufhalten noch die Lufft sich hineln ziehen und die Wurtzel austreugen könne, welches denn sehr schädlich, derhalben die Erde mit dem Spaten derb zu machen und einzutreten ist.

§. 23. Gleich wie mans an jeden Stämmlein sehen kan, ob die Wurtzel unter sich oder in die Fläche will; Also muß man sich auch im Versetzen darnach richten. Denn kömmt die Wurtzel, so zuvor an der Lufft gestanden, tieff in die Erde, so verdirbet sie gar leicht, auch gehet die Rinde ab, und muß also der Baum ersterben. Ist sie aber zuvor in der Erde tieff gestanden und kömmt bey dem Versetzen heraus und an die Lufft, so ist es ebenfalls schädlich. Man soll auch, wie jetzt gedacht, zusehen, daß um die Wurtzel nichts hohl sey, sondern das Euserste derselben niederwerts oder gleich legen und nicht in die Höhe stehen lassen, so kan sie den Safft besser an sich ziehen. Ist die Erde gar zu lucker, so wird der Baum zwar wohl einwurtzeln, aber er stehet nicht feste, und der Wind kan solchen gar leicht umwerffen, oder durch das stete Rütteln die Wurtzeln loß machen, und also leidet der Stamm Schaden. Ist das Erdreich aber allzu feste und derb, daß die Wurtzel nicht eindringen kan, so hat der Baum keine Nahrung und folglich kein Fortkommens, derhalben das Mittel hier wohl zu beobachten.

§. 24. Wie tieff auch ein Bäumlein in die Erde zu bringen, wollen wir über obiges noch mit mehrern in etwas berichten, nemlich wenn ein Baum etwan eines Schuhes tieff mit dem Stamm von der Wurtzel an, in der Erden stehet, so ists übertieff genug. Hierbey soll, wenn die Versetzung zur Frühlings-Zeit geschiehet, die Grube bey einen starcken Stämmlein eines halben Schuhes tieff mehr oder weniger unangefüllet bleiben, daß die Feuchtigkeit in dieselbe ziehen könne, auch sollen wohl Gräblein dabey gemachet werden, darinnen das Wasser zulauffen könne. In trucknem Erdreich kan man die Stämme etwas tieffer als sonsten setzen, hingegen eine Grube um selbige lassen, daß sich der Regen darein sammle. Denn wenn die Erde um den Stamm, wie die meisten thun, erhöhet ist, so schiesset das Wasser abe, daß also solcher Baum eingehen und verderben muß. Im sandigen Boden, ingleichen wo es abhängig, kan man die Bäume auch etwas tieffer setzen, als insgemein, und als in leimichter, thonigter und fetter Erden. Sonsten aber ist das rechte Maaß, wann sie so tieff kommen, als sie zuvor gestanden. Jedoch wenn das Versetzen im Herbst geschiehet, kan man sie etwas anhäuffeln, und dadurch vor der Kälte und allzu grossen Nässe verwahren, hernach aber im Frühling das angehauffelte wieder wegräumen. Es wird aber auch, wie obangeführt, genaue Achtung zu geben seyn, daß ein Baum nicht zu tieff gesetzet werde, denn wenn er gesetzet ist, so sincket er ohne das etwas tieffer in kurtzer Zeit hernach, und wenn er zu tieff stehet, kan er kein gut Fortkommens haben.

§. 25.

§. 25. Ist der Ort, wohin geſäet oder gepflantzet wird, den Winden sehr offen oder unterworffen, so sollen die Bäume näher und dicker beysammen stehen, als sonsten, damit sie denenselben besser wiederstehen können, sonderlich ist dieses an denen äusserſten Ecken in Acht zu nehmen, wo der Wind antreffen kan. Dabey hat man auch zu überlegen, welche Art Bäume gerne in die Breite, und welche lieber in die Höhe wächset, um bey dem Verſetzen damit zu alterniren. Wenn auch die Bäume etwas dichter beysammen stehen, so müssen sie sich in die Höhe begeben, damit sie der Sonnen Einfluß genieſſen können. Die Trag- oder Maſt-Eichen müssen Raum haben, derhalben sie am besten an Rändern stehen, denn mitten im Holtze nehmen sie allzu viel Platz ein.

§. 26. Was das Anpfählen der jungen Stämmlein betrifft, so sind derer viel, so vor nöthig achten, daß man solche an einen Pfahl heffte, sonderlich gegen den West- und Nord-Wind, als die in hieſigen Landen am meiſten geſpühret werden. Theils wollen, man solle sie mit 3. Pfählen gegen alle Winde verwahren, auch zwiſchen den Stam̃ und Pfahl etwas Moos einbringen, damit die Rinde des Bäumleins durch das Anreiben an die Pfäle sich nicht verletze. Nicht wenigere aber sind der Meynung, man solte sie gar nicht anpfählen, so würden die Wurtzeln desto eher feſte; hingegen legen sie Steine auf die Wurtzeln, lassen aber auch das Erdreich wohl eintreten, und wenn der Stam̃ eingewurtzelt, thun sie solche wieder weg. Man überläſſet solches des geehrteſten Leſers Beurtheilung; doch wird wohl nicht zu rathen seyn, ein junges Bäumlein zwiſchen groſſen Bäumen wieder den Wind zu pflantzen, weil solches fortzubringen, sonderlich im Verſetzen, schwer hergehet, denn obenher benehmen ihnen die hohen Bäume die Sonne, und unten hat es wegen jener ſtarcken Wurtzel, keine Nahrung.

§. 27. Was bißhero vom Ausheben und Verſetzen gehandelt worden, gehet nur die jungen und zarten Stämme an; will man aber die ältern, und die etwas ſtärckere Wurtzeln haben, hierzu brauchen, soll man in die Wurtzel mit einem Hohlböhrer unterſchiedliche Löcher machen, schwache weidene gantz friſche Rüthlein durchziehen und also verſetzen. Dieſe Rüthlein wurtzeln bald und bringen den Baum fort, dergeſtalt, daß man die gröſten Stämme damit glücklich verſetzen und zum bekleiben fortbringen kan. Dahero wäre sich überhaupt nach der Gröſſe, und Stärcke des Baumes zu achten, daß, wo es nöthig befunden würde, man allezeit eine Spanne oder halbe Elle lang ein Rüthlein nach dem andern in die Wurtzeln einziehen möchte, jedoch mit der Behutſamkeit, daß man die Schale und Knoſpen an denen Rüthlein nicht verletze, damit sie eher Würtzelgen und Zäſergen werffen, und also des Stammes Wurtzel deſto mehr Nahrung zuführen mögen.

§. 28. Wenn man mit Sprößlingen, so an der Wurtzel ausschlagen, die Baum-Zucht fortſetzen will, so kan man solche mit guter Erde anhauffeln, wodurch sie Wurtzeln zum Verſetzen bekommen; so man sie aber ablöſet, ist fleißig nachzusehen, daß etwas von der Mutter-Wurtzel dran bleibe. Denn wenn solche Schößlinge nicht gute Wurtzeln haben, bekommen sie nicht, oder erlangen doch keinen rechten Wachsthum.

§. 29. Wenn man nun gepflantzete Bäume, sonderlich da dürre Wetter einfällt, mäßig wäſſern kan, so bekleiben sie deſto leichtlicher; es muß aber das Waſſer gut seyn und düngen, worzu dasjenige, so in Teichen und Pfützen stehet, beſſer dienet, als das friſche Quell-Waſſer. Im übrigen aber ist das Düngen darbey nicht nöthig, wenn anders der Raſen nur wohl zerklopffet und zerſchlagen wird.

§. 30. Das offtmahlige Fortſetzen der jungen Bäume halten viel sehr dienlich, sonderlich wegen der künfftigen Früchte, wie denn solches bey den Obſt-Bäumen guten effect hat, zumahl wenn es allezeit in beſſern Boden geſchicht; alleine bey dem Wald-Holtze scheinet das öfftere Umſetzen theils sehr koſtbar, theils auch sehr schädlich zu seyn, indem es ohne Verletzung der Wurtzel und des Stammes nicht leicht abgehet, auch viel Zeit verlohren wird, ehe ein solcher Stamm einwurtzelt und sich erholet, wie wir in frembden Gärten erſehen, auch in der Tuillerie zu Pariß an denen daſelbſt gepflantzeten Tannen wahrzunehmen, daß sie nimmermehr den Wuchs erlangen, so sie in Wäldern haben, allermaſſen es auch der Augenſchein gibt an den

Cedern,

Cedern, so wir in unsern Gärten pflantzen, welche bey guter Pflegung gar schlecht wachsen, hingegen in andern Ländern von Saamen auf denen höchsten und kalten Gebürgen zu einer wunderswürdigen Höhe und Grösse gedeyen.

§. 31. Wenn die Tangeln bey einen versetzten Fichtlein oder Tännlein etwas abfallen, so ist es ein Zeichen, daß es bekleibet; wenn aber dieselben welck werden, so hat man ein Merckmahl, daß das Bäumlein verderben werde, indem der Safft, anstatt, daß er in die Wurtzel sich begeben solte, in die Höhe und in den Gipfel gestiegen.

§. 32. Gleich wie aber beym Versetzen viele Mühe und Besorgniß, also ist insgemein die Baum-Zucht, oder Vermehrung des wilden Holtzes, besser durch das Säen, als durch jenes fortzubringen, indem kein Baum, so versetzt wird, in 5. biß 6. Jahren sich recht erholet und die Aenderung verwindet, welches aber von denen Stämmlein nicht zu befürchten. Denn wenn solche guten und ihnen anständigen Boden haben, so wachsen sie unverhindert und schnelle fort, bleiben auch ohne Beschädigung, welches aber in Ausheben, Führen und Tragen, auch im Versetzen nicht wohl zu meiden, sie geschehe nun an der Wurtzel, Stamm oder Rinde. Unterdessen ob wohl der Natur bey Wart- und Fortbringung der wilden Bäume der Vorzug gelassen wird, so kan man doch nicht in Abrede seyn, daß die Kunst sie auf gewisse Masse, in Versetzen derselben, übertreffe. Denn es lässet ja anmuthiger, wenn es durch Kunst so eingerichtet wird, daß ein hoher Baum, und denn ein niedriger Wechsels-weise in einer Reihe stehen, als wenn eine Asche, Ilme, Linde, und denn eine schöne Ahorn ꝛc. ohne Ordnung von der Natur erzeuget, daher wachsen. So giebt es auch ein ungemein schönes Aussehen, wenn in einer gleichen Höhe eine gantze Reihe Linden, in einer andern Castanien, wieder in einer andern Welsche Nüsse, wie auch Eichen, Aschen, Ilmen, Pappeln, Ahorn, Weiden ꝛc. zu befinden seyn. Doch muß man hier Acht haben, daß sie nicht zu nahe zusammen gesetzt werden, und einer den andern verhindere. Denn es will diesfals ein Unterscheid unter den Bäumen zu machen seyn, indem die Eiche | und Linde mehr Raum haben wollen, als die Ilme, Asche, und so fort.

§. 33. Schließlichen auch des Bodens Güte mit wenigen zu gedencken, so dienet alle Verbesserung desselben, auch die, so beym Versetzen geschehen möchte, nicht allein doritzo, sondern auch viel ja 100. und mehr Jahr denen Nachkommen zum besten. Doch will bey dem Versetzen, so wohl das Gewächse, als die Natur und Eigenschafft des Baums und des Grund und Bodens zu observiren seyn. Denn ist der Boden gut und treibend, so können die Bäume nahe bey einander stehen; wo er aber geringe, soll man zusehen, daß man sie in einer rechten distanz von einander aufbringe, sonst benimmt einer dem andern die Nahrung, verbutten und vergehen gar, weil sie die Erde nicht alle ernehren kan. Auf trucknen Boden ist das Versetzen im Herbst, auf nassen aber im Frühling verträglicher. Sonderlich hat man zu beobachten, welches Holtz von truckner oder feuchter Eigenschafft, und beym Säen und Pflantzen sich darnach zu richten. Hierbey wird nachfolgendes, so dieserwegen beym Versetzen der Bäume zu observiren seyn möchte, zu wiederhohlen, nicht verdrüßlichen fallen, ob es gleich an andern dienlichen Orten auch angemercket; Unter denen Bäumen, die gerne auf feuchten und nassen Boden, auch nahe an Flüssen, Bächen, Teichen und Seen, ja gar im Moraſten wachsen, sind die Erle, die Aspe, die Pappelweide und andere Geschlechte der Weiden alle; Jedoch wächset die Erle und Weide auch auf trucknem Lande, und sind diese beeden so zu reden amphibisch, aber sie erlangen keinen solchen Wachsthum, als wenn die Wurtzel das Wasser erreichen kan. Hingegen wachsen die andern Bäume gerne alle in trucknen Boden, oder solchen, der zwischen trucknen und feuchten temperiret ist. Bäume an Orte zu pflantzen, wo ihnen die Erde widrig, als diejenigen, so gerne trocken stehen, an nasse Orte, und die, so nassen Boden lieben, an truckne Orte versetzen, werden wider ihre Natur da solche nicht fortzubringen, und die Arbeit und Unkosten vergebens seyn. Gleiche Beschaffenheit hat es mit denenjenigen, so die Thäler oder Flächen, und denen andern, so die Höhen und die Berge lieben. Wenn der Grund etwas kiesigt (wie denn wohl gar etliche Kieselsteine unter der Erde an die

Wurtzel legen,) so lüfftet und erfrischet er das Holtz, hält die Erde lucker, daß die feuchte Lufft und Wasser ehe dazu dringen könne, die Wurtzeln aber machen in steinigten und felsigten Boden, auch wohl in starcken Mauren sich selbsten den Weg, schlingen sich um die Steine herum, und wo es ein wenig klufftig, dringen sie mit den anhangenden kleinen Fäserlein und Zäserlein hinein, klemmen sich so feste an, daß sie nicht zu bewegen, und suchen also ihre Nahrung und Safft, ja sie treiben, indem sie sich ergrössern und zunehmen, die hartesten Felsen und Mauren von einander und lüfften solche auf, biß sie auf den Grund hinein kommen. Man setzet auch nicht gerne einen Baum an den Ort, wo vorhin ein anderer verdorben, es sey denn, daß man die Erde ausgegraben oder mit anderer vermenget. Wenn nun alles bey des Baumes Versetzen wohl concurriret, daß er in gute Erde zu rechter Zeit gesetzet wird, gute Wurtzel hat, an nöthigen Feuchtigkeiten kein Mangel, auch Lufft und Sonne dabey wohl würcken kan, und was dergleichen nothwendige Umstände noch mehr seyn, so ist an desselben Aufkommen nicht zu zweiffeln; wo aber dergleichen Stücke eines oder mehr mangeln, kan der Baum auch leicht verderben.

Das Siebenzehende Capitel,

Von Fortpflantzung frembder und ausländischer Gewächse und Bäume in hiesigen Landen, auch von unterschiedenen Arten frembder Bäume.

§. 1. 2. Ob es eine unnöthige und fürwitzige Sache sey, frembde Bäume in andern Ländern fortzupflantzen.

§. 3. Erweiß, daß dergleichen zu præstiren, und die aus einem wärmern Climate kommende Bäume zu einem kältern zu gewohnen möglich sey.

§. 4. Exempel von der Aloe. Beschreibung einer, so in Leipzig zu befinden gewesen.

§. 5. Was vor Nutzen aus dieser Fortpflantzung gezogen werden könte?

§. 6. Nutz des Keusch-Baums.

§. 7. Von der Baum-Wollen Staude.

§. 8. Vom Cedern-Baum, dessen Gattungen und Tugenden.

§. 9. Von der Verschwendung dieses Baums, und warum er so wenig mehr gefunden wird.

§. 10. Siberische Cedern.

§. 11. Citronen wie sie in Italien und an andere Orte gekommen. Von Citronen und dergleichen Früchten in Cräyn.

§. 12. Beschreibung des Cypressen-Baums. Warum man selbigen vor diesen bey den Gräbern und Verbrennung der Leichen gebraucht. Persische Cypressen. Wie sie hier zu Lande fortzupflantzen.

§. 13. Ebenholtz, wo es wachse. Warum die Mohren ihre Götter daraus schnitzen. Wie es geröstet wird. Ebenum fossile.

§. 14.

§. 14. Feigen-Baum, wo er ſonderlich wachſe, deſſen unterſchiedene Gattungen.
§. 15. Terpentin-Baum und Kellers-Halß.
§. 16. Beſchreibung des Maſtix-Baums.
§. 17. Von Muſcaten-Baum.
§. 18. Von Piſtacien.
§. 19. Palm-Baums Benennung und Geſchlechte.
§. 20. Wie er das Jahr vorſtellet.
§. 21. Seine Früchte und Nutzbarkeit.
§. 22. Beſchreibung und Eintheilung in das Männlein und Weiblein, auch etliche merckwürdige Begebenheiten darvon.
§. 23. Beſchreibung des Oel-Baums, deſſen Dauerhafftigkeit. Wenn er in Italien kommen.
§. 24. Von Pfirſich, wilden Pumpernüß- und Seven-Baum.
§. 25. Von Tamariſcken, wilden Wein-Reben und Zimet-Baum. Nelcken-Bäume in Teutſchland. Hohe Jüden-Kirſch-Bäume.
§. 26. Mehr Exempel und Erweiß, daß frembde nützliche Gewächſe unter einem andern Climate fortzubringen, und was ſolches hindere.
§. 27. Indianiſches wildes Holtz könte mit Nutzen in Europa gepflantzet werden.
§. 28. Was die Römer vor Früchte aus frembden Landen in Italien gebracht, wie auch dererſelben Curioſität hierunter.
§. 29. Was vor allerhand Arten Citronen in Europa gepflantzet worden. Von den Aepffeln de China wie ſie die Portugieſen in ihr Land gebracht.
§. 30. Was vor ausländiſche Früchte in Teutſchland mit groſſen Nutzen erzielet werden.
§. 31. Unterſuchung derer Urſachen, warum hierunter nicht ein mehrers geſchiehet.
§. 32. Vorſchlag des Autoris von des Geneſt Einführung in Teutſchland, ingleichen
§. 33. Des wilden Holtzes aus Indien.
§. 34. Wie man die frembden Gewächſe in kalten Ländern fortbringen könne.

§. 1.

Es möchte wohl dieſer Titel einem oder den andern vorkommen, als eine theils, wo nicht gar unmögliche, doch unnöthige, theils auch als eine vorwitzige Sache; Sintemahl was die Natur von ſelbſten an jeden Ort hervor bringet, daß ſelbe wächſet ohne einige menſchliche Wartung, wenn kein Unfall darzu kommt, in die Höhe, und hat ſein ungehindertes Zunehmen und Wachsthum. Wem iſt auch unbekandt, daß die wilden Stämme, ſo in groſſen Heiden und Wäldern von ſich ſelbſt frey und ungehindert, entweder von ihrem eigenen Saamen oder von Wurtzeln anderer Bäume ausſchlagen und aufwachſen, einen beſſern Wuchs haben, auch länger dauren und älter werden, als diejenigen, ſo der Menſch pflantzet und viel Fleiß und Arbeit dabey anwendet. Ja es iſt recht wunderwürdig, daß

daß ſelbige nach dem Trieb der Natur und Witterung ſo luſtig auf- und fortwachſen, auch nicht mehr Aeſte auf ſich laden oder treiben, als ſie mit ihrem Safft ernehren können, oder aber, ſo derer zu viel ſind, ſie durch Trieb der Natur denen unterſten den Safft und Nahrung entziehen, daß ſie verdorren und abfallen, und dem Baum unſchädlich ſeyn müſſen, und wo dergleichen Aeſte geſtanden, ſo laufft die Rinde darüber, daß es glat wird, und der Stamm von unten auf gerade und gleich, auch zu allerhand Gebrauch dienlich und bequem empor ſteige. Hingegen die Bäume, ſo geſetzt und gepflantzet werden, werden gar leicht beſchädiget, verwundet, zerſtümmelt und zerbrochen, oder zur Unzeit gehandthieret, durch des Menſchen Unwiſſenheit, Unfleiß oder Unachtſamkeit verſäumet, daher es wohl das Anſehen gewinnen möchte, daß man der Natur ihre Kinder zu gedeylicher Erziehung allein überlaſſen und ſelbe mit frembden Gewächſen als Stieff-Kindern an andern Orten nicht überladen ſolle.

§. 2. Ferner weiln der groſſe GOtt ſeine Weißheit und Güte zu erkennen zu geben, faſt einem jeden Lande nebſt andern Gaben auch beſondere Gewächſe verliehen, und ſolche damit vor andern gezieret, ſo wird es faſt einem Fürwitz gleich ſehen, wenn man dergleichen Gewächſe andern geben, und was GOtt ihnen abſonderlich gegönnet, divulgiren und gemein machen wolte. Allein auf das letztere zu erſt zu antworten, ſo gereichet es nicht zu einigen Eingriff in Göttliche Verordnungen oder Mildigkeiten, ſondern vielmehr zur Ausbreitung und mehrerer Bewunderung der unbegreifflichen Allmacht des groſſen Schöpffers, wenn man deſſelben preißwürdige Wercke und Geſchöpffe, ſo in weit entlegenen Orten anzutreffen, auch in der Nähe ſehen und erkennen kan. Wer hat ohne Verwunderung leſen können, was in denen Indianiſchen Schiffahrten nicht allein von mancherley ſeltzamen Thieren, ſondern auch von frembden Gewächſen aufgezeichnet und theils in Kupffer-Stich vorgeſtellet wird? Wem erwecket nicht eine ſonderliche Beluſtigung die Leſung und Durchſehung des koſtbaren und in vielen Theilen beſtehenden Buchs in folio, HORTVS MALABARICVS genannt, ſo auf Angeben und Direction des Herrn Henrici van Rheden, vormahligen Gouverneur der Landſchafft Malabar durch Johannem Munnicks, Med. D. und Prof. zu Utrecht, c. Johannis Comelini Notis nach und nach heraus gegeben worden, in deſſen IV. Tomo zu Amſterdam 1685. gedruckt, von denen in berührter Landſchafft befindlichen Bäumen gehandelt wird. Wie viel Verwunderung würde es erwecken, wie kräfftiger würde ſolches die Göttliche Güte und Allmacht zu preiſen aufmuntern, wenn das Original ſelber uns vor die Augen geſtellet würde, da die copie vorhin eine ſolche Bewegung in uns zu erwecken, kräfftig geweſen; Und darf man auch, was den erſten Einwurff belanget, nicht meynen, als ob ſolche Gewächſe, ſo aus frembden Landen hieher zu uns bracht werden, gar nicht aufzubringen wären.

§. 3. Es bezeuget die Erfahrung, daß die meiſten Arten von Bäumen, ſo aus warmen Orten oder aus einem wärmern Climate kommen, wenn ſie nur etliche, als 3. 4. oder 6. Jahr alt und recht in Acht genommen worden, daß ſie nicht erfrieren, dieſelben dauren und gewohnen nach und nach der Kälte und der Witterung, ja man ſoll Exempel haben, daß man nur kleine Reißlein oder Aeſtlein von gewiſſen Bäumen, aus denen andern Theilen der Welt in Europam bracht, welche unterwegs mit Haußwurtz, auch mit Waſſer feuchte gehalten, in etwas Erde geſtecket, und mit Mooß und dergleichen wohl umwickelt worden, mit guten ſucces über Meer gebracht, und da und dort glücklich gepflantzet, aufgewachſen und fortkommen. An vielen Orten findet man unterſchiedene Arten Baums-Gewächſe, ſo aus Oſt- und Weſt-Indien, auch Africa, ſo theils in Saamen und Nebenſchoſſen, oder mit den Wurtzeln über- und fortbracht, in Gärten behalten, und weil ſie der Lufft allgemach gewohnet, theils weiter wieder fortgepflantzet werden. Wiewohl man fürgiebt, daß unterſchiedene Indianiſche Früchte nicht in Europam zu bringen, indem ſelbige, wenn man den Æquatorem paſſiret, und unter den Nord-Pol kommt, anfahen zu verderben und zu verfaulen. Die Zucker-Rohre wachſen auch in Holländiſchen Gärten, und ſaget man, die Pflantzung ſoll mehr neu, als beſchwerlich ſeyn. Ja man bedencke, was ſeit 200. oder mehr Jahren vor mancherley Arten von Bäumen, Früchten, Kräutern, Wurtzeln,

Blumen-

Blumen-Gewächse, Weinstöcken und andern Garten-Früchten und Zierrathen in unser Teutschland aus andern Ländern, und dergleichen auch wieder zurück sind gebracht und fortgepflantzet worden, welche des Bodens und des Landes Witterung nach und nach, oder von Zeiten zu Zeiten also gewohnet, daß sie wohl bessere und grössere Früchte bringen, als fast in warmen Ländern; wie denn die Historien geben, daß unterschiedliche uns nunmehro gemeine Früchte aus Asia und Africa zu der Römer Zeiten in Italien und ferner bracht und allda gepflantzet worden, wie bey dem Plinio zu lesen und bald mit mehrern dargethan werden wird.

§. 4. Wir wollen indessen nur der Aloë gedencken, welche erstlich aus Africa und Asia, endlich gar aus America zu uns in Teutschland ist überbracht worden, allwo sie an dem Boden keine Stieff-Mutter gefunden. Denn da sie sonsten (wie man insgemein davor gehalten) 100. Jahr oder ein gantzes Seculum zu ihrer Blüte erfordert, so ist sie durch fleißige Wartung in 25. Jahren dahin bracht, daß sie arboresciret, einen Stengel von 25. Werckschuh hoch getrieben, so an die 25. Aeste von sich gestossen und auf denenselben ingesamt 5133. Blumen hervor bracht. Diese ist Anno 1700. in dem Bosischen schönen Garten zu Leipzig befindlich gewesen, und selbst von Ihrer Majest. der Königin in Pohlen, so von Torgau nach Leipzig, dieses blühende Wunder zu sehen, gereiset, auch sonst von einer unzehlichen Menge Volcks bey währender Michaelis-Messe mit grosser Verwunderung betrachtet worden, anderer, so hin und wieder in Teutschland geblühet, und von denen etlichen gantze Tractate geschrieben, zu geschweigen.

§. 5. Wenn es müglich, daß die vielfältigen Arten der Bäume, so man in andern Ländern hat, in theils Provinzien von Teutschland könten gebracht und darinnen fortgepflantzet werden, wie etzlicher maßen daran nicht zu zweiffeln, so könten diese sich glücklich schätzen. Denn sie geben fast alles, was zur menschlichen Nothdurfft und Unterhaltung dienen kan. Unter andern ist der Baum in Ost-Indien, so Brodt, und der Wollen-Baum, so Wolle zur Kleidung giebet, der Inselt-Baum in China, so Inselt in grosser Menge träget, und die mannigfaltigen Früchte, so die Bäume tragen, sind ja an der Güte und Menge unendlich; der Cocos-Baum giebt Butter, Wein, Eßig und Brandtewein ꝛc. und wer könte alle die Nutzbarkeiten erzehlen, daß man wohl sagen kan: Ist der Mensch durch eines Baumes Frucht gefallen; so hat GOtt denselben durch die Bäume und Früchte in seinem Leben überflüßig gesegnet, damit der Fall und Schmertzen, so daraus den Menschen zugewachsen, in etwas gelindert werden möchte.

§. 6. Es ist auch unter andern zu der Menschen sonderbahren Besten erschaffen Agnus castus, Keuschlamb oder Keusch-Baum, von welchem Dioscorides schreibet Lib. 1. c. 116. daß dessen Blätter, wenn man darmit räuchert, oder sie unterstreuet, allem Gifft widerstehen, auch den Schlangen-Biß heilen sollen. Desgleicheu soll derjenige, so einen Stab von diesem Baum in der Hand träget, sich keinen Wolff gehen. Die Alten haben geschrieben, daß zu Athen etliche erbare Matronen ihr Lager auf dieses Baums Blätter oder Laub gehabt haben, um stete Keuschheit zu halten. Derhalben ein alter Teutscher gesaget: Daß er solche Gewächse und Laub denen Kloster-Leuten schencke, so Keuschheit zu halten gelobet, ihre Ruhe darauf zu haben, damit sie ihrem Eyde, den sie deßwegen gethan, Genüge leisten möchten.

§. 7. In Indien, Arabia und Africa sind die Baum-Wollen-Stauden in grosser Menge, wie Herodotus und Theophrastus schreiben. Diese Stauden oder Bäumlein kriegen viel Zweige und dreygespaltne Blätter, dem Wein-Laub nicht ungleich, doch etwas kleiner. Die Blumen sind gelbe und inwendig Purpur-Farben und bey nahe den Pappel-Blumen ähnlich. Die Frucht zeitiget bald nach der Blüte, daher den gantzen Sommer durch, beydes Blüthe und Früchte an den Bäumlein gefunden werden sollen. Die Früchte sind wie härige Haselnüsse gestalt, wenn dieselbigen zeitig werden, spalten oder springen sie von sich selbst auf, alsdenn thut sich die weisse Wolle Lockweise herfür, wird gesponnen, und giebt schönen Zeug; Aus den Baumwollenen Lumpen wird auch gut Papier gemacht. Diese Stauden werden zwar

an theils Orten in Europa gepflantzet, aber sie tragen keine Früchte.

§. 8. Es sind zweyerley Arten der Cedern-Bäume, eine die grössere, welche Zapffen träget, die andere aber die kleinere, so Beere, den Wacholder-Beeren nicht ungleich, hervor bringet. Die grössere ist ein gerader und sehr hoher Baum, daß er auch alle andere, so Zapffen tragen, an der Höhe übersteiget. Am Stamm ist er offt so dicke, daß, wie Theophrastus bezeuget, vier Männer solchen nicht umklafftern können. Die Aeste schlagen nicht weit von der Erde aus, rund am den Stamm, und breiten sich weit aus, je höher aber sie am Stamm stehen, je kleiner sind sie, also, daß von ferne solche Bäume, wie Flamm-Seulen, oder Pyramides anzusehen seyn. Die Nadeln sind gleich denen an den Kihn-Bäumen, oder Kiefern, jedoch kürtzer, auch nicht so spitzig; die Zapffen hangen nicht abwerts, sondern stehen gerade in die Höhe, und sitzen dieselbe, wie Bellonus schreibet, so feste an den Aesten, daß sie ohne ein Stück von denselben nicht wohl abgerissen werden können. Es ist dieser Baum häuffig in Syria auf dem Berg Libano, Tauro und Amano befindlich gewesen. Die kleinere Art Cedern wächset in Italien, Istria und andern Orten, wird auch in unsern Gärten gezeuget. Diese wird kaum eines Arms oder Beins starck, wird auch nicht gar hoch, gleich den Cypressen, so von Saamen in unsern Landen erzeuget werden. Das Holtz der grossen Cedern ist sehr dauerhafft, und wird nicht wurmstichig, derhalben die Götzen und andere Bilder und Seulen aus demselben geschnitzet worden. Ingleichen ist es dieser Eigenschafft halber sehr zum Schiff-Bau, wie auch zu Decken der Kirchen und Palläste gebraucht worden, weil es keine Risse noch Spalten bekommt, massen denn auch der weise König Salomon das Hauß des HErrn gespündet mit Cedern beyde oben und an Wänden. 1. Reg. 6. v. 9. Nach Plinii Zeugniß lib. 24. c. 5. sollen die Schlangen vertrieben werden, wenn man Späne von Cedern auf glüende Kohlen lege. Ingleichen sind auch Leute, so den Stein gehabt, und sich zu den Ceder-Träncken gewehnet, gäntzlich davon liberiret worden, und zu einem hohen Alter gelanget.

§. 9. Ob nun wohl die Cedern vor Zeiten in unglaubiger Menge auf dem Berge Libano gewachsen, also daß, da obgedachter König Salomo zu dem Tempel-Bau Cedern wolte fällen lassen, er auf dem Libano 80000. Hauer und 70000. Träger gehalten, nebenst 3600. Aufseher, die das Volck zum Dienst anhielten. 2. Chron. 2. 18. so ist doch von so grossem Uberfluß anitzo wenig oder gar nichts mehr verhanden, denn wie Dr. Rauhwolff in seiner Beschreibung nach dem gelobten Lande meldet, sind nicht mehr als etwan 24. Cedern-Bäume übrig verhanden gewesen, wovon oben etwas mehrers gemeldet.

Woraus denn gar leicht und füglich zu schliessen, daß man sothane Bäume an diesen Ort zu sehr ruiniret, solche Gebürge von Holtze gar entblößet und also desoliret, daß man gleichfalls vor Alters auf den jungen Wiederwachs der Orte nicht bedacht gewesen, sondern nur in Tag hinein weggehauen, und die Höltzer abgetrieben, aber wegen derer vielen Revolutionen daselbst, nicht bedacht gewesen, wo die jungen Cedern wieder aufgebracht werden möchten, noch zu solchem Ende Saamen-Bäume gelassen worden, dergestalt, daß man nach der Zeit kein Mittel finden können, dergleichen tieff eingerissenen Mangel abzuhelffen.

In America sind ebenfalls viel Cedern gefunden worden. Denn als die Spanier in das Königreich Mexico kommen, ist hiervon ein grosser Uberfluß daselbst zu befinden gewesen, wie denn die Indianer ihre grosse Baum-Garten damit umschlossen, und verwahrt, und also viel 1000. an Statt der Wände und Zäune daherum gepflantzet, ohne was sonst auf den Gebürgen und Ebenen gewachsen. Die Spanier aber haben solche durch ihre Verschwendung, sonderlich bey Aufbauung ihrer grossen Palläste und Häuser, totaliter ruiniret, wie denn der Vice-Re Cortes allein zu seinem Pallaste über 7000. Stämme Cedern-Holtz verthan haben soll, und deßwegen von Navarez bey dem Könige in Spanien angegeben und verklaget worden. Weil nun solch Cedern-Holtz gantz langsam und spärlich wieder wächset, soll in diesem Welt-Theile wenig davon noch zu sehen seyn, auch an Bau- und Brenn-Holtz ziemlicher Mangel gespühret werden.

§. 10.

§. 10. Es wachſen aber die Cedern nicht allein in warmen oder wohl temperirten, ſondern auch in ſehr kalten Orten, maſſen in Siberien dergleichen in ziemlicher Menge und Höhe befindlich, auff welchen ſich meiſtentheils die Zobeln auffzuhalten pflegen. Es iſt aber wohl zu vermuhten, daß es eine gantz andere Art ſeyn müſſe, als die in warmen Ländern wächſet, indem es in Siberien theils Orten ſo kalt, daß keine Früchte oder Getreide darinnen fortkömmt, und wäre alſo wohl zu verſuchen, ob der Siberiſche Ceder-Saame auch in andern Ländern fortzubringen und Ceder-Bäume davon zu erzielen.

§. 11. Von Fortpflantzung derer frembden Gewächſe hat man auch ein ſonderlich Exempel an dem Citronen-Baum. Dieſer wird von Plinio der Aſſyriſche Baum genennet, weil er aus Aſſyrien erſt in das Land Canaan kommen. Da Virgilius gelebet, iſt kein Citronen-Baum in Italien geweſen, ſondern wie man davor hält ſelbiger zu Palladii Zeiten erſt in Welſchland bracht, und ſo ferner in Franckreich und Spanien fortgepflantzet worden: Und hat man dergleichen Früchte, ſo aus warmen Ländern gekommen, anietzo in Teutſchland, als auff einem temperirten Boden auch gezeuget, iſt auch nicht zu zweiffeln, daß die wilden Bäume unterſchiedener Arten, ſo in China und andern Orten wachſen und bey uns unbekandt ſeyn, durch fleißige Wartung auch in hieſigen Landen ſowohl erzielet werden können, als in ihrem Mutter-Orte. Maſſen denn auch Citronen, Pommerantzen, Limonien und Granat-Aepffel in Crayn, einer Inner-Oeſterreichiſchen Landſchafft, und zwar in fünfften Theil derſelben auf den Karſt am Meer und in Iſtria wachſen, jedoch, wie der Baron Valvaſſor ſchreibet, ſind gemeldte Orter nicht ſo ſehr damit überhäufft, daß ſie verurſachet würden, andern Ländern davon ihren Uberfluß mitzutheilen. Dieſer Baum, nebſt denen Pomerantzen, iſt auch in andern Orten Deutſchlandes in Fürſtlichen und andern vornehmen Gärten ziemlich bekandt, und wird Winterszeit in denen dazu verordneten Häuſern durch Einheitzen vor der Kälte verwahret.

§. 12. Die Cypreſſe iſt ein gerader und hoher Baum, dahero er auch von den Poeten Aëria genennet wird, daß Er hoch in die Lufft ſteiget, wie Martialis unter andern Lib. 12. Epigr. 50. ſchreibet: Daphnonas, phatanos & aërios Cypariſſos. Der Stamm iſt dicke, lang, mit vielen Zweigen, die immer ſchmäler zulauffen, und gleich den Cedern, wie eine Pyramide anzuſehen: Die Tangeln oder Nadeln ſind faſt denen am Seven-Baum ähnlich, doch etwas grüner und länger. Das Holtz iſt hart, wohlriechend und gelblicht, welches dem Wurmſtich und Fäulung nicht unterworffen, auch nicht leichtlich aufreiſſet, dahero auch vor Zeiten die Bilder der Götzen aus ſolchem Holtze geſchnitzet worden, und ſind die Thüren an dem berühmten Tempel der Dianæ zu Epheſo von ſolchem Holtze geweſen, ſo, wie Plinius bezeuget, an die 400. Jahr gedauret. Die Zapffen ähnlichen faſt denen am Lerchenbaum, aber härter und bitterer am Geſchmack; ſie ſtehen in der Höhe oder aufwerts und hangen nicht niederwerts, wie an andern Holtz-Bäumen. Es giebt dieſer Baum auch ein Hartz, ſo zwar dünne und flüßig, aber ſehr ſcharff am Geſchmack. Vormahls iſt Er dem Plutoni gewidmet geweſen, als dem vermeynten Gott der Todten, dahero auch die Gräber mit Cypreſſen gezieret worden, und war es vor deſſen der Gebrauch, daß man mit Cypreſſen die Thüren der Häuſer bemercket, in welchen ein Todter anzutreffen, maſſen auch der Uhrſachen halber die Cypreſſe von den Poeten inviſa, funebris und feralis genennet wird, wie denn auch deſſen Holtz zu den Scheiter-Hauffen gebrauchet und darauf die Todten-Cörper verbrennet worden, daß deſſen guter Geruch den Leichenſtanck mäßige. Sonſt grünet dieſer Baum das gantze Jahr durch, und wird meiſt in warmen Landen gefunden, wie man denn in Candia meiſtens Cypreſſen-Holtz zum Bauen und Brennen gebraucht. Doch ſollen auch die Cypreſſen auf den höchſten und ſtets mit Schnee bedeckten Gipffeln des Berges Ida wachſen. In Perſien giebt es dieſer Bäume eine groſſe Menge, die von unglaublicher Dicke und Höhe ſeyn, wie denn zu Schiras in den Königl. Garten, deſſen ſonderbare Zierde ſie ſind, Cypreſſen anzutreffen ſeyn ſollen, die ſo dicke, daß ſie 3. ſtarcke Männer nicht umbgreiffen und die Höhe oder Spize keine Armbruſt-Kugel erreichen kan, ja die Vogel, ob gleich ein Schuß nach ihnen geſchicht, oben ſtill und ſicher ſitzen, und ſich nicht ſcheu machen laſſen. Es werden die

die Cypressen durch den Saamen fortgepflantzet, auf welchen aber sonderlicher Fleiß gewendet werden muß. Wenn die Zapffen reif sind, so thun sie sich selber auf und lieget ein gar kleiner und dünner Saame darinne, welcher, so er ausgefallen, nicht anders, als von einem der Sache wohlerfahrnen Menschen, kann ausgelesen werden, wie Theophrastus schreibet. Man kan solchen Saamen aus Italien und andern warmen Ländern bekommen. Hier zu Lande wird er im April gesäet, und durch ein Sieb aufs Erdreich geretelt, hernach ein wenig Erdreich darüber gesiebet, denn er sonst durch festes und schweres Erdreich nicht durchkommen kan, und will begossen seyn.

§. 13. Das Ebenholtz wächset häuffig in Indien, und sonderlich in Mohrenland, wie Dioscorides schreibet lib. 1. c. 11. und Plinius lib. 12. c. 4. & lib. 4. c. 30. meldet, daß bey der Stadt Meroe in Mohren-Lande gantze Wälder von dieser Art Bäumen gefunden, dahero auch LUCANUS dieses Holtz Ebenum Meroiticum nennet, und haben vor dessen die Könige in Mohren-Land denen in Persien an statt des Tributs alle 3. Jahr hundert Stangen von Eben-Holtz, wie Plinius meldet, oder 200. nach Herodoti Bericht nebst Gold und Elephanten-Zähnen reichen müssen. Bey dem Propheten Ezech. cap. 27. v. 15. wird gedacht. Die von Dedan sind deine Kauff-Leute gewesen, und hast allenthalben in den Insuln gehandelt, die haben dir Helffenbein und Ebenholtz verkaufft. DEDAN heist jetzo Dadena, Land und Stadt in dem glückseeligen Arabia zu dem Königreich Ormus gehörig, an dem Ufer des Persischen Meerbusens, nicht weit von der Meer-Enge Basora, von dannen man leichtlich in Indien schiffen kan, davon beym Bocharto in Phaleg, lib. 4. c. 6. nachzusehen, dannenhero durch besagten Meerbusen die Indianischen Waaren, als Elephanten-Zähne und Eben-Holtz gar wohl haben können herbracht werden. Es ist das Eben-Holtz sonderlich bekandt, wegen seiner Härte, wie auch schwartzen Farbe, massen die Mohren, wie SOLINUS schreibet, ihre Götter aus solchen Holtze zu schnitzen gepflogen, auch ihre Trinck-Geschirr aus solcher Materie bereitet, in Meynung, daß alles schädliche durch Brauchung dieses Holtzes abgewendet werde. Welches, was die Götzen-Bilder anbelanget, kein Wunder ist, weil die Mohren ihre Schwärtze vor die schönste Farbe halten, und deswegen ihren GOTT schwartz als einen Mohren, den Teuffel aber weiß vorstellen. Aber wieder auf vorgedachte Härte zu kommen, so soll dieses Holtz zu hauen oder zu fällen eine blutsauere Arbeit seyn, derhalben lauter Sclaven dazu gebraucht werden, und wird diese Arbeit beschwehrlicher gehalten, als das Rudern auf den Galeeren. Wenn etwas thuliges aus dem Eben-Holtz gemacht werden soll, so ist erfunden worden, daß so bald solches gefället, Bretter daraus geschnitten werden müssen, welche biß zu 9. Schuhen tieff in die Erde vergraben werden, jedoch, daß das Erdreich etwas feuchte sey. Diese Bretter oder Pfosten nun bleiben, nachdem sie dicke oder dünne sind, 2. biß 3. Jahr in der Erden liegen, hernach, so sie heraus genommen und zu verarbeiten gebraucht werden, so ist das Holtz geschmeidig, zerspringet und zerspaltet nicht so leicht, lässet sich wohl hobeln und glatt machen, und siehet weit schöner, als das ungeröste oder unvergrabene Holtz. Der Eben-Holtz-Baum soll starcke Wurtzeln haben und werffen, daß Er vor allem andern Holtz denen grossen Sturm-Winden und Orcanen, so in Ost-Indien sehr grausam und erschrecklich zu gehen pflegen, widerstehen können, und alsdenn alleine stehen bleiben und sich erhalten, da die andern Arten umgeschmissen sind. Von diesem Eben-Baum-Holtz ist wohl zu unterscheiden das Ebenum fossile, welches auch in hiesigen Landen gefunden wird, davon anderswo gehandelt wird.

§. 14. Der Feigen-Baum ist einer von denen vornehmsten im gelobten Lande gewesen, dahero auch die Kundschaffer, so das Land Canaan zu besehen von Mose ausgesandt gewesen, unter andern Früchten die Gütigkeit des Landes zu beweisen, auch Feigen mitgebracht haben, Num. XIII, 24. Er wächset auch in andern warmen Ländern, und sonderlich auch in Italien. So sind auch die Früchte bekandt gnug, daß also davon viel Worte zu machen unnöthig. Wer mehr von diesem Baum und Früchten, wie auch von dem angenehmen Schatten desselben lesen will, kan sich erholen in des Ursini Arborero Biblico Sect. IV. c. 34. p. 424. sqq. Die vornehme Botanici und Gebrüder die Bauhini thun auch Meldung eines wilden Baums, Ficus sylvestris; dieser aber ist von den zahmen mit nichts anders unterschieden, als daß er von sich

selbst

ſelbſt und ohne Pflantzung wächſet, und nicht ſo gute Früchte bringet als jener, gleichwie es auch wilde Granat-Bäume giebt, welche keine Früchte, aber viel Blüthe herfür bringen ſollen, wachſen aber beyde in warmen Ländern. Der Egyptiſche Feigen-Baum, oder Maul-Beer-Feigen-Baum, Sycomorus, wächſet in Egypten, Syrien und andern Orten überflüßig, hat ein ſtarckes feſtes und ſchwartzes Holtz, ſo zu vielen Dingen zu gebrauchen. Wenn es gefället wird, ſo wird es nicht dürre, ſondern bleibet immer grüne. Wenn man es aber in das Waſſer wirfft, ſo ſincket es zu Boden, und wenn es dürre worden, ſo kommt und ſchwimmet es in die Höhe.

§. 15. Terpentin-Baum iſt zuvor auch nur in Morgen-Ländern gewachſen, nun aber wächſet es auch in Europa, hat Blätter wie der Eſchen-Baum. Der Kellers-Halß wächſet wild in rauhen Wäldern und Bergen, iſt ein kleines Bäumlein, etwan 3. oder 4. Schuh hoch, hat ſchmale fette Blätter, weiße Blümlein und Körner, wie Hanff-Saamen groß, brennen auf der Zungen und werden zur Artzney gebraucht.

§. 16. In der Inſul Scio wird der Maſtix geſammlet, und zwar von kleinen Bäumlein, deren Aeſte lang und gerne wieder nach der Erde wachſen, und wenn ſie ſolche faſt erreichet, ſo wachſen ſie weiter und begeben ſich allgemach in die Höhe. Wenn nun in die Aeſte eingeſchnitten wird, ſo laſſen ſie die Tropffen fallen, welches der Maſtix iſt, der dieſen Einwohnern einen groſſen Handel und Nahrung giebet. Die Türckiſchen Weiber, ſonderlich im Käyſerlichen Pallaſt käuen ſolchen ſtetig, weil er weiſſe Zähne machen ſoll.

§. 17. Der Mußcaten-Baum ſoll fortgepflantzet werden durch einen gewiſſen Vogel, ſo ſich an denen Oertern, wo die Mußcaten wachſen, einfindet. Wenn die Mußcat-Nuß recht reiff iſt, verſchlucket er ſie gantz, und giebt ſie wieder unverdauet von ſich, dieſe Nüſſe, ſo mit einer ſchleimichten und zehen materie umgeben auf die Erde fallen, gewinnen Wurtzeln und bringen alſo einen Baum hervor, welche Art Bäume auf andere manier ſonſten nicht zu pflantzen ſeyn ſollen. Die Mußcaten-Nuß wird mit kalten Waſſer abgeſpület und abgewaſchen, durch welches Mittel ſie für aller Fäulung und Verderbniß verwahret wird.

§. 18. Zirbelnüßlein oder Piſtacien wachſen in Italien, iſt eine Art von Bäumen, faſt wie die Kieffern. In denen Zapffen wachſen und ſtecken die länglichten Körner und Frucht.

§. 19. Der Palm-Baum iſt zwar ein frembdes Gewächs, ſo in Syrien, Egypten und Africa befindlich, gleichwohl aber, weil auch hier zu Lande Palmen gezeuget werden, (wie denn ein ſchöner Palm-Baum in Herr George Führers Garten zu Nürnberg angetroffen wird,) als wollen wir auch etwas hievon melden. Der Palm-Baum heiſſet auf teutſch eine Dattel-Baum, die Griechen nennen ihn Φοινιξ, von wegen der braun-rothen Farbe. Die Früchte werden bey ihnen Palm-Eicheln genennet, auch wohl Dactyli, von wegen der Form und Geſtalt, daß ſie länglich und geſchmeidig wie Finger ſind. Wir Teutſchen nennen ſie Dattel-Kern. Es ſind aber mancherley Geſchlechte der Palm-Bäume, und ſo unterſchieden, als etwa ein Geſchlecht unter den Bäumen ſeyn mag. Insgemein werden ſie in groſſe und kleine Dattel-Bäume eingetheilet. BARLÆUS in der Braſilianiſchen Geſchichts-Beſchreibung p. 682. 683. ſaget: Es ſeyn dreyerley Arten Palmen: etliche tragen Datteln, etliche Indianiſche Nüſſe, etliche eine ſolche Frucht, daraus die Congianer Oehl, Wein-Eßig und Brodt machen. Wenn man in denſelben Baum bohret, ſo fleuſt ein Safft heraus, der erſt ſüß und hernach ſauer iſt; und aus dem innewendigen der Frucht, ſo auf gemeldten Bäumen wächſet, wird ein Oehl gepreſſet, das iſt faſt unſerer Butter gleich, und wird zu der Speiſe, wie auch zu Salben und Schmieren, ingleichen in den Lampen gebrauchet.

§. 20. Die alten Egypter haben mit den Palm-Bäumen das Sonnen-Jahr fürgebildet, wie ORUS APOLLO bezeuget. Gleich wie der Palm-Baum allezeit im neuen Monden-Schein einen jungen Zweig oder Schoß von ſich ſtöſſet, alſo, daß er alle Jahr 12. neue Zeichen überkommet: ebener maaſſen wird das Jahr mit 12. Monaten erfüllet und vollendet. Darnach

nach gleich wie der Palm-Baum, als PLUTARCHUS anzeiget, dreyhundert und sechzigerley Nutzbarkeiten dem menschlichen Geschlechte giebet; also hält auch das Jahr so viel Tage in sich, so man die Einkömmlinge davon abziehet. MYLIUS IN HORTO PHILOSOPHICO. p. 353.

§. 21. Die Palmen-Früchte, so man Datteln nennet, sind roth und gelb, und werden nach Herr Jacob Braunigs Bericht von den Mohren zur Speise und Tranck gebrauchet. Wenn der Baum abgestanden, so wird der Stamm zum Bau- und Brenn-Holtz angewendet, ingleichen Wurtzeln und Rinden taugen gleichfalls zum Brennen. Aus den obersten Gipffeln nehmen die Bauren das Marck und brauchen es zur Speise, das zottichte wild Gewächse, so zu oberst um den Stamm herum sich befindet, wird zu Seilen verwendet, aus den Aesten werden die Bett-Laden und anderer Haußrath gemachet. Die Blätter geben Decken, so man sonsten aus Gerbrich oder Bensen zubereitet, werden zu den Seilen in den Schiffen gebrauchet, oder es werden die Kauffmanns-Güter ball-weise in dieselben geschlagen. Die Körner werden gemahlen und denen Camelen zum Futter gegeben. BENEDICTUS CURTIUS schreibet, daß von denen, so in Indien gewesen, berichtet worden, daß dieselben Völcker gantze Schiffe von Palm-Blättern wissen zu machen, und kein Eisenwerck dazu gebrauchen, sondern dieselbe hart und feste in einander flechten, daß kein Wasser durchdringet, daran machen sie runde Seile von Palm-Reisern geflochten, und daß zu Babylon die jungen Dattel-Kern an statt der Kohlen von den Schmieden gebrauchet werden. §. 22. D. JACOBUS THEODORUS TABERNAMONTANUS, setzet zweyerley Geschlechte der Palmen, als den Grossen und den Kleinen Palm-Baum. Den grossen Palm- oder Dattel-Baum beschreibet Er also: Der Dattel-Baum wächset hoch in die Höhe, hat einen dicken schiefrigen oder schuppigten Stamm, oben am Stamme stösset er seine vielfältige Aeste herfür, welche mit Blättern besetzet sind, den Veilwurtz-Blättern gleich. Seine Blumen sind in einen Deckel oder Haut verschlossen, so zwischen den Aesten herfür kömmet. Wenn sich derselbe Deckel aufthut, kommen die weissen Blumen hervor, so an kleinen Stielen hangen, nach denselben folgen die Früchte oder Datteln, welche gantz häuffig als Trauben beysammen hangen, von Farbe röthlich und länglicht, an Geschmack süß, und ziehen ein wenig zusammen, haben innewendig einen steinichten Kern, welcher der Saame seyn soll. Dergleichen hohe Palm-Bäume hat Herr Christoph Führer gar viel vor der Sadt Alexandria gesehen, als in seiner Lateinischen Reise-Beschreibung berichtet wird, p. 10. Matthiolus schreibet, daß man zwey Geschlechte des Baumes finde, das Männlein und Weiblein, und daß das Weiblein keine Früchte, wenn es nicht neben das Männlein gepflantzet werde, trage, ja so man das Männlein ausrottet, soll das Weiblein gantz schwach werden und keine Früchte bringen. Daß dem also sey, daß nehmlich unter den Palm-Bäumen Männlein und Weiblein seyn, welche eine natürliche Zuneigung gegen und zu einander haben, entweder nahe beysammen stehen, daß sie sich mit den Aesten erreichen, und gleichsam umarmen können, oder doch nicht gar ferne von einander gepflantzet seyn müssen, erhellet aus folgender Erzehlung. Nehmlich PHILOSTRATUS schreibet von zweyen Palm-Bäumen, männ- und weiblichen Geschlechts, wie dieselben bey dem Ufer eines Wasserflusses gegen einander über gestanden, da habe das Männlein aus eingepflantzter Liebe sich angefangen zum hefftigsten zu biegen, und über den Fluß herüber zu neigen; das Weiblein aber, ob es wohl etwas weit davon gepflantzet gewesen, habe es sich doch hingegen wiederum geneiget, und gleichsam seine Willfährigkeit und gehorsamen Fleiß zu erzeigen angemasset. Weil denn solches die Land-Leute wissen, so wenden sie Fleiß an, damit das Männlein von dem Weiblein zum allerwenigsten so weit gesetzet und gepflantzet werde, daß der Staub von dem Winde erreget, von des Männleins Blättern gewehet, auf die Blätter des Weibleins fallen kan, und hat die Erfahrung bezeuget, daß solches zu mehrer Fruchtbarkeit ein gnugsames Mittel sey. Wo aber das Weiblein zu weit vom Männlein stehet, und weder Staub noch Lufft oder Geruch zu ihm reichen und kommen kan, so knüpffen sie ein Seil an das Männlein und ziehen dasselbe biß zum Weiblein, bringen also die Fruchtbarkeit zum Weiblein, indem dasselbe gleichsam durch eine Liebe oder Ehe-Band zusammen verbunden, einander Krafft und Würckung

ckung mittheilet. JOVIANUS PONTANUS rühmet ſolches inſonderheit an zweyen Palm-Bäumen, davon das Männlein zu Brunduſio, das Weiblein zu Hydrunt gepflantzet geweſen, welches eine lange Zeit unfruchtbar geblieben, indem ſie beyde zuvor allgemachſam aufgewachſen, doch keines dem andern recht ins Geſichte kommen können. Als ſie aber nachfolgender Zeit zu einer Höhe gediehen, daß eines dem andern frey ins Geſicht geſtanden, unangeſehen ſie einen weiten Weg und etliche welſche Meilen von einander abgeſondert geweſen, ſo haben ſie alſobald angefangen Früchte zu bringen. Obgedachten Pontani Lateiniſche Verſe in Beſchreibung des Fluſſes Eridani oder Padi lauten alſo:

Brunduſii latis longe viret ardua terris
Arbor Idumæis usque petita locis
Altera Hydrantinis in ſaltibus æmula Palma.
Illa virum referens, hæc muliebre decus.
Non uno crevere ſolo diſtantibus agris,
Nulla loci facies, nec ſocialis Amor.
Permanſit ſine prole, diu ſine fructibus Arbor
Utraque frondoſis & ſine fruge comis.
Aſt poſtquam patulos fuderunt brachia ramos,
Cœpere & cœlo liberiore frui,
Frondoſique apices ſe conſpexere virique
Illa ſui cultus conjugis ille ſuæ,
Hauſere & blandum venis ſitientibus ignem,
Optatos fœtus ſponte tulere ſua.
Ornarunt ramos gemmis, mirabile dictu,
Implevere ſuos melle liquente favos.

Dieſe Verſe führet auch an CAMERARIUS in ſeinen Horis ſubciſivis Cent. 2. cap. 84. wo er auch von dieſen beyden Geſchlechten und deren Zuneigung gegen einander handelt, p. 326. ſeq. Zu Balſora in Arabia bis an das Meer, ſo ſich an die 30. Meilen betragen ſoll, ſollen durchgehends Dattel-Bäume gepflantzet, und die gantze Gegend damit gleichſam bedecket ſeyn, auch die Dattelu den gröſten Reichthum unter ſeinem Einkommen den Fürſten von Balſora geben. Es würden aber dieſe Bäume nur von Dattel- oder Nüſſen fortgebracht, indem die Einwohner eine Grube machen, viel Dattel-Kern hinein legen, und mit Erde bedecken, davon die oben aufliegende aufwachſen und herfürſproſſen. Die Araber pflantzen ſie ſehr fleißig, denn die Datteln, dieſer Völcker, nehmlich von Balſora an bis an den Fluß Indus an die 600. Meilen, meiſte und beſte Speiſe iſt, daß ſie ſich faſt einzig und allein damit beköſtigen. Bey Medina, etwa eine Welſche Meile davon, ſoll ein Hauß ſeyn, da der falſche Prophet Mahomet gewohnet. Selbiges ſoll mit unzehligen viel Palm-Bäumen bepflantzet und umgeben ſeyn, unter welchen zwey ſich befinden, die von einem Stamm kommen, ſehr hoch, aber ſo wunderbar in einander geflochten und gedrehet, daß ſolche einem Ancker Seil gleich ſehen ſollen, und geben die Türcken für, der Mahomet habe ſie mit eignen Händen alſo gedrehet und gewickelt, derhalben klauben ſie, die Datteln, ſo drauf wachſen, ſehr fleißig auf, ſchicken ſie dem Groß-Herrn nach Conſtantinopel zu einem eignem und ſonderlichen præſent, und ſagen, ſie ſeyn von den glückhafften und gebenedeyeten Früchten des Propheten. Von dem Palm-Baum kan auch nachgeſchlagen werden, Georg Neumarck in dem Neuſproſſenden Palmbaum p. 55. ſeqq.

§. 23. Des Oelbaums geſchiehet zum öfftern auch in der Heiligen Schrifft Meldung, und wird ſolcher abgetheilet in den zahmen und wilden Oelbaum, davon auch VIRGILIUS ſchreibet, Lib. 2. Georg.

Nec pingues unam in faciem naſcuntur olivæ.

Es hat der Oelbaum einen geraden Stamm, welcher ziemlich dicke ſeyn muß, weil Salomon, wie 1. Reg. 6. gedacht wird, aus ſolchem Holtze die beyden Cherubim, ſo von 10. Ellen ein jeder hoch geweſen, gemacht hat. Das Laub iſt allezeit grün, die Frucht, ſo in Beeren und dem Oel beſtehet, ſehr nützlich, indem das letztere an die Speiſen,

zum Lampen, zur Artzney und zur Salbung gebraucht wird, um welcher Nutzbarkeit willen dieser Baum der Minerva, der Göttin der Weißheit, am meisten gefallen, da Jupiter die Eiche, Venus den Myrten-Baum, Phœbus den Lorber-Baum, Cybele die Kiefer, Hercules den Pappelbaum erwehlet, anzudeuten, daß man in allen Dingen auf den Nutzen dencken müsse, wie Phædrus saget: Nisi utile est quod facimus stulta est Gloria. Das Holtz, sowohl von wilden als zahmen Oelbaum ist sehr dauerhafft, und weder der Fäule noch dem Wurmstich unterworffen, derhalben auch obgedachter Salomon, der Arcana der Natur untersuchet und darinnen geforschet, das Tabulat im Tempel von Oelbaum-Holtze fertigen lassen. Es ist dieser Baum, wie oben vom Citronen-Baum gedacht worden, auch etwas spate in Italien kommen, maßen er 440. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom dahin soll bracht worden seyn.

§. 24. Von denen Pfirschen hat man wohl vorhin geglaubet, sie könten nirgends anders als in Persien, dahero sie auch den Nahmen haben, daß sie Mala Persica heissen, wachsen; Es ist aber diese Frucht in Egypten, ferner nach Rom, und so fort in andere Länder gebracht worden, und wächset solche so gut in Teutschland als in orientalischen Landen. Dergleichen könte auch mit andern frembden Bäumen, als Cedern, Lerchen-Baum, Cypressen vorgenommen und ein Versuch gethan werden.

Pistacium oder wilder Pimpernußbaum wächset auch in Teutschland, Böhmen und in der Schweitz, träget Frucht und siehet fast den zahmen gleich. Sabina oder Seven-Baum kan gar leicht durch Zweige fortgepflantzet und so, wie die Roßmarien in die Erde gestecket werden; hat Tangeln, wie der Cypressen-Baum, und dauret im Winter in unsern Landen.

§. 25. Tamarisken wird gleichfals an Bächen und Flüssen gefunden, aber wild, und wird hernach in die Gärten verpflantzet, wächset um Breysach am Rheinstrom, ingleichen um S. Pölten in Oesterreich. Wilde Wein-Reben sind den zahmen am Holtz und Laub etwas gleich, bringen selten Früchte, oder doch hart und klein. Um Straßburg und Speyer wachsen sie an hohen Bäumen hinauf. Der Zimmet-Baum soll wie ein Weiden-Baum aussehen, und hat 3. Rinden, die mittlere ist die beste, hernach die äusserste, die innere aber bleibet unberühret oder unbeschädiget, sonst verdirbet der Baum. Es soll eine rechte Kunst oder Wissenschafft seyn, die Zimmet-Rinde abzunehmen, und muß man von Jugend auf darbey hergebracht seyn. Zu Schweinfurth in Francken, hat man Würtz-Nelcken-Bäume in die Weinberge daselbst gepflantzet, welche auch Früchte tragen sollen. Ingleichen hat man auch eine Art Jüden-Kirschen aufbracht, welche zeitlich blühen, und ziemlich schöne Früchte herfürbringen, auch Bäume von etzlichen Ellen hoch treiben.

§ 26. So schreibet auch der Ritter DE CHAUMONT in seiner Siamischen Reise-Beschreibung, daß die Orientalische Compagnie in Holland bey Capo de bonne esperance einen ziemlich grossen und schönen Garten habe, der mit Stacketen oder Pallisaden von einer Art Holtze verwahret, so beständig grüne bleibet. Der grosse Spazier-Gang, so 1450. Schritte in der Länge und fast gantz mit Citronen-Bäumen besetzet, soll auch unvergleichlich schön anzusehen seyn. Dieser Garten sey sehr wohl abgetheilet: In dem einen Quartier oder Orte sähe man lauter Obst-Bäume, und die ungemeinesten Gewächse aus Asia; In dem andern die fürtreflichsten Gewächse und Obst aus Africa; In der dritten Abtheilung wären Obst-Bäume und Gewächse, so in Europa vor das ausbündigste und beste geachtet werden; Und endlich befänden sich die Gewächse und Obst-Bäume, so aus America dahin überbracht worden. Woraus denn zu schliessen, daß nicht allein frembde nützliche Gewächse an andern Orten unter einem andern climate wohl fortzubringen, sondern auch hierinnen wohl gedachten Nationen nachzugehen so nützlich und Lobwürdig, als curiös sey. Denn daß unterschiedliche Arten, so wohl von fruchtbahren als wilden Bäumen aus einem Lande in das andere gebracht worden, und annoch zu bringen seyn möchten, ist nicht zu leugnen, allermassen wir heutiges Tages dergleichen noch finden, als die Cedern: Jt. den Lerchen-Baum, welche auf den höchsten und kältesten Gebürgen wachsen, jene zwar in orient, dieser aber auf den Alpen und Schweitzer Gebürgen, und gleichwohl ist die

curio-

curiosität noch nicht ſo hoch geſtiegen, ſolche in hieſigen Landen beſtändig zu pflantzen und der Lufft anzugewöhnen. Es lieget auch viel daran, daß wir die Wiſſenſchafft und Nachricht nicht haben, wie ſolche fortzubringen und zu pflantzen ſeyn möchten; aber, ob es nicht zu erlangen ſey, entſtehet die Frage? Die Hoffnung kan uns nicht entſtehen, daß GOtt auch dergleichen Fleiß und treue Meynung, ſo zum allgemeinen Beſten angeſehen, ſeegnen und nicht gäntzlich fehl ſchlagen laſſen wird, denn die Koſten nicht eben gar ſonderbahr dabey ſeyn können.

§. 27. Alſo wäre es auch zu wünſchen, daß unterſchiedene Arten von Holtz aus Oſt- und Weſt-Indien gebracht und in Europa gepflantzet würden, weil es viel Arten deßelben geben ſoll, ſo wir nicht haben, und uns doch vielen Nutzen ſchaffen könten, hingegen unterſchiedliche Baum-Früchte und ander Holtz in ſolche Länder aus Europa mit ziemlichen Nutzen dahin gebracht und verpflantzet worden. Die Reiſe-Beſchreibungen von allen Theilen der Welt geben uns zwar wohl etwas Nachricht von groſſen und in vielen Meilen beſtehenden Wäldern und Einöden, und von der Gröſſe, Dicke und Höhe der Bäume; aber es iſt darbey zu deſideriren, daß ſelbige nicht ausführlicher mit angehenget, in was Arten oder Speciebus ſolche beſtünden, oder wie ſie fortzubringen, zu ſäen, zu pflantzen, und in andern Ländern zu erzielen ſeyn möchten, damit man dererſelben herrlichen Nutzen und Eigenſchafften auch genieſſen möchte.

§. 28. Wir wollen aber inzwiſchen biß dem, was itzo angeführet iſt, reiffer nachgedacht worden, zu denen Exempeln wiederum ſchreiten, welche gnugſam darthun, daß eine und andere Art Bäume gar glücklich von einem Lande in das andere können unterbracht und fortgepflantzet werden, worinnen die Römer, wie in andern Dingen mehr, ſich ſonderlich berühmt gemacht, und ſich uns in dieſem Stücke zur Nachfolge vorſtellen. Lucullus iſt der erſte geweſen, der nach dem Mithridatiſchen Kriege aus Ponto die Kirſchen in Italien bracht, von dannen ſie wegen ihres groſſen Nutzens und curioſität innerhalb hundert Jahren faſt in alle Europäiſche Länder verpflantzet und durch das Pfropffen, oculiren, und gute Wartung, dergeſtalt an Gröſſe, Geſchmack und Lieblichkeit verbeſſert worden: daß dergleichen ſchwerlich an dem Mutter-Orte in Ponto zu finden ſeyn werden. Wo nun die Römer durch ihre Waffen Land gewonnen, haben ſie auch zu pflantzen angefangen. Als ſie Africam, Griechen-Land, klein Aſiam und Syrien conqueſtirten, ſo haben ſie auch allerhand Früchte aus ſelbigen Landſchafften in Italien überbracht, als die Abricoſen aus Epiro, daher ſie ſolche Epiriſche Aepffel genennet; die Pfirſchen aus Perſien, hinc mala Perſica; die Citronen aus Media, Mala Medica; die Granat-Aepffel aus Carthago, mala Punica; die Quitten-Aepffel aus den Griechiſchen Inſuln. Die delicateſten Birnen haben in Alexandrien, aus Numidien und Griechen-Land ihren Urſprung, und daher haben ſie ſolchen Früchten etlicher maſſen den Nahmen nach ſolchen Ländern gegeben. Die beſten Pflaumen ſind aus Armenien, aus Syrien, und vor allen aus Damaſco kommen, deswegen ſie auch den Nahmen Pruna Damaſcena behalten. Zu des Neronis Zeiten hat man wohl dreyßigerley Sorten von Feigen gehabt, und ſind die groſſen Generals und Raths-Perſonen ſo curiös darinnen geweſen, und die Früchte ſo hoch æſtimiret worden, daß ſie ihnen auch ihre Nahmen zugeleget, oder ſie nach ſich genennet, gleich als ob ſie dem Vaterlande einen groſſen Nutzen gebracht, daß ſie ſolche Früchte aus andern Ländern angeſchaffet. Was die Römer auff die Schattenreiche Bäume, als Ahorn und dergleichen gehalten, iſt anderswoher gnugſam bekandt. Ja ſie ſind nebſt denen Griechen hierinnen ſo delicat geweſen, daß ſie auch etliche Bäume, ſonderlich eine ſchöne Art, ſo aus Perſien kommen, an ſtatt des Waſſers mit Wein begoſſen, und ſich fürgeſtellt, daß, gleichwie man unter ihren Schatten gerne Wein trincket, und ſich damit anfeuchtet, alſo wäre es nicht unbillich, daß man ſie gleichfalls mit dem Wein begieſſe, dabey ſie denn wahrgenommen, daß diejenigen, ſo mit dem meiſten Wein begoſſen, oder damit befeuchtet worden, ſchöner Laub bekommen, auch tieffer eingewurtzelt, als die andern.

§. 29. Von denen lieben Alten wurden vor deſſen nur viererley Gattungen und Arten der Citronen beſchrieben; allein durch vieles fleißiges Nachſinnen über Pflantzung, Wartung, Impfen, Peltzen und dergleichen, iſt es ſo hoch gebracht, daß, wie

Tanara schreibet, deren bey achtzigerley Arten ietzo gefunden werden, daraus füglich zu schlieſſen, daß bey andern Bäumen, in Fortpflantzung derselben aus frembden Orten, die emsige Wartung und Nachdencken, wie solche am besten anzubauen, zu vermehren, gröſſer und stärcker zu ziehen und zu erhalten, viel beytragen und nutzen könne. So soll es auch kaum ein halb Seculum seyn, daß die Portugiesen Reiser aus China in Portugall von denen süssen Pomerantzen gebracht und gepfropffet haben, die sich denn so gemehret, daß man anietzo darvon gantze Wälder voll daselbst findet, zu grossen Nutzen des gantzen Königreichs, daraus ebenfalls und abermahls wohl abzunehmen, daß noch viel, so wohl fruchtbahre als wilde Arten Bäume, aus frembden Ländern auch hiesiger Orten könten fortgebracht und gepflantzet werden.

§. 30. Ob man auch gleich für diesen für unthunlich geachtet, und gezweifelt, daß ein oder andere frembde Frucht in Teutschland aufzubringen, so hat doch nachfolgends der glückliche Effect gantz ein anders gewiesen, und ist zu grossen Nutzen derer Länder die Färber-Röthe in Schlesien, der Waydt in Thüringen, der Reiß im Reich, der Toback fast durch gantz Teutschland, und die Rube-Saat, Patrates, und Saffran in Oesterreich, aufbracht worden. Es wird auch geschrieben, daß es nicht gar lange sey, daß die Baum-Wolle in China zu erst gepflantzet worden, welches dann eine von ihrer besten Nahrung voritzo sey.

§. 31. Zwar ist wohl an dem, daß frembder Bäume Früchte nicht allezeit in unsern Nord-Ländern mit Nutzen fortzubringen. Die Ursach ist ohne Zweiffel, daß der allein weise GOtt seine Güter auch an Gewächsen, was einem Land vor dem andern (wie schon oben davon Anregung geschehen) zugetheilet. Nicht weniger ist eine gewisse Erde und Boden an jedem Orte darzu gewidmet, so an andern Orten nicht ist, auch mehr Wärme und Sonnenschein, Kälte oder Regen, nach eines jeden Gewächses Eigenschafft, jeden Theil der Welt zueignet; oder aber es hat eine Nation vor der andern gute Wissenschafft, und leget mehr Inclination, Fleiß und Wartung, darauf als die andere. Aber ob man gleich nicht alsofort allzugrossen Nutzen verspühret, frembde Gewächse zu pflantzen, auch zwar wohl an dem, daß es sich in dergleichen Dingen nicht alsobald zwingen lässet, so ist es jedoch ohne Zweiffel dem lieben GOTT gefällig, daß man hierbey Fleiß anwendet, die Natur und Creatur zu betrachten, daraus seine unermäßliche Weißheit, Güte und Barmhertzigkeit zu erkennen, und für seine Wunder-Regierung zu dancken und zu menschlicher Bequemlichkeit zu gebrauchen, wie denn auch dergleichen fleißige Nachforschung ohne Frucht nicht abgehen kan, und zum öfftern so wohl die Früchte alß die Bäume selbsten nach und nach in andern Landen besser Fortkommens und Gedeyen haben, als im eignen Vaterlande, wie jetztgedachter massen, bey Fortpflantzung der Kirschen, der Pfirschken ꝛc. als ehemahls frembd gewesenen Baum-Gewächsen und Früchten, und nunmehro von Zeit zu Zeit der Lufft und des Climatis angewohnten und naturalisirten Dingen es gnugsam erhellet, und daher nicht zu zweiffeln, daß es künfftig also bey allen frembden Gewächsen geschehen kan.

§. 32. Wir haben oben gedacht, daß Cypressen und Lerchen-Bäume, weil sie von sich selbsten an hohen und kalten Orten häufig wachsen, in unsern Landen, so wir darauf behörigen Fleiß legten, wohl erzielet werden könten. Wir wollen aber noch eines kleinen und niedrigen Gewächses gedencken, welches ebenfalls auch hier zu Lande eingeführet und fortgepflantzet werden könte. Es wird in Engelland und Franckreich, sonderlich in Bretagne der Genest gesäet, daraus die Kehrbesen gemacht werden: Es trägt solchen der unfruchtbareste Boden, er giebt auch gut Reißig-Holtz und bezahlet die Arbeit gar wohl. Der Saame wird aus Pariß und auch aus Londen oder gar aus Spanien bracht, und ist daselbst zu erlangen. Die Schafe und Pferde fressen das grüne daran sehr gerne, das Wildpret nnd Vogel halten sich auch gerne dabey auf, auch wird es in Spanien sehr genutzet, weil es eine Art guten Hauffs giebt. Mit diesem Gewächse, dieweil es auch mit dem geringsten Orte zufrieden und doch so vielfältigen Nutzen hat, könte gar leicht ein Versuch gethan werden, und ein jeder auch bey seiner privat-Wirthschafft hierinnen sich exerciren, welches gewißlich ein sonderbar verträglicher und nützlicher Theil derselbigen seyn würde. Es findet sich zwar in unsern Ländern, sonderlich jenseits der Elbe, eine dergleichen Art, so insgemein Grinitzsch genennet wird, aber es ist mehr eine wilde Art

und

und Unkraut, als etwas nützliches zu nennen, weil es faſt gar zu nichts dienet, auſſer daß die Schafe und die Haſen Winters-Zeit daran nagen, welches aber, indeme es in groſſer Menge wächſet, das Erdreich ausſauget, denen nahſtehenden Bäumen die Krafft und Nahrung nimmt, und ſo ſehr demmet, daß wenig oder gar kein Wiederwachs darneben aufkommen kan; Weil aber dieſe wilde Art des Geneſt hier zu Lande ſo guten Wuchs und Gedeyen hat, ſo wäre auch nicht zu zweifflen, daß obgedachte zahme Art mit guten Nutzen hieſelbſt gepflantzet, und fortbracht werden könte.

§. 33. Aus vorhergehenden, auch aus vielen Reiſe-Beſchreibungen und Nachrichtungen nun iſt gnugſam kundbar, daß vielerley ſchöne zahme Gewächſe, aus Oſt- und Weſt-Indien, in Europam bracht, und fortgepflantzet worden, auch noch zu bringen ſeyn möchten; aber daß von frembden wilden Holtz dergleichen geſchehen, hat man noch nicht gehöret, oder es iſt doch zum wenigſten noch nicht kundbar, da doch von vielen Scriptoribus gerühmet wird, daß vielerley ſchönes und ſehr nutzbares wildes Holtz in gedachten Indien verhanden ſeyn ſoll, und daß das Europäiſche jenen an der Güte nicht gleichet, und alſo ein mehrerer Nutzen, vielleicht durch Fortpflantzung derer frembden wilden Bäume, als durch zarte ausländiſche Gewächſe, entſtehen könte, auch das wilde Holtz, weil es dauerhaffter und ſtärckerer Natur iſt, deſto eher, als jene, zumahl durch den Saamen fortbracht werden möchte. Ob nun dergleichen Fortpflantzung durch die Nachkommen in Europa unternommen, und glücklich auszuführen ſeyn wird, ſtehet bey GOtt. Unterdeſſen, gleichwie warhafftig ſeyn ſoll, daß alles Europäiſches Tangel- und Laub-Holtz in Nord-America zu finden, und durch Göttl. Providenz ohne Zweifel dahin verpflantzet, alſo iſt GOttes Hand noch nicht verkürtzet, das uns nutzbare Indianiſche oder andere frembde Holtz, auch in Europa aufbringen zu laſſen.

§. 34. Immittelſt iſt doch gewiß und wohl anzumercken, daß bey Fortbringung frembder Gewächſe, ſo aus warmen Ländern kommen, man ſich unterſchiedener nützlichen Sachen bedienen kan, als des Anfeuchtens mit laulichten Waſſer, und daß man ſolche Gewächſe in locis ſolaribus, wo die Sonne ihren Wiederſchein und die Strahlen-Wärme verdoppeln kan, pflantze, auch, wo man kan, die Erde mit wärmender Düngung, als Aſchen, Harn, Pferd-Tauben-Hüner-Koth ꝛc. verbeſſere, ingleichen ſolche in feurigen Zeichen verſetze, als im Widder, Löwen, Schützen, ſo werden ſie gewiß gutes Fortkommen haben.

Das Achtzehende Capitel,

Von Wart- und Pflegung der Gehöltze und der Bäume.

§. 1. Die Wiſſenſchafft im Holtz-Weſen iſt bereits den Alten bekandt geweſen.

§. 2. Wie der auffgegangene Saamen zu beobachten und gepfleget werden ſoll.

§. 3. Von Düngen der eintzeln Stämmlein und der Wälder.

§. 4. Vom Ausputzen und Ausſchneideln der jungen, worzu es diene.

§. 5. Wie weit, wenn und wie viel man beſchneideln ſolle.

§. 6. Von Waſſer-Schüſſen und ſchädlichen Räubern. Was vor Inſtrumenta beym Beſchneideln zu gebrauchen.

§. 7. Wie ein Baum in einen guten Schafft zu bringen.

§. 8. Auch daß dieſer zu Bret-Schindel- und Bau-Holtz dienet.

§. 9. Wie die Aeſte von Bäumen zu hauen.

§. 10. Wie ein Saamen-Baum zu ziehen.

§. 11.

§. 11. Welches die bequemste Zeit zum Ausbutzen der Bäume sey.
§. 12. Wie den Bäumen das schädliche Mooß zu benehmen.
§. 13. Wie man einen Baum in einen dicken Stamm bringen kan.
§. 14. Von Beraupen.
§. 15. Einen Baum tragbar zu machen. Mittel vor die Kälte und Ameisen.
§. 16. Was zu thun, wenn ein Baum wandelbar wird.
§. 17. Wo die vorher beschriebene Pflegung statt finde.

§. 1.

Es ist so wohl das Säen der wilden Bäume, als auch die Xylotrophia oder das Pflantzen, Versetzen, Ausschneideln, Ausputzen, nebst anderer Wart- und Pflegung derselben nicht bey unserm Gedencken entstanden, sondern ohne Zweiffel viel Secula her und bey derer Alten und unserer Vorfahren Zeiten, wie aus ihren Schrifften zu colligiren, ja von Anfang der Welt her bekandt und im Brauch gewesen, wiewohl man gerne zugiebet, daß diese Wissenschafft jetziger Zeit um ein merckliches verbessert, auch beständiger und vollkommener eingerichtet und eingeführet worden.

§ 2. Wenn also der gesäete Saamen aufgegangen, oder Stämmlein gepflantzet, auch von aussen her von dem Wildpreth und zahmen Vieh, (so sonsten grossen Schaden bringen solte) gnugsam verwahret, so ist nöthig, daß man immer mit zusehe, was ihnen etwan schädlich seyn oder zum Verderben gereichen möchte, hinweg thun, und solches hingegen mit Abhauen der Wasser-Reisser, Räuber, Säuger, und unnöthiger Aeste, so dem Stamm allzu viel Safft entziehen, item mit Abräumen, Behacken, Wässern, Beraupen, Anpfählen, Beschneiden, Stützen, und was sonsten nach Gelegenheit der Zeit und des Ortes erfordert wird, ihnen zeitlich zu Hülffe komme, sonderlich bey denen Baumschulen und einzeln Bäumen, so man a parte gepflantzet, und dessen schleunigen Anwachs gerne befördert wissen will. Und zwar was vors erste das Behacken betrifft, muß solches alles seitwerts, und von der Wurtzel abe geschehen, sonst beschädiget man dieselbige desto leichter, und wenn ein Baum rund um dreymahl des Jahres behacket werden kan, ist ihme solches sehr verträglich, denn dadurch verdirbet das Graß, und der Regen kan besser eindringen. Das erste Hacken geschichet im Februario, das andere im Majo, und denn das dritte im Augusto. Bey dem Anpfählen ist zu beobachten, daß der Pfahl gegen Westen gesteckt oder geschlagen werde, denn die meisten Winde hiesiger Lande von dannen herkommen, wie wohl etliche der Meynung und mit guten Nutzen probiret haben, daß man keinen Stamm (er sey denn so groß, daß er sich des gäntzlichen Umwerffens vom Winde gar nicht erwehren könne,) anpfählen solle, hingegen so bald der Wind solchen gedrucket, müsse man ihn wieder gerade richten und die Erde eintreten, da denn dergleichen Stämme besser einwurtzeln als die angepfahlten, auch nicht so schadhafftig würden als die angebundenen. Hiernechst so ist auch wohl zu observiren, daß wenn im Mertz dürre Wetter einfället, so müssen die versetzten Stämmlein fleißig begossen oder mit fließenden Wasser bewässert werden, denn sonsten können sie nicht bekleiben und recht einwurtzeln.

§. 3. Es dienet auch zu besserer Fortkommung der Stämmlein, wenn man ausgelaugte Asche mit Erde vermenget, an die Wurtzel schüttet. Solches aber ist nur in den Baum-Schulen oder bey einzeln Bäumlein practicirlich. Denn die Wälder brauchen keiner Düngung, weil sie sich von den Laub, Tangeln, abfallenden Rinden, Moos und Aesten ihrer Bäume, selber düngen, dergestalt, daß wenn der Anflug des jungen Holtzes nur einer Ellen oder etwas mehr lang ist, so wird durch die Blätter, Tangeln, abfallenden kleinen Aestlein und Rinde also fort die Erde auch wieder gedünget, und brauchet keiner weitern Besserung, welches Göttliche Allmacht also geordnet, daß das Erdreich in Wäldern nicht ausgebauet

bauet werden kan, gleichwie in Geträide-Feldern, wenn solche in wenig Jahren nicht gedünget werden, das Gegentheil geschicht, und sie so mager werden, daß selbe keine Frucht mehr tragen mögen.

§. 4. Aber auf das Ausputzen, oder Ausschneideln der jungen Bäume, zu kommen, geschiehet solches nur anfänglich in ersten Jahren, und zwar 1. oder 2. Jahr nach einander, daß man ihnen die übrigen untersten Aeste benimmt, auch wohl den Wipfel wegschneidet, nachdem man solche entweder hoch oder dicke zu ziehen gedencket, hernach wenn sie älter werden, so nimmt man die dürre, welcke und wandelbare, ingleichen die überleye Aeste, oder die, so dem Baum eine deformität geben könten, auch sonsten schädlich sind, hinweg. Dergleichen Ausputzen oder Ausschneideln ist sehr nützlich und hilfft zu bessern Wachsthum eines Baums um ein grosses. Qui cum judicio putat Arborem, efficit, ut quod arbor sponte noluit facere, justitia violenti cogatur, ut id agat, sagt P. DE CRESCENTIIS. d. i. Wer einen Baum mit Verstand ausschneidelt und ausputzet, bringet ihn dahin, daß er gezwungen thut, was er von freyen Stücken nicht thun will. Dieses aber wird nur von den Bäumen, so Laub tragen gesaget, denn die Tangel-Bäume leiden kein Beschneiden oder andere Wartung, sondern es ist ihnen dieses alles schädlich, und der sicherste Weg, man lässet sie ungestöret wachsen, und so einer keinen Wachsthum erlanget, oder sonst klein oder knorricht wachsen will, so haue man solchen ab, und mache den andern Raum. Jedoch kan man ihnen etzliche schädliche Aeste, wenn der Stamm nicht in die Höhe will, von unten hinauf benehmen, sonderlich der Tannen, welches, wie man befunden, den Stamm zum Wachsthum sehr befördert; dann es ist gewiß, wenn ein Stamm in die Höhe wachsen und gerade werden soll, so muß er von den untern übrigen, sonderlich dicken Aesten, da der Safft meist hin ziehen will, entladen werden, und es also vertragen und überwinden. Aber ausser diesen ist, wie gedacht, insgemein bey dem wilden Holtze das Ausschneideln, Ausputzen und Behauen, von keinen sonderlichen Nutzen, es sey denn, daß es mit grosser Fürsichtigkeit und zu rechter Zeit beschehe, indem man leicht mehr Schaden thun, als Nutzen schaffen kan, wenn man die Bäume mit Hauen beschädiget, die Rinde verletzet, und biß ins frische Holtz kommt, da der Safft, Hartz, Gummi, hernach ausdringet, auch Krebs, Brand und dergleichen darauf erfolget.

§. 5. Die Bäume biß auf den Gipfel zu beschneiden, thut selten gut, denn der Baum kan nicht dicke und starck werden, und ihn also der Wind und Schnee leicht drücken. Der Safft gehet auch alle nach dem Gipffel zu, hält sich in seinem Lauff nicht auf, weil er unterwegens keine Aeste hat, und bleibet also dergleichen Baum stets dünne und schlanck, ja die meisten verdorren auch gar, sonderlich die Tannen und Fichten. Wenn ein neuversetzter Stamm neue Aestlein treibet, so ist es eine Anzeigung, daß er nunmehr wohl eingewurtzelt sey, alsdenn kan man ihn wohl ausputzen und beschneiden. Es will aber hierbey sonderliche Vorsichtigkeit auch deswegen gebraucht seyn, damit man so wohl Acht habe, daß der Stamm und das Holtz von des Baumes Safft ernähret, als auch so viel übrig sey, daß er auch in die Frucht treiben kan. Derhalben nur das überflüßige Holtz zu benehmen, damit solches nicht die Wurtzel aussauge, und also den Verderb des Stammes, oder zum wenigsten der Frucht causire. Auch sollen nicht gar zu viel oder alle Aeste benommen werden, sonsten ersticket der viele Safft, weil er keinen Ausgang hat, die Wurtzel und den Stamm, daß er also gar eingehet.

§. 6. Die Wasserschüsse, oder diejenigen Reiser, so unten am Stamm oder an der Wurtzel ausschlagen, wie auch die Räuber, so an dem Stamm und an den Aesten hin und wieder herfür wachsen, soll man alsobald, wenn man deren ansichtig wird, ohne sorgfältige Beobachtung der Zeit, wegschneiden oder abhauen, denn sie wachsen gerade über sich, nehmen den Bäumen und Aesten den Safft und Wachsthum, daß sie wohl gar verdorren; so bald aber solche weggeschnitten, so treibet der Safft die Wunde mit der Rinde wieder zu, und vergrössert und stärcket den Stamm. Die gedachten kleinen unnützen schädlichen Aestlein, Neben-Schößlinge und Wasser-Reiser, kan man wohl mit einem scharffen Messer abschneiden, die grossen aber mit der Säge abnehmen, denn der Baum oder die Rinde durch das Hacken gar leicht beschädiget wird, hernach wird es am Stamm wohl und glatt mit einem scharffen Baum-Messer beschnitten, damit das Wasser und Feuchte nicht so leichtlich in das von

der Sägen rauch gemachte Holtz eindringe, und die Rinde desto eher drüber wachsen und verwimmern kan.

§. 7. Wenn ein Stamm keinen rechten Schafft bekommen, allzusehr in die Aeste treiben, oder sonst krumm und schadhafft werden will, so ist am rathsamsten, daß man solchen gar abhaue, und einen bessern zu pflantzen, Raum mache. Da man aber siehet, daß man in Wegnehmung schädlicher anbrüchiger und dürrer Aeste, Räuber und dergleichen, einen Nutzen an einem feinen Baum schaffen kan, soll man es auch nicht unterlassen, zumahl an jungen Bäumen, daß sie besser treiben und einen guten Schafft erlangen mögen, denn sonsten gehet der Safft in unnöthige Aeste und Räuber, und der Stamm gelanget zu keinem rechtschaffenen Wachsthum; wenn man aber bey Zeiten einen Baum mit ausputzen und ausschneideln wohl pfleget, kan man solchen ziehen, wie man will. Die Bäume, so zu Bau-Holtze, Brettern und andern dergleichen Bedürffnissen aufwachsen sollen, müssen auch dergestalt gepfleget werden, daß man keine Schösserlinge oder Räuber, so aus der Wurtzel oder sonsten unten an Stamm oder an Aesten hin und wieder ausschlagen, gehen oder stehen lasse, sondern solche bey Zeiten abschneide und wegräume, und den Baum also fein gerade in die Höhe ziehe, damit er nicht verbutte, sondern einen guten Schafft erlange.

§. 8. Wie aber solche Schäffte aufzubringen, daß sie einen guten Bau-Stamm, ingleichen gute tüchtige reine Klötzer, so nicht ästig, abgeben mögen, ist eine nothwendige Frage. Denn wenn sie gnug beschnitten, und ausgeästet werden, so bekommen sie zwar einen guten Wuchs in die Höhe, allein von dem Ast, welcher abgeschnitten, bleibet doch der Rest innwendig im Stamm, und wenn der Baum zu Bretter und andern Bedürffniß geschnitten oder gebraucht werden soll, so findet sich solcher Ast im Holtz, giebt dem Brete einen Mackel, lässet sich nicht wohl hobeln, oder springt der Ast gar aus und macht ein Loch, ja es geschiehet auch öffters, daß der Stamm an diesem Ort hol wird und gar verdirbet. Wenn aber die jungen Stämmlein anfänglich dick in einander stehen, so lässet der Stamm keine Aeste von sich, sondern wächset flugs von Anfang gerade in die Höhe, und ob gleich etwas Aeste an demselbigen seyn, so verdorren sie, fallen abe, und die Wunde heilet sich aus, daß man nichts daran, weder von innen noch von aussen gewahr wird, hingegen so bald sie grossen Raum haben, und keine andere in der Nähe stehen, so werffen sie allenthalben starcke Aeste aus, und verdirbet der gerade Schafft gemeiniglich. Wenn aber die jungen Stämmlein, wo sie dicke bey einander stehen, und allbereits einen feinen geraden, glatten feinen Schafft erlanget haben, so kan man alsdenn die andern jungen Stämmlein, so ihm zu nahe stehen, ausheben oder abhauen, ja sie verdorren wohl selber, weil sie nicht alle Nahrung haben können, fallen um, verfaulen, und machen also den Boden besser; Und wenn ein junges Stämmleiu, so eine Hopff-Stange abgeben könte, einen Schafft von 5. biß 6. Ellen hat, so wird der Schafft, ehe er 30. und 40. Ellen hoch wird, weit über die Helffte, und wohl 15. biß 20. und mehr Ellen hoch biß an die Aeste aufwachsen. Denn es soll von rechtswegen ein Schafft zu 20. biß 30. Ellen seyn, ehe die völligen Aeste anfangen, daß er etzliche Bret-Klötzer oder noch so viel Schindel-Spähne geben, und sonsten zum Bau tüchtig sey.

§. 9. Wenn man grosse Aeste abschneidet, so muß man unten und oben loß schneiden, sonsten wenn ihn die Schwere des Astes selbst loßreisset, so nimmt es die Schale von den Bäumen mit, und beschädiget also dieselbe. Wird ein Ast oder Knorren abgehauen, so überlaufft es sich nicht leichtlich mit der Rinde, zumahl wenn der Stamm nicht gar zu jung ist, sondern es wird hohl, alsdenn dringet Wasser, Lufft und Wetter hinein, und der Baum wird nach und nach gar faul. Derowegen soll man das Unnütze oder überleye des Astes glatt abschneiden und keinen Sturtzel daran lassen, damit die Narbe desto eher überlauffen könne. Denn wenn ein Sturtzel bleibet, so springet und spaltet er sich auf; fället nun der Regen in solche Spalten, so faulet er biß in den Stamm hinein, daß der Baum dadurch hohl, knorricht, und unbrauchbar zum Bauen wird.

Es ist auch nicht undienlich, daß man den Schnitt mit frischer Erde reibe, welches den Safft zurücke treibet, daß er nicht heraus dringen und auslauffen kan, oder aber, weil die

Baum-

Baum-Salbe etwas kostbar, so kan man den Ort, wo etwas abgeschnitten, nur mit Leim (welchen man auch theils mit Küh-Mist, auch mit gepulverten Schwefel vermenget) oder nur bloß mit Küh- oder Schwein-Mist, verschmieren, daß das Hartz nicht nachgehe.

§. 10. Dieses Beschneiden und Abnehmung der Aeste geschiehet, wie schon erwehnet, mehrentheils darum, daß ein Baum einen schönen geraden Schafft bekomme, und in die Höhe wachse, dahero kan alles obangeführte zuförderst bey dem Ober-Baum practiciret werden, so zwischen dem Schlag- oder sogenannten Unter-Holtz stehet und aufwächset. Wenn aber hingegen ein Baum sich ausbreiten, oder zu einem Saamen-Baum dienen und viel Aeste erlangen soll, so schneidet man von solchem alsobald den Wipfel ab, so treibet er in die Aeste und träget also Frucht und Saamen.

§. 11. Von der Zeit oder Witterungen, wenn das Ausputzen oder Beschneiden mit Nutzen vorzunehmen, auch etwas zu gedencken, so soll man das Holtz, das viel Kern oder Marck hat, bey gar heissen oder kalten Wetter, auch wenns starck regnet oder schneyet, nicht beschneiden, denn dadurch möchte ihnen grosser Schade geschehen, und die üble Witterung durch den Schnitt und Marck eindringen. Etliche bewerckstelligen das Ausputzen der Bäume, so viel die schädlichen Sprößlinge betrifft, zu jeder Zeit des Jahres, hauen und schneiden solche ab, so bald sie deren ansichtig werden. Manche pflegen, wenn der Weitzen blühet, im Junio die Bäume zu beschneiden, und meynen, weil der Safft sich zu der Zeit wieder herunter in die Aeste und Stämme vertheilet, so dringe und lauffe solcher nicht zur Wunden heraus, und dannenhero verheile und verwimmere solche eher und überlauffe mit einer Rinde, wozu denn die warme Lufft und Witterung mercklich helffe. Am rathsamsten aber ist es, daß solches Beschneideln im Frühlinge, bey Ausgang des Februarii, oder im Anfang des Martii in der Fasten, wenn das Laub noch nicht ausgeschlagen, geschehe. Denn im Herbst ist es wegen der darauf folgenden Winter-Kälte nicht thunlich, weil solche den verletzten Ort bald angreiffet. Die alten Bäume werden im abnehmenden, die Jungen annoch wachsenden Stämme aber, im zunehmenden Monden ausgeputzet und beschnitten. Desgleichen wenn etwas beschnitten wird, so wieder und annoch wachsen soll, muß es im zunehmenden Monden beschehen, was aber nicht wieder wachsen und ausbleiben soll, im abnehmenden. Es geschiehet auch offt, daß an Wurtzeln grosse Knoten wachsen, dahin sich der Safft ziehet, und dem Baum die Nahrung entgehet; Solchem nun zu begegnen, muß man im abnehmenden Monden dergleichen Knoten, durch sauberes und behutsames Aufziehen der Erden, von der Wurtzel aufheben, die Knoten beschneiden, und den Schnitt mit Leimen oder Erden verschmieren, die Wurtzel wieder wohl zudecken, und also dem Baum seinen völligen Safft wieder verschaffen.

§. 12. Ferner ist es auch nicht undienlich den Bäumen, daß man das vielfältige Moos und äussere harte Rinde abschabe, damit die innere junge besser hervor kommen, die Schaalen sich ausdehnen, und in die Dicke wachsen mögen. Doch ist wohl vorzusehen, daß man der innern Rinde, darinnen der Safft ist, nicht Schaden thue. Die äusserste Rinde oder Moos verwahret zwar den Stamm etwas vor dem Frost, wenn sich aber Eiß an solche hänget, so erkältet es auch desto mehr die Bäume, und den Ort, wo es ist. Es geschiehet aber solches Abschaben des Mooses und der rauchen Schalen nach einem guten Regen zu Frühlings-Zeiten, im neuen oder zunehmenden Monden. Besser aber ist es, wenn man theils die Haupt-Ursache hebet, und die vielen Feuchtigkeiten, so den Baum mosig machen, durch Graben vom Stamm abziehet. Dieses Baumschaben ist auch gut wider den Baum-Krebs, Baumnagende Würmer und ander Ungeziefer, daß es sich nicht unter der Rinde aufhalten kan. Schädlich aber ists, das Moos und alte Rinde kurtz vor dem Winter von den Bäumen zu schaben, denn der starcke Frost hernach desto eher in Stamm dringen und solchen beschädigen mag, derhalben soll solches, wie gedacht, im Frühling geschehen.

§. 13. Das Reissen der Bäume, damit solche wegen Dicke der Schale sich ausdehnen und in die Dicke wachsen können, soll nur in der äussersten Rinde, und der Riß gegen die Abends- und Mitternachts-Seite geschehen, damit die Sonne gegen der Mittags-Seiten in selbigen nicht würcken

und dadurch Brand und ander Schade daraus entstehen könne. Es wird solches bey denen jungen Stämmen das Schrepffen genennet, und ist sehr dienlich, muß aber im Frühling geschehen, wenn der Safft im Stamm in die Höhe tritt. Man thut mit einem scharffen Messer 2. oder 3. Risse durch die Rinde am Stamm herunter, ohne, daß man das Holtz berühre, (welches schädlich ist) darauf sich die Schale von einander und dem Stamm Raum giebt in die Dicke zu wachsen. Denn wenn die Rinde starck, dick und feste ist, sonderlich an denen Bäumen, so sehr im Wetter und an der Sonnen-Hitze stehen, so klemmet dergleichen Rinde entweder das Holtz zusammen, daß es sich nicht ausdehnen und dicker werden kan, sondern in der Schale verbutten muß, oder aber sie treibet den Stamm in die Höhe, daß er zu keiner Stärcke gedeihet. Welches Schrepffen die Natur offt an denen Bäumen selber verrichtet, indem man an ihnen viel dergleichen Risse siehet: welche Bäume aber dicke beysammen stehen, also, daß die Witterung solche nicht völlig treffen und die Rinde mehr erhärten kan, die haben eine zarte Rinde, und dehnen sich mit und nach dem Wachsthum des Baumes aus.

§. 14. Es lässet sich auch ein fleißiger Hauß-Wirth angelegen seyn, die Spinnen und Raupen-Nester bey Zeiten, ehe es im Frühlinge warm wird, und das Ungeziefer und Geschmeiß auskreucht, mit der Raup-Scheere wegzunehmen und abzubrechen. Wo aber deren zu viel, wie zum öfftern der Jahr-Gang also ist, so muß man GOttes Hülffe erwarten, der weiß schon zu remediren.

§. 15. Will ein Baum nicht tragen, soll man die Aeste abstützen, so wird er fruchtbar. Ja wenn man nur einen Ast abstützet, so wird solcher eher blühen und tragen. Wenn Winters-Zeit der Stamm eines Baumes, so man fürchtet, daß er erfrieren möchte, unten um die Wurtzel herum mit Stroh, Moos, Laub, oder gar mit frischen Pferde-Mist bedecket wird, so kan er grosse Kälte vertragen und ausstehen. Ingleichen kan der Stamm mit langer Roßstreue eingebunden werden, so widerstehet er dem Frost am besten. Excrementa humana in Wasser gerühret, und um die Bäume und andere Gewächse geschüttet, soll denen Ameisen und Erdflöhen wehren, dergleichen eingerührter Ruß ebenfalls thun soll.

§. 16. Daferne ein Baum wandelbar zu werden anfänget, kan man darein ein Loch, eine Spanne über der Wurtzel biß auf den Kern bohren, so lauffet alsdenn Wasser heraus, und der Baum geneset. Das Loch wird mit einem Pflock von des Baumes Holtz wieder zugeschlagen. Wenn endlich an den Laub-Bäumen man siehet, daß solche keinen Schafft oder Wachsthum erlangen wollen, ingleichen, krumm, höckericht und sehr mosigt werden, die Schalen verlieren, den Krebs oder sonsten Schaden bekommen, so ist es am besten, man haue solche weg, und mache denen andern Raum, denn wenn gleich ein solcher Stamm noch 20. 30. 40. bis 100. Jahr stehen solle, so gehet ihm nichts zu, sondern nur immer ab, stecket auch wohl die nebenstehenden Bäume, mit der Seuche, damit er behafftet, an, und diese wieder andere. Es träget sich auch wohl zu, daß ein gesunder Baum, so einen guten Anfang und Wachsthum hat, mit denen Wurtzeln an einen Stein-Felsen, Schiefer oder Wasser-Galle in die Erde kommt, und die Wurtzeln dadurch verhindert werden, dannenhero er seinen Wachsthum verlieret, und endlich gar verdirbet; bey dergleichen Bewandniß muß man zusehen, ob solchen mit Behacken oder sonsten zu helffen, oder selben bey Zeiten zum Bauen oder zum Brenn-Holtz, ehe es noch mehr wandelbar wird, zu fällen. Nasse oder morastige Oerter in Wäldern durch Gräben, oder Röhren zu trucknen, hingegen dürre Gegenden zu wässern, hat und giebt seinen sonderlichen Nutzen.

§. 17. Im übrigen ist es zwar wohl an deme, daß die vorgeschriebene Pfleg- und Wartung derer Bäume, bey grossen Wäldern nicht wohl beschehen kan, alleine es profitiret doch viel, wenn nur etzlicher massen, ein guter Haußwirth bey denen weitläufftigen Holtz-Revieren besorget ist, dasjenige, was schädlich befunden wird, nach und nach, wo es sich thun lassen will, abzuthun, und hingegen was nützlich, aus ob allegatis zu seyn, dabey sich zeiget, so viel müglich nach und nach anstellen, verrichten und vollbringen zu lassen, so wird der Nutzen sich gewiß finden.

Von Allerhand

Arten und Geschlechtern

Der innländischen

Wilden Bäume

Derer, wie auch

Der

Waldungen vortrefflichen Nutzen

Ingleichen

von

Schlag = und Fällung des Holtzes

item

Verkohlung und Aescherung desselben.

Worbey zugleich

Gründliche Nachricht

Von

Dem in Ober = Sachsen

Neu = gefundenen Turff

Dessen

Grossen Nutzen, Gebrauch und Verkohlung.

Anderer Theil.

Das Erste Capitel,

Von Unterscheid, allerhand Arten und Geschlechtern der Bäume, wie auch insonderheit vom Tangel-Holtze.

§. 1. General-Abtheilung derer Bäume in zahme und wilde. Worinnen diese vor jenen einen Vorzug haben.

§. 2. Abtheilung der wilden Bäume in Tangel- oder Hartz- und in Laub-Holtz.

§. 3. Unterschiedene Arten des Tangel-Holtzes, und was wir davon in Sachsen haben.

§. 4. Anmerckung, daß der grimmige Winter-Frost dem Tangel-Holtz nicht schade, der Reiff und Frühlings-Frost aber die zarten Sprossen desselben verderbe.

§. 5. Welche Bäume vom Tangel-Holtz den meisten Saamen tragen.

§. 6. Des Tangel-Holtzes Nutzen insgemein.

§. 7. Wie das Tangel-Holtz fortgepflantzet werde. Warum sich theils Zapffen auff- und wieder zuschliessen. Observation vom Tangel-Saamen durchs microscopium.

§. 8. Anmerckung von Zurichtung des Bodens und Säe-Zeit.

§. 9. Vom Versetzen des Tangel-Holtzes.

§. 10. Wo die Tanne am liebsten wachse, und was vor Holtz neben ihr aufkommen könne.

§. 11. Unterschied der Tanne, Kiefer und Fichte.

§. 12. Hart und weich Tangel-Holtz. Dieses schläget nicht wieder aus, wenn es abgehauen.

§. 13. Benennung der Tanne.

§. 14. Die Tanne wächset auch in America. Ihre Eigenschafften, Haupt-Wurtzeln, Rinde, Tannenblattern, Aeste und Holtz.

§. 15. Vom Stamm des Tannenbaums und dessen Saamen. Von der Mistel und woher selbige entstehe.

§. 16. Vom besten Boden dieses Baums, und wem er beyn Heyden gewidmet gewesen.

§. 17. Worzu das Tangel-Holtz gebraucht werden kan.

§. 18. Unterscheid zwischen Pinus und Pinaster. Beschreibung des Pini oder zahmen Kiefer.

§. 19. Beschreibung und Eigenschafften des Pinastri, oder der hiesigen wilden Kiefer. Warum Augspurg einen Kiefern Zapffen im Wapen führe.

§. 20. Eigenschafften des Kiefern-Holtzes, und worzu es zu gebrauchen.

chen. Vom Theer. Warum dieſes Holtz ſich nicht wohl zum Waſſer-Röhren ſchickt.
§. 21. Vom Saamen deſſelben Holtzes. Warum das Holtz zu Maſt-Bäumen ſehr gut iſt.
§. 22. Beſchreibung der Fichte. Von deren Zapffen und Saamen.
§. 23. Von Hartzreiſen und Pechſieden. Deſſen Mißbrauch. Zu was Ende die Ameiſen und wilden Schweine ſich des fichtenen Hartzes bedienen.
§. 24. Wo die Fichte gerne wachſe. Wem ſie zugeeignet geweſen. Nutz derſelben Aeſtlein und Holtzes. Sineſer Aberglauben.
§. 25. Beſchreibung des Eibenbaums wo er hier zu Lande anzutreffen.
§. 26. Beſchreibung des Taxbaums.
§. 27. Beſchreibung des Lerchenbaums vom Lerchen-Schwamm. Ob dieſes Holtz brenne und Kohlen von ſich gebe.
§. 28. Wo dieſer Baum wachſe. Kan nicht wohl verſetzet werden.
§. 29. Zweyerley Arten des Wacholders. Ob er männlichs und weibliches Geſchlechts ſey.
§. 30. Von der Blüte des Wacholders, deſſen Nutzen und Kohlen.

§. 1.

Die allgemeinſte oder generalſte Abtheilung der Bäume iſt, daß ſie unterſchieden werden in wilde oder Wald-Bäume, und in zahme oder Garten-Bäume; in ſylveſtres & urbanas ſunt dividendæ Arborum quædam, ſchreibet PLINIVS N. H. *Lib. I. c. 19.* omnino ſylveſtres quædam, quædam urbanæ. Hæ mites, quæ fructu aut aliqua dote, umbrarumve officio humanitus juvant, ut non improbe dicantur Urbanæ. D. i. etliche ſind wild, etliche Garten-Bäume. Zu denen letztern gehören diejenigen, die entweder mit ihrer Frucht oder ſonſten einer Annehmlichkeit, wie auch mit ihrem Schatten denen Menſchen dienen, dahero ſie auch Garten-Bäume genennet werden. Anders beſchreibet die wilden-Bäume der AUTOR DE PLANTIS, von welchen man insgemein hält, daß es ARISTOTELES ſey, quod ſc. ſine cura & cultura proveniant, daß ſie nehmlich ohne ſonderlichen Fleiß und Wartung daher wachſen. Deshalben eignet er auch denen wilden zu, daß ſie durchgehends mehr Früchte, als die Garten-Bäume tragen, hingegen wären derer letztern ihre beſſer und angenehmer. Es gereichet aber denen wilden Bäumen zu nicht geringen Ruhm, und dem menſchlichen Geſchlechte zum Troſte, daß deren offt in der Heiligen Schrifft Meldung geſchicht, davon wir jetzo nur einen ſonderlichen Ort anführen wollen. Eſaiæ 41. v. 19. verheiſſet der groſſe und gütige GOtt: Ich will in der Wüſten geben Cedern, Föhren, Myrten und Kiefern, und will auff dem Gefilde geben, Tannen, Buchen, und Buchs-Baum mit einander; dadurch wir uns verſichern ſollen, daß es am Holtz nicht ermangeln werde, wenn wir die Arbeit in dem Schweiß unſers Angeſichts, wie in andern Dingen, dabey anwenden.

§. 2. Die wilden Bäume werden ferner abgetheilet in das Tangel- oder Hartz- und in das Laub-Holtz. Dieſes läſſet ſeine Blätter Herbſt-Zeit bey herannahenden Winter fallen, jenes aber behält den grünen Schmuck und Tangeln, Winter und Sommer über, wiewohl auch die Fichten, Kiefern und Tannen nur etliche Nadeln im May-Monat abwerffen, da nehmlich die Jungen die Alten vertreiben, jedoch bleiben ſie ſtets grün. Bey dem Laub-Holtz iſt faſt nicht ohne Betrübniß anzuſehen, wie mit Eintretung der Kälte daſſelbe aller ſeiner Zierde beraubet, und die Blätter abgeſtoſſen werden, daß man meynen ſolte, es wäre gantz keine

Krafft,

Krafft, Safft, noch Vegetation mehr in ſolchen Bäumen, wiewohl ſie ſich bey angehenden Frühling wieder ausputzen, und ihre vorige Anmuth mit jung herfür wachſendem Laube aufs neue annehmen, daß es faſt das Anſehen gewinnet, als ob dieſe Saiſons eine Comœdie ſpielten, und das Theatrum zu gewiſſen Zeiten veränderten. Hingegen das Tangel-Holtz bleibet perpetuirlich grüne, und iſt dießfalls keiner ſonderlichen Veränderung unterworffen, auch dahero deſto anmuthiger. Denn wenn ſonſten der gantze Erdboden mit Schnee und Froſt bedecket, und gantz weiß ſcheinet, ſo prangen dieſe Bäume alleine mit ihrer ſtetigen und immerwährenden grünen Farbe, die ſie unverändert in allen Jahres-Zeiten, als Sommer und Winter, darſtellen, welches ſonſten kein ſo groſſer Baum als ein vegetabile zu thun vermögend iſt.

§. 3. Von dieſem Tangel- oder Hartz-Holtze nun haben wir in unſern Ländern zwar nicht mehr, als dreyerley Arten, nemlich I. die Tanne, ſo den Vorzug hat, auch wohl in die weiſſe und rothe, wiewohl mit ſchlechten Unterſchied, getheilet wird. II. die Fichte, welche gleicher Geſtalt in die rothe und weiſſe unterſchieden. III. die Kiefer. Jedoch finden ſich auch einzeln der Lerchen-Baum, und der Eibenbaum. In andern Ländern werden erwehnte 3. Hartz-Bäume in vielerley Geſchlechte abgetheilet, aber von denen, ſo an unſern Orten wachſen, obſerviret man, daß nur, nach Beſchaffenheit des guten und ſchlimmen Bodens, dieſe jetzt gedachten beyde Arten, die weiſſe und rothe nehmlich, an der Höhe, Stärcke, Geradigkeit oder Krümme mercklich von einander differiren, etliche ein gutes und tüchtiges, andere aber ein morſches, brüchig und geringes Holtz, etliche auch eine weiſſere oder röthere Rinde haben, wie denn ſonderlich die Kiefer auf hohen moraſtigen, naſſen, und zugleich ſehr kalten Gegenden gantz klein bleibet, wie eine Staude, und doch gleichwohl Zapffen und Saamen träget. Weil nun von dieſen dreyen in ſpecie zu handeln iſt, als wollen wir noch eines und das andere, was das Tangel-Holtz angehet, vorher anführen.

§. 4. Es iſt ſich nicht wenig zu verwundern, daß die grimmige und über groſſe Kälte Winters-Zeit gleichwohl denen Tannen, Fichten und Kiefern nichts abhaben, oder ſie verderben könne. Denn obgleich die Aeſte und Tangeln ſo ſehr erfroren, daß ſie gantz ſtarre ſind, und der Safft in dem Stamm durch und durch in lauter Eiß verwandelt iſt, ſo ſchadet ihnen doch ſolcher Froſt nicht, ſondern ſie bleiben einmahl wie das andere grün, bey ihren Kräfften und Wachsthum, ohne Zweiffel wegen des vielen Schwefels und olität, ſo ſie bey ſich führen. Hingegen aber, wenn Frühlings-Zeit ein Froſt oder Reiff entſtehet, da die jungen Sproſſen an Aeſten und Gipffeln ausgeſchlagen, ſo erfrieren ſolche gar leichtlich, werden roth, endlich dürre, und fallen ab, welches gar betrübt anzuſchauen, daß ein, obwohl geringer Froſt, dennoch ſo groſſen Schaden thun könne, dann ſelbiges Jahr bleibet der Wachsthum an ſolchen Gipffeln und Aeſten gantz und gar zurücke.

§. 5. Es iſt auch dieſes nicht zu übergehen, daß unter denen Hartz-Bäumen keiner mehr Saamen oder Zapffen träget, als die Kiefer, denn ſie hat ihre Aeſte von den unterſten bis zum oberſten damit beladen, und nechſt dieſer die Fichte, die ihre Zapffen meiſt um dem Gipffel des Baums und an denen Aeſten hat, daß eine ſolche Fichte deren etliche Schock führet und träget. Dieſer Baum trägt auch gar zeitlich Saamen, wenn er kaum 5. 6. oder acht Ellen hoch iſt, welches aber die Tanne nicht thut, als die erſt in ihrem rechten Wachsthum Zapffen hervor bringet, welche auch meiſt um den Gipffel herum ſtehen.

§. 6. Was groſſen Nutzen nun das Hartz-Holtz dieſen unſern Landen bringe, iſt gnugſam bekandt, und alſo unnöthig allhier davon viel anzuführen, deswegen wäre auch dahin zu trachten, wie ſolches durch Fleiß und Arbeit vermehret, und dadurch die Nahrung befördert werden möge. Dergleichen einer vornehmen Fürſtin ſonderbahr nachgerühmet wird, daß ſie das Tangel-Holtz in dem Meckelburgiſchen gar glücklich ſoll eingeführet und haben ſäen laſſen. Es lieget ſelbige in Güſtrau begraben, und iſt die weyl. Durchl. Fürſtin und Frau, Sophia, eine gebohrne Königliche Printzeßin in Dännemarck. Durch dieſes Mittel iſt ſonderlich das Kiefern-Holtz in groſſer Menge aufbracht worden, zu mercklichen Nutzen der hohen Obrigkeit und des gantzen Landes allda.

§. 7. Solch Tangel-Holtz wird, wie im vorigen Theil angeführet, durch den Saamen vermehret, welcher im Zapffen enthalten ist. Dieser, wenn er von sich selber vom Stamme aus- und auf die Erde fällt, gehet auf, und mehret sich also sothanes Holtz ohne einzige menschliche Arbeit. Alleine, weil es langsam darmit hergehet, sich auch hierbey viele Hindernisse ereignen, als ist vonnöthen, wenn man nicht gar von Holtz-Vorrath kommen will, den Saamen zu rechter Zeit zu sammlen, und durch Menschen-Hand in die Erde zu bringen. Wie nun solches geschehen müsse, auch wie der Saamen auszustreuen, zu verwahren, und dergleichen, davon ist im vorhergehenden ausführlich gehandelt worden, dahin wir uns beziehen, und anietzo nur dieses anmercken wollen, daß, wenn der Saamen von sich selbst an den Bäumen ausgefallen, so thun die Fächer oder Lieder (ausgenommen an den Kieffer-Zapffen, welche offen bleiben) sich wiederum zu, und so er nicht gantz ausgefallen, indem die Nässe oder kalte Witterung solches verhindert, so schliessen sie selbigen wieder ein, biß auf eine andere Zeit, da sie sich wieder aufthun, und hieraus ist auch gar wohl zu urtheilen, daß die Natur den Saamen nicht auf einmahl alle hergeben will, in Vorsicht, daß, wenn es einmahl wegen des Aufgehens manquiren solte, sie solchen Schaden wieder aufs neue ersetzen könte. Es wird aber der Saame in den Zapffen in einem Jahr zeitlicher reiff, als im andern, nachdem die Witterung ist; auch erfrieren dieselbe wohl gar im Frühling, wenn sie noch jung seyn, werden schwartz und fallen ab, ja es verdirbet offt der Saamen etliche Jahr nach einander. Noch etwas sonderbahres ist allhier mit Stillschweigen nicht zu übergehen, nehmlich, so man diesen Tannen-Fichten- und andern Saamen aufbricht, und durch ein Microscopium betrachtet, so wird man jedes Baumes Art und Aeste dadurch gewahr werden, und sich solches sichtbarlich und wohl erkäntlich zeigen, welches man gewiß als ein Wunder der Natur zu betrachten hat.

§. 8. Wenn nun mit dem gesammleten Saamen eine gantze Gegend besäet werden soll, und der Boden auf eine viertel Ellen tief mit Pflügen, Graben oder Hacken umgerissen werden kan, so ist es gut, wo nicht, so muß man doch Gräblein von 1. biß 2. quer Fingertief in Reihen aufmachen, den Saamen drein streuen, und wieder einebenen, der gehet gemeiniglich nach 6. Wochen auf, wenn er frisch in die Erde bracht, und gute warme und dabey feuchte Witterung hat. Um Friedrich-Stadt, Halmstrandt ꝛc. an der Ost- und Nord-See, wird dergleichen Baum-Saamen mit grossen Nutzen in schmale Grüblein, etwan 1. biß 2. quer Finger tief, gesäet, und gute Erde drauf gezettelt oder gestreuet, so gehet er hernach auf; kan man alsdenn, im Fall wenig oder geringer Boden daselbst verhanden, etwas gute Erde herum streuen, wenn sie hoch ausgeschlagen, so ist es gar nützlich. Der Saame, so man im Früh-Jahr einbringt, kan alsobald, oder im folgenden Herbst gesäet, und der, so man im Herbst sammlet, auch also fort, oder im Frühling in die Erde gebracht werden.

§. 9. Die jungen, Fichten und Kiefern sind, wenn sie zwey oder drey Jahr alt, fortzusetzen, so bekommen sie am besten, und werden im Ausziehen nicht zu sehr an der Wurtzel beschädiget, als die Grössern, und pfleget man sie vor dem Versetzen eine Zeitlang mit der Wurtzel einzuweichen. Man versetzet sie so wohl im Herbst, als in Mertzen. Darbey aber können sie das Beschneiden nicht vertragen, wie mehrmahls erinnert worden. Denn das Hartz, als der beste Safft, tritt zu dem Schnitt, dahero der Baum entweder verderben muß, oder er erlanget doch keinen Wachsthum: hingegen die untersten Aeste mit Behutsamkeit abzuschneiden, dienet, daß solcher Baum desto besser in die Höhe wachse; Im übrigen aber darf man sie nicht tief mit der Wurtzel setzen, und muß allenfalls im Anfange einen Stein auf die Wurtzel legen, damit der Wind und Schnee das Stämmlein nicht umwerffe, biß es etwas eingewurtzelt, hernach kan man solchen wieder wegnehmen. Wiewohl es insgesammt besser ist, wenn diese Bäume auf der ersten Stelle bleiben, welches ebenfalls im vorhergehenden Theil mit mehrern dargethan worden.

§. 10. So viel nun den Boden betrifft, welchen dieses unser Tangel-Holtz liebet, so wachsen solche Bäume auf Bergen, in Thälern, zwischen Felsen und Steinen. Jedoch wo es zu naß und morastig, da verbutten sie, und kommen nicht in die Höhe, werden mosig, und verderben endlich gar.

Im

Im Sande hat die Fichte und Tanne keine sonderliche Art, aber wohl die Kiefer. Die letztere wächset auch sonsten gerne beysammen, und im Fall sie, nach Art des Bodens, 5. 6. oder 8. Schuch von einander stehen, so ist es gnug, und wachsen desto lieber. Bey und neben den Fichten, Tannen und Kiefern, wächset auch alles andere Holtz, als Eichen, Buchen, Ahorn, Bircken ꝛc. Die Tanne, Fichte, wie auch die Kiefer und Fichte, und stehen gern bey und um einander, aber gar selten die Tanne und Kiefer.

§. 11. Wie aber eine Art dieses Holtzes von einander unterschieden sey, ist leicht zu erkennen. Denn ob sie gleich in gewissen Stücken einerley Beschaffenheit haben, so sind sie in andern gar different. Die Fichte hänget ihre Aeste, wie auch die kleinen Zweiglein und Aestlein, so daran sind, niederwerts; die Tanne und Kiefern hingegen treiben dieselbigen etwas gerader und stärcker von sich aus; die Fichte hat auch eine rothe und braune, die Tanne eine weißlichte, und die Kiefer eine gelbe und röthlichte Rinde oder Schale. Die Fichte träget ohngefehr in 15. bis 20. Jahren schon Saamen, ingleichen die Kiefer; aber die Tanne will 20. bis 30. und mehr Jahre Zeit dazu haben, jedoch, nachdem der Boden ist, darauf sie gewachsen, weil einer mehr als der andere Kräffte und Nahrung giebet. Stehen sie aber gar zu dicke beysammen, bringen sie nicht gerne, oder doch wenig Saamen hervor, doch wenn sie sich etwas ausbreiten, und Aeste werffen können, so tragen sie dessen eher und in grösserer Menge. Die Kiefer giebet das Theer, und die Fichte das Pech, aber die Tanne giebt wenig, und ist fast gar nicht zu dergleichen zu gebrauchen, hingegen unter der Rinde hat sie kleine Blattern, darinnen sich eine schöne und wohlriechende Art eines zarten Hartzes, fast wie ein Terpentin, finden lässet, und zu allerhand Gebrechen nützlich ist. Kiefern und hernach alte tännene Bretter, sind zum Wasser-Rädern und dergleichen am besten, denn solche springen, wenn sie eine zeitlang stille, und in der Sonne und Lufft stehen, nicht auf, gleichwie die Fichtenen.

Die Tanne, ob sie gleich, sonderlich am Wipfel und an der Rinde wandelbar wird, so heilet sie doch solches aus, oder bleibet zum wenigsten noch lange Zeit grün, und in ihrem Wachsthum; hingegen die Fichten, so bald dieselben etlicher massen an Wippeln, Aesten, Stämmen, oder Rinden einen Mangel bekommen, können sie sich nicht wieder erhohlen, sondern verderben in kurtzer Zeit. Alle 3. Gattungen aber kommen miteinander überein, daß sie 100. und mehr Jahr in die Dicke, auch wohl so lange in die Höhe wachsen; it. daß sie von Saamen besser fortkommen als durchs Versetzen, wie sie denn auch, wenn sie einmahl abgehauen oder gefället, weder am Stock noch an der Wurtzel wieder ausschlagen. Ihr Holtz ist zum Zucker sieden sehr dienlich, weil sich der Zucker an keines lieber anhänget und anschiesset, als an dieses, weswegen auch die Sieder solches zu Gefässen und Stecklein brauchen. Sonsten will man dafür halten, wenn die wenige Wurtzeln, so die Fichte und Kiefer haben, sonderlich von der grossen Sonnen-Hitze allzu hartzig werden, daß der Baum verderbe, oder abstehe, weil der nöthige Safft durch die allzu fette und hartzige Wurtzel nicht durchdringen und dem Baume zu gute kommen kan, daß er also wie ein fett Thier in seinem Hartze oder Fette ersticken muß. Das Tännene und Fichtene Holtz, wenn es zu rechter Zeit im Abnehmen des Mondes, ehe der Safft wieder hinein tritt, und zwar in Jovialischen Zeichen gehauen wird, so sticht es der Wurm nicht an, und so es trucken lieget, wird es dauerhafft und ohne Fäulniß befunden.

§. 12. Es ist aber das Tangel-Holtz in unsern Landen nicht einerley Geschlechtes. Denn etliches ist weich, etliches hart. Unter das weiche wird gezehlet: (1.) die Tanne, (2.) die Fichte, (3.) die Kiefer; unter das hart aber wird gerechnet: (1.) der Lerchen-Baum, (2.) der Taxbaum, (3.) der Eibenbaum und (4.) der Wachholder, von deren jeglichen wir anitzo insonderheit handeln wollen.

§. 13. Die Tanne wird auf Lateinisch Abies genennet: bey den Frantzosen heisset sie Avet oder Sapin, welches Wort von denen Lateinern genommen, als welche den untern Theil dieses Baums, oder den geraden in gleicher Dicke in die Höhe bis an die Aeste aufsteigenden Stamm, Sapinus; das Ober-Theil aber Fusterna benahmet, wie.

wie bey dem PLINIO Lib. 16. c. 33. und VITRUVIO L. 2. c. 11. nachzusehen. Etliche wollen das teutsche Wort Tanne, oder Danne von ausdehnen, wegen dessen Länge herführen, sintemahl dieser Baum sehr hoch und gerad ist, welcher in diesem Stück die Fichte übersteiget, und also hierinnen den Cedern gleich gehet, wie denn diese beyde auch in der H. Schrifft zusammen gesetzet werden, und sonsten auf dem Berge Libano gewachsen.

§. 14. Die Tanne wächset auch in America und wird von dannen in Europam zu Mast-Bäumen ausgeführet. Es hat aber dieser Baum ein schön grünendes Haupt, und auch für andern Bäumen eine ziemliche Hertz-Wurtzel, welche den Stamm fest hält, und nicht leicht umfallen lässet: die andern Wurtzeln sind zwar auch starck und ausgebreitet, aber nicht tief in die Erde absteigend; derowegen sie offt von Winden ausgerissen wird, und schläget alsdenn einer den andern nieder, daß sie bey hunderten, ja bey tausenden darnieder liegen, und die Wurtzeln, sammt der daran hangenden Erden in die Höhe stehet, welcher Schade und grausamer Prospect öffters mit Bestürtzung anzusehen. Die Rinde an der Tanne ist weißlicht und dicke, aber sehr morsch und zerbrechlich, und also geartet, daß, wenn sie nur ein wenig abgeschelet wird, so bringet sie dem Baum den Tod. Es wachsen unter der Rinden offt Hüblein, Knöttlein (tubercula) so zu teutsch Tann-Blattern genennet werden, aus welchen, wenn man sie ritzet, das vortrefflichste Hartz heraus fliesset, so fast dem Safft des Lerchen-Baums gleichet, aber es ist durchscheinender und eines bitterlichen Geschmacks, und wie Dodonæus schreibet, kommt es, dem Geschmacke nach, mit den Citronen-Schalen überein. Die Aeste wachsen rund um den Stamm, bisweiln 4. 5. 6. auch wohl mehr in einen Circkel; die Tangeln stehen an den Aesten nicht nur auf der Seite, sondern auch etzliche oben und unten sind auswendig schwärtzlich grün, inwendig aber etwas weisser. Das Holtz ist weiß, weich und leichte.

§. 15. Wie nur gedacht, so hat dieser Baum anfangs, wenn er noch jung, von unten an Aeste, alleine sie verliehren sich nach und nach, und wenn der Stamm gröser wird, so wird er auch glatt und ohne Aeste, biß über die Helffte, daß er 6. 7. biß 8. ellichte Bret-Klötzer giebt. Der Saamen hiervon fleugt meistentheils im spaten Herbst selbigen Jahrs aus, in welchem die Zapffen gewachsen. In Nieder- oder in Holland bringen sie den Saamen aus Norwegen und ziehen etwas von dergleichen auf, sonderlich in Lust-Wäldern und Gärten. Es bringet auch eine ausgewachsene Tanne, für allen andern Hartz-Holtz, die so genannte Mistel, oder Mispel. Diese hat Beerlein einer Erbsen groß, worinnen ein weisser zäher Schleim befindlich, und darzwischen schwartze Körnlein, welches ohne Zweifel der Saame seyn soll. Wie aber solcher anderwerts zu versäen, zum Aufgehen zu bringen, und zu verpflantzen, ist, so viel bekandt, noch nicht experimentiret worden. Man hält dafür, daß diesen Saamen die Vogel auf die hohen Bäume tragen, dadurch die Mistel fortgepflantzet wird, dahero das Sprichwort entstanden:

Turdus sibi malum cacat.

§. 16. In nassen und morastigen Orten hat die Tanne keinen Wachsthum, sondern liebet vielmehr die Gebürge, wie auch davon VIRGILIVS Ecl. 7. also singet:

Fraxinus in sylvis, pulcerrima Pinus in hortis,
Populus in fluviis, Abies in Montibus altis.

Vorzeiten ist dieser Baum dem Baccho gewiedmet gewesen, und haben die, so demselben geopffert, Krantze davon auf dem Haupt und Zweige in den Händen getragen.

§. 17. Der Nutz der Tannen ist vielfältig, denn über dieses, daß man das Holtz zum Einheitzen, Kochen und Brauen gebrauchet, so ist kein Holtz bey einem Gebäude zu Balcken besser, als die Tannen, denn es träget seine Last über Zwerg gar wohl, schicket sich auch zu Rinnen, Röhren und Brettern ꝛc. ingleichen ist es sehr gut zu Schindeln, weil es leicht und sich wohl spalten lässet, zu allem und jeden Bau dienet es auch, wegen seiner Länge, Dauerhafftigkeit und Langwierigkeit, ist auch gar bequem zu Böttichen, Trögen, Keubel, Scheflein und Bierfässern, welche hernach gepichet werden. Nicht weniger dienet auch das Tannen-Holtz zur Freude, in-

dem

dem es zu allerhand muſicaliſchen Inſtrumenten, an groſſen und kleinen Geigen, Violinen, Clavicordien und zu derer reſonanz-Boden gebrauchet wird, maſſen hiervon die Heilige Schrifft auch Zeugniß giebt, daß David und das gantze Hauß Iſrael für dem HErrn her mit allerley Säiten-Spiel von Tennen-Holtze geſpielet habe. Dahin auch zielet das Räthſel des Poëten:

Vivens muta eſt, at mortua cantat,

D. i. wenn es lebet, ſo iſt es ſtumm, aber wenns todt iſt, ſingt es.

Oder:

Quae tacet in ſylvis vivens, ea mortua cantat,

oder: Es lebt im Walde und iſt ſtille, wenns todt iſt, ſo ſingt es.

Sonderlich aber iſt das Tännen-Holtz bequem zur Schiffahrt, wie ſolches unter andern aus dem VIRGILIO lib. 5. Æneid. erſcheinet.

Furit immiſſus Vulcanus habenas,
Tranſtra per & remos, & pictas *abietе* puppes.

daher auch Abies oder Tanne vor das gantze Schiff genommen wird. Lib. 8. Æneid.

Labitur unita vadis *Abies*,
It. Apta fretis *Abies*, in montibus editur altis
Eſt & in adverſis maxima, commoditas.
It. Montibus oceanas *Abies* deſcendit in undas
Non horret fluctus mens animoſa fide.

Und werden vornehmlich zu den Maſt-Bäumen groſſe und gerade Tannen geſuchet, dergleichen in unſerm Teutſchland, wie auch in der Schweitz anzutreffen. Man hat daher ſonderlich von Zofingen vor Alters viel dergleichen auf dem Rhein, biß nach Holland, und ſofort weit und breit, auch biß Genua geführet, und ſollen die Tannen an die 130. Schuh hoch ſeyn, wiewohl es im Schwartz-Wald auch groſſe Tannen giebt, die aber nicht ſo dauerhafft als jene ſeyn.

§. 18. Nächſt der Tanne iſt die Kiefer oder der Kien-Baum. Dieſer Baum wird insgemein Pinus genennet, aber irrig, denn es iſt ein groſſer Unterſcheid zwiſchen der Pinu ſativa und unſerer Kiefer, ſo billiger Pinaſter Tæda genennet wird. Wir wollen von der erſtern nur etwas weniges berichten. Es wächſet zwar ſolcher hier zu Lande nicht, jedoch iſts zu betauern, daß man nicht emſiger ſuchet, ihn aufzubringen, dann es iſt ein ſehr nützlicher und dabey hoher und gerader Baum, der oben viel Aeſte von ſich wirfft, welche ſich wieder in andere Aeſtlein vertheilen, hat harte, dünne, über 2. Glied länglichte und ſehr ſpitzige Tangeln oder Nadeln, ſo ſtets grünen, trägt auch lange und mit vielen Schalen gleichſam als Schuppen verwahrte Zapffen, in welchen länglichte Kern mit einem gelben Häutlein bedecket liegen. Der Geſchmack iſt ſüß und angenehm, einer fetten und öhlichten Subſtanz, welche auch unter dem Nahmen der Pinigen wohl bekandt ſind. Dieſen Baum trifft man in Italien, um Ravenna, wie auch an vielen andern Orten öffters an, ſonderlich aber wird er daſelbſt in den Garten erzielet, allwo er am beſten fortkommet, wie VIRGILIVS bezeuget Ecl. 7.

Fraxinus in Sylvis, pulcerrima Pinus in hortis.

Er wächſet auch in Franckreich in der Gegend der Stadt Marſeille, in Spanien, wie auch in denen gegen Aufgang liegenden Provintzen. Daß dieſer Baum der Cybele, der Mutter der Götter der Pani vor deſſen gewiedmet geweſen, maſſen er ſelbſt von ſolchen Kräntze ſoll getragen haben, auch deſſen Altäre mit Zweigen davon geſchmücket worden, achten wir, davon viel Zeugniſſe anzuführen, allhier unnöthig, man beſehe hiervon des Urſini Arboretum Bibl. Sect. 2. c. 7. p. 124. Sonſten ſiehet er der wilden Kiefer ſehr gleich und ähnlich, wächſet auch wohl im freyen Felde. Wir wollen uns derohalben zu unſerm Pinaſtro oder bekandten Kiefer wiederum wenden. Dieſer Baum hat theils einen krummen und gedreheten, mehrentheils aber geraden Stamm, deſſen Rinde unten her aſchenfarbig, rauch und voller Riſſe, oberhalb aber ſchuppicht und röthlich iſt; die Zweige ſind mehrentheils gebogen und zerbrechlich, die Tangeln ſpitzig, und länger, ja noch einmahl ſo lang, als an den Tannen und Fichten, und ſtehen deren allezeit 2. beyſammen. Die Zapffen ſind rund-

licht, kleiner und kürtzer, als die an der Tanne und Fichte, hangen an einem kurtzen Stiel, so entweder gerade oder etwas krumm ist, an welchem sie so feste sind, daß, wenn schon neue herfür kommen, die alten und jährigen noch an den Zweigen stehen, davon der Saame insgemein für Winters, und bey warmen Herbst-Tagen ausfleugt, aber lang in der Erde lieget, ehe er aufgehet, dann er will Lufft und Raum, wegen derer dabey stehenden Bäume haben. Die Stadt Augspurg führet in ihrem Wappen einen solchen Zappen von Kiefern, weil dieser Baum in selbiger Gegend und in gantz Rhetia sehr gemein, davon der gelehrte M. VELSER. Lib. 4. Rer. Augustan. zu lesen.

§. 20. Das Holtz hat einen guten Geruch, und dauert wohl im Wasser, derowegen es auch sehr zu Wasser-Röhren gebrauchet wird, welche, wenn sie mit Erde zugescharret werden, wohl 30. Jahr dauern können. Wie denn auch die allgemeine opinion, daß solches hierzu das beste sey; alleine man muß dieß mit Unterscheid verstehen. Denn es befindet sich, daß das gantz fette oder sehr hartzige, zumahl wo das Wasser steigen, und die Röhre einen grossen Druck haben oder Zwang ausstehen soll, leichtlich wie Glaß zerspringet. Dann weil das Holtz, wegen des vielen Hartzes, so zwischen den Gahren stecket, nicht aufgvillet, und dieselben nicht zusammen halten mag, kan es der Wind, so in Röhren ist, leicht zersprengen, zerschleissen, und aus den Gahren von einander treiben; hingegen so ziehet das magere Kieferne und Fichten-Holtz Wasser an sich, wird dahero gantz dichte, lässet keinen Wind durch, und folglich berstet es nicht so leichtlich, als das fette, wie man solches in gewisser Probe hat. Die Bretter und andere Sachen, so aus Kiefern gemachet werden, sonderlich, wenn sie wohl hartzig sind, werden denen von Tannen und Fichten gemachten vorgezogen, so wohl wegen angenehmen Geruchs, als der Dauerhafftigkeit. Aus denen Klötzern und Aesten werden die besten Wein-Pfähle bereitet, aus denen Knochen und Aesten, ingleichen von den Wurtzeln wird Kien-Oel, so man an statt des Terpentins brauchet, und das Theer gemachet, und zu solchem Ende das Holtz in einen kleinen Meuler eingesetzet, und zu Kohlen gebrannt, da denn im ersten Behen das Theer heraus läufft, welches unten in einem von Leimen gemachten Kessel aufgefangen wird. Man hat auch eine andere Art von Theer-machen, da nehmlich das Holtz in einer Grube oder Theer-Ofen verbrennet wird, und unweit in einem Loche das Theer sich sammlet. Nunmehr aber wird das Theer hier an meisten Orten nicht mehr aus Stamm-Holtz, wie bißhero, sondern nur aus den Stöcken und Wurtzeln von Kiefern zu machen vergönnet, und jenes also verschonet, welches sonsten sehr viel Kien-Oel, Theer, und letzlich schwartz Pech giebet, sonderlich das innere fette Holtz, wenn das äusserliche weisse nebst der Schale davon gethan wird. Aus Kiefern Holtz werden auch Spähne zum Leuchten und Brennen gemacht, welche, wenn es zuvor in Wasser geröstet, sehr rathsam brennet.

§. 21. Gegen den Frühling, so bald die gröstenFröste vorbey, oder annoch im Herbst, so sammlet man die Kiefern-Zapffen oder Aepffel, bringet den Saamen, gleichwie bey den andern Zapffen gemeldet worden, davon, welcher auch im Säen eben so tractiret wird, wie der von Fichten oder Tannen. Wo man dazu aufackern will, soll es gantz feuchte seyn, und das unter- oder einegen wegbleiben. Denn dieses dienet nichts, sondern es ist gnug, wenn die Körnlein nur die Erde erreichen. Es ist aber solch Aufackern gar verträglich, denn sonsten in ungeackerten Boden der Saame von Moos, Rasen und alten Graß verhindert werden kan. Wenn selbiger bey guter Witterung gesammlet, und für Winters gesäet werden mag, ziehet er die Winter-Feuchte an sich, und wird dadurch zum Auskeimen und Aufgehen desto mehr aptiret. Sonsten ist annoch zu erinnern, daß das Kiefern-Holtz, so umgebrochen, so geschwinde und leichtlich nicht verstocket oder verfaulet, als das Fichtene und Tännene, dahero es wohl zu gebrauchen. Sonderlich aber dienet auch dieser Baum, wenn er gnüglich ausgewachsen, und einen rechten und vollkommenen Schafft und Stamm hat, zu Mast-Bäumen, weil er ein feste und in einander verwimmertes Holtz hat, auch wegen des vielen Hartzes, dem Wetter, Nässe und Fäulung widerstehet, deswegen solche fast mehr als die Tanne hierbey zu æstimiren.

§. 22. Daß der Fichten-Baum des Theophrasti Abies mascula sey, ist nunmehro

mehro unſtreitig. Er wächſet gerade auf, und ſtehet gerne auf Gebürgen, die Rinde iſt röthlicht, aber bey weiten nicht ſo ſpröde und brüchlich, als die an der Tanne, ſondern zäh und leicht zu biegen, welche von dem Gerber das Leder damit gar zu machen gebrauchet wird, wiewohl man jetzo auch die Rinde von Eichen hierzu nimmet. Die Aeſte ſind denen Tännenen gleich, an deren Enden die langen Saamen-Zapffen, und zwar gantz unter ſich hangen, da jene etwas gerader ſtehen. Dieſe Zapffen ſind anfänglich, wenn ſie herfür wachſen, ſchön roth, daher ſie von etlichen, wiewohl irrig, Blüthen genennet werden, hernach überkommen ſie nach und nach eine grüne Farbe, biß ſie endlich bey ihrem Reiffthum braun-gelblicht werden. Wenn ſie alſo recht reiff, ſo kan man die Aeſte, daran ſie hangen, abhauen, auch die Zapffen deſto füglicher ſamlen, und reiffet hernach der Saamen auch vollends deſto beſſer dran. Insgemein laſſen ſie ſelbigen im Früh-Jahre des folgenden Jahrs, darinne ſie gewachſen, fallen, und weil er viel Hartz und Oliät bey ſich führet, ſo hält er ſich lange, ehe er aufgehet, es ſey denn, daß eine ziemliche Feuchtigkeit und Wärme darzwiſchen komme, denn es iſt ſelbiger mit einem ſtarcken riechenden Oele gleichſam angefüllet und eines ſcharffen Geſchmacks, auch der gantze Zapffen, wenn er friſch vom Baum kommt, voller Hartz, und giebt einen ziemlich anmuthigen Geruch.

§. 23. Wenn die Schale oder Rinde unten am Stamm, ſo hoch ein Mann reichen kan, von oben niederwerts 2. Finger breit ſtreifweiſe an 4. 5. biß 6. Orten herunter und abgezogen wird, ſo nennet man ſolches das Hartz-Reiſſen, und dieſes kan in 3. 4. Jahren wiederhohlet, und der Baum aufs neue geriſſen werden; Es flieſſet auf ſolch Reißen das Hartz häuffig heraus, und am Stamm herunter, woraus hernach das Pech geſotten wird, welches denn zu vielen Dingen nützlich, beydes auf dem Lande und auf den Schiffen. Wiewohl, wenn der Schade, ſo den Fichten mit ſolchen Reißen wiederfähret, (indem weder Junge noch Alte geſchonet werden, ja mancher groſſer Stamm endlich wohl 20. biß 30. Riſſe bekommt) recht betrachtet wird, iſt er weit gröſſer, als der Nutzen, ſo man vom Pech ziehet, darauf man aber wenig reflectiret, weil der Verluſt erſt künfftig geſpühret wird, da die Bäume nach und nach ihren Wachsthum verliehren, die Pech-Nutzung aber de præſenti iſt, und alſo deſto eher ins Geſichte fället. Daß auch die Ameißen aus dem Hartz ihre Myrrhen præpariren, iſt hieſiger Landen bekandt, und wird ſolcher in groſſen Ameißen-Hauffen gefunden, den ſie an gewiſſen Orten aufhalten und verbergen. So dienet auch dieß Hartz denen wilden Schweinen zum Harniſch, als welches ſie in ihre Borſten und Haare dergeſtalt einreiben, ſich damit bepichen und feſte machen, daß kein Hund durch die Haut greiffen, auch keine Waffen, Gewehr, Schwein-Eiſen oder Hirſch-Fänger faſt durchdringen kan, es ſey denn ſehr ſteiff, ſpitzig und ſtarck.

§. 24. Die Fichte wächſet gerne an Gebürgen, auch in kalten Orten und Boden, dahero auch Virgilius L. 2. Georg. ſie nebſt dem Tax-Baum und Epheu, als Zeichen eines kalten Erdreichs angiebet, wenn er ſchreibet:

At ſceleratum exquirere frigus.
Difficile eſt: Piceæ tantum taxique nocentes
Interdum, aut hederæ pandunt veſtigia nigra.

Sonſten iſt dieſer Baum beym Heyden dem Diti zugeeignet geweſen, und in Leichen-Häuſeen aufgeſtecket worden, wie Alexander ab Alexandro G. D. lib. 3. c. 7. berichtet, auch zu den Holtz-Hauffen, die Todten darauf zu verbrennen, gebraucht worden. Die Aeſtlein hiervon, ſonderlich von jungen Fichtlingen, laſſen ſich, gleich denen jungen Weiden, wenn ſie gedrehet werden, zum binden gebrauchen. Im übrigen giebt auch dieſer Baum ein gut leichte Bau-Holtz, ſo ſich ſauber arbeiten läſt, jedoch iſt es im Wetter nicht ſo dauerhafft, als die weiſſe Tanne. Die Sineſer ſollen auch bey den Leichen-Gräbern einen Fichten-Baum pflantzen, ſo als ein Heiligthum nicht abgehauen wird, biß er Alters halber umfällt oder ſonſt verdirbet. Mehr wollen wir vor diesmahl, weil der Baum gnugſam bekandt, nicht anführen.

§. 25. Der Eiben- oder Iſen-Baum hat Nadeln faſt wie Tannen, aber er wächſet viel niedriger, iſt ſtets grün, bringet kein Hartz, hat aber forne an der Spitze der Aeſtlein Saamen in einer Hülße, faſt wie das Heide-Korn, darinnen ein weiſſer Kern. Er wächſet wild in Burgund, in der Grafſchafft Hohen-

Hohen-Embs, in Bünden, und auf den Schweitzerischen, Savoyischen und Alp-Gebürgen, auch in Teutschland hin und wieder. Man sagt, er sey gifftiger Art, daß auch der Schatten die darunter schlaffenden tödten kan, welches aber vielmehr vom Tax-Baum zu verstehen; ist sonsten ein schöner Baum in Gärten zu zeugen, weil er stets grün, und eines lieblichen Anschauens ist. Es wird solcher auch auf dem Kleißberg bey Jena gefunden, davon M. ADRIAN BEIER in seinem Geographo Jenensi c. 33. p. 486. schreibet, daß die Studiosi Aeste abzuhauen pflegen, und daraus dieses oder jenes drechseln: aber man will vielmehr sagen, daß diese Art, so um Jena wachsen, eine Art vom Tax-Baum sey. Vor Alters hat man Flitz-Bogen daraus gemacht.

Ituræos taxi torquentur in Arcus.

Das Holtz ist braun-röthlich mit vielen Adern durchstrichen, dienet also sehr zur Tischler- und Drechsler-Arbeit, auch zu Musicalischen Instrumenten.

Derjenige, so einzeln hier zu Lande wächset, ist dem vorher beschriebenen gantz gleich, wird starck, schön, hoch und überkläfftig dicke, daß er Breth-Bäume oder Klötzer abgeben könte, träget schwärtzlichen Saamen in Hülßen, ist grösser als Rüben-Saamen, aber etwas flächer, fast wie gar kleine Linsen, jedoch etwas dicker. Das Holtz ist unvergleichlich gut zu allerhand Arbeit, und kan gar wohl der Teutsche Eben-Baum genennet werden. Im Ambt Liebenwerda findet man 2. starcke dergleichen Bäume, und im Lande etzliche hin und wieder, gestalt er so wohl in Wäldern, als in Gärten, sonderlich von Saamen, in einer Baum-Schule aufbracht werden kan.

§. 26. Der Tax-Baum wächset in keinen sonderlichen Stamm, sondern breitet sich oben in Wipfel aus, wie, und gleich einem Busch, hat breite Tangeln, wie eine Tanne, aber doch nicht so hart und steiff, er bleibet Sommers und Winters über grün. Den Saamen verschreibet man von denen im vorigen §. gedachten Orten.

§. 27. Unter die Hartz-Bäume zehlen wir billig auch den Lerchen-Baum, so Lateinisch Larix genennet wird, träget auch Zapffen. Er hat einen geraden Stamm, wie eine Tanne, wächset aber nicht so hoch. Die Rinde ist röthlich, innewendig ziemlich starck, und dicke, und hat viel Schrunten oder Risse. Die Aeste sind, wie an der Fichten, über einander, und beugen sich gegen der Erden. Die jungen Sprießlein und Nadeln geben einen guten Geruch von sich, sind länglich, weicher, schmähler und dünner als an der Fichte. Die Früchte dieses Baums sind Zapffen, so denen bey der Cypressen sich gleichen, doch etwas subtiler und schwächer. Anfänglich sehen sie gleichfalls roth, dannenher sie auch von etlichen nur Blüthen genennet werden, verliehren aber solche Farbe allmählich. In solchen Zapffen befindet sich ein weisser Saamen, so süsse, und dem Fichten- und Tannen-Saamen nicht unähnlich. Das Holtz ist fest und hart, lässet sich doch wohl schleissen und spalten, ist Braunroth an der Farben und geflammet, oder gefläsert, giebt einen lieblichen Geruch von sich, ist wie das Kiefern-Holtz innewendig röthlicht, und wird endlich im Wasser gantz schwartz. Am Stamme wächset der Lerchen-Schwamm (Agaricum) so in der Medicin sehr gut ist.

PLINIVS ist der Meynung lib. 16. N. H. c. 10. daß das Lerchen-Baum-Holtz nicht brenne, auch keine Kohle von sich gebe, wenn er schreibet: excepta Larice, quae nec ardet, nec carbonem facit, nec alio modo ignis vi consumitur, quam lapides, welchem auch VITRUVIUS lib. 12. c. 9. beystimmet, wie auch PALLADIVS lib. 12. tit. 15. Aber die Erfahrung widerspricht ihnen, sintemahl an vielen Orten, in Welschland, Alpen und Schweitzer-Gebürgen, und um Trient heutiges Tages fast kein ander Holtz, als dieses, gebrennet, und Kohlen zum Eisen-Schmeltzen daraus gemacht werden.

§. 28. Dieser Baum solte wohl billig bey uns auch gepflantzet, und alle Unkosten, Mühe und Arbeit dazu employret werden. Dann er giebt einen guten Terpentin, ein gut Bau-Holtz, und sonderlich eine gute Kohle zum Schmeltzen. In den grossen Moscowitischen Wäldern soll derselbe sonderlich wachsen, von welchem auch der grosse und weise Schwamm, so sehr in der Medicin gebräuchlich ist, über Archangel in Teutschland gebracht wird. Es werden auch solche

Bäume

Bäume hin und wieder in Teutschland angetroffen, sonderlich in Nürnberger Wald D. Sebaldi bey Maltershoff. So wächset er auch in Schlesien, wie SCHWENCKFELDIUS de stirp. Silesiæ schreibet, derohalben er auch desto leichter noch weiter könte verpflantzet und gemeiner gemacht werden. Welches durch den Saamen geschiehet, so im Herbst reiff und zeitig ist. Die hiervon aufgegangene Bäumlein aber lassen sich nicht gerne versetzen, und bekommen gar selten, sondern wollen, wie andere Hartz-Bäume, gerne an ihrer ersten Stelle verbleiben, jedoch wenn das Versetzen mit guter Behutsamkeit geschicht, und das Stämmlein nicht allzusehr beschädiget wird, so lässet es sich gar leichtlich practiciren. Im übrigen wäre zu wünschen, daß obgedachte 2. Arten des Tangel-Holtzes, nehmlich der Eiben- und Lerchen-Baum, in hiesigen Landen gesäet und gepflantzet werden möchten, davon die Nachkommen gewiß grossen Nutzen zu gewarten haben würden.

§. 29. Der Wacholder, als ein auch bey uns wohlbekandt Gewächse, lateinisch Juniperus genannt, gehöret ebenfalls in diese Classe mit, weil er seine Nadeln Winter und Sommer über behält, und stetig grüne bleibet. Es sind aber dessen zweyerley Arten. Die eine wächset zu einem ziemlichen Stamm, die andere aber bleibet ein niedriger Busch oder Staude, und kan beydes gar wohl von Saamen aufgebracht werden. Derselbe gehet innerhalb acht Wochen auf, und darff man den Boden weder wässern noch düngen. Wenn man die Wacholder Staude zu einem Baum ziehen will, muß man sie von unten ausschneideln. Dergleichen in die Höhe gezogene Bäume im Lande hin und wieder so ziemlich dicke, und zu 12. 15. und mehr Ellen hoch sind. Sonsten ist die gemeine opinion, daß dieser Baum männliches und weibliches Geschlechts sey, und daß, wenn einer von den erstern alleine stehe, so soll er keine Beere herfür bringen, so bald er aber zu einem Stamm weibliches Geschlechts gepflantzet wird, sollen sie alle beyde alsdenn sehr wohl tragen, und werden also die, so männliches Geschlechts sind, auch fruchtbar, welche Meynung man an seinen Ort gestellet seyn lässet, denn das gewisse experiment hiervon zu machen, etwas schwer fallen dürffte.

§. 30. Der Wacholder hat an statt der Blüthe kleine gelblichte Zäpflein, darauf folgen grüne Beerlein, welche hernach blaulicht, röthlicht und endlich schwartz werden. So niederträchtig und geringe aber die Wacholder ist, giebt sie doch den höchsten und ansehnlichsten Bäumen nichts zuvor, ihres vortrefflichen Nutzens halber, in Stärck- und Erhaltung der menschlichen Gesundheit, sonderlich wegen ihrer herrlichen Frucht, so erst binnen 7. Jahren nach und nach reiff wird, wovon gantze Bücher geschrieben sind. Glüende Kohlen von Wacholder-Holtz auf Asche geleget, und damit zugedecket, sollen sich also etzliche Monat, ja wohl ein Jahr lang, glüend halten.

Das Andere Capitel,

Von Laub-Holtz insgemein und insonderheit von denen Eicheln, Eckern, Nüsse, und dergleichen tragenden Holtz.

§. 1. Vorzug des Laub-Holtzes vor dem Tangel-Holtz, und von welchen man den grösten Nutzen ziehen könne.

§. 2. Specification des harten und weichen Laub-Holtzes.

§. 3. Welches das beste Schneidel-Holtz sey.

§. 4. Die Eiche wächset fast in der gantzen Welt, und ist theils Orten bey nahe der Innwohner gantze Nahrung.

§. 5. Arten der Eichen. Ob die unterschiedene Gattungen derer Eicheln unterschiedene Geschlechter derer Eichbäume machen.

§. 6. Eicheln und Buch-Eckern wenn sie reiffen. Wie man sie zum Säen und Stecken zurichten soll.

§. 7. Von unterschiedenen Laub der Eichen.

§. 8. Was sie vor einen Boden liebe, ingleichen wie der Stamm gerade oder in viel Aeste zu bringen.

§. 9. Eiche ein Feind des Grases und Getraides. Dero Wurtzeln und Stärcke.

§. 10. Alterthum der Eichen. Exempel darvon.

§. 11. Nutzen der Eichen an Galläpffeln. Ob man deren Fruchtbarkeit befördern könne.

§. 12. Nutzen der Eichen in denen Eicheln. Eicheln werden an statt des Confects und Brodts gebraucht.

§. 13. Scharlach-Farbe und Confectio Alkermes von der Eichen.

§. 14. Von der eichenen Mistel und deren Nutzen.

§. 15. Vom Honig, so die Bienen in Eichen zusammen tragen.

§. 16. Von der Eichtraube, item denen darauff gepflantzten Birnen.

§. 17. Dauerhafftigkeit des eichenen Holtzes, und wie weit es beym bauen zu gebrauchen.

§. 18. Nutzen der Eiche beym Färben. Ob sie zu Schlag-Holtz zu gebrauchen. Von Schatten der Eichen, worzu selber diensam.

§. 19. Von Prognosticirung aus denen Gall-Aepffeln.

§. 20. Hochachtung der Eichen bey den Alten zum Gottesdienst, sonderlich der eichenen Mistel. Wie der Vogel-Leim zuzurichten.

§. 21. Hochachtung der Eichen in weltlichen Dingen. Vom Creutz CHristi.

§. 22. Antipathie der Eichen und Oel-wie auch dem Nuß-Baum.

§. 23. Von der Buche und deren angenehmen Schatten.

§. 24. Dreyerley Arten der Buchen.

§. 25. Vom Boden und besser Fortpflantzung, Wiederwachs, Zäpfflein und Blüte derselben.

§. 26. Von Buch-Eckern und deren Nutzen.

§. 27. Gefässe, so aus dem büchenen Holtze gemacht worden.

§. 28. Büchene Rinde zum Schreiben dienlich.

§. 29. Eigenschafft des Büchenen Holtzes, worzu es dienlich oder nicht.

§. 30. Die Buche ist ein gut Schlag-und Brenn-Holtz, giebt auch gute Potasche.

§. 31. Brieffe auf Büchene Bretlein geschrieben. Dieses Holtzes Gebrauch in Constantinopel. Alterthum der Buche.

§. 32. Von der Häyn-Buche, ihren

ren Saamen, Zäpfflein, Stamm und Fortbringen.

§. 33. Vom Castanien-Baum, in was vor Lande derselbe wachse, und ob er hiesiger Orten wohl könne fortkommen. Seine Benennung.

§. 34. Was er vor Grund liebet.

§. 35. Seine Rinde, Holtz und Wachsthum.

§. 36. Dessen Frucht, Holtz, und wie sie zu säen.

§. 37. Castanien-Baum giebt das beste Schlag- und ander Holtz. Castanien dienen an statt des Brodtes und geben ein sonderbahres Sinnbild.

§. 38. Warum der Nuß-Baum hieher gerechnet wird. Woher er den Nahmen juglans habe.

§. 39. Wie er gegen den Frost zu verwahren.

§. 40. Wie man solchen säen und fortpflantzen könne. Ob ihm mit Pfropffen zu helffen. Was er vor einen Grund erfordere.

§. 41. Dessen Schatten sehr schädlich. Hochachtung seines Holtzes. Ist ein Sinn-Bild.

§. 1.

Es solte wohl leicht das Ansehen gewinnen, als wenn das Laub-Holtz dem andern weit nachzusetzen wäre, weil es bey angehender Herbst- und Winter-Kälte seine seine schöne Blätter-Zierde verliehret, und gantz kahl und todt da stehet, da hingegen das Tangel-Holtz neben seiner wunderwürdigen Höhe und Geradigkeit die grüne Crone nimmer ableget, sondern so wohl den Winter, als den Sommer durch, in Safft und Schmuck daher pranget. Alleine wenn man die Sache recht überleget, so hat das erste vor dem letztern einen grossen Vortheil, sintemahl das Laub-Holtz, als Eichen, Buchen, Bircken, Aschen, Ahorn ꝛc. wenn es abgehauen wird, an der Wurtzel und Stamm wieder ausschlägt, und sich gleichsam selber verjunget, wenn es nur nicht allzu starck ist am Stamm, daß der viele Safft in den Wurtzeln und hinterbliebenen Stock verderben, und das zurück gebliebene angreiffen muß, daß man also billig zweiffeln solte, von welchen unter diesen Arten, nehmlich von Tangel- oder Laub-Holtz, ein Hauß-Vater bessern Nutzen habe. Denn die Tannen, Kiefern und Fichten-Bäume, wenn sie einmahl abgehauen, so seynd sie auf ewig todt und gestorben, sie seyn jung oder alt, da im Gegentheil das Laub-Holtz, es sey so schwach und starck, als es wolle, kurtz drauf, so bald es im Frühling abgehauen wird, mit vielen Sprossen und Sommer-Latten wieder hervor grünet, und ausschläget, da man aber den Stamm gar zu alt lässet werden, schläget es nicht wieder aus. Es giebt uns die Natur selber hierdurch Anleitung, daß es weit rathsamer sey, dergleichen Holtz in 10. biß 20. Jahren einmahl abzutreiben, als 30. 40. 50. biß 100. Jahr (welches beym Tangel-Holtz erfordert wird) stehen zu lassen. Glückseelig ist also die Gegend, in welcher beyderley zu haben, weil sie sowohl was das Bau- und Brenn-Holtz, als auch die Kohlen anbelanget, vortrefflichen Nutzen geben. Wir wollen uns also zum Laub-Holtz, und zu dieser Art Bäumen wenden, und erstlich diejenigen erzehlen, so nach beygefügter Specification, theils unter das harte, und theils unter das weiche Holtz gerechnet werden.

§. 2. Unter das harte Holtz wird gezehlet,

1. Die roth Eiche,
2. Die Stein-Eiche,
3. Die roth Buche,
4. Die weiß Buche,
5. Die Ahorn,
6. Der Leinbaum,
7. Die

7. Die Maß-Erlen, oder An-Erlen,
8. Die Rüstern,
9. Die Ilme, oder Fliegen-Baum,
10. Die Bircke,
11. Die Erle,
12. Die Asche,
13. Der wilde Birn-Baum,
14. Der Apffel-Baum,
15. Der Pflaumen-Baum,
16. Der Vogel-Beer-Baum,
17. Der Kirsch-Baum,
18. Die Arles-Kirschen.

Unter das weiche Holtz, wird von dem Geschlecht des Laub-Holtzes zu rechnen seyn:

1. Die grosse Linde,
2. Die Stein-Linde,
3. Die Aspe,
4. Die Hasel,
5. Allerhand Arten von Weiden,
6. Schwartz und rother Hollunder.

§. 3. Es ist bekandt, daß unterschiedene Bäume, von unten, oder vom untersten Ast an, biß an den obersten, auch wohl zugleich die Gipffel mit aus- und abgehauen werden, und das Holtz und Aeste hievon zu allerhand Nothdurfft gebrauchet wird, und weil der Baum wieder ausschläget, neu Holtz und Aeste treibet, so können solche in 3. biß 6. Jahren wiederum abgeholtzet, abgehauen, oder, wie mans nennet, ausgeschneidelt werden, welches dann mit guten Nutzen geschicht, weil man von Jahren zu Jahren dergleichen continue brauchen kan. Unter gedachtes Schneidel-Holtz werden erstlich zu rechnen seyn diejenigen Bäume, so am besten und nutzbarsten zu schneideln, und bald wieder ausschlagen, als:

1. Die Eiche,
2. Die Linde,
3. Die Weide.

Nachfolgende aber schlagen nicht so häuffig und vollkommen aus, als obige,

1. Die Ahorn,
2. Die Ilme oder Rüster,
3. Die Asche,
4. Die Pappel,
5. Die Aspe,
6. Die Bircke,
7. Die Erle.

§. 4. Die Eiche ist nicht nur in hiesigen und andern Europäischen Landen bekandt, massen hin und wieder gantze Wälder hiervon anzutreffen, sondern sie wächset auch fast in der gantzen Welt. In denen gegen Morgen sich erstreckenden Landschafften, als von Griechisch-Weissenburg aus biß gegen Constantinopel, soll meistentheils eichenes Schlag-Holtz anzutreffen seyn; ja wie die Reise-Bücher bezeugen, so sind unterschiedene Provincien in Türckey gegen den Gräntzen des Königreichs Persien, so fast ihre eintzige Nahrung von den Eich-Bäumen haben, indem sie theils von einer sonderbahren Art Eicheln gar etwas Brodt machen, theils die Gall-Aepffel, so diese Bäume in grosser Menge tragen, als eine gute Waare brauchen können, und solche in andere Länder verhandeln, daß sie dadurch sich wohl erhalten, auch viel Geld in ihre Länder ziehen, da man sonst vermeynen solte, daß dergleichen geringe Dinge wenig Nahrung bringen könten. Es ist sich aber dießfalls nicht zu verwundern, denn es werden die Gall-Aepffel, so auch auf gantz niedrigen Eichlingen wachsen, in grosser Menge und Uberfluß gesammlet, dahero sie nicht nur vor das Land die Nothdurfft, sondern auch zum Ausführen einen guten Uberschuß geben.

§. 5. Es sind aber die Eichen vielerley Arten, als Hag-Eichen, Stein-Eichen, Buch-Eichen, Hasel-Eichen ꝛc. welche alle auf gewisse masse von einander unterschieden seyn. Da man auch nach denen vielerley Arten der Eicheln, gewisse Geschlechte der Eiche-Bäume machen solte, würde es nicht nur allzu viel Mühe kosten, solche Unterschiede gründlich zu erkundigen, sondern auch schwehr fallen, mit einem adæquaten Nahmen diese oder jene Art zu benennen. Denn wiewohl etliche Arten der Eicheln länglicht, etliche dicke, spitzig, breit, etliche groß oder kleiner sind; so rühret doch diese und andere differenz nicht allemahl von der substanz des Baums, sondern zum öfftern nur von dem unterschiedenen Boden, darauf solche Bäume stehen, oder von der Witterung, von dem Climate, Alter der Bäume, und dergleichen. Dahero ist auch nicht ein jeder Unterschied vor essen-

essential, oder der ein sonderlich Geschlecht constituirte, anzusehen, und würde also dergleichen scrupuliren nur auf eine vanität oder curiosität hinaus lauffen, so wenig Nutzen hätte; Jedoch ist gewiß, daß unterschiedene differente Arten, in diesen und jenen Landen sich antreffen lassen, deswegen könte es auch nicht schaden, daß man die guten Sorten vor andern zum Pflantzen erwehlete, denn es ja einerley Mühe und Sorge ist, ob man eine gute oder geringe Art pflantze, hingegen aber habe ich von jenen mehr Nutzen, denn von diesen zu gewarten.

§. 6. Die Eicheln und Buch-Eckern sind reif vor und um S. Galli, man mag sie von Bäumen schütteln, oder die abgefallenen, so nicht ausgewachsen, auslesen, und also frisch säen oder in die Erde bringen. Da man sie nicht alsobald stecket, soll man sie, wie die meisten dafür halten, und practiciret haben wollen, in einem Hälter oder Grube, darinnen Wasser ist, schütten, daß sie beweichen, und so lange drinne liegen lassen, biß man sie säet, und da sie gleich den Winter über, biß an den Mertzen liegen, schadet es ihnen nichts, wachsen auch im Wasser nicht aus, sondern bleiben gantz frisch, ausser etzliche wenige, so ohne dem sonsten nicht tüchtig. Jedoch ist dabey zu besorgen, daß diejenigen Arten, so nicht gar zu dicke Schalen haben, wasser-süchtig werden, oder da die Schale etwas zerknicket, oder zerbrochen, das Wasser eindringen, und der Kern verderben möchte, dahero wäre es nur um einen Versuch zu thun, wie weit sich dieser Vorschlag practiciren liesse. Weiln auch etwa die Buch-Eckern mit dem Auffleſen viel Weile oder Zeit haben wollen, mag man sie unter denen Bäumen mit Laub, und mit allen, mit Besen und Rechen zusammen streichen, hernach in Säcken auf die Scheun-Tennen bringen, und worffeln lassen, auch wohl anfänglich nur aussieben, daß das Gröbste davon wegkomme.

§. 7. Die Eichen tragen auch unterschiedlich Laub, eines lichter oder heller an der Farbe, als das andere, theils ist gröſſer, oder kleiner, gesprenckelter, theils spitziger oder breiter, als das andere. Eine läst das Laub bald fallen, die andere behält es, biß gegen den Frühling, da es gantz gelb und dürre ist, und nicht eher fället, biß es die neuen Knospen fort und abtreiben. Merckwürdig ist, was CLUSIUS der berühmte Botanicus schreibet: daß er in Engelland in dem Königlichen Garten zu West-Münster Eichen gesehen, die zwar Eicheln getragen, daran wären aber rundliche Blätter, und manche nicht viel gröſſer als des Buchs-Baums gewesen; aber wir wollen hier mehrentheils von der bekandten und gemeinen Art handeln.

§. 8. Die Eichen wachsen wohl und am geschlachtesten in leimichten und lettichten Boden, der mit etwas groben Kieß vermenget, und wo oben her ein Strich gute schwartze Holtz- oder Wald-Erde ist. Sie wächset zwar, gegen ander Holtz zu rechnen, sehr sparsam, und langsam her, allein, wenn die Art des Bodens gut, und sie sonsten wohl gepflantzet wird, so kan sie in 40. oder 50. Jahren so weit, als sonst in 100. und zu einen mäßigen Bau-Stamm, eine Elle und mehr in Diametro bracht werden. Sie wächset sonst von Saamen-Eicheln, oder da sie etwa von der ausgelauffenen Wurtzel auf- und ausschläget, am geradesten und besten. Wo sie aber von einem abgehauenen Stock ausschläget, so wird sie gemeiniglich unten hohl, wächset krumm und höckericht. Wenn man junge Eichlinge verpflantzen will, sollen solche zum wenigsten 4. biß 5. Jahr seyn. Wer nun solche, wie auch ander Laub-Holtz zu Stämmen ziehet, muß sie beym Versetzen nicht köppen, oder viel ausschneideln, sondern nur diejenigen wegnehmen, so dürre und anbrüchig sind: Was aber zu Mast- und Feuer-Holtz soll, da kan man die Wippel wohl aushauen, daß es sich besser ausbreite, wobey dieses zu mercken, daß diejenige Art von Eichen, die sich so weit in Aesten ausbreiten, fast noch einmahl so viel Raum haben muß und mehr verdemmet, als die, so gerade in die Höhe, und zu einen guten Schafft wachsen. Jene brauchen einen Platz von 25. biß 30. oder 40. Schuh, ja wohl so viel Ellen; diese aber behelffen sich mit 25. Schuhen; wo nun zugleich Unter-Holtz dabey aufkommen soll, muß ihnen weniger Raum überlassen werden.

§. 9. Es ist hiernechst auch zu beobachten, daß die Eiche ein grosser Feind des Grases und Getraides ist, so weit solche mit ihren Schatten und Wurtzeln reichet. Derowegen sie an solche Orte zu pflantzen, wo sie nicht sonderlichen Schaden thun kan, sonsten manche Eiche in 2. oder 3. und mehr

Jahren, wenn sie in die Feld-Früchte demmen kan, mehr Schaden zu thun pfleget, als sie an sich selbsten werth ist. Es setzet sonst dieser Baum seine Wurtzeln sehr tieff in die Erde, und befestiget sich also wieder das Ungewitter und Winde, wie folgende Verse, beym VIRGILIO lib. 2. Georg. solches bezeugen:

Quantum vertice ad auras
Æthereas, tantum radice in Tartara tendit:
Ergo non hiemes illam, non flabra, nec imbres
Convellunt, immota manet &c.

D. i. Die Eiche wirfft ihre Wurtzeln so tieff in die Erde, so hoch als ihr Gipffel gehet, und kan sie weder Wetter noch Wind umwerffen, sondern sie bleibet jederzeit unbeweglich stehen. Dannenhero sie auch sehr groß und dicke wird, daß man sich billig darüber verwundern muß. Es soll bey der Stadt Alt-Thoren eine alte Eiche, dabey die alten Preussen ihre Götzen-Dienste mögen gehalten haben, gestanden seyn, die so groß und dicke auch innwendig hohl gewesen/ daß, als die Creutz-Ritter erst in Preussen kommen, sie sich solcher Eiche, als einer Festung gegen die Heyden, gebrauchet, und sich daraus gewehret haben: Desgleichen soll bey Melau sich eine andere dergleichen befunden haben, von solcher unglaublichen Grösse, innewendig hohl und so weit, daß einer mit einem Pferde hinein reiten, solches darinnen tummeln, und herum werffen können, welches auch Marggraff Albrecht, Hertzog in Preußen, verrichtet haben soll.

§. 10. Was Wunder ist es nun, wenn solche Eichen lange und fast unendliche Zeit stehen? PLINIUS schreibet von den grossen Eichen, so in den Herciniſchen Wäldern gestanden, daß solche wohl von Anfang der Welt her gewesen seyn müssen: und etliche muthmassen, daß die Wald-Bäume insgemein auf 1000. theils auf 3. 4. bis 500. Jahr dauren können. Wiewohl nun dieses auf blossen Muthmassungen beruhet, so ist doch hinwiederum gewiß, wenn ein dergleichen Baum sonsten keine Hinderniß hat, so kan er in viel Secula bestehen, wie man denn dießfalls fidem historicam zur Gnüge vor sich hat, und aus der Grösse und Stärcke, auch die Dauerhafftigkeit wohl zu judiciren stehet. Wir wollen zwey Exempel uhralter Eichen aus der Heil. Historie anführen. Von einer Eichen bey Sichem meldet das erste Buch Mose am 2. Cap. daß der HErr dem Abraham, als er erst in Canaan kommen, und in Häyn More sich niedergelassen, erschienen sey. Bey dieser Eiche, nahe bey Sichem, hat JOSUA, als er sterben wollen, das Volck Israel zusammen beruffen, sie an den wahren GOttes-Dienste beständig zu halten vermahnet, den Bund mit GOtt verneuert, und zu dessen Andencken einen grossen Stein unter besagter Eichen aufgerichtet, Jos. 24. v. 26. Unter dieser Eiche ist auch ABIMELECH zum Könige von denen Sichemiten ernennet und gekrönet worden. Jud. 9. v. 6. Und ist auch vermuthlich, daß unter derselbigen der Prophet, so gen Bethel den Abgöttischen König JEROBEAM zu straffen, von GOtt abgeschickt, und durch einen andern Weg wieder umzukehren befehliget gewesen, sich niedergesetzet, 1. Reg. 13. v. 14. Nun sind von des Abrahams Ankunfft in Canaan bis auf den Tod Josuä 500. Jahr; bis auf die Crönung Abimelech 700. und wenn wir den Jerobeam hierzu nehmen, wird sich die Zeit wohl auf 1000. Jahr belaufen. Unter denen Bäumen im Häyn Mambre, wo oben gedachter Abraham seine Wohnung anderweit aufgeschlagen, ist auch gewesen eine sonderbahre grosse Eiche, welche durch die Erscheinung des Sohns GOttes berühmt gemacht worden, Gen. 18. v. 1. von dieser schreibet SOZOMENUS Hist. Eccl. lib. 2. c. 3. daß sie noch bey Käyser CONSTANTINI M. Zeiten gestanden, und dahin viel reisens gewesen, auch ein jährlich Fest dabey gehalten worden, deren auch ADRICHOMIUS gedencket in der Beschreibung des heiligen Landes, davon URSINUS in Arboreto Biblico Sect. 2. c. 14. p. 216. 217. zu lesen. Diese Bäume mögen wohl vor eine herrliche Antiquität passiren.

§. 11. Nicht allein aber sind die Eichen wegen ihrer Dauerhafftigkeit, ungeheuren Dicke, Grösse und ungemeinen Alters zu verwundern, sondern auch wegen des vortrefflichen Nutzens, den man so wohl von denen Früchten, als dem Holtze zu genieſſen hat, billig zu æstimiren. Denn an selbigen befinden sich erstlich die Gall-Aepffel, welche unterschiedener Arten sind, als gantze, löcherichte, weisse, schwartze, grosse und kleine, davon beym PLINIO lib. 16. c. 7. & l. 24. c. 4. zu lesen;

lesen; ob sie nun zwar bey uns wohl schwerlich zum Reifthum kommen, so bringen sie doch in wärmern Ländern, wo sie zeitig werden, grossen Nutzen, indem, wie oben schon gedacht, ein starcker Handel damit getrieben wird. Sie sind ein vornehmes Stück des allernützlichsten und unentbehrlichsten Dinges, nehmlich der Dinten, welcher man nicht wohl einen Tag entrathen kan; sie dienen zur Färberey, und werden auch in der Artzney gebrauchet, indem sie nach Dioscoridis und Galeni Zeugniß das Blut stillen, und die fluxiones oder Flüße trucknen. Wobey dieses zu erinnern, wie bey etlichen zwar gebräuchlich, daß sie unterschiedene Arten Bäume, sonderlich Frucht tragende, mit einem Bohrer durch, oder ein Loch darein bohren, und von allerhand Mineralien, als vom Schwefel, Victriol, Mercurio, Alaun und dergleichen hinein thun, in Meynung, es solle zur Fruchtbarkeit und Güte der Früchte etwas beytragen, und sonderlich bey den Eich-Bäumen mehr Gall-Aepffel herfür bringen, scheinet aber, daß es ein ausführlich und besser experiment erfordere, indem man hier zu Lande noch keine gewisse Nachricht davon erlangen können.

§. 12. An statt der Gall-Aepffel, die hiesiger Lande nicht wohl reiffen, haben wir einen andern Nutzen von den Eichen, gestalt sie mit ihren Eicheln oder Eckern, zur Mast dienen, welche so wohl wilden als zahmen Schweinen wohl zu statten kommen. Denn wo es Eich- und Buchwälder giebt, werden derer Schweine viel 1000. in solche getrieben und eine zeitlang darinnen der Mast zu geniessen, gelassen, da sie denn nicht alleine fett, sondern auch ein wohlgeschmackt Fleisch und Speck bekommen, auch von dar an andere Oerter mit grossen Nutz vertrieben und verhandelt werden. Ja bey manchen Gütern ist es die beste Nahrung, indem man nicht einen Thlr. darauf verwenden darff, so bey den andern Nutzungen nicht ist. Allein was wollen wir vom Viehe sagen, indem die Menschen selber vor Zeiten sich der Eicheln zur Speise bedienet, wie der Poët schreibet:

Arboreos fœtus, montanaque frage legebant,
Et qua deciderant patula Jovis arbore glandes.

wiewohl nach ARNOBII Bericht sie dieselbigen nicht also roh, sondern in heisser Asche gebraten, gegessen haben. Ja, wie PLINIUS schreibet, so sind die Eicheln von der Ilice oder Stein-Eiche, weil sie einen weissern Kern innewendig haben, und eines nicht unangenehmen Schmackes sind, von den Spaniern nach der Mahlzeit vor Confect aufgetragen worden, werden auch heute zu Tage zu Salamantica und andern Orten in Spanien auf dem Marckte verkaufft, und sind nicht weniger beliebet, als bey uns die Castanien und Haselnüsse. CLUSIUS in Hispania lib. 1. c. 5. Im Fall der Hungers-Noth wird aus Eicheln und Eckern Brodt gebacken, und aus diesen sonst Oel geschlagen.

Es thun aber nicht alleine die frischen und gesunden Eich-Bäume in Herfürbringung der Eicheln das Ihrige, sondern auch diejenige, so zwar hohl, aber sonst keine geschickte Aeste haben, tragen so wohl, ja offt mehr Mast, als die gantzen und vollkommensten. Um St. Georgen-Tag schiessen gelbe fäserige lange Zäpfflein mit dem Laub herfür, darauf folgen kleine purpur-rothe fäsigte Blümlein auf Stielen, daraus wachsen die Eicheln, sollen theils an denen äusserſten Aestlein eine weisse, theils aber eine röthlichte Rinde haben, auch über dieses mit kleinen Blättern und Eicheln begabet seyn.

§. 13. An der kurtz vorher gedachten Stein-Eiche oder Ilice wachsen auch die Scharlach-Beere, und soll man dergleichen in Franckreich, in Böhmen, wie auch in Pohlen finden, darinnen die Scharlach-Würmlein, mit deren Blut oder Safft der köstliche Scharlach gefärbet wird, wachsen. Es wird auch von diesen die berühmte confectio Alkermes bereitet. Diese Art der Eiche ist etwas niedrig, wäre aber wohl werth, daß man dergleichen, wo es anders wegen des kalten Climatis geschehen könte, hier zu Lande fortzupflantzen trachtete, oder daß man sie in Gärten zeugete, und gleich andern ausländischen Früchten, Winters-Zeit an warmen Orten, und Behältnissen verwahrte, weil sie ziemlichen Nutzen bey obangeführten Umständen giebet.

§. 14. Bey denen Eichen ist nicht vorbey zu gehen der Mistel oder Mispel, als wel-

welches ein seltzam Gewächse, da Holtz wieder auf Holtz wächset.

Fronde virere nova, quod non sua seminat Arbor,

Davon der sinnreiche J. CÆS. SCALIGER Exerc. 168. schreibet, Sic educi viscum ex Arboribus, quasi cornua ex ossibus animalium; quamobrem, inquit Jon Poëta C. jus in fab. Ceneo viscum dixit esse sudorem quercus. D. i. Die Mistel wächset nicht anders, als wie bey denen Thieren das Horn, weshalben der Poët selbige einen Schweiß der Eiche nennet. Dieses Mispels Zweige sind alle in form eines Creutzes, haben Blätter, gleich dem Buchs-Baum, länglicht als wie Zungen gestaltet, so aber im Winter abfallen, sie tragen auch Beere, so dem Menschen schädlich, aus welchen ein Leim bereitet wird, wenn sie aber mit Rauten gesotten und eingenommen werden, treiben sie den Schweiß, und sollen denen, so mit der fallenden Seuche beladen, dienlich seyn, wie Camerarius schreibet. Mit diesem Mistel wird vielerley Aberglauben getrieben, und solcher den Kindern, wider den schwehren Gebrechen und Beherung, an den Halß gehenget, wie DODONAUS schreibet, siehe hiervon weiter URSIN. Arbor. Bibl. Sect. 2. cap. 15. p. 236. sqq.

§. 15. Hieher gehöret auch das Honig, so die Bienen in den hohlen Eichen zusammen tragen, davon VIRGILIUS singet:

Examina condunt
Corticibusque cavis vitiosæque Ilicis alvo.

und meldet PLINIUS lib. 16. c. 8. hiervon die Ursache, Melleos rores e cœlo cadentes non aliis magis insidere frondibus. D. i. der süsse Thau fället nirgends besser an, als auf den Eichen-Laub. So gedencket auch Curtius Histor. lib. 6. In Hircania frequens Arbor faciem Quercus habet, cujus folia multo melle tinguntur, sed nisi solis ortum Incolæ occupaverint, vel modico tempore succus extinguitur. Daß nehmlich in Hircanien der gemeinste Baum die Eiche sey, auf dessen Laub viel Honig befindlich. Doch wer es genieſſen wolte, muß vor der Sonnen Aufgang kommen, denn sonsten verschwindet dieser süsse Safft in einer sehr kurtzen Zeit. Es ist bekandt, daß wenn die Poëten das güldene Seculum oder sonst glückselige Zeiten beschreiben wollen, sie unter andern mit anführen, daß die Eichen würden mit süssen Honig trieffen, wie aus dem Ovidio, Tibullo, Virgilio, Claudiano, und andern, wenn es vonnöthen, angeführet werden könte.

§. 16. Endlich ist auch bey der Eichen noch zu gedencken, Uva quercina oder so genante **Eichtraube**, welche in den **Wurtzeln** dieses Baumes wächset, auswendig roth, inwendig weiß. Wenn diese zu Pulver gestossen wird, ist es ein herrliches und gewisses Mittel wider die rothe Ruhr und andere Blut-Flüsse, es soll auch derselben Safft denen mit dem Podagra behafften gute Dienste thun; und wird dieses Gewächs eine Traube genennet, dieweil die Schwämmlein, in Gestalt eines Hertzens, gleichsam Beer-weise an einander hengen. Es beschreibet dieselbe BAUHINUS in Dioscoridem L. I. c. 121. und stellet sie abgebildet vor, von welcher auch CAMERARIUS in Herbario, sonderlich aber ENCELIUS de rebus metallicis nachzuschlagen. So ist auch die Eiche nicht so wilde, daß nicht gute Birn auf solcher gepfropffet werden könten, vide Ruellius L. I. c. 22.

§. 17. Was das Eichene Holtz anbetrifft, so ist solches harte und solide zu allerhand Geräthe zu gebrauchen. Es wiederstehet der Fäule und allerhand Witterung, ist auch fast unter allem Gehöltze das allernutzbarste, zumahl wo hart und beständig Holtz vonnöthen. Wenn es in stetiger Näsſe oder stets im Wasser ist, kan es sich verewigen, ja es ist so hart, daß das Feuer selbsten es kaum überwinden kan; jedoch wenn man sie zum Bauen brauchen will, so muß das weise Holtz, sonst der Splint genannt, welches meist auswendig an Eichen sich befindet, oder antreffen lässet, und zu Zeiten einen halben auch gantzen Zoll, mehr und weniger starck an dem andern Holtz, wie eine Rinde anlieget, weg gethan werden, weil es nicht dauerhafft, sondern durch die Poros das Wasser an sich ziehet, und folglich der corruption sehr unterworffen; So ist auch bekandt, daß das Eichene Holtz seine eigene Last nicht träget, und zu Balcken und Unterzügen, weil es sich büget, nicht wohl zu gebrauchen, sondern nur zu

Schwel-

Schwellen, Unterschlagen, und Seulen besser angewendet werden mag. Man befindet auch, daß das Eichene Holtz zu Auszimmerung der Berg-Gebäude und Gruben sehr dienlich und dauerhafft sey, aber weil es sich nicht so leicht, als das weiche zimmern lässet, auch schwer ist, und in die tieffen Berg-Gebäude nicht wohl, wegen der grossen Last, bracht werden kan, so giebt es denen Berg-Leuten mehr Arbeit, wiewohl man auch hier zu Lande nicht so viel Eichen-Holtz hat, daß solches hierzu gebrauchet, und also die Gebäude mit dauerhaffter Verzimmerung versehen werden können. Sonderlich aber ist der Eich-Baum bey der Schiffahrt und Schiff-Bau unentbehrlich, ja mehr als Geldes werth. Denn mit keinem goldenen Schiffe kan man auf die See kommen, aber wohl mit einem eichenen die gantze Welt durch und umfahren, mithin alle Schätze und Reichthümer derselben zusammen bringen, derowegen die Länder an Seen, oder die an grossen Strömen und Flüssen liegen, vor dessen Wachsthum und Pflantzung wohl zu sorgen haben, indem ihre Wohlfahrt meist darauf beruhet. Nichts minder ist solcher Baum auf festen Lande zu Wasser-Brücken, Mühlen-Bau ꝛc. höchst nöthig, also dessen Aufkommen bestmöglichst zu befördern, und alle Beschädigung sorgfältig zu verhüten, sonderlich die, so hiesiger Landen an denen jungen Pflantzen durch das Vieh geschiehet, als welches dieselben durchgehends nicht aufkommen lässet, sondern insgesammt abbeisset und abfretzet, wie wir leider! dessen viel Exempel haben, da zwar ziemliche Quantität von alten Eichen in Wäldern anzutreffen, aber hingegen gar keine junge Eichlein zu sehen sind. Ferner, wenn man im Wasser und nassen Orten Gebäude führen soll, so ist kein bequemer Holtz, als dieses. Denn wenn es lang im Wasser lieget, lässet sichs ansehen und poliren, wie Eben-Holtz. Ingleichen wo Wein-Bau getrieben wird, da ist die Eiche auch nicht wohl zu entrathen, und sehr nöthig zu Gefässen, Kelter, Pressen und dergleichen: zu Wein-Pfählen ist es unter allem Holtz am tüchtigsten, dann die Spitzen, so in der Erde stecken, faulen nicht so leichtlich, als von anderm Holtze, kan auch alles knotigte und knorrigte darzu gebraucht werden. In Summa, es dienet das Eichene Holtz zu allerley Hauß-Geräthe, Tischen, Stühlen, Bettstatten, Achsen an den Wagen, Pflug-Geräthe, und so fort, ja es ist auch die Wurtzel und Stock hiervon zu allerley Tischer- und Drechsler-Arbeit gut und nützlich.

§. 18. Es werden auch die Späne von Eichen Holtz bey der Färberey gebraucht, und zwar ist das beste hierzu, welches zwischen Ostern und S. Johannis gefället wird, weil zu der Zeit der meiste Safft darinnen befindlich, so alsdenn die Farbe mittheilet. Das Eichen-Holtz giebt ein gut Schlag-Holtz, und kan in 12. oder 14 Jahren, obgleich der Boden nicht allzu gut, und nur ein wenig treibet, abgeholtzet werden. Wenn aber grosse Eichen gefället werden, so muß man wohl auf diejenigen Obacht haben, die gute Mast tragen, indem manche hiervon mehr, als sonsten drey oder vier andere, bringen, und solche im Abhauen fürnehmlich schonen und hegen. So ist auch zum wenigsten der Schatten von diesem Baume denen darunter schlaffenden, auch denen Krancken, so vom Schlag getroffen, gesund, da hingegen der Welsche Nuß-Baum-Schatten sehr schädlich fället.

§. 19. Sonsten kan der Eichen-Baum wohl ein Prophet, und weissagender Baum genennet werden, weil man aus denen darauf wachsenden Gall-Aepffeln etzlicher massen künfftige Dinge abnehmen kan. In denen gantzen oder nicht durchlöcherten finden sich Thierlein: nach dem Unterscheid des Jahres oder der Lufft, entweder eine Fliege, ein Würmlein, oder eine Spinne. Wenn eine Fliege angetroffen wird, hält man es vor ein Zeichen des Krieges; wenn ein Würmlein darinnen kriechet, soll es Theurung bedeuten; die Spinne aber soll auf ungesunde Zeit und Pestilentz zielen, wie MATTHIOLUS schreibet. Die Ursachen solcher Vorbedeutungen untersuchet PEUCERUS de Divinationibus.

§. 20. Wenn denn nun die Eiche ein recht ansehnlicher, dauerhaffter und sehr nützlicher Baum ist, was ist denn Wunder, daß selbiger von langen Jahren her in grossen Ehren gehalten worden. Wir wollen hier nicht wiederhohlen, was aus Heil. Schrifft hievon oben angeführet ist, sondern was anderweit denckwürdig, mit kurtzen berühren. Es war vor Zeiten die Eiche dem Jupiter gewidmet, daher sie auch sacra Jovis Arbor genennet worden. Sie war bey denen alten Celten, de-

nen Gallis und Teutschen in sehr grossen Ansehen, und haben die Druiden, so derer Gallier Priester und sonst hochgeehrte Leute gewesen, fast nichts heiligers gehalten, als den Mistel, sonderlich der auf der Hag-Eichen gewachsen, dergestalt, daß sie keinen Gottes-Dienst verrichtet, ohne dieses Reiser und Laub. Denn alles, was auf solchen Bäumen frembdes wächset, das hielten sie vom Himmel gegeben, und für ein Zeichen eines von GOtt selbsten erwehlten Baums, den sie auf ihre Sprache Allheit nenneten. Dahero so wurde solcher Mistel nicht anders, als mit grossen ceremonien, und wenn die Opffer bereitet, abgenommen. Der Priester, so weiß angethan, stieg auf den Baum, und schnitte mit einem güldenen krummen Messer den Mistel ab, daß er auf ein schneeweisses Kleid fiel, alsdenn wurden zwey weisse Ochsen geopffert. Sie glaubeten anbey, daß, wenn unfruchtbahre über solchen Mistel trincken, sie fruchtbahr werden solten. PLINIUS lib. 16. c. 44. Man kan auch hier nachschlagen CLUVERIUM in Germania Antiqua, & SCHEDIUM de Diis Germanorum Syngram. v. cap. 1. und andere. Auf jetztgedachter Eichen-Mistel wachsen gelbe Beere, aus welchen man den Vogel-Leim zurichtet, worzu man besagten Mistel im Herbst mit langen Stangen abbricht, denn er sitzet gar nicht fest, und ist so gebrechlich, daß, so bald man mit der Stangen nur ein wenig daran stösset, selbiger alsofort herunter fällt. Von demselben klaubet man die Beere zusammen, lässet sie mit Lauge, oder nur mit Wasser sieden, und thut hernach Asche darzu. Indem es siedet, rühret man es allewege, bis alles, Wasser oder Lauge, eingesotten, so hält sich die materie gantz zeh beysammen, hierauf wird sie mit frischen Wasser wohl ausgewaschen, und mit einem Prügel weidlich geschlagen, denn je besser mans schläget und auswäschet, je besser wird der Vogel-Leim. Wenn er nach seinem Gewäsch und Geklopff seine Richtigkeit und Vollendung erlanget hat, muß er auch in fremde Länder auf den Kauff reisen.

§. 21. Nicht weniger ist in weltlichen Dingen die Eiche sonderlich geehret worden. Wenn in Kriegs-Zeiten eine Schlacht erhalten, so wurde ein Siegs-Zeichen aufgerichtet, da an einer Eichen, an welcher der Gipffel und die Aeste abgehauen, und die als ein Creutz zugerichtet gewesen, der überwundenen Feinde Waffen aufgehänget worden, wie denn ihm Saul, 1. Sam. 15. ein Siegs-Zeichen auf dem Berge Carmel (denn hohe und erhabene Orte wurden darzu erwehlet) aufgerichtet. Solcher Siegs-Zeichen End-Ursach war, daß sie bey den Nachkommen solten seyn ein Denckmahl des Sieges, auch zur Ehre so wohl der Uberwinder, als der Götter, durch deren Hülffe sie überwunden, gereichen möchte. Es wurde auch endlich bey Austheilung der Ehren-Zeichen der Eichen nicht vergessen, denn wer im Kriege oder Schlachten einen Bürger erhalten, und den Feind umgebracht, dem wurde von Eichen ein Krantz aufgesetzet.

Servanti civem querna corona datur.

darvon PLINIVS Nat. H. lib. 16. c. 4. Gellius N. A. l. 5. c. 6. und PIERIVS VALERIANVS in Hieroglyphicis und andere mehr zu lesen. Die gröste Ehre und Nachruhm aber ist es der Eichen, daß aus derselben das Creutz unsers Heylandes ist zubereitet worden, welches glaubwürdiger als die Tradition, so in den bekandten Versen enthalten:

Pes Crucis est Cedrus, Corpus tenet alta Cupressus,
Palma manus religat, titulo lætatur oliva.

daß nemlich der Fuß an selbigen von einer Ceder, der Stamm von einer Cypresse, das Qveer-Holtz von einem Palmbaum, und die Uberschrifft von Ollven-Baum gewesen. Welches wir mehr für gute Gedancken annehmen, als daß in der Wahrheit sich die Sache also verhalten solte, denn es gar nicht vermuthlich, daß die Jüden, welche einen tödtlichen Haß auf Christum hatten, und mit allem Fleiß ihn ans Creutz zu bringen eileten, in solchem Tumult so viel Mühe würden aufgewendet, und so vielerley Holtz darzu erwehlet und zusammen gesetzet haben. v. JACOBUM BOSIUM de triumphante cruce lib. 1. c. 6. p. 24. c. D.

§. 22. Ubrigens ist eine natürliche Feindschafft oder Antipathie zwischen der Eichen und Oel-Baum, daß, wenn sie in der Nähe beysammen stehen, sie die Aeste nicht gegen, sondern von einander seitwerts abtreiben,

ben, werffen oder krümmen. Desgleichen wird auch angemercket von der Eichen und Nuß-Baum, welche einander nicht leiden können, und saget man, wenn dieser Baum an einen Ort gesetzet werde, wo zuvor ein Eich-Baum gestanden, so verdorre er ohnfehlbar, daher ein alt Sprichwort entsprungen:

Der Nuß-Baum und die Eichen,
Sich nicht können vergleichen.

§. 23. Nechst der Eiche ist die Buche, ein in diesem Lande wohlbekandter Baum, welcher nicht allein ziemlich hoch wächset, sondern auch seine wohlbelaubte Zweige weit ausbreitet, und einen angenehmen Schatten verursachet, derohalben auch bey denen Alten die Hirten unter den anmuthigen Schatten derselben mit ihren Heerden zu ruhen und ein lustiges Wald-Liedlein anzustimmen pflegen, wie aus der ersten Ecloga des Virgilii zu sehen, in welcher der durch den Krieg aus seinem Vaterlande vertriebene Melibeus den Tityrum also anredet:

Tityre tu patulæ recubans sub tegmine fagi
Sylvestrem tenui Musam meditaris avena.
Nos patriæ fines & dulcia linquimus arva,
Nos patriam fugimus, tu Tityre lentus in umbra
Formosam resonare doces Amaryllida Sylvas.

D. i. Du lieber Tityre liegst unter einer grossen schattigten Buche und machst dich mit deiner Pfeiffe lustig; Ich aber habe alle das meinige verlassen: Ich lauffe nun im Lande rum, du aber bist ruhig, setzest dich im Schatten und machst dir eine Freude, wenn du von deiner schönen Amaryllis singst und ihren Nahmen aus dem Walde wiederschallen höreſt.

§. 24. Man zehlet aber in diesem Lande dreyerley Arten Buchen, nehmlich: die Roth-Buche, dann die Weisse, und drittens die Häyn- oder Stein-Buche. Die erste hat etwas röthlich Holtz, die andere etwas weißlichtes, und beyde geben ein sonderlich gut Brenn-Holtz, tragen auch viel Bucheckern, und haben ein fein fettes glattes Laub. Die Häyn-Buche hat ebenfalls weisses Holtz, ist sehr fest und dauerhafft, trägt aber dagegen weiches und gekerbtes Laub, und in einer Hülse eingefasten Saamen, so wie eine ziemliche Traube beysammen henget. Die Holtz-Verständigen wollen zwar auch hierinnen einen Unterschied zwischen der Roth- und Weiß-Buche machen, daß diese zarter Laub, als jene habe; alleine es rühret meist von der Güte des Bodens her, worauf der Baum stehet, daß einer weisseres Holtz, und zarteres Laub als der andere träget, und dahero ist unter beyden Gattungen eine schlechte differenz. Beyde wachsen geschwinder, als die Stein- oder Häyn-Buche, haben aber ein sprödes und leicht zerspringendes, die Häyn-Buche hergegen ein hartes, zaches und festes Holtz.

§. 25. Die Buchen wachsen auf allen Boden, auch in steinigten, aber wo sie ein gut Land antreffen, so werden schöne Bäume daraus, welche viel Clafftern Holtz abgeben. Durch den Saamen werden sie am besten fortgepflantzet, und müssen im Säen und Pflantzen der Eichen gleich tractiret werden. Sie geben auch gut Schlag-Holtz, da aber auf denen Stöcken grosse und Haupt-Stämme gezogen werden sollen, werden solche, wie bey denen Eichen, insgemein wandelbar. Wo so genanntes schwartz- oder Tangel-Holtz wächset und abgetrieben wird, so siehet man alda einen Wiederwachs von Buchen nicht gerne, denn er wächset langsamer als jenes, und verdemmet den Wiederwachs des vorgedachten schwartzen Holtzes. Wenn die Buche Blätter bekommt, so kommen auch zugleich runde und mit vielen gelben Endlein gezierte Zäpflein mit herfür, so an langen Stiehlen hangen, und von etlichen für die Blüthe gehalten werden; aber sie sind von denselben unterschieden, denn die Blüthe folget erst zu Ende des Maji. Auf theils Blättern wachsen auch spitzige harte Zäpflein, so aber keinen Nutzen haben. Dieses Laub ist sonderlich gut zu Bett-Stroh, weich und gesund, gestalt es auch in Franckreich und Schweitzer-Land darzu gebraucht wird.

§. 26. Die Frucht der Buch-Bäume sind die Eckern, davon PLINIUS l. 16. c. 6. also schreibet: Fructus fagi Castaneæ minutæ similes, triangulæ cuti incluſi nuclei, sub hispido calyce, echini instar aspero. Itaque alia fageæ glandi figura, alia quernæ, alia ilignæ. Dulcis-

ſima fagi, qua etiam obſeſſos homines duraſſe in oppido Chio traditur, muribus gratiſſima, glires quoque ſaginat, expetitur & turdis. D. i. die Früchte von den Buchen ſind den kleinen Caſtanien nicht ungleich. Der Kern davon ſteckt in einer 3. eckichten Schale, die in einem rauchen und ſtachlichten Knopffe lieget. Alſo hat dieſe Frucht eine andere Geſtalt, als die von der Eiche und Stein-Eiche, unter allen aber iſt die erſtere die annehmlichſte, von der man ſagt, daß ſich die Belagerten in der Stadt Chio damit lange erhalten haben. Die Mäuſe freſſen ſie gerne, desgleichen auch die Haſel-Mäuſe, die darvon ſehr fett werden, auch ziehen die Krammets-Vögel ſelbiger ſehr nach. Es kan auch ſolche Frucht der Menſch wohl genieſſen, macht etwas ſchlaff-truncken, hat aber einen guten Geſchmack als eine Nuß; ſo geben auch die Bucheckern ein herrlich Oel zum verſpeiſen. Das Wildpret ſo wohl rothes als ſchwartzes gehet denſelben nach, wie auch die Krammets-Vögel und Stahren. Sonderlich aber geben die Bucheckern gute Maſt, und gerathen in hieſigen Landen mehr, als die Eicheln. Es bekommt auch ſolche Maſt den Schweinen ſehr wohl, wie PLINIUS ſchreibet, lib. 16. c. 6. Glans fagea ſuem facit hilarem, carnem coquibilem, levem, ſtomacho utilem &c. daß nehmlich ſelbige die Schweine muthig, das Fleiſch kochbar, leicht, und vor den Magen geſund mache.

§. 27. Aus dem Büchen-Holtz hat man auch Gefäſſe geſchnitzt, die bey denen Opffern vorzeiten, wie auch zum täglichen Trincken gebraucht worden. Dahero Menalcas bey dem Virgilio Ecl. 3. ſein Trinck-Geſchirre hoch ſchätzet, welches ihm der künſtliche Alcimedon aus dieſem Holtz geſchnitten, wenn er ſaget:

Verum id, quod multo tute ipſe fatebere majus,
(Inſanire libet quoniam tibi) pocula ponam
Fagina, cœlatum divini opus Alcimedontis.

Solcher Becher, wie nicht weniger der Buch-Eckern, gedencken die Poëten, wenn ſie die Glückſeeligkeit der uhralten vergnüglichen und ruhigen Zeiten vorſtellen wollen. Tibull. lib. 1. Eleg. 10. ſinget alſo:

Nec bella fuerunt
Faginus adſtabat cum ſcyphus ante dapes.

D. i. es war kein Krieg, da man bey denen köſtlichen Mahlzeiten büchene Trinck-Geſchirre brauchte. Und Seneca in Octavia:

Pectora pauper ſecura gerit,
Tenet e patula pocula fago.

oder: Der Arme darff ſich vor keiner Nachſtellung beſorgen. Denn ſein Gold und Silber beſtehet in einem büchenen Becher. So ſind auch von der Vortrefflichkeit der erſten Kirchen die Worte des BONIFACII wohl bekandt: Calices erant lignei & ſacerdotes aurei; nunc contra lignei Sacerdotes, calices aurei. Die Kelche waren höltzern, und die Prieſter gülden; jetzo aber ſind die Kelche gülden, und die Prieſter höltzern.

§. 28. Auf eben dieſes Baumes Rinde haben gedachte Poëten ihre Verſe einzuſchneiden pflegen, maſſen bey dem Virgilio Ecl. 5. Mopſus ſpricht:

Imo in hac viridi nuper quæ cortice fagi
Carmina deſcripſi, & modulans alterna notavi
Experiar, tu deinde jubeto certet Amyntas.

Vornehmlich aber haben die Verliebten die Nahmen ihrer Liebſten in ſolche Rinden einzugraben gepflogen, welches VIRGILIVS nennet

teneris incidere Amores
Arboribus cum voto: Creſcent illæ, creſcetis Amores: D. i. ſeine Liebes-Grillen auf die jungen Bäume ſchreiben mit dem Wunſche, daß, gleichwie dieſe, alſo auch die Liebe wachſen und zunehmen ſolle, wie ferner aus dem PROPERTIO lib. 1. Eleg. 23. zu ſehen:

Vos eritis teſtes, ſi quos habet Arbor amores,
Fagus, & Arcadio pinus amata Deo.
Ah quoties teneras reſonant mea verba ſub umbras,
Scri-

Scribitur & vestris Cynthia corticibus.

D. i. Ihr Buchen und Fichten, ihr sollet Zeugen seyn, wenn anders die Bäume wissen, was lieben ist. Ach wie offt hab ich unter euerm Schatten nach meiner Cynthia geseufftzet, wie offt hab ich ihren Nahmen in euere Rinden geschrieben.

§. 29. Das Buchene Holtz sticht der Wurm leicht an, wenns aber 14. Tage ins Wasser geleget, hernach getreuget und gebehet wird, so wird es dauerhafft. Zum Bau-Holtz dienet es demnach nicht sonderlich, weil es, zumahl wenn es bald naß, bald trucken ist, gar leicht anbrüchig wird, muß also im Bauen entweder stets in der Trockene oder Nässe seyn. Hingegen ist es zu allerhand Geräth und Handwercks-Zeuge bequem, doch muß es, wie gedacht, zuvor gebehet, und geräuchert werden, so springet es nicht auf, dahero schicket es sich wohl zu Schippen und Schauffeln, zu Schrauben, Rädern, Achsen, Felgen ꝛc. Das Roth- und Weiß-Büchene giebt auch schöne Schlitten-Kuffen, wenn nehmlich diejenigen Stämme, so hierzu tüchtig, mit ihren Wurtzeln, die sie flach hin und wieder werffen, aus- und umgraben, und also der Stamm gefället wird.

Sonderlich ist das Hayn-Buchene Holtz sehr zeh, derowegen es die Handwercks-Leute zu dergleichen Arbeit, so nicht springen oder brechen soll, sehr wohl und füglich nehmen können, bevorab von denjenigen Stämmen, so in freyer Lufft und Sonne, und nicht in dicken Wäldern oder zwischen vielen Bäumen gestanden, denn dieses wächset wohl starck und prächtig, bekömmt auch insgemein einen schönen Schafft; hingegen aber ist das Holtz, wenn es zu Geräthe und andern Sachen verbraucht wird, nicht dauerhafft, sondern zerspringet und zerbricht gar leichtlich, wie Glaß. Grosse starcke Buchen, wie auch ander Büchen-Holtz lässet sich mit grossen Nutzen in das Wasser verbauen, und dauret für anderm Holtz sehr lange darinnen; es muß aber, so bald als es gefället, und noch gantz grün und im Safft ist, verbauet werden. Denn wenn es dürre, lässet sichs hierzu nicht brauchen, und hält sich gar nicht, massen, wie schon gedacht, selbiges im Wetter und in der Lufft, wie auch in der Erden, ob es gleich ein hartes Holtz ist, dennoch keinen Bestand hat, sondern gleich verdirbet, faulet und Wurmstichig wird. Es dienet auch sonderlich zum Schiff-Bau, wie aus dem Claudiano L. 3. de raptu Proserpinæ erscheinet:

Vecturus longinqua per æquora merces,
Molitur tellure ratem, fagos metitur & alnos,
Et varium rudibus sylvis accommodat usum.

D. i. Wer seine Waaren über die See führen will, der bauet zu Lande vorher ein Schiff, misset die Buchen und Ulm-Bäume ab, und gebrauchet das Holtz zu allerhand Nothdurfft.

§. 30. Es giebt sonsten die Buche auch ein sehr gut lebendig oder Schlag-Holtz, denn es schläget auf dem Stock oder Wurtzel wieder aus, wenn es abgehauen worden: die Roth-Buche wächset zwar geschwinder als die Häyn- oder Stein-Buche, hergegen will sie auch bessern Boden als die andere haben. Das Holtz giebt hiernechst die beste Asche, sonderlich zum Potasch-Sieden, so ist es auch eines von dem besten Brenn-Holtz, denn es grosse Hitze giebet, so gar, daß es auch gar leicht die eisernen Ofen zersprenget, und weil es im Brennen nicht so um sich sprötzet, als das weiche Holtz, so ist es auch gut zum Kochen, denn es fallen nicht so leicht Kohlen in die Speise, als von diesen. Die Kohle ist sehr hart, wenn solche unter andere Kohlen vermenget, thut sie das ihre im Metall-Schmeltzen, alleine aber kan sie bey der so genannten rohen Arbeit gar nützlich gebrauchet werden. Eben diese Kohle, wenn sie auf Holtz oder andere materie fället, so entzündet sie nicht, und ist also kein Feuer-Schade dabey zu befahren.

§. 31. Aus denen Buchen sind sonsten dünne Bretlein oder Täfelein geschlissen und geschnitten, deren viel zusammen gebunden, darauf eine Meynung geschrieben, mit dem Petschafft versiegelt, und durch einen Bothen in die Ferne getragen worden, dahero derselbe den Nahmen Tabellarius oder Tafel-Träger bekommen, auch der teutsche Nahme ein Buch entstanden.

Zu Constantinopel soll meistens Büchen-Holtz gebrennet werden, und eine Last, so viel als ein Pferd tragen kan, einen halben Thlr. gelten. Es wird schließlich auch die Buche, so dem Jovi vor dessen geheiliget gewesen, sehr alt, wie der Poet saget:

Veteris jam fracta cacumina fagi.

und vergleicht der Poet Persius mit derselben einen alten und vom Zipperlein wohlgeplagten Greisen, wenn er saget:

Cui lapidosa chiragra
Fugerit articulos veteris ramalia fagi.

§. 32. Die Häyn-Buche träget keine Eckern, sondern Saamen, wie die Asche und Ahorn. Es erzeigen sich bey selbiger im Anfange des Frühlings an den Aesten kleine blätterichte ablänglichte Zäpflein, so dichte mit langen zugespitzten weiß-grünlichten Blättern umgeben; der Saamen aber hänget zwischen vielen dicht in einander stehenden Blättern träublicht in pyramidal-Form. Die Rinde soll auch ein Pech geben. Sonsten gedeihet sie zu einem ziemlichen Stamm, sonderlich wenn sie in der Enge zwischen andern Bäumen stehet, so wächset sie gerade in die Höhe; da sie aber im freyen ist, breitet sie sich aus, wird kurtz und dicke. Insgemein wächset sie bis ins 30. oder 40. Jahr ziemlich geschwind daher, hernach aber gar sparsam. Zu Schlag- und Unter-Holtz zu ziehen, ist sie sehr dienlich, denn sie wirfft viel Sommerlatten, und schlägt hin und wieder auf der Wurtzel aus, und weil sie auch viel Saamen trägt, der leichtlich aufgehet, so ist fast kein Holtz zu finden, so leichter aufzubringen, und von welchem der Wiederwachs schleuniger zu erlangen wäre, als dieses.

§. 33. Zu denen Eicheln und Eckern tragenden Bäumen fügen wir billich auch den **Castanien-Baum**, weil dessen Frucht auch glans oder Balanus genennet wird. Dieser Baum wächset in Italien, Franckreich, Engelland, Niederland, Ungarn, wie auch in Teutschland am Rheinstrom und gegen den Gräntzen des Welschlandes, im Hertzogthum Crayn, in grosser Menge, und sind theils Orten ziemliche Wälder damit besetzet, zu grossen Nutzen der Besitzer, so gleichsam hievon eine zwiefache Erndte haben für Menschen und Viehe zu gebrauchen, wie denn auch im Meißner-Land hin und wieder etliche dergleichen Bäume zu finden, auch theils Orten kleine Wäldlein seyn: Denn man davor hält, daß, wenn sie nicht allein, sondern etliche beysammen stehen, sie besser ins Holtz und Früchte treiben, dahero zu betauren, daß man in Pflantzung solcher nutzbaren Bäume nicht besser fortgefahren, indem man siehet, daß diejenigen, so hier zu Lande gepflantzet werden, die Lufft, Kälte und Frost wohl vertragen, und des Climatis gewohnen, ob sie gleich nicht so grosse Früchte bringen, als in warmen Ländern. Jedoch muß man sie dem Nordwinde nicht allzu sehr entgegen setzen. Den Nahmen führet dieser Baum von Castano einer Stadt in Magnesia, oder wie etliche wollen, in Apulia, nicht weit von Tarento; nicht aber von castitate, weil Plinius die Castanien den Fasten der Weiber zueignet, lib. 15. c. 23. denn ihre Würckung ein anders ausweiset. Sie werden auch genennet Sardianæ nuces, und soll sie Jul. Cæsar von Sardis zu erst in Italien bracht haben, von dannen sie in andere Provincien kommen, und könten also nach diesen Exempel gar wohl in unsern Ländern in Menge erzielet werden. Denn es kan, wie schon gedacht, dieser Baum die kalte Lufft und Gegend ziemlich vertragen, jedoch verschmähet er gelinde und laulichte auch nicht.

§. 34. Uberdieß liebt er auch allerhand Grund, sonderlich wenn er gemischet ist, jedoch ist ihm der gute Boden auch am annehmlichsten, nicht zu feuchte, nicht zu trocken, aber im Sande will er nicht fort, wie auch der kalte leimichte Boden ihm nicht anständig ist, verträgt aber die Düngung gar gerne. Er wächset auch besser auf bergichten und nicht gar zu ebenen und schattichten Orten, als auf gantz ebenen Felde, und wo die Sonne sehr anfället.

§. 35. Die Rinde des Castanien-Baumes ist schwärtzlich und Aschen-Farbe, das Holtz fest und der Fäulung wenig unterworffen. Die Blätter sind gekerbet mit vielen Aederlein, die Blüthe wollicht, und niederhangend mit gelbichten Blümlein, fast denen Zäpfflein an den Nuß-Bäumen ähnlich, worauf die Frucht in einer stachlichten Schalen folget. Es wächset dieser Baum sehr leichtlich und geringe, überkommt insgemein einen schönen Schafft, wird so groß als ein Eichen-Baum, und wächset in fünff oder sechs

sechs Jahren unterweilen so groß, daß er Früchte träget, giebt den Garten eine schöne Zierde, so wohl wegen des Gewächses als schönen Laubes.

§. 36. Es sind aber der Castanien zweyerley, wilde und zahme. Die wilden haben an statt der Blüte längliche Neutzlein oder Zäpfflein; die Früchte lassen sich nicht wohl schelen, man siede oder koche sie denn zuvor, gehören mehr vor das Vieh als vor die Menschen, derhalben man sich bey Pflantzung solcher Bäume lieber nach guter Art umzusehen hat. Die kleinere Art, so man in Franckreich zeuget, wächset gerne in kalten Ländern, soll erst von Constantinopel nach Wien, und von dannen in Italien und Franckreich bracht worden seyn, da sie sich in wenig Jahren auf viel 1000. Stück vermehret. Sie heisset sonst Pferd-Castanie, weil sie bey denen keichenden Pferden gebrauchet wird, soll auch die Indianische Castanie genennet werden, und der Baum binnen 8. oder 10. Jahren einen ziemlichen Stamm und schönen Wuchs erlangen. Es giebt aber der Castanienbaum ein vortreffliches Bau-Holtz, dienet auch zu Tischer-Arbeit mehr, denn ein anders. Es wird am besten durch die Schößlinge, so an der Wurtzel ausschlagen, fortbracht, wie auch durch Peltzen, wodurch sie bessere Früchte tragen, gemeiniglich aber von denen Castanien selbsten. Diese werden im Früh-Jahre, so bald in die Erde zu kommen, eine quere Hand tieff in guten luckern Boden gestecket, und auf eine Seite geleget, damit die Käumen desto eher in die Höhe kommen, und auf der andern Seiten die Wurtzel werffen können; auch stecket man zu jeden Kern ein Stöcklein. Doch müssen die Castanien, so man zu Saamen haben will, recht reiff seyn, und wenn sie gesammlet, fein dünne geschüttet werden, auch etliche Tage ausschwitzen, ferner wohl einen Monat lang in Sand oder Mooß liegen. Wirfft man sie alsdenn ins Wasser, so schwimmen die untüchtigen oben auf, darauf läst man die guten etliche Tage wohl treugen, thut sie wieder in Mooß oder Sand, und also verfähret man nach und nach, biß man sie im Frühling stecken kan, sie müssen aber vor den Mäusen und andern Ungezieffer wohl verwahret werden; Man kan sie auch zuvor ein paar Nächte in neue oder frische Milch legen. Wenn sie auffgegangen und ein wenig starck, so verpflantzet man sie in 2. und 3. Jahren. Im übrigen wachsen sie geschwinde in die Höhe, müssen aber wohl umgehacket, fleissig gewartet und ausgeschneidelt werden, doch lassen sie nicht gerne andere Bäume, so weit sie ihren Schatten werffen, aufkommen, auch so gar die Kräuter nicht.

§. 37. Das sonderbarste an diesem Baume, und was hoch zu æstimiren, ist, daß er, wie gedacht, schnell aufwächst, und in 2. 3. Jahren mehr, als andere in 4. bis 6. Jahren, giebt auch gut Bau-Feuer- und Kohl-Holtz, und kan für allen andern zu Schlag- oder lebendigen Holtz gezogen, und wohl genutzet werden; dahero ein Haußwirth mit allem Fleiß trachten soll, selbigen aufzuziehen, zu säen und zu pflantzen, und wenn solcher nur einmahl an einem Ort an- und aufgebracht, so vermehret er sich hernach durch die Schößlinge selbsten. Auf grossen Gebürgen, wo am Getrayde Mangel, hingegen aber Castanien wachsen, wenn solche gerathen, hat man sich keiner Hungers-Noth zu besorgen, denn die armen Leute solche vor Brod essen, oder machen gar Mehl oder Brod draus. Wie man sie hier zu Lande in Pfannen oder fetten Gänsen brät, ist bekandt, und ist eine Kost, die nicht zu verachten. Wenn man sie braten will, schneidet man sie erstlich auf, denn sonsten geben sie einen grossen Knall von sich und springen aus dem Feuer. Solches adplicîret ein gelehrter Mann auf das gute Gewissen, welches also von sich selber redet: Læsa cremor, non læsa triumpho: wenn ich verletzt werde, muß ich brennen; werd ich aber nicht verletzt, so triumphir ich. Ziehet hierbey an die 3. Männer, so im Feuer-Ofen zu Babel unbeschädiget blieben, hingegen diejenigen, so das Feuer geschieret, von selbigen verzehret worden.

Non cremat integros vitæ, sed vulnere læsos
Castaneas veluti noxia flamma nuces.

Ingleichen wird es auch auf die Keuschheit gezogen.

Castanea e mediis velut exilit integra prunis,
Et flammas nullo vulnere læsa fugit:

Sic

Sic quoque Virginitas nullo perit igne pudica,
Illibata manet quando pudicitia.
Animum enim corrumpunt prius, qui corpus violare cupiunt.

D. i. Gleichwie die Castanie, wenn nicht drein geschnitten ist, aus den Kohlen springet, und das Feuer meidet; also wenn die Keuschheit nicht verletzt ist, kan sie durch keine Glut versehret werden. Denn wer den Leib verletzen will, machet sich zuvor an das Gemüthe und verderbet es. Solches und dergleichen könte bey den meisten Bäumen angefüget werden, wenn es unsers Vorhabens wäre.

§. 38. Den **Nuß-Baum** setzen wir auch zu dieser Classe, und zwar darum, weil solcher an vielen Orten, sonderlich am Rheinstrohm in grosser Menge, und gleichsam auch wild wächset, daß gantze Gegenden damit besetzet sind, auch aller Orten, wo etwas guter Boden, und Holtz-Erde verhanden, aufzubringen ist, nicht weniger, daß er, wie ander lebendig Holtz, wenn er abgehauen, an der Wurtzel oder am Stamm und Stock wieder ausschläget. Er wird Lateinisch genennet Juglans, non quasi Jovis glans, sed quod jugulet glandes, auf Teutsch, **Eichelmörder**, weil der Nuß-Baum den Eichen-Baum um und neben sich nicht leidet, sondern verderbet und umbringet. Denn zwischen diesen beyden (wie schon oben bey der Eiche gedacht und von vielen Phylicis statuiret worden,) wird daher eine natürliche Feindschafft vermercket, weil die Eiche bey und neben dem Nuß-Baum verdorret, und wenn ein Nuß-Baum in die Stätte oder Grube, da zuvor eine Eiche gestanden, gepflantzet wird, so kommt er nicht auf, sondern verdirbt, ingleichen kömmt die Eiche, wo ein Nuß-Baum gestanden, nicht fort.

§. 39. Dieser Baum ist so wohl seiner Frucht als Holtzes wegen sehr nutzbar, dahero zu betauren, daß er mit so gar wenigen Fleiß in hiesigen Landen nicht fortgebracht und gemehret wird. Es ist zwar wohl an dem, daß die rauhe Lufft ihm nicht anständig, und er daher also leichtlich Winters-Zeit erfrieret; allein es giebt doch die Erfahrung, daß an meisten Orten, (ausser im Ertz-Gebürge) des Meißner-Landes, solcher mit grossem Nutzen gepflantzet, und zu einem Wachsthum gleich einer Eiche gebracht wird, und weil er mittelmäßige Lufft erfordert, so muß man solchen an den wärmesten Orten in Gärten, Weinbergen, warmen Gründen, Thälern und Feldern, oder wo es sich leiden will, setzen, und Winters-Zeit die Wurtzel vor grosser Nässe bey den Fröschen mit etwas Geströte, Pferde-Mist oder Laub decken, damit selbige zu der Wurtzel nicht so leicht gelangen können. Fället aber so eine starcke Kälte ein, daß die Aeste erfrieren, oder der Baum will sonsten wandelbahr werden, so muß man das erstorbene abhauen, alsdenn schläget er aufs neue wieder aus, wiewohl auch immer eine Art von Nuß-Baumen mehr Kälte und Frost verträgt, als die andere. Derohalben man nach Gelegenheit des Ortes, nachdem der Boden kalt oder warm ist, sich richten soll, daß sie in der Baum-Schule an die kältesten Oerter flugs anfangs gesetzet, und zur Kälte gewöhnet, nicht aber gar erfröret werden. Denn wenn sie aus einer warmen Baum-Schule an kalte Orte versetzet werden, bekleiben sie selten, sondern erfrieren bey dem ersten kalten Winter. Weil auch, wie gedacht, die Nüsse unterschiedlicher Arten, und etliche kleine, auch sehr harte Schalen haben, daß man den Kern nicht wohl daraus gewinnen kan, so soll man allezeit billig auf gute Art Nuß-Bäume, welche grosse und dünnschalichte Nüße tragen, bedacht seyn.

§. 40. Gegen Weyhnachten leget man den Saamen oder die besten vollkommensten schwehren Nüsse in feuchtes Moos oder Sand, thut sie in einen Keller, da sie denn auskäumen, und wenn solches zu starck geschiehet, muß man die Lufft und Kälte darnach temperiren. Im Frühling oder im Winter-Monat sollen die Nüsse gleich denen Mandeln gestecket, und wenn die Stämmlein 2. oder 3. Jahr alt, hernach versetzet werden. Palladius schreibet, daß vor Alters bräuchlich gewesen, die welschen Nuß-Bäume zu pfropffen; aber die Erfahrung hat bishero gegeben, daß durchs Pfropffen dieselben nicht gebessert werden, sondern durch das öfftere Versetzen und gute Kerne, auch Sprößlinge: Denn je öffter dieser Baum versetzet wird, je grössere und dünnschälichtere Früchte soll er tragen. Doch will er auch einen guten Grund haben, so gut, als es der Korn-Bau erfordert, Die Blüth-Zäpfflein daran kommen im Frühlinge mit den Blättern zugleich.

§. 41.

§. 41. So weit dieſer Baum Schatten giebt oder wirfft, verdemmet er gleich andern Bäumen ſehr das Graß, Getrände und andere Früchte, auch weil er ſtarcke Wurtzeln hat, leidet er in der Nähe keinen Baum, dahero er Mitter-Nacht werts oder alſo an Orten anzuſetzen ſeyn oder ſtehen ſoll, damit die Sonne des Schattens nicht zu viel geben kan, darum er bey dem Ovidio alſo eingeführet wird:

Me fata ne lædam, quoniam fata lædere dicor,
Imus in extremo margine fundus habet.

D. i. Weil man mir Schuld giebt, daß ich Schaden bringen ſoll, ſo hat man mich gantz zu äuſſerſt an Rand des Ackers geſetzet. Es ſoll auch der Schatten von dem welſchen Nuß-Baume denen, ſo darunter ſchlaffen, ſchädlich ſeyn, und Haupt-Wehe wegen ſeines öhlichten Geruchs verurſachen. Das Nuß-Bäumen Holtz iſt in ſonderlichem Werth, weil es nicht wurmſtichig wird, und weil es eine dunckele und ſchwärtzliche annehmliche Färbe hat, auch dazu ſchön fladericht iſt, daher wird es zu Tiſchen, Schräncken und andern Geräth gebraucht. Nachdem ſchlüßlich die Nüſſe feſte und halßſtarrig auf den Bäumen ſitzen, und mit Gewalt abgeſchlagen werden, ſo iſt daher auch das bekannte Sprichwort der Italiäner und Polacken entſtanden:

Nucem Ruſticorum naturam eſſe ſortitam, quo immitius feritur, eo fructus uberiores proferre: apud Portam: Villæ lib. 5. c. 33. oder: Die Nüſſe wären nicht anders als die Bauern; denn je mehr dieſe geſchlagen würden, je mehr brächten ſie Früchte.

Das Dritte Capitel,

Von wilden Obſt.

§. 1. Alle Arten von guten Obſt-Bäumen ſind dargegen auch wild, und werden dieſe auch von guten Kernen gezeuget. Wilde Aepffel wo ſie ſonderlich wachſen.

§. 2. Wie der wilde Obſt-Baum gezeugt und fortgebracht werde. Deſſen groſſer Nutzen.

§. 3. Eigenſchafft ſeines Holtzes. Sonderbahre Hochachtung wilder Obſt-Bäume in Franckreich und Engelland. Vom wilden Apffel-Baum.

§. 4. Wie der Kirſch-Baum in Europa gekommen.

§. 5. Kirſchen die erſte Frucht im Jahre. Allerhand Arten der wilden Kirſchen. Nutz des ſchwartzen Kirſch-Baums.

§. 6. Wie er in die Breite zu ziehen. Nutzen ſeines Holtzes.

§. 7. Eigenſchafften der wilden Pflaumen. Wie ſie zu ſäen. Worzu das Holtz zu gebrauchen.

§. 8. Clima des Maulbeer-Baums und ſein Nutzen.

§. 9. Ob die Erziehung der Seiden-Würmer in Teutſchland anzubringen.

§. 10. Wie der weiſſe Maulbeer-Baum fortzupflantzen. Was in hieſigen Landen denen Seiden-Würmern in Mangel der Maulbeer-Blätter könne zu freſſen gegeben werden.

§. 11. Warum der Maulbeer-Baum vor den Klügeſten zu achten. Groſſe Wälder von Maulbeer-Bäumen in China.
§. 12. Warum der Miſpel-Baum unter die wilden Bäume gerechnet wird. Seine Geſtalt, Clima, Boden und Erzielung.
§. 13. Unterſchiedene Arten des Vogelbeer-Baums. Beſchreibung der Arles Kirſch-Bäume.
§. 14. Boden des Vogelbeer-Baums. Deſſen Fortpflantzung.
§. 15. Seine Nutzung.
§. 16. Des Hollunder-Baums Benennung, Rinde und Nutzen.

§. 1.

Alle Arten von guten Obſt-Bäumen, ſo man in Gärten hat, ſind dagegen auch wild in Wäldern, Heiden und Feldern anzutreffen, aber die Früchte ſind bey weiten nicht ſo gut und geſchmack als jene; So werden auch aus allen Kernen der guten und beſten Früchte, ſie ſeyn auch ſo gut, als ſie immer wollen, nur wilde Bäume wachſen. Solche ſind an Aeſten rauch und ſtachlicht, jedoch bekommt der Baum zu öfftern einen Schafft, zu allerhand Geräthe dienlich, haben alleſammt einen rohen und herben Safft und Geſchmack, die Früchte bleiben insgemein ſehr klein, jedoch findet man gewiſſe Arten, ſo noch ziemlich groß und geſchmack ſind, und dahero für andern zu ſäen und zu pflantzen, und wenn ſie gepfropffet werden, tragen ſie auch beſſere Früchte als die andern gepfropfften. Die wilden Aepffel-Kerne haben überdieß noch was ſonderlichs, denn ſie ſind gegen den Stiel rund und breit, aber gegen der Obern-Seite ſpitzig, allwo ſie auch aufkeimen, und das Stämmgen von ſich treiben.

§. 2. Es können aber die wilden Obſt-Bäume an Aepffel- und Birn-Bäumen, und der wilde Pflaum-Baum, Miſpel ꝛc. gleich denen in Garten gezeuget, und durch die Kern oder Saamen fortgebracht werden, dabey man ſich dann der beſten Arten bedienen ſolte. Aber meiſt wachſen ſie von ſich ſelber, von denen Kernen, ſo von wilden Obſt ausfallen, oder von Vogeln in die Höltzer getragen werden, und wäre zu wünſchen, daß durch Kern-Säen dergleichen Obſt mehr aufbracht würde, denn ſolches ſo leichte geſchehen kan, als mit andern Holtz, nimmt auch nicht mehr Platz ein; hingegen giebt es doppelten Nutzen, und kan man das Holtz zum Brauen, Brennen und zum Verkohlen für allen andern nutzen, wächſet ſchnell, und mag ſo wohl als ein anders zu Schlag-Holtz gezogen werden, dann es ſchlägt aufm Stock aus; wenn aber der Baum einen feinen Schafft hat, ziehet man ſolchen zu einem Ober-Baum, brauchet überdieß nicht mehr Wartung, als ander wild Holtz, und zum Uberfluß will mans pfropffen, ſo hat man zehnfachen Nutzen zu gewarten. Man kan ferner nicht allein Getränckе aus der Frucht machen, ſondern ſie wird auch von gemeinem Volck abgebacken, und zur Speiſe, wie auch zur Kühlung in hitzigen Kranckheiten gebrauchet. Zahmen und wilden Thieren dienet im Sommer das grüne Laub davon, und Winters das dürre nebſt den Baum-Knoſpen zum Füttern, ſolcher Geſtalt bringet das wilde Obſt, it. Eicheln und Eckern, nebſt denen Caſtanien vielen Landen groſſen profit, ſonderlich hat das rothe und ſchwartze Wildpret, welches durch ſolch Obſt und durch die teugen Birnen häuffig herbey gelocket wird, gute Nahrung dabey. Allein in den Landen, wo vorhin ſchon viel Wild, oder die Wild-Bahne gar zu ſtarck iſt, da laſſen die Bauern kein wildes Obſt aufkommen, vielweniger pflantzen ſie Eicheln, Caſtanien und Buchen, denn daſſelbe tritt an ſolche Ort, und verderbet um die Gegend alles, folglich unterlaſſen ſie faſt alles Pflantzen der Bäume, ſo wohl des wilden als Garten-Obſtes, zu höchſten Schaden des Landes.

§. 3.

§. 3. Das Holtz von wilden Obſt iſt hiernechſt wegen ſeiner Härte, als auch der ſchönen Farbe zu allerhand Gerähte dienlich, giebt auch gut Brenn-Holtz, inſonderheit ziehet das Birn-Baum-Holtz den Leim, oder alle andere Materien nicht gerne an, daher wird es ſehr zu allerhand Formen gebraucht, weil es nicht recht anklebet, ſondern allerhand Paſten und Confituren, ſo darinnen gemacht oder gedrucket werden, gleich ohne Anhengen wieder von ſich giebet. Der Apffel-Baum wächſet in temperirten Landen, aber in heiſſen Orten iſt er nicht wohl fortzubringen, dahero in Italien, Indien und Africa ſelbiger gar rar iſt. Im Schweitzerland und gegen Genff giebt es viel wild Obſt, daraus das Getränck Cyther in groſſer Menge gemacht, und dem Wein gleich æſtimiret wird. Denn aus dem wilden Obſt, als Holtz-Birn, Aepffel, Hollunder-Ebiſch-Beeren, Schlehen ꝛc. werden allerhand Getränckе, Säffte, Latwergen und Extracte bereitet, dahero faſt nicht zu glauben, wie hoch ein wilder Obſt-Baum in Franckreich, Italien und Engelland, wenn er wohl Früchte träget, und etzliche Eymer Cyther daraus gemachet werden können, zu nutzen, dergleichen Nutzung man ohne Zweiffel bey hieſiger Landes-Art auch haben könte, indeme der Boden ſonſten ziemlich zum Obſttragen aptiret iſt.

§. 4. Der wilde Kirſch-Baum wird von den Lateinern Ceraſus genennet, weil dafür gehalten wird, daß der ſtreitbare Römer L. Lucullus ſolchen von der Stadt Ceraſunt, in der Landſchafft Ponto gelegen, nach dem langwierigen Kriege, ſo er mit dem König daſelbſt, dem Mithridate, geführet, in Italien bracht habe, wie Athenæus ſchreibet. Woraus denn zu ſchlieſſen, daß aus Orient auch andere Früchte durch Fleiß und Arbeit in Europa fortgepflantzet worden, wie denn auch bey uns ſolche Orientaliſche und Americaniſche Bäume und Früchte, daran es dem Lande noch mangelt, gleicher geſtalt können fortgebracht werden, wenn wir nur die Handgriffe nach und nach lernen wolten.

§. 5. Die Kirſche iſt das allererſte Obſt, ſo im Früh-Jahr reiffet, alſo, daß man ſolcher ſo zu reden wohl das Boten-Brodt ſchuldig iſt, weil ſie die fröliche Zeitung bringet, daß die Fruchtbarkeit zu menſchlicher Nahrung und Unterhalt wieder in das Land angekommen ſey, und verkündiget uns ſeine frühzeitige Blüthe nicht allein die holdſeelige Frühlings-Zeit, ſondern auch den Fruchttragenden und reiffenden Sommer. Der wilden Kirſch-Bäume ſind unterſchiedliche Arten, roth, weiß, ſchwartz, gelblich, bräunlich, graulicht, auch groß und klein, ſüſſe und ſauer. Der Baum dieſer wilden Frucht, ſonderlich der ſchwartze, iſt einer von den aller profitabelſten, denn er wächſet ſchneller daher/ als ſonſt kein Baum, und kan gar wohl zu Ober-Holtz gebraucht werden. Er wird ſtarck am Stamme, und giebt ſeine Früchte jährlich dabey, ſtehet auch an kalten Orten, und kan den Nordwind gar wohl vertragen, dahero man ſonderlich darauf bedacht ſeyn ſolte, ſolchen in Menge und in allen Wäldern aufzubringen. Er iſt leichtlich zu zeugen, und wenn er einmahl gepflantzet, vermehret er ſich bald ſelbſt, bekommt an der Wurtzel hin und wieder Schößlinge oder Ausläuffer, und breitet ſich weit umher aus, hindert auch nicht, wenn deren gleich viel beyſammen ſtehen. Es iſt ihm ferner aller Boden und Erdreich anſtändig, auſſer, wo es gar zu naß, und weil er wohl einwurtzelt, widerſtehet er dem Sturmwinde mehr, als andere Bäume, wächſet hoch, und gewinnet viel Aeſte, muß aber bey der Zeit, wenn die Früchte reiffen, in acht genommen werden, daß ihn diejenigen, ſo ſelbige ſammlen, nicht allzuſehr beſchädigen. An etlichen Orten laſſen ſie die Früchte gantz treuge oder dürre auf den Bäumen werden, ſchütteln ſie hernach ab, und ſammlen ſolche ein, die denn auch ziemlich delicat ſeynd. Unter dem Stein-Obſt wächſet dieſer Baum am höchſten und ſtärckeſten. Sonſt leidet er nicht viel Hauens, Schneidens, oder andere Beſchädigung, ſtößet aber die unterſten und ſchädlichſten Aeſte ſelbſt von ſich. Wo er beſchädiget oder verwundet wird, da kommet ein Hartz herfür. Gar zu fetter und gedüngeter Boden iſt ihm nicht anſtändig, ſondern er verdirbet in ſolchem und verlieret die Schale. Weil die Vogel auch ſehr gerne die Kirſchen freſſen, ſo werden ſie offt dabey gefangen, indem ſie auf ſolche ſehr verleckert ſind. Es kommt dieſer Baum meiſt von ſeiner Brut fort, und ſchläget an Wurtzeln hin und wieder aus, brauchet alſo keiner Wartung. Von Kernen aber kan er in groſſer Menge gezeuget und geſäet werden. In Sum̃a, er iſt ein gar ſonderlich nützlicher Baum, und ſehr leicht fortzubringen, daher zu verwundern, daß er nicht mit gröſſerer Sorgfalt gepflantzet wird. Die Bauern geben zwar dieſe raiſon, daß die Frucht meiſt geſtohlen wird, ſo aber nicht ſuf-

ficient, auch in civilisirten Ländern nicht statt hat.

§. 6. Will man dem Kirsch-Baum, weil er noch jung, den Gipffel abschneiden, so wächset er in die Breite, und träget viel Früchte, ist denn auch nicht so hoch darnach zu steigen. Im übrigen so schicket er sich, wie gedacht, nicht allein zu Ober- sondern auch zu Schlag- und Unter-Holtz, weil er, wenn er abgehauen, an der Wurtzel und Stock wieder ausschläget. Es giebt auch selbiger gut Zimmer-Holtz, dienet zu Brettern, Feuer und Kohlen, sonderlich können musicalische Instrumenta darvon besser, als aus andern Holtz gemachet werden. Cornelis-Kirschbaum giebt ein gut hart Holtz, so hart und fest als ein Stein.

§. 7. Die runden Pfläumlein sollen; auch billig in die Wälder oder in das Schlag-Holtz mit gerechnet und gepflantzet werden, denn sie vertragen Schatten und Kälte, wachsen als ein Busch, und auch als ein Baum, schlagen wieder aus, wenn sie abgehauen werden, tragen gute Früchte vor Wildpret und Flügelwerck. Die Kirschen- und Pflaumen-Kern kan man auch säen und an den Schalen etwas lüfften, wenn man sie säen oder stecken will, oder aber den Kern unbeschädigt heraus nehmen, so bekommen sie gar wohl, und werden nicht verhindert durch das langsame Aufbrechen der Schale, darinnen sie zum öfftern gar verfaulen, ehe sie sich aufthun. Arboribus pruniferis Mercurius vivus inditus ipsis prunis vim communicat purgantem.

Die Pflaumen-Kern soll man vor Winters entweder im Winter-Monat, oder im Anfang des Frühlings, so bald man in die Erde kommen kan, in die Erde stossen, darvon schöne Bäumlein aufgehen. Das Pflaum-Baum-Holtz wird gegen dem Kern zu immer röthlicher, herauswerts aber, nach und gegen der Rinde, ist es weislichter. Dienet also wohl denen Schreinern und Drechßlern allerhand feine Arbeit daraus zu verfertigen.

§. 8. Weil es von dem Maulbeer-Baum in warmen Ländern gantze Wälder voll giebet, der Baum, so zu sagen, wild und von selbsten wächset, auch sich mit Ausschößlingen vermehret, so ist dessen auch allhie gedacht worden. Denn ob gleich diese Art in unsern Landen nicht gar zu sehr bekannt, so ist dennoch wohl zu überlegen, ob dergleichen sehr nützliche Baum-Zucht hier, und zwar an bequemen warmen Oertern, nicht anzubringen und zu erlangen seyn möchte, dann die Blätter den Seiden-Würmern gute Nahrung geben, sonderlich die, so von den weissen Maulbeer-Bäumen gesammlet werden.

§. 9. Zwar ist die Seiden-Arbeit und Erziehung der Seiden-Würmer zu erst aus Indien in Persien, von dannen in Griechenland, und so fort in Italien, auch ferner in Franckreich kommen. Ob aber diese Sache in Teutschland auch eingeführet, und gantze Gegenden mit dergleichen Baum-Zucht versehen, und im freyen Felde die Ränder und Raine damit besetzet werden können, stehet dahin; jedoch ist daran keinesweges zu verzagen, dann sie lassen sich, bevorab die weissen, gar leicht aufbringen, wie man an unterschiedenen Orten probiret, und wäre also nicht zu zweiffeln, daß man derer in grosser Menge erziehen könte. Wenn nun die Fütterung der Seiden-Würmer also zu verschaffen ist, so wird auch nicht ermangeln, daß die Würmer solcher gestalt, ob es gleich mühsamer wäre, als anderer Orten, selbsten auch wegen der Kälte zu salviren, und folglich, wie in andern Ländern, zu nutzen. Denn wo der weisse Maulbeer-Baum wächset, da ist vermuthlich, daß auch die Seide aufzubringen wäre, und könte man, sonderlich wo warme Orte in Schluchten und Thälern, bey denen Weinbergen, it. wo die Sonne sonsten wohl anfället und reflectiret, anzutreffen seyn, so wohl die Baum-Zucht, als auch die Behältnüsse derer Seiden-Würmer wohl und füglich anstellen, und ihnen mit temperirter Wärme, durch Einheitzen, Glaß-Fenster u. d. g. zu Hülffe kommen. Heinricus IV. König in Franckreich hat es in seinem Königreich auch anfänglich angeordnet, Maulbeer-Bäume zu pflantzen und Seiden-Würmer zuerziehen, welches auch glücklich reussiret, und nunmehro fast die beste Nahrung daselbst ist. Es ist keine sauere Arbeit, sondern wird nur erfordert, daß es mit Fleiß, Sauberkeit und Geschicklichkeit geschehe, dahero alle Bettler, jung und alt, darbey dienen und ihr Allmosen selber erwerben können, wodurch denn viel Geld im Lande zu erhalten und Nahrung

rung anzuſchaffen wäre. Allein es dürffte mit dieſem Wercke wohl einen Anſtand haben, biß daß ein AUGUSTUS ſich findet, ſo dergleichen Unternehmen mit Ernſt und Nachdruck zu ſtabiliren ſuchte. Sonſten geben die Blätter vom ſchwartzen Maulbeer-Baum eine grobe, die von weiſſen aber eine linde und weiſſe Seide. Die letztere Art iſt ein ſehr gewächſig Holtz, welches in zwey oder drey Jahren mehr zunimmt, als der ſchwartze in 4. 5. oder 6. Jahren.

§. 10. Es können aber die weiſſen Maulbeer-Bäume von den Kernlein gezeuget, in einer Baum-Schule geſäet, und alſo gar leicht fortgebracht werden, doch wenn ſie aufgehen, muß man ſie vor den Froſt wohl bedecken. Sie ſind auch von Sproſſen, ſo an der Wurtzel ausſchlagen, und von Aeſtlein, ſo man in die Erde einleget, bey 100. ja bey tauſenden, in kurtzer Zeit anzuziehen. Die Vielheit der jungen Maulbeer-Bäume müſte dem Mangel am Laub erſetzen, biß die Bäume groß würden. Die Seiden-Würme freſſen auch das gar junge Kirſchlaub, denn es im Frühling gar zart in dieſen Ländern iſt, und nicht ſo hart, wie in warmen Ländern, woſelbſt es die Sonnen-Hitze condenſiret. Wenn der Jahrgang nicht gut iſt, wird auch in warmen Ländern wenig Seide von den Seiden-Würmern erzeuget, und iſt gleich, wie ein Miß-Jahr in andern Dingen, wie wir dergleichen Exempel bißhero gehabt, daß die Seide ein merckliches am Preiß aufgeſchlagen.

§. 11. Im übrigen iſt der Maulbeer-Baum der klügſte unter allen Bäumen, denn er ſchlägt nicht eher aus, als biß die Kälte vorbey, und dienet alſo dem Haußwirth hierunter zur Nachricht. In der Chineſiſchen Landſchafft Chekiang hat es gantze Wälder von wilden und von ſich ſelbſt erwachſenen Maulbeer-Bäumen, ſo groſſe Nahrung zum Seiden-Handel geben. Dieſe Bäume ſollen ſtets beſchnitten werden, denn die jungen Schößlinge die beſten Blätter und Nahrung für die Seiden-Würmer geben. Er. Franciſci.

§. 12. Der Miſpel-Baum wird gar wohl zu denen wilden Bäumen gerechnet, wie er auch an vielen Orten in Wäldern unter dem Schlag-Holtz wächſet. Er wird theils zu einen Strauch, theils auch zu einem Baum, nachdem er bey Zeiten beſchnitten und geſchneidelt, auch von den unterſten Aeſten entlediget wird. Zwiſchen Straßburg und Baden wachſen die wilden Miſpeln in ſehr groſſer Menge an gantz rauhen und wilden Orten, ſonderlich in der Lichtenau. Dieſer Baum leidet allerhand Lufft, wächſet auch in ſandichten, ſteinigten und leimichten Erdreich, wird von Kernen erzielet, ſo aber ſehr langſam aufgehen, zumahl wenn ſie nicht in rechten Temperament von Wärme und Feuchtigkeit liegen, da ſie denn etliche Monat, ja ein Jahr zubringen, ehe ſie hervor käumen. Von den jungen Schößlingen, ſo von der Wurtzel abgeriſſen werden, kommen ſie leichtlich fort. Sonſt hat dieſes Gewächs ein hart bräunlich, oder faſt gelbes Holtz, dienet zu guten Schlag-Holtz, und träget doch darbey ſeine Früchte, die, wann ſie teig werden, von Menſchen und Vieh ſehr wohl zu genieſſen. Es kan auch die Miſpel auf Vogelbeer-Baum gepfropffet werden, wie auch auf den Schwartzdorn und wilden Birn-Baum, da er denn ſehr wohl bekömmt.

§. 13. Der Vogelbeer-Baum iſt in hieſigen Landen ziemlich bekandt, aber von unterſchiedenen Arten, welche man meiſt an der Frucht und an den Kerben des Laubes erkennet, indem einer ein ſtärcker und gekerbteres Laub, wie auch röthere kleinere und gröſſere Früchte, als der andere trägt. Diejenigen, auf denen die kleineſten und rundte Beerlein herfür kommen, ſind die beſten, denn der Krammets-Vogel liebet dieſe am meiſten, als die er am leichteſten verſchlucken kan, geben auch guten Safft, und halten ſich lange friſch. Es wird ſonſten der Vogelbeer-Baum nach dem ſexu in das männliche und weibliche Geſchlecht getheilet, und ſolche an der Frucht unterſchieden. Die Beere des Männleins ſind rund, und an dem Weiblein länglicht, wie ein Ey oder Birn. So geben auch die Beere des Männleins einen lieblichern Geruch von ſich als des Weibleins. Man läſſet dieſen Unterſcheid derer Botanicorum, ingleichen daß man ſolchen in zahm und wild theilet, dahin geſtellet ſeyn, doch hält mans hieſiges Landes insgemein vor einerley Geſchlecht und für wild. Sonſten will man die Arles-Kirſchen oder Arles-Beer, den zahmen Vogelbeer-Baum nennen, dieſer hat einen ſtarcken Stamm und feſt Holtz, die Wurtzel gehet tieff in die Erde, iſt hart und röthlicht, die Frucht traublicht und ſehr gut zu eſſen, zu-

mahln wenn sie teig, so ist es eine gesunde und gute Speise für Menschen und Vogel. Dieser Baum wächset auch wild in Wäldern, wenn er nur zur Gnüge geheget und gewartet wird, so ist er in grosser Menge aufzubringen und sehr nützlich, träget eine braunliche herriche Kirsche und Beere, deme das Geflügel und Feder-Wildpreth mehr als der Vogelbeere nachtrachtet, führet ein schönes Laub und gleichet fast dem Ahorn-Laub, aber es ist viel kleiner, hat einen hohen starcken Stamm, sonderlich wo es guten Boden antrifft, und wächset schnell daher. Das Holtz ist fest und hart, auch sehr wohl zu allerhand Arbeit und zum Brennen zu gebrauchen, es wächset gleich einem Kirsch-Baum, und kan von denen Kernen, so etwas flach sind, gar leicht, ingleichen von Schnittling oder Sprossen aufgebracht, und der Stamm zu Ober-Holtz gezogen werden; dann es verdrucket das Unter-Holtz sehr wenig, schlägt auch aufn Stamm und Stock wieder aus, und ist also für ein sehr nutzbar Holtz zu achten.

§. 14. Der Vogelbeer-Baum mag gar füglich unter die wilde oder Wald-Bäume gezehlet werden, und wächset durchgehends gerne auf den Gebürgen, als auf denen Böhmischen, Hartze, Lothringischen, Burgundischen und Schweitzerischen zu sehen. Er lässet sich leichtlich fortpflantzen, so wohl von Beeren, als von Ausspröslingen. Die Beere werden gesäet, gleichwie anderer Baum-Saame oder büchene Kern, sie pflantzen sich auch selber leichtlich fort, daher man zum öfftern siehet, daß wenn dergleichen Saamen in die alten hohlen Weiden gefallen, er darinne wurtzelt, und aus derselben heraus wächset, auch seine Wurtzel durch die alte Weide bis in die Erde hinein treibet; desgleichen findet sichs, daß sie in alten Mauren und Ruinen aufwachsen. Man kan sie auch in der Baum-Schule aufziehen, und hernach versetzen; da sie denn, wenn man sie mit Fleiß aushebet und verpflantzet, gar leichtlich fortkommen; und besser, als wenn sie auf der ersten Stelle geblieben, tragen auch besser Frucht. Sie lieben fast allen Boden, ausser gar zu trockenen und morastigen, jedoch den guten mehr als den geringen.

§. 15. An denen Wänden oder Zäunen, item in Alleen geben sie einen schönen prospect, weil sie hübsch gerade und oben traublicht zu ziehen. Wenn sie blühen, sind sie auch gar fein anzusehen, absonderlich aber, wenn sie voll Früchte hangen, so scheinet es, als wenn sie mit einem rothen Tuch überzogen oder bekleidet wären. Sie lassen sich auch pfropffen, so wohl auf ihr eigen Holtz, als auf Weis-Dorn, Quitten ꝛc. Das Holtz an sich selbsten hat einen sehr harten und delicaten Wachs oder Gahren, ist sehr dauerhafft, und der Fäulung wenig unterworffen, kan auch von Tischlern, Schäfftern und Drechslern gar wohl zu allerhand gebrauchet, und durch Künstler so wohl zugerichtet werden, als kein Indianisch Holtz. Es arbeitet sich glatt, hat eine schöne rare Farbe, und ziemliche Härte, lässet sich nebst denen Aesten wohl und leicht biegen, und dienet also zu Bogen, sonderlich, wenn es zuvor warm gemachet wird. Ja es wächset auch zu einem guten Bau-Stamm, und wo dergleichen viel, als in denen Wäldern, in der guten alten Holtz-Erde befindlich, kan man es wohl zum Verkohlen brauchen, indem es eine derbe Kohle giebt, mag auch mit unter das lebendige Holtz gesetzet werden, weil es, wenn es nicht gar zu alt abgehauen wird, wieder ausschläget, und schnell daher wächset. Die Beere dienen so wohl für zahmes als wildes Flügelwerck, und fressen die Hüner solche Winters-Zeit gerne, werden fett und wohl geschmack davon. Der Landmann hat auch sonderliche Anmerckungen bey diesem Baum. Wenn er wohl blühet und Früchte träget, gläubet er, daß dergleichen an dem Korn-Bau künfftiges Jahr erfolget, welches vor ein ziemliches gewisses præsagium gehalten wird. Aus dem Vogel-Beer-Baum-Safft oder Wasser, ist auch ein gesundes und delicates Getränckе zu brauen. Es wird im Früh-Jahr eine Schramme in Baum gehauen, daraus ziemlich viel Wasser läufft, welches so gut und tugendhafft ist, daß man nicht das halbe Maltz gegen andere Wasser zu rechnen, zum Brauen, brauchet und nöthig hat.

§. 16. Der Hollunder-Baum oder Strauch ist ebenfalls wohl bekandt, auch einer, so unter die sponte nascentes, oder der ohne menschliche Bey-Hülffe herfür kömmt, mit zu rechnen, und welcher an der Wurtzel auch wieder ausschläget, hat seinen Nahmen daher bekommen, weil sein Holtz inwendig hohl ist. Er hat dreyerley Rinde oder Schalen, die äusserste ist graulicht, die

die andere grün, und die dritte gelb, wird mehr um seines Nutzens willen in der Medicin, als seines Holtzes wegen æstimiret, massen fast nichts an dem gantzen Baum ist, welches nicht der Menschen Gesundheit zu erhalten, dienlich wäre, wie solches der Länge nach zu sehen in D. Daniel Beckers nützlicher kleinen Hauß-Apothecke, darinnen die Beschreibung des Hollunders und Wacholders, wie man aus beyden nicht allein allerhand Artzeneyen bereiten, sondern auch dieselben, so wohl bey innerlichen als äusserlichen Kranckheiten gebrauchen möge, zu befinden. Der wilde oder rothe Hollunder wächset in dunckeln Wäldern, hat bleichgelbe Blüthe und rothe Beere. Das rothe Wildpret soll die Blätter davon gar gerne fressen, und die Vogel die Beeren, das Holtz wird feste, wann es dürre ist, dienet zu Stricknadeln, zu Röhren und zu Spiessen, an die Sensen ꝛc.

Das Vierdte Capitel,

Von Laub-Holtz so keine Früchte trägt.

§. 1. Von der Linden. Wie der Linden-Saamen zu sammlen und auszustreuen.
§. 2. Beschreibung der Linde.
§. 3. Derer zweyerley Geschlechte.
§. 4. Was sie vor einen Boden liebe. Ihr Stamm und Aeste.
§. 5. Nutzen des Basts von der Linden,
§. 6. Der Blüte,
§. 7. Des Holtzes, Mispel und Schwamms.
§. 8. Ob die Linde zu Ober- und Unter-Holtz kan gebraucht werden.
§. 9. Was auff den Linden-Bäumen könne gepfropfft werden. Wem sie vor diesen gewidmet.
§. 10. Der Linden Alter. Stein-Linden.
§. 11. Vom Ahorn-Baum, dessen Benenn- und Beschreibung. Wie er in Italien gekommen.
§. 12. Zweyerley Arten desselben. Sein Boden,
§. 13. Höhe und wunderwürdige Dicke,
§. 14. Dessen Hochachtung bey den Alten,
§. 15. Sein vortreffliches Holtz,
§. 16. Blätter zur Fütter- und Streuung. Nutzen in der Medicin.
§. 17. Was er vor Holtz abgiebet, und wie er fortzupflantzen.
§. 18. Seine Blätter, Blüten, Frucht und Saamen, wie auch
§. 19. Alter.
§. 20. Von der Bircken, ihren Clima, Boden und Wachsthum.
§. 21. Sie giebt Ober- und Unter-Holtz.
§. 22. 23. Ihre Rinde, Blätter und Reißig.
§. 24. Vom Bircken-Wasser.
§. 25. Bircken-Saamen, wenn er

zeitig

zeitig werde. Wie er zu sammeln.
§. 26. Von Fort-Pflantzung der Bircke.
§. 27. Vom Eschen-Baum und dessen Boden.
§. 28. Dessen gutes Wachsthum.
§. 29. Gebrauch und Nutzen des Holtzes, sonderlich in der Medicin.
§. 30. Seine Krafft wider Gifft und Schlangen, auch zum Blut-Stillen.
§. 31. Von seinem Laub, Blüte und Saamen. Wie und wo er fortzupflantzen.
§. 32. Was man in andern Ländern vor Nutzen daraus ziehe.
§. 33. Der Erle Benennung, Geschlechte und Boden.
§. 34. Nutzen daraus in der Holtzung und beym Ufern.
§. 35. Des Erlen-Holtzes Dauerhafftigkeit im Wasser.
§. 36. Anderweitiger Nutzen der Erlen, sonderlich bey der Fütterung.
§. 37. Von der Erlen Fortpflantzung und deren Saamen.
§. 38. Wie die Erlen zu dämpffen. Hecken und Pulver-Flaschen darvon.
§. 39. Des Ilmen-Baums Arten und Boden,
§. 40. Nutzen des Holtzes und Laubes.
§. 41. Wie sie fortzupflantzen.
§. 42. Von Lein-Baum.
§. 43. Des Rüster-Baums Natur, Geschlechte, Saamen und Blätter. Warum er der Fliegen-Baum genennet wird.
§. 44. Sein Holtz und Unterschied von der Ilme.
§. 45. Des Gerber-Baums Beschreibung und Nutzen.

§. 1.

NAchdem wir unter dem Laub-Holtz diejenigen Bäume, welche Eicheln, Eckern und Nüsse, ingleichen die, so wild Obst und Beere tragen, kürtzlich betrachtet, so wollen wir nun in dieser Classe diejenigen fürnehmen, die zwar nicht ihrer Früchte halber, sondern entweder wegen ihrer ansehnlichen Grösse, anmuthigen und weitschweiffigen Schattens, nutzbaren Holtzes, oder andern Ursachen halber sich recommendiren. Unter diesen machen wir von der Linde, einem bey uns wohlbekandten und beliebten Baum, den Anfang, und zwar was erstlich deren Saamen betrifft, so wird derselbe auf allerhand Art gesammlet. Denn entweder man streiffet die Knospen oder Knöpfflein ab, stecket sie in einen Sack, rüttelt und schüttelt denselben, daß der Saamen darinnen ausfället, und unten im Sacke liegen bleibet, welchen man also ausstreuet; oder aber man säet die Knöpfflein wie sie gesammlet werden, ohne den Saamen vorbesagter massen auszuschütteln. Theils hauen auch die Aeste und Wipffel von diesen Bäumen, daran viel Knospen hangen, ab, setzen, hängen oder legen sie um und ins Land, so besäet werden soll, so fällt und fleugt alsdenn der Saame aus, und verbreitet sich hin und wieder. Er wird im Septembr. oder auch im Augusto zeitig, und wenn die Knöpfflein oder Hülßlein sich aufbürsten, ist es ein Zeichen, daß er reiff ist.

§ 2.

§. 2. Die Linde nun, welche ihren teutschen Nahmen von der Weiche oder Lindigkeit und Glätte herführet, lateinisch Tilia genannt, ist ein schöner Baum, wächset so wohl wegen des Stammes, als der Aeste fein ordentlich, und lässet sich wegen der starcken Wurtzeln, so sie führet, nicht leicht von grösten Winden werffen, und ist in Spazier-Gängen und andern Lust-Orten wohl zu gebrauchen, hat ein schönes Laub, und die Blüthe ist sonderlich angenehm. Sie wird wegen derselben und ihrer Grösse halber gerne bey die Kirchen, ja in Städten und Dörffern an offenen Orten und Plätzen gepflantzet, unter deren Schatten Zusammenkünffte gehalten, Zechen angestellet, Spiele getrieben, woselbst auch wohl das Weibes-Volck zu nehen und spinnen pfleget, laut des bekandten verses.

Filia sub Tilia discit subtilia fila.

Es werden auch auf die starcken Linden-Aeste Gänge, Boden, oder Saale gebauet, auf welche man steigen, sich Lust halber daselbst aufhalten und divertiren kan.

§. 3. Es soll sonsten dieser Baum zweyerley Geschlechts, nehmlich Männlichs und Weiblichs seyn, welcher Unterscheid auch, durch etlicher Meynung, am Stamm und an der Gestalt sich zeiget; indem das Männlein härter, knorrichter, gröber und rothgelblich, das Weiblein aber gelinders und weichliches Holtz hat. Aber daß es gewiß zweyerley Geschlechte seyn, kan doch niemand eine eigentliche Gewähr thun, sondern es läuffet, wie obgedacht, dahin aus, daß das Erdreich, darinnen sie stehen, die meiste Veränderung verursacht. Die Rinde vom Männlein läst sich nicht wohl biegen, sondern springet, die aber vom Weiblein lässet sich zu allerhand gebrauchen. Das Männlein blüht nicht, und hat auch keine Frucht, aber das Weiblein hat Blüthe und Früchte, oder Saamen.

§. 4. Eine Linde will etwas guten Boden haben, wächset aber auch wohl in den grösten Höltzern und Wäldern. Wie starck der Stamm wird, ist in Teutschland an vielen Orten, Dörffern und Städten wohl bekandt, und daß kaum ein ander Baum von dergleichen Stärcke zu finden ist. Wenn auch die Aeste und Gipffel beschwehret und abgehalten werden, daß sie nicht in die Höhe kommen, so breiten sie sich unglaublicher Weise aus, daß viel hundert Menschen Schatten darunter haben mögen.

§. 5. Uber ihre Anmuthigkeit und ansehnliche Gestalt ist die Linde auch sehr nutzbar, und zu vielen Dingen dienlich. Vor Alters ist das Linden-Bast an statt des Papiers gebraucht, und so wohl Brieffe, als Gedichte und Historien darauf geschrieben worden. In Griechischer Sprache heist ein solcher zarter Linden-Bast Philyra, daher ist es kommen, daß eine jede Rinde, darauf man schreiben möge, oder könne, Philyra genennet worden, massen auch dieser Nahme dem Egyptischen Papier zugeeignet wird. Auff dergleichen wurden die Käyserl. Befehle ausgefertiget, und gedencket Svidas, daß Ulpius Marcellus ein sehr wachsamer Kriegs-Obrister täglich habe gegen Abend zwölff solche philyras beschrieben, welche an die Soldaten bald hier bald dort, zu allen Stunden der Nacht herum geschicket wurden, damit, indem sie vermeynet, daß ihr General wache, sie gleichfalls munter seyn möchten. Auch hat der Tyrannische Käyser Commodus im Brauch gehabt, die Nahmen derjenigen, so er wollen hinrichten lassen, auf solche Linden-Täffelein zu notiren, wie Herodianus von ihm berichtet. Dieser Bast, so zwischen der Schale und Holtz lieget, ist zu Seilen, Köbern, Körben, auch auf die Wägen und andern dergleichen Dingen dienlich; aber es wird auch mancher guter Stamm damit verderbet. In Moscau giebt es gantze Wälder von Linden, und die Einwohner haben theils Orten gute Nahrung darvon, dahero man auch sonderlich dahin trachtet, solchen Baum fortzubringen und zu erhalten. Denn es wird daselbst Bast in grosser Menge gemacht, und daraus viel Decken die Waaren einzupacken verfertiget, welche nach Engelland, Holl- und Teutschland, und in die angränzenden Länder, wo grosse Negotien und Kauff-Handlungen seyn, häuffig versendet werden, wie man denn saget, daß ein Kauffmann, so solche bastene Decken in frembde Lande allein versenden darff, dem Groß-Czaar jährlich 20000. Thaler vor das Privilegium zahlet. Es soll sich aber eine grosse Anzahl armer Unterthanen davon nehren, indem theils das Bast abschelen, theils solches bereiten, theils die Decken, Seile und andere Waaren davon machen, solche verführen und damit handeln, und also insgesammt ihr Brodt darmit ver-

verdienen: also siehet man, was vor Nahrung dergleichen Holtz conservation einem Lande bringen kan. Aus solcher innern Rinde oder Bast sind vor diesen auch Bändlein gemacht worden, so man an die Kräntze zu binden gepflogen, davon PLINIUS l. 16. cap. 4. schreibet: Sunt inter corticem & lignum tenues tunicæ, multiplici membrana, e quibus vincula Tiliæ vocantur, tenuissimæ earum philyræ, coronarum lemniscis celebres, antiquorumque honore. D. i. Zwischen der äussersten Rinde und dem Holtze ist noch eine Schale, so aus einer vielfachen Haut bestehet, die zarteste hievon wird Bast, oder Linden-Bande genennet, welche von denen Alten sind hochgeschätzet, und an die Kräntze gebunden worden.

§. 6. Nechst dem Bast ist an diesem schönen Baume auch zu betrachten die Blüthe, welche mit ihrem angenehmen Geruch die Lufft weit und breit anfüllet, und die Bienlein an sich locket, woraus auch ein sehr nützlicher Spiritus bereitet wird. In Siberien, allwo dis Linden in grosser Menge anzutreffen, geben diese Blüthen den Bienen, welche mehr als in andern Landen wild daselbst im Walde seyn, guten Zugang, die ihren Honig, welcher gantz zuckericht ist, in grosser quantität darvon bereiten und in denen hohlen Wald-Bäumen eintragen. Sothane Blüthe des Linden-Baums ist erstlich grün und mit Flügeln bedecket, wenn sie aber aufgeblühet, wird sie gelblicht, und bestehet in fünff Blättern. Die Frucht ist denen Epheu-Beerlein gleich, träget einen runden schwärtzlichen Saamen, der im Augusto und September reiff wird, auch sehr süsse am Geschmack ist, daß die Kinder darnach lauffen, und solchen essen.

§. 7. Das Holtz, so von Würmern nicht leicht angestochen wird, ist, weil es gar leichte zu allerley Haußrath, und andern Dingen, so nicht schwehr seyn sollen, am besten zu gebrauchen. Sonderlich ist es denen Bild-Hauern nützlich, denn es läst sich wohl schnitzen, drein graben und schneiden, dieweil es sehr weich. Jedoch sagen, die solches arbeiten, daß es das Werckzeug sehr stumpf mache. Materies Tiliæ mollissima & calidissima, hoc argumento, quod aciem ferri hebetat, & alcias citissime retundit. Die Kohle davon ist auch sehr gut und subtil, und wird sonderlich von den Mahlern, wenn sie etwas zeichnen wollen, gebrauchet. Seine Mispel ist sehr nützlich, und giebt einen vortrefflichen Spiritum. Von Linden-Schwamm soll man bey anstekkenden Seuchen das Vieh trincken lassen.

§. 8. Sonsten dienet die Linde so wohl zu Ober- als auch zu Unter- und Schlag-Holtze, denn sie eben so wohl am Stam̃, als an der Wurtzel ausschläget, wenn sie abgetrieben, wirfft aber eine starcke Wurtzel, so denen nahstehenden Bäumen schädlich. Sie wird so leicht von Saamen, als von den Schößlingen fortgebracht, theils stecken sie auch wie Weiden, aber sie will auf diese Art wohl gepfleget seyn, und gute Witterung haben, sonst verdirbt sie, und gehet aus. Bey dem Verpflantzen schneidet man gerne den Wipfel ab, so bekommt sie desto eher, und kan nicht so leicht von Schnee und Wind gedrucket werden, denn es gar ein zart Holtz ist, so viel Kern und Marck hat. Der Saame von Linden hat noch eine starcke Schale um sich, dahero soll er in Sand geleget werden, daß er aufkäume, oder alsobald, nach dem er reiff und eingesam̃let, frisch gesäet werden, damit er die Herbst- und Winter-Feuchte erlange, und desto eher aufgehe, gestalt dieser und auch der Saame von Ahorn, Aschen und Rüstern nebst dem guten Grund auch nothdürfftige Feuchtigkeit haben will. Denn fället er unter und zwischen andere Bäume, dadurch ihm die Feuchtigkeit und Witterung benommen wird, oder es treten dürre Jahres-Zeiten ein, so gehet er nicht auf, lieget und verbuttet in sich selbsten, wird von Würmen, Schnecken, Ameisen, item von Mäusen und dergleichen Ungeziefer gefressen und beschädiget, also, daß er auch auf künfftige Jahre aufzugehen ruiniret wird, welchem Verderb er auch sonsten unterworffen ist, wenn er nicht bald hervor kommt, ja es geschicht auch meistens in Aufkäumen, daß er von Insectis beschädiget, vergifftet, und verderbet wird.

§. 9. Sonsten nimmt die Linde allerley Obst und Früchte an, welche in dieselbe gepfropffet werden. Plinius bezeuget, daß er bey Tibur eine Linde mit allerley Obste beladen gesehen, indem sie auf einem Ast Nüsse, auf den andern Beeren, Feigen, Birn und Aepffel getragen, lib. 17. c. 16.

Vor

Vor Zeiten iſt ſie dem Saturno gewidmet g.weſen, als welcher, da er ſich in ein Pferd verwandelt, die Philyram geſchwängert, und mit ihr den Chironem einen Pferd-Mann, oder Centaurum erzeiget, davon Ovidius l. 6. Metam.

Ut Saturnus equo geminum
Chirona creavit.

Deshalben auch die üppigen und ſchändlichen Sacra unter den Schattenreichen Linden ſind gehalten worden. vid. Urſinus Arbor. Bibl. Sect. 2. cap. 10. p. 170.

§. 10. Daß im übrigen die Bäume, zumahl die wilden, 3. 4. 5. und mehr Secula ausdauern können, geben uns lebendige Zeugen ab die vielen alten und groſſen Linden, ſo hin und wieder in Teutſchland gepflantzet, als zu Baſel, auch in denen Reichs- und andern Städten, wie auch die berühmte und wohl ſehens-würdige zu Auguſtus-Burg in Meiſſen. Die Stein-Linden, ſo in Italien, Franckreich und Portugal wachſen, ſollen faſt ſtets grünen, und die Hecken und Zäune damit angeleget werden; wäre dahero zu wünſchen, daß dieſe Art auch in Teutſchland, wo müglich, fortgepflantzet und aufbracht werden möchte. Sonſten wird auch der gemeinen Linde der Nahme Graß-Linde zugeleget.

§. 11. Der Ahorn-Baum, welchen man insgemein den ſchönen Ahorn nennet, und von Homero mit dieſem Nahmen beehret wird, heiſſet im Lateiniſchen Platanus, entweder von der Breite der Blätter, oder dieweil der Baum ſelber ſich ſehr weit ausbreitet; iſt ein recht ſchöner Baum, hat ſchönes Laub, faſt wie die Wein-Rebe oder Weinſtock, aber gröſſer und ſtärcker, wächſet ſchnell, ſonderlich in guter luckerer Erden, an Hügeln und Thämmen, da er die Wurtzel wohl einwerffen kan. Er bekommt einen ſchönen Schafft, hat eine anmuthige gelbige und weißliche Rinde, glatt und ſauber. Dieſer Baum iſt nach Plinii Bericht wegen ſeines anmuthigen Schattens erſt über das Joniſche Meer in der Inſul Diomedis, ferner in Sicilien und Italien überbracht worden. Anietzo findet man ſolchen durch gantz Teutſchland, und in hieſigen Landen, auch in ziemlicher Menge in Wäldern und in Höltzern, welcher dahero ebener Geſtalt ein wilder oder Wald-Baum zu nennen.

§. 12. Es wollen etliche die Ahorn in zwey Arten abtheilen, nehmlich die groſſe und kleine; aber nachdem ſie auf guten Boden ſtehen, wachſen ſie auch wohl, und wird ein geringer Unterſcheid darunter ſeyn; weswegen auch, weil ſie von ihrem eigenen Saamen wachſen, ſoll man bey Pflantzung derſelben guten Grund erwehlen. Der Saame der kleinen Ahorn hat niedergebogene Flügel, jener aber, der gröſſern, ſtrecket ſelbige ſeitwerts. In Teutſchland findet man gar gute Arten hiervon, und beſſer, als in andern Ländern; wiewohl in Virginia ebenfalls wunderſchöne Gattungen ſeyn ſollen. Dieſer Baum wächſet auch gern an dem Waſſer, wie Apulejus ſchreibet lib. 1. Metan. Haud ita longe radices platani lenis fluvius, in ſpeciem placidæ paludis, ibat ignavus, argento vel vitro æmulus in colorem. Und gedencket Plinius einer Ahorn in Lyceo zu Athen, ſo neben der Waſſerleitung her ihre Wurtzel auf drey und dreyßig Ellen lang getrieben, oder, wie ſeine Worte lauten, in dodrantes fere centum progreſſa eſſe fertur. Es iſt auch ſelbige in den gröſten und dickeſten Wäldern unter den Tannen, Fichten, Buchen und andern Bäumen vermiſcht, zu befinden, und wenn ſie dichte unter andern Bäumen ſtehet, wirfft ſie nicht viel Aeſte aus, ſondern wächſet gerade in die Höhe, und erlanget einen ſchönen Schafft. Wie nun die Natur dieſen Baum an beſagte Oerter anweiſet, alſo hat der menſchliche Fleiß ihm noch vielmehr eingeräumet, denn er nicht allein in Gärten, ſondern auch in den Gängen, an den Häuſern und auf den Gaſſen hin und wieder gepflantzet wird. Ja man hat aus dieſen Bäumen gantze Luſt-Wäldlein erziehlet, wie Martialis lib. 3. Epigr. 16. eines ſolchen gedencket und erzehlet, daß er mit allerhand wilder Thiere Abbildung gezieret geweſen, unter welchen auch ein Bär ſich befunden, in deſſen Rachen, als ein Knabe die Hand geſtecket, ſey er von einer darinnen verborgen liegenden Otter geſtochen worden, und alſo um das Leben kommen.

§. 13. Es wächſet auch dieſer Baum ſehr hoch, daß von ihm Martialis ſchreibet:

ramis ſidera celſa petit.

hat sehr starcke Aeste, welche viel härter an Holtze als der Stamm selber seyn. Nicht weniger ist er auch von einer wunderwürdigen Dicke und Stärcke, wie denn Plinius von einer Ahorn gedencket lib. 12. c. 1. so inwendig hohl und 71. Schuhe weit gewesen, in welcher der Römische Bürgermeister Licinius Mutianus nebenst 18. Personen Taffel gehalten. Es sind auch die Ahorn-Bäume mit sonderbahren Fleiß so zugerichtet worden, daß man, gleich wie von Linden gedacht, auf selbigen, wie auf einem Saal, speisen können. Daraus denn leicht abzunehmen, daß dieser hohe und weit ausgebreitete Baum einen lieblichen und kühlen Schatten von sich gegeben, darunter man spatzieren, auch ruhen und schlaffen können, wie hiervon die schönen Verse aus dem Griechischen Poeten lauten:

Heu male piscator vivit, cui cymbala tectum
Et labor in pelago est, & pisces præda fugaces!
Me dulces, Platao sub opaca carpere somnos,
Atque audire juvat vicini murmura fontis:
Cui blando oblectat strepitu, neque terret agrestem.

D. i. O wie übel lebt doch ein Fischer, der sich auf der See muß herum placken, und denen flüchtigen Fischen nachsetzen. Aber ich befinde mich viel besser. Ich kan unter einem schattigten Ahorn liegen und schlaffen, auch das angenehme Geräusche und Murmeln von den nahgelegenen Brunnen anhören.

§. 14. Um solchen Schattens willen hielten die Alten diesen Baum sehr werth, und wendeten viel darauf, also, daß die Weiber denen Männern vorgeworffen haben sollen, daß die Ausgaben wegen ihrer galanterien und Schmuck, so sie aufwendeten, mit jenen nicht zu vergleichen. Ja es ist so weit gekommen, daß sie diesen Baum mit Wein begossen, wie Plinius L. cit. schreibet: Tantum honoris Platanus meruit, ut infuso vino nutriretur, compertumque maxime, prodesse radicibus, didicereque Arbores etiam potare vina. Und bezeuget Macrobius, Saturn. l. 3. c. 15. daß Hortensius dergleichen bey seinen Ahornen zu thun pflegen. Man hat auch um solches Schattens zu geniessen den Eigenthums-Herrn einen gewissen Zinß zu erlegen, sich nicht geweigert, wie aus dem Plinio am angeführten Orte erscheinet. Merckwürdig ist, was von dem mächtigen König in Persien Herodotus l. 7. und Ælianus var. histor. l. 2. c. 14. erzehlen, daß er bey einem Feld-Zuge, als er einen schönen Ahorn-Baum angetroffen, sich nicht allein über dessen herrlichen Gestalt sehr verwundert, sondern auch alsobald das gantze Lager rings herum aufschlagem lassen, und des Schattens unter solchen Baum einen gantzen Tag über genossen; und als er fortgerücket, zum Gedächtnüß der empfundenen Anmuthigkeit und Ergetzung, an dessen Zweige viel güldene Armgeschmeide, Halß-Bänder, Ketten und dergleichen Kleynoden, nebenst vielen Adelichen Kriegs-Zeichen anhängen lassen, auch zu deren und des Baums Verwahrung eine Wache dahin gestellet. Käyser Caligula hat ein dergleichen hohlen Baum gehabt, so er sein Vogel-Nest geheissen, weil er darinnen gespeiset, und sich und die seinigen gleich denen Vogeln gefretzet.

§. 15. Es ist aber dieser Baum nicht allein des Schattens halben zu æstimiren, denn damit wäre er nur ein Bild derer betrüglichen und vergänglichen Welt-Güter, dahin man ziehen kan das Emblema Camerarii:

Umbra tantum.
Umbram non fructum platanus dat;
sic quoque multis
Vana alios specie ludere sæpe placet.

Sondern er recommendiret sich auch mit seinem vortrefflichen Holtze. Denn dieses giebt den allerschönsten Flaser, so schön in einander gekräuselt und gedoppelt damasceniret, daß es mit Verwunderung anzusehen, wie die Natur hiermit spielet, derhalben es auch von etlichen der Pfauschwantz genennet wird. Und dieser Flaser findet sich nicht nur allein im Stamm hin und wieder, sondern er wirfft auch grosse Knoten wie Beulen am Stamm aus, welche solches Flaser-Holtz in sich führen, so vorjetzo, sonderlich aber vor Alters sehr hoch gehalten worden. Wie denn die Gelehrten glauben, daß der schöne Tisch, welchen Cicero gehabt, und auf 10000. Sestertien geschätzet worden, von solchem Holtze gewesen. Weil auch der Stamm sehr starck wird, und grosse

Klötzer

Klötzer giebet, ſo werden ſchöne Breter daraus geſchnitten und zu allerhand Haußrath, vornehmlich aber zu Tiſchen und Mandeln gebrauchet, welche ſchön und weiß ſind, auch ſich allezeit glatt und ſauber halten, als wenn ſie polirt wären. An das Wetter oder an die Lufft zu bauen dienet dieſes Holtz gar nicht, denn es faulet gleich, hingegen wenn es in trocknen bleibet, ſo iſts ein unveränderliches und ſehr dauerhafftes hartes feſtes Holtz; die Holtz-Hauer halten es ſehr hoch, weil es unter allen die beſten, und glätteſten Keile zum Holtz ſpälten giebet.

§. 16. Es hat auch dieſer Baum ein ſchönes und nutzbares Laub zum Vieh füttern, und iſt gut zur Düngung, oder vielmehr einzuſtreuen, weil es leicht faulet und fermentiret, daher man auch glaubet, daß Ungeziefer und Würmer leicht drinne wachſen, gleichwie das Holtz ſelber thut, wenn es in der Witterung ſtehet, oder dahin verbauet wird. Man hat hiernechſt in Erfahrung, daß die Ahorn noch ein beſſer und ſüſſer Waſſer zu allerhand Gebrauch gebe, als die Bircke. Wie dieſer Baum auch ſeinen Nutzen in der Medicin habe, kan man bey dem Urſino in Arboreto Biblico Sect. 2. c. 11. p. 184. und 187. nachſuchen.

§. 17. Sonſten iſt er mit unter das ſchnellwachſende, auch unter das lebendige oder Schlag-Holtz zu rechnen. Dann wenn der abgehauene Stamm nicht gar zu alt, ſchläget er aufn Stock wieder aus, verdemmet den Unterwachs auch nicht ſehr, weil des Baums Wurtzel nicht weit ausläuffet. Durch den Saamen und Ausläuffer läſſet er ſich leichtlich fortpflantzen, aber er leidet nicht gerne das Eiſen, davon er leicht hohl wird, ſonderlich wo ein Aſt abgeſchnitten, daß er hernach allgemach gar abgehet und abſtirbet.

§. 18. Seine Blätter hangen an rothen Stiehlen, die Blüth iſt grünlicht, und kömmt im Majo hervor, der Saame oder Beer aber, ſo im Sept. oder ſpäter, nach der Landes-Arth, reiff werden, hangen zwey und zwey beyſammen, haben auch 2. Flügel, ſo ſeitwerts abſtehen; der Kern iſt mit einer Haut umfangen, und faſt ſo groß, als eine platte Wicke. Wenn der Saame reiff, und fortfleuget, ſo geben ſich die zwey Kerne, ſo ſonſten beyſammen geſtanden, von einander, und behält jeder Kern ſeinen Flügel, welcher auf der Erden liegend, ſich in die Höhe und oben begiebt, damit der Kern unten bleibe, und deſto eher die Erde ergreiffen, und aufgehen kan. Ob wohl die Ahorn ſonſten an ſich ſelbſten unfruchtbar, ſo iſt ſie doch allerhand Früchte, ſo in dieſelbe gepfropffet werden, zu tragen fähig, wie aus dem Plinio, Porta und andern zu erſehen, alſo, daß er Aepffel, Kirſchen und ander Obſt treibet, wie mit mehrern obgedacht.

§. 19. Es iſt auch dieſer Baum ſehr dauerhafft, und kan zu einem ſehr hohen Alter kommen. Denn es ſchreibet Plinius lib. 16. c. 44. daß zu ſeiner Zeit eine Ahorn zu Delphis, und eine in Arcadia noch geſtanden, welche Agamemnon mit eigenen Händen gepflantzet, und ſind von Agamemnone bis auf Plinium verlauffen tauſend zweyhundert und ſechzig Jahr; das mögen wohl recht alte Bäume heiſſen und billig genennet werden. Ferner findet man in hieſigen Landen einen Baum, Maß-Erlen genannt, ſo der Ahorn gantz an Laub und an Saamen ähnlich, nur daß alles beydes etwas kleiner iſt. Das Holtz iſt eben von dergleichen Art, feſte und hart, aber der Stamm wächſet nicht ſo hoch, ſondern bleibet insgemein etwas höckericht, wimmricht und krumm, ſo wohl am Schafft als an Aeſten. Aus dem Holtz kan alles Geräthe, als wie aus dem Ahorn gemachet werden, obgleich daſſelbe etwas zärter iſt, aber es dauret auch am Wetter nicht, ſondern wird gleich morſch, brüchig und faul.

§. 20. Die Bircke iſt ein wohl bekandter Baum, der nicht allein in hieſigen, ſondern auch in kalten Nord-Ländern angetroffen wird, maſſen in Iſland nichts als Bircken und Wacholdern wachſen ſollen: denn ſie kömmt auf allen Boden fort, er ſey gut, mittelmäßig, böſe, ſteinigt, leinicht, moraſtig, ſandig, thonig, Waſſergrelliſch ꝛc. Er wächſet ſchnell, und ſo der Grund ein wenig gut, in dreyßig oder viertzig Jahren ſo ſtarck, daß er zu Clafftern geſchlagen werden kan, und 3. bis 4. und mehr ſpaltig wird, wenn man ihn auch in ſolcher Zeit nicht abgeholtzet, wird er endlich nach 30. 40. bis 50. Jahren wandelbahr, und bricht gar um.

§. 21. Die Bircke giebt nicht allein Ober- ſondern auch gut Unter-Holtz, weil die Sommer-Sproſſen weder vom Vieh

(auſſer von Ziegen) noch von Wildpret, wegen ihrer Bitterkeit abgebiſſen werden, und alſo das beſte Aufkommens haben, ja je mehr ſie abgetrieben werden, je mehr ſchlagen ſie wieder aus, und vermehren ſich; es wäre denn, daß der Baum zu alt, und hernach abgehauen wird, ſo ſchläget er nicht wieder aus, weder am Stock, noch an der Wurtzel.

§. 22. Wenn die Bircke noch jung, ſo iſt die Rinde röthlich, wenn ſie aber alt wird, iſt ſie weiß. Das Laub, wenn es zumahl noch jung, giebt einen angenehmen Geruch von ſich, deswegen die Bircken nicht nur in Häuſern, ſondern auch in Kirchen aufgeſtecket werden, die Feſte damit zu zieren. Was dieſer Baum für Nutzen giebt bey der Kinder-Zucht iſt nicht unbekandt, und kan keine Schule oder Hauß, wo auf gute Zucht der Jugend gehalten wird, ohne deſſen Holtz ſeyn, zum wenigſten giebt es daſelbſt eine Scheu und Schein. So dienet es auch ſehr wohl zu Kehr-Beſen, die Zimmer in den Häuſern rein zu halten, ohne welche man viele Verdrüßlichkeit haben würde.

§. 23. Gleichwie auch vor deſſen die Schalen von den Linden zum Schreiben gebraucht worden, alſo hat die Bircke mit ihren Rinden hierzu ebenfalls dienen müſſen, wie denn HIERON. Beck gedencket, daß man vor Alters, ehe das Papier erfunden worden, dieſen Baum deswegen in ſehr hohen Werth und Ehren gehalten, weil man ſeine weiſſe und harte Rinde zur Schrifft brauchen, ſolche als einen Brieff verſiegeln, und an andere Ort ſchicken können, geſtalt er denn ſelbſt zu Chur in Schweitzer-Land dergleichen Schrifft geſehen, da etliche Verſe oder Poetiſche Gedichte auf ſolche Rinde verzeichnet geweſen.

Man hält dafür, daß zweyerley Bircken ſeyn, nehmlich die rothe und weiſſe, die rothe hat auch röthlich Holtz, und kleine Blätter, hingegen die weiſſe gröſſer Laub, wächſet ſchnell, das Laub iſt fett, und hat einen guten Geruch, davon die beſten Mäyen gehauen werden, aber das Vieh, inſonderheit Schaaf-Vieh und Ziegen verbeiſſet und beſchädiget dieſe eher, als die rothe. Die letztere hänget auch ihre Aeſte niederwärts und zottlicht, bevorab die alten, die weiſſe aber ſtehet aufgerichtet.

Wie die Liefländiſchen Bauren ſich der Bircken gebrauchen, bezeugen die bekandten Reimen:

Ich bin ein Liefländiſcher Baur,
Mein Leben wird mir ſaur,
Ich ſteig auf den Bircken-Baum,
Davon hau ich mir Sattel und
Zaum ꝛc.

Es dienet dieſes Holtz auch denen Drechslern ſehr wohl zu allerley Geräthe, ingleichen zu Spähnen, damit zu leuchten, denn es ſich wohl ſchleiſſet, daß auch Körbe, und anders dergleichen, gar füglich daraus gemachet werden mögen. Es ſchickt ſich auch die Bircke vielerhand Sachen an Zäunen, Schlegſtangen und dergleichen abzubinden, eben ſo gut als die Weiden, weil es ſehr zehe. Hiernechſt giebt ſie ein ſehr gut Feuer-Holtz, ſo wohl zu Scheiten zu ſchlagen, als zu Reißig, und weil es hart, ſo hitzet es auch gut und beſſer als das weiche Holtz von Fichten, Tannen, oder Kieffern; es giebt auch eine gute Kohle, ſo lange Feuer hält, und dampffet nicht ſehr, derhalben ſie bequem iſt, zu ſchmeltzen. In Franckreich ſoll man aus den Bircken-Rinden ein Pech ſieden, auch Fackeln daraus machen, die ſo gut brennen ſollen, als wenn ſie mit Pech überzogen wären.

Hingegen iſt dieſes Holtz nicht gut zu Mältzen, weil der Rauch widrig, aber das Erlene dienet beſſer hierzu, dauret auch nicht an dem Wetter, ſondern wird anbrüchig und morſch; wenn es aber ſtets im trocknen bleibet, iſt es beſtändig. Die ſchöne weiſſe birckene Rinde, welche die andere Rinde umgiebet, in Wein geleget, machet Eßig; den Safft in Käſe gethan, verhütet die Maden.

§. 24. Wie das Bircken-Waſſer ausgezapffet wird, iſt bekandt. Es wird nehmlich ein Loch mit einem Böhrer unten in Stamm gebohret, und ein Feder-Kiehl oder dergleichen darein geſtecket, daraus denn hernach der Safft laufft. Das Loch ſoll gegen die Sonne oder Süden, und nicht gegen Norden gemachet werden. Hierbey iſt ſich zu verwundern, daß ſo viel Waſſer aus einer Bircke in etlichen Wochen lauffen kan, ja ſo ſchwer, als der Schafft von dieſen Baum ſelber

ber seyn mag ; doch wenn zu viel abgelassen wird, ist es selbigem schädlich, und hinderlich an Wachsthum, sonderlich wenn das Loch mit einem Pflock nicht zugestopfft wird, sondern der Safft so lang er kan herausläufft. Dieses Bircken-Wasser soll einen vortrefflichen Meth geben, und die Tartern solches sehr trincken, auch glauben, daß er ein gut Præservativ vor allerley Kranckheit sey.

§. 25. Was den Saamen dieses Baums betrifft, so wird selbiger zum Theil um S. Johannis, theils um Bartholomæi, theils auch um Michaelis reiff, darnach nehmlich die jährliche Witterung ist. Auch wird er an einem Orte eher zeitig, als am andern, sonderlich wo der Situs des Baums warm und an der vollen Sonnen gelegen. Bißweilen geschicht es wohl, daß er an Gipffeln und der Sommer-Seite eher reiffet, als an der Nord- oder Winter-Seite, da denn in Obacht zu haben, daß man nicht reiffen und unreiffen zugleich abnehme, und der letztere zum Säen untüchtig sey, jedoch ist auch dieses wahr, daß wenn die Knöspgen samt dem Reißlein und Aestlein zugleich abgenommen und aufgehangen werden, so reiffet der Saamen desto mehr, und ziehet die Krafft herzu aus denen Reissern, welches auch bey andern Baum-Saamen zu beobachten. Wenn nun die Knöspgen beginnen schwartz-braun und gelblicht zu werden, oder sich aufthun wollen, soll man sie mit den Reissern, und zwar nicht mit den grossen, sondern nur mit denen kleinen abbrechen, selbige auf einen Boden oder Cammer, da die Lufft hin gehet, bringen, und einen Tag oder etzliche liegen lassen ; wenn die Reisser welck werden, alsdenn mag man die Knöpfgen abbrechen, solche in ein Gefäß thun, oder sonst aufschütten ; Man kan auch die Reisser, wenn die Knöpfflein noch dran und so treuge sind, daß sie sich zerreiben lassen, auf eine Scheun-Tenne legen, und den Saamen mit Flegeln ausdreschen, und also verwahren, desgleichen pflegen etliche dieselben an Stecken und Bäume zu hangen, daß sie sich selber säen, und den Saamen hin u. wieder fallen lassen. Etzliche Hauß-Wirthe brauchen folgenden Hand-Griff, daß wen sie zweiffeln, ob der Saame durch und durch völlig reiff sey, so hauen sie die grossen Aeste ab, woran die Knöpfflein hangen, stecken solche, wo der Ast am stärcksten ist, in die Erde, so ziehet sich der Safft und Nahrung, so wohl aus dieser, als aus dem Ast, und verursachet mehr Zeitigung des Saamens. Das sicherste aber ist, die völlige Reiffung auf dem Baum zu erwarten.

§. 26. Es ist aber gedachter Saame an sich selbst gar klein, und stecket in seinen Behältnüssen in Fächern. Wenn nun diese nach einem warmen Regen und darauf folgenden Sonnenschein sich aufthun, und solcher Saamen heraus fleuget, sprossen die jungen Bircken in grosser Menge aus, können also von Saamen gesäet, aber nicht wohl mit dem Stamm fortgepflantzet werden. Zum Bircken säen wird zwar geackert, aber der Saamen nicht eingeegt, weil sonsten allzu viel Erde drauf kommt, daß er nicht aufgehen kan. Im übrigen darff dieses und ander wild Holtz insgemein nicht groß seyn, wenn es versetzet wird, denn es kan bey Bewegung der Winde nicht einwurtzeln, sondern verdirbet, daher nur kleine Stämmlein verpflantzet werden. Und dieses mag gar wohl zu einer allgemeinen Regul dienen, weil man das wilde Holtz wegen der vielen Unkosten nicht wohl anpfählen kan, daß es jung versetzet werde, und weil es noch klein, so kan es Wind, Regen und Schnee nicht so leicht beschädigen, als die grössern Stämmlein. Die Holtz-Erde, so in alten Bircken gefunden wird, soll sehr gut zu Schirben-Erde seyn und dienen.

§. 27. Die Asche, Esche oder Eschen-Baum, Lateinisch Fraxinus, so von Homero sehr gerühmet wird, auch wegen des Achillis Spieß bekandt, ist ein ansehnlicher schöner Baum. Das Holtz ist leicht, zehe, und zu vielem Geräthe zu verarbeiten bequem, wegen des vielen Sasftes, so er bey sich hat, ist auch sonsten sehr dauerhafftig. Die Esche will ein gut Land haben, jedoch liebet sie fast allen Boden, ausser den gar nassen, oder morastigen, sonderlich aber stehet sie an Ufern der Bäche und klaren Wasser gerne nach Reim:

Der Eschen-Baum
Liebt feuchten Raum

Ob diese Meynung aber nicht vielmehr von der Aspe zu verstehen, stellet man dahin, denn in hiesigen Landen die Asche meist an trucknen Orten gefunden wird.

§. 28.

§. 28. Es iſt aber dieſer Baum ein recht nutzbar Holtz, ſo ſchnell wächſet, und leichtlich aufzubringen iſt, und wer die Mühe nehmen will, ſolches zu pflantzen, wird gewiß ſonderlichen Nutzen daraus ſchöpffen, denn es ein Mann erleben kan, daß, ſo viel Stämme er pflantzet, er auch vor ſeinem Abſterben ſolche als ausgewachſen noch verkauffen, und alſo, wenn viel Stämme ſind, einen groſſen Nutzen davon ziehen und für gehabte Mühe reichlich genieſſen kan, geſchweige den Profit, ſo es abwirfft, wenn mans zum Schlag- oder lebendigen Holtz ziehet, und nachdem es geſäet oder gepflantzet, in 8. oder 10. Jahren zu Stangen oder zu Feuer-Holtz abhauen mag, wie dann gewiß iſt / daß die Eſche, wann ſie durch guten Saamen erzeuget und 10. Jahr gewachſen, ſie gar wohl zu Hopf-Stangen und andern Gebrauch abgeſchlagen, und ein Acker auf ein ziemliches, weil er viel träget, genutzet werden mag, und können auch dabey ſo viel Vorſtänder bleiben als zum Ober-Holtze nöthig. Nach 9. Jahren taugt ſolches Gehau ſchon wieder zum abholtzen, und weil ein Stock 3. 4. 5. oder 6. und mehr Sommer-Latten getrieben, indem der Safft ſtärcker darinnen iſt als zuvor, ſo iſt hernach das Holtz von einem Acker auch deſto mehr zu nutzen als ſonſten.

§. 29. Gleichwie man vor alters allerhand Holtz zu tafeln geſpalten oder geſchnitten, und darauf geſchrieben, oder Schrifften darein gegraben; alſo iſt auch fürnehmlich das Eſchen- und Buchs-Baum-Holtz zur Schrifft angewendet worden. Wie denn der Mord-Brieff, welchen Tengo an den König in Brittannien geſchickt, und darinnen begehret, den mitziehenden Jüngling umzubringen, auf dergleichen geſchrieben war. Es mag dieſes Holtz zum Bauen, auch zu allerhand Haußrath, was man faſt erdencken kan, gebrauchet werden, und verarbeiten es die Wagner ſehr gern; denn es iſt mit ihme faſt kein ander Holtz wegen ſeiner Feſtigkeit und Zachheit zu vergleichen. Denn es iſt zach wie Leder, und ſoll ein Seculum ausdauren, ob es gleich ſehr gebrauchet, aber nur trucken gehalten wird. Es iſt hiernechſt klaßricht, und läſſet ſich wohl arbeiten, auch wohl fürniſſen. Zum Bauen muß es im Novembr. und Decembr. gefället werden, wenn der Safft ruhet und nicht würcket, ſonſten wird es leicht wurmſtichigt. Das Täfelwerck hievon wird hoch gehalten, wegen der ſchönen wäſſerichten, Adern oder Jahrwachſes, auch weil der Wurm ihn in trucknen nicht ſchadet, ſoll auch ſo gar keine Wantzen leiden, und ſonſten wider Gifft ſeyn, ſo Teller, Becher und dergleichen draus gemacht werden. Daß es zum Wund-Holtze gebrauchet, und um S. Johannis-Tag darzu abgeſchnitten werde, iſt bekandt, nehmlich wenn eine Wunde damit gedrucket wird, indem ſie noch blutet, ſoll das Schweren und Eyter-ſetzen damit verhindert werden, geſtalt es denn auch eine ſonderbahre Krafft hat, das Blut zu ſtillen, daher es auch den Nahmen Wund-Holtz bekommen.

§. 30. Es findet ſich auch eine ſonderbahre innerliche Krafft und Widerwärtigkeit an demſelben wider die Schlangen, wie Plinius meldet, als welcher Baum ihnen ſo zuwider, daß, wenn ſie mit Eſchen-Laub umleget ſind, ſie eher durchs Feuer, als durch das Laub und Schatten der Eſchen ſpringen werden; ſo iſts auch ein Wunder der Natur, daß er nicht eher blühet, als bis die Schlangen zur Frühlings-Zeit aus ihren Löchern herfür kommen, und nicht eher das Laub abwirfft, als bis dies Ungeziefer im Herbſte ſich wieder verborgen. Eine gewiſſe Probe ſolcher Antipathie zwiſchen der Eſchen und Schlangen hat uns ohnlängſt eine Zeitung aus Pommern gegeben, da in der Gegend Stargard eine Schlange einer im Wald liegenden Schneiders-Frauen, Barbara Stollin genannt, als ſie geſchlaffen, in den Halß gekrochen, und in dem Leibe ihr Quartier genommen, auch dieſer elenden Perſon, wie wohl zu erachten, etliche Jahr Angſt und Schmertzen gnug verurſachet, bis ſie endlich durch göttl. Gnade, auch klugen und getreuen Rath Herr D. Dan. Crugers, Churfürſtlichen Brandenburgiſchen wohlbeſtalten Medici und Phyſici zu Stargard, davon befreyet worden, welcher ihr unterſchiedene Artzeneyen appliciret, worunter die von Eſchen-Baum das vornehmſte geweſen, davon nicht allein die im Leib eingeſchloſſene, und ſo lange Zeit da hauſirende Schlange, ſondern auch viel kleinere, Köpffe, Gräten und Stücke von verweſeten Schlangen ausgetrieben worden, wie ſolches weitläufftiger zu leſen in den Hamburgiſchen Remarquen von Anno 1700. auch in einer ſonderlichen Beſchreibung hiervon ſamt einem Kupffer, ſo zu Nürnberg in gedachtem Jahre gedruckt worden, in welchem folgende Worte mit enthalten:

Dabey Herr D. Crügers Schluß bey dieſer Cur beyzufügen, daß es nicht möglich ſey, Schlangen abzutreiben, ſie ſeyn denn vorher erſt ertödtet, und daß in dem verordneten Decocto die Eſchen-Wurtzel das rechte ſpecificum ſey, welches die Schlangen fliehen, und eher in ein Feuer ſpringen, als auf gedachtes Laub: teſte Paracelſo. Et paulo poſt: Man hat faſt 3. Jahr mit den Waffen der Artzeneyen (ſind Worte ob wohlged. Herrn Doctoris) wider dieſen Troupp Schlangen geſtritten, und iſt endlich durch GOttes Gnade und Hülffe der Sieg davon getragen worden. Dahero wir uns nicht minder erfreuen, als vor Zeiten der Römiſche Burger-Meiſter Attilius Regulus, der zur Zeit des erſten Puniſchen oder Carthaginenſiſchen Krieges in Africa an den Fluß Bagrad wieder eine Schlange zu Felde gelegen, und eine groſſe und ſcharffe Schlacht mit der gantzen Armee groſſen Bemühung wieder ſie gehalten, ſie mit Steinwerffen, Geſchoß und andern Rüſtungen beſtritten, und endlich umgebracht, deren Haut, ſo 120. Fuß lang, er darauf nach Rom geſchicket. Gellius N. A. l. 6. c. 3. und Valerius Max. lib. 1. c. 8. &c.

§. 31. Das Laub iſt ſonderlich auch ſehr gut zur Fütterung für Rind- und Schaf-Vieh, und das Holtz giebt im Brennen, einen guten Geruch, brennet ſittſam und dampffet nicht ſehr, daher es in groſſer Herren Caminen gebrauchet wird. So giebt es auch gute Kohlen, darinnen ſie faſt kein Holtz übertrifft. Die Blüthe iſt weiß als härig. Der Saame ſteckt in kleinen länglichten zugeſpitzten Hülſen, darinnen ein kleiner Kern, faſt wie ein Haber-Körnlein geſtalt, iſt ſonſten roth, hart, herbe und bitter, in Apothecken lingua Avis genannt, weil es faſt ſo geformet iſt. Wenn der Saame beginnet abzufallen, muß man ſolchen ſammlen, und für Winters annoch ſäen, aber nicht tieff unterbringen. Er lieget faſt ein gantz Jahr, ehe er aufgehet, bevorab wenn die Witterung nicht ſonderlich zwiſchen Wärme und Feuchte ſelbiges Jahr temperiret iſt, derhalben muß er wohl in acht genommen werden, daß der Ort, wo es hingeſäet, nicht mit Unkraut verwachſe, und ſonſten kein Schade dazu geſchehe. Kan man ein Stück Feld zurichten, und neben dieſen Eſchen-Saamen zugleich Korn oder ander Getreyde mit drein ſäen, ſo iſt es gar gut, denn nachdem das Getreyde abgeſchnitten, werden ſich nach und nach die jungen Eſchen angeben, und hernach kan man von Jahr zu Jahr dieſelben ausheben und fortſetzen, oder ſtehen laſſen. In Niederland werden die Eicheln auf gleiche Art geſäet, das Getreyde hernach hoch abgeſchnitten, daß den jungen Eichlingen kein Schade geſchehe. Man ſoll ſolche, ſo bald müglich, verpflantzen, ſonſten wurtzeln ſie allzu tief ein, und können ohne Schaden nicht ausgehoben werden, derhalben iſt es auch faſt beſſer, wenn ſie am erſten Ort ſtehen bleiben können. Den Wipfel ſoll man nicht verſtümmeln, die Wurtzel auch nicht, auſſer die Hertz-Wurtzel, ſo gerade nieder gehet, dem gemeinen Wahn nach, abſchneiden. Das Verſetzen aber muß im Herbſt geſchehen, bey zunehmenden Monden und nicht im Frühling. Dieſer Baum nimmt nicht viel Raum ein, und können die Stämme gar nahe, etwa 5. Ellen von einander ſtehen. Ubrigens dienet die Eſche im Felde und in Wieſen nicht viel, und iſt ihr Schatten und das Tröpflen, wie zwar faſt alle Bäume thun, ſchädlich. Das Wildpret ſchelet ſie gerne, aber ſie bekommen leichtlich wieder eine Rinde. Man hält auch dafür, daß zweyerley Geſchlecht, das Männlein und Weiblein, ſey. An dem Orte, wo ſie einmahl gepflantzet iſt, vermehret ſie ſich gar leichtlich, dann auch die friſchen Aeſtlein, ſo abfallen, ſich zum öfftern einwurtzeln.

§. 32. In andern Ländern, auch in Moſcau, ſollen gantze Wälder voll Aſchen, und deren Nutzen faſt unendlich ſeyn, dann ſie nicht allein groſſen profit am Holtz geben, ſondern ſo wohl zum Sommer- als Winter-Futter für das Vieh gebrauchet werden, und iſt der Vortheil, ſo es reichlich bringet, leicht daraus zu ſchlieſſen, wenn man einen Wald über ſeinen ordinairen Nutzen an Holtz, annoch an ſtatt einer fruchtbaren Wieſen und Feldes, zur Fütterung ſo viel Rind- und Schaaf-Viehes, ſonderlich wenn der Stiehl und das Laub zu Heckerling geſchnitten wird, genieſſen kan, welches verſtändige Hauß-Wirthe ohne Zweiffel nicht gnugſam beloben, und den Anbau ſolcher Höltzer, und Bäume ſattſam recommendiren mögen.

§. 33. Die Erle oder Erlen-Baum wird lateinisch Alnus genennet, nach Isidori Meynung daher, quod amne alatur, wird von etlichen unterschieden in die schwartze und weisse; aber es scheinet wohl einerley zu seyn, und daß der Boden, worauf sie stehen, den Unterscheid verursache. Denn befindet sie sich auf einem trucknen Lande, so träget sie etwas weißliches Laub, stehet sie aber auf einem feuchten, so hat sie dunckelgrünes, fettes, kleberichtes Laub, und ein rothes Holtz, daher diese die schwartze, jene aber die weisse Erle genennet wird. Sie wächset gerne an sumpfigten und morastigen Orten, und kan man theils Gegenden nicht dahin oder nahe dabey kommen, als zu sehr dürren, und frostigen Zeiten; Am allerliebsten aber wächset sie an Flüssen, Bächen, Teichen und Seen, allwo sie die Wurtzel ins Wasser wirfft, und am Stamm hoch, ja am stärckesten wächset; hingegen aber an trucknen Orten kömmt sie wohl auch fort, aber sie treibet keinen sonderlichen Stamm.

§. 34. Sonst giebt sie ein sonderbar gut Schlag-Holtz, so man fast in 4. 5. bis sechs Jahren abholtzen kan, nachdem der Boden gut und feucht ist, und wenn sie abgetrieben, so im zunehmenden Monden zu rechter Jahres-Zeit, entweder im Herbst, wenn das Laub gefallen, oder im Früh-Jahr, da die Knospen wollen anfangen sich zu vergrössern, geschehen soll, so wächset und schläget sie am Stamm in viel Sommerlatten aus, und vermehret sich bey allen Hauungen. Es wächset auch gute Weide und Graß bey ihr, denn die Wurtzel hebet den morastigen Boden in die Höhe, und machet ihn etwas trucken und tragbar. In den Niederlanden wird sehr nach ihrer Fortpflantzung getrachtet, weil sie leichtlich aufzubringen, und hernach grossen Nutzen schaffet, wie aus nechst folgenden zu ersehen. Denn wenn die Erlen an den Gestaden, Ufern und Rändern der Flüsse, Teiche und Seen gepflantzet werden, oder von selbst von ihren dahin angespülten Saamen wachsen, so verwehren sie denen grossen Wassern, daß sie nicht so leicht in die Ufer reissen können, und helffen also viel wieder den Schwall der Wellen, und strenglauffenden Ströhme, welche an den Dämmen und Gestaden wachsen und die Ufer wegspülen. Unter denen Wurtzeln halten sich auch die Fische und Krebse gerne auf; Man muß aber solche Erlen bald zu Schlag-Holtz machen, denn wenn man die Stämme allzu groß und starck wachsen lässet, so kan der Wind solche wohl fassen, und weil der Rand am Wasser meist hohl, so sencket, beuget, oder neiget sich der Stamm gegen das Wasser, bekommt also das Ubergewicht, und bricht mit der Wurtzel und Ufer zugleich um, nimmt viel Erdreich mit sich, und geschicht also zum öfftern grosser Schaden an Dämmen und Ufern, denn das Wasser bekommt hinter denen ausgerissenen Wurtzeln lockere Erde, und reisset je mehr und mehr vom Ufer weg, welches denn zu repariren manchmahl grosse Unkosten erfordert. Wenn aber der Stamm, ehe er so starck und das Ubergewichte hat, abgehauen wird, so hat man dergleichen nicht zu besorgen, sondern die Wurtzel erstärcket sich, und widerstehet desto mehr denen Wassern und Fluthen.

§. 35. Das Erlen-Holtz ist vortrefflich gut im Wasser zu bauen, nehmlich wo es stets darinnen ist, denn es ist immerwährend, ja wird endlich wie ein Stein oder Kiesel so hart, jedoch sind etliche mineralische Wasser, so daran fressen, es faulet aber nicht; Hingegen wenn es bald naß, bald trocken stehet, so faulet es leichter, als ein ander Holtz, so es aber lange Zeit im Wasser gelegen, wird es schwartz, und lässet sich gleich, wie oben vom Eichen-Holtz gedacht, wie ein Eben-Holtz arbeiten und zurichten. Die Venetianer sollen aus angeführten Ursachen den Grund-Bau, so sie im Meer daselbst theils Orten haben, von diesem Holtz führen, daher sagt Palladius: Materia fabricæ inutilis, sed necessaria, si humidus locus ad accipienda fundamenta palandus est: Nam, ut Vitruvius ait: quæ non potest extra terram paululum durare tempus, ea in humore obruta permanet ad diuturnitatem, & sustinet immania pondera structuræ, ubi omnia opera, & publica & privata sub fundamentis ejus generis palos habent. D. i. Dieß Holtz taugt gar nicht zu einem Bau, es wäre denn, daß man in einen morastigen Ort zum Grunde Pfäle einschlagen müste, allwo dergleichen nöthig ist. Denn, wie Vitruvius sagt, so dauert es über der Erden gar nicht, aber wo es im Wasser stehet, da trägt es eine sehr grosse Last, wie denn alle Stadt- und privat-Gebäude zu ihrem Grunde solche Pfähle haben. Also kan es wohl zum Grund gebrauchet werden an

Brücken,

Brücken, Wehren und Rechen. Es kan auch dienen zu Wasser-Röhren, und ausgehauen werden zu kleinen Kähnen ꝛc. Wenn man durch Anzuchten und Gräben in Wiesen und Feldern die Wasser-Qvellen abführen will, so soll man Bunde von Erlen-Holtz eines nach dem andern darein werffen, und oben wieder zufüllen, so fället das Wasser durch das Bund hin und weg, weil es das Erdreich immer offen und lucker erhält, auch in Wasser nicht faulet, desgleichen wo nasse und viele Hutweyden und Trifften sind, soll man bitter Holtz, als Erlen und Bircken, aufzubringen trachten. Bey allem aber, was wegen Beständigkeit der Erle in Wasser gemeldet worden, ist zu beobachten, daß sie, gleich wie die Eiche, unter der Rinde theils ein weisses Holtz, oder so genannten Splint hat, so nicht beständig und dauerhafftig ist, sondern bald faulet, oder von Wasser gefressen wird, derohalben muß man solchen weghauen, oder weg arbeiten, ehe das Holtz verbauet wird.

§. 36. Sonsten ist dieser Baum auch unter das gute Feuer-Holtz zu zehlen, und wärmet, weil es hart, bey nahe so gut als Eichen und Buchen, die Kohle ist gleichfalls zu allen gut, bevorab zu Schieß-Pulver. Erlene Rinde nebst alten Eisen in Wasser gelegt, giebt nach 9. Tagen eine schwartze Farbe, ingleichen werden die Knospen an statt der Galläpffel zur Dinte gebraucht. Denen Schwartz-Färbern dienet die Rinde sehr wohl, und wissen sie in Färben sich derer nützlich zu bedienen. Das Laub ist fett, und soll in Düngung gut seyn; Es wird auch denen Schafen gegeben, und weil es bitter, so hält man dafür, welches Schaaf es frisset, sey nicht anbrüchig, sondern gesund im Leibe. Es muß aber ihnen flugs anfänglich vorgelegt werden, ehe man das andere Holtz-Laub fürtert. Hingegen hält man dafür, daß, weil es bitter, denen Teichen und Bächen, oder vielmehr denen Fischen, wenn es hinein fället, ingleichen der Saat schade; alleine man hat doch nie erfahren, daß die Fische davon gestorben.

§. 37. Die Vermehrung dieses Holtzes geschiehet von sich selber, wenn nehmlich der Saame oder die kleinen Aestlein in die fliessende Wasser oder in die Teiche fallen, so schwimmen sie mit fort, legen sich an die Ufer und an die Dämme, und schlagen hernach aus. Es kan auch der Saame gleich dem andern ausgestreuet werden wie in Niederland mit guten Succeß geschiehet. Es wächset aber solcher an langen Stiehlen, daran Zäpflein Traubeln-weise hangen. Wenn nun an selbigen Zäpflein die Schuppen sich aufthun, fleucht ein gelblichter Saamen heraus, welchen die Zeißgen gerne fressen, und deswegen fast den gantzen Winter über hier zu Lande bleiben, auch wo dergleichen grosse Saam tragende Erlen stehen, sich gerne Haufen weise aufhalten. Wenn der Saame nur die Erde ergriffen und nicht im Laub, Graß oder Moos ersticken, muß, kömmt er gar leicht fort, und kan er entweder bloß, oder mit denen Zäpflein gesäet werden, gehet aber auf den letzten Fall schwer und kaum in einem Jahr auf. Will man ihn aber von denen Zäpflein sondern, so steckt man dieselbigen in einen Sack, lässet sie an der Sonnen warm werden, schüttelt den Sack fleißig, so findet man die Saamen-Körner unten, und kan man die Zäpflein also darvon thun. Beym Aussäen ist noch zu mercken, daß dieser Saame zuvor eingeweichet werde, ehe man ihn säet. Hierzu giebt uns Anleitung, daß wenn selbiger an Bächen oder stehenden Wasser ausfället und darinnen fortschwimmet, er immittelst sich selbst erweichet, und Wasser an sich ziehet, auch also wenn er nur Erde ergreiffet, desto eher aufgehet wie man an den Ufern siehet. Es wird aber sothaner Saame um Martini, zuvor oder hernach, reif. Wenn die Knospen beginnen schwärtzlicht oder gelblicht zu werden, soll man sie abbrechen, auf dichte Böden, oder in warmen Stuben unter die Bäncke schütten, und sonderlich an die Sonne legen. Wenn sie nun anfangen aufzuborsten, nimmt man sie vor, schüttelt den Saamen sachte heraus, und da er zum erstenmahl nicht gar fället, kan man sie wieder weg legen, bis sie denselben gäntzlich fallen lassen, man mag auch in den Flüssen, so durch die Erlen-Höltzer gehen, achtung geben, woselbst der Saame gar röthlicht wie Senf-Körner auf den Wasser fleußt, da soll man Stangen quer über den Fluß legen, daß sie halb aussen und halb in Wasser sind, so wird sich solcher Saame gar roth daran legen, und also etwas zu sammlen seyn. Es werden hiernechst die Erlen durch Satz-Erlen fortgepflantzet, die man in die morastigen Oerter, und Wasser-Qvellen stecket. Desgleichen so nimmt man die Wurtzeln einer Ellen lang, und als eine Hopf-Stange dick, stecket sie bey rechter Zeit zur Helffte in einen Morast oder nassen Ort,

Ort, so schläget und wächset sie ebenfalls aus. Es sollen aber die Satz-Erlen zuvor eine zeitlang, auch wohl den Winter über in ein Wasser, so tief, als man sie in die Erde sonst pfleget zu stecken, geleget werden, so setzen sich Knoten daran, welche hernach in Wurtzeln treiben; jedoch müssen diese Setzlinge in Bunde gebunden, kurtz, auch wohl nur zwey Ellen lang seyn, welche also eher bekommen, als die längern, es kan ihnen auch der Wind nichts thun, weil sie fest in Moder oder Erde stecken, und also nicht nöthig ist, sie anzupfählen. Und dieses wäre also von Vermehr- und Fortpflantzung dieses Holtzes.

§. 38. Wenn aber das Holtz, so wieder heraus gewachsen, zurücke bleiben und vergehen soll, wird solches nicht abgehauen, sonsten schlägt es wieder aufs neue aus; sondern die jungen Sprossen oder Sommer-Latten müssen 1. 2. biß 4. Jahr nacheinander abgeklopffet werden, so sprossen sie alsdenn nicht wieder hervor, und die gantzen Stöcke verderben, wie solches sonderlich in der Marck, wo die Moräste von Holtz geräumet und zu gutem Bau-Land gemachet werden, täglich practiciret wird. An Orten, wo es etwan naß, und man die Höltzer oder Gehaue vor das Vieh verwahren will, ist eine Hecke von Erlen das Beste und Sicherste, denn sie wachsen schnelle auf, und sind bitter, daß sie das Vieh nicht so leicht abfrißt, aber sie müssen enge und doppelt hinter einander gesetzet, auch oben her beschnitten werden, so wachsen sie dichte in einander. Wo es an den Erlen-Bäumen grosse ausgewachsene Klumpen oder Knoten hat, werden aus solchen Pulver-Flaschen gedrehet, welche schön gefladert oder gesprenckelt, auch schön zu poliren seyn.

§. 39. Zum Laub-Holtz, so keine Früchte träget, gehöret auch der **Ilmen- oder Fliegen-Baum**. Nach etlicher Meynung sollen dessen viererley Arten und noch mehr seyn. Andere aber theilen ihn ab in das Männlein und Weiblein. Allein gleichwie die unterschiedene Art des guten und geringen Bodens verursachet, daß das Laub sich verändert, theils schmäler, theils dünner, theils fetter und dicker wird, auch der Baum selbst an einem Ort behender denn am andern wächset, also scheinet dergleichen Eintheilung ohne gnugsames fundament zu seyn. Die rechte gute Art hiervon wächset nicht allein sehr schnell, sondern auch glatt, schön und an die achzig bis hundert Schuh hoch, leidet auch das Unter-Holtz von seinem eigenen und andern Geschlechte um und neben sich. Es liebet aber dieser Baum guten Boden, nicht zu trucken, nicht zu naß, sondern mittelmäßig, nicht zu kalt, nicht zu warm; und hat an aufgeworffenen Gräben und Dämmen sehr gutes Fortkommen.

§. 40. So viel die Nutzung desselben betrifft, so dienet es sonderlich zu Schlag-Holtz, und ist unter dem so genannten lebendigen Holtze eines von der besten Art, denn so bald es abgeholtzet, so schläget es am Stock und an der Wurtzel hin und wieder aus, welche Sprößlinge denn zur Frühlings-Zeit abgenommen, und versetzet werden. Hiernechst demmet er auch nicht sehr in Korn, Getreyde, Wiesen und Weiden, gleich andern Bäumen, deren Schatten und Tröpflung grossen Schaden thut. Uberdieß giebt er auch sonderlich ein gut Bau-Holtz, wenn er entweder stets in nassen oder in trucknen lieget, dahero ist er auch zum Schiffen sehr gut, nehmlich unten, so weit dieselben im Wasser gehen, wie denn dieses Holtz, so lange im Wasser und Morast lieget, hart wird wie ein Eben-Holtz, und wäre vielleicht an nichts zu erkennen, als an der Gare oder Wuchs, zumahl wenn es im November und December gefället wird, wenn es der Frost zuvor wohl getroffen, und der wenigste Safft darinnen ist, alsdenn ist es sehr gut und dauerhafft. Es dienet auch sonsten neben dem Bau-Nutzen zu allerhand Geräthe und Handwercks-Zeug, denn es verwirfft sich nicht leichtlich. Uberdieß alles ist es auch zur Lust bequem, denn in Spanien sind die schönsten Alleen auf Meilweges lang in zwey Reihen damit besetzet, und soll solche König Philippus II. aus Engelland haben bringen lassen. Die kleine Art lässet sich auch zu figuren ziehen, dergleichen in Franckreich zu sehen ist. Die Kohlen von Ilmen-Holtz sind auch sonderlich gut, und nicht zu hart, noch zu weich. Das Laub, wenn es im Augusto im abnehmenden Monden abgestreiffet, oder die Aeste mit dem Laube abgehauen worden, ist ein sonderlich gut Futter für Rind- und Schaf-Vieh, und wird an theils Orten besser, als Heu oder Haber geachtet, ist gekerbt wie das Weiß-Buchen Laub, aber etwas grösser.

§. 41.

§. 41. Sonſten wächſet dieſer Baum ſo wohl wild, als auch wenn er gepflantzet wird, und werden in Wäldern annoch viel groſſe Stämme, aber gar wenig junge Pflantzen gefunden, weil es alles, wie öffters gedacht, abgefretzet wird. Hingegen ſiehet man auf Böhmiſcher Gräntze dergleichen junge Stämmlein, nachdem die Wild-Bahne in daſiger Gegend nicht ſo ſtarck; derowegen wäre wohl der Mühe werth, dieſen herrlichen Baum, der ſo ſchnell wächſet, gut Bau- und Brenn-Holtz giebet, für allen andern aufzubringen, ſonderlich da ſich faſt unter allem Holtz keines ſo ſicher als dieſes verpflantzen läſſet, ob gleich die Stämme ziemlich alt, welches ein herrlicher Vortheil, wo man in Alleen groſſer Stämme benöthigt iſt. Man muß aber ſolche mit ſo viel Erden, als nur daran bleiben will, ausheben und wieder verſetzen, und dabey allezeit feuchte halten. Es kan auch ſolcher Baum von den jungen Sproſſen fortgebracht werden; aber am beſten durch den Saamen, welcher in der Baum-Schule geſäet, und hernach etwas Erde darauf geſchüttet, oder geſiebet wird, und wenn trucken Wetter einfället, müſſen ſolche Bethe gleich andern Garten-Gewächſen wohl begoſſen werden. Wenn der Saame aufgegangen, kan man wohl noch mehr luckere Erde darauf thun, und den Wachsthum befördern, und nachdem ſolcher ſich anſtellet, kan man in ein oder zwey Jahren ſchon anfangen die Stämmlein zu verpflantzen. Dieſer Saamen nun vergleicht ſich allerdings dem breiten Melden-Saamen, und wenn er gnugſam reiff und zeitig iſt, flieget er davon. Die Natur hat ihn gar ſorgſam verwahret, denn er ſteckt unter und zwiſchen denen Blättern, dahero ſie uns zu erinnern ſcheinet, daß wir ſolchen mit allem Fleiſſe ſammeln und in obacht nehmen ſollen, zumahl er, wie gedacht, nach erlangter Reifung davon fleugt. Es läſſet ſich aber dieſer Baum nicht allein, gleich den Weiden, füglich verſetzen, ſondern auch, wie jene, in den Gruben einlegen, ſonderlich da es etwas feucht, jedoch muß es nicht zu tief, ſondern nur feuchte geleget, und faſt eingetreten werden, ſo ſchläget es überall aus, welches denn hernach zum verſetzen wohl zu gebrauchen. Ja die Aeſte und alles Holtz von der Ilme iſt zum Ausſchlagen genaturet, ſo gar, daß wenn das Holtz zu ſtarck, kan es geſpalten, und in die Erde geleget werden, ſo ſchläget es gleichfalls aus, welches Ausgeſpröſſe denn theils zu verſetzen, und kan alſo von einem eintzigen Ilmen-Baum in kurtzer Zeit eine ziemliche Gegend bepflantzet werden. Etwas gute Erde zum Stamm oder Wurtzel zu Zeiten geſchüttet, befördert den Wachsthum, auch kan die Erde ein wenig aufgehacket werden, daß die Feuchtigkeit zur Wurtzel kommen möge. An Wipfeln ſoll man ſolche Bäume beym Verſetzen nicht beſchädigen, ſonſten werden ſie wandelbar, und das Waſſer dringet oben ein bis in Stamm.

§. 42. Der **Lein-Baum** hat gar ein hartes zähes, aber doch leichtes klein jähriges und zärteres Holtz, als die Ahorn, iſt denen Tiſchlern gar dienlich, wächſet neben den Ilmen und Aſchen in groſſen und hohen Wäldern, und iſt faſt eben zu allem Gebrauch, als die Ilme, dienlich. Es iſt ſonſten eine Art von Ahorn, wird aber nicht ſo groß, und hat klein kerbigter Laub, wie auch ſchöner Holtz, und kleineren Saamen, als die letztere, trägt auch eine etwas glattere und weißlichtere Schale, als dieſe, wird wegen ſeiner Zachheit ſehr viel zu Piquen gebraucht.

§. 43. **Vom Rüſtern-Baum** muß in dieſer Claſſe auch gehandelt werden. Dieſer iſt faſt gleicher Art mit dem Ilmen- oder Fliegen-Baum, und ſind deſſen zweyerley Geſchlechte, eines ſo auf Höhen wächſet, hoch und ſtarck wird, zwar wohl Saamen, aber keine Früchte träget, doch mit ſeinem Laube dem Viehe dienlich iſt, maſſen Columella lib. 5. c. 6. ſchreibet: Frondem jucundiorem præbet bobus, ut ſi ea aſſidue pecus ſalueris, faſtidium aliarum frondium afferat. D. i. Das Laub von dieſem Baum iſt dem Rind-Vieh ſehr angenehm, daß, wenn man ſolches darzu gewehnet, es hernach das andere Laub nicht freſſen mag. Die andere Art wird Campeſtris, oder die auf der Ebene wächſet, genannt, welche nach eben dieſes Columellæ Zeugniß auf Gebürgiſchen und rauhen Orten kein Fortkommens hat. Denn es wachſen dieſe Rüſtern gern an moraſtigen Orten, ſehr hoch und ſtarck, brechen aber endlich vor Alter ein, und werden wandelbar.

§. 44. Das Rüſtern Holtz ziehet ſich von gelb auf röthlich, ſeine Blüthe kömmt aus dem äuſſerlichen Theil ſeiner Aeſtlein herfür, aus vielen ſchwartz röthlichen Fäſerlein

bestehend, darauf folgen flache Schöttlein oder Täschlein, welche ablänglicht, und einen kleinen zart und flachen auch weis und süssen Saamen führen, er wächset zwischen denen Blättern, und siehet ebenfalls wie grosser Garten Melden-Saamen in der Grösse und Gestalt, muß im Herbst, so bald man spühret, daß er reiff ist, zum säen gesammlet werden, sonsten verfleuget selbiger. Die Blätter sind gar rauch und scharff, länglicht ausgekerbt, mit harten Strichlein oder Aederlein, in die Länge und in die Quere, das Laub schlägt im Frühling gar bey zeiten aus. Es liebet dieser Baum sonderlich den Weinstock, der auch denselben umfasset, und an ihn in die Höhe wächset, davon Ovidius lib. 2. Amor. El. 16. schreibet:

Ulmus amat vites: Vitis non deserit Ulmum:
Separor a Domina cur ego sæpe mea?

D. i. Der Rüstern-Baum liebt den Weinstock, und dieser verlässet jenen nicht. Aber warum werde ich denn so offt von meiner schönen Beherrscherin getrennet? Die Seiden-Würmer, so gewohnet sind von weissen Maulbeer-Blättern gespeiset zu werden, sollen auch die Blätter vom Rüst-Baum fressen, weil sie noch zart, und weil es rauch, kans der Wurm desto eher! anfassen und fressen. Auf des Rüst-Baums Blättern finden sich Bläßlein oder Knöplein, darinnen eine Feuchtigkeit, aus welcher eine Art Fliegen oder Mücken wächset, so ein Loch in solches Knöplein machet, davon flieget, und das Knöplein samt dem Blat hinter sich lässet, dahero wird die Rüster auch der Fliegen-Baum genennet. Es hat dieser Baum ein ungestalt flasricht und mosericht Holtz, aber sehr fest, und ineinander verwimmert. Darum es auch, wegen seiner Festigkeit, zu Stück-Lavetten gebraucht wird. Fliegen-Baum, Ilme und Rüstern, wird von denen meistern Holtz verständigen für einerley Geschlecht gehalten, jedoch findet man, daß es in etwas am Laube unterschieden ist, nehmlich des Fliegen-Baums ist breiter, mit tieffern oder längern Kerben als der Ilme und Rüstern ihres; diese aber hat röther, und jene weisser Holtz, und ist deswegen von etzlichen rothe und weisse Rüster genennet. Sie wird auch durch Ausläuffer und Saamen fortgepflantzet.

§. 45. Der Gerber-Baum ist auch unter dieses Capitel zu zehlen. Dieser wächset wild und zahm auf Gebürgen in Languedoc, Italien, sonderlich in Spanien bey der Stadt Salmantica, allwo er mit sondern Fleiß, und nicht geringer als der Weinstock, gebauet wird. In Teutschland kömmt er leicht fort, schläget aus, und vermehret sich gar behende von der Wurtzel, so oben an der Erden daher schleichet. Er hat eine wollichte Rinde und lange ausgekerbete Blätter. Die Früchte sind rauche Trauben, darinnen ein röthlicher Saame lieget. Der Ilmen Saame ist grösser, aber doch der Rüster gleich, und stehet solcher Trauben weise auf dem Baum, die Vogel und Mäuse ꝛc. fressen ihn, so bald er fällt, sehr begierig weg, dahero muß er zuvor mit Fleiß gesammlet werden. Der Baum hat viel Marck, wie die Hollunder. Wenn ein Ast davon gehauen, oder abgeschnitten wird, tritt ein weisser Safft hervor, derhalben darf man an den jungen Stämmlein nicht viel schneiden, sonsten entgehet ihn selbiger gantz und gar. Zum Leder-gerben soll die Rinde und Blätter sonderlich dienen, und gut dichte Leder, als Corduan und Juchten davon præpariret werden, wäre also nicht unrathsam, daß man suchte dergleichen Holtz in Menge aufzubringen.

Das

Das Fünffte Capitel,

Von Laub-Holtz so keinen kennlichen Saamen träget.

§. 1. Vielerhand Gattungen der Weiden.
§. 2. Deren Nutzen,
§. 3. Blüthen und etlicher Weiden-Saamen.
§. 4. Von Weidenköpffen.
§. 5. Anderweitiger Nutzen der Weiden beym Feuer und Waſſer,
§. 6. Beym Flechten und Binden. Nutz des Weiden-Laubs und Erde.
§. 7. Wie ſtarck die Weiden zu pflantzen wie mit den Satz-Weiden zu verfahren.
§. 8. Von der Bruch-Weide und worzu ſie diene.
§. 9. Von Krebs-Bach- und Bindweiden.
§. 10. Beſchreibung der weiſſen Pappelweide,
§. 11. Der ſchwartzen. Unguentum populeum.
§. 12. Ihr Boden, Wachsthum und Nutzung, auch worzu das Holtz dienlich.
§. 13. Wie ſie fortzupflantzen.
§. 14. Benennung der Aſpen und ihr Boden.
§. 15. Worzu das Holtz dienlich oder nicht.
§. 16. Der Aſpen Dauerhafftigkeit, ihre Zäpffgen und Fortpflantzung.

§. 1.

Nachdem wir kürtzlich von denen Bäumen, ſo ſich entweder mit ihren mannigfaltigen Früchten, Saamen oder angenehmen Schatten recommendiren, gehandelt, ſo ſchreiten wir nun ferner zu einer Claſſe der Bäume, welche weder Früchte, noch gar kennlichen Saamen tragen, doch aber mit ihrem Holtz und Laube dem Menſchen dienen, die wir nun auch mit wenigen betrachten wollen. Was nun Anfangs die Weide anlangt, ſo ſind vielerley Arten derſelben, als Bind-Weiden, Glaß-Weiden, Buſch-Weiden, Roſen-Weiden, welche Blätter tragen, denen Roſen gleich, Bruch-Weiden, Pappel-Weiden, Haar-Weiden, Rein-Weiden, ja es werden deren bis an die 20. gezehlet. Etliche wachſen auch auf den höchſten Gebürgen, und an dürren Orten, daher ſie auch ihre Eigenſchafft von der Güte des Bodens erhalten. Ferner giebt es gläntzend weiſſe, rothe und gelbe, welche unter andern die beſten und zehen Ruthen oder Weiden treiben, ſo zum Anbinden den Gärtnern und Landmanne ſehr nützlich ſind, und laſſen ſich drehen und wenden wie Leder und Baſt, treiben dergeſtalt ins Holtz, daß ſtarcke Stangen zu allerley Gebrauch davon gehauen, und geköppet werden können.

Am Laube ſind ſie am meiſten zu unterſcheiden: theils haben ſtärcker Laub als die andern, ſonderlich ſind diejenigen, welche das lange wie die Pfirſchen-Bäume tragen, die

die besten, die aber ein etwas rundliches führen, so gar rauch, sind keine sonderliche gute Art. Insgemein kan man solche in zwey Arten theilen, als nehmlich in die, welche zu einem rechten Stamm gedeihen und Lateinisch perticales genennet werden, weil sie Stangen und Pfähle geben; und die, so nur in Busche zu langen Ruthen aufwachsen, Viminales genennt, so theils auf der Erden herkriechen, und sich ausbreiten. Jene dienen nur einen rechten Weiden-Stamm oder Baum daraus zu ziehen, wie dergleichen sich auf denen Angern und andern leeren Plätzen bey den Dörffern befinden; diese aber werden meist zu Zäunen und Wasser-Dämmen gebrauchet, auch zu andern Geräthe, davon bald mehr folgen wird.

§. 2. Insgemein ist die Weide ein sehr nutzbar Holtz, und wo ein Hauß-Vater einige Mügligkeit siehet, soll er nicht unterlassen, solche zu pflantzen, zumahl an denen Orten, da es nicht viel Holtz giebt, denn es dienet zu vielerley, und ist fast nicht zu entbehren, wächset auch sehr schnell daher.

Nulla, schreibet Plinius lib. 16. c. 31. aquaticarum utilior, nec in novissimis curanda Arbor. Nullius quippe tutior est reditus, minoris impendii, aut tempestatum securior. Itaque Cato in æstimatione ruris, post vineam si vino multo fiet, & hortum riguum, tertio loco salictum posuit: salicesque prætulit oliveto, prato, campo frumentario, sylvæ caducæ, arbustis & glandariæ sylvæ. D. i. Unter allen Bäumen, die am Wasser wachsen, ist keiner nützlicher, auch auf keinen mehr sich zu befleißigen, als auf die Weide. Denn bey keinen hat man so sichern Nutzen, so wenig Unkosten und so wenig Wetterschaden als bey diesen. Dahero sagte Cato, daß ein recht Land-Gut haben solte (1.) gute Weinberge, (2.) einen Wasserreichen Garten, (3.) gut Geweidich. Ja er zog das letztere einem Oel-Garten, Wiesewachs, Feld-Bau, Schlag-Holtz, Baum-Garten und der Eichel-Mast vor. Es wachsen die Weiden gerne an feuchten Orten und in Plänen, sonderlich auf denen Hutweiden. Die leeren Plätze beym Schlag-Holtz sind auch wohl mit diesem Baum zu vermehren, und grosser Nutz dadurch zu schaffen, dienet auch zu Unter-Holtz, denn es aufm abgehauenen Stock balde wieder ausschläget, und weil es durchgehends ein Holtz ist, so schnelle wächset, und am allerersten fortzubringen, so wird an denen Orten, wo sonsten Holtz-Mangel ist, es fleißig fortgepflantzet, zumahl weil es wenig in Graß und Getreyde demmet, und bloß dabey und daneben wächset.

§. 3. Sonst werden die Weiden auch abgetheilet in Männlein und Weiblein. Denn der grosse Weiden-Baum träget insgemein zweyerley Zäpflein, davon einer nur blühet, der andere aber Saamen träget. Die Blüthtragende Zäpflein sind unfruchtbar, und wenn sie verblühet, fallen sie ab und verdorren. Die Saamen-reichen Meinzlein aber haben nur allein Saamen-Gefäßlein, darinnen der Saame mit harigter materie umgeben lieget. Dahero, welche Weiden nur allein Blüth-Zäpflein ohne Saamen tragen, werden Männlein, die aber Saamen allein haben, werden Weiblein genennet. Die so genannten Meinzlein an Weiden sind erst nur ein Zäpflein, hernach blühen sie auf, theils grünlich, theils gelbe, und riechen sehr wohl, hernach werden sie wollicht, fallen ab,, und werden von Winde vertrieben. Auf diesen blühenden Zäpflein finden die Bienen im Früh-Jahr fast die erste gute Nahrung, dahero sehr nutzbar, dergleichen Weiden aufzubringen. Der Saame an theils der kleinen Weiden, ist kleine und schwärtzlicht, alle mit einer weisen Wolle umgeben, damit ihn ohne Zweifel die Natur versehen, daß solcher von Winde hin und her vertrieben werden, auch desto eher Feuchtigkeit erlangen, und an sich ziehen können, wird genennet semen papolum, weil er gleichsam mit Pflaum-Federn bewahret ist, und schwartze gantz dünne Strichlein in sich hat, so eigentlich der Saame seyn soll. Wiewohl viele dafür halten, daß die Weide der einzige Baum sey, so keinen Saamen, oder Früchte trage, derohalben Homerus solche frugiperdas genennet.

§. 4. Der Nutzen von denen Weiden bestehet vornehmlich darinnen, daß man die von der grössern Art alle 3. Jahr köpfen, und behauen, auch aus den abgehauenen Aesten, Stangen Pfähle und dergleichen machen kan, daß also eine Weide continuirlich zu nutzen, und der Haupt-Stamm doch

doch in seinem esse bleibet, so bey dem andern Holtze nicht dergleichen Art haben will. Dieses Köppen nun soll, wie gedacht, alle 3. Jahr geschehen, denn wenn man solches bey gewächsigen länger lässet anstehen, so werden die Aeste allzu starck, daß sie der Wind fasset, die Aeste abreisset, den Stamm dadurch splittert oder gar umwirfft. Man soll sie aber nicht gantz glatt am Stamm abköppen, sondern Stutzeln von 2. 3. bis 4. Zoll stehen lassen, an welchen sie denn wieder ausschlagen: und also neue Schößlinge bekommen können, welches besser ist, als wenn sie aus dem kahlen Weiden-Kopff und harter Rinde wieder ausschlagen und neue Sprößlein treiben sollen. Es kan auch ihnen solcher Gestalt durch die Kälte, Nässe und Hitze nicht so leicht Schade zugefüget werden, und selbe in den Stamm dringen. Die rechte Zeit aber das Köppen zu verrichten ist unterschiedlich. Denn wenn das Weiden-Holtz gehauen wird, ehe der Safft darein tritt, so springt es nicht auf. Ingleichen wenn die Weiden im Frühling und neuen Monde geköppet werden, so schlagen sie desto zeitlicher und besser wieder aus, das Holtz dauret auch länger, hingegen ists besser, daß man die, so man zum Zäunen brauchen will, gegen dem Herbst, wenn das Laub fallen will, abhaue, so schwelcken sie dem Winter über desto besser, werden zach und zähe, weil der Safft zurück getreten ist, im Frühling aber sind sie schon wieder voll Saffts, werden dahero nicht leicht wandelbar, faul, wurmstichig, und dauten nicht lange.

§. 5. Zu Verbauung der Wasser-Risse ist auch neben der Erlen kein dienlicher Holtz anzutreffen, denn es verwahret und richtet ein Weidner Stock gegen der Gewalt der grossen und reissenden Ströhmen oder Seen mehr aus, als der gröste Eichen-Baum. Und ist dieses gewiß ein sonderlicher Vortheil und Nutzen, mit so geringen Kosten das Weg-Waschen der Dämme und Ufer zu verhüten, welches sonsten mit grossen Unkosten geschehen müste, wenn man die Teich-Dämme mit Stein und Holtz aussetzen solte. Hiernechst so hat der Fisch seine Nahrung von allerley Gewürm, so sich bey diesen Sträuchern aufhalten und ins Wasser fallen, kan sich auch für den Wellen darunter verbergen. In morastigen Orten machen die Weiden den Boden hohl, daß das Wasser unten wegfällt, und oben Graß wächset. Es giebt auch die Weide Holtz zu brennen, und weil es wenig raucht, so ist es in die Camine sehr dienlich. Die Kohlen darvon sind gut zum Büchsen-Pulver, weil sie leicht Feuer fangen, auch brauchen sie die Mahler zum Abreissen, weil der Staub davon leicht, und sich bald ab- und auswischen lässet.

§. 6. Die kleinen Weiden geben nicht weniger mancherley Nutzen, als: die Weinstöcke damit an die Pfähle zu befestigen, Reißig damit zu binden, item Reiffe daraus zu machen. Man kan sie auch brauchen zu Zäunen, Wasser-Dämmen und dergleichen, item zu Fisch-Reissern, Flechten, Tauben-Hüner-Häusser, Wagen- und andern Körben ꝛc. Zu solchem Ende sollen in Franckreich und Engelland viel Aecker mit einer kleinen Art Weiden-Saamen besäet werden, welche hernach abgehauen, in Bündlein gebunden, und sonderlich zu allerhand Körben gebraucht werden, daß also ein Acker weit höher, als mit dem besten Getrayde-Bau auf ein Jahr zu nutzen ist. Man will aber dafür halten, daß es in unsern Landen nicht practicirlich, weil das Unkraut eher als die Weiden hervor kommen, und also diese gar verdemmen und unterdrücken würden, dem Unkraute auch nicht gewehret, oder solches getilget werden könte. Jedennoch stünde es zu versuchen und zu erkundigen, wie der Acker vor der Saat zuzurichten, und dem Unkraut hierdurch zu steuern sey. Ferner so werden in Persien in der Stadt Serkacche genannt, aus zarten Weiden allerhand Waaren gemachet, und in die umliegende Länder weit und breit verführet, da denn sehr viel Leute sich reichlich davon nehren. Vor Zeiten hat man auch die Weiden zu Schilden gebrauchet, wie PLINIUS lib. 16. cap. 40. schreibet, und zugleich dessen Ursache meldet: Scuta quoque gestatu levissima & usui aptissima, quia ferrum lentissima non facile transmittunt. Daß sie nemlich sehr leicht und das Eisen ihrer Zachheit halber nicht durchdringen könne. Das Laub von Weiden im Herbst gesammlet, ist denen Ziegen und Lämmern gesund und gut, wenn im Winter damit gefüttert wird. Die Erde, so in alten Weiden gefunden wird, giebt gute Scherben-Topff-Erde zu allerhand Blumen und Gewächsen.

§. 7. Wenn denn nun die Weide ein sehr nutzbares und in einer Haußhaltung fast unentbehrliches Holtz ist, solches auch gar leichte bekleibet, und keine grosse Mühe erfordert; so soll man billig, ja nothwendig dahin gedencken, wie solches allenthalben wohl angebracht und fortgepflantzet werden möchte, denn wo Holtz-Mangel ist, pflantzet man solches in quantität und an Orten, wo sie nur auf- und anzubringen seynd; wo aber ander Geholtz gnugsam verhanden, nur so viel, als man zu Garten-Zäunen, Weiden-Reiffen und dergleichen vonnöthen hat, auch nur an feuchten Orten, als Teichen, Bächen und in wässerigten Grunde. Wegen Fortpflantzung der grossen Weiden, so meistens mit stecken beschiehet, wollen wir annoch folgendes beyfügen: Nehmlich, die Satz-Weiden sollen in der Stärcke einer guten Hopf-Stangen seyn, 4. 5. biß 6. Ellen lang, fein glatt und frisch, auch in wachsenden Monden gehauen, und darbey in Acht genommen werden, daß man die Rinde nicht verletze, sie aller Orten, sonderlich aber, wo die Aeste weg sind, fein glatt beschneide, und also bald darauf in einen Teich oder ander Wasser einer Ellen oder mehr tief das untere Theil lege. Wenn man in folgenden Monat Gruben darzu bereitet, oder mit einem Stickel Löcher gestossen seyn, werden selbige hinein gesteckt, und nachdem der Boden feuchte oder trocken, eine halbe, drey Viertel biß eine gantze Elle und mehr, nemlich je trockner, je tiefer, und denn hernach die Gruben oder Löcher wiederum mit guter Erde angefüllet, etliche giessen auch Mist-Lache ins Loch. Dabey aber ist in acht zu nehmen, daß die Schale am untersten Ende, so weit der Setzling in die Erde kommt, nicht beschädiget werde. An meisten Orten in Meissen machet man mit einem eisernen Stöckel ein Loch so weit, als die Satz-Weide starck ist, stecket und stösset solche hinein, vertritt und stampffet das Loch auf der Seiten zu, damit sie desto fester stehe; aber auf diese Art wird die Schale gar leicht beschädiget, und löset sich im Hineinstecken ab. Oben, wo der Stamm schräg oder glatt beschnitten, leget oder drucket man ein Stück Rasen oder festen Schlamm drauf, welches die Feuchtigkeit nicht ausziehen noch das Regen-Wasser eindringen lässet, der Fäulung dadurch zu wehren. Nach diesen ist fleißig zuzusehen, daß, wenn sie unten ausschlagen, man solche Sprößlinge mit der Hand abstreiffe, weil sie noch jung, und nur diejenigen stehen lasse, so hoch man die künfftige Aeste haben will. Die rechten Satz-Weiden werden um die Felder, Wasser, Gärten, Auen, und an leere Plätze gesetzet, und wenn sie alle 3. Jahr geköppet werden, sothun sie auch mit ihren Schatten und fallendem Laub wenig Schaden. Wenn die geringe und niedrige Art Weiden etwas erstarcket, hernach als Sätzlinge abgehauen, verpflantzet oder versetzet werden, so werden sie gleichwohl gröſſer und stärcker.

§. 8. Diese beyden Gattungen derer Weiden sind also die vornehmsten; die übrigen und gewöhnlichsten sind Die **Buch-Weide**. Die bekommt zwar einen ziemlichen Stamm; allein, es springet stets etwas Holtz und die Enden von Aesten abe, fallen in das dabey stehende Graß oder Getreyde, und ist selbige wegen ihrer Sprödigkeit fast zu nichts mehr, als zu Feuer-Holtz zu gebrauchen. An statt der Pfähle und Zaunstecken kan man sie endlich in die Zäune schlagen, da sie ausſprossen, und dienen solche sonderlich dazu und dauren sehr lange.

§. 9. Nechst dieser sind die **Krebs-weiden**; solche dienen grosse Wasser damit zu verbauen und den reissendem Strohm zu wehren. Ferner die kleinen **Bachweiden**, welche besser eingesencket als gesteckt wachsen, und geschicht solches im Frühlinge, um welche Zeit sie auch zu beschneiden sind.

Die **Bindweiden** lässet man nicht stärcker werden, als man sie brauchet, und werden im Frühlinge im abnehmenden Monden abgeschnitten, wachsen darauf etwas zarter, als wenn sie im zunehmenden Monden geschnitten werden. Chardin schreibet p. 460. daß man in Persien auch in besten Lande viel Weiden-Büsche, Pappelweiden und Linden sehe, welche also pfleglich unterhalten würden, daß man sich derselben mit der Zeit zum Gebäuden bedienen können.

§. 10. Endlich so ist auch der **Pappel-Baum** zu betrachten. Insgemein saget man, daß zweyerley Sorten oder Arten der Pappeln seyn, nehmlich die weisse und die schwartze. Populus alba oder weisser Pappel-Baum setzet seine Wurtzel nicht tief in die Erde, treibet aber einen geraden Stamm hurtig und geschwind in wenig Jahren über sich, hat eine weißlich grünende Rinde, sein

Holtz

Holtz ist auch weiß, und bekommt viel und starcke Aeste: Die Blätter sind eckigt, breit und zerkerbet, fast denen schmahlen Wein-Blättern ähnlich, aber weiß und wollig, welche von innen gantz weisse Fäßlein haben wie Wolle. An den Zweigen wachsen länglichte wollichte Zäpfflein, so anfänglich Purpurbraun sind. Der Baum giebt einen feinen Schatten, und bey der Knospen-Zeit im Frühling einen lieblichen Geruch. Aber weil er die Wurtzel nicht tief in die Erde setzet, wird er leichtlich von Winden umgeworffen, bevorab, wo kein gut, sondern lucker und sandig Erdreich ist.

§. 11. Populus Nigra oder schwartzer Pappel-Baum treibet einen stärckern Stamm, wirfft auch seine Wurtzeln tiefer in die Erde: sein Holtz ist hart und gelbicht, und nicht so weiß, als wie bey der weissen. Die Blätter sind zweyfärbig, auf einer Seiten graulicht, auf der andern schwärtzlich oder rußfarbig, forne spitzig, breit, und umher ein wenig zerkerbet, hangen an langen Stiehlen. Die Zäpfflein, so an diesen Bäumen wachsen, sind länglicht, darauf folgen Träublein mit runden Beeren besetzet, welche, wenn sie reiff und zeitig werden, wie eine Wolle verfliegen. Die Alten haben bey diesem Baum die Veränderung der Zeit abgebildet, weil desselbigen Blätter, so bald die Sommerliche Sonnenwende herbey kommt, sich auch umkehren, und umwenden. Sie tragen länglichte Knöpfgen, etwas gröſſer als die Gersten-Körner, an der Farbe gelblicht, aber fett und öhlicht, wie ein Terpentin oder Hartz, daher sie im Angreiffen klebricht, und dem Geruch nach lieblich und anmuthig seyn. Aus diesen Knospen folgen zwar die Blätter sammt der Baum-Blüthe, aber sie sind diejenigen Schößlinge, so in der Apothecken Gemmæ s. oculi populi genennet werden, daraus denn das Unguentum populeum gemachet wird. Es findet sich auch ein Hartz an diesem Baum, wie an den Pflaumen- und Kirsch-Bäumen, welches sich, wenn die Rinde aufreisset, zeiget.

§. 12. Insgemein stehen die Pappel-Bäume gern an Ufern und Rändern der Wässer und Bäche, und wo es etwas feuchte ist. Ovid.

Quam Platanus rivo gaudet, quam Populus unda,
Et quam limosa canna palustris humo.

Es ist dasjenige Holtz oder Baum, so am allerschnellesten wächset. In wenig Jahren kan man eine gantze Gegend, Dorff, Hauß, Garten damit unkenntlich machen. Denn wenn man solche dieser Gegend setzet, so sind es in 4. 5. oder 6. Jahren schon ziemlich grosse Bäume, voller Aeste und Laub, so man sich fast nicht einbilden kan. Es geben auch diese Bäume gleich Schlag-Holtz, so bald es eingewurtzelt, kan man es abhauen, so schläget es wieder aus, und also kan man in kurtzen Jahren ein groß Stück Schlag-Holtz zeugen. Sie werden sonst wie die Weiden geköpffet, über 3. oder 4. Jahr, aber wenn man sie in die Höhe ziehet, und oben ungestutzet lässet, so wachsen sie hoch, und strecken sich wie eine Eiche oder Buche. Man kan sie hernach ausschneiden, und die Aeste zu Feuer- und Laub-Holtz brauchen. Es geben auch die Pappel-Bäume leichte Holtz zu Brettern, fast den Linden-Baum gleich, dauret aber nicht ins Wetter zu bauen, jedoch in Trocknen bestehet es lange Zeit. Zu Drechßler-Arbeit ist das Holtz sehr gut, auch zu Blase-Bälgen, denn es schwindet nicht, man kan es auch zu Sparren und andern Holtze in geringen Gebäuden brauchen. Im Feuer lodert es jehling weg, und hält die Wärme davon nicht lange nach. Hingegen wächset es geschwinde, und in einem Jahre mehr als ander Holtz in 3. 4. oder 6. Jahren.

§. 13. An den Wurtzeln, wenn sie etwas blos liegen, schlagen gleich junge Sprossen oder Schösserlein aus, so man wieder versetzen kan.

Man setzet auch die Satz-Weiden davon, gleich andern gemeinen Weiden, und kan solche von 4. 6. 8. und mehr Ellen hoch nehmen, und eine halbe oder dreyviertel Ellen tief in ein Loch stecken. Vor Zeiten ist dieser Baum dem Herculi zugeeignet gewesen, v. Ursinum in Arboreto Bibl. c. 10. n. 6. p. 164. Aus Virginien hat man eine Art Pappelweiden in Franckreich und Engelland bracht, so sehr leicht fortzupflantzen und gut Holtz geben soll.

§. 14. Die Aſpe wird vor die dritte Art der Pappel-Bäume von etlichen gerechnet, ſo von den Alten Populus Lybica, von den neuern aber Populus tremula genennet wird, daher das teutſche Sprichwort kommt: **Es zittert wie ein Eſpen-Laub.** Denn weil die Blätter an einem dünnen und langen Stiele hangen, ſo geſchicht es, daß ſie ſich ſtets bewegen, ob ſie wohl keine Lufft anwehet. Und von dieſem ſtetigen Zittern und Geräuſch wird der Baum von den Holländern Rateler genannt, von Raſſeln. Er wächſet an feuchten Orten, auch in groſſen Wäldern, und pflantzet ſich von ſich ſelbſt leicht fort, wo er einmahl ſeinen Stand genommen; Er hat runde, dicke, fette Blätter, theils etwas gekerbet, träget Zapffen, gleich den Pappel-Weiden und Haſelſtauden.

§. 15. Es dienet auch dieſer Baum gar wohl zum Schlag- oder Unter-Holtz. Sonſten hat er gar ein weichliches Holtz, ſo weg brennet wie Stroh, und giebt daher wenig Hitze, auch wenig oder gar keine Aſche; hingegen iſt es gut zum Ausſticken der Gebäude, die hernach gekleibet werden, denn es ſchwindet nicht. Ingleichen wird aus dieſer Urſach auch allerhand Geräthe an Schüſſeln, Mulden und dergleichen davon gemachet, weil es nicht ſchwindet, auch nicht aufreiſſet. It. allerley Drechßler-Arbeit, allermaſſen das Holtz ſich wohl arbeiten läſſet, nicht hart, aber leicht iſt, und dahero wohl fortzubringen. Es arbeitet ſich ſchöne glatt und weiß, giebt auch eine gute leichte Kohle zu allerhand ſaubern Arbeit dienlich, und ſonderlich zum Pulver; das faule Holtz davon giebt guten Zunder, wie es denn gar geſchwinde faulet, wenn es nicht in trucknen iſt, die Rinden fangen gar leichtlich Feuer, und wenn ſie zuſammen gebunden, können ſie an ſtatt der Fackeln dienen.

§. 16. Insgemein wird die Aſpe nicht alt, an vielen Orten dauret ſie kaum 30. Jahr, dann ſie wird in Kern und von innen heraus wandelbar, und bricht endlich gar um; aber wo Boden verhanden, der ihr anſtändig, gelanget ſie zu einem ziemlichen Alter und Stärcke. Man hält dafür, daß der Saame ſolcher Bäume die langen Zäpffgen, und Rützgen ſey, die es im Früh-Jahr mit Hauffen von ſich treibet, und hernach auf die Erde wirfft, darinnen gantz dünne und ſchwärtzlichte Fäßlein ſeyn. Dieſer Baum vermehret ſich leichtlich, wo er einmahl wächſet, und aufgebracht iſt, ſchläget auch aufm Stamm und Stock aus, ſonderlich auf der Wurtzel, welche unter der Schwarte des Raſens gantz feuchte herſchleicht.

Das Sechſte Capitel,

Von Stauden und Gebüſchen.

§. 1. Der Haſel-Stauden Boden, Zäpfflein und Blüthen. Wie das Holtz zu gebrauchen. Deren verborgene Krafft.
§. 2. Warum ſelbe in Stein-Kohlen-Bergwerck das Lufft-Feuer vertreiben ſolle.
§. 3. Wie die Haſelſtaude fortzupflantzen. Ihr Alter.
§. 4. Wie ſtarck der Stamm am Buchs-Baum zu bringen.
§. 5. Worzu er gebraucht werde.
§. 6. Beſchreibung des Hartriegels.
§. 7. Seine Blüthe und Frucht.
§. 8. Seine Benennung und Nutzen.
§. 9. Des Schlehedorn Frucht und Gattungen.
§. 10. Antipathie zwiſchen Weiß- und Schwartzdorn. Wie der Schlehedorn fortzubringen.
§. 11. Von Hagebutten. Vielerhand Arten der Roſen. Woher

das

das Sprich-Wort: Sub rosa. Rätzel von Hagebutten.

§. 12. Schießbeeren-Holtz, worzu es diene, die Frucht darvon.

§. 13. Von Epheu und dessen 2. Arten. Seine Blüthe und Frucht.

§. 14. Sein dicker Stamm in Krayn. Worzu er gebraucht wird.

§. 15. Beschreibung des Faulbaums.

§. 16. Beschreibung des Spindelbaums, worzu er dienlich oder schädlich.

§. 17. Von wilden Oliven-Baum, wie auch von Drachen-Holtze.

§. 1.

Gleichwie in denen Wäldern und Feldern nicht allein hohe Bäume, sondern auch niedrige Stauden und Büsche zu finden seyn, also will die Ordnung erfordern, daß, nachdem von denen ersten gehandelt worden, wir auch diese betrachten, massen selbige ebenfalls von sich ohne grosse Menschen-Hülffe herfür kommen, und dahero auch mit zu dem wilden Holtze gehören. Unter sothanen Gebüsche nun stellet sich am ersten vor die Hasel-Staude, so mit dem Lateinischen Nahmen Avellana, s. patrio nomine Abellina, wohl bekandt, welche so wohl in den Gärten, als auch sonsten wilde wachsen. Der Boden ist ihr fast aller Orten anständig, jedoch der trockene und steinigte mehr, denn der nasse; sie treibet im Frühling lange Zäpfflein, die erst grün, hernach gelb, und letzlich, wenn sie diese Farbe erlanget, abfallen. Wozu aber die Natur solche Zäpfflein hervor gestossen, hat kein Physicus geschrieben, denn ob man gleich auf die Gedancken kommen, und solche vor die Blüthe halten wolte, so zeigen doch die Zinnober-rothe Fäserlein, daß diese die rechten Blüthen seyn, und nicht die Hasel-Zäpffgen. Es giebt die Hasel-Staude gut Schlag-Holtz und kan alle 8. biß 10. Jahre einmahl abgetrieben und gehauen werden, sonsten wenn es länger stehet, wird es zum Theil dünner, und zeiget also von sich selbsten an, daß sie zuvor abgetrieben, zwischen der von der Natur bestimmten Zeit zu gebrauchen, und ihr keine Frist zu fernern Wachsen gegeben werden soll. Sie dienet auch zu guten Brenn-Holtz, Reiff-Stecken, Körben, und dergleichen mehr, giebt auch ihre Früchte fast alle Jahre. Ferner werden davon gute Kohlen zum Büchsen-Pulver und andern Nutzen gebrannt. Ingleichen giebt man vor, daß sie dem Giffte widerstehen, die Schlangen, wenn sie damit geschlagen werden, unkräfftig mache und tödte; item, wenn sie an die Decke eines Zimmers oder an das Bette gehänget werde, vertreibe sie die Scorpionen. Absonderlich ist es ein verborgen Werck und Heimlichkeit der Natur, daß die Hasel-Staude zur Wüntschel-Ruthe am besten dienet.

§. 2. Es wird auch geschrieben, daß in denen Nieder-Ländischen Stein-Kohlen-Bergwercken sich zu Zeiten ein dünnes fliegendes Lufft-Feuer, so in Strecken hin und wieder läuffet, umschweiffet, oder schwebet, wenn man aber nach demselben mit Hasel-Ruthen oder Stecken schläget, so gäbe es die Flucht, und schwinge sich davon. Doch wird dabey gemeldet, daß diejenigen Personen, so auf solche weise das Lufft-Feuer vertreiben sollen, mit gantz neuer Leinwand angethan seyn müssen, die aber noch nicht gewaschen, vielweniger abgetragen seyn dürffte. Denn an solchem Gewand oder Kleid könte das schwebende Lufft-Feuer nicht halten. Die Natürliche Ursache aber, daß solche Feuer-Flammen, oder, wie mans nennet, Wischmännlein mit Haseln-Ruthen vertrieben werden, soll diese seyn, dieweil ein jedes Berg-Wachs von der Feuchte ernähret, und erhalten, hingegen aber von dem, was trucken ist, vertilget und geleschet wird. Weil nun das Hasel-Holtz oder Ruthe truckner Natur ist, also wäre sie um so viel bequemer, das Feuer, so von dem

Bergwachs seinen Ursprung hat, zu vertreiben, und zu leschen. Man solte aber dafür halten, daß durch eine Ruthe auch von andern Holtz gedachtes Feuer dilipiret werden möchte.

§. 3. Die Haselstauden werden von Saamen erzeuget, gleich wie die Eicheln, und darff man nur die Kerne oder Nüsse in Mooß oder Laub über Winters in Keller halten, hernach stecken oder säen. Es kan auch dieselbe gleich einer Reben eingesencket werden, nehmlich: man machet nahe an derselben eine Grube, sencket hierdon eine schwancke Ruthe oder Ast, scharret die Grube zu, daß nur der Gipffel ein wenig herfür rage, und trit das andere fest ein, hernach wenn es eingewurtzelt, wird es von dem Mutterstamm abgelöset und kan also gar leicht dichte und dicke in einander stehendes Unter-Holtz gezeuget werden, dergleichen bey der Asche und Aspe auch zu practiciren; ja sie schläget auch unten am Stamm und Stock, auch auf der Wurtzel aus, daß sie sich also in weniger Zeit vermehret, und treibet immer neue Schößlinge und Ruthen, darbey aber ist es rathsam, daß man von derjenigen Art, so gute und grosse Früchte giebet, pflantze, denn es giebt einerley Mühe. Denn man kan sie auch bessern, wenn sie in gut Erdreich versetzet werden. Im übrigen ist zu mercken, daß, wenn die Hasel-Staude hoch, dicke und alt wird, so nimmt sie nicht allein am Holtz ab, sondern bringet auch schlechte Früchte, dahero der beste Rath und Weg, solche alte Stämme abzuhauen, damit der Stock wieder neue Schößlinge herfür bringe, und künfftig wieder zu nutzen sey, auch solcher gestalt der alte Stock sich wieder verjüngere.

§. 4. Nechst der Hasel-Staude ist auch sonderlich der **Buchs-Baum** zu betrachten. Dieses Gewächse, so seinen Nahmen aus dem Griechischen herführet, ist so viel, als hiesiger Orten bekandt, ein niedriges Gebüsch, wie wohl kein Zweiffel, daß es an andern Orten ziemlich hoch wächset, wie denn Plinius lib. 16. c. 16. dreyerley Arten desselben beschreibet. So man Fleiß dran wendet, bekömmt er einen ziemlich starcken Stamm, Arms-dicke; welches der Buchs-Baum zu Franckfurth, so 6. Spannen dicke, sattsam erweiset, woraus zugleich am Tage lieget, daß durch fleißige Wartung eben dergleichen Bäume, wie in warmen Ländern bey uns fortzubringen. Er wächset gerne auf Gebürgen und kalten Orten, kan Frost und Schnee wohl vertragen, und ist Winter und Sommer grün. Sein Holtz ist gelblicht, sehr hart und feste, auch schwehr, daß es im Wasser zu Boden fället, faulet auch nicht leichtlich, und wird von keinem Wurm angestochen, wie Plinius solches am angeführten Ort bezeuget.

§. 5. Dieses Gebüsche wird sehr in den Gärten gebraucht, und um die Beete gesetzet, ja es werden allerhand figuren und Nahmen dadurch præsentiret, darvon Plinius Junior: In mille formas descripta, literis interdum, quæ modo Domini nomen dicunt, modo Artificis. Vor dessen wurden in Gärten und geheiligten Wäldern, die Gestalt der wilden Thiere durch eine Form, so in den Buchs-Baum ausgeschnitten, vorgestellet, und dieses theils zum Zierath, zum Theil auch daß sie im Eintritt denen Ankommenden eine Andacht und heiligen Schauer erregen möchten. Weil der Buchs-Baum, wie gedacht, ein sehr festes, dichtes und hartes Holtz hat, so sich mit der Härte des Horns und Eisens obberührter massen vergleichet, so wird allerhand Holtz-Arbeit daraus gemacht, sonderlich brauchen es die Drechßler zu Kannen, Löffeln, Messerhefften, Kämmen und Büchsen, welche letztere von diesem Holtz den Nahmen haben, wie denn auch hiervon Kreusel gemacht worden, so die Knaben mit der Peitsche umtreiben, davon der Poet:

> Quem pueri magno in gyro vacua atria circum
> Intenti ludo exercent: volubile buxum.

Vornehmlich ist dieses Holtz gut zum Formschneiden. Denn was einmahl drein gegraben wird, dasselbe bleibet und drucket sich recht scharff ein, arbeitet sich auch nicht leichtlich abe. Man hat überdieß darauf geschrieben oder Schrifften eingegraben, wie denn bey dem Propheten Esaia 30. v. 8. GOTT befiehlet: Schreibe es auf eine Tafel; welche Worte die Lateinische Vulgata gegeben: Schreibe es auf eine Buchsbaumerne Tafel. Est enim Buxus lignum imputribile: in his DEUS per Prophetas diligenter consilia sua edisserit, ita ut nulla sit difficultas lectionis, ut quando vaticinium fuerit rebus expletum, intelligamus, verum esse

eſſe Prophetarum ſermonem, ſchreibet Hieronymus über angeführten Ort. Und ſaget der H. Ambroſius: Buxus Elementorum apicibus utilis exprimendis, levi materia uſum manus puerilis informat. Unde ait ſcriptura: Scribe in buxo ſimul ut te ipſa admoneat materia, quæ ſemper viret, nec unquam foliis exuitur ſuis, ne unquam ſpei tuæ diſſimulatione nuderis, ſed ſemper tibi per fidem ſpes germinet ſalutis. 3. Hexäem. cap. 13. Schließlichen iſt auch nicht zu übergehen, daß vor deſſen nicht allein der Götter Bildniß aus Buchs-Baum geſchnitzet worden; wie denn Pauſanias des Apollinis gedencket, daß es von dergleichen Holtz geweſen und ein vergüldet Haupt gehabt. Man hat auch die Flöten oder Pfeiffen daraus gemacht, welche man bey dem Dienſte der Götter-Mutter Cybeles zu brauchen pflegen. vid. Urſinus Arbor. Sect. 2. c. 9. p. 151. 152.

§. 6. Zu denen Stauden gehöret auch der ſo genannte Hart-Riegel, ſo von etlichen Reinweide, item wild Carnel-Baum genennet wird. Er hat ſeinen Platz ſo wohl in Gärten, als Feld-Hecken, und iſt zum Zäunen ſehr bequem, weil er dichte in einander wächſet, ſonderlich, wenn er wohl beſchnitten wird. Es iſt eine Staude oder Strauch-Art, wächſet 4. oder mehr Ellen hoch, treibet viel Stäudlein und Aeſte neben einander, hat eine Aſchenfarbige Rinde, die Blätter gleichen faſt dem Weiden-Laub, ſind aber etwas kürtzer, breiter und dicker, und darbey weißlicht und glänzend. Dieſer Blätter gedencket auch Ovidius, wenn er ſaget:

Candidior folio nivei Galathea ligustri.

§. 7. Seine Blüthe kömmt im Junio herfür, hat ſchöne weiſſe Blümlein, ſo traublich beyſammen ſtehen, und einen wohlgeſtalten Strauß machen, der einen lieblichen und ſtarcken Geruch von ſich giebet, die Früchte aber ſind ſchwartze Beere, ſo einen braunen Safft und zwey kleine Körnlein in ſich haben, insgemein Hunds-Beere genannt, hangen faſt den gantzen Winter unverſehret an der Staude. Von dieſer hat auch Virgilius geſchrieben:

O formoſe puer nimium ne crede colori,
Alba liguſtra cadunt, vaccinia nigra leguntur.

§. 8. Es wird dieſes Holtz auch Bein-Holtz genennet, weil es, ſo es dürre, Beinhart iſt, und zu Zaunſtecken wohl dienet, kan endlich gar leichtlich wie die Weiden fortgepflantzet werden. Das Holtz iſt ſehr feſt, und hart, widerleget ſich dem Eiſen, läſſet ſich ſchwerlich arbeiten, und durchbohren, daher es auch den Nahmen Hartriegel hat. Es werden Radeſpeichen und ander Geräthe daraus gemachet, iſt wehrhafft und beſtändig, zerſpringet und bricht nicht leicht. In Tyrol ſoll man aus den gekochten Beeren ein Oel erpreſſen, ſo man zu Nacht-Lichtern brauche.

§. 9. Ferner gehöret hieher der aller Orten bekandte Schleh-Dorn oder wilde Pfläumlein. Wie die rundten Pfläumlein in den Wäldern ſponte wachſen oder gepflantzet werden, und zu Unter-Holtz wohl dienen, auch gute Früchte vor Wildpret und Flügelwerck tragen; alſo iſt auch der Schleh-Dorn und Mehlfäslein. Denn wenn es deren viel hat, ſo bleibet der Krammets-Vogel theils über Winters im Lande, und läſſet ſich dabey fangen.

§. 10. Es iſt aber der Dornbuſch zweyerley Geſchlechts, weiß und ſchwartz. Wovon ſehr merckwürdig, daß in einem Dorn-Zäune oder Hecken beede niemahls beyſammen ſtehen, ſondern der Schwartz-Dorn verdirbet und gehet aus, dargegen behält der weiſſe allemahl für Ihm die Oberhand. Denn wie ſie in der ſchwartzen und weiſſen Farbe unterſchieden, alſo iſt auch in andern eine Antipathie zwiſchen ihnen; von Schnittlingen des weiſen und ſchwartzen Dorns werden auch Hecken gemacht. Man ſchneidet oder ſpaltet ſie an dicken Orten auf, leget ſie im wachſenden Monden in eine wohlgedüngte Grube ein, daß ſie nur 3. bis 4. Zoll herfür ragen, man muß ſie aber den erſten Winter mit Moos bedecken, damit ſie nicht verderben. Der Dorn-Strauch bringt ſeine Blüthe für allen Sträuchen im Martio am erſten herfür, derhalben wird er an vielen Orten in Scherben geſetzet, deſto eher im Frühling ſeiner angenehmen Blüthe zu genieſſen.

§. 11.

§. 11. Der Hage-Dorn, Hayn-Butten, wilde Rosen, Lat. Rosa canina genennet, ist ebenfalls ein bekandt Gebüsche, so auch unter andern Rosen herfür bringet. Der Rosen sind vielerley, welche alle zu erzehlen unsere Arbeit nicht ist. Unter denen wilden sind etliche röthlicht, etliche gelblicht, weißlicht, und dergleichen, aber alle sind einerley Art Holtzes. Die Poeten haben gedichtet, daß Cupido dem HARPOCRATI, als dem Gott des Stillschweigens, welcher deswegen mit dem Finger die Leffzen zuhält, eine Rose verehret, daher ist bey den Heyden der Brauch gewesen, daß man an den Ort, wo sie gespeiset, eine Rose mahlen lassen, dadurch einen jeden Gast anzuweisen, was unter den Rosen, als einem Zeichen des Stillschweigens geredet würde, solches sub rosa und verschwiegen zu halten, und nicht zu offenbahren, dahero die Verle entstanden:

Est Rosa flos Veneris, cujus quo furta laterent.
Harpocrati matris dona dicavit Amor,
Inde rosam mensis Hospes suspendit amicis
Convivæ, ut sub ea dicta tacenda sciant.

Gleichfalls ist auch in Teutschland gewöhnlich, daß man in der Mitte des Zimmers eine Rose zu dem Ende mahlet. Von der Hagebutten handelt das alte teutsche Räthsel.

Es hat seinen Busen voll Stein,
Wird gefunden selten allein,
Hat ein rothes Röcklein an,
Thät manchem nichts, ließ er es stahn.

§. 12. Ferner so ist das Schies-Beeren-Holtz gleichfalls hieher zu rechnen. Die innere Schale davon ist gut zum färben, und die Kohle die allerbeste zum Schieß-Pulver, derhalben das Holtz ziemlich theuer verkaufft wird. Es ist auch ein Schlag-Holtz, aber nur für eine Staude zu rechnen, und wächset nicht gar starck oder hoch, träget schwartze Beere, so der Krammets-Vogel gerne frisset, auch derhalben in die Vogel-Herde pfleget gesetzet zu werden.

§. 13. Der Epheu ist zweyerley Geschlechts, der grosse und kleine. Jener wächset in Wäldern, und flicht sich hoch an die Bäume hinauf, wurtzelt auch im Baum oder Stein-Felsen ein, daß ob man solchen gleich unten am Stamm abhauet, so hat er doch schon seine Wurtzel in selbigen getrieben, daß er davon Nahrung habe, und nicht verdorre. Er blühet im ausgehenden Herbst, hat bleiche gelbe Blüthen, darauf folgen gegen den Winter Trauben-weise schwartze Beere, an langen leichten Stiehlen, fast denen Wacholder-Beeren gleich, darinnen z. 4. auch mehr ablänglichte Körnlein sind, der kleine Epheu aber hat keine Frucht.

§. 14. Von dem Epheu schreibet der Baron VALVASSOR in der Ehre des Hertzogthums Crayn lib. 3. c. 11. p. 353. daß er in gedachter Landschafft so dick wachse, daß ihn kaum ein Mann umklafftern möge. Diese Hedera (saget er) wie sie nicht allein im Lateinischen, sondern auch Italiänisch genennet wird, dienet uns hier zu Lande mit seinen grünen Blättern zu den Fontanellen; denen Bechern, so aus seinem Holtze gedrehet worden, trauet man viel gutes zu, nehmlich, daß sie unterschiedliche Tugenden an sich haben.

§. 15. Der Faul-Baum ist einer mittelmäßigen Höhe, die Rinde ist aussen mit weissen Flecken bedipffelt, inwendig aber gelbe, und so man sie käuet, färbet sie gelbe. Die Bauern machen auch ihre Leinwand grün-gelb damit, sonderlich aber wird er gebrauchet die Vogel-Netze damit zu färben, und denselben eine grünlichte Farbe zu geben, daß der Vogel sich nicht dafür scheue. Im Frühling bekommt er weiß bleiche Blüthe, die Beere seyn so groß, als eine Erbse, mit einer Hohlkehle unterschieden, gleich als wenn zwey Beere zusammen gewachsen, zeitigen im Herbst im Wein-Monat, sie sind erstlich grün, endlich schwartz und eines gantz unannehmlichen Geschmacks. In einer jeden stecken zwey Kerne, denen Wolffs-Bohnen nicht unähnlich, sind etwas grösser denn die Linsen, haben auch einen Kern inwendig. Das Holtz ist spröde, davon es auch den Nahmen hat, das Laub soll dem Rind-Vieh nützlich seyn, und denen Kühen die Milch mehren. Die Kohlen von solchem Holtze geben gut Büchsen-Pulver.

§. 16. Endlich muß auch mit hieher gerechnet werden der Spindel-Baum. Dieser findet mehr wegen seines Nahmens als

als der Gröſſe halber unter den Bäumen eine Stelle. Es wächſet aber ſolcher in den Hecken, und hat lange zerkerbte ausgeſpitzte grüne Blätter. Der Stamm iſt Armsdicke, auch dicker, mit einer grau-farben und zähen Rinde. Die Aeſtlein, wenn ſie noch jung, eckig, und grün. Im Frühling erſcheinet ſeine weiſe oder bleiche vier blätterige, mit vier kleinen grünlichen Blätlein unterſtützte Blüthe, darauf folgen ſchöne rothe Beere, mit vier Ecken, wie in der Raute, in welchen viel ablang-runde bittere Körnlein verſchloſſen liegen, ein jedes unter einem dünnen Gold-gelben Häutlein. Das Holtz iſt feſte, ſteiff, gelbe, wie der Buchs-Baum. Die Weiber laſſen Spindeln davon machen, weil es vor allen Holtz darzu dienlich. Das gantze Gewächs, weil es noch grün iſt, richet ſtarck und übel, inſonderheit aber die Rinde und Blüthe. Die Blätter und Frucht iſt denen Ziegen und Schaafen eine tödliche Speiſe, daher ſie weder von Menſchen noch Vieh gebrauchet werden ſollen. Dieſer Baum hat Saamen in einer Hülſe, und ſiehet wie Hanen Nüßlein.

§. 17. Wilder Oliven-Baum wächſet in Böhmen. Drachen-Holtz trägt eine kleine Art von Kirſchen, wächſet ſo groß, als ein ſchwartzer Kirſch-Baum, iſt bekandt daß die Bauer-Weiber am Walpurgis Tag kleine Aeſtlein von dieſem Strauch und Bäumlein für Bezauberung brechen, und aus Aberglauben, in Ställen und Häuſern, an die Thüren ſtecken. Von dieſen und dergleichen geringen Stauden, und Buſchwerck, weil ſolche theils wenig bekandt, ſchlecht Holtz haben, auch zum Feuer, und zu bauen nicht ſonderlich zu brauchen, mehr anzuführen, iſt man abgegangen, um alle unnöthige Weitläufftigkeit zu vermeiden.

Das Siebende Capitel,

Von fürtrefflichen und unentbehrlichen Nutzen der Wälder und des Holtzes.

§. 1. Nutzen des Holtzes bey Ein- und Ausgang des menſchlichen Lebens. Derer Römer Gewohnheit das Holtz bey Verbrennung der Todten zuzurichten.

§. 2. Nutzen des Holtzes in menſchlichen Leben ſelbſt, beym Bauen.

§. 3. Zum Geräthe beym Gottesdienſt und Hauß-Weſen. Warum die orientaliſchen Völckrr auf der Erden ſitzen, und des Tages nur einmahl gekochte Speiſe eſſen.

§. 4. Nutzen des Holtzes bey Zurichtung der Speiſen, inſonderheit beym Brodte,

§. 5. Bier und Wein.

§. 6. Brodt aus und vom Holtze.

§. 7. Nothwendigkeit des Holtzes wegen der Kälte. Das Holtz iſt beym Chineſern das 5te Element. Ihre Meynung von den Elementen.

§. 8. Viel Handwercke können ohne Holtz nicht getrieben werden.

§. 9. Nutz des Holtzes zum Färben und Ackerbau.

§. 10. Nutz deſſelben beym Reiſen,

zum Fuhrwerck, Wegen, Paſſirung derer Ströhme und Bäche, ingleichen

§. 11. Zu Erhaltung der Ufer und daher rührender Conſervation der Land-Güter und Straſſen.

§. 12. Unentbehrlichkeit des Holtzes beym Bergbau, vornehmlich bey Gewinnung des Zwitters, Zinß und anderer Mineralien.

§. 13. Des Saltzes und Eiſens.

§. 14. Wie das Geld auf den Bäumen wachſe. Wälder und Heiden ſind in einem angebauten Lande gantz unſchätzbar. Merckwürdiger Anſchlag eines dergleichen Landes.

§. 15. Holtz-Vorrath iſt denen Haußwirthen ein gutes Rettungs-Mittel.

§. 16. Unendlicher Nutzen des Holtzes auf der See und andern Gewäſſer.

§. 17. Vermittelſt des Holtzes iſt das menſchliche Geſchlecht erhalten und eine neue Welt entdecket worden.

§. 18. Unausſprechlicher Reichthum und Schätze von der Schiffarth.

§. 19. Nutzen derſelben bey der Fiſcherey.

§. 20. Auf dem Holtze iſt die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts geſchehen. Uberſchrifft des Creutzes CHriſti ſoll in Rom ſeyn.

§. 21. Nutzbarkeit der Waldung wegen des Wildprets.

§. 22. Ihre Annehmlichkeit wegen der ſingenden Vögel. Honig aus den Wäldern.

§. 23. Nutzen derer Bäume zu Erhaltung derer Seiden-Würmer, zu Verfertigung allerhand Waaren, Säcke, Federbetten und Brieffe. Woher der Nahme Buch und Blat komme.

§. 24. Die Art auf Holtz zu ſchreiben iſt eine Gelegenheit zur Buchdruckerey geweſen. Chineſiſches Papier aus Baum-Rinden. Deſſen Unterſchied vom Europæiſchen.

§. 25. Anmuthigkeit des wilden Holtzes bey denen Alleen, auf den Gebürgen, in langen proſpectiviſchen Proſpecten und geraden Wegen. Nutz der geraden Wege.

§. 26. Beluſtigung derer Ohren von dem Holtze durch die Muſic und Echo im Walde.

§. 27. Was die Wälder von eſſenden Waaren und Getränckе darreichen. Cyther aus wilden Obſt. Eicheln und Bucheckern geben Brodt.

§. 28. Ob die Wälder noch heutiges Tages wie vor Alters, entſetzlich ſeyn.

§. 29. Wälder geben in Kriegs-Zeiten groſſen Nutzen,

§. 30. Wie ingleichen in Kranckheiten.

§. 31. Die Göttliche Weißheit iſt aus denen Wäldern zu erkennen.

§. 32. Wie die wilden Bäume dem Vieh einen Unterhalt geben. Unſere Schuldigkeit bey denen Gehöltzen.

§. 1.

§. 1.

MIt gutem Fug und Recht können die Wälder vor eine Krone der Berge, vor eine Zierde der Felder, vor einen Schatz des Landes, und vor eine mit Nutz vermengete Sinnen-Lust, angegeben und gerechnet werden, wie dann ohne Zweiffel die Griechen dahero das Holtz diejenige Materie nennen, die gleichsam bey keiner Sache zu entbehren; Allermassen dasselbe uns bey dem Eingange menschlichen Lebens, und auch bey dessen Ausgange dienen muß. Denn so bald wir gebohren werden, empfänget uns die Wiege; und wenn wir sterben, beherberget uns ein klein höltzern Hauß, der Sarg, dessen uns täglich die aus Holtz gemachten Betten, die wir zu unserer Ruhe gebrauchen, erinnern sollen.

Die alten Heidnischen Römer haben zu Verbrennung ihrer Todten vormahls lauter grobes und rothes Holtz genommen, hernach aber, als sie reicher worden und ihre Monarchie in grössern Flor kommen, ist dagegen zierlich gehobeltes und mit allerhand Mahlwerck angestrichenes Holtz hierzu verwendet worden. Rund um den Scheiter-Hauffen, so nach der Form eines Altars gebauet, stunden Cypressen-Bäume, den Stanck der Todten-Cörper, durch ihren guten Geruch zu vertreiben.

§. 2. Ferner so dienet uns das Holtz aus dem Walde unsere gantze Lebens-Zeit durch, als wovon unsere Wohnungen gebauet werden; sintemahl es wenig oder gar keine Gebäude giebet, in welchen ohne Holtzwerck alle die Geschosse, Zimmer und Bedürffnisse, auch die von Stein und in Stein gehauen, oder von dergleichen aufgeführet werden können, und würden wir vor Schnee, Regen, Hagel, Frost und dergleichen schlecht bedecket seyn, wann uns das Holtz nicht diß-falls in seinen Schutz nähme. Wie dann dahero in einem guten Theile Teutschlandes, und durchgehends in Pohlen, Moscau, Dennemarck, Schweden und Norwegen die Häuser meistens aus lauter Holtz erbauet werden, darzu die Wälder die Balcken, Sparren, Latten, Bretter, Schindeln und andere Bereitschafft mildiglich darreichen. Aus diesen Ursachen sind die alten Teutschen Reimen entstanden:

Wer gesund, Saltz, Holtz und Sonnen,
Tägliches Brod mäg bekommen,
Der soll weiter nichts klagen,
Sondern GOTT Danck darum sagen.

Und solchen vielfältigen Nutzen des Wald-Holtzes durch unser gantzes Leben fasset kürtzlich zusammen der Hoch-beredte Kirchen-Lehrer Chrysostomus To. 3. v. 2. in Psalm. 148. col. 543. l. 2. Montes & infrugiferæ Arbores, quamnam putas utilitatem afferunt? Multam certe & quæ nostram vitam valde continent; Nam & ad ædificia montes & colles & ligna infructifera sunt nobis valde apta, & nisi ea nobis suppeterent, nihil vetaret quo minus genus nostrum interiret. Quemadmodum ergo cultis agris opus habemus ad hoc ut alamur; ita etiam lignis infrugiferis & lapidibus egemus ad hoc, ut domos ædificemus, & alia innumerabilia ex iis componamus. D. i. Was meyneſt du wohl, daß uns die Berge und wilden Bäume vor Nutzen bringen? Gewiß einen grossen, welcher zu der Erhaltung unsers Lebens viel beyträget. Denn es sind dieselben zu Erbauung unserer Wohnungen sehr bequem, und wenn wir solche nicht hätten, so müste das menschliche Geschlecht bey nahe verderben. Gleichwie also das Feld uns zu ernehren vonnöthen, also bedürffen wir auch der wilden Bäume und Steine zu Erbauung unserer Häuser und anderer Nothdurfft.

§. 3. Der GOttes-Dienst selber gebrauchet sich des Holtzes, massen nebst andern Zubehörungen in der alten und erstern Kirchen, da wenig äußerlicher Pracht und Ansehen, aber mehr Andacht und Gottes-Furcht vorgeleuchtet, man sich höltzerner Kelche bedienet, wie aus dieser allusion, so dem H. Bonifacio, als der alten Teutschen Apostel, zugeschrieben wird, erscheinet, welcher, daß im Anfange der Christlichen Kir-

chen, Güldene Priester, und höltzerne Kelche gewesen, zu sagen pflegen. Ja man kan des Höltzern Geräthes weder in Kirchen, noch in Häusern, weder bey vornehmen, noch geringen Leuten entbehren, sondern man hat der Tische, Stühle, Bäncke, Schräncke, Kasten und Betten höchst nöthig. Es berichten die Reisenden zwar, daß in Persien und in andern orientalischen Ländern es wenig Holtz gebe; deßwegen auch die Einwohner daselbst wenig Hauß-Rath davon haben, und, wie bekandt, auf der Erden sitzen, wie sie denn auch den Wein in thänernen und nicht in höltzernen Gefässen halten; desgleichen essen sie daselbst und in den andern orientalischen Ländern, des Tages nur einmahl gekochte oder gebratene Speisen, eintzig und allein wegen des Holtz-Mangels.

§. 4. Dann sollen die Speisen behörig zugerichtet werden, es sey durch sieden, kochen oder braten, so höret Holtz dazu; und lieset man, daß in denen Wüsten Arabiens es wohl viel Hasen, Reb-Hüner, und ander Wildpret gebe, so aber niemand achtete, weil es an Holtz, solche zur Speise zuzurichten, gebräche. Die Tartern machen zwar das Fleisch durchs Reuten gar, und legen es unter derer Pferde Sättel; desgleichen brauchen die Niederländer und theils andere Nationen, zum Kochen Turff, Stein-Kohlen, das Stroh, dürre Graß, Disteln, und gedörrten Mist ꝛc. welches aber theils ungesunde, theils ungeschmacke Speisen verursachet; Ja die tägliche nothwendigste Speise, das liebe Brod, muß vermittelst des Holtzes zubereitet und gebacken werden.

§. 5. Denn das Getreyde zu mahlen werden Räder und Kästen in den Mühlen erfordert, worzu die Wälder das Holtz geben, ohne welches sonsten kein Mehl würde gemacht noch zur Speise bereitet werden können. Zum Getränke brauchet man gleicher gestalt Holtz, denn man muß es zum Mältzen und zum Brauen haben, auch hat man es von nöthen zum Böttichen, Köbeln Gelden und Fässern. Will man Wein bauen, so müssen die Wälder die Pfähle hergeben, die Weinstöcke daran zu hefften, wie auch Stangen, den Hopffen daran aufwachsen zu lassen.

§. 6. Zwar solte es wohl fast unmüglich scheinen, daß gar aus Holtz Brod könne gebacken werden, wenn wir nicht dessen Zeugniß hätten. Dann ob gleich die Amboinesischen Insuln an allen einen Uberfluß haben, so haben sie doch an Reiß und Korn, folglich an Brod grossen Mangel. Derhalben machen sie Brod, so sie Sagon heissen, aus eines besondern Baumes Holtz, welches weiß und roth aussehen soll, denen Sägespänen gleich. Das klar gemachte davon treiben sie mit Wasser durch ein Sieb, und backen das feineste in thänern glüenden Formen, worinnen aber wenig Krafft und Schmack verhanden seyn mag; C. F. Paulini. Aber was wollen wir solches aus dem fernen Indien herholen, da in Teutschland man von denen Baum-Früchten Brod bereiten kan, auch solches vor alters viel geschehen. Dieses sind die Castanien, deren Einsammlung bey dem Athenæo Messis, oder Ernde genennet wird, wovon dieser Vers:

Ex his fit Panis Tritici si copia defit,
Qui multum nutrit &c.

Wie Durantius schreibet; wovon Mathiolus und Dodonæus nachzuschlagen. Plinius gedenckt ebenfalls dergleichen Brods, und will es nach unserer Art zu reden vor ein Mittel ausgeben, vor Mönche und Nonnen, die Keuschheit zu erhalten, wenn er saget: lib. 15. N. H. c. 23. Moluntur etiam & præstant jejunio fœminarum quandam Imaginem Panis.

§. 7. Wie nun den Hunger, welcher des Menschen gröster Feind einer ist, nach Nothdurfft zu stillen, das Holtz guten Nutzen beyträget; also dienet es auch, den andern nicht weniger grausamen Feind, nehmlich die Kälte, zu überwältigen. Denn wo wolten wir in diesen gegen Mitternacht liegenden Ländern unser Leben fortsetzen können, wenn nicht durchs Holtz, entweder in Caminen oder Oeffen, die Zimmer, Hütten und Stuben, worinnen wir uns aufzuhalten pflegen, erwärmet würden! Und würden wir des einen Elements, des Feuers nehmlich, ohne das Holtz entbehren müssen, als in welchen es seine Nahrung und Consistenz hat.

Die

Die klugen und Weltweiſen Chineſer halten das Holtz nicht ungeräumt ſelber für ein Element, derer ſie 5. ſtatuiren, nehmlich metallum, lignum, aqua, terra, & ignis. Die Elementa nennen ſie partes mundi viſibiles & ſenſibiles, und ſagen: der Saturnus thue ſeine Würckung der Erde zu gut, aber der Jupiter dem Holtz, der Mars dem Feuer, Mercurius dem Waſſer, und die Venus dem Metall, dahero ſie auch den Saturnum den Erd-Stern, und den Jupiter den Holtz-Stern ꝛc. nennen.

§. 8. So könte auch ſonſten in andern Dingen die Nahrung und Bequemligkeit des Lebens nicht fortgeſetzet werden, wenn wir kein oder nicht gnugſam Holtz hätten. Wie viel Handwercke ſind, welche entweder gar nicht, oder doch nicht wohl ohne daſſelbe getrieben werden mögen? Solches beweiſen gnugſam die Zimmer-Leute, Mäurer, ſo ohne Gerüſte, Bögen, und dergleichen, mit ihrer Arbeit nicht wohl fortkommen können, item die Tiſchler, die Drechßler und Bildhauer, die Form- und Leiſtenſchneider, Büchſenſchäfftet, Böttiger, Wagner, Flecht- oder Korbmacher, Seiler, welche aus Baſt Seile und Köber verfertigen, Färber und Töpffer ꝛc. Worbey denn wohl zu wünſchen, daß eine gründliche Nachricht durch einen guten Phyſicum, und Mechanicum, ſpecifice an Tag gegeben werden möchte, worzu eine jede Art des Holtzes am dienlichſten, am bequemſten, nutzbarſten und am beſtändigſten zu gebrauchen, ſo würde dadurch viel Holtz erſparet, und dem gemeinen Weſen groſſer Vortheil geſchaffet werden.

§. 9. Es giebet auch das Holtz einen beſondern Nutzen im Färben, folglich zur Kleidung und andern Behuff der Menſchen; denn wer weiß nicht, daß die in Späne gehauene Eichen und Erlen, wie auch deren Rinden, zu der ſchwartzen Farbe, deren wir uns meiſtens bedienen, gebrauchet werde? Die Creutz-Beere geben denen Mahlern eine gelbe Farbe, des Braſilien- und andern Färbe-Holtzes anjetzo zu geſchweigen. Ja, wie wolte die allerälteſte Nahrung und die von GOTT ſelbſt dem Menſchen aufgelegte Acker-Arbeit verrichtet, und das Getrayde erbauet werden können, wenn das Holtz nicht das beſte hierbey thäte? Wie ſolches die in einem beſtelten Forberg oder Bauer-Hofe befindliche Geräthſchafft, an Pflügen, Egden, Waltzen, Wagen ꝛc. gnugſam bezeuget, auch hier alles anzuführen zu weitläufftig fallen würde.

§. 10. Hat man eine Reiſe oder nöthige Zufuhre an Victualien und andern Nothwendigkeiten auſſerhalb ſeiner Wohnung vor, ſo ſpühren wir abermahls, daß, wenn wir dieſelbe nicht mit groſſer Beſchwerlichkeit zu Fuſſe verrichten, oder das Benöthigte aufn Rücken herbey tragen wollen, oder können, wie nöthig uns das Holtz ſey, indem der Wagen, und des Winters der Schlitten, uns darzu die beſten Dienſte leiſten. An vielen, ſonderlich an moraſtigen und wäſſerigten Orten müſte das Fahren, das Reuten und Gehen entweder gar eingeſtellet, oder mit höchſter Gefahr und Verdrießlichkeit verrichtet werden, wo man nicht Holtz dazu gebrauchte, und ſolche ſümpffigte Oerter mit Schalhöltzern und Stegen überbrückte, daß man über dieſelben gantz bequemlich gehen, reiten und fahren kan. Ja wenn ein Fluß, Strom, oder offt ein ſonſt kleiner Bach, der leichtlich anlauffen und ſich aufſchwellen kan, zu paſſiren, alsdenn man ſich entweder der aus Holtz gemachten Kähne, Boote oder Fähren gebrauchen, oder, welches bequemer, wo keine ſteinerne Brücken vorhanden, ſich der Höltzernen oder Stege bedienen kan, um die Reiſe zu beſchleinigen und allerhand Waaren zu überbringen.

§. 11. So pfleget auch offt das Waſſer, wenn es anlauffet, die Ränder und Ufer einzureiſſen und wegzuſpülen, wordurch denen Land-Güthern und Straſſen groſſes Unheil zugefüget wird, da denn ebenfalls das Holtz das beſte thun kan, indem an ſolchem Orten, wo man ſich der Waſſer-Schäden befürchtet, höltzerne Pfähle eingeſchlagen und beflochten, item die Ufer mit Bäumen beſetzet, oder aber welches am beſten, mit Krebs-Weiden bepflantzet, oder daſelbſt zuſamen geflochten eingeſencket werden, welche das Waſſer abweiſen und mit ihren Wurtzeln die Erde zuſammen halten können.

§. 12. Hat GOTT ein Land mit Ertzen und Mineralien geſeegnet, ſo iſt es unmüglich ohne Holtz, und zwar in ziemlicher Menge deſſelben, ſolche gut zu machen. Es wird Holtz erfordert die Schächte zu beque-

mer Aus- und Einfarth, wie auch die meisten Gruben-Gebäude zu verzimmern, daß solche nicht übern Hauffen gehen oder einfallen. Bey unterschiedenen, sonderlich bey Zwitter oder Zinn-Bergwercken, ist es noch weniger zu entbehren, als z. E. wo die Gänge oder Zwitter so sehr feste sind, daß man solchen mit Gezähe und mit Schiessen nichts abgewinnen kan, so muß es mit Feuer-setzen geschehen, und zwar solcher gestalt: man setzet oder leget das Holtz genau an die Gänge oder an die Zwitter hinan, welches darauf angezündet wird, da denn die Gewalt des Feuers die Ertzte und Zwitter loßhebet. Im Fall nun nicht sattsam Holtz und um einen billigen Preiß zu erlangen, so müssen dergleichen Gebäude unumgänglich zu Sumpffe gehen. Holtz gehöret darzu, die Künste und Stollen zu halten, Holtz zum Pochwercken, Holtz zu Herden, Holtz zum Rösten und Schmeltzen, ja in denen uhralten Bergwercken hat man auch Holtz-Keile zum Treiben gebrauchet. Holtz wird erfordert zu denen Farben-Mühlen, zum Victriol und Allaun-Sieden, Holtz zum Schweffel zubereiten. Wie viel Holtz gehet auf das unentbehrliche Saltz-Sieden? wie viel gehet auf in den Glaß-Hütten? mit einem Worte; Es könte das Bergwerck nicht getrieben werden, und müste der Mensch des höchstnothwendigen Eisens und Stahls, ja aller Metallen und Mineralien entbehren, wenn das Holtz ihm seine Hülffe darzu versagte. Und solte sich gewiß mancher verwundern, wenn er hörete, wie viel auf einem Hammer oder Hütten-Wercke an Holtz und Kohlen jährlich aufgienge, welches gleichwohl, wenn sie ungehindert getrieben werden, dem Lande ein ehrliches einträget, auch des Landes-Herrn Schatz-Kammer um ein merckliches vermehret. Wo aber hingegen am Holtze sich Mangel ereignet, und selbiges wie auch die Kohlen theuer werden, so würden ihrer viel, so Bergwercke bauen, bey ihrer geringen Haußhaltung den hohen Preiß derselben nicht erschwinden, noch die Metalle aus den Ertzen mit theuren Kohlen nutzbar schmeltzen können, weil solche höher, als das geschmeltzte Metall zu stehen kämen.

§. 13. Es ist auch sonderbahre Reflexion auf die Saltz-Siedereyen, bevorab auf die in Halle zu machen, welche die Meißnische Lande nicht entrathen können, massen durch eine Claffter Holtz nicht viel Saltz gesotten werden mag. Da denn nothwendig bey Abgang derer Höltzer folgen muß, daß wir endlich genöthiget werden dürfften, das Bergwerck, Schmeltzen, Saltz-Sieden und was darzu gehörig, ja allen Handel und Wandel, so daher rühret, endlich zu allgemeinen Schaden gantz erliegen und ersitzen zu lassen, mithin das Eisen, dessen doch in Gebürge in denen steinigten Feldern und Acker-Bau, in bösen Wegen, und auf andere unzählige Weise überall in grosser Quantität consumiret und abgenutzet wird, von Fremden mit den grösten Unkosten zu erkauffen, und holen zu lassen, wodurch aber viel Geld aus dem Lande geschafft, und keines dargegen herein kommen würde, anderes daher entstehenden unsäglichen Bergschadens nicht zu gedencken, woraus gar leicht zu schliessen, was vor Nutzen einem Lande, wo Bergwercke floriren, von dem Holtz und dessen genugsamen Vorrathe zuwachsen kan.

§. 14. Und mag es dahero hiesiger Lande wohl recht heissen, wo wächset das Geld? antwort: auf denen Bäumen. Dann wenn wir keine Bäume, und folglich keine Kohlen haben, so kan man die metalle oder das Geld nicht aus denen Ertzten an Tage bringen, und ist also das Holtz nochmahls nicht unbillig der Schatz des Landes zu nennen, quibus adminiculis nulla Resp. nulla civitas, nullum oppidum, nullus vicus, imo nulla Familia carere pot. it. Ja es sind weit und breite Wälder und Heiden in einem angebaueten Lande, wo das Holtz mit Nutzen zu consumiren, für gantz unschätzbar zu achten. Es wird erzehlet, daß ein gewisser Potentat gegen den andern im Schertz gedacht, daß Er eine seiner provinzen, oder wohl gar sein Land verkauffen, und den Anschlag des pretii auf das allerleidlichste, als wohl keine privat Person beym Verkauff ihrer Güther thun würde, einrichten wolte. Als nun der letztere um Eröffnung des Anschlags gebeten, ist ihm zur Antwort worden: daß man in denen Wäldereyen des Landes jeden Stamm Holtz, er sey klein oder groß, nur für einen Pfennig rechnen wolte, da doch viel Bäume darunter, die zu etlichen Thalern, andere zu etlichen Groschen werth wären. Die anderen Ländereyen, Städte, Dörffer, Regalien und dergleichen, solten mit in Kauff gehen. Als man aber auf den modum kommen, wie solche Bäume zu zehlen, und darnach das

pretium

pretium zu erlangen wäre; so hat so wohl die Unmüglichkeit des Zehlens, als des Kauffes, und also folgends der Schatz und hohe Werth, eines so Holtzreichen Landes sich hervorgethan und entdecket.

Solte nun auf hiesiger Lande Holtz-Boden annoch über die allbereits verhandene Bäume, nur auf einem Acker etzliche Stämme mehr als vorietzo, welche er doch wohl ertragen könte, ja nur 1. 2. 3. und mehr, wilde Obst- oder zum wenigsten Vogelbeer- und Masttragende Bäume, ohne daß es von Vieh beschädiget würde, aufzubringen seyn, und einer zu 2. 3. bis 4. Groschen an Früchten und Schneidel-Holtz jährlich geben, was würde das für Nutzen, und eine grosse Summa Geldes bey so viel tausend und Millionen Bäumen austragen.

§. 15. Aber gleich wie dem Landes-Herren ein unsäglicher Nutzen aus dem Holtz-Vorrath zuwächset, also ist selber denen privat Personen auch sehr profitabel, wenn anders damit wohl umgegangen wird, massen die alten, wenn sie ihren Kindern die Höltzer wohlbestanden zurück gelassen, zu sagen pflegen: Es solte ihnen solcher Schatz sehr lieb seyn, und gleichsam pro sacra Anchora oder zur eussersten Noth dienen. Sintemahl wenn in der Haußhaltung eine unumgängliche Ausgabe vorfället, kan man dergleichen zum theil angreiffen, zu Feuer- oder Bau-Holtz schlagen, Breter, Schindeln, Felgen und dergleichen daraus machen, oder verkohlen lassen, da es denn allezeit seinen Käuffer findet, und ein Haußwirth sich also gar wohl retten kan, daß er keine zehrende Zins-Gelder aufnehmen darff.

§. 16. Es hat aber das Holtz seinen herrlichen und unbeschreiblichen Nutzen, nicht allein zu Lande, sondern zu förderst und zwar unendlich auch zu Wasser. Denn dasselbe ist allein dasjenige, so dieses stoltze Element träget, da es sonsten alles andere in sich verschlinget, oder verderbet; also kommen und setzen wir durch dessen Hülffe, wie kurtz zuvor Erwehnung geschehen, nicht allein vermittelst aufgebauter und befestigter Brücken und Stege, sondern auch mit Fähren, Kähnen, Booten, Schiffen und allerhand Fahrzeugen, über die reissenden Ströhme, Seen, Teiche, Lachen und Moräste, bevorab über das wunder grosse, und auf viel hundert, ja tausend Meilen sich erstreckende grausame wilde Welt-Meer; da denn mit grossem Vortheil die Waaren und andere Bedürffnisse von einem Ort zum andern gebracht werden können, welches die gantze Welt zu geniessen und darvon unendlichen Reichthum zu spüren hat.

§. 17. Wie dann auch, da die erschreckliche Sündfluth den gantzen Erd-Boden überschwemmte, und alles, was einen lebendigen Odem auf dem Trucknen hatte, ersäuffte, nechst Göttlichen Befehl und Vorsehung, durch das Holtz der Uberbleibsel des gantzen menschlichen Geschlechts, in 8. Personen bestehend, erhalten, und, vermittelst des höltzernen Kastens Noä, die neue Welt mit der alten verbunden und an einander gefüget wurde. Eben diese Betrachtung führet uns dahin, wie gleichfalls auch mit Hülffe des Holtzes, eine neue, und die so lange Zeit denen alten unbekandte und neue Welt ist entdecket worden, indem America zu erst von dem Columbo durch die Schiffarth, Anno Christi 1492. und nachgehender Zeit je mehr und mehr von andern erfunden ward, auch noch heute zu Tage durch dieses Mittel weiter bekandt gemacht wird.

§. 18. Ferner was vor Schätze werden nicht durch die von Holtz erbaueten Schiffe aus denen beyden Indien in unsere Welt und vornehmlich in Europam eingeführet, und wenn man diese schwimmende Paläste, Zeug- und Munition-Häuser, Fortreissen, Kauff- und Wohn-Plätze, auf denen Seen, Meeren, und Strömen nicht hätte, so müsten die Negotien in andere Länder gar unterbleiben, und unterlassen werden, dahero obangezogener massen, die Chineser das Holtz nicht unbillig als ein fünfftes Element æstimiren und heilig halten, weil es der Mensch zu seiner Sustentation nicht entbehren noch entrathen kan. Wer will ausrechnen den Werth des Goldes, Silbers, der Edelgesteine, Perlen, Gewürtze, Artzeneyen, Seidener- und Bäumwollener Zeuge ꝛc. so in unglaublicher und unaussprechlicher Menge zu uns dadurch gebracht, und hingegen andere Waaren aus Europa, in die andern Theile der Welt, mit unsäglichem Vortheil und Nutzen derer beederseits Einwohner verspühret werden? dahero bedienen sich auch solcher Schiffarthen

mit

mit grossen Nutzen alle Gegenden, so an denen Seen liegen, davon ihrer viel hernach ihren grossen Reichthum ziehen, also, daß wenn man die heutigen Schiffahrten und den daraus erspriessenden grossen Nutzen gegen die sonst reiche Schiffart des hochweisen Königs Salomonis ponderiren wolte, würden sie, wegen des unschätzbaren Reichthums, heut zu Tage diesen den Vorzug nicht nur streitig machen, sondern auch sie bey weiten übertreffen.

§. 19. Vermittelst solcher Schiffe und Fahrzeuge, wird auch die Fischerey mit grossen Nutzen getrieben; Und daß wir von andern Fischen, als Stock- und Halb-Fischen ꝛc. jetzo nichts gedencken, wie viel 1000. Lasten Heringe werden vermittelst der so genannten Buysen oder hierzu erbauten dienlichen Schiffe gefangen, die hernach in Tonnen von Holtz, (so meistentheils in Teutschland und andern Orten wächset und nach Holland bracht wird,) eingesaltzen, eingeschlagen, hin und wieder verführet, und damit viel tausend Menschen gespeiset werden.

§. 20. Aber, was sind alle Schätze der gantzen Welt, wenn wir solche gegen den unvergleichlichen Schatz halten, welcher auf dem Holtz uns zuwege bracht worden; nehmlich die hohe und theure Erlösung des gantzen menschlichen Geschlechts, als das rechte Sühnopffer vor die gantze Welt, nehmlich das Lamm GOttes, auf dem höltzern Altare des Creutzes geopffert worden. Die Uberschrifft auf solchen Creutze soll aus Buchs-Bäumen Holtze gewesen seyn, wie dann Cornelius a Lapide berichtet, er habe diese zu Rom zum öfftern gesehen, und beschauet, und sey solche Tafel von Jerusalem aus dem Tempel der St. Helenæ gen Rom gebracht, alda in der Kirche zum heiligen Creutz aufbehalten, weil aber die Schrifft sehr alt und verblichen, so können nur etzliche Buchstaben annoch darvon erkennet, und gelesen werden, darum jederzeit eine andere dergleichen Tafel darneben gehalten wird, aus welcher man die gäntzliche Uberschrift in Hebräischer Griechischer und Lateinischer Sprache lesen kan; wie die Alten aber haben vorgegeben, daß das Creutz Christi, an welchem der rechte Baum des Lebens erhöhet worden, sey aus vielerley Holtz gewesen, ist oben erinnert worden.

§. 21. Dencken wir ferner denen Nutzbarkeiten der Wälder nach, so sind selbige auch darum Preißwürdig, indem sie so vielerley Wildpret, die entweder zur Speise und Nahrung, oder aber zur Zierde und Kleidung dienen, ihren Aufenthalt geben. Denn es befindet sich darinnen an Feder-Wildpreth, Auer- und Birckhüner, wie auch Hasel- und Rebhüner, wilde Tauben und Schneppen, Zimmer oder Krammets-Vogel, Schnerren, Zippen, Amseln, Drosseln, und d. m. so alles gute Schnabelweide ist, und wo sie in etwas geheget werden, in Menge anzutreffen; Ferner ist daselbst roth und schwartz Wildpreth, Hirsche, Rehe, Gemsen, wilde Schweine, Hasen, so alle zum speisen und dem Geschmack sehr annehmlich, und der Gesundheit zuträglich seyn; Ingleichen wohnen in Wäldern Bären, Wölffe, Luchsen, Marder, Zobel, Hermelin, Ilteß, und so fort, deren Peltzwerck nicht allein den Leib wieder die Kälte zu erwärmen, sondern auch denselben damit zu schmücken gebrauchet, und dem Unterschied nach, so wohl von reichen als armen getragen wird.

§. 22. Wie nun uns hierbey die Wälder zur Speise und Nahrung, wie auch zur Erwärmung und Zierde unserer Leiber zu statten kommen; so recommendiren sie sich ferner auch denen Ohren; indem ja mancherley Arten der lieblich singenden Vögel, als Amseln, Zippen, Nachtigallen, Fincken, und dergleichen auf denen grünen Aesten der Wald-Bäume sich aufhalten, nisten, und, und denen Einwohnern und Reisenden, sonderlich im Frühlinge, nicht geringe Lust erwecken. Und daß wir auch der nutzbaren Bienen zugleich mit gedencken, so ist gewiß zu verwundern, daß in denen grossen Wäldern in der Marck, Pohlen, Moscau, Schweden, und andern gegen Norden gelegenen Ländern, selbige sehr häuffig anzutreffen, welche so eine grosse Menge Honigs bereiten, daß es oft, wie Olaus Magnus berichtet, weit in den Wäldern fliesset; daraus es mit grossen Nutzen in fernere Länder nicht allein verführet, sondern auch Wachs und Meth daraus gemachet wird, wie denn auch die Pohlen, und Moscowiter, die Wälder derer Bienen Lust-Gärten nennen.

§. 23.

§. 23. Wir wollen hierbey nicht gedencken, was die Bäume, sonderlich die Maulbeer-Bäume, zu dem schönen seidenen und sammeten Zeuge und etoffen contribuiren, als von welchem Laube die Seiden-Würmer in grosser Menge erhalten, und gemehret werden; vielweniger mag man weitläufftig anführen, daß in China wilde Seiden-Würmer sind, so sich von selbsten in Wäldern von Laub erhalten, und eine beständige harte Seide geben sollen. Es ist auch bekandt, daß vom Linden- oder Baum-Bast, allerhand Waaren, Säcke, und andere viele Sachen mehr, auf Leinwand-Art gemachet werden; theils Orten sollen auch die armen Leute das Bast klein schaben, und Betten an statt derer Federn damit stopffen: Sondern wir wollen vor jetzo nur erwehnen, wie, vermittelst der Bäume, die uhralten Zeiten und Geschichte zu unausleschlichen Gedächtniß auf uns gebracht worden; indem man vor alters auf die Blätter, geschlissenes Holtz und Baum-Rinden geschrieben, und in dieselben merckwürdige Dinge aufgezeichnet hat, gestalt auch vor Zeiten die Brieffe, sonderlich diejenigen, so man an gute Freunde und in die Ferne verschicket, darauf geschrieben, mit Petschafften verwahret, und durch Boten weit und breit versendet worden, darvon bereits oben Meldung geschehen. Wie denn nicht allein bey den Lateinern Liber, sondern bey uns Teutschen das Wort Buch blieben, weil zuvor das Büchene Holtz, das sich vor andern wohl und dünne schliessen lassen, darauf zuschreiben gebrauchet worden, und dannenhero ist der Nahme Buch, von Buch-Baum, und nicht der Buch-Baum von Buch genennet worden; naturalia enim priora sunt artificialibus. Wie nicht weniger die Bircken-Bäume um dieser Ursachen willen vor alters auch im grossen æstim gewesen, immassen die Gelehrten der Meynung sind; Da nun das Buch von denen Buchen den Nahmen hat, also wird auch ein Theil des Buchs, woraus es bestehet, ein Blat genennet; weil man vor alters ebenfals vielfältig auf die Baum-Blätter geschrieben, wie solches unter andern erscheinet aus dem Virgilio lib. 3. Æneid. wenn er v. 443. seqq. also schreibet:

Insanam vatem aspicies, quæ rupe sub ima
Fata canit, foliisque notas & nomina mandat,
Quæcunque in foliis descripsit carmina virgo,
Digerit in numerum atque antro seclusa relinquit,

Item H. lib. 6. v. 74. 75.

Foliis tantum ne carmina manda
Ne turbata volent, rapidis ludibria ventis,

§. 24. Ja es hat die Art auf das Holtz zu schreiben zu der Edlen Kunst der Buchdruckerey den vornehmsten Anlaß gegeben, indem man erstlich so viel auf eine Seite gehet, eingeschnitten, und so fort, bis endlich, nach dem bekandten Spruch: Inventis facile est addere, die Art einzelne Buchstaben aus Metallen zu giessen, solche künstlich zusammen zu setzen, in Form zu bringen, und vermittelst der Presse gantze Bogen zu drücken, ist erfunden worden. Worbey denn so wohl merckwürdig, als curiös, daß in China und in angräntzenden Ländern, das Pappier von einer Art des Bambous Baums zubereitet wird. Sie nehmen von solchen die äusserste Rinde weg, weil sie zu dicke und zu hart ist, die darunter sich befindende Schale aber, so sehr weich und weiß, wird mit klarem Wasser zugerichtet, wie das Pappier in Europa, so gar, daß sie Bogen davon machen können, die an einem Stück 10. bis 12. Schuh lang sind, schöner und klärer, als das Europäische. Sie planiren es mit Alaun, welches glatt und gleissend machet, und dahero sich darauf so wohl schön schreiben, als mahlen lässet, aber weil es von einem Bast oder Baumrinde zubereitet, so kommt der Wurm gar leicht hinein, wodurch dann an Büchern grosser Schade geschicht, wann sie nicht sonderlich wohl beobachtet, gewartet, auch zu rechter Zeit an die Lufft und Sonne bracht und ausgesömmert werden.

§. 25. Wenn nun neben dem nothwendigen und nützlichen Gebrauch zugleich die Anmuthigkeit wohl stehet, so kan man dieses abermahl denen Wäldern und Bäumen nicht absprechen, massen vermittelst solcher die Gärten, die wohlangelegten Spazier-Gänge und Alleen, von wilden Holtze, als Linden, Häyn-Buchen, Fichten und dergleichen angeleget, und obenher gleichsam damit bewölbet werden, so denen darunter gehenden einen

anmuthigen kühlen Schatten mittheilet. Was vor einen herrlichen Prospect geben die in einer geraden Linie, auch im freyen Felde gepflantzte wilden Bäume? dergleichen man viel in Engelland, in Holland, Franckreich und in Teutschland, sonderlich an der Berg-Strasse auf etzliche Meilwegs lang findet. Ja es ist fast keine Stadt in Niederland, die nicht zu ihrer Belustigung schöne, grüne und Schattenreiche Bäume in und um sich pflantze und halte; welche auch denen Canälen, Märckten, Strassen und Gassen in Städten und Dörffern eine sonderliche Anmuth geben. Es bringen die Bäume und Wälder auch einem gantzen Lande und Reisen, wo sie mit und zwischen denen Feldern abgewechselt stehen, eine grosse Freude und Augen-Lust, sonderlich da die Gebürge hin und wieder mit Wäldern als mit einer Krone seitwerts prangen; hingegen lässet es nicht wohl und giebt dem Lande kein gutes Ansehen, wo viel kahle und blosse Berge anzutreffen, wie dann denen Genuesern unter andern aufgerückt wird, daß bey ihnen sey, Mare senza pesce, & Monte senza legno. D. i. Ein Meer, darinnen keine Fische, und Berge, auff denen kein Holtz stehe. Eine nicht geringe Belustigung geben denen Augen die schönen und langen perspectivische Prospecte, wenn nehmlich die Bäume in gerader Linie und gleicher distanz von einander stehend, eine gute Strecke weges lang angetroffen werden: dergleichen regulaire Einrichtung man hin und wieder in acht nimmet, als wenn in Wäldern die Strassen und Wege, wie auch Viehtrifften, Flügel oder Stell-Wege, zum Netz und Zeugstellen gehalten werden müssen, welches die Augen nicht allein belustiget, sondern auch im Jagen seinen besondern Nutzen haben kan. Sothane Annehmlichkeit zeiget sich noch vielmehr, wenn dergleichen in gerader Linie fortlauffende Wege Berg an, und unterwerts gehen entweder biß zu Ende des Berges, oder doch nur so weit als dieses seyn will, da man nemlich wegen hohler Wege, Pfule, Wasser-Ströme, und Moräste, oder auch Felsen und grosser Höhe halber, Umwege nehmen muß, auf welchen Fall, wenn es die Situation anders leidet, man die Seiten-Wege ebenfals der Linie nach einrichten kan, welches alles nicht nur eine gleichmäßige Augenweide giebt, sondern es nimmt auch ein gerader Weg nicht so viel Raum weg, und wird so viel Grund und Boden nicht damit verderbet, als sonsten durch die vielen krummen Wendungen und Kehren geschicht.

§. 26. Nechst denen Augen hat auch das Gehör von denen Wäldern sein Theil und Vergnügen zu geniessen, worzu so wohl die singenden Vögel, als auch die Bäume selbst das ihrige contribuiren, sintemahl die Freud-erweckende Musicalische Instrumenta mehrentheils aus Holtz bereitet werden, wie denn die dünnen Breter, so man aus denen alten Tannen schneidet, die besten resonanz-Böden geben. Ja auch ohne dieselben kan das Gehör eine sonderbahre Belustigung haben, massen denn in denen Wäldern, Höltzern und Büschen, ein vielfältiges Echo oder Wiederschall insgemein anzutreffen ist, so ein Wort drey, vier oder mehrmahl nachsprechen kan, dieweil die dicken Bäume, Zweige und Blätter die Stimme nicht durchdringen lassen, sondern selbige wieder zurücke schicken, davon Virg. Ecl. I.

Formosam resonare doces Amaryllida sylvas. d. i.
Du lehrst die grünen Wälder singen,
Und Amaryllis wiederklingen,

welch Echo denen Ohren um so viel angenehmer und unvergleichlicher gemacht wird, wenn man es mit Instrumental-Music auffordert.

§. 27. Da nun also dergleichen nur die Augen und Ohren füllet, den Magen aber nicht sättigen mag, so sind doch auch in diesem Stücke die Wälder und wilden Bäume nicht neidisch oder sparsam. Man giebt zwar gerne zu, daß die wilden Aepffel und Birn zur Delicatesse wenig nutzen, sondern vielmehr den Mund zusammen ziehen; gleichwohl aber kan man nicht in Abrede seyn, daß eben dieselben an etlichen Orten, so wohl von denen vornehmsten Leuten, als auch dem gemeinen Mann zum Getränckе gar angenehm und brauchbar geachtet sind, gestalt der so genannte Cyther daraus bereitet wird. Auch ist am Tage, daß die Eicheln und Buchäckern vor uralten Zeiten in vielen Ländern, ehe man noch das Korn gnugsam zu bauen und Brod daraus zu backen gewust, auch nach der Zeit bey entstandener Theurung, von denen Leuten zu ihrer Nahrung gar nützlich gebraucht worden,

werden, anietzo aber überläst man sie denen Schweinen, Truthünern, und anderm Viehe, zu einer guten Mastung. Nechst diesen so geben ja bey heissen Sommer-Tagen, die Wälder überflüßig, zu des Menschen angenehmen Ergetzung, die kühlenden Erd- und Him-Beere, die Heidel-Beere, die Brom- und Kratz-Beere, und gegen den Winter, die Preisel-Beere, insonderheit aber sind berühmt die so genandten Mooß-Beeren, welche roth, und ein ziemlich Theil grösser, als die Preisel-Beere sind. Es ist noch eine andere Art, so die gebürgischen Leute die Tronck-Beeren nennen, und ist merckwürdig, daß solche unter den Schnee reiffen und gegen das Früh-Jahr, wenn selbiger die grossen Wälder verlassen, oder geräumet, erst gesammlet werden, im vorhergehenden Herbst aber, ehe die Schnee fallen, sind sie halb reiff, auf einer Seite grünlicht, auf der andern ein wenig röthlicht, aber wenn sie reiff, sind sie schwartz, und grösser als die Heidel-Beeren. Sie machen truncken, daher sie auch den Nahmen Tronck-Beeren haben, sind eines lieblichen Geschmacks, und wäre vielleicht eine gute Medicin daraus zu extrahiren, welche nebst andern oberzehlten, alle auf vielerley Art eingemacht, lange Zeit erhalten, und zur Eintuncke denen Speisen beygesetzet werden. In denen grossen Wäldern geben uns die wilden Bäume, auch andere, wiewohl geringe Speisen, als die Arles-Beere, oder Kirschen, die Buch-Aeckern, die Hasel-Nüsse, ꝛc. jedoch werden solche von den Vogeln und Eichhörnern fleißig aufgesuchet. So haben auch die Schlehen, Meelfessel und Haynbutten ihren besondern Nutzen, welche alle ohne menschliche Wartung in der Menge wild daher wachsen. Nicht zugedencken der mancherley Schwämme, die in den Wäldern und an den Bäumen im grossen Uberfluß wachsen, welche nicht allein die Armen, sondern auch Vermögende zu Tische zu tragen und deren sich zur Speise zu bedienen pflegen.

§. 28. Es ist zwar wohl an deme, daß man vor alters, da die grossen Wüsteneyen und grausamen Wälder mit Menschen wenig besetzet gewesen, noch von denenselben frequentiret worden, insgemein gesaget: Es wären solche allen fünff Sinnen der Menschen zuwider, sintemahl darinne hohe unersteigliche Berge, tieffe Gründe, jähe und abscheuliche præcipitia und Gehänge, finstere, dunckele Oerter, und weitläufftige Moraste vorhanden, worüber noch das Brummen der Bären, das Geheule derer Wölffe, das unfreundliche Geschrey der Eulen, und dergleichen, so alles das Grausen und Entsetzen vermehre. Allein es hat anietzo mit denen Wäldern viel eine andere Beschaffenheit als vor Zeiten. Denn ob gleich vor dessen die unmenschlichen Fauni, Satyri, Dryades und dergleichen Gespenste daselbsten sollen seyn gesehen worden, so sind wir doch heutiges Tages eines andern berichtet, und für diese gnugsam gesichert. Man findet stets Leute in Wäldern, die ihrer Nahrung nachgehen, die Holtz hauen, Mooß und Streu rechen, grasen und Heu machen, it. wild Obst, Beeren, Schwämme und dergleichen suchen und sammlen; wie auch, so dem Wilde, und den Vögeln nachtrachten. Die Raubereyen sind durch gute Ordnung hoher Landes-Obrigkeit abgeschaffet und gesteuert, die wilden Thiere, als grosse Schlangen, oder Drachen, Bären, Wölffe, Luchse, sind auch mehrentheils vertrieben, und an statt des vorhin förchterlichen Brummens, Heulens und Schreyens, höret man die liebliche Harmonie derer so vielfältig in den Wäldern sich befindlichen Vögel, das Pfaltzen der Auer- und Birckhüner, das Schreyen derer Hirsche ꝛc. daran sich einer, der zumahl an der Einsamkeit Beliebung träget, überaus belustigen kan.

§. 29. Wie nun die Wälder, obberührter massen, in Friedens-Zeiten grossen Nutzen und Ergötzlichkeit verschaffen, also dienen sie nicht weniger auch in Krieges-Läufften und gefährlichen unsichern Zeiten; wo grosse Wälder sind, dienen sie denen Einwohnern des Landes zu einer sichern Retirade, sich und das ihrige dahin zu salviren, auch wo Pässe und Strassen, kan man solche verhauen, also, daß der Feind nicht so leicht und geschwind einbrechen kan. Giebt es die Gelegenheit, einen Ort und Festung zu attaquiren; so weiset GOtt selbst das wilde Holtz Deut. XX, 20. an, Bollwercke und andere Kriegs-Bereitschafften daraus zu verfertigen. Erfordert es aber die Nothdurfft, sich zu defendiren, so giebt das Holtz gleichfalls gute Mittel hierzu, da man die Vestungen und andere Plätze mit Thoren, oder in Eil mit palliſaden, Stacketen, Schlag-Bäumen, und Spanischen-Reutern zu besetzen pfleget, so heutiges Tages einen ziemlichen Vortheil giebt, und zu guter Defension dienet, weil man solche

ſtets verneuern, und bald damit fertig werden kan.

§. 30. Was, und wie viel nun bishero von der Nutzbarkeit der Wälder und Bäume iſt angeführt worden, gehet wohl mehrentheils die Menſchen, ſo lange ſie geſund ſeyn, an, doch aber verlaſſen ſie auch die Krancken nicht, ſondern ſind ſolchen auf vielerley weiſſe dienlich, und kommen ihnen zu ſtatten. Zwar reden wir hier nicht von Ligno Sancto, Gvajaco, Saſſaparilla, Saſſafras und andern, aus den fernen Indien zu uns gebrachten Holtze, ſondern von dem, ſo bey uns wächſet, und unſern Leibern vielleicht ſo heilſam, als die fremden ſind. Es würde zu lange währen, wenn man hier alle Ulus medicos anführen wolte, ſo man von den Tannen, Fichten, Kiefern, Eichen, Bircken, Holl- und Wacholder ꝛc. haben kan, und vermittelſt des Holtzes und des Feuers extrahiret, auch aus denen Bäumen ſelbſten, aus deſſen Laub, Rinden, Safft, Wurtzeln, Saamen und Früchten, an decocten, Oehlen, parfum, und andern vielen Medicamenten præpariret und zubereitet werden; wenn durch Göttliche Verhängniß und gerechte Straffe eine Contagion das Land ergreiffet, und die Peſt die Menſchen häuffig dahin reiſſet, ſo hat das Holtz hier ſonderlich ſeinen Nutzen; Denn es hat die Erfahrung gelehret, daß das Feuer die Lufft zu reinigen eine verwunderliche Krafft habe, derohalben pfleget man bey graſſirenden Seuchen ſtets Holtz in Bereitſchafft brennend zu haben, ſonderlich welches lieblich riechet, und eine beſondere medicinaliſche Krafft hat, als da iſt der Wacholder, Eichen, Fichten, Weinreben, Lorbern- Cypreſſen- Holtz.

§. 31. Man hat auch bey Betrachtung derer Wälder die allerſchönſte Gelegenheit, die Allmacht, Gütigkeit und Vorſichtigkeit des groſſen Schöpffers zu erkennen, der alles ſo weiſe geordnet, daß ein jedes den Menſchen zu Nutz kommen muß. Der Einſiedler Antonius, als er gefraget worden, woher er ſeine groſſe Weißheit, und aus welchem Buche Er ſolche gelernet und ſtudiret hätte? hat er geantwortet? Er hätte nicht mehr als 2. Bücher, (1.) eine alte Bibel, darinnen er fleißig läſe, und zum (2.) ein Buch, welches er nicht könte in ſeine Clauſe bringen, weil es allzu groß wäre; darauf er den Fragenden unter freyen Himmel geführet, ihme die Welt gezeiget, und geſaget: Siehe, das iſt mein ander Buch, das groſſe Welt-Buch, das hat nur zwey Blätter, das eine iſt der Himmel, das andere die Erde, und was darinnen iſt, darunter auch begriffen ſind die Bäume, Stauden und Kräuter in den Wäldern, und das ſey das ſchönſte Buch, GOTT und ſeine Allmacht daraus zu erkennen. Wenn David die wunderbarliche Erſchaffung und Erhaltung der Welt andächtig bewundert, gedencket Er auch der wilden Bäume, Pſalm. 104, 16. 17. daß die Bäume des HErrn voll Safft ſtehen, die Cedern Libanon, die Er gepflantzet hat. Daſelbſt niſten die Vögel, und die Reiger wohnen auf den Tannen. Ja GOTT der Allmächtige hat den Erd-Boden mit ſehr vielen Arten der Bäume gezieret, und ausgeſchmücket, daß man wohl ſagen kan, daß dieſes der rechte Aufbutz der Welt ſey, und dabey mit gewiſſen und undencklichen Tugenden und Krafft, alleine uns Menſchen zum Beſten, begabet, dahero die Quæſtion: Worzu iſt das Holtz gut? mit andern vegetabilibus ohne Zweiffel incomparabel iſt, dann der Nutzen des Holtzes faſt unendlich, und kein Geſchöpff dergleichen præſtiren kan, und alſo zu ſchlieſſen, daß das Holtz zur Conſervation des Menſchen unentbehrlich ſey, auch dahero höchſt nöthig die unpoliriſche Verringerung derer Höltzer, ſo viel nur müglich und menſchlich, abzuſtellen. Wie viel heiliger Leute und Einſiedler haben das Stadt-Leben aufgegeben, und um ihre Andacht beſſer abzuwarten und GOtt deſto ungehinderter zu dienen, ſich in die Einöde und Wälder gewendet.

§. 32. In Summa, es ſcheinet und iſt auch wahr, daß das Holtz weder Menſch noch Vieh entbehren kan, ſondern dem erſtern zur Conſervation des Lebens, und dem Vieh auch unter andern das Laub, Mooß, Knoſpen ꝛc. zur Nahrung gegeben, ſonderlich wo das Laubſtreiffen gebräuchlich, und das Vieh an ſolche Fütterung gewöhnet. Man pfleget nehmlich das Laub Frühlings-Zeit im neuen Monden zum erſten, hernach im Sommer und im Herbſt zum andernmahl abzuſtreiffeln, und entweder grün, oder gedorret zu gebrauchen, welches für arme Leute einen groſſen Vortheil giebt, ſo gar, daß allerdings nicht müglich, den Nutzen und Lob, ſo das Holtz-Weſen dem menſchlichen Geſchlecht überflüßig bringet, gnugſam anund

und auszuführen, bevorab, da auch die gröſten Wildnüſſe, und die ſonſten gantz unbrauchbaren, und entlegenſten hohen abſcheulichen Gebürge, Heiden, und Wüſteneyen davon nicht ausgeſchloſſen werden können, ſondern darzu zu ziehen ſeyn, derohalben uns Menſchen allerdings obliget, daß wir die vielen commoditäten, ſo wir durch Erhaltung, Fortpflantzung, Säung, und Vermehrung des wilden Holtzes genieſſen und erlangen können, worzu auch die Natur gnugſame Mittel an handen gegeben hat, vermittelſt unſerer induſtrie, Geſchicklichkeit, und Erfahrung zu beſſern Aufnehmen und Vollkommenheit bringen helffen.

Das Achte Capitel,

Von Fäll- und Schlagung des Feuer-Bau- und Kohl-Holtzes.

§. 1. Warum von dieſer Materie allhier gehandelt werde.
§. 2. Ob gewiſſe Special-Regeln zu geben, wenn und warum ein Baum ſeinem Alter nach, und mit dem beſten Nutzen zu fällen.
§. 3. Um welche Jahres-Zeit das Unter-Holtz am beſten zu ſchlagen, und was man zu obſerviren hat, wenn der Safft in die Bäume getreten.
§. 4. Warum man das Unterholtz nicht bey abnehmenden Monden ſchlagen ſoll.
§. 5. Wie tieff der Stock abzuhauen. Wenn man die Reiffen und Geſchirr-Holtz hauen ſoll, daß ſie lange dauren.
§. 6. Welches das beſte Feuer-Holtz giebt, und warum man nicht allemahl die krummen unartigen Bäume darzu nehmen, ſondern Gehau machen ſoll.
§. 7. Wie die Gehau zu halten.
§. 8. Warum man rechte Gehau machen und nicht einzelne Bäume aushauen ſoll.
§. 9. Von Abhauung der Aeſte zum Feuer-Holtz, ingleichen von Ausſonderung derer Reiffſtäbe und andern nutzbaren Holtzes.
§. 10. Was vor Aexte und Leute zum Holtzſchlagen zu nehmen.
§. 11. Von Räumung der Gehaue.
§. 12. Was es vor Schaden thue, wenn man beym Holtzſchlagen ſich der bloſſen Axt bedienet.
§. 13. Des Mondens Einfluß beyn vegetabilien. Warum das Bau-Holtz im abnehmenden Monden zu fällen.
§. 14. Warum das Holtz zu der Zeit zu fällen, wenn der Safft noch nicht in Bäumen iſt, und was man vor Vorthel davon hat. Ob aller Orten um Fabian Sebaſtian die beſte Zeit hierzu ſey.
§. 15. Von Alter des Baums, wenn er zu fällen.
§. 16. Wie ein Baum zu fällen, daß er nicht ſchaden nehme.
§. 17. Ob es vorträglich Bau-Holtz vor dem Fällen zu ſcheelen.

§. 18. Wenn das gefällte gearbeitet werden, und wie lang es liegen soll.
§. 19. Wie lange das Holtz trucknen müsse.
§. 20. Stangen und Latten aus dem jungen Wiederwachs zu hauen ist nützlich. Welches das dauerhaffteste Holtz sey.
§. 21. Die Beschaffenheit eines Baums kan man nicht eher wissen, als bis er gefället und zerspalten.

§. 1.

Unter andern Nutzbarkeiten, welche die Wälder und Bäume uns, sonderlich in denen kalten Provinzien darreichen, ist eine derer vornehmsten das Brenn-Holtz und die Kohlen, als dessen wir uns zu erwärmen, Speise zu kochen, zu brauen, backen, Metalle zu schmeltzen und gut zu machen, wie auch zu andern Bedürffnissen, nicht entrathen mögen, welche alle hier zu beschreiben viel zu weitläufftig fallen würde. Gleichwie aber zu diesen Nothwendigkeiten die Bäume vorher gefället werden müssen; Also wird eine gute Wissenschafft erfordert, solches dergestalt einzurichten, daß es mit Nutz und also geschehe, damit nebst dem Wiederwachs, auch zugleich gut Bau- und Brenn-Holtz, item tüchtiger Kohl erlanget werden möge.

§. 2. Es könte dahero zwar nicht unrathsam seyn, etwas zu berichten, wenn und warum der Baum zu fällen sey, wie denn ein Haußwirth billig zuvor consideriren soll, ob der Stamm ausgewachsen, oder überständig, und man also muthmassen könne, ihm gehe an Wachsthum nichts mehr zu, sondern vielmehr ab, oder ob er krumm, anbrüchig und schadhafft sey, oder ob er andern Bäumen allzu nahe stehe und sie verdemme, oder ob dieser von besserer Art Holtzes, als jener, ingleichen da er zwar gut, und in seinem Wachsthum, ob er nicht in der Haußhaltung nöthig, und er also der Axt herhalten müsse; ferner wie die Höltzer in Anschlag zu bringen, wie viel auf einem Acker, so ausgestanden Holtz hat, an Stämmen, an Schragen und Schocken zu rechnen, wie viel darauf gefället werden mögen. Allein weil bey diesen letztern wegen des Bodens und anderer Zufälle, immer ein Stamm stärcker, Wippelreicher und länger, als an andern Orten, so seyn hierunter keine gewisse Reguln zu geben, zumahl auch viel differente Meynungen dabey sind, so, daß dieses Werck oder Sache bloß auf eines verständigen und Holtzgerechten Mannes Erörterung und ocular inspection ankommen muß. Dann man kan ohngefehr judiciren, wie viel ein Stamm an Scheit-Holtz und an Reißig geben möchte, wornach auch das Kauff-pretium zu setzen; welcher Baum aber zu Breter, Schindeln, Pfosten, Spänen, Körben und dergleichen, auch zu Bau-Holtz dienet, kan um ein ergiebiges höher taxiret und genutzet werden, als das Brenn- und Kohl-Holtz.

§. 3. Das Holtz-fällen geschiehet so wohl im Frühling, als im Herbst, beydes im Unter- und Ober-Holtze, und zwar was das erste anbelanget, ehe es aufthauet, und der Frost aus der Erden kommt, und ehe andere Arbeit im Felde, Wiesen und Gärten angehet, auch ehe der Safft ins Holtz tritt. Hiernechst so will von allen Holtz-verständigen dafür gehalten werden, daß das Holtzfällen um die Zeit sehr schädlich, wenn der Safft nur in Baum getreten, da er wie Wasser drinnen stecket, hin und wieder unter der Schale und im Holtz verborgen ist. Da aber derselbe etwas starck, dicke, und harzig worden, und dadurch der Schweffel sich contentiret, so giebt es besser Kohl-Brenn- und Bau-Holtz. Zu Herbst-Zeit pfleget man das Holtz zu schlagen, wenn das Laub gefallen und der Safft in den Bäumen dicke worden, oder theils sich in die Wurtzel wieder gezogen. Denn alle vegetabilia arbeiten mit der Sonne, und ruhen mit dem Monden, ja nach Veränderung der Jahrs-Zeiten richten sich alle Gewächse, daß sich alsdenn derer Kräffte vermehren, oder vermindern.

§. 4.

§. 4. Insonderheit soll der Holtzschlag bey dem lebendigen, oder solchem Holtz, das wieder ausschlagen soll, im zunehmenden oder vollen Monden geschehen. Denn was im abnehmenden Monden gehauen wird, da faulen die Stöcke und die daran hangenden Wurtzeln gerne; hingegen das lebendige oder Schlag-Holtz, so im neuen Monden gefället wird, schläget in viel Reiser wieder aus, und wenn der Stock nicht sehr gut, kan er sie nicht alle wohl treiben, daher müssen deren etliche verdorren. Was aber im vollen Monden, oder bald darauf gefället wird, gibt nicht so viel Reiser, Sprossen oder Sommer-Latten, und dahero bekommt der Stock zwar ein weniges an Reisern, inzwischen aber starckes Holtz, welches man also hier zu Lande observiret, und lieber im vollen als im neuen Monden das Holtz zu schlagen pfleget. Ferner so hauet man das Bau-Holtz im Jenner, um die Zeit, da kein Mond am Himmel ist, und dieses zwar darum, damit dasselbe nicht wurmstichig werde. Dann der Mond ist eine Mutter derer Feuchtigkeiten, und wenn dieser nicht wircket, so wird dem Holtz keine neue Feuchtigkeit eingeflösset, und die, so sich darinnen befindet, stehet stille, dahero man desto weniger sich einiger Fäulung zu besorgen, und ist dieses wohl zu beobachten, bevorab wo das Holtz ans Wetter, und zur Dachung kommen soll, dann sonsten wenn der Safft und Nässe noch darinnen ist, so treuget es die Lufft und Sonne aus, springet auf, und wird voller Spalten, dadurch denn hernach die Feuchtigkeit und Nässe eindringet, und die Gebäude und Dachung ruiniret werden.

§. 5. Weiter so muß man das Holtz so wieder ausschlagen soll, kurtz an der Erden abhauen, und wenig Stock lassen, wiedrigen falls faulet er und mit ihm zugleich die Sommer-Latten, indeme sich gar zu viel Nässe darinnen fänget. Die meisten verständigen Weinmeister und Hauß-Wirthe sind der gäntzlichen Meynung, daß die Reifstäbe zum Gefässen im Monat Januario und Februario, und zwar im letzten Viertel gehauen werden sollen, weil solche Reiffe dauerhafft wären, daß man sich bey dem Gefässe keines Schadens zu befahren, ja wenn es auch nur weidene Reiffen, so sind sie doch der Fäulnüß nicht so leichte unterworffen, als die andern, die nicht in dieser Saison gehauen worden. So dauret auch das in eben gedachter Winter-Saison zu andern Bedürffnis in der Haußhaltung, sonderlich zu Geschirre gehauene Holtz, etzliche Jahre länger, als das andere, es sey nun von Aschen, Bircken, Ilmen, oder Haselstauden, wird auch nicht wurmstichig.

§. 6. So viel das Feuer-Holtz anbelanget, so ist vor allen Dingen bey Schlag- und Fällung desselben, vornehmlich auf die Art und Geschlecht des Holtzes zu sehen, und wird sonderlich das Birckene und Erlene vor das beste gehalten, als welches am besten brennet, und lange nach hält, auch wohl wärmet, und schleunig wieder wächset, dahero auch nicht gar theuer ist. Ob es aber rathsamer, das alte, ingleichen unartige und krumme Holtz hierzu auszuhauen, oder aber ordentliche Gehau zu machen, so scheinet zwar das erstere gar wohl gethan zu seyn, aber in der That so ist das letztere wohl am besten. Denn wenn bald da, bald dort ein Stam gefället wird, so verderbet man viel jung Holtz, so der fallende Baum mit niederschläget. Desgleichen wenn das Holtz aufgemacht und mit Schlitten oder Wagen abgeführet wird, so geschicht hin und wieder in Räumung des Weges darzu, an jungen Holtze grosse Schaden; so lassen auch diejenigen Stämme, so stehen bleiben, selten jung Holtz neben sich aufwachsen, sonderlich das Laub-Holtz, als welches eine starcke Trauffe und Schatten hat. Hingegen wenn, bevorab beym Schlag-Holtze, ordentliche Gehaue gemacht werden, so hat das junge Holtz Raum und Platz fein zugleich aufzuwachsen, und aufzuschiessen.

§. 7. An theils Orten werden noch hierüber die alten Stöcke ausgerottet, wodurch denn frische Erde erlanget wird, und die Stöcke und deren Wurtzel keine Hinderniß am Wiederwachs geben. Die Gehau sollen auch mit keinem Vieh betrieben werden, und wo das Holtz verbissen, soll man es wieder abtreiben, denn das verbissne wächset noch einmahl so langsam, als das unverbissene.

§. 8. Es finden sich überdieß bey viel Gehöltzen, allwo nicht Stockräume gemachet, sondern nur einzelne Tannen, Fichten und andere Stämme, daraus gehauen worden, auch absonderlich die Buchen alleine stehen, daß

daß endlich ein lauter Buchenes Gestrippe darinne entstanden, welches denn viel Jahr haben muß, ehe ein rechter Stamm daraus wird. Inzwischen gehet solch Gestrippe einzeln mit ein, und ist also dergleichen Gegend in viel Jahren fast gar nichts genutzet worden, oder annoch zu nutzen, es sey denn, daß es zu Feuer-Holtz abgetrieben, und von Fichten, Tannen, und andern guten Holtz der Wiederwachs daselbst befördert, oder das Büchene Holtz zu Schlag-Holtz gezogen werde.

§. 9. Wo Mangel an Brenn-Holtz ist, kan man die Aeste von Laub-Holtz-Bäumen fein glat und sauber abhauen, und solches in 5. 6. 7. 8. Jahren wiederholen: Aber an Tangel-Holtz lässet sich solches nicht practiciren. Es wird auch jedweder, so Holtz hat, oder die Aufsicht drüber führet, bevor wenn Anweisung zum Feuer- und Kohl-Holtz-fällen geschicht, was noch zu Bauen, Reiff- und Hopffstangen, Büttner- und Drechßler-Holtz dienen möchte, aushauen und aushalten lassen, dieweil solches besser zu nutzen, und mehr Geld daraus, als aus jenen, zu lösen.

§. 10. Aexte, so in guten Zeichen geschmiedet, sollen zu Abhauung des Holtzes sehr gut seyn, weil es besser darnach wieder ausschlagen soll. Es hat auch ein Mensch für den andern eine glücklichere Hand, daß es nach dessen Hieb wohl wieder ausschläget; wie man denn am Baum-Propffen siehet, daß manchem Menschen alle Pfropffreisser bekommen, dem andern aber nicht, ob er gleich mehr Fleiß und Mühe hierzu angewendet: Man hat sich auch hierbey um geschickte Holtzhauer umzusehen. Denn man hat solche grosse ungeheuere Bäume, sonderlich Tannen, im hiesigen Ertz-Gebürge gefunden, so zehen, 12. bis 15. Ellen dicke gewesen, und bis 6. Schragen oder 18. Clafftern Holtz gegeben, und ist sich zu verwundern, wie 2. oder 3. Holtz-schläger auf so hohen und abhängichten Gebürgen und Præcipitien solche hauen, absägen, fällen, mit Keilen treiben und lencken können, daß sie fallen müssen, fast wohin sie wollen, und wie sie solche gefällte, dicke und harte Bäume zersägen, zerschroten, zerspalten und also aufarbeiten können, da das Holtz doch zum öfftern so feste, daß weder Sägen noch Aexte angreiffen, oder die Keile spalten wollen.

§. 11. Bey dem Unter-Holtz abtreiben sind, so bald es müglich, die Gehaue zu räumen, und wenn solches über Winters geschehen, und zu Ausgange des Februarii oder Martii erfolgen kan, ist es dem Wiederwachs sehr vorträglich, derhalben sehr gut, wenn darmit geeilet oder doch zum wenigsten nur aufgemachet wird.

§. 12. In Moscau und andern angräntzenden Landen, sollen sie sehr wohl mit der Zimmer-Axt umgehen können, aber die Säge und andere Handwercks-Geräthe seyn noch wenig eingeführet, sondern alles wird meist mit der Axt verrichtet und gearbeitet, daher am Holtz viel Schaden gethan und in die Späne gehauen wird, ja grosse starcke Eichen zu Bohlen und Pfosten gehauen und gearbeitet werden, indem sonderlich die Bretmühlen noch wenig bekandt seyn sollen. Man soll also bey dem Scheithauen, und Holtz machen, sonderlich beobachten, daß man die Säge brauche, und das Holtz, so lang die Scheite seyn sollen, zuschneiden, dann wenn die Axt darzu gebrauchet, und mit derselben das Holtz zerschroten wird, so nimmt der Hieb einen grossen Span weg, das jedem Scheit ein viertel an der Länge abgehet, und also da man mit der Säge 8. Schragen Holtz, das Scheit zu 2. Ellen lang machen kan, so kan man aus eben so viel mit der Axt kaum deren 7. zu wege bringen, welches dann bey einer grossen Summa viel austrägt und grossen Schaden verursacht.

§. 13. Was aber daran gelegen, daß man das Bau-Holtz zu rechter Zeit fälle und haue, wenn man anders will, daß es beständig bleibe, wohl dauere, und nicht Wurmstichig werde, hat Salomon wohl gewust, indem er den Anfang des Holtz-fällens zum Tempel-Bau machen lassen, an dem andern Tag des Monats Sif. Es bestehet aber, wie bereits erwehnet, die meiste Wissenschafft in diesem Stücke, in fleißiger Beobachtung des Mondens, seiner Würckung und Einfluß, als welcher der Regente, und so zu reden, Erhalter und Nehrer vegetabilischer Geschöpffe ist. Dahero es zwar lauter Fabelwerck, aber doch seine sonderliche Bedeutung hat, was von der Diana (welche Wald-Göttin den Mond bedeutet) geschrieben wird; daß man aber das Bau-Holtz nicht anders als bey abnehmenden Monden fällen soll, ist ebenfalls vorher angeführet, und sind alle

Ver-

Verständige hierinnen einerley Meynung. Die Ursache ist, weil der Mond mit seiner Bewegung im Lauffen alle Feuchtigkeit und Safft in denen vegetabilibus beweget; Wenn er nun zunimmt, so nehmen solche Feuchtigkeiten auch zu, welche hernach in gefälten Holtze verderben, so, daß Wurmstiche und Faulniß daraus entstehen; wenn aber der Mond abnimmt, so nehmen die Feuchtigkeiten auch ab, und stehen stille.

§. 14. Aus eben dieser Raison ist das Bauholtz fällen in denen Monaten, da der Safft noch nicht wieder in Stamm getreten, wohl am sichersten. Sonsten wenn mans in rechten Safft fället, da denen Holtzhauern, wenn sie drein hauen das Wasser entgegen spritzet, da tauert es nicht, sondern wird flugs unter der Schale wurmstichicht. Ist aber der Stamm bey grosser Kälte allzusehr gefroren, so fället es denen Holtzhauern sehr schwer, solchen umzuhauen, denn das Holtz ist alsdenn so feste, daß die Späne wie Glaß springen, und die Axt nicht tief einfallen kan; Plinius will haben, man soll es in den letzten Tagen der Winterlichen Sonnenwende anstellen, so soll es ewig-während seyn, auch wenn der Mond wächset. Jedoch schadet es auch nicht, wenn es zwischen Viti und Luciæ, ja wohl weiter hinaus, bis gegen den Martium, ehe nehmlich der Safft wieder völlig eintritt, gefället wird, und zwar, wenn der Mond über der Erden ist, von allen Schein, bis zum letzten Viertel, so faulet es nicht leicht. Dergleichen Holtz verwirfft sich nicht, springet auch nicht auf, denn der Mangel des Safftes, und der Frost, so es getrucknet, bringet solches zu wege. Unsere Vorfahren haben dafür gehalten, daß um Fabian und Sebastian die beste Zeit zum Bau-Holtz fällen sey, dahero das alte Sprichwort vielleicht entstanden;

Auf Fabian, und Sebastian
Pflegt der Safft ins Holtz zu gahn.

Wenn aber der Stamm und Wurtzel, um solche Zeit annoch wie ein Pickel gefroren, wie es hiesiger Lande meistentheils zu geschehen pfleget, so muß die Feuchtigkeit schon zurücke bleiben, und kan die Wurtzel keinen Nähr Safft an sich ziehen, vielweniger dergleichen dem Stamm mittheilen; dahero diese Regel etwas mehr auf die wärmern, als auf hiesige Länder zu verstehen, und daß die Zeit wohl da sey, daß der Safft in die Bäume trete, ob es gleich wegen starcken Frosts nicht allezeit geschehen mag; jedoch verursachet es auch Feuchtigkeit im Holtze, wenn der Frost austauet, und die Kälte und Wärme alsdenn mit einander streitet.

§. 15. Was das Alter des Baums zum Fällen belanget, hat man darauf zu sehen, worzu man solchen gebrauchen will, und wie starck er seyn soll, sonsten kan es gar selten geschehen, daß es in genaue Consideration gezogen werden mag, ob der Baum ausgewachsen, und also reiff zu fällen sey, welches geschicht, wenn ihm nicht mehr oder doch wenig an Wachsthum zugehet: sondern derselbe an dem, daß er nunmehr bey seiner erlangten Subsistenz bleibet, und weder zu- noch abnimmt, oder von innen anbrüchig wird, so man zwar so leicht nicht abmercken kan. Denn weil dieses eine lange Experienz erfordert, auch keine gewisse Regul darauf zu finden, so muß es theils in Muthmassungen, und dann auf sichtlichen Kennzeichen bestehen, da der Augenschein giebet, daß das Holtz ausgewachsen, als: wenn er entweder an Aesten, oder Gipffel waydelbar, oder wenn ein Spahn aus dem Stamm gehauen wird, und solcher so wimmricht oder feste ist, daß ihm kein Zuwachs mehr zuzutrauen. Diese Bäume nun sind wohl für andern allen zu verlassen, und zu verkauffen, und diejenigen, so noch wachsen und zunehmen mögen, zu schonen; Jedoch ist alles cum grano salis anzunehmen. Denn es muß observiret werden, was das Bedürffniß eines jeden ist, ob er ausgewachsenes, starckes oder schwaches Holtz brauche, denn das Schonen meist in jungen Holtz bestehen soll, das Alter aber eines Baumes zu erkennen gleichwie es von keinem sonderlichen Nutzen, also hat es GOtt dem Menschen auch verborgen. Es ist zwar wohl gewiß, daß so lange der Baum wächset, er jährlich einige Gahre oder Circkel seinem Stamm zusetzet, welche dann, wenn der Stamm in diametro von einander geseget wird, gar leicht zu zehlen, aber dessen rechtes Alter ist unfehlbar daraus nicht zu schliessen, wie oben mit mehren angeführet. Wenn aber der Baum aufhöret zu wachsen, sonderlich in die Höhe, wer weiß alsdenn selbigen Periodum.

§. 16. Daß ein Baum im Fällen keinen Schaden nehme, wenn er soll zum Bauen gebraucht werden, muß ein verständiger Holtzschläger Vorsichtigkeit brauchen,

und wo es nöthig, daß er ihn anfänglich nur anlehne, und sachte niederlasse, auch auf keinen Stock oder grossen Ast werffe, und also solchen nicht zu knicke oder zersprenge. Man soll das Bau-Holtz auch nach advenant nicht abhauen, wenn es gefrohren, und kein Schnee ist, darauf es weich fallen kan, denn in Niederfallen zerschellet es sich unvermerckt, weil es sich nicht biegen kan, wie das Ungefrohrne, sonderlich, wenn Wellen davon gemacht werden sollen, so brechen und springen sie von einander, als wie man eine Rübe zerbricht, oder zerschleussen sich, oder bekommen von inwendig Risse.

§. 17. Etliche pflegen das Bau-Holtz, so sie fällen wollen, eine Zeit zuvor unten an Stamm zu schelen, damit es alle sachte austruckne, und desto eher dürre werde. Allein die meiste Meynung gehet dahin, daß dergleichen Holtz ehe wandelbar wird, als das ungeschelte. Denn die Natur oder Safft greifft es an, und weil er den Baum nichts helffen kan, so corrumpiret er ihn viel mehr, gleichwie zu sehen an den Wind-dürren Holtz, welches geringe Bau-Holtz, wie auch schlechte, und so zu sagen, nur halbe Kohlen giebet.

§. 18. Wenn das Bau-Holtz gar zu grün gearbeitet wird, ist es nicht beständig, wo es aber gar zu dürre worden, lässet es sich nicht wohl arbeiten: hierbey ist zum öfftern experimentiret, daß das Kiefer-Holtz, wenn es beschlagen worden, und an Wetter ein Jahr lang liegen bleibet, bis es gantz schwartz, oder blau anläuffet, da es alsdenn verbauet wird, länger dauret als sonsten, so gar, daß auch der Splint, so daran ist, nicht so leicht wandelbar wird. Eben dergleichen geschicht auch an dem Eichen-Holtz.

§. 19. Wie lange also nun das Holtz zu einer oder andern Bedürffniß trucknen soll, wäre wohl würdig, ausführlich davon zu schreiben, alleine, es ist hier etwas zu weitläufftig; jedoch ists von der Art des Holtzes, den Ort wo es lieget, ob es in freyer Lufft, oder auf feuchten Boden ist, und wie die Witterung fället, zu schliessen. Sonsten zum verkohlen ist es am besten, wenn es nur halb dürre oder trocken worden; In die Berg-Gebäude ist es am besten zu brauchen, kurtz, nachdem es gefället; zu andern Gebäuden, Gerächte, Brettern ꝛc. dienet es, wenn es recht dürre, und theils so wohl an der Lufft und Sonne, als auch theils in der Stube trucken wird, sonderlich das harte Holtz, welches langsam treuget, wie denn die Eiche in Jahr und Tag kaum recht dürre wird.

§. 20. Daß man Latten, Stangen und dergleichen aus jungen dicken Wiederwachs aushaue, und denen neben-stehenden bessere Lufft und Raum zum wachsen mache, ist mehr nützlich als schädlich, jedoch, daß man das andere dadurch nicht verletze, ingleichen daß man das wandelbare, krumme und kurtze wegnehme; das Holtz, so kleine Echten hat, wird von dem Bauers-Mann und Schindelmachern Eiß-Holtz genennet, weil es fest und dauerhafft ist.

§. 21. Bey dem Holtz-verkauffen ist es fast wie mit dem Pferde-Handel, da man der innewendigen und andern Mängel nicht allezeit wohl gewahr werden kan, bis die Bäume gefället und aufgemacht, und heiß hier auch wohl:

Fronti nulla fides,

Ja es ist ein anmochstehender Baum, und der nur nach äusserlicher Gestalt und dem Augen-Maß zu schätzen, mit einem von Credit und Geldreichen Mann zu vergleichen, von dessen Reichthum und Würdigkeit aber keine Gewißheit, bis er todt ist, zu haben. Dergleichen kan man die Beschaffenheit eines Baums nicht eher wissen, bis er gefället, zersäget oder zerspalten, da man erst gewahr wird, ob er faul, Kernsichtig, voller Risse, oder sonst mangelhafftig, und ob er zu Bretern, Schindeln, Pfosten, Körben, Spänen, Schachteln, und dergleichen tüchtig sey, oder nicht, wie denn zum öfftern sich zuträgt, daß ein Handwercks- oder Bauers-Mann einen Baum theuer kaufft, hernach im Fällen oder Aufmachen befindet, daß er solchen zu seiner Bedürffniß nicht brauchen kan, weil er von innen wandelbar ist, oder nicht spaltet, dahero er solchen liegen und verfaulen lassen muß, das Kauf-Geld und Arbeit, so er daran gewendet, verliehret, oder ihn doch um einen geringern Preiß, als er solchen erkauffet, hingeben oder brauchen muß.

Das Neundte Capitel,

Vom Holtz-Verkohlen und dessen Beschaffenheit, ingleichen eigentliche Nachricht des Kohl-Brenn-Wercks.

§. 1. 2. Von der Kohlen-stätte und deren Boden.
§. 3. Von Form derselben, und wie solche gemachet werde.
§. 4. Wie man sie eben machen solle.
§. 5. Vom Kohlgestübe und dem Gestübe Rand.
§. 6. Von der Quendel-Stange und Zünd-Loch.
§. 7. Wie das Holtz auf der Kohlen-stätte eingerichtet werden müsse.
§. 8. 9. 10. 11. Wie die Schichten über einander zu setzen.
§. 12. Nothwendigkeit guter Erde zum Gestübe.
§. 13. 14. Wie der Meuler zu bedecken,
§. 15. Mit Gestübe zu bewerffen, und
§. 16. Anzuzünden.
§. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. Wie man mit den Meulern nach beschehenem Anzünden verfahren solle.
§. 25. 26. Was man sonsten hierbey zu beobachten habe.
§. 27. 28. 29. 30. 31. Von Anschlagen, und wie man Stiche und Plätze giebet.
§. 32. Wie die Reißlöcher zu decken.
§. 33. 34. 35. Wie man sich zu verhalten habe, wenn das Feuer niederkommen, und der Meuler zugebrannt.
§. 36. Wie ein zugebrannt Stücke ausgestossen werden müsse.
§. 37. Eine andere Art die Meuler zu machen und zu brennen.
§. 38. Wie im Meißnischen Ober-Gebürge die Verkohlung geschiehet, insonderheit wie die Kohlen-stätte und der Meuler eingerichtet,
§. 39. Bedecket, bestübet, angezündet,
§. 40. Das Feuer beobachtet und das zugebrannte Stücke ausgestossen werde.
§. 41. Was man beym Aufräumen in den Kohl-Gehauen beobachten solle.
§. 42. Welches Holtz die besten Kohlen giebet.
§. 43. Warum die Meuler mit guter Weile gebrannt, und wenn das Stücke ausgebrannt, nicht lange im Feuer soll gelassen werden.

§. 44. Welches die beſten Kohlen ſind.

§. 45. Das naſſe Wetter ſchicket ſich zum Verkohlen beſſer, als das dürre. Halb-grün Holtz giebt gute Kohlen.

§. 46. Warum man gute Erde zum Beſtüben haben müſſe.

§. 47. Nothwendigkeit der guten Kohlen bey Bergwercken und Schmeltzen. Schaden derer Kohlen, ſo aus faulen waſſerſüchtigen und dergleichen Holtze gebrannt worden.

§. 48. Wie weit das anbrüchige Holtz zum Verkohlen gut ſey.

§. 49. Wie man das dürre Holtz zum Verkohlen tractiren ſolle. Warum das halbgrüne ſo gute Kohlen gebe.

§. 50. Anmerckung bey den Meuler-ſetzen und Meulerſtätte.

§. 51. Derer Ziegeuner Wiſſenſchafft gute Kohlen zu brennen.

§. 1.

Was die Kohlen beym Schmeltzen, zubereiten und zurichten der Metallen und ſonſten vor ein nützliches, ja unentbehrliches Werck, ſolches iſt jederman, ſonderlich bey Berg-Wercken, item Schmieden, Schlöſſern, Gold- und Silber-Arbeitern und andern unzehligen Handwercks-Leuten zur Gnüge bekandt. Da wir nun ſelbige ebenfalls aus denen Wäldern holen müſſen, ſo wird nicht übel gethan ſeyn, wenn wir von dieſer Materie allhier abſonderlich handeln. Es iſt aber bey dem Kohlwerck vor allen Dingen dahin zu trachten, wie man zu denen Kohl-Stätten oder Plätzen, bequeme Oerter bereite, damit die geſchlagenen Schragen-Höltzer auf ſelbigen füglich eingerichtet werden können.

§. 2. Man muß demnach ſolche vornehmlich auf keinen feuchten oder moraſtigen, ſondern auf trocknen Boden anfangen, und ſonderlich dahin bedacht ſeyn, daß, wo es möglich, dabey in der Nähe auch gute Erde zu dem benöthigten Kohl-Geſtübe zu erlangen und zu haben ſey, weil abſonderlich zu ſolchem Geſtübe dergleichen erfordert wird.

§. 3. Werden die Kohl-Stätten Circkelrund gemachet, und in der Mitten eine Stange 4. bis 5. Ellen hoch, oder aber ein Röſt- oder Treibe-Scheit, in gleicher Höhe geſteckt. Sodann wird eine lange Stange, welches man, nach Kohl-Brenner Art, die Zünd-Stange nennet, an das Quendel, oder Centrum angeleget, ſcharf angehalten, und vermittelſt derſelben die Kohlſtätte durch 2. Perſonen recht rund abgezogen, da denn einer an den Quendel ſtehet, der andere aber herauſſen umſchreitet, und den Circkel oder Runde der Kohlſtätte bereitet.

§. 4. Ferner ſo fähet man die Kohlſtätte an, machet einen ebenen Platz, erſtlich nicht allzu groß, ohngefehr, vom Mittel bis zum Ende 14. oder 16. Schuh, beym Mittel oder Quendel eben, und läſt immer nach und nach ein wenig abhangen, daß alſo das Quendel am höchſten bleibt, und nach vorbemeldter Runde befördert wird.

§. 5. Zu den Kohlſtätten kömmt das darzu benöthigte Kohl-Geſtübe, welches, wie obangeführt, von der beſten guten Erde ſeyn muß. Hiervon wird ein Rand um die Stätte herum geführt, welches man den Geſtübe-Rand nennet.

§. 6. Sofern dieſe Städte verfertiget, ſtecket man ein Scheit, oder Quendel-Stange, wie oben berichtet, in Quendel oder Mittel, darbey aber ein klein Holtz, ſo von einem Scheit abgeſpelt. Zwiſchen ſelbiges werden anfangs kleine Spähne von Bränden, hernach immer gröſſere darzu gelegt, und alſo die Scheite darum geſetzet. Ferner leget man

man einen langen Kliebel Klippel, welches ein Richt-Kliebel genennet wird, an das Quendel an, und wenn man die Scheite daran geſetzet, ſo ziehet man nach derſelben Länge den Richt-Kliebel weiter fort, und wird daſſelbe hernach das Zünd-Loch genennet.

§. 7. Das Holtz zu ſolchem Kohlwerck iſt am bequemſten, wenn die Scheite zwey Ellen oder 9. Viertel lang ſeyn. Das Holtzeinrichten auff der Kohl-Stätte wird erſtlich gerade ums Quendel angefangen, hernach ſchreitet man immer ein wenig flacher, aber nicht jehling, und richtet am allermeiſten die Kohl-Meuler (ſo fern Holtz zur Gnüge da ſtehet, oder in der Nähe flugs zu haben) 3. Schichten auf einander.

§. 8. Die erſte Schicht ſtehet auf der Kohl-Stätte, und fördert man die Mittel-Schicht immer am allermeiſten mit der Untern fort. Die dritte Schicht beſtehet aus den kleinſten Scheiten, welche man oben auf die Mittel-Schicht zu werffen pfleyt. Bey dem Richten muß auch dieſes obſerviret werden, daß man die groſſen Scheite und groſſe Rungen, welche nicht haben geſpältet werden können, auf die Mittel-Schicht bringet, weil ſolche daſelbſt am beſten auskohlen.

§. 9. Von den obigen kleinen Holtze nun, welches man auf die Mittel-Schicht geworffen, wird die dritte Schicht angefangen, und dahero die Haube genennet, und müſſen alſo 1. oder 2. Perſonen oben auf der Mittel-Schicht ſtehen, und ſelbige mit den andern beyden Schichten zugleich immer nach und nach ſetzen und das Richten fördern.

§. 10. Es muß aber die Stätte nicht allein voll, ſondern auch nach dem Circkel und Rande herum auswendig zuletzt eben gerichtet, mit Aeſten fein ſchlecht ausgelegt, und abgerichtet werden, daß ſie alſo eine ſolche Form bekomme, daß die unterſte Schicht auswendig ein wenig flach, die mittelſte noch ein wenig flacher ſey. Bey der obern, als ſo genannten Haube aber, müſſen inſonderheit die Scheite in der Mitten im Anfang höher, und allemahl durchgehends von oben herab, eine quer Hand tieffer ſeyn.

§. 11. Alſo muß ein ſolcher Meuler eine feine gleiche Form bekommen, damit die Feuer in gleich eingerichteten Holtz beſſer kohlen und ſich führen laſſen. Die Kohl-Stätten machet man auch immer nach und nach gröſſer, weil ſichs nicht flugs im Anfang thun laſſen will, biß man 16. 20. 26. auch wohl 32. Schragen darein richten kan.

§. 12. Hiernechſt ſoll man genaue Acht haben auf gute Erde zum Geſtübe, als wormit man groſſen Schaden verhüten, und hingegen bey dem gantzen Kohl-Wercke in brennenden Meulern und zugebrannten Stücken den beſten Nutzen ſchaffen kan.

§. 13. Nachdem nun ein Meuler ſolcher Geſtalt voll eingerichtet und verfertiget worden, ſo muß man ihn mit Deck-Reißig fein geſchickt decken. An der untern Schicht werden Scheite die quere, eins auf das andere, gelegt, welche die Köhler Fuß-Scheite nennen, und auf die Scheite wieder andere kleinere, welche ſie Hucker-Scheite heiſſen, damit die geſtübten Meuler unten auf der Stätte Lufft behalten, daß die Feuer ziehen können.

§. 14. Kan man nicht hierzu gnug Deck-Reiſer bekommen, ſo iſt daſſelbe nur um die untere Schicht herum zu decken, und darauf die Fuß- und Hucker-Scheite zu legen, auf die obere 2. Schichten aber wird Stroh aufgeſtreuet und damit bedecket.

§. 15. Hierauf wird die Erde oder Geſtübe biß auf die untere Schicht geworffen, ſo weit nehmlich als man mit Schauffeln werffen kan; die untere Schicht hingegen bleibt halb frey ohne Geſtübe, auf die obere aber wird das Kohl-Geſtübe mit Schütt-Fäſſern aufgetragen, biß der Meuler völlig betragen, und ſeine Gnüge hat.

§. 16. Hierauff wird eine lange Stange, die Zünd-Stange genannt, verfertiget, und darein forne, wo ſie am ſtärckſten, eine Kerbe geſpalten, und in ſelbige ein alter Lappen mit Hartz eingezwenget. Dieſer an der Zünd-Stange befindliche Hartz-Lappen nun wird früh Morgens angebrannt, und darmit in das Zünd-Loch biß an das Mittel, allwo der Meuler mit den Spähnen angefangen, hintergefahren, und damit angezündet.

§. 17. Nach dieſem wird die Stange wieder heraus gezogen, und das Zünd-Loch vor aller erſt mit Geſtübe wohl verwahrt. Oben auf den Meuler werden Plätze aufgeſchüret, es wäre denn der Ort ſo beſchaffen, daß die Winde daſelbſt ſtarck anblieſen, da man ſolch Aufſchüren unterläſſet.

§. 18. Wenn die Feuer in den Meuler anfangen, lauffen ſolche gleich an der Quendel-Stange in der Mitten in die Höhe und über ſich, nach bemeldten obigen Plätzen zu, ſodann in die Haube und greiffen ſolche am erſten an.

§. 19. Hierauf ſo fangen die Feuer an von oben herab zu arbeiten und zu bähen, darum muß ein verſtändiger Mann, welcher demſelben Gehör, und wohl Acht drauf giebt, dabey ſeyn, der, wo die Feuer am ſtärckeſten arbeiten, und die unterſte Schicht frey verblieben, den Meuler erſt zuwirfft, damit die Lufft nicht ziehen, und die Feuer, ſonderlich bey den obern Plätzen, ſtillen kan.

§. 20. Ferner ſo gehen die Feuer von oben hernieder. Wo nun ſolcher neu angezündete Meuler erſt anfähet und bricht, muß man ebenfalls in ſolcher Gegend die Unter-Schicht mit Geſtübe wieder zu und nachwerffen, und ſolche feſt zumachen, ingleichen oben mit Geſtübe zutragen.

§. 21. Wenn aber die Feuer auff den andern Orten, wo es noch hoch, und oben noch nicht gebrochen geweſen, muß man es noch eine Weile offen ſtehen und die Plätze oben offen laſſen, biß ſolches auch gebrochen, hernach die Feuer warm nieder gehet, biß man unter den Fußſcheiten die Wärme verſpühret.

§. 22. Folgends wird der Meuler mit Geſtübe gäntzlich zugeworffen, und mit einem langen Scheite oder Klop-Holtz angeſchlagen, doch nicht vor der Zeit, weil, wenn man die Feuer ſo jehling oder geſchwind dämpffet, ſie hernach einen Stoß oder Knall von ſich geben, auch wohl alles in Hauffen ſtoſſen. Denn die jehling gedämpfften Feuer geben vielfältige Knälle, welches man Geſtöſſe nennet.

§. 23. Andern Tages giebt man dem Meuler ordentliche Plätze. An der untern Schicht, wo ſelber gleich ſtehet, werden unten auch die Fußſcheite auf der Stätte gelüfftet.

§. 24. Wo die Feuer am ſtärckſten inne liegen, ſpüret man eine Grube, welches man eine Fülle nennet; ſolche wird mit der Füll- oder Rühr-Stange aufgeſchüret, ausgerühret, mit Holtz ausgelegt und zugefüllet, auch an demſelben Ort die Plätze wieder zugemacht, und der Ort wohl in acht genommen.

§. 25. Einen Meuler muß man Tag und Nacht wohl begehen, und fleißig hören, wenn ſolche Plätze kniſtern oder platzen, oder aber der Dampff zu gelb gehet, da man denn ſolche hernach wieder feſt zumachen und verwahren ſoll.

§. 26. Dahero müſſen die Meuler, wie in andern Dingen, alſo auch hierinnen fleißig in acht genommen werden, daß, wenn ſolche oben Gruben, oder Löcher bekommen, ſie mit Füll- oder Rühr-Stangen fein ausgerührt, und mit Scheiten ausgelegt werden, wenn aber die Scheite nicht zulänglich, oder zu groß ſeyn, kan man auch wohl mit Bränden, Deckreißig, oder Stroh, item mit Kohl-Geſtübe bedecken.

§. 27. Nach 4. bis 5. Tagen werden die untern Plätze, wie erwehnet, zugemacht, welches, nach Köhler-Art, abgeſchlagen heiſt, und eine quere Hand um und um nieder geſtochen: wo es aber zu ſtarck im Feuer gehet, da giebt man keine Stiche, ſondern macht es gantz feſte zu, damit die Meuler gleich nieder kohlen.

§. 28. Die Meuler bekommen meiſtentheils 1. oder 2. Schlichten, welches ſo in Anſehen als ein Graben ſiehet. Wo ſich nun eine ſolche Schlicht anläſſet, da giebt man ihnen keine Plätze noch Stiche, ſondern man hält ſie Tag und Nacht mit Geſtübe verwahrt wohl zu, bis die andern Höhen oder Hüffen oben nach ziehen, weil in bemeldten Schlichten die Feuer erſt raus kommen.

§. 29. Es werden aber die Feuer in den Meulern fortgeführet, bald mit auf- bald mit zumachen, bald die Fußſcheite darauf, damit

damit das Geſtübe von oben herein ruhet, und zuſcharret.

§. 30. Wo die Meuler zu ſtarck gehen, kan man von ferne bald erkennen, wenn nehmlich die Stiche oder Plätze in der Farbe des Rauchs zu blau, oder zu gelb gehen, da man denn dieſelben 1. 2. oder 3. Stunden zumachet, bis ſich die Feuer in etwas gelagert.

§. 31. Gehet aber der Wind ſtarck auf ſolche Seiten, ſo muß man es gantz zulaſſen, und nur auf der Seite, wo kein Wind nicht hinkommt, ein wenig ſtärcker führen, damit die Feuer nicht zu ſtarck überſchieſſen, und hernacher nicht gleich nieder kohlen, welches Urſache zu vielen Bränden giebt.

§. 32. Ferner iſt noch in acht zu nehmen, daß wo das Deck-Reißig entzwey gebrannt, oder in ungleichen Holtz-Löcher werden, welche man Reiß-Löcher nennet, man ſelbige zu rechter Zeit mit Stroh, Raſen, oder Reißig zuſtopffe, Geſtübe darauf werffe, und zumache, die Reißlöcher dürffen auch nicht zu lang offen bleiben, denn ſie machen dadurch die Feuer aufrühtig.

§. 33. Bey den Meulern kommen die Feuer in Tag und Nacht beſſer nieder, bis ſich ein zubrennend Loh-Feuer unter den gedachten Fuß-Scheiten heraus brennend ſehen läſſet, und die auswendigen Scheite von demſelben die unterſten Oerter abbrennen, welches man Strummeln nennet.

§. 34. Nach dieſen werden die Fuß-Scheite abgeriſſen, weggeworffen, ausgeleſcht, mit einem Spreiß-Hacken heraus gehackt, und das Geſtübe fein heraus gerecket, und wiederum feſt zugeworffen, und alſo, wo es möglich, demſelben Tag ſtehen und abſticken laſſen.

§. 35. Letzlichen wird dieſer zugebrannte Meuler, wie ſchon erwehnt, wohl verwahret, auch nicht ein Meuler mehr, ſondern ein zugebrannt Stücke genennet, und iſt am dienlichſten, daß wo man 32. Schragen eingeſetzet, ſolche 7. bis 8. Tage, von 20. Schragen 6. Tage, oder von 16. Schragen 5. oder 6. Tage, zubrennet.

§. 36. Von dem zugebrannten Stücke nun werden die verfertigte Kohlen, mit vorerwehnten Spreiß-Hacken ausgeſtoſſen, mit denen Harcken weggezogen, fein eben abgeriſſen, an den Ort, allwo die Kohlen ausgeſtoſſen, ſo ein Bruch genennet wird, mit Geſtübe wieder zugeworffen, die Kohlen fein ſauber ausgegoſſen und abgeleſcht, ſodann mit dem Ausſtoſſen wieder fortgerückt, biß endlich das Stücke gantz herum umſtoſſen worden, damit es gleich wird, und allezeit die Kohl-Brüche mit Geſtübe nach und wohl zugeworffen, damit es erſtickt und kalt wird. Dieſe verfertigte Kohlen nun werden in ein gewiſſes Maaß eingefüllt, richtig vermeſſen, und ſodann vor die Schmeltz-Oefen, und andere Feuer gebracht, und ausgeſtürtzt.

§. 37. An vielen Orten wird das Verkohlen in Meulern auch folgender Geſtalt ein und zugerichtet, nehmlich: es wird in die Kohl-Gruben oder Meulerſtätte eine ſtarcke Stange geſtecket, und 4. Stangen um jene herum gelehnet, das ſie lucker ſtehe, und herausgezogen werden kan. Um die Stangen herum wird es mit kleinen Holtz wohl ausgefüllet, hernach die Scheite wie es pfleget, ordentlich geſetzet, und zum Meuler gemachet, mit Reißig und mit Mooß, Leſche, Erden, oder Raſen gedecket. Wenn dieſes verrichtet, ſo wird darauf die Stange herausgezogen, in das Loch Feuer und brennend Holtz geworffen, die Fülle oder das Loch mit Raſen wohl zugedecket, und wenn ſolche ausgebrennet, immer von neuen wieder gefüllet und zwar des Tags und Nachts wohl 2mahl, damit die Füllen nicht leer bleiben, ſonſten fället alles über einen Hauffen.

§. 38. In hieſigen Landen und in Ober-Gebürgen aber, allwo viel tauſend Fuder oder Wagen Kohlen jährlich auf die Silber-Kupffer- oder andere Schmeltz-Hütten und Hammerwercke verbraucht werden, wird es auf nachbeſchriebene Art eingerichtet. Anfänglich machet der Köhler einen gantz ebenen Platz, von welchen er alles Holtz, Steine, Heyde, Moth und Wurtzeln abräumet, bis er auf terben Boden kömmt, alsdenn verfertiget er die Kohlen-Stätte, deren eine 10. bis 12. und mehr Lachter in der Rundung und in Umkreiß hat, jedoch werden ſolche nicht flugs alſo groß, ſondern kleiner, und immer nach und nach gröſſer gemachet, und ſonderlich nachdem der Köhler viel darauf einrichten will. Mitten auf der Stätte ſtecket er eine Richt-

ſtange,

ſtange, 2. Lachter lang in die Höhe, machet unten auf der Erden um ſelbige das Quentlein, ſo aus Spreiſſeln oder Spähnen, oder zerſpaltenen Bränden beſtehet, und anderthalbe Elle ungefehr hoch aufgerichtet iſt, darauf er etwas Brände legt; mittler weile führen die Einführer das Holtz herzu, bis der Meuler vollgeführet iſt, der Köhler und ſein Kohl-Knecht aber laden daſſelbe von den Schlitten abe, und richtet es folgender Geſtalt ein. Nehmlichen, er ſetzet die Scheite um die Richtſtange herum in die Höhe auf, ſo lange biß die Meuler-Stätte in etwas und ungefehr der 4te Theil beſetzet. Auf dieſe unterſte Scheite richtet er abermahl um die Richtſtange die andere Reihe in die Höhe, mit welchen er ſodann fortfähret, bis er die Meuler-Stätte mit 2. auf einander geſetzten Reihen voll gerichtet hat, daß um und um ungefehr eine Elle Raum bleibet, auf welchen er um den Meuler herum gehen und ſelben warten kan. Anfangs aber, wenn er anfänget einzurichten, leget er 2. Scheite Holtz neben einander auf der Erden an, daß ſolche hohl liegen, und zwar von der Richtſtange an, und von den Quentel gegen die Ladeſtatt zu, biß wo der Meuler ausgehet, und läſſet alſo das Loch zum Anzünden, welches ſo weit iſt, daß man mit einer ziemlichen ſtarcken Stange hinein kommen, und anzünden kan, nachdem aber der Meuler mit 2. Reihen vollgerichtet, worzu er 20. bis 30. Schragen Holtz, auch mehr und weniger zuweilen brauchet, nimmt er kurtze Scheitlein Holtz, oder, welches am bräuchlichſten, Brände, welche von denen vorher ausgeſtoſſenen Kohlen überblieben und nicht gar ausgekohlet ſind, richtet ſolche auf die 2. Reihen Holtz oben rund herum, daß der Meuler gantz zu werde, und machet darmit die Haube.

§. 39. Hierauf bedecket er dieſen eingerichteten Meuler mit Deck- oder grünen Reißig, ſo er mit ſeinem Deck-Meſſer, welches rund, auf Art einer kleinen Eichel, und mit einer Tille, darinn ein langer Stiel, daß er damit das in der Höhe ſtehende kleine und ſchwache Reißig herab ſchneiden und reiſſen kan, von den Tannen und Fichten nimmt, alsdenn wenn es zur Stätten getragen, oder, ſo es weit, darzu geführet iſt, ſo leget er ſolches gantz dicke über und über, daß man von den Holtze gar nichts ſehen kan. Ferner hacket er mit ſeiner Keil- und Rade-Haue, bey einer neuen Stätte kleine Erden auf (bey alten Stätten lieget vorher ſchon Geſtübe) beſtübet mit ſolcher das Reißig, und alſo den Meuler, über und über, ohngefehr 3. quer Finger dicke, daß man von der Decke nichts mehr ſiehet. Unten auf das Geſtübe leget man 2. oder 3. Scheite Holtz über einander hinauff um und um, welche er Fuß-Scheite nennet, ſchüttet abermahls mit ſeinen Füll-Faß oder Schauffel ferner Geſtübe oder etwas Erde darauff. Wenn er nun hiermit fertig, nimmt er eine lange Stange, ſpaltet ſolche oben an einem Orte auf, leget eine Kutter mit Hartz von einer Fichte darein, zündet ſelbige an, fähret damit zu den gelaſſenen Zünd-Loche hinein, biß an den Quendel, worauff denn ſolches anfänget zu brennen, und dadurch der Meuler angezündet wird, bey welchen Anzünden ſich eine kleine Schütterung und Bobern begiebet, als wenn es gleichſam unter der Erden donnere. Es trägt ſich auch bißweilen zu, daß der Köhler und Kohl-Kneche aus Unvorſichtigkeit ſelbſt, oder der Einführer dem Köhler zum Poſſen das Zünd-Loch in Einrichten mit Holtze verſetzet, und vernichtet, daß man durch dieſes den Meuler nicht anſtecken kan, ſondern ihn oben in der Haube, und in dürren Bränden anzünden muß, welches aber viel Verdruß und Mühe, ehe das Feuer nieder kömmt, verurſachet.

§. 40. Nach dieſem läſt er ihn 6. Tage lang brennen, binnen welcher Zeit er (weil er ohne diß mit den andern Meulern zu thun hat und arbeitet) im Kohl-Hau bey den Meulern bleiben, wachſam ſeyn, und fleißig Achtung geben muß, damit das Feuer nicht heraus brenne, und der Meuler brennend werde, ſonderlich wenn er den erſten oder andern Tag eine Fülle machet, welches, da es Nachts geſchiehet, wenn der Köhler ſchläffet, oder da er am Tage nicht fleißig Achtung giebet, und der Meuler lang brennet, ſo hat er zu thun genug, daß nicht gar Feuer im Hau angehet, muß auch nachgehends in dieſe Fülle wieder ander Holtz, offters eine Klaffter und noch mehr hinein richten, wieder zuſtüben, und er alſo muthwillig und vergeblich das Holtz verbrennen laſſen. Unten zwiſchen den Fußſcheiten macht er anfänglich 2. bis 3. Reiß-Löcher, daß das Feuer heraus, jedoch nicht lohe brenne, und das Holtz deſto beſſer kohle, wie denn auch der Köhler das Feuer in den Meuler dadurch forttreibet. Hierbey muß er den Meuler mit ſeiner Hacken wohl abfegen, die kleinen Kohlen fleißig zu-

zuſammen, wie auch ſonderlich die Stätten fein rein halten, und alſo den Meuler mit groſſem Fleiß warten, biß er zugebrannt, und die Kohlen gefertiget ſind.

§. 41. Hierauf ſtöſſet er die Kohlen mit ſeiner Spreißhacken aus, jedoch 1. Tag nicht mehr, als er laden kan, und weggeführet wird, ziehet ſie mit den Harcken von einander, daß ſie kalt werden. Die noch Feuer haben und brennen, muß der Leſch-Junge mit Waſſer aus der Leſch-Gelte ausleſchen, welches Waſſer er entweder im Kohl-Hauſe hat, und mit Zubern und Eymern zur Stätte tragen, auch, da es weit, in Fäſſern herzu fahren muß, und hat er ſtets 1. bis 2. Fäſſer mit Waſſer bey den Stätten im Vorrath, daß er, wenn Feuer auskommen ſolte, ſonderlich Sommers-Zeit, da es ſehr dürre, deſſen alſobald zu gebrauchen bey der Hand habe, mittler Weile, und weiln er ausſtöſſet, läſt er den Fuhrmann komen, und ſind die Kohlen alſo gefertiget, und werden an Ort und Stelle, wo man ſolche nöthig, abgeführet. Wenn die Meuler-Köhler das grobe Holtz in einer Revier verkohlet, ſollen die Gruben- und andere Köhler nachfolgen, und die Aeſte und Reißig, ſo die erſtern liegen laſſen, mit aufräumen und verkohlen, ſonderlich wo Laub-Holtz iſt, damit der Wiederwachs deſto beſſer fortkommen, und die Gehaue in völligen Anflug und in Sommer-Latten bracht werden können.

§. 42. Was nun aber vor Holtz zum Kohlen-Brennen zu erwehlen ſey, iſt vor allen Dingen fleißig zu beobachten. Das kleine und enge-gahrichte giebt beſſere und derbere Kohlen, als das groſſe und weit-gahrichte, oder: je compacter das Holtz iſt, je beſſere Kohlen werden davon fallen. Hingegen das poroſe verurſachet, daß die Kohlen leichte und geringe werden. Es iſt auch bewehrt befunden, daß das allzu dürre, ingleichen das verſtockte, und etzlicher maſſen verfaulte und anbrüchige Holtz, keine gute Kohlen giebet, ſondern nur zu Quendel, und wie eine Lunte zu Aſche wird; da aber dergleichen Holtz zuvor ins Waſſer geleget würde, ſo concentriret ſich alsdenn der Schwefel, ſo noch darinnen iſt, und giebt beſſere Kohlen; will man auch das dürre Holtz, wenn es in die Meuler eingerichtet, mit Waſſer begieſſen, iſt es nicht undienlich, jedoch beſſer, wenn alle Scheite zuvor in Waſſer gelegen, und ſich recht angefriſchet haben, aber ſie müſſen doch zuvor, ehe ſie in die Meuler eingerichtet werden, recht austrucknen.

§. 43. Die groſſen Meuler ſollen mit guter Weile gebrennet, und nicht übertrieben werden; denn wenn die Köhler-Meiſter dergleichen thun, und damit eilen, ſo erſpahren ſie etwas Zeit und Köhler-Lohn, hingegen aber geſchicht Schade an den Kohlen, daß ſie nicht ſo gut, auch deren weniger werden. Denn dergleichen Kohlen fangen Feuer wie ein Zunder, und vergehen ſchleunig in der Hitze, können auch nicht ſo viel aus einem Meuler ausgemeſſen werden, als ſonſten beym langſamen Verkohlen, dahero leidet der Eigenthums-Herr und der Köhler, wegen des wenigern Maſſes groſſen Schaden, wie auch derjenige, ſo dergleichen kauffet, oder der, ſo ſolche zum Schmeltzen brauchet, dann ſie geben nicht gnugſame Hitze, und heben nicht, ſo, daß man bey einem Wochen-Werck, oder bey einer Wochen lang Schmeltzen, etzliche Wagen Kohlen mehr haben muß, welches denn bey etzlichen Meulern ein ziemliches austräget, ſo durch die Köhler verwahrloſet wird, und der Schade gröſſer iſt, als wenn man denen Köhlern noch etwas am Lohn zulegen ſolte. Es wollen dahero die meiſten Holtz- und Kohl-Verſtändige dafür halten, man ſoll mit Verkohlung eines etwas groſſen Meulers, wohl 14. 15. bis 16. und nach advenant der Gröſſe, weniger Tage zubringen, dann je langſamer die Kohlen gebrannt werden, je beſſer derber und tüchtiger gerathen ſelbige. Da man aber ihn überjaget, auch allzu viel und ſtarck Feuer giebt, je geringer und leichter werden, die Kohlen. Hingegen wenn er ſattſam zugebrannt, ſoll er auch nicht allzu lang im Feuer ſtehen bleiben, dann dadurch geſchicht auch Schaden, indeme die Kohlen, wegen der groſſen Hitze und Wärme ſich verzehren, die Krafft verlieren und leichte werden. Solte aber Verhinderniß halber, der Meuler nicht ausgeſtoſſen werden können, ſo muß man ſolchen mit Erde beſtürtzen, damit die Kohlen kühle ſtehen, und ſich darunter friſch halten.

§. 44. Alte Kohlen ſind ſchwerer, denn die neuen, haben auch folglich mehr Schwefel bey ſich, ſo ſie von der Lufft an ſich geſogen, und in ſich ſelbſt geſchwängert, vermehret und generiret worden, daher ſie auch mehr im Feuer würcken als die letztern, ſie müſſen aber beyderſeit im trucknen liegen und aufbehalten werden. Kohlen, ſo lange im

Regen gelegen, oder zu lange im Feuer gestanden, sind wenig bey allem Gebrauch zu æstimiren, sonderlich bey dem Metall schmeltzen, und werden deren zwey, drey bis vier Wagen mehr, als der andern guten für einen hohen Ofen wöchentlich aufgehen, dann sie sind durch Regen und Schnee allzusehr angefeuchtet, sind schwer, verlieren die Krafft in Feuer, ehe sie recht austrucknen, und gehet in Dampff und Rauch die noch übrige beste Krafft und Schwefel mit weg. Bey den Kohlen, so nicht wohl und derb gekohlet und gebrannt worden, ist grosser Abgang zu besorgen, sonderlich da sie auf etzliche Meilen geführet, auch wohl zu unterschiedenen mahlen auf- und abgeladen werden sollen, zumahl bey bösem Weg und Wetter, dahero man gute derbe und tüchtige Kohlen zum Verführen verfertigen soll.

§. 45. Sonsten ist es auch nicht gut viel Verkohlens anzustellen mit sehr dürren Holtze, sonderlich bey heissen und dürren Zeiten, massen bey feuchten und nassen Wetter bessere Kohlen brennen, und nicht so viel Brände bleiben, als bey truckenen; so ist es auch gewiß, daß das halb grüne, glaucke und nur geschwundene oder geschwelckte Holtz, die besten, frischen, harten, derben und blauen Kohlen giebt, und soll das Holtz zu Zeiten, wenn es sich füglich thun und schicken will, also beschaffen seyn. Weñ es in etwas erwärmet ist, wird der Safft nach und nach durch die Hitze ausn Holtz getrieben, daß gleichsam das Wasser oder Safft unten rauschend und siedend heraus läuffet.

§. 46. Es ist auch unstreitig, daß zum bestürtzen der Meuler gute Erde für allen genommen werden soll: dann der Sand hitzet und brennet allzu starck niederwerts und unter sich, der Leim aber wird durch die grosse Hitze zu Staub und zu leichte, daß die Hitze durchdringet, und dadurch die Kohlen im Meuler auch zu leichte und geringe werden.

§. 47. Bey dem Berg-Bau, und dabey entstehenden Schmeltzwesen ists ein groß Momentum, daß gute und tüchtige Kohlen angeschaffet werden, dann die geringen, so aus anbrüchigen, verdorrten und abgestandenen faulen, wie auch wassersüchtigen Holtz, dergleichen zum öfftern unser Flöß-Holtz ist, gebrennet werden, die sind blaß, leicht, gering, ohne Schwefel, und ohne Krafft, wenn sie ins Feuer kommen sprazeln sie, brasseln, verspringen, und werden lauter Funcken daraus, so in einem Huy vergehen, wie die Schwermer. Denn so bald solche unkräfftige Kohlen erhitzet, treiben und schmeissen sie alles von sich weg, und verlieren alsofort die Hitze; dahero das Schmeltzen derer Metalle nicht allein gehindert, sondern auch weit mehr Kohlen, als sonsten consumiret, und folglich überflüßige Unkosten erfordert werden, so die Bergwercke nicht abwerffen können.

§. 48. Man hat zwar observiret, daß aus etwas anbrüchigen Holtz gleichwohl noch ziemliche gute Kohlen gebrennet worden, wenn dergleichen Holtz zuvor geflösset wird. Dann indeme das anbrüchige Holtz eine zeitlang im Wasser währender Flösse lieget, so findet und exaltiret sich der Schweffel, und giebt hernach bessere Kohlen, das Holtz aber muß zuvor wieder wohl austrucknen, wie oben mit mit mehrern gedacht worden, allermassen so dasselbe eine Zeitlang aufn Wasser gelegen, und wie ein Schwamm die Nässe an sich gezogen, hernach aber naß und feucht in die Meuler eingerichtet werden wolte, so kan es nicht mangeln, es muß schlechte Kohlen geben, welche im Feuer gleich verstüben und verflättern, bevorab im Winter, wo das Wasser in Scheiten zu Eyß gefrohren, auch noch wohl grosse Klumpen Eyß daran hangen. Es hat aber seinen sonderlichen Vortheil und Nutzen, wenn bey dergleichen nassen Holtz die Meuler nicht übertrieben, sondern an statt 7. bis 8. Tagen, noch einmahl so viel als 12. bis 14. Tage, zum Brennen angewendet werden; aber weil die Köhler die Meuler meist im Gedinge haben, so übereilen sie es, um Zeit und Kosten zu erspahren.

§. 49. Was das rechte dürre Holtz anbelanget, so ist nicht ohne, daß solches gute Kohlen giebt, aber man hat doch in observanz, daß von demjenigen, so nur halb dürre, oder nur geschwunden ist, noch bessere, derbere und tüchtigere Kohlen werden; jedoch muß es in Brennen wohl tractiret, und das Feuer allmählig getrieben werden. Um die Stange, oder so genannten Quendel herum wird gantz dürre Holtz gesetzet, damit es anfänglich recht Feuer halte, und das andere Holtz nach und nach zum Verkohlen zwinge. Daß aber die Kohlen, so von halb-grünen Holtz, besser werden, als von sehr dürren, rühret

ret daher, daß der Safft ſich in einem beſſern und mehrern Schwefel concentriret, als bey dem dürren Holtz beſchehen mag.

§. 50. Bey dem Meuler-ſetzen und Verkohlen iſt wohl zu obſerviren, daß die Holtz-Scheite, ſo viel nur müglich, etwas gerade oder doch nur wenig flach in die Höhe, und dicht und derb in einander eingerichtet und geſetzet werden, jedoch daß das Feuer ſich darzwiſchen durchdringen kan; auch ſollen die Köhler, wo ein groſſes oder ziemliches Spatium zwiſchen denen Scheiten bleibet, Splitter, Aeſte oder Späne darzwiſchen ſtecken, alsdenn giebt es im Brennen die beſten Kohlen, weil es keine Lufft hat, hingegen wo nur ein wenig zu viel Raum bleibet, greifft die Lufft die Kohlen an, verbrennet und ſincket daſelbſt ein, und thut an Kohlen, ſo darneben ſind, groſſen Schaden, bekommt wohl gar ein Loch und brennet lichter loh heraus, daß mans mit Holtz wieder füllen, und wieder mit Decke bedecken und beſchütten muß; dahero wegen Feuers-Gefahr, ſonderlich, weil ſtarcke Winde die Meuler leichtlich aufreiſſen, und zum öfftern groſſe Brände in Höltzern dadurch entſtanden, ſo ſollen die Meuler nahe an Bächen und Waſſern geſetzet, oder in groſſen Gefäſſen Waſſer in der Nähe enthalten werden, damit in Zeit der Noth man ſich deſſen zum Leſchen bedienen könte, auch Feuers-Gefahr fürzukommen, ſoll das Reißig und alle brennende Materie, an die 100. und mehr Schritte von denen Meulern weggeſchaffet und entfernet werden. Und weil auch auf der Meulerſtätte, worauf viel gekohlet wird, von dem Hartz des Holtzes der Boden ſich dergeſtalt verhartzet, und alsdenn von unten herauf groſſe Hitze von ſich giebt, ſo wird dahero der hartzigte Boden in groſſen Stücken heraus gehauen, und mit anderer Erde wieder an- und ausgefüllet, die Scheite können alle auf die eine ſcharffe Seite im Einrichten auf einander geſetzet werden, damit die Lufft und das Feuer ſich darunter und zwiſchen hin ziehen kan, und alſo können die Scheite ſich verkohlen.

§. 51. Ein gewiß Geſchlecht von Zigeunern ſoll ſich in Ægypten, auch in Ungarn aufhalten, die das Schmiedewerck auch wohl im freyen Felde treiben, und zu dem Ende kleine Oefen und Geräthe mit ſich herum führen, abſonderlich aber gute Wiſſenſchafften haben, gute Kohlen zu brennen, ſo lange nach halten, und im Feuer mehr, als andere Kohlen dauren. Das Eiſen ſollen ſie auch vortrefflich wohl härten können, dahero dann ein jeder ihre Arbeit, ingleichen die Wiſſenſchafft des Kohlbrennens ſehr ſuchet, welches ſie aber niemanden lernen wollen.

Das Zehende Capitel,

Von Aeſchern und Kiehn-Ruß.

§. 1. Was Aeſchern ſey.
§. 2. Vom Zweng-Feuer zum Aeſchern.
§. 3. Von Reiffe des Holtzes zum Aeſchern.
§. 4. Wie viel ein Aeſcherer Feuer beſtreiten könne. Wiſſenſchafft, daß ein Feuer nicht weiter brenne.
§. 5. Vom Aeſchern aus Tangel-Reißig und in Gruben.
§. 6. Von der Potaſche.
§. 7. Zurichtung des Kiehn-Ruſſes.

§. 1.

DJe Aescherer, wenn sie an die Bäume klopffen, und solche hohl befinden, so haben sie lange Aexte, wie die Durchschläge, hauen damit Löcher hinein, zünden den Baum von innen an, so brennet das faule und morsche Holtz von unten biß oben hinan gantz aus, und dieses giebt viel Asche, welche unten im Baum alle zusammen fället, und also leicht zu sammlen ist, und weil sie die Erde gar nicht berühret, so ist sie gut, sonderlich die von Tannen-Holtze, als welche gut Glaß giebt, auch zu andern Bedürffniß sehr wohl zu gebrauchen ist, dahero trachten die Aescherer sehr darnach, solche Bäume recht zum Brennen zu bringen.

§. 2. Mit Zweng-Feuer zu äschern, ist in Thüringen bräuchlich, so die Aescherer folgender gestalt verrichten: sie spalten die grossen faulen Bäume von einander, lassen sie auch wohl zum theil gantz, legen solche in grosse Hauffen auf einander, zünden es an, und machen also Aschen; item sie hauen grosse umgefallene Bäume mitten im Stamm und hin und wieder auf, thun Feuer drein, so brennet es unter und über sich.

§. 3. Die beste Wissenschafft bey ihnen, (denen Aescherern) ist diese, daß sie recht und wohl erkennen können, wenn ein fauler Baum, oder ein Stücke Holtz, gnugsam reif zum Asch-brennen ist; denn wenn selbiges wegglimmet und zu Asche wird wie eine Lunte, so lässet es die meiste Asche hinter sich, alles Holtz aber, so in eine Flamme und in vielen Rauch ausbricht, giebt wenig Asche. In grossen Wäldern lassen sie zum öfftern gantze grosse faule Bäume, aber die doch nicht so sehr faul, daß sie zum Aeschern reiff sind, etzliche Jahre nach einander liegen, und warten, biß solche nach und nach reiff, und zum Aeschern tüchtig werden, alsdenn zünden sie solche mit gutem Nutzen an, und erlangen noch einmahl so viel Asche, als wenn sie diese unreiff angebrennet hätten.

§. 4. Ein Aescherer machet, nach Gelegenheit des Waldes, wohl 30. 40. 50. bis 100. Feuer, hin und wieder, in alte Stöcke, in liegendes, stehendes, faules, und anbrüchiges Holtz, belauffet solche Feuer etzliche Tage nach einander, und sammlet die Asche zusammen; Es wird auch insgemein gesaget, daß sie eine Wissenschafft haben, daß das Feuer nicht weiter brennen kan, als sie es geleget; und ob gleich starcke Winde inzwischen entstehen, weiß man doch, daß kein Schaden dadurch geschehen. Wenn aber grosse Regen fallen, so leschen sie die Feuer aus, verschwemmen und verwaschen die Asche, und ist der armen Leute mühseelige Arbeit alsdenn vergebens, und umsonst.

§. 5. Vom Tangel-Reißig wird in denen Holtz-Gehauen, auch viel Asche gebrennet, aber das grüne Tangel-Reißig giebt mehr Asche, als das dürre. Das Aeschern in grossen Gruben ist auch an theils Orten bräuchlich, da man allerhand Holtz, Reißig und Gerüthe durch einander über Hauffen in die Grube wirfft, selbiges anzündet, und wenn es auch brennet, die Asche sammlet.

§. 6. Der Nutz, so die Potasche bringet, ist auch bekandt, und solte dahero alle Asche gesammlet, und gewissen Personen, Potasche daraus zu sieden, vergönnet werden, zumahl weil die Asche, so bey dem Sieden zurück bleibet, eben so guten, ja bey unterschiedenen Dingen bessern Effect thut, als die unausgesottene.

§. 7. Wie der Kienhn-Ruß præpariret wird, ist in hiesigen Landen nicht unbekandt, und wird dergleichen Ruß, so zum Färben dienet, in denen kleinen Oefgen oder Caminen, so der gemeine Mann in seinen Stuben hat, und Kienhn-Holtz zum leuchten darinnen brennet, gesammlet, aber im Thüringer-Wald hat man rechte darzu erbauete Kienhn-Ruß-Hütten, darinnen der Kienhn-Ruß in grosser Menge aufgefangen wird.

Das

Das Eilffte Capitel,

Von wunderwürdigen Seltſamkeiten der Bäume.

§. 1. Die Betrachtung der Natur iſt zur Erkäntniß GOttes und Erhaltung des menſchlichen Lebens nothwendig.

§. 2. Die Weißheit GOttes iſt an denen wilden Bäumen inſonderheit zu erkennen.

§. 3. Worzu ihre Seltſamkeiten dienen.

§. 4. Bäume, ſo ſtatt eines Brunnens einer gantzen Inſul Waſſer geben.

§. 5. Bäume, ſo Inſelt zu Lichtern geben.

§. 6. Manna wird von Bäumen Melezes geſammelt. Tugenden dieſes Baums.

§. 7. Manna was es ſey.

§. 8. Seide, Wolle und Krebſe, ſo auf Bäumen wachſen.

§. 9. Auſtern, ſo auff Bäumen wachſen.

§. 10. Ein Nuß-Baum, ſo in der Johannis-Nacht grünet und Frucht träget.

§. 11. Von einer Frucht, ſo ein Crucifix præſentiret.

§. 12. Schönheit des Chineſiſchen Papiers, ſo von Bäumen gemacht wird. Dinte von Holtz. Rohr zu Feuer-Holtz gebraucht.

§. 13. Bäume, ſo durch den Schatten und Anrühren den Menſchen vergifften.

§. 14. Lerchen-Baum kan von Feuer nicht verzehret werden.

§. 15. Holtz aus Irrland wird nicht wurmſtichig, leidet auch keine Spinnen. Des Printzen Palaſt im Haag.

§. 16. Holtz ſo in allen dem Eiſen gleichet.

§. 17. Holtz, ſo im Waſſer eine ſteinerne Rinde annimmt.

§. 18. Ein Baum in China giebt einen gantzen Wald.

§. 19. Bäume, ſo die Aeſte niederwerts, und die Wurtzeln in die Höhe kehren.

§. 20. Tauſendjährige und ältere Bäume.

§. 21. Unterirdiſche Bäume.

§. 22. Vom Ehe-Baum und Schönen-Baum im Schwalbacher-Bade.

§. 23. Merckwürdige Höhe und Dicke derer Bäume, inſonderheit von Nicaregua in Indien, und von der Indianer Häuſer auf den Bäumen.

§. 24. Epheu, ſo aus eines lebendigen Hirſchens Geweihe gewachſen.

§. 25. Dorn-Strauch, ſo einem Menſchen aus dem Leibe gewachſen.

§. 26. Baum, ſo die Pferde an ſich zieht.

§. 27. Fontainen aus denen Gipfeln der Bäume.
§. 28. Bäume, so unter der Erden.
§. 29. Bäume, so im Wasser sich befinden. Anmerckung von der Sündfluth und Paradiese. Vom Baum Scapo im Euphrat.
§. 30. Von einem Majoran-Strauch, den 2. starcke Männer nicht tragen können. Ist. von einem Zweig eines Weißdorns, so sich ungläublich ausgebreitet.
§. 31. Von Bäumen, die vor desjenigen Tode, der sie gepflantzet, verdorben.
§. 32. Allerhand Merckwürdigkeiten von denen Bambos-Bäumen in Ost-Indien.
§. 33. Eine Tanne wird in Stein verwandelt. Seltsamkeiten einer Hasel-Staude, so an Höhe und Breite den grösten Eich-Baum übertroffen.
§. 34. Von einem wunderbaren Weiden-Baum in Schlesien, der Rosen getragen.
§. 35. Ein Baum trägt sonderbahre Weintrauben, Pfirschen, wunderliche Mandeln und Pfirschen zugleich.
§. 36. Baum-Blätter, welche ein Leben und Empfindung haben.
§. 37. Bäume, so Drachen-Bilder vorbringen.
§. 38. Bäume, welche schamhafftig sind.
§. 39. Von was vor Bäumen Ulyssis Gefehrten gegessen.
§. 40. Bäume, derer Wurtzel und Blätter gifftig, und zugleich auch wider den Gifft dienen, nachdem sie gegen Morgen oder Abend liegen.
§. 41. Arbor tristis.
§. 42. Andere Art Bäume, derer Blätter eine Empfindung haben, und sich von einem Ort zum andern begeben können.
§. 43. Hole Bäume von übermäßiger Dicke und Breite.
§. 44. Vom Assyrischen Apffel-Baum.
§. 45. Bäume, so unterschiedene Arten von Früchten getragen.
§. 46. Bäume, welche Wolle tragen.
§. 47. Bäume, welche Honig tragen.
§. 48. Bäume, welche Geld, Eisen, Steine und dergleichen an sich ziehen.
§. 49. Bäume, welche Meel zu Brode geben.
§. 50. Bäume, deren Früchte die Weiber schwängern.
§. 51. Von einem Baum, dessen Wurtzel ein Wurm ist.
§. 52. Vom König der Nägel-Bäume, dem die andern Ehre erwiesen, ingleichen von Bäumen, die die Nacht über glänten.
§. 53. Übermäßig grosse Tannen, welche kaum 40. Mann umklafftern können. Andere übergrosse Bäume. Ungeheure Linden bey Eßlingen.
§. 54. Von einem Linden-Baum, auff dessen Blättern Münchs-Kappen gezeichnet seyn.
§. 55. Aepffel-Bäume, so in der Christ-

Chriſt-Nacht geblühet und Früchte getragen.
§. 56. Ein Tiſch, deſſen Breter von Weinſtock-Holtz gemacht.
§. 57. Was vor Bäume dem Fürſtenthum Orenge und dem unfruchtbaren Gebürge im Delphinat Nahrung geben.
§. 58. Von einem Eich-Baume, der im Saltz in einer Saltz-Gruben gefunden worden.
§. 59. Wälder von Sandel-Holtz.
§. 60. Von Höltzernen Nageln, ſo die Eiſernen übertreffen.
§. 61. Holtz, welches brennet und nicht verbrennet. Vom Candon-Baume.
§. 62. Cocos-Baum iſt capable alle Materialien zu einem Schiff und auch die Ladung herzugeben.
§. 63. Groſſer Uberfluß von Braſilien- und Eben-Holtz.
§. 64. Annehmlichkeit der gepflantzten Bäume bey Batavia.
§. 65. Noch mehr von der Indianer Häuſern in und auf denen Bäumen.
§. 66. Wunderbahres Holtz in Engelland in Form eines Gebund Holtzes.
§. 67. Bäume, ſo alle 12. Stunden ihre Blätter abwerffen und andere vorbringen, ingleichen derer Blätter zu Vögeln werden.
§. 68. Seltſame dicke und hohe Bäume, wie auch Maulbeer-Bäume in China.
§. 69. Andere ſeltſame Bäume in Braſilien.
§. 70. Wunder-Baum in Hudſons Bay wider allerhand Kranckheiten.
§. 71. Des Banjanen-Baums in China Seltſamkeit.
§. 72. Woher es komme, daß die Maſt-Bäume in Venedig den Schall fortführen.
§. 73. Icho ein Stauden-Gewächs in Peru ſcheidet das Queck-Silber aus ſeinem Ertzt.
§. 74. Bäume, ſo Saltz tragen.
§. 75. Anmerckung von denen Bäumen, ſo zwiſchen denen Tropicis ſtehen.
§. 76. Wachsthums des Thees und Unterſcheid derer Blätter.
§. 77. Sehr groſſe Pomeranzen-Bäume in Perſien.
§. 78. Fleiß derer Japaner in Fortpflantzung derer Bäume. Bäume, ſo zu Muß geſtampfft und gegeſſen werden.
§. 79. Wunder-Baum, der vom Anrühren zittert und bebet.
§. 80. Oſt-Indiſcher Teuffels-Baum.
§. 81. Was es vor eine Beſchaffenheit habe mit dem Citronen-Baum, ſo zu Rom in freyer Lufft hanget.
§. 82. Bäume ſo Alaun und Schwefel tragen.
§. 83. Bäume, die ihres Geruchs halber gegen Gold und Silber ausgewogen werden. Ob dieſes der Europæiſche Maſtix-Baum ſey?
§. 84. China de China hat unter den Fichten ſeinen beſten Wachsthum und Influenz.

§. 85.

§. 85. Grosse Art von Sassafraß-Baum und Brasilien-Holtz.

§. 86. Noch andere übernatürliche grosse Bäume in Mexico.

§. 87. Eine Ilm in Engelland, deren unterer Theil zu Steine worden. Reflexion wegen generation derer Metallen.

§. 88. Lac an denen Bäumen gesammlet.

§. 89. Eine Cypresse von unglaublicher Höhe.

§. 90. Sonderbare Art des Eichen-Holtzes auf Summatra.

§. 91. Beschreibung des Tamarinden-Baums.

§. 92. Beschreibung des Campferbaums.

§. 1.

Durch den Lauff der Natur hat die Göttliche Weißheit, so in einem Lichte wohnet, da niemand zukommen kan, sich sonderbarer Weise uns Menschen zu erkennen gegeben, welche zu betrachten, und des Nutzen hievon bey dem zeitlichen Leben sich zu bedienen, uns für allen Dingen zustehet. Denn wenn wir die Geschöpffe ansehen, müssen wir nachgehends unumgänglich den grossen Schöpffer bewundern, loben, dancken und preisen. Denn je herrlicher und unergründlicher wir die Creaturen und Geschöpffe finden, je grösser und mehr wird hoch zu halten seyn der Urheber und Schöpffer, Meister und Erhalter derselben, ja wir können unsern Verstand mit nichts mehr schärffen, als durch derer Betrachtung, zumahl wenn wir die Heil. Schrifft zugleich adhibiren. Wir können auch in dieser Welt, darinnen wir ohne dieß nur als Mieth-Leute seyn, nicht wohl fortkommen, wenn wir nicht des Lauffs der Natur in etwas kundig würden, wir müsten uns nothwendig verirren, und könten keine Profession wohl verrichten, sondern wären als wie die Kinder, die in ihrem zarten Alter nicht wissen, wo Brod, Nahrung, Kleider und Unterhalt herkommen, ja wir könten ohne diesen gar nichts Vernünfftiges anstellen und der argen Welt begegnen.

§. 2. Hierzu kan auch in etwas dienen, wenn wir die wilden Bäume ansehen und in genaue Betrachtung ziehen, als welche unleugbare Zeugnisse sind des allerweisesten, glorwürdigsten Schöpffers und mildesten Erhalters, da so grosse Wälder, und darinnen so viel Millionen Stämme sich ohne Hülffe und Zuthun selber säen, pflantzen und ohne Arbeit des menschlichen Geschlechts von Göttlicher Allmacht gesäet, gepflantzet und so viel vermehret, fortbracht und wider alle Hinderniße, Ungewitter und Beschädigung erhalten werden. Da wir aber hingegen bißhero so starck gestrebet, solchen Schatz der Natur zu ruiniren, alles Holtz ohne Unterscheid, jung und alt, niedergehauen, verbrannt, den Wiederwachs mit Sensen und Sicheln verfolget, durch zahmes und wildes Vieh abgefräzet und verderbet, so folget nun GOttes Straffe drauf, daß wir nunmehr der Wälder Anbau im Schweiß unsers Angesichtes werden verrichten müssen.

§. 3. Wir wollen uns aber von dem, was bekandt gnug und vor Augen, auch theils mit mehrern obangeführet ist, abwenden, in fremde und entlegene Lande begeben, allda die Wunder und Seltzsamkeiten derer Bäume bey dieser Gelegenheit in etwas zu betrachten. Denn es ja billich, daß wir mit grossem Fleiß und nachdencklicher Uberlegung aus dem grossen Buch der Natur lesen, nicht allein der Bäume Gestalt, Form, Signatur, Constellation des Himmels, darunter sie so wohl in unserm, als in einem fremden Climate grünen, sondern auch die Matricem oder Ort, in welchem der Baum stehet, und wie dadurch der Holtz-Anbau zum grossen Nutzen des menschlichen Geschlechts befördert werden möchte. Wie dann gewiß dergleichen Betrachtungen, in physicalischen Dingen, so wohl eine der annehmlichsten, als aller nothwendigsten, Sorge und Bemühung billig

mag

mag genennet werden. Vornehmlich aber dienet hierbey zur Erkäntniß der Göttlichen Allmacht, wenn wir an den Bäumen etwas ſeltſames und ungemeines ſehen, oder davon geſchrieben leſen, dergleichen viel hin und wieder in der Natur entſtehet und ſich ereignet.

§. 4. Wer verwundert ſich nicht darüber, wenn er höret oder lieſet, daß ein Baum an ſtatt eines Brunnens einer gantzen Inſul das Waſſer darreichen muß? Denn die Inſul Ferro, ſo eine von denen Canariſchen iſt, hat die Natur wunderbarlicher Weiſe, weil ſonſten keine ſüſſe Brunnen-Quellen oder Bäche verhanden, mit ſüſſen Waſſer durch einen Baum verſorget, und den ſüſſen Waſſer-Mangel reichlich erſetzet, indem ſothaner Baum, ſo der Gröſſe und Blättern nach dem Nußbaum nicht ungleich, das Waſſer und Feuchtigkeit aus der Erde und Lufft in groſſer Menge an ſich zeucht, nachmahls von den Aeſten und Blättern überflüßig wiederum abtropffen läſſet, und Menſchen und Vieh tränckt, auch durch gemachte Graben die gantze Inſul wäſſert, welche ſonſten des Waſſer-Mangels halber gar unbewohnet bleiben müſte. Hieron. Benzo de Inſul. Canar. c. 2. Petr. Martyr. hiſt. ocean. Decad. 1. l. 1. circa finem.

§. 5. Wie nun dieſer Wunder-Baum, ſo gewiß eine ſonderbare Freygebigkeit der Natur zu nennen, mit Waſſer ſich berühmt machet, ſo finden ſich anderſeits Bäume, welche Materie geben, das Feuer davon zu erhalten und Lichte davon zu machen. Denn nach Bericht des jetzo wohlbekandten Jeſuiten Pere le Comte wächſet in China ein wunderwürdiger Baum, ſo Talch oder Inſelt träget. Die Rede davon allein möchte einen beſtürtzen, und da man dergleichen in der Welt ſonſt nicht hat, möchte man ſich einbilden, daß es eine ungereimte Sache ſey. Unterdeſſen iſt nichts gewiſſers; Es iſt ſolcher Baum der Höhe nach unſerem Kirſch-Baume gleich, ſeine Aeſte ſind krumm, die Blätter Hertzformig, lebhafftig und von hoher Röthe, die Schale glatt, der Stamm kurtz, der Gipfel rund und gebogen; Die Frucht ſcheinet mit einer in 3. Kugelſtück getheilten Schale umgeben zu ſeyn, die ſich in der mitte, wie eine Caſtanie aufthut, und drey weiſe Kern, von Gröſſe einer kleinen Haſel-Nuß, vorſtellet. Alle Aeſte ſeyn davon bedecket, und dieſe Vermiſchung von weiß und roth, giebt das ſchönſte Anſehen von der Welt, alſo, daß das Feld, wo dieſe Bäume insgemein ins gevierdte gepflantzet ſtehen, von ferne als ein groſſer Garten, mit Gräntzen und Blumen-Sträuſſern angefüllet, ausſiehet. Das iſt aber dabey zu verwundern, daß dies Fleiſch, welches der Kern umgiebet, alle Eigenſchafften des Talchs hat. Die Farbe, der Geruch, die Härte, gleichen ihm vollkömmlich, alſo, daß man, nachdem es zerlaſſen, Lichte draus machet, und nur ein wenig Oel darunter miſchet, den Talch weicher und geſchmeidiger zu machen. Der Tacht des Lichtes ſoll von Holtz ſeyn, um welches das Marck von Binſen gewunden wird.

§. 6. Nicht weniger iſt auch zu verwundern, daß auch das Manna von Bäumen geſammlet wird, welches ſonſten gar nieder auf dem Gramine Mannæ wächſet. Die Berge um Briancon in Franckreich, (wie Talander in curieuſen und Hiſtoriſchen Reiſen durch Europam Part. I. p. 133. ſchreibet) und inſonderheit das Thal Queyras, bringen gewiſſe Bäume hervor, die man Melezes nennet, und ſonſt vor der Lateiner Lerchen-Baum hält. Sie haben dieſes mit der Tanne gemein, daß ſie ſehr hoch ſind, und über die maſſen gerade, ihre Blätter ſind noch etwas grüner und weiter von einander, doch fallen ſie ſo wenig ab, als der Oel-Bäume und des Buchs-Baums, es wäre denn, um denen neuen Platz zu machen, welche ihnen der Frühling giebet. Ihr Holtz iſt über die maſſen bequem zum Bauen, und widerſtehet ſolches dem Feuer und dem Waſſer ſo lange Zeit, daß man es vor unverzehrlich im Feuer hält, ſo wohl als unverweßlich im Waſſer. Es hat weder Blüthe noch Früchte, wie andere Bäume, aber dieſes hat es als etwas ſonderliches, daß ſein Holtz vor das ſchönſte gehalten wird, ſo man zu Tiſchler-Arbeit gebrauchet. Und in Wahrheit, es wird immer ſchöner, je älter es wird, und die Zeit, welche ſonſt alles verleſchet, machet deſſen Farbe je länger, je lebhaffter und gläntzender. Wenn man eine Schlange mit Zweigen und Blättern von Melezes kochet, ſo iſt dieſes ein gantz gewiſſes Mittel wider den Ausſatz, wenn man ſich offt damit wäſchet; Aber die Eigenſchafft, daher dieſe Art Bäume unter die Wunder geſetzet worden, iſt dieſe, daß ſie ein über alle maſſen köſtliches Manna dem gantzen Europa darreichen.

Man trifft nehmlich währenden Monath Augusti alle Morgen bey anbrechenden Tage auf diesen Bäumen einen himmlischen Thau an, welcher so fort dicke wird, und sich in ein Gummi verwandelt, so den Geschmack und die Farbe eines ungeläuterten Zuckers hat, und in der Medicin Manna genennet wird.

§. 7. Hierbey ist sonderlich zu mercken, daß es in desto grössern Uberfluß zu finden, je hefftiger die Sonnen-Hitze ist, auch, daß seine Menge ein Kenn-Zeichen der künfftigen Unfruchtbarkeit sey, und denn, daß die Sonne und der Regen es fliessend machen. Die meisten Naturkündiger haben angemercket, daß dieses Manna, indem es eine feiste und hartzige Materie ist, nichts anders, als eine Substanz oder Safft des Baumes sey, der es vorbringet; Und ist wahr, daß die zartesten Zweige, und die gegen die Sonne am meisten stehen, solches auf sich haben, die denn darauf verdorren, oder so welck werden, daß sie hernach nichts mehr dergleichen geben ꝛc. Es wird aber dieß Manna nur im Monath Augusto gesammlet und hält sich lange Zeit, derohalben es nicht dasjenige Manna ist, so die Kinder Israel in der Wüsten gehabt, welches andere Umstände dabey mehr bestärcken.

§. 8. Wenn man denen Reise-Beschreibungen nachgehet, so hat das Land China auch Bäume, auf welchen der Byssus oder reine Seide wächset. Von den Bäumen, darauf die Wolle wächset, wird anderswo Meldung gethan. Daß Krebse auch auf denen Bäumen seyn und kriechen sollen, schreibet Lorius. Sie sollen aber mager seyn, wie die See-Krebse, auch nach Wacholdern riechen und schmecken.

§. 9. Noch verwunderlicher wird es einem vorkommen, wenn man sagen wolte, daß Austern auf Bäumen wachsen, und doch bekräfftiget solches Otto Keye in kurtzen Entwurff von Neu-Niederland und Gvajana. Man muß wissen, sagt er p. 62. daß das Erdreich in den warmen Landen von unserm HErr GOtt mit einer so grossen Fruchtbarkeit gesegnet worden, daß selbst die saltzigen Gründe in denen gesaltzenen Flüssen und ein Stück Weges in der See ihr Holtz-Gewächse hervor geben, ja dergestalt, daß an denen meisten Plätzen, wo die Ströme nicht zu weit oder zu tief sind, die Bäume von beyden Seiten so nahe an einander gewachsen, daß die Zweige der Bäume von beyden Seiten der Ufern offt gegen über einander erreichen können, wodurch mehrmahl sehr beschwerlich fället, nur mit kleinen Bootgen oder Gondeln alleine in der mitten zu passiren, weil durch die Dicke der durch einander gewachsenen Zacken die Fahrt verhindert, oder zum wenigsten sehr beschwehrlich gemachet wird. An denen Stämmen nun der in Saltz-Wasser stehenden Bäume, wie auch an denen Zacken, so viel deren das Wasser berühren, wachsen und gedeyen die schönsten, grösten und delicatesten Austern der gantzen Welt, als die an Geschmack und Lieblichkeit nirgends ihres gleichen finden; Sie seyn das gantze Jahr gut, nur eine wenige Zeit ausgenommen ꝛc. Wenn es da zu Lande Flut wird, so fähret man mit denen Boots, Gondel oder Schlupen die Ströme aufwerts, und mit der Ebbe oder fallenden Wasser, wenn die Austern an denen Stämmen und Zacken der Bäume bloß sitzen, pflücket und bricht man sie herunter und kömmt also in einer kurtzen Zeit mit voller Schiffs-Ladung wieder heim.

§. 10. Wenn wir aus denen fernen Indien in unser Teutschland zurücke kehren, treffen wir nicht weniger auch wunderwürdige Seltzsamkeiten bey einem Nuß-Baum an, von welchem der Baron Valvasor in der Ehre des Hertzogthums Crayn lib. 4. c. 26. p. 579. also schreibet: Auf dem Kaust liegt ein Dorff gegen Senoletsch zu, eine teutsche Meile von Triest, auf Italiänisch Cornial, auf Cräynerisch aber Loque genannt, welches zwar an Görtzerischen Grund und Boden, jedoch an unsern Cräynerischen Gräntzen stehet. In diesem Dorffe wachsen viel Nuß-Bäume, die im Felde dort herum sind, recht gerade nach der Reihe, und als wie nach der Schnur nach einander gesetzet, dergestalt, daß viel Zeilen neben einander stehen. Wenn einer aus diesem Dorffe gegen Triest zu gehen will, aber also fort hinter dem letztern Hause lincker Hand, nach der Zeile, da man zu dem vierdten Baum kömmt, so trifft man einen sehr wunderlich gearteten Nuß-Baum an, denn derselbe wird bis Johannis-Abend gleichsam gantz dürre, indem seine bezweigte Collegen und Assistenten, die andern Nuß-Bäume nehmlich, so mit ihm auf einem Boden und an einem Orte, um und um nur etliche

che Schritte von einander ſtehen, nicht allein längſt allbereit ihr Laub, ſondern auch ſchon Frucht tragen, aber gleich in dieſer einigen Nacht begrünet ſich dieſer bißhero kahle Baum und gewinnet zugleich Frucht in gleicher Gröſſe, als wie die andern Bäume zuvor auch gehabt ꝛc. Vor wenig Jahren hat Herr Johann Herwart, Graf von Katzenſtein, Lands-Haupt-Mann zu Görtz b. m. ſelber mir erzehlet, er habe eben in ſelben Jahre, als er mir ſolches hernach geſagt, den Tag vor S. Johannis allda vorbey reitend den Baum geſehen, aber ihn noch unbegrünt angetroffen und nicht glauben können, daß dieſer Baum morgen ſchon grünen, viel weniger Frucht tragen ſolte, weswegen er hingegangen, und um einen Aſt ein Papier gebunden, ſelbiges auch mit ſeinem Signet verpitſchiret, hernach denen dortwohnenden Bauern verſprochen, daß, welcher ihm morgen dieſen ſigillirten Aſt auf Görtz begrünt bringen würde, derſelbe eines guten Trinckgelds gewärtig ſeyn ſolte; Des andern Tages gegen Mittag habe ihm ein Bauer den verſiegelten Aſt mit groſſen Blättern vollkömmlich begrünet, dazu mit einer groſſen Nuß bewachſen, überbracht, deſſen er ſich höchlich verwundert, und Uberbringern ein gutes Trinckgeld ſeiner Zuſage nach gegeben. Es würde zu weitläufftig fallen, anhero zu ſetzen, wie vorgedachter Autor die Augen-Probe ſelbſt davon genommen, und was deſſen Judicium ſey, welches an beſagtem Orte geleſen werden kan. p. 579. 580.

§. 11. Es verdienet auch hier ſeinen Ort ein Baum, nicht ſo wohl ſeiner Frucht, als der in ſelbiger befindlichen wunderwürdigen Figur halben; Denn alſo berichtet hiervon der obangeführte Otto Kaye, p. 47. mit dieſen Worten: Vor eine herrliche Frucht paſſiren auch die Baccoves. Der Baum trägt in aller ſeiner Zeit nur einmahl Frucht, und dieſe als an einer groſſen Traube, wenn ſie reiff iſt, wird der Baum abgeſchnitten, aus dem zur Seiten ſchon wieder unterſchiedene andere hervor ſproſſen, deren etliche ſchon faſt wieder reiffe Früchte tragen, andere aber ſind kleiner nach Gelegenheit. Die Frucht iſt ohngefehr anderthalb Finger lang, und 3. eckigt, etwa ſo ſtarck, als eine halbwachſene Gurcke und ſolcher tragen ſie oft hundert, 150. auch wohl 200. an einer Traube ꝛc.

Eine wunderliche Speculation gibts bey der Frucht, denn wenn ſie reiff und gelbe worden, und die äuſſerſte Schale, ſo linde und weich iſt, mit denen Fingern abgezogen, und denn die Frucht in dinne Scheiblein, wie man das mit einer Birn oder Apffel thut, ſchneidet, ſo zeiget ein jedes Scheiblein zu beyden Seiten die Geſtalt eines am Creutz hangenden, ausgeſtreckten Menſchens, und das ſo vollkommen und perfect, als ob ein Mahler, ja gleich einer von denen beſten, mit ſeinem Pinſel es entworffen haben möchte, worüber die Portugieſen, als ein Volck von Superſtition und Aberglauben, verdrießlich werden, wenn ſie ſehen, daß man ſolche Frucht mit Meſſern zerſchneidet ꝛc.

§. 12. Daß man vor Zeiten auf Blätter und Rinden der Bäume geſchrieben, kömmt uns jetziger Zeit wunderlich vor, aber viel ſeltzſamer möchte es wohl jemanden dünncken, wenn er lieſet oder hört, daß ſchön Papier aus Bäumen in China bereitet wird. Denn dieſes Papier iſt wunderſchön, ſo gar, daß viel davor halten, es werde aus Seide verfertiget, aber es wird nichts dazu gebrauchet, als eine innere Rinde von einer Art des Bambous-Rohr oder Baumes, welcher gröſſer und gerader als eine Saalweide, worvon wir bereits oben Meldung gethan. Ihre Dinte machen die Sinenſen von allerhand Ruß, und alſo auch von Holtz, ſie wird aber wohlriechend von vielerley Speciebus angerichtet. Man darf ſich aber ſo ſehr nicht wundern, daß aus der Rinde eines Baummäßigen Rohrs Papier gemacht wird; Denn es ſoll in China auf denen Inſeln und theils an Ufern der groſſen Flüſſe und Canæle ſehr viel Rohr zu 12. und mehr Schuh hoch wachſen, ſo ſie zum Feuer-Holtz und brennen brauchen, denn ſonſten kaum Holtz gnug zum Bauen und zu dem vielen Schiff-Bau im Lande verhanden iſt.

§. 13. Wie nun obangeregte Bäume verwunderlich ſind wegen ihrer Früchte und andern Nutzen; Alſo iſt es hingegen entſetzlich, daß Bäume ſolten gefunden werden, welche den Menſchen höchſt ſchädlich ſeyn, alſo, daß auch deren Schatten zu meiden. Wie denn in der Provintz Carthagena in Neu-Spanien ein gewiſſer Baum wachſen ſoll, welcher ſo gifftig, daß wenn man ihn nur anrühret, eine Vergifftung des Gliedes drauf erfolget. Von dergleichen ſchädli-

chen Baum kan weiter nachgeleſen werden, bey Johann Heinrich Seyfert in Medulla mirabilium Naturæ p, 687.

§. 14. Wir ſchreiten fort von den Früchten der Bäume zu dem Holtz, welches auch nicht wenig wunderwürdiges hat, davon wir auch etwas gedencken wollen; als: das Holtz vom Lerchen-Baum hält man ſo wohl unverzehrlich im Feuer (wie dergleichen auch oben bey den Melezes-Bäumen gedacht worden) als unverweßlich in der Lufft, und die Zeit, welche ſonſt alle Dinge aufreibet, machet die Farbe und die Geſtalt dieſes Holtzes je länger je lebhaffter und glänzender. Clairmont eine Stadt in Franckreich ſoll auf die Ruinen der alten Stadt Gergovien gebauet ſeyn, welche für alters einen Thurm gehabt, der nicht abgebrannt werden kunte, ob ſchon die gantze Stadt im Feuer aufgegangen, weil er von Lerchen-Baum-Holtz aufgeführet geweſen, ſo dem Feuer widerſtehet Talander.

§. 15. Es iſt wohl wunderns werth, daß, wie in Irrland kein gifftiges Thier anzutreffen, auch keines, ſo hinein gebracht wird, dauret, alſo auch das Holtz, ſo in dieſer Inſel wächſet, gleicher Geſtalt von Spinnen und Wurmſtichen befreyet iſt. Davon giebt gnugſames Zeugniß der vor vielen Jahren ſchon erbauete Pallaſt in Grafen Haag, welchen man insgemein den Printzen-Pallaſt nennet, und ein weitläufftig Gebäu iſt. In ſolchem iſt der groſſe Saal, allwo man die Standarten und Fahnen, ſo man von den Feinden erobert, aufbehält, von dergleichen Irrländiſchen Holtz gebauet, an welches ſich keine Spinne henget, auch darein ſich kein Wurm einfriſſet.

§. 16. Was nun dieſes Holtz ſeltſames hat wegen Befreyung vom gifftigen Geſchmeiß und Würmern, das hat ein anders an der Härtigkeit und Schwere zum voraus. In der Gegend der Stadt Maccao in China wächſet in Menge eine Art Bäume, deren Holtz ſelbiger Ort wohnende Portugieſen das Eiſerne zu nennen pflegen, und zwar aus dieſen Urſachen, weiln es dem Eiſen an Farbe, Härte und Schwehre allerdings gleich kömmet, alſo auch im Waſſer zu Boden fället, wie Eraſm. Franc. in Oſt- und Weſt-Indianiſchen Luſt-Garten bezeuget.

§. 17. Nicht ohne Bewunderung ſiehet man auch, wie in gewiſſen Waſſern, Quellen und Bächen das Holtz zu Steinen wird, welches zwar nicht alſo zu verſtehen, daß das Holtz durch und durch in Stein verwandelt würde, ſondern es wird daſſelbe mit einer ſteinernen Rinde überzogen, ſo an etlichen Orten in 14. Tagen, an andern in etlichen Wochen, Monaten, oder Jahren geſchiehet. Wir wollen deſſen ein Exempel aus des ſeeligen Herr Johann Michael Dillherrns Welt-Feld-und Garten-Betrachtungen anführen, welcher in dem 8ten Capitel, darinnen vom Waſſer gehandelt wird, p. 238. alſo ſchreibet:

> Damit man nicht meinen möge, von weit entlegenen Orten hätte man gut erzehlen, weil man nicht wüſte, ob es ſich alſo verhielte, oder nicht; ſo wollen wir ein bekandtes Exempel herſetzen. Nicht weit von Jena über der Sale iſt ein ſchöner heller Brunnen, den man den Fürſten-Brunn nennet; ſo man Holtz, Laub und dergleichen hinein leget, wird es vom ſelbigen Waſſer auch mit einem, wiewohl nicht gar harten Steine überzogen, und findet man in dem Bächlein, ſo daraus entſpringet, Fröſche und ander Ungeziefer, ſo mit ſolchen Steinen überzogen, todt da liegen. Wenn es aber etwa eines Büchſen-Schuſſes weit fortgefloſſen, hat ſolch Waſſer dieſe Eigenſchafft nicht mehr.

§. 18. Es iſt dieſe Seltſamkeit an den Bäumen auch nicht zu übergehen, wenn etliche ſo wunderlich fortgepflantzet werden, daß ein einziger Baum einen ziemlichen Wald giebet. In China beluſtigen ſich die Einwohner ſehr mit Weiden und deren Pflantzung. Es iſt aber eine Art Weiden, ſo die Aeſte unterwerts hänget, welche denn bis zur Erde gebogen und eingeſtecket werden, auch alſofort einwachſen und einen Stamm wieder in die Höhe treiben. Dieſe Aeſte werden wieder geſtecket, und ſo fort geſchicht es 10. bis 20. und mehrmahl, daß ein Baum alſo eine Gegend ziemlich weit herum einnehmen und bedecken kan.

§. 19. Solte das nun einem wunderlich vorkommen, daß die von oben herunter gebogene Aeſte in der Erde Wurtzel faſſen

und

und alſo neue Stämme aufwachſen; wie viel befremdlicher würde es einen dünken, wenn er ſolche Gewächſe anſehen ſolte, die wider die Natur aller Vegetabilium die Aeſte unter, die Wurtzel aber über ſich kehren, dergleichen findet man in Gvajana, davon der obangeführte Otto Keye c. 19. p. 64. alſo ſchreibet: Ich bekenne, es laute ſolches wercklich, denn wer hat doch jemahln einen Baum aus der Lufft wachſen ſehen, oder eben nieder nach dem Grunde zu; und gleichwohl iſt es wahr und werth zu beſchauen. Doch damit der Leſer es mit Vergnügung faſſen möge, ſo will ich hier die Art des Wachsthums und Grünens dieſer Bäume zugleich erzehlen. Der geſaltzte Waſſer-Buſch wird Manges, oder in Nieder-Teutſchen Körpel-Puſch, genennet, ſelbiges Holtz, wenn es geſchelet, iſt röthlicher Farbe, wächſet ſehr überflüßig in denen geſaltzenen Flüſſen und auf dem moraſtigen fetten Boden, der Stamm oder Baum ſtehet hoch erhaben auf vielen Wurtzeln, mittelmäßiger Dicke, die alle Bogenweiſe ſich von einander werffen und unten im Grunde feſt machen, da man denn bey ſeichtem Waſſer bückend unter den Stamm oder Baum kan hingehen oder kriechen, und da zwiſchen denen Wurtzeln durch, dazu es insgemein Raum genug giebet, ſo, daß die Wurtzeln wohl eine gute Mannes-Länge vom Grunde, und zwar Bogenweiſe, oben zuſammen kommen, allwo ſie den Stamm faſſen und unten ſteiffen. Oben nun aus denen Zacken dieſes Baumes wächſet eine Wurtzel (welches dem Baume ein Anſehen giebet, ob hienge er voll kurtzer und langer Weſtphäliſchen Metwürſte) die alſo mit der Zeit eine vor die andere noch länger werden, bis ſie durch das Waſſer in Grunde ſich feſte machen, und alſo zu neuen Bäumen aufwachſen, wodurch auch derſelbe Buſch mit allen ſeinen Bäumen überall an und durch einander, gleich als mit viel 100000. Ketten feſte gebunden, ſo daß es einen beſchwerlichen, ja ſchier unmöglichen Durchgang giebet, welches denn in der That ſehr ſeltſam anzuſehen iſt. Es wirfft der Autor dieſe Frage hierbey auf, dazu öffters der Anſchauenden Diſcurſe Anlaß gegeben: Weil nehmlich die Wurtzeln dieſes Baumwercks nicht aus dem Grunde empor wachſen und durch das Mittel mit der Zeit ihren Baum oder Stamm formiren und fortbringen, ſondern verkehret aus denen Zacken der Bäume von oben nieder und alſo aus der Lufft niederwerts nach den Grunde ſchieſſen, da ſie denn in ſelbigen ſich erſt feſte machen müſſen, ehe ſie einen Baum darſtellen können, wo denn die erſten Wurtzeln ihren Urſprung hergenommen, aus welchen der erſte Baum dieſer Art aufgewachſen? welches zu erachten oder aufzulöſen, er eine Friſt von einem gantzen Seculo einräumet. Aber wir wollen aus der neuen hinwieder in unſere Welt kehren.

§. 20. Unter die Seltſamkeiten zehlen wir billich auch die ſehr alten Bäume, welche viel 100. Jahre, ja gar bis in das tauſende und wohl drüber dauren, davon in dem Capitel von den Eichen etwas einbracht worden. Hier wollen wir nur anführen, was der vornehme Hiſtoricus Corn. Tacitus ſelbſt als ein Wunder aufgezeichnet lib. 13. Annal. c. 58. Eodem anno Ruminalem Arborem in Comitio, quæ ſuper octingentos & quadraginta ante Annos Remi Romulique infantiam texerat mortuis ramalibus & areſcente trunco deminutam prodigii loco habitum eſt, donec in novos fœtus reviviſceret. Oder: daß vor Zeiten zu Rom ein Baum geſtanden, Ruminalis genannt, ſo vor 840. Jahren die ſäugende Kindlein Remum & Romulum bedecket, zu Neronis Zeiten aber wären ſeine Zweige und Stamm allgemach verdorret, jedoch hätte er mit jedermanns Verwunderung hernach wieder friſche Sprößlinge getrieben. So bezeugen auch die Chineſiſchen Jahr-Bücher, daß ein Baum in der Provinz Rechum ſchon über 1000. Jahr geſtanden.

So wird auch zu Poitiers in Franckreich in dem Cloſter zum Heil. Creutz ein Holder-Baum gewieſen, ſo über 1300. Jahr alt ſeyn ſoll.

Dieſes alles übertrifft weit, was Egeſippus lib. 4. c. 24. ſchreibet, es ſey zu Memphis oder Alcair ein Terpentin-Baum geweſen, ſo ſchon damahl zu ſeiner Zeit über 5000. Jahr geſtanden, und alſo von Erſchaffung der Welt her, auch immer friſch und grüne geblieben.

Einen wunderalten Baum wollen wir allhier noch anführen, welcher wohl keinem, was die Zeit anbelanget, etwas zuvor geben wird. Dieſen führet an der Autor de la Bibliotheque univerſelle & hiſtorique de l' Annee 1688. p. 537. 538. mit dieſen Worten:

Ce n' eſt pas ſeulement dans les fonds de l' Aſie, ou l' on croit que les Arbres durent de milliers des Annees: les Pelerins qui vont en Paleſtine, & les Moines de ce pais la ont bien autant de fois, que les Siamois : C'eſt qv' on peut reconnoitre par une choſe, que dit l' Auteur de la Relation, dont on vient de voir le Titre. C'eſt qv' il y avoit pres de Jeruſalem un Terebinthe, qui avoit duré, dit il, depuis la naiſſance de notre Seigneur, jusqu' à notre ſiecle. Il' ny a que quelques annes, qv' il fut brulé par un more du pais; les uns diſent, que ce fut ſans y penſer, qv'il y mit le feu, y les autres croyent, que ce fut en haine, de ce que les Chretiens' en faiſoient qvel que cas ? Quoy qv'il en ſoit, dit l' Auteur, le more mourut miſerablement quelques jours apres, avec toute ſa famille. D. i. Es iſt nicht alleine in dem unterſten Theil von Aſia, da man glaubet, daß Bäume etliche 1000. Jahre ſtehen ſollen, die Pilgrimme, welche nach Paläſtina reiſen, und die Münche ſelben Landes verdienen hierinnen wohl eben ſo viel Glauben, als die Siammer. Man kan ſolches durch eine Sache erkennen, die der Autor einer gewiſſen Relation, wovon man den Tittel hier geſehen, erzehlet : Es wäre nehmlich bey Jeruſalem ein Terpentin-Baum, welcher, wie er ſaget, ſeit der Geburt unſers Heylands biß auf unſere Zeit geſtanden. Vor etlichen Jahren wäre ſelbiger durch einen Mohren dieſes Landes verbrannt worden. Etliche ſagen, daß er ſolchen aus Unvorſichtigkeit angezündet; andere aber glauben, daß es aus Haß geſchehen, weil die erſten etwas draus machten. Dem ſey wie ihm wolle, ſpricht der Autor ; der Mohr ſtarb elendiglich etliche Tage hernach mit ſeiner gantzen Familie.

§. 21. In Cornwallien, einer Provinz in Engelland ſollen die Berg-Leute aus denen tieffeſten derer Zien-Bergwercken gantze groſſe Bäume ziehen, wovon man glaubet, daß ſie zur Zeit der Sünd-Fluth ſo tieff unter der Erden verfallen ſind.

§. 22. Diejenigen, welche die Geſund-Brunnen und Bäder zu Schwalbach beſuchen, verwundern ſich über zwey in ſelbiger Gegend befindliche Bäume. Der erſte, ſo auf der Helffte des Weges ſtehet, ſo man vom gedachten Orte nach dem Wein-Brunn gehen will, heiſſet der Ehe-Baum, und wird alſo genennet, weil eine Eiche und Buche in der mitten zuſammen gewachſen ; der andere, ſo in dem Walde eine viertel Stunde von dem gedachten Wein-Brunn anzutreffen, wird genennet der Schöne-Baum und der in den Hamburgiſchen Remarques An. 1701. n. 31. alſo beſchrieben wird : Es ſind am Stamme 5. Buchen zuſammen gewachſen, die im Gipffel einen dicken und breiten Baum ausmachen, der 30. Schritte im Diametro und 90. in der circumferenz hat, es ſind mehr als 1000. Nahmen hinein geſchnitten, von denen ſehr viel ausgewachſen, daß man ſie nicht mehr leſen kan.

§. 23. Zu dieſen können wir auch wohl beyfügen etliche denckwürdige ſehr hohe groſſe und dicke Bäume, deren ſowohl bey alten als neuen Scribenten Meldung beſchiehet. Es ſchreibet Plinius, man habe zu Rom zu Käyſers Tiberii Zeiten einen Balcken von Lerchen-Baum geſehen, der 120. Schuh lang und 2. Schuh durchaus ſtarck geweſen, daraus man von der Höhe dieſes Baums wohl judiciren kan. Eben dieſer Autor gedencket, Hiſt. Nat. lib. 12. cap. 1. Es ſey in Lycia bey einem kühlen Brunn ein Baum geſtanden, der allen vorüber reiſenden zu ſonderbahrer Luſt und Verwunderung gedienet. Er ſey hohl geweſen, wie ein Hauß, und habe dieſe Höhle 81. Schuh gehabt. Sein grüner Scheitel oder Wipffel hätte einem kleinen Luſt-Wäldlein gleich geſehen, ſeine übergroſſen Aeſte haben ſich wie lauter Bäume præſentiret, und die umliegende Gegend mit ihren Schatten bedecket, dewowegen hätte Lucinius Mutianus der Römiſche dreymahlige Bürgermeiſter, welcher auch zum Gouverneur und Stadthalter gedachter Provinz erkläret worden, dieſen wunderwürdigen Baum ſo hoch und werth geſchätzet, daß er nebſt 18. Perſonen ein Panquet darinnen gehalten, auch darinnen geruhet und ſich ſchlaffen geleget. Q. Curtius lib. 6. c. 5. & lib. 9. in princ. meldet, daß Alexander M. in Indien ſolche groſſe Bäume angetroffen, ſo gleichſam an ſich ſelbſt groſſe Wälder præſentiret haben. Gleichfalls gedencket Plinius an anderm Orte vieler Bäume von wunderbahrer Gröſſe, welches faſt unglaublich; allein, weil vor alters viel auf groſſe Bäume gehalten, auch ſolche nicht ſo leichtlich niedergehauen worden, als jetzo, bevorab wir auch aus denen Americaniſchen Hiſtorien von der-

dergleichen und noch gröſſern, hören, können wir dieſem deſto eher Glauben beymeſſen. Wie wir denn von einer Art Bäume leſen, ſo in Nicaragua wachſen ſollen, in ſolcher Dicke, daß kaum 15. Menſchen einen umklafftern können. Oben auf ſolchen Bäumen ſollen die Indianer ihre Wohnungen und Häuſer haben, und Cicca meldet von einem, ſo dreywüchſig geweſen, oder 3. Stämme gehabt, und jedweder Stamm wäre 20. Schuh im Umfang, und iſt auch faſt jeder Stamm von den andern nahe bey der Erden entfernet geweſen, daß in dem Zwiſchen-Raum faſt ein beladener Wagen durchfahren können, der Ort-Stamm aber, wo die 3. Stämme beyſammen geweſen, habe 45. Schuh in der Dicke gehabt. Von ſolchen an, bis an die erſten Aeſte, hatte man 80. Schuh gemeſſen, welche nebenſt den Gipffeln und Wipffeln unſäglich groß geſchienen und auf jeden Stamm hätte man abſonderliche Häuſer, Wohnungen und Haußhaltungen angetroffen. Damit man ſich aber darüber nicht ſo ſehr verwundere, daß man auf groſſen und hohen Bäumen Wohnungen aufſchlage, ſo wollen wir aus einem gewiſſen Autore etwas mehrers hiervon anführen. Biſelius erzehlet, daß die Einwohner von der Landſchafft Chilea, ſo hinter der Provinz Chili im Mittäglichen America lieget, auf den höchſten Gipffeln der Bäume ihre Wohnungen haben, die Aeſte und Zweige in einander flechten und von allerhand Geräffelwerck und Brettern darauf ihre Hütten zurichten, auch mit ihren gantzen Familien und Hauß-Geſinde darinnen wohnen. So verwahren ſie auch Victualien und Lebens-Mittel darauf, und dienet zur Feſtung wider ihre Feinde, ſonderlich vor die Fluthen und Uberſchwemmung des groſſen Welt-Meers. Wenn eine feindliche Gewalt ankömmt und die Bäume abhauen will, ſo halten ſie ſolche mit Feuer-abwerffen zurücke, und ſchütten ihnen heiß Pech auf die Köpffe. Die Spanier haben dieſe Völcker bis dato noch nicht unter ihr Joch bringen können, zumahl weil ſie in moraſtigen Orten, und auf ſo hohen Bäumen wohnen, geſtalt die Bäume von ſolcher Höhe ſeyn ſollen, daß ein ſtarcker Mann ſie nicht mit einem Stein überwerffen kan.

Es ſoll auch ihr König Abibeiba genannt, auf einen der allerhöchſten Bäume an den Einfluß des Stroms Niger ſeinen Pallaſt gehabt haben, welches eine ſehr ungewöhnliche Manier zu wohnen und ſollen ſolche Gebäu ſo wohl und ſtarck mit Balcken und Holtzwerck verwahret ſeyn, daß ſie darinnen ſicher wider alle Ungeſtüme der Winde ſich befinden. So ſchreibet auch Jonſton, daß es bey der Chineſiſchen Stadt Sungianck Bäume gebe, deren Dicke 8. Mann nicht umfahen und inwendig in dem hohlen Stamm ſich 38. Mann aufhalten können. Auch ſollen Fichten-Bäume daſelbſt ſeyn, ſo 8. Mann nicht umfaſſen und 30. Mann darinne ſtehen können.

§. 24. Wer wolte ſich weiter nicht darüber verwundern, daß Ariſtoteles und nach ihm Theophraſtus ſchreiben, daß ein Hirſch wäre gefangen worden, aus deſſen Geweihe ein grüner Epheu wäre gewachſen, und Ariſtoteles dafür hält, daß dieſes Gewächſe vielleicht von einen Epheu Saamen-Körnlein in die Geweyhe gerathen, da ſolche noch weich und zart geweſen. Plinius & Jul. Cæſar Scaligerbekräfftigen ſolches und vermeynen, daß der Hirſch ſich an das Epheu gerieben, da das Geweihe erſt herfür gebrochen und etwa ein Würtzelgen hiervon in daſſelbe eingedrucket worden.

§. 25. Leo Allatius in faſcicul. Epiſtol. ſchreibet, daß ein junger Bürger von 18. Jahren zu Orca in Spanien Roccus Martinus genannt, von einem Baum herunter in eine Dornhecke und einen Dorn ſo feſt in ſeine Bruſt gefallen, daß er auf keine Weiſe hat wieder herausbracht werden können. Dieſer Dorn iſt gegen den Frühling ausgeſchlagen und aus dem Leibe herfür gewachſen, daß man ihn hat abſchneiden müſſen, aber das Gewächß und Wurtzel iſt zwiſchen den Rippen, Rückgrad und das oberſte groſſe Bein ſo eingewurtzelt und hat ſich ſo ausgebreitet, daß der elende Menſch gar davon ſterben müſſen. Dem Pabſt Urbano VIII. iſt durch Didac Jacques einen Spanier Anno 1637. ein Zweig hiervon zugeſchickt worden, welcher unter vielen Raritäten zu Rom aufbehalten wird.

§. 26. Von einer ſeltſamen Eigenſchafft eines Baums ſchreibet Plinius lib. 2. c. 8. welcher eine ſolche verborgene magnetiſche Kraft gehabt, daß er die Pferde zu ſich gezogen, und gedencket ferner, Alexander M. ſelbſt habe ſolches erfahren, indem dergleichen Baum ihn auf dem Pferde ſitzend zu ſich gezogen.

§. 27.

§. 27. Damit wir auch etwas seltzsames, so von der Kunst herrühret, hier mit einbringen, so soll man in Spanien auch diese Invention haben, daß aus denen Gipffeln der allerhöchsten Bäume, so in Gärten oder anderswo gepflantzet, Wasser heraus springet, und sich herunter stürtzet an die 70. und mehr Schuh hoch, welches durch kleine Röhren, so unvermerckt an diese dicke, belaubte Bäume angemachet, geschiehet, und lustig anzusehen seyn soll, wenn das Wasser aus dem Gipffel herfür schiesset und Kühlung unter dem Baum verursachet.

§. 28. Wir wollen uns nun auch unter die Erde hinunter lassen, und sehen, ob da auch etwas seltzsames von Bäumen anzutreffen; Da befinden wir, daß auch solche unterirdische Oerter von Bäumen nicht gar leer seyn. Der hochgelehrte Conringius in seinem Buch de antiquissimo statu Helmstadiæ & Viciniæ gedencket p. 56. daß unter den Turff, ja auch unter dem dichten Thon hin und wieder, sonderlich im Lüneburger Lande, so wohl gantze als gebrochene Bäume anzutreffen, welche fast alle einerley Lage haben, indem die Wurtzel zwischen Nord und West, die Gipffel aber gegen Ost und Suden sich erstrecken, dergleichen befinde man auch um Brüg in Flandern, wovon er p. 38. des Anselmi de Boot lib. 4. de Gemmis cap. 168. Worte anführet, welcher also schreibet: In fundis nonnullis, ait, prope Urbem Brugensem, dum ad decem vel viginti ulnas foditur, integræ Sylvæ reperiuntur, Arborumque folia & trunci tam exacte adhuc apparent, ut species Arborum dignosci, & foliorum etiam series singulis annis delapsa distingui optime possit. Utuntur hujusmodi lignis & foliis, carbonis vice nostro idiomate *deerincse* vocant. Ob nun diese Bäume ein blosses Spiel der Natur seyn, oder wie sie sonst dahin kommen, kan bey erst gedachtem Conringio p. 37. & seqq. gelesen werden.

§. 29. So ermangelt es auch dem Element des Wassers nicht an Bäumen oder denenselben nachahmenden Gewächsen. Denn gewiß ist es, das Corallen-Bäume und Wälder seyn, aber, daß sie im rothen und andern Meeren sich befinden, und diese Bäume so groß als bey uns die Kirsch-Bäume, seyn sollen, daß sie übers Wasser ragen und der Schiffahrt deswegen hinderlich und gefährlich fallen, lässet man dahin gestellet seyn, vid. Kircherus. Die gantze See gegen Morgen, wie auch das Mittel-Meer, soll unter den Wellen grüne Bäume haben, Ursinus Acerra philol. l. 1. n. 49. p. 29. 30. Plin. l. 13. c. 25. Und soll vor der Sündfluth kein Meer, sondern Wiesen daselbst gewesen seyn. Lutherus will dafür halten, daß vielleicht ein ziemlich Stück des Paradieses allda möge gestanden haben, wo jetzo das Mare Mediterraneum und Sinus Persicus ist. Micrælius de Præ-Adamitarum abominanda fœdit:

Im Fluß Euphrates soll ein Baum, Scapus genannt, wachsen, und, wie Plinius vorgiebt lib. 13. N. H. c. 18. kreucht er gegen den Abend bis Mitter-Nacht mit allen Aesten ins Wasser hinein, daß man ihn nicht sehen kan, gegen Morgen aber kreucht er mit seinen Aesten und Blättern aus und weit über das Wasser wieder herfür.

§. 30. Was fleißige Wartung bey denen vegetabilibus thue, daß kleine Arten auch zu ziemlichen Bäumen können erzogen werden, ist aus folgendem zu ersehen. Eberhardus I. Hertzog zu Würtenberg hat ein klein Reißlein von einem Weißdorn aus dem gelobten Lande mitgebracht und bey dem Closter S. P. zum blauen Einsidel 1470. gepflantzet, ist hernach so groß worden, daß seine Aeste auf 4. Säulen ruhen. Ein Bäyerisch Fräulein, so eine Nonne gewesen, soll in ihrem Kloster einen so starcken Majoran-Strauch oder Baum aufgezogen haben, daß ihn kaum 2. starcke Männer tragen können. Drexelius.

§. 31. Wer will die eigentliche Ursache endlich geben, daß, wegen derjenigen Personen, so sie gepflantzet, die Bäume einen sonderlichem Zufall solten unterworffen seyn; gleichwohl giebt es die Erfahrung, daß viel Bäume vor des Pflantzers Tode verdorren, welches wir billig unter die Admiranda arborum mit rechnen.

§. 32. In Ost-Indien sollen grosse Gehölze und Wälder sich befinden, und solche bloß von den so genannten Bambos bestehen, welches Holtz in Form des hohen Meer-Rohres ist, und solchem gleichet, auch

theils

theils ſo hoch, als die höchſten Bäume in unſern Höltzern iſt. Und ſoll ſolches Holtz oder Wälder von Bambos ſo dicht ausſchlagen und in einander wachſen, daß faſt unmüglich, hinein, viel weniger durchzukommen, in welchen Wäldern denn ſich viel Affen aufhalten ſollen.

Wo Straſſen durch dergleichen Wälder gehauen, ſo ſollen die Affen auff jeder Seite des Weges oder Straſſen ihre ſonderliche Gebiete haben, und keine Part die andere über die Straſſen queer über und in ihr Gebiete laſſen, oder doch darum fechten und ſich mit einander ſchlagen.

§. 33. Matthiolus Ep. 3. bezeuget, er habe im Böhmiſchen Gebürge eine Tanne geſehen, deren Stamm in den härteſten Stein verwandelt worden. Zu Franckfurt am Mayn iſt in des Herrn Jacob du Fay Garten eine ſolche groſſe Haſel Staude zu ſehen geweſen, von dergleichen man niemahls gehöret. Ihre Käyſerl. Majeſt. LEOPOLDUS I. haben auf Ihrem Wahltag 1657. etzliche mahl darunter geſpeiſet. An der Höhe und Breite hat ſie faſt den gröſten Eich-Baum übertroffen. Ihre gantze Höhe iſt geweſen 87. Werckſchuh, die Dicke ſo ſtarck, als 4. Männer am Leibe ſeyn möchten. Der Schafft bis an die Aeſte war 36. und von den Aeſten bis an den Wipffel 50. Werckſchuh. Dieſer Baum hat alſo ein recht Wunder der Natur fürgeſtellet, und ſo wohl ſeine Fruchtbarkeit, als auch ſpielende Luſtbarkeit und Seltſamkeit an den Tag geleget, und wie die Natur zu Zeiten von ihrem gemeinen Lauff abweichet, und der Welt etwas annehmlichers, ſeltſamers und verwunderlichers ſchencket, ja wie ſie hier aus einer Staude einen Baum machet, und damit weiſet, daß ihr nichts unmüglich, vielweniger ſie an den ordentlichen Lauff gebunden ſey; alſo iſt auch hieraus zu ſchlieſſen, was die cultivation für groſſe Würckung habe. So hat man auch zu Pfortzheim eine Haſelſtaude gefunden, deren Stamm ſo dicke, als drey wohlgewachſene Männer.

§. 34. Anno 1648. ſoll zu Brüg in Schleſien ein Weiden-Baum, voller Blüthe und Blumen, wie Roſen zu jedermanns Verwunderung geblühet haben.

§. 35. Joh. Bapt. Porta gedenckt eines Baums, ſo 3. Aeſte gehabt, an deren einen 2. Weintrauben gewachſen, ſo keinen Kern, hingegen aber zweyerley Farbe gehabt, davon eine, wenn man ſie gegeſſen, ſchlaffend, die andere aber den Leib geöffnet und lauffend gemacht: Der andere Aſt hat Pfirſchen, wiewohl ohne Schalen, hervor gebracht, deren Kern lieblich wie Mandeln und mit ſeltzſamen Geſichten und Lineamenten geſpielet. Am dritten Aſt ſind ſüſſe und ſaure Kirſchen, auch Pomerantzen gewachſen. Endlich ſind auch aus der Rinde des Baums allerhand Blumen und Roſen herfürgekrochen, abſonderlich habe dieſer Baum das gantze Jahr über ſeine Früchte getragen. Porta in Opuſc. Philoſophiæ naturalis.

§. 36. Zwiſchen Nombre de dios und Panama, auf dem engen Strich Landes, hat es einen gantzen Wald voll ſenſitive Bäume, deren Blätter ein Leben und Empfinden haben. Wenn ein Aſt berühret wird, ziehen die Blätter mit groſſem Krachen ſich in Geſtalt einer runden Kugel zuſammen und bleiben auch nachmahls alſo. Act. Soc. Reg. in Anglia.

§. 37. In Weſt-Indien wächſet ein Baum, nahe bey Carthagena, deſſen Frucht gantz vollkommen eine Drachen-Form vorſtellet, denn es erſcheinet daran ein langer Halß, offnes Maul, groſſe Augen, ein langer Schwantz und Füſſe, alſo, daß, wer dieſe Frucht ſiehet, nicht anders meynen ſolte, als wären es von lauter Baum-Blättern gemachte Drachen. Jonſton in Tavmatograph. cl. 5. de plantis c. 17. aus Monarello.

§. 38. In Aſia in der Inſul Pudefetam ſoll ein Baum ſeyn, den ſie Pudicam & Verecundam, den Schamhafftigen nennen, an welchen, wenn man ſeine Zweige anrühret, alsbald die Blätter gar welck werden und ſich zuſammen runtzeln, ſo bald man aber die Hand wieder weg thut, fangen ſie an wieder friſch zu werden und zu grünen. Hortic. Laurenb. l. 2. c. 2. p. 164.

§. 39. In Africa iſt ein Wunder-Baum, Lothos genannt, welcher ſüſſe Früchte träget und die Art an ſich hat, daß, wenn Leute von fremden Orten dahin kommen

und von der Frucht genieſſen, ſollen ſie vergeſſen wieder hin und in ihr Vaterland zu ziehen. Wie denn dergleichen des Ulyſſis Gefehrten ſoll begegnet ſeyn, welche, als ſie auch die Früchte dieſes Baums genoſſen, haben ſie vergeſſen wieder in ihr Vaterland zu kehren. Chiliad. cent. 7. Adag. Lotum guſtaſti. Plin. l. 13. c. 17. & Homer.

§. 40. Unfern von Malacca iſt ein ſonderbahrer Baum, deſſen Wurtzeln, derer ſehr viel ſind, ſich weit ausbreiten, theils gegen Auffgang der Sonnen, theils gegen Niedergang; welche Wurtzeln ſich kehren gegen Auffgang, die ſind ein gewiſſes Antidotum oder Mittel für den Gifft, Fieber und andere Kranckheiten, welche aber gegen Niedergang ſtehen, ſind lauter tödtliche Gifte. Cauſin. Polyhiſt. l. 10. c. 4. Gleicher Geſtalt wächſet in denen Philippiniſchen Inſuln ein Baum, deſſen Blätter, ſo gegen Morgen ſtehen, geſund, die aber ſich gegen Abend kehren, gifftig ſeyn.

§. 41. Ferner ſiehet man in Oſt-Indien, und zwar in der Landſchafft Goa einen Baum, den man Triſtem nennet, der ſoll dieſe Art haben, daß er, ſo lange die Sonne ſcheinet, ſeine Blumen oder Blüthen allezeit zugeſchloſſen, bey der Nacht aber offen habe, alſo, daß ſie ſich, wenn es finſter wird, beginnen aufzuthun, bey Aufgang der Sonnen aber ſich wieder zuſchlieſſen. Hortical. Laurenb. l. 2. c. 2. p. 163.

§. 42. Scaliger meldet, daß in gröſſern Java ein ſeltſamer Baum gefunden werde, deſſen Marck von unten biß oben auf den Gipffel, gantz eiſern iſt, ſoll auch eine eiſerne harte und durchdringliche Frucht herfür bringen. Exercit. 181. Sect. 22.

Robertus Harcurtius ein Engelländer, welcher A. 1608. die Goldreiche Landſchafft Guiana in der neuen Welt durchreiſet, meldet unter andern Dingen, die er daſelbſt geſehen und geſchehen zu ſeyn berichtet worden, er habe einen Baum beobachtet, und ſolchen auch 40. andern Engelländern gewieſen, deſſen Blätter, wo man ſie mit einem Finger anrühret, ſich zurücke begeben und zuſammen runtzeln, auch ihr Haupt als gantz erſtorben hangen laſſen. Wenn man ein einiges Blat davon abſchneidet, ſo verdorren von Stund an alle Blätter des Baums, welche ſämtlich aber in einer viertel Stunden wieder zu grünen, und ſo zu reden lebendig zu werden beginnen, wie ſolches wieder Scaliger bezeuget Exercit. Sect. 22. Dieſem Baum iſt derjenige nicht ungleich, welcher in der Inſul Cimbubon wächſet, deſſen Blätter, (wie ermeldter Scaliger Exercit. 112. berichtet) wenn ſie auf die Erde fallen, ſich mit hin und her kriechen von einem Ort zum andern begeben: auf allen Seiten haben ſie gleichſam 2. kleine Füßlein. Wenn man auf ſie tritt, ſo geben ſie kein Blut von ſich, rührt man ſie aber an, ſo weichen und fliehen ſie davon. Ein ſolches Blättlein hat 8. Tage in einem Schüßlein verwahret gelegen, und ſich, ſo oft mans berühret, beweget.

§. 43. In Thacomovia, einer Provintz in Neu-Spanien, wird ein hohler Baum gefunden, deſſen innere Aushöhlung 9. die äuſſerſte Rinde aber 16. Klafftern in ſich hält; ſeine Aeſte und Zweige breiten ſich dermaſſen weit aus, daß darunter 1000. Menſchen in Schatten ſitzen.

§. 44. Der Aſſyriſche Apffel-Baum trägt alle Stunden Aepffel, indem etliche abfallen, etliche zeitig werden, und etliche friſch herfür wachſen. Unterſchiedliche Nationen haben verſuchet, ſolchen Baum auf den Erdboden ihres Vaterlandes zu ſetzen und wachſend zu machen; allein vergeblich, denn der Ausgang hat gelehret, daß er nirgend anderswo, als in Meden und Perſien wachſe. Plin. l. 12. c. 3.

§. 45. Eben dieſer Plinius l. 17. c. 16. giebt vor, er habe an einem Ort, Tiburtes Tulliæ genennt, einen Baum geſehen, an dem allerhand Aepffel unterſchiedlicher Gattung gehangen: An einem Aſt erſchienen Nüſſe, an einem andern Beere, an einem andern Weintrauben, noch an einem andern Feigen, an einem andern Birnen, und wieder an einem andern unterſchiedene Arten der Aepffel; ſelbiger Baum aber ſey gar bald verdorben und hierinnen denen guten Ingeniis gleich geweſen, welche ſelten zu einem hohen Alter gelangen.

§. 46. In der Inſul Tylos findet man Wollentragende Bäume, derer Früchte den Kürbſen gleich ſind, in der Gröſſe eines Quitten-

Quitten-Apffels, woraus, wenn ſie von Zeitigkeit aufſpringen, Wollene Ballen genommen, und zu koſtbahrer Leinwand gebraucht werden. Plin. l. 12. c. 10.

§. 47. Nicht weniger Verwunderung verdienet der Baum in Hircanien, ſo einer Eichen nicht ungleich, deſſen Blätter mit vielen Honig überſchmieret zu ſehen, welches die Einwohner bey der Sonnen Aufgang einſammlen, ſo aber dieſe Zeit verſäumet wird, ſo weichet das Honig wieder weg. Curt. l. 6. hiſtor.

§. 48. Der Autor der Acerræ Phil. l. 1. n. 139. thut Meldung von einem Baum, der in der Gröſſe einem Bel-Baum gleichet und weder Früchte noch Blüthe hat, auch mit Arms-dicken Aeſten unter der Erden wächſet, davon ein Stück einer Spannen-lang, Gold, Silber, Ertz, Steine und andere Dinge, auſſer dem Agtſtein nach ſich ziehet.

§. 49. In der Inſul Ternate iſt eine Baumartige Pflantze, welche ſehr hoch wächſt, und zu oberſt ein rundtes Haupt zeiget, wie ein Kraut-Haupt, darinnen ein weiſſes Mehl verborgen, welches die Einwohner mit Waſſer beſprengen, kneten und backen, und ſich alſo deſſelben an ſtatt Brodes bedienen. Wenn man ein wenig Pfeffer, Zimmet und Zucker beyfüget, ſo brauchen ſie daſſelbe ſtatt einer delicaten collation. Claſſius in deſcript. peregr. ſtirp. ſo ſoll auch in China ein Baum wachſen, welcher reiche Frucht giebet, die dem Mehl gleichet, und die Land-Leute zu Brode brauchen.

§. 50. Auf gewiſſen Indianiſchen Inſuln ſoll ein Baum wachſen, der ſehr liebliche und angenehme Früchte träget, aber von ſo wunderbahrer Würckung, daß, ſo eine Frau oder Jungfrau davon genieſſet oder iſſet, ſie davon ſchwanger wird, einen groſſen Leib bekommt, auch 2. oder 3. Tage hernach eine Geburth gebieret, ſo zwar todt, aber die Geſtalt eines Kindes habe und nichts daran fehle, als das Leben. Ecchelenſis hiſt. orient. p. 223.

§. 51. In der Inſul Sombero in Oſt-Indien ſoll eine Art Bäume ſeyn, deſſen Wurtzel ein Wurm iſt, und biß ſolcher zu Holtz wird, ehe wächſet der Baum nicht groß, wenn aber der Stamm verdorret, wird er zum Stein einer Corallen gleich. Majolus.

§. 52. Eben daſelbſt in der Inſul Macian ſoll ein König der Bäume ſich antreffen laſſen, ſo ein Nägelein-Baum iſt, deſſen gleichen ſonſten unter andern Nägelein-Bäumen nicht zu finden. Alle dabey ſtehende Bäume beugen ſich gegen ihn und bezeugen gleichſam ihre Unterthänigkeit und ſchuldige Ehre, und wenn er blühet, ſo werffen alle andere die Blüthe ab, ſeine Frucht aber iſt nur eine Blüthe oder Blume. Wenn die Blüth: beginnet zu reiffen, ſo wird der Baum bewacht, damit nichts entwendet werde. Wormius.

Auf der Inſul Ceylon auffm hohen Berg Pico d' Adam ſoll eine mittelmäßige Art Bäume ſeyn, welche bey Nacht gläntzen und Licht und Schein geben.

§. 53. In China in der Landſchafft Chekiang ſoll es ſo übermäßige und groſſe Tannen geben, daß 30. biß 40. Mann ſolche kaum umklafftern können. Seifried Medulla.

Der Wunder-Baum Luli Pagheli, ſo ſehr hoch, dick und äſtich, iſt in Indien zu finden, von ſelbigen wachſen die Sprößlein, ſo bald ſie die Erde berühren, wieder ein, und werden ſo groß, als der Haupt-Stamm und ſo fort, daß viel 100. Reuter Schatten darunter haben können.

Bey Eßlingen ſtehet ein Wacholder-Baum, ſo 6. Werck-Schuh und etliche Zoll im Umfange. Bey Neuſtadt an der groſſen Linde, iſt die ungeheure Linde zu ſehen, ſo 27. Werck-Schuh und 4. Zoll im Umfang hat, und haben die Aeſte mehr als auf hundert Seulen geruhet.

§. 54. Ein Linden-Baum, ſo bey dem Ciſtertienſer-Kloſter zur gölden Crone genannt, und bey Budeweiß in Böhmen gelegen, trägt Blätter, darauf Mönchs-Kappen gezeichnet. Die Urſach ſoll ſeyn, weil Ziska die Mönche dieſes Cloſters einsmahls daran hencken laſſen.

§. 55. Was von unterſchiedenen Scribenten angeführet wird, wie an vielen

Orten Teutschlandes, sonderlich am Rhein, um Würtzburg ꝛc. Apffel-Bäume sich finden lassen, so in der Christ-Nacht oder um Weyhnachten in einer Nacht geblühet und Früchte getragen, ist wohl Verwunderungswürdig, aber den Gelehrten zu überlassen.

§. 56. Zu Montmoranci in Franckreich wird ein Tisch gezeiget, so aus Bretern vom Weinstock-Holtz gemacht ist.

§. 57. In dem Fürstenthum Orange sollen fast alle Wege mit weissen Maulbeer-Bäumen besetzet seyn, und haben daher die Einwohner grossen Nutzen.

Desgleichen aufn Gebürge im Delphinat, bauet man das Caßien-Rohr, Manna, Terebinth- und Lerchen-Baum, davon der Lerchen-Schwamm oder Agaricum kommt, davon der Unfruchtbarkeit des Landes und Nahrung der Einwohner zu Hülffe gekommen wird.

§. 58. In der Desinesischen Saltz-Grube in Siebenbürgen, hat man im Saltz einen gantzen Eich-Baum gefunden, dahero man der Meynung gewesen, das Holtz rühre noch von der Sünofluth her: der Eich-Baum soll in der Grube hart wie Eisen gewesen seyn, da er aber an Tag gebracht, ist er in vier Tagen so faul worden, daß man ihn mit den Fingern zerreiben können: desgleichen sich auch mit dem andern Holtz, so man im Stein-Saltz gefunden, zugetragen haben soll. Wernherus.

§. 59. In der Insul Timor an dem Gestade Coromandel und im Königreich Pegu, wie auch in andern umliegenden Ländern, soll es gantze Wälder und grosse Wildnüssen von Sandel-Holtz geben, weiß, roth und gelbe, die Bäume seyn wie die Nuß-Bäume und die Frucht wie die Kirschen, welche aber nicht geachtet wird. Ingleichen giebt es in theils Molukkischen Insuln gantze Wälder von Sandel-Holtz, damit grosser Handel getrieben wird.

§. 60. Von der Insul Cuba wird geschrieben, daß daselbst ein Holtz in Uberfluß gefunden werde Gvachapich genannt, welches sich sehr sauber arbeiten läst, und die Zapffen oder Nägel, so man daraus machet, sollen besser als die Eisernen seyn, darum, weil sie besser anhalten, und ausfüllen, auch länger dauern; im Wasser soll es nimmermehr faulen.

§. 61. In den Molukkischen Insuln soll unter andern eine Gattung vom Holtz seyn, welches brennet und eine Flamme von sich giebt, jedoch aber sich nicht verzehret. Abbeville fol. 70. Asiæ.

Unter denen Raritäten in den Maldivischen Insuln ist sonderlich der Candor-Baum zu beobachten, man machet Tielen oder Pfosten davon, und kan mit solchen aus dem Grunde des Meeres eine Last von hundert Pfund heraus ziehen; es ist dicker, als das Französische Pantoffel-Holtz, der Baum ist groß, wie ein Nuß-Baum, hat Blätter wie eine Erle, aber sehr weich, und trägt keine Frucht. Man macht auch Schiffe zu fischen davon, und wenn mans gleich starck zusammen reibet, so raucht oder entzündet sichs nicht, wie ander Holtz bey dem zusammen- oder aneinander-reiben thut.

§. 62. Aus dem Cocos-Baum kan alles gearbeitet und genommen werden, was nur zu Bauung und Ausrüstung eines Schiffes gehöret; zuweilen wird auch dergleichen Schiff mit Früchten oder Lebens-Mitteln, so solcher Baum träget, oder mit Hauß-rath, so daraus gefertiget, beladen, welches zu verwundern, daß dieses alles eine Gattung von Bäumen giebet und GOtt diese Länder so herrlich gesegnet.

§. 63. Die grosse Landschafft Brasilia, davon das Brasilien-Holtz den Nahmen hat, trägt dergleichen viel in grosser Menge und mehr als in andern Ländern.

Auff der Insul Mauritien, so in die 50. Meilen im Umfang hat, sollen sich Landwerts einige grosse Wälder befinden von dem besten Eben-Holtz, roth, gelb und schwartzer Farbe, welches mit Schiffen, so des Jahrs zweymahl von Capo de B. Esperance kommen, abgeholet, und weit und breit verführet wird. Die Insul ist über 400. Meilen von gedachtem Capo abgelegen, und gleichwohl ist, wegen Kostbarkeit des Holtzes, denen Holländern nicht zu viel, solches so weit anzuführen. Diese haben auch eine Schneide-

Mühle

Mühle aus Holland bringen und dahin verſetzen laſſen, ſchneiden nunmehro rare Dinge an Bretern, Pfoſten ꝛc. von dieſem Holtz mit groſſen Nutzen.

§. 64. Die Annehmlichkeit vieler und in guter Ordnung ſtehender fruchtbarer und Schatten-reicher Bäume, ſo bey Batavia auf der Inſul Java gepflantzet, kan nicht gnugſam beſchrieben werden, indem ſolche der Landes-Art nach, theils mit reiffen, theils mit halb-reiffen Früchten und Blüthen, ſo zugleich unter einander an denen Bäumen ſpielen, begabt, auch den anmuthigſten Geruch von ſich geben, daß es nicht ſattſam zu bewundern.

§. 65. In Weſt-Indien bauen viel Einwohner, ja Könige und andere vornehme Herrn, ihre Häuſer auf ungeheure groſſe und hohe Bäume, und haben alles darauff, ohne den Wein, ſo das Rütteln der Bäume und den Wind nicht vertragen kan; die Häuſer ſind in der Lufft in ſolcher Höhe, daß kein Mann, ſo ſtarck er iſt, mit einem Stein an dieſelben werffen kan, davon oben gedacht worden. Im Umfang ſollen dieſe Häuſer ſo ſtarck ſeyn, daß 8. vollkommene Männer ſolche mit ausgeſpannten Armen nicht umzingeln können. Ja es ſind in Weſt-Indien ſolche groſſe Bäume, daß die Einwohner in ihren ausgeholten Bäumen, ſchöne Wohnungen mit vielen verſchiedenen Kammern ſich zurichten, darinnen ſie groſſe Panquete gehalten, und die Stämme 120. Schuh in der Runde gehabt, wie Nierembergius mit mehren ſchreibet. Die Könige von Mexico haben ſolche groſſe Bäume in ihrem Luſt-Garten gehabt, darunter 1000. Menſchen im Schatten ſitzen können.

§. 66. Zu Halle nahe bey Foye in Cornwallien, einer Provinz in Engelland, zeiget man ein Stück Holtz, ſo eine Reißig-Welle, oder ein Gebund-Holtz repræſentiret, welches in der Mitte recht natürlich geknüpffet, und alſo ſehr wunderbahr iſt: an jedem Ende ſiehet man 4. Stäbe, und jeder ſolcher Stab iſt weiter in 4. andere abgetheilet. Talander Beſchreibung Engellands c. 10.

§. 67. In dem Landſtrich Americæ, novo Reino di Granata genannt, giebt es ein Geſchlecht ſehr hoher dicker Bäume, alſo, daß 15. Mann kaum deren einen umklafftern mögen, die nennet man Zerbia, dieſe werffen alle 12. Stunden ihre Blätter ab, und ſo bald kommen andere an deren Stelle wieder herfür.

In der Provinz Pequin iſt eine See, Hœniajo, oder der Vogelbeer genannt, an deſſen Ufer Bäume von ſonderlicher Art ſtehen, deren Blätter, wenn ſie ins Waſſer fallen, zu kleinen Vögelein werden.

§. 68. In China iſt eine Gegend, ſo Terra pinorum genannt wird, allwo Bäume von ſo unglaublicher Gröſſe wachſen ſollen, daß ſie 80. Männer nicht umklafftern können, und 38. Mann neben einander in dergleichen hohlen Baum ſtehen. Es ſollen auch gantze Wälder voll Maulbeer-Bäume daſelbſt ſeyn, welche oben ſtets wie der Weinſtock beſchnitten werden, daß ſie nicht zu groß wachſen, und daher für die Seiden-Würmer deſto beſſer Laub herfür bringen.

§. 69. In Braſilien iſt das Land von ſonderbahrer Eigenſchafft an Gewächſen und Menſchen, und werden ſonderlich in der gantzen Welt nicht ſo hohe Bäume, als daſelbſt gefunden, und ſollen deren etliche über 430. Schuh hoch und ſo dicke ſeyn, daß einige von 15. oder 16. Männern nicht mögen umklafftert werden. Auch machen die Braſilianer Schiffe aus einem eintzigen ſolchen Stamm, welche 150. Perſonen führen mögen. Es giebt ſolch Land auch unterſchiedenes wohlriechend Farben-Holtz, welches dem rothen und feſten Braſilien-Holtz gleichet. Der Braſilianiſche Wunder-Baum wächſt mitten in dieſem Lande neben dem Hafen Allerheiligen, an dürren und Waſſer-leeren Orten, ein ſehr groſſer und breit-zweigiger Baum, deſſen Zweige Löcher haben, welche Sommers und Winters-Zeit voll klares und wohlgeſchmackten Waſſers, das nimmer übergeuſt, auch nimmer abnimmt, vielweniger verſeihet. Von wannen aber ſolches Waſſer ſeinen Urſprung habe, kan man nicht wiſſen. Gleichwohl aber können ihrer wohl 500. darunter ſitzen und ſich ſatt trincken. De Laet. Ind. occid. lib. 14. c. 8.

Bevorab iſt wunderswürdig, daß in Braſilien man zu einer Zeit Bäume ſiehet, so grünen und blühen, und eine andere Art, ſo darunter ſtehet, das Laub fallen läſſet, und da das Laub an einem gelb zum abfallen wird, ſo ſchlägt der Nachbar darneben wieder aus. Happelius.

§. 70. Dem Hudson ist in dem Hudsons Bay ein gewisser Baum fürtrefflich zu statten kommen, indeme dieser in Christ-Monath geblühet, mit grünen und gelben Blättern, welche wie lauter Würtze gerochen, und wenn man sie gekochet, eine öhligte Feuchtigkeit von sich gegeben, so zu einer heilsamen Salbe gedienet: so soll auch das damit abgesottene Wasser ein fürtreffliches Mittel und Tranck, wider den Scharbock, Hüfftwehe, Krampff, Reissen und andere Beschwerungen, so die grosse Kälte dieser Gegend verursachte, gewesen seyn.

§. 71. In Indien ist ein Wunder-Baum, sonst der Banjanen-Baum genannt, derselbe hat nur einen Stamm und machet doch fast einen kleinen Wald und pflantzet ihn also fort, denn von seinen Zweigen wachsen und hangen gewisse Rancken herunter, so bald dieselbe die Erde berühren, gewinnen sie Wurtzel und Safft, und also einen neuen Stamm, folglich auch breiten sie sich in unglaubliche Weite aus.

§. 72. An den grossen Mast-Bäumen, so zu Venedig aufbehalten werden, observiret man, daß, ob sie gleich sehr lang und dick, so kan man doch hören, in dem man das Ohr in einem Ende oder Ort appliciret, wenn an dem andern Ende ein wenig mit einem Finger daran geschippet wird, welches denn den Jahrwachs und die Porosität, so sich dabey befindet, anzeiget, darinnen sich der Schall oder Thon fortziehet.

§. 73. Auf dem Gebürge in Peru soll ein schlechtes Stauden-Gewächs, Icho genannt, in ziemlicher Menge wachsen. Dieses Reißig hat man zu Scheidung des Queckſilbers aus seinem Ertz dermassen gut befunden, daß, da man sehr viel ander Holtz zuvor hierzu gebraucht, man nun erfahren, daß mit wenigem Reißig von diesem Icho das Schmeltzen und Schmieden, mit grossen Nutz und Avantage geschehen kan.

§. 74. In Brasilien wächset der Saltz-Baum Cereiba genannt, welcher bey hellen Tagen das allerschöneste und weisseste Saltz auf den Blättern trägt, daß auch von wenig Blättern man dessen so viel sammlen kan, als zu einem ziemlichen Topff Speisen zu saltzen, genug ist.

§. 75. Zwischen denen Tropicis grünen die Bäume Sommers und Winters, und sind die Zeiten nicht zu unterscheiden, als daß es im Winter regnet, aber immer warm bleibet, und also alle Baum-Früchte und Vieh gut Wachsthum haben und sich wunderlich mehren. Wenn ein Blat von Bäumen gelb wird und abfällt, ist gleich ein anders wieder herfür, und siehet mans dem Baum nicht an, daß das Laub mangelt, sondern man spüret es nur am abgefallenen Laub.

§. 76. Der Thee wächst auf einer gepflantzten Staude, und sind die Blätter, nachdem sie groß und klein, und unten oder oben am Stamm wachsen, immer eins theurer als das andere, nehmlich nach dem Gewicht. Ist kein Zweiffel, daß unser Dorn- oder andere Sträuche dergleichen effectuiren würden, wenn die Blätter zu rechter Zeit abgelesen würden.

§. 77. In Persien hinter Schiras sollen gegen Dodivan Pommerantzen-Bäume seyn, so groß, als unsere Nuß-Bäume, und so dick, daß sie kaum 2. Männer umfassen können; ihr grosser Wachsthum soll daher rühren, weil sie durch einen Fluß bewässert werden können. Tavernier.

§. 78. In China und Japan sollen sehr viel, so wohl wilde, als Garten-Bäume sich finden, welche sehr nutzbar zu allerhand Gebrauch, und selbige kluge Nation hat nichts gesparet, eine oder die andere Art aus fremden Orten in ihr Land zu pflantzen. Wie denn auch Fichten und Kiefern und dergleichen viele Arten in Japan befindlich seyn sollen. Unter vielen raren Bäumen ist einer sehr wundernswürdig, Schoritzu genannt, indem die Einwohner das Holtz und Wurtzel davon gantz zu Brey stampffen und für den Hunger essen, und also in Festungen, so belagert werden sollen, wohl zur Kost zu gebrauchen und dahin zu pflantzen. Man meldet, daß, wenn dieser Baum 10. und mehr Jahr trocken aufbehalten, ja wohl gar in den Schorstein geräuchert ist, er darnach wieder gepflantzet werden kan, und wieder grün wird; dieser Baum soll hoch und starck wachsen.

§. 79. Dergleichen Wunder-Baum, soll daselbst wachsen, so Viaycuscypa genennet wird, welcher sehr groß und hoch, und da man nur mit einem Nagel oder Finger daran kratzet, soll der gantze Baum zittern und beben; was nun die ratio physica oder seine angebohrne Natur vor ein arcanum sey, ist noch nicht ergründet worden.

§. 80.

§. 80. Der in Oſt-Indien wachſende Beſchar oder Teuffels-Baum, deſſen Aeſte herunter und wieder in die Höhe wachſen, hat einen Stamm von unglaublicher Dicke, der oftmahls in die zwölff Klafftern ſtarck wird, daß etliche tauſend Menſchen für der Sonnen hier Schatten haben mögen, und die Indianiſche Götzen-Diener ihren Götzen-Dienſt-Opffer und Lampen-Brennen drunter pflegen.

§. 81. Mit dem in freyer Lufft ohne Wurtzel hangenden Baum hat es dieſe Beſchaffenheit: Es iſt ein Citronen-Baum und hänget in freyer Lufft zu Rom in einem Garten, ſo zu einem Cloſter Auguſtiner Ordens gehörig. Er hat ſeine Aeſte um etliche dergleichen Citronen-Bäume ſo darbey ſtehen, geſchlungen und umgewunden, ſo ihn empor halten, und ziehet dadurch die benöthigte Nahrung, von denſelben, daß er Blüthe und Früchte tragen kan. Iſt ein Muſter guter Freunde, ſo ihren Nächſten forthelffen.

§. 82. In der Provinz Guatimala ſind an einem Orte fünff Bäume befindlich, aus denen Alaun und Schwefel wächſet.

§. 83. Das Holtz Calamba hat einen ſonderlichen köſtlichen Geruch, und wenn es recht gut iſt, wird es oft gegen Gold und Silber ausgewogen. Es wollen etliche meynen, daß das Calamba der Europäiſche Maſtix oder Terpentin-Baum ſey, und ſchreibet Kircherus, daß es leichte zu probiren, wenn man aus Indien Stämmlein brächte und in Europäiſche Erde pflantzete.

§. 84. Die Wurtzel China de China ſoll in Sina unter den Fichten-Bäumen gute Art zu wachſen haben, und wollen die Sineſer dafür halten, daß das Fichten-Holtz viel darzu contribuire und die Wurtzel daraus entſtehe.

§. 85. Die groſſe Art von Saſſafraß-Baum ſoll ſo groß ſeyn, als eine Fichte, wächſet in America.

Der Braſilien-Holtz-Baum ſoll ſo groß als eine Eiche werden, man hat einen gefunden, ſo 16. Klafftern ſtarck geweſen.

§. 86. Der König von Mexico ſoll in ſeinem Heydniſchen Luſt-Wald mehr als einen Baum gehabt haben, unter deſſen Schatten mehr als tauſend Menſchen ſitzen können. Nieremberg.

In America ſoll man dergleichen dicke und groſſe Bäume finden, ſo 8. und mehr Männer nicht umgreiffen können. Man ſchreibet auch von etlichen übergroſſen und dicken Bäumen, ſo zehn Perſonen nicht umarmen können.

§. 87. Eine Ilm in Engelland in Barckſchire unweit Farrengton ſoll gegen die Wurtzel gantz zu Stein worden ſeyn, und ſolte der Boden daran Urſach ſeyn, ſo dergleichen Waſſer oder Feuchte, ſo zum Stein-machen geneigt, hege, welches denn wegen der generation der Metalle ein Nachdencken giebt.

§. 88. Die Ameiſen ſollen das beſte Lack an denen äuſſerſten Enden oder Aeſten eines kleinen Baums ſammlen, und dieſer kleinen Bäumlein gantze Heiden voll ſeyn. Das andere Lack, ſo die Ameiſen auf der Erden ſammlen und zuſammen tragen, ſoll nicht ſo gut, als das obige ſeyn.

§. 89. Zu Schiras in Perſien ſollen in einem Königlichen Garten Cypreſſen von unglaublicher Dicke und Höhe ſeyn, daß kaum 3. ſtarcke Männer ſolche umgreiffen und die Höhe oder Spitze keine Armbruſt-Kugel erreichen und die Vogel, ob gleich ein Schuß nach ihnen geſchicht, oben ſtille und ſicher ſitzen, und ſich nicht ſcheu machen laſſen. Phil. a Trinitate.

§. 90. Es ſchreibet ein gewiſſer Autor, daß auf der Inſul Sumatra, in der Wildniß, viel Eich-Bäume gefunden werden, welche denen in Teutſchland, an der innern Schale, Rinde und Laub gantz gleich, nur daß das Laub etwas gröſſer und dicker geweſen, die Frucht oder Eicheln aber wären nicht länglicht, ſondern plattrund, oben ein klein wenig zugeſpitzt, und hätten die Gröſſe eines Hüner-Eyes gehabt, das Holtz hingegen wäre gantz poros, brüchig und nicht feſte, daß mans nur zum Verkohlen gebrauchte.

§. 91. Der Tamarinden-Baum wächſet zahm und wild daſelbſt, ſo hoch als eine Linde, trägt länglichte Schoten, darinnen 4. oder 5. bräunlichte Bohnen, die rund um mit einem Marck, oder Nuß umgeben, welches eigentlich der Tamarinden-Safft und ſehr ſauer und bitter iſt.

§. 92. Der Campher-Baum wächſet in groſſer Menge auf Sumatra, iſt hoch und ſtarck, als die ſtärckſte Eiche, der Campher wird inwendig im Kern des Baums gefunden, das Holtz riechet wohl, und wird zu allerhand Arbeit gebrauchet.

Das

Das Zwölffte Capitel,

Von dem Chur-Sächsischen Turff, dessen Zurichtung, Verkohlung, Nutzen und gehaltener Probe in Schmeltzung der Metallen.

§. 1. Eingang. Nutzen dieser Materie.
§. 2. Beschreibung des Turffs, so in Chur-Sächsischen Landen gefunden worden.
§. 3. Dessen Beschaffenheit in der Erden; insonderheit
§. 4. Von oben herein, und denn in der Tieffe.
§. 5. Dessen Grund und Boden. Woher das gebrochene Holtz auf dessen Boden komme. Jahrwachse beym Turffstechen.
§. 6. Ob auf dem Boden, wo Turff gestanden, etwas anders wachsen könne, und ob es nicht nützlicher, das Turff-Gewächse zu behalten.
§. 7. Wie er gestochen werde, in was Grösse, wie viel Stück auf einander zu setzen.
§. 8. Was vor Geräthe hierzu erfordert werde.
§. 9. Wie er zu trucknen und in Hauffen zu setzen. Ob die Schauer oder Wölffe hierbey nützlich.
§. 10. Von Verkohlung des Turffs, und wie solche zu verrichten.
§. 11. 12. Gebrauch derer Turff-Kohlen, wie auch die dießfalls auf Königl. Maj. Befehl und Commission gemachte Probe und Experiment beym Eisen-Schmeltzen. Vorzug dererselben vor den Holtz-Kohlen.
§. 13. Gleichmäßiges Experiment und Probe bey Schmeltzen des Kupffer-Ertztes.
§. 14. Vortrefflichkeit dieser Kohlen und dero Nutzen vor die gemeine Wohlfahrt im Chur-Sächsischen Ertz-Gebürge.
§. 15. Bey dem Chur-Sächsischen Turff ist sonderlich auf die Verkohlung zu sehen. Wo dergleichen Reflexion anzutreffen. Ob hierbey ein Zuwachs zu hoffen.

§. 1.

Nachdem vor einigen Jahren, der in Ober-Sachsen und insonderheit in dem Chur-Sächsischen Meißnischen Ertz-Gebürge sonst nicht bekandt gewesene Turff oder Moth zum Vorschein gebracht worden, und Göttl. Allmacht vermittelst production dieser zu allerhand Feuerung dienlicher Materie, eine sonderbahre Vorsorge vor die Conservation des allhiesigen Ertz-Gebürges und daselbst befindlichen armen Berg-Hammer- und andern Volcks erwiesen, indem ausser diesem Mittel, bey dem von Tag zu Tag mehr überhand nehmenden Holtz-Mangel, endlich vollends alle Berg-Hütten und Hammer-Wercke, und das Schmeltz-Wesen, nebst denen davon dependirenden Fabriquen, würden haben erliegen und stehen bleiben müssen. So wird nicht unangenehm fallen, von desselben Natur und Eigenschaften, ingleichen dessen Stech- Abtrock- und nützlicher Verkohlung, als welches letztere sonsten noch nirgendswo, als in hiesigen Landen sonsten mit dem Turff practiciret und gnüglich versuchet worden, hierbey mit anzuführen.

§. 2.

§. 2. Dieser in Chur-Sächsischen Landen befindliche Turff, so wie er insonderheit im Gebürge zu Schneeberg, Scheibenberg, Johann-Georgenstadt, Dreyzehen-Häyn, Groß-hartmannsdorff und andern Orten, in ziemlicher Menge anzutreffen und gestochen wird, ist ein mit vielen Zäsergen, fäßigten und filzigten Wurtzeln durchwachsenes Mooß, welches an sumpffigten und morastigen Orten erwächst, und seine Nahrung von Regen- und andern Wassern, ingleichen von Graß, Mooß und sonsten darzwischen befindlichen verfaulten Materien hat, welche dann die Würtzelgen und Zäsergen verstärcken, daß sie derb und dichte, wie ein Filtz in einander wachsen und compact werden, und dahero theils filtzig sind und locker, theils etwas derb und compact zu 3. 4. 5. 6. biß 10. Ellen, nach Beschaffenheit der Gegend, auf einander liegen, und zwar auch auf denen höchsten Gebürgen, wenn solche nur in eine Sänffte sich hernach erstrecken, und dergleichen moosigtes und sumpffigtes terrain haben.

§. 3. In solchen Gegenden ist insonderheit bey nassem Wetter der Turff gantz schwammicht, locker, und fast unmöglich mit Wagen oder Pferden darinnen fortzukommen, ob es gleich endlich einen Mann so weit trägt, daß man nicht aufn Grund fället, sondern nur, weiln der Turff sich nieder giebet, etwas im Wasser oben her waten muß, indem der Moth oder Turff nicht anders, als wie ein Schwam̃, das Wasser in sich säuget, und von oben nieder an sich ziehet, dahero in solchen Gegenden das Stechen anderer Gestalt nicht, als vermittelst Führung einiger Röschen oder Gräben zu verrichten, wiewohln auch an theils Orten derselbe das Wasser so fest hält, daß ihm, ungeachtet derer Röschen, dennoch eher nicht, als nahe bey denen Röschen, dadurch die Wasser abgeführet oder abgezapffet werden, oder in trockenen Zeiten, mit Nutzen beyzukommen, welches ohne Röschen aber sonst gantz und gar unmöglich seyn würde.

§. 4. Auf diesem Moth oder Turff wächset zwar wegen des darauf befindlichen wenigen Rasens allerhand Holtz, jedoch gantz einzeln auf, insonderheit Kiefernes; es bleibet aber klein und struppicht, indem es keinen Grund zun Wurtzeln erlangen, und man es oft so gleich mit der Hand heraus ziehen kan. Untern Rasen sind zuweilen die obern 2. bis 3. Sohlen oder Stiche locker, und werden, weiln sie den Spaten nicht recht halten, und in gantze Stücke gebracht werden können, zurück geworffen, ob es gleich eben so, wie der andere Turff zum Brennen und theils zum Verkohlen zu gebrauchen, worauf denn hernach der Turff, biß auf den Grund oder die Sohle, immer derber und fetter wird, und da er von oben nieder schwärtzlich ausgesehen, endlich, nach Beschaffenheit derer mineralischen Wasser, die braune oder gantze schwartze Couleur annimmt, und dieses ist der allerbeste, als welcher schön, feste, derb und zugleich sehr fett, auch sind in selbigen, je tieffer er nieder kömmt, desto weniger känntliche Zäsergen, Fasen oder Wurtzeln, oder doch nur sehr zärtliche zu observiren, welches eine Anzeige, daß solche fette Materie durch Schwere des Wassers von oben nieder sich dichte setze und zusammen ziehe, und dadurch so compact und feste wird. Jedoch findet man auch insonderheit in der Jugler-Reser und im Filtze bey Schneeberg, daß oben nieder unterm Rasen der Turff etliche Ellen sehr derb und schön, hierauf eine Elle wässericht und leichte Zeug von lichtgelber Farbe, so mit allerhand Würtzelgen durchwachsen, und dann endlich wiederum der allerschönste und derbste Turff von schwartzer Farbe angetroffen werde, in welchen dann und wann etwas filtziges mit zu spühren.

§. 5. Der Grund und Boden, darauf der Turff seithero gewachsen und ausgestochen worden, ist meistens sandig von weißkiesigten Steinlein, und einer weiß quertzigen Art Kieß, auf welcher etwan eine quere Hand hoch ein schwartzer Schlamm zu finden, welcher Schlam̃ vielleicht auch künfftig, wenn er, gleich wie in Holland geschicht, in Formen gedrucket und getrenget werden solte, zur Feuerung zu brauchen seyn dürffte; auf den Grunde selbst aber, so wohln auch theils Orten mitten in selbigen, finden sich sehr viele alte Stöcke und ungebrochen Holtz, von allerhand Arten, davon die Stöcke und die Wurtzeln noch beständig frisch und gut, und wie sie vormahls gefället, gar deutlich zu sehen, das gebrochene Holtz aber gantz faul und mürbe, woraus zu schliessen, daß vor alten Zeiten der Orten Holtz gestanden, und das Moos also nach und nach darüber zusammen gewachsen, und sich in Turff verwandelt, wie denn auch an denen Orten, wo der Turff hinweg, gleich einer Wand oder einen Leimgrube, abgestochen, wenn es zumahlen treuge wird, die Jahrwachse, wie es von Jahren zu Jahren nach Beschaffenheit der Witterung angesetzt und auf einander gewachsen, gar kentlich zu observiren.

§. 6. Wo nun der Turff hinweg gestochen, da ist wenig adparence, auf solchem Boden jemahls Wiesewachs, Feld-Bau oder Holtz-Anflug zu sehen, es wäre denn, daß das-

jenige, was beym Stechen zurück geworffen worden, abgeräumet und sothane Resieren mit Düngung angegriffen, durch Gräben wohl getrucknet, eingeebnet und zum Geträide-Bau, Graß-Wachsen, und zum Anflug geschickt gemachet würde, wiewohln auch die Erfahrung geben wird, ob nicht besser, diese Turff-Resieren in ihrer Art zu lassen, indem es scheinet, als ob das zurück geworffene kleine hinwieder zusammen wachsen und sich dadurch neuer Turff, so künfftig zum Stechen dienlich, generiren wolte, dahero solchen Anwuchs zu facilitiren, mehr bemeldte kleine Stückgen nicht in Hauffen gestürtzet, sondern in der ausgestochenen Resier aus einander gezogen, und selbige damit bedecket werden solte, damit also die Würtzelgen, Moos und Filtz wieder herfür wachsen könten.

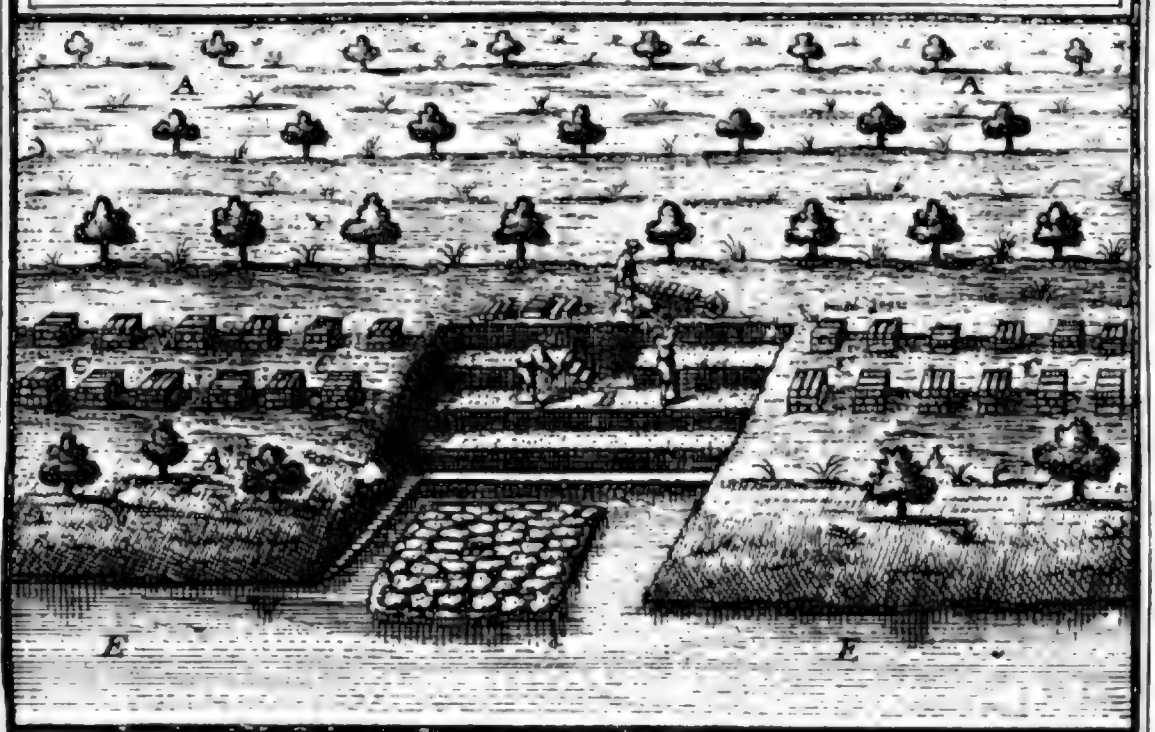
§. 7. Die Grösse, nach welcher der Turff in diesen Gegenden gestochen wird, ist wegen des unterschiedlichen terrains, und darinnen vorfallenden Verhinderungen nicht einerley, insgemein wird ein Stück, weil es im abtrucknen sehr schwindet, anderthalb viertel bis eine halbe Ellen lang, ein halb bis ein Viertel dick, und so breit, als es der Spaten trägt, gestochen; und ob man gleich solche breiter, länger und dicker stechen könte, so ist es doch um des willen nicht rathsam, weiln solche Stücke ihrer Schwere halben im Fortschaffen und Abtrocknen zerfallen, auch viele Zeit zum Austrocknen haben müssen, in dem Stechen selbst auch sehr aufzuhalten pflegen, und werden deren ungefehr 6000. Stück, einem Schragen Holtz gleich, gesetzet, weil man bey der Verkohlung gefunden, daß von so vielen Stück Turff eben die Anzahl Kübel Kohlen, als von einem Schragen Holtz, erhalten worden.

§. 8. Zu Stechung des Turffs hat man folgendes Gezähe oder Geräthe vonnöthen, als: 1.) einen Hauer, die Stücken von oben her damit loß zu hauen, 2.) einen eysernen Spaten, solche Stücken damit heraus zu stechen, 3.) ein Beil, die Wurtzeln oder Stöcke loß zu hauen, 4.) eine Schaufel, das kleine damit zurück zu werffen, und abzuräumen, 5.) einen Karn, den Turff hinweg zu führen, nebst etlichen Bretern, damit das Karn-Rad in den Gefärren nicht einschneide, welches Stechen denn nach dem Gedinge von 100. verlohnet und hiervon insgemein 1. Groschen bezahlet wird.

§. 9. Weiln nun der Turff also naß, wie er gestochen wird, nicht zu gebrauchen, so muß solcher abgetrocknet werden, und geschicht solches folgender Gestalt: Es werden erstlich 8. oder 10. Stück in ein Häuffgen gesetzet, und aufgeschränckt; so bald dieser ein wenig übertrocknet, wird aus zwey dergleichen Häuffgen nur einer gemacht, und 16. Stück je 3. und 3. aufgeringt, oben her aber mit ein Paar darzu geschickten grossen Stücken vorm Regen bedecket; Endlich werden aus diesen, wenn sie vollkommen ausgetrocknet, grosse Hauffen zu 1000. 2000. bis 3000. Stücken, je 4. und 5. Stücke hinter einander gesetzet, da denn das trockneste in die Mitten genommen wird, damit es vor dem Regen sicher, das nasse aber an der Sonnen und warmen Lufft mehr und mehr austrockne; denn durch die Sonne und Lufft kan derselbe am besten getrocknet werden. Und hat man observiret, daß, wenn der Turff so gleich nach dem Stechen auf solche Art einmahl recht trocken gemacht und in grosse Hauffen gesetzt worden, er sich hernach auch gar trocken erhalte und keine sonderliche Feuchtigkeit hinwieder an sich ziehe; da hingegen, wo solcher wegen der Jahres-Zeit nicht trocken gemacht werden kan, das andere Jahr um so viel mehr Mühe und Zeit erfordert, jedoch ihm solches an seiner Güthe im geringsten nichts schade, indem, wenn auch gleich solche Hauffen bis in die 6. Jahr im Regen, Wind, Frost und Schnee gestanden, der Turff dennoch nicht zerfliesse oder verfaule, sondern sich gar ordentlich wieder von einander abheben lasse, bis auf die unterste Schicht oder Sohle, als welches denn wieder in einander zu wachsen angefangen; Und ob man gleich an theils Orten zu desselben Abtrocknung gewisse Schoppen auf Art der so genannten Schauer, Wölffe, oder Böcke erbauet, mit Erdladen befestiget, und mit Kuttern, Reißig oder Stroh bedecket, dergestalt, daß man sie zernehmen, und dafern in einem Resier der Turff ausgestochen, man immer weiter kömmt, und solche alsdenn mit leichter Mühe transferiren, und also den Turff zu allem Gebrauch, und zu stetiger Abfuhr, Winter und Sommers-Zeit trocken erhalten könne; So scheinet doch nicht, daß wegen der grossen Menge, so jährlich abgetrocknet werden muß, solches practicable seyn werde, vielmehr am besten, daß man hierinne die Sonne und warme Lufft operiren und nur die Hauffen fleißig umsetzen lasse; Ein mehrers vom Turff-Stechen weiset beygehendes Kupffer.

§. 10.

Abriß wie der Türff in Chur-Sächsischen gebürge bey. großhartmannsdorff gegraben wird



A. Der Türffige boden deßen Umfang an die 2½ Hüfte Landes allwo der Türff so tieff als der Waßer halber nieder zukomen ist, 9 Elle hoch lieget. B. Die Häncke wie der Türff pfleget gestochen zu werden, und C zum übertrockenen zusamen gesetzt wird. D. Der zurück geworffene Abraum. E. Ein Stück von Großhartmannsdorffer Teiche.

§. 10. Dieser Turff nun ist nicht allein rohe, wie er gestochen wird, zu allerhand Arten der Feuerung im gemeinen Leben zu gebrauchen, und giebt keinen unangenehmen Dampff oder Rauch, bevorab, wenn selbiger wohl getrocknet ist, von sich, sondern läst sich auch sehr nützlich verkohlen, dergleichen man denn von oder mit dem ausländischen Turff geschehen zu seyn, noch nicht gehöret, und nützet dahero dem Chur-Sächsischen Gebürge um so viel desto mehr, weiln auch solcher Gestalt durch selbigen die Schmeltz- und Hammerwercke, auch andere Fabriquen, sonderlich beym Schmiedewerck, welches bey Kohlen geschehen muß, und ihre Arbeit nicht anders zu verrichten ist; erhalten werden können. Es geschiehet aber derselben Verkohlung, so wie sie von mir, dem Autore, im Jahr 1708. zu Scheibenberg zu erst unternommen, auch glücklich vollführet worden, folgender Gestalt: Es wird der Turff gleich dem Holtze auf die scharffe Ecke in gewisse Meuler von etliche 1000. ja biß 10. und 12000. auch mehr Stücken derb und dichte eingerichtet, jedoch daß die Lufft und Feuer darzwischen nur in etwas durch kan, worauf mit deßen Bedeckung, auch Anzündung, Brennen und Ausstoßen, wie sonst beym Holtz-Verkohlen gewöhnlich, procediret wird, jedoch muß der Turff, so verkohlet werden soll, recht trocken seyn, sonsten giebt es viel Brände; Auch ist in Acht zu nehmen, daß ein solcher Meuler gegen den Wind mit einem Schirm von Reißig, Schwarten, oder Bretern verwahret werde, indem, wenn der Wind sehr starck darauf gehet, die Kohlen sehr schwach und leichte werden. Je trockner nun der Turff, desto besser werden auch die Kohlen, jedoch wird jedes Stück fast aufm dritten, zum wenigsten aufm vierdten Theil schwinden, welches auch anders nicht seyn kan, indem die Zäsergen und Würtzelchen von der Hitze zusammen lauffen, und hierdurch das Stück ob gleich in etwas kleiner, dennoch um so viel compacter machen.

§. 11. Gleich wie nun solche Kohlen nach dem Ausstoßen bey der Schmiede-Arbeit sehr gut, und in allen denen Büchenen Kohlen gleich gefunden werden, massen sie wegen der penetranten Hitze und der Dauerhafftigkeit im Feuer diesen in gewisser Masse annoch vorzuziehen; Also haben Se. Königl. Majest. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, nach hiervon erhaltenen Proben der Nothdurfft zu seyn erachtet, dieses dem Nothleidenden Gebürge anscheinende Hülffs-Mittel noch genauer untersuchen zu lassen, und so wohl zu deren fernern Experimentirung, auch Errichtung einer gewissen Verfassung, im Jahr 1710. eine sonderliche Commission hierzu anzuordnen, da denn aufm Hammerwercke zur Ober-Mittweyde die erste Probe im Frisch-Feuer damit gethan worden, und zwangen diese

Kohlen in drey viertel Stunden so viel rohes Eysen, daß, nach beschehenem Auffbrechen 7. Stäbe anlauffen, und noch aus dem Theiler-Stücke 9. Stäbe gemachet werden kunten, welches offt durch die Holtz-Kohlen in einer Stunde nicht zu effectuiren, wobey denn die Schlacken so rein und lauter wurden, daß in deren Sicherung sich nur ein klein wenig Schlich, gleichwie gefeilet Eysen, anstiesse, da hingegen in den andern Schlacken, so bey Holtz-Kohlen geschmeltzet, lauter grosse Körner zu finden waren; es erhitzten auch diese Kohlen die Stäbe dermassen jählings, daß gar wohl zwey Hämmer damit gefördert werden können, und wurden doch hiebey nicht mehr, als 2. Kübel Turff-Kohlen, verbrannt, da sonst nach Proportion des gefertigten Stab-Eysens an zwey und drey viertel Wage auch zwey und drey-viertel Kübel Holtzkohlen wären erfordert worden.

§. 12. Gleicher Gestalt gienge auch das Schmeltzen übern hohen Ofen sehr glücklich, wobey man zwar die Behutsamkeit gebrauchte, daß, weiln auf selbigen Gestelle schon einmahl geschmeltzet gewesen, man den hohen Ofen zu erst mit lauter Holtz-Kohlen angehen liesse, hierauf bey etlichen Gichten ein viertel Turff- und drey viertel Holtz-Kohlen gesetzet, auch so fort mit denen Turff-Kohlen und Zurücklassung der Holtz-Kohlen gestiegen, bis man auf zwey drittel Turff- und ein drittel Holtz-Kohlen kommen. Bey welcher Arbeit denn dieses zu observiren war, daß, je mehr Turff-Kohlen genommen, desto mehr Eisenstein auch und bis auf 5. und mehr Tröge in einer Gicht durchgesetzet werden kunte; mit lauter Turff-Kohlen aber zu schmeltzen wurde um deswillen angestanden, weiln solche allzu penetrant, und zu befürchten, daß sie das Gestelle im Ofen vor der Zeit angreiffen möchten.

§. 13. Und diese ihre Güte erwiesen diese Kohlen auch bey dem Probeschmeltzen mit Kupffer-Ertze von frischen Glück auf der Silber-hoffnungs Hütte zu Beyerfelt, woselbst in 8. Stunden 10. Centner Kupffer Ertz fgbr. am Fürstenberge durchgesetzet, und der Stein von 2. Lötigen Silber und 7. Pfündigen Kupffer-Gehalt erhalten wurde, die gantze Arbeit aber dermassen flüßig gienge, daß man zu gleicher Zeit mit eben diesen Kosten die allerstrengsten Ertze würde haben durchbringen können.

§. 14. In Summa, es ist an diesen Turff-Kohlen im geringsten nichts auszusetzen, indem sie fest auf dem Feuer liegen, gut nachhalten, und nicht in Funcken, wie die Holtz-Kohlen, bald verflattern, und beym Vermessen wenig Abgang oder Lesche geben, dahero der Göttl. Allmacht vor dieses erlangte Mittel, nehmlich da die Gebürgischen Bergwercke, Hütten-Schmiede und Hammerwercke nebst denen davon dependirenden Fabriquen und zum Haußwirthlichen Gebrauch bey denen Communen nöthige Feuerung noch ferner zu conserviren, und hierdurch die sehr abgetriebenen und jungen Höltzer hinwieder in Anwuchs kommen zu lassen, nicht gnugsam zu dancken, und kömmt nunmehro nur darauf an, daß sich daran zu gewöhnen, Gelegenheit gegeben, und hierbey jetzo nicht so wohl auf den daher entstehenden immediaten Nutzen, und Preiß des Turffes, welcher freylich anfangs nicht sehr groß seyn kan, als viel mehr auf die Erhaltung so vieler 1000. Unterthanen und perpetuirung des Landesherrlichen Interesse gesehen werde.

§. 15. Gleichwie es nun allerdings scheinet, auch wahr ist, daß ein grosser Unterschied zwischen dem Turff, so in hiesigen, oder in Niederlanden befindlich, also ist zuförderst bey unserm Turff mit auf die Verkohlung zu sehen, welches den meisten Nutzen geben kan, zumahl der meiste Turff, er sey von Couleur oder Güte, wie er wolle, hierzu zu gebrauchen ist, worvon auch ziemliche grosse Refieren im Gebürge anzutreffen, als der Filtz bey Schneeberg, der Cranichsee, die Jugel, der Scheubenberg, der Dreyzehen-Häyn, Schönecker und viel andere mehr im Lande hin und her, mit welchen man sich über 50. Jahr, ja bis in ein Seculum hinein, behelffen könte, auch was noch mehr ist, künfftig dabey ein Zuwachs und Vermehrung zu hoffen, denn weil an vielen Orten die abgehauene Stöcke grosser Bäume zu sehen, so ist sicher daraus zu schliessen, daß zuvor kein Turff in so grosser Menge daselbst gewesen, sondern seiter der Zeit, als die Bäume abgehauen, der Turff derer Orten erst mehr gewachsen und aufkommen, und ob gleich inzwischen ein Seculum und mehr verstrichen, so siehet man doch, daß er von der Art sey, wieder zu wachsen, und sich zu mehren.

Zum Beschluß ist auch zu bemercken, daß ob man gleich eine grosse Quantität an Turff fourniren kan, so läst sich doch so viel nicht trocken machen, als die Nothdurfft für die Wercke erfordert, dahero viel von selbigen und vom Hämmern weder gnugsam getrieben, noch die Communen mit völliger Feuerung zugleich versehen werden mögen; Alleine es wollen doch ihrer viel, so Wissenschafft hiervon haben, der sichern Meynung seyn, daß, wenn im Früh-Jahr bey Zeiten die Schnee- und andern Wasser, an benöthigten Oertern, wo der Turff lieget, so viel müglich abgetheilet würden, auch zeitlich im Majo, oder im April, wann sichs thun lassen wolte, das Turff-stechen angestellet, und gnugsame Personen hierzu angeleget würden, so den gestochenen Turff fleißig zum übertrocknen alsofort umsetzten, und damit stets, auch bis in Monath Augusti continuirten, man mit truckenem Turffe gar gnüglich könte versehen werden. So bald nun in solcher währenden Zeit eine Quantität von 1000. weniger oder mehr Stücken recht trocken worden, welches zu Zeiten schon um Johannis geschicht, so setzet man hiervon grosse Hauffen zusamen, und auf einander, und machet eine Haube von Stroh darüber, so es für der grossen Nässe gar füglich bewahret, und lässet es also bis zum nöthigen Gebrauch stehen; auf solche Weise ist der Turff gar leichtlich trucken zu machen, und die vielen Wercke, und Haußwirtschafften, zur Gnüge darmit zu versehen, daß mit GOttes Hülffe kein Mangel zu spühren seyn wird.

Register

Register.

A.

Absterben derer Bäume, und davon rationes physicæ. pag. 45. §. 30.
Abtrieb und Anweisung des Ober-Holtzes und was dabey zu beobachten. p. 135. §. 7.
des Unter-Holtzes und was dabey zu beobachten. p. 139. §. 17.
dessen unpfleglicher verursacht Holtz-Mangel. p. 32. §. 14.
Acker, auf einen wie viel Holtz-Saamen vonnöthen. p. 117. sq.
wie solcher zum Ober- und Unter-Holtz einzutheilen. p. 134. sq. §. 4. 6.
Ackern zum Holtz-Säen, was dabey zu observiren. p. 109. sqq.
Adeliche Geschlechter führen von Bäumen und Wäldern den Nahmen. p. 12. sq. §. 21.
Adern des Holtzes. p. 23. §. 34.
Aeschern, wie es geschehe und was es sey. p. 206.
Aeste wie von Bäumen zu schneiden. p. 170. sq. §. 9-11.
Aexte welche zum Holtz-abhauen gut. p. 46. §. 34. p. 248. §. 10.
Ahorn-Baums Beschreibung, Arten und Nutzen. p. 211. sqq.
ALOE, so im Bosischen Garten zu Leipzig in kurtzer Zeit geblühet. p. 157. §. 4.
Alten haben vor den Bäumen eine tieffe veneration getragen. p. 7. §. 1. p. 10. §. 11.
ihren Gottes-Dienst in Wäldern verrichtet. p. 7. sq. §. 2.
Alter derer Bäume. p. 24. §. 40.
der Eichen insonderheit. p. 190. §. 10.
ob aus den Jahr-Wachsen zu erkennen. p. 25. §. 43.
Ameisen und dawider dienende Mittel. p. 172. §. 15.
sammlen Lack. p. 279. §. 88.
America hat ungeheure Wälder. p. 28. §. 2.
und dennoch auch Holtz-Mangel. p. 30. §. 7.
Anflug, darzu die beste Zeit. p. 92. §. 7.
dessen Ursprung und Benennung. p. 125. §. 1.
Anflug, undienlicher Boden darzu. p. 116. §. 4.
Vorzug das gesäeten vor dem, so von der Natur geschiehet. p. 127. §. 7.
Anwachs der Bäume, wie solcher geschehe. p. 21. §. 21.
Anweisung der Stämme geschiehet offt sehr übel. p. 50. §. 44.
Apffel-Baum, der Assyrische trägt alle Stunden frische Aepffel. p. 274. §. 44.
Bäume, so in der Christ-Nacht geblühet und Aepffel getragen. p. 276. §. 55.
Arles-Kirsch-Bäume. p. 205. §. 13.
derer Boden, Fortpflantzung und Nutzen. p. 206.
Aschen oder Eschen-Baum, dessen Beschreibung, Nahmen, Boden, Nutzen ꝛc. p. 215. sqq.
dessen sonderliche Würckung wider die Schlangen. p. 216. §. 30.
Aspe, deren Beschreibung, Nahmen, Nutzen und Dauerhafftigkeit. p. 228.
Auge, wie es die Reiffe des Saamens erkenne? p. 92. §. 10.
selbigen ist die grüne Farbe der Blätter gut. p. 24. §. 38.
Ausburg führet einen Kiefern-Zapffen im Wappen. p. 182. §. 20.
Ausheben der jungen Bäume und darbey zu brauchende Vorsichtigkeit. p. 148. §. 10, (vid. Versetzen.)
Ausputzen und Ausschneideln der jungen Stämme, wozu es diene? p. 169. §. 4.
bequemste Zeit dazu. p. 171. §. 11.
Aussaat des Baum-Saamens. p. 109. §. 1 sqq.
von ungefehr, woher solche geschichet? p. 119. sq. §. 38.
Ausstattung der Töchter nehmen die Italiäner vom Holtz-Bau. p. 145. §. 1.
Austern wachsen auf denen Bäumen. p. 266. §. 9.
Autores, so von Erzielung der Höltzer und Bäume geschrieben. p. 13.

B.

Bachweide. p. 226. §. 9.
Bajanen-Baums in China Seltſamkeit. p. 278. §. 71.
Balſamus innatus ſeminis. p. 88. §. 15.
Bambos-Bäume davon allerhand Merckwürdigkeiten. p. 273. ſq. §. 32.
Baſt-Scheelen ſchadet denen Bäumen ſehr. p. 47. §. 35.
Bau, der allzu viel Holtz frißt, davor ſoll man ſich hüten. p. 56. §. 12.
Bau-Holtz, was für welches anzuweiſen. p. 50. §. 44.
wenn es zu fällen. p. 248. ſq. §. 13.
ſoll im Abhauen nicht beſchädiget werden. p. 249. ſq. §. 16.
ob das Scheelen deſſelben vor dem Fällen zuträglich. p. 250. §. 17.
ob es grün oder dürre zu verarbeiten, und welches das dauerhafftigſte. ib. §. 18.
Baum ſäen zum wilden Holtze iſt beſſer als pflantzen. p. 72. §. 27.
iſt nichts neues. p 75. §. 4.
der geſäeten Vorzug vor den gepflantzten. p. 153. §. 32.
deſſen Beſchreibung insgemein. p. 17. §. 6. p. 176. §. 1.
deſſen Theile. p. 17. §. 7.
wie viel er jährlich wachſe. p. 50. §. 44.
ein einziger giebt in China einen gantzen Wald. p. 269. §. 18.
der die Pferde an ſich ziehet. p. 271. §. 26.
ſo Weintrauben, Pfirſchen und Mandeln zugleich trägt. p. 273. §. 35.
ein hohler von übermäßiger Dicke. p. 274. §. 43.
Triſtis genannt deſſen Eigenſchafft. p. 274. §. 41.
ſo eiſern Marck in ſich hat. ibid. §. 42.
dem die andern Ehre erweiſen. p. 275. §. 52.
in Hudſons Bay, ſo wider alle Kranckheiten dienet. p. 278. §. 70.
Baum-Blätter, welche ein Leben und Empfindung haben. p. 273. §. 36.
ſo aller 12. Stunden abfallen und andere herfür bringen. p. 277. §. 67.
welche in Waſſer zu kleinen Vögeln werden. ibid.
(Siehe Laub.)
Baum-Saamen, wie ſolcher aufgehe. p. 21. §. 21.
Baum-Safft. p. 22. ſq.
Baum-Schulen, wilde anzulegen iſt nichts neues. p. 140. §. 1.
deren Nutzen. p. 141. §. 2.
was vor Boden dazu vonnöthen? ibid. §. 5.
wie der Boden dazu zu zurichten? ibid. §. 4.
wenn aus denenſelben Bäumlein gezogen werden, was zu thun? p. 143. §. 10.
wo ſolche nöthig. ibid.
Baum-Wollen-Stauden. p. 157. §. 7.
Baum-Wurtzeln, wovon ſie Schaden leiden p. 103. §. 15.
Bäume, deren gewiſſe Arten, ſo denen Götzen gewidmet. p. 9. §. 8.
ihre Natur zu erforſchen iſt ſchwer. p. 16. §. 1. ſq.
deren matrix oder Ort, in welchem der Baum ſtehet, iſt wohl zu erkundigen. ibid. §. 1.
deren Eigenſchafft variiret ſehr. p. 16. §. 3.
deren Wachsthum wird durch mineralia befördert. ibid. §. 1.
immergrünende. p. 20. §. 17.
ob aus ſelbigen in warmen Ländern mehr Nutzung zu ziehen, als in den kalten. p. 6. §. 10.
warum die Alten eine ſonderbare Veneration vor dieſelbe getragen. p. 7. §. 1.
ſind vom Volck GOttes verehret worden. p. 9. §. 9.
ingleichen von den alten Chriſten. ib. §. 10.
haben in heil. Schrifft hohe Nahmen. p. 12. §. 19.
von ſolchen führen Städte und Dörffer, auch Geſchlechter, den Nahmen. ib. §. 20.
Item gantze Länder und vornehme Häuſer. p. 12. ſq. §. 21.
können nicht untergehen. p. 17. §. 4.
haben Adern und ductus. p. 23. §. 34.
welche am erſten veralten. p. 24. ſq. §. 41.
deren Beſchreibung insgemein. p. 17. §. 6.
deren unterſchiedene Arten. p. 18. ſq. §. 12. it. p. 176. ſq. §. 1. ſqq.
deren Urſprung iſt zweyerley. p. 18. §. 8.

Bäume deren Unterſchied und woran ſie zu erkennen. p. 18. §. 9.
zu was Ende ſie erſchaffen. ibid. §. 10.
werden eingetheilet in zahme und wilde. p. 18. §. 11. it. p. 176. §. 1.
in Tangel- oder Hartz- und Laub-Holtz. p. 176. §. 2.
geſchwind- und langſam-wachſende. p. 19. §. 13.
fruchtbare und unfruchtbare. p. 19. §. 15.
iñer- und zu gewiſſer Zeit grünende. p. 19. ſq. §. 16.
Männlein und Weiblein. p. 20. §. 19.
einheimiſche und fremde. p. 21. §. 20.
derer wilden Prærogativ vor denen zahmen. p. 19. §. 14. it. p. 176. §. 1.
bey deren Erzielung wird auch des Menſchen Fleiß erfordert. p. 18. §. 11.
immer-grünende ſind hartzig und daher dauerhafftig. p. 20. §. 18.
der Weiblichen Fruchtbarkeit ſoll von denen Männlichen zugebracht werden. ibid. §. 19.
ihr Anwachs und generation. p. 18. §. 17. it. p. 21. §. 21.
deren Auswürffe. p. 17. §. 7. it. p. 24. §. 39.
deren vierfach Alter. p. 24. §. 40.
leiden vornehmlich Schaden
von Winden. p. 38. §. 3.
vom Schnee. ibid. §. 4.
von ungeheuren Sturm. p. 39. §. 5
in dürren Jahren. p. 40. §. 9.
von ſtarcken Wetterleuchten, Schloſſen, Hagel und Mehlthau. ib. §. 11.
wie ſie vor Mehlthau und Nacht-Fröſte zu verwahren. ibid.
vom Froſt. ibid. §. 10.
Hülffe dawieder. ibid.
von übeln Grund und Boden. p. 40. §. 12.
von naſſen Jahren. ibid.
vom Ungeziefer. p. 40. ſq. §. 13 15.
vom Wild. p. 42. ſqq. §. 16. ſqq.
von zahmen Vieh, ſonderlich Ziegen. p. 43. §. 18.
Mittel hiervor. p. 43. §. 20.

Bäume, dero Kranckheiten. p. 44. ſqq. §. 21. ſqq.
derſelben Anzeichen und Arten. p. 44. §. 21.
Abſterben und rationes Phyſicæ hiervon. p. 45. §. 30.
anſteckende Kranckheit. ib. §. 30. ſq.
Mittel dawieder. p. 45. §. 31.
werden durch das Kraut Wintergrün, it. Mooß und dicke gründigte rauhe Schaale verderbet. p. 46. §. 33.
von deren Nordſeite warum das Mooß nicht abzuſchaben. ibid.
wie ihnen zu helffen, wenn ſie der Wind umgeworffen. p. 46. §. 33.
verderbet ein eintziges Meſſer. ibid. §. 34.
it. das Baſt- und Rindſcheelen. p. 47. §. 35.
das Abhauen derer Meyen und Bircken-anbohren. ibid.
das Abhauen des jungen Wiederwachſes. ib. §. 37.
das Hartzreiſſen. p. 48. §. 39.
deren Urſprung iſt der Saame. p. 83. §. 1.
welche Bäume am füglichſten aus Saamen können erzeigt werden? p. 84. §. 3.
ob ſich alle Bäume zum verpflantzen ſchicken. p. 21. §. 20.
wie lange ſie wachſen und ſtehen können. p. 25. §. 42.
wenn ſie in einem Jahr viel Frucht oder Saamen getragen, warum ſie im folgenden nicht ſo viel bringen können. p. 26. §. 45.
können aus der Aſche durch die Chymie præſentiret werden. p. 26. §. 47.
ſind im Kriege verſchonet worden. p. 54. §. 6.
deren Conſervation von GOtt geboten. p. 53. §. 2.
wie ſie tragbar zu machen. p. 172. §. 15.
bey welchen kein Saamen zu finden. p. 88. §. 16.
welche in Höhen ſo wohl als Gründen fortkommen. p. 105. ſq. §. 23.
zu deren Fortkommen trägt des Menſchen Luſt viel bey. p. 106. §. 24.
in welcher Ordnung ſolche wohl zu ſäen. p. 117. §. 28.
welche am erſten und meiſten zu zeugen. ib. §. 29. & p. 132. §. 18.

Bäume wie sie zu pflegen. p. 134. §. 3.
wie in guten Schafft zu bringen. p. 170. §. 7.
zu Bret- Schindel- und Bau-Holtz dienliche aufzuziehen. p. 170 §. 8.
sie in dicke Stämme zu bringen. p. 171. sq. §. 13.
denen wandelbaren zu helffen. p. 172. §. 16.
so das erste Jahr Frucht tragen. p. 76. §. 7.
wie solche zum Versetzen beschaffen seyn müssen. p. 146. §. 7.
was von denenselben beym Versetzen abzuschneiden. p. 148. §. 12
wie weit sie sollen von einander gesetzt werden. p. 152. §. 25.
wenn, wie und warum nach gestallten Umständen dieselben zu schlagen. p. 246. sqq. §. 2. lqq.
frembde Bäume in andern Ländern fortzupflantzen ist möglich und nöthig. p. 155. sq. §. 1. sq. p. 164. §. 26. p. 166. §. 30. sq.
was dieses für Nutzen bringen könne. p. 157. sqq. §. 5. sqq.
welche zum Ausschneideln dienlich. p. 188. §. 3.
deren wunderwürdige Seltsamkeiten. p. 264. sqq. §. 1. sqq.
so statt eines Brunnens einer gantzen Insul Wasser geben. p. 265. §. 4.
so Inselt zu Lichten geben. ib. §. 5.
auf welchen Manna wächst. ib. §. 6.
auf welchen Seide, Wolle, Krebse und Austern zu finden. p. 266. §. 8
so durch ihren Schatten und Anrühren den Menschen vergifften. p. 267. §. 13.
so die Aeste niederwerts und die Wurtzel in die Höhe kehren. p. 269. §. 19.
tausend-jährige und ältere. ib. §. 20.
unterirrdische. p. 270. §. 21. p. 272. §. 28.
deren merckwürdige Höhe und Dicke. p. 270. §. 23. it. p. 274. §. 43. p. 275. §. 53. p. 277. §. 68. sq. p. 279. §. 86.
so sich im Wasser befinden. p. 272. §. 29.
so vor dessen Tode, der sie gepflantzet, verderben. ib. §. 31.
so Drachen-Bilder vorbringen. p. 273. §. 37.
welche schamhafftig sind. ibid. §. 38.
von welchen Ulyssis Gefehrten gegessen? p. 274. §. 39.
so gifftig und zugleich auch wider den Gifft dienen. ib. §. 40.
so unterschiedene Arten von Früchten hervorbringen. p. 274. §. 45.
welche Wolle tragen. p. 275. §. 46.
auf welchen Honig wächst. ib. §. 47.
welche Geld, Eisen, Stein und dergleichen an sich ziehen. ib. §. 48.
welche Weiber und Jungfern schwängern sollen. ibid. §. 50.
deren Wurtzel ein Wurm ist. ibid. §. 51.
die bey Nacht gläntzen. ibid. §. 52.
die dem Fürstenthum Orenge und dem unfruchtbaren Gebürge Delphinat Nahrung geben. p. 276. §. 57.
die alle 24. Stunden ihre Blätter verlieren und neue herfür bringen. p. 277. §. 67.
so Saltz tragen. p. 278. §. 74.
so zwischen denen Tropis stehen und deren Art. ibid §. 75.
die zu Muß gestampfft und gegessen werden. ib. §. 78.
so von Anrühren zittern und beben. ib. §. 79.
tragen Allaun und Schwefel. p. 279. §. 82.
von welchen Lack zu sammeln. ibidem §. 88.
Bein-Holtz. p. 231. §. 8.
Bergwercke deren Einrichtung beruhet in Conservation des Holtzes. p. 64. §. 8.
der Meißnischen Vortrefflichkeit und Nutzen. p. 64. sq. §. 10.
die Meißnischen sind unerschöpfflich. p. 65. §. 11.
Beschädigung derer Gehöltze, woher solche entstehe. p. 38. sqq. §. 2. lqq.
Beschneideln wenn und wie viel zugelassen? p. 169. §. 5.
warum es geschehe? p. 171. §. 10.
Beschar oder Teuffels-Baum in Ost-Indien. p. 279. §. 80.
Bethlehem, darinnen soll der Stall, in welchem unser Heyland gebohren, in lauter Felsen gehauen seyn. p. 30. §. 8.
Bindweiden. p. 226. §. 9.

Bircken,

Bircken, deren Clima, Boden und Wachsthum ꝛc. p. 213. sq.
Bircken-Anbohren ist schädlich. p. 70. §. 35. p. 215. §. 24.
Bircken-Wasser, wie es abgezapffet werde. p. 214. §. 24.
Blätter einer gewissen Linde mit Münchs-Kappen bezeichnet. p. 275. §. 54.
sind an Bäumen unterschieden. p. 24. §. 36.
(Siehe Laub.)
Blüthe, wie ihr zu helffen, wenn sie Wetterleuchten, Schlossen, Hagel, Mehlthau und andere meteora betreffen. p. 40. §. 11.
derer Tannen und Fichten. p. 94. §. 14.
der Buchen. p. 195. §. 25
Boden, welcher denen Bäumen schade? p. 40. §. 12.
ist mancherley. p. 98. §. 1
so schlimm er ist, dienet doch zu dem Holtze. p. 99. §. 2.
wie er zu probiren. p. 101. §. 10.
welcher zum Baum-tragen und Anflug untüchtig. p. 101. sq. §. 11. p. 126. §. 4.
welcher gut und tüchtig. p. 102. §. 12. sq.
wie er in Meißnerlande beschaffen. p. 103. §. 14.
wie dem geringen und unfeuchtbaren zu helffen? p. 103. sqq. §. 15. sqq.
wie er zuzurichten. p. 178. §. 8. p. 109. sqq. §. 1. sqq.
wie vor das Tangelholtz p. 109. §. 2.
wie dem ausgesogenen zu helffen. p. 109. sq. §. 4.
warum im festen, thonigten und leimigten die Saat nicht fortkomme? p. 110. §. 5.
wie im schwartzen der Baum-Saame fortkomme? ibid. §. 6.
was bey dessen Ackern und Umgraben zu observiren. ibid. §. 7.
auf welchem das beste Holtz wachse? p. 112. §. 14.
was für welchen die Linde liebe. p. 209. §. 4.
welchen das Tangelholtz. p. 178. sq. §. 10.
die Eiche p. 189. §. 8.
die Pappeln und Weiden insgemein. p. 227. §. 12.
welchen der Castanienbaum. p. 198. §. 34.
Brand, eine Kranckheit derer Bäume, was solcher sey? p. 44. §. 22.
dessen Ursachen und woher er entstehe? ibid.
Mittel dawider. p. 46. §. 32.
Brand und Entzündung grüner Wälder. p. 48. sq. §. 40.
Mittel dawider sind nicht wohl zulänglich. p. 49. §. 41.
Brasilien- und Ebenholtzes Uberfluß. p. 276. §. 63.
Bret-Schindel- und Bauholtz, was vor Bäume hierzu dienlich. p. 170. §. 8.
Brod aus und von Bäumen. p. 236. §. 6. p. 242. §. 27. p. 275. §. 49.
Brüche in den Höltzern. p. 39. §. 7. sq.
Buchdruckerey ist durch die Art auf Holtz zu schreiben erfunden worden. p. 241. §. 24.
Bücher Salomonis, so verlohren gegangen seyn. p. 11. §. 15.
andere von Holtzbau, so gleichfalls verlohren worden. p. 81. §. 19.
Buche, deren mancherley Arten, Nutzen und Eigenschafft, auch was sonst dabey merckwürdig. p. 195. sqq. §. 23. sqq.
Buch-Eckern. p. 196. §. 26.
Buchen Holtzes Natur und Nutzen. p. 197. §. 29. sqq.
Buchsbaum, wie starck dessen Stamm zu bringen. p. 230. §. 4.
wozu er gebraucht werde. ib. §. 5.
Buchweide. p. 226. §. 8.

C.

Calamba, was es für ein Baum und dessen Kostbarkeit. p. 279. §. 85.
Camine verursachen Holtzmangel. p. 31. §. 13.
Candor-Bäume und derer sonderbarer Nutzen. p. 276. §. 61.
Caroli V. Constitution wider die Holtz-Verwüster. p. 54. §. 5.
Castanien-Bäume höchst nutzbar. p. 128. §. 10.
in welchen Landen sie wachsen und fortzubringen. p. 198. §. 33.
was vor Grund sie lieben. ibid. §. 34.
ihre Gestalt. ibid. §. 35.
deren Frucht und Nutzen. p. 199. §. 36.

Causa materialis der Bäume und Stauden. pag. 18. §. 8.
formalis. ibid. §. 9.
finalis. ibid. §. 10.
Cedern des Berges Libanon haben abgenommen. p. 130. §. 14. p. 158. §. 9.
Cedern-Bäume und deren Arten. p. 158. §. 8. sq.
warum wenig mehr gefunden werden? ibid. §. 9.
China de China, wo diese Wurtzel wachse? p. 279. §. 84.
China hat gantze Wälder von Maulbeer-Bäumen. p. 205. §. 11.
Chinesisches Papier. p. 241. §. 24.
Schönheit desselben. p. 267. §. 12.
Ciceronis Meynung von der Holtz-Verwüstung. p. 53 §. 3.
Citronen-Baum und dessen Arten. p. 159. §. 11. p. 279. §. 81.
Clima ist bey jedem Baume wohl in acht zu nehmen p. 83. §. 2. p. 105. §. 22. p. 147. §. 9.
des Maulbeerbaums. p. 204. §. 8
Cocos-Baum und dessen sonderbarer Nutzen. p. 276. §. 62.
Compass an Bäumen in Wäldern. p. 25. sq §. 44. it. p. 46. §. 33.
Conservation des Holtzes kan nicht füglicher als durch Säen und Pflantzen geschehen. p. 66. §. 13
Cypressen-Baum, und warum solcher bey Verbrennung derer Leichen gebraucht. p. 159. §. 12.
Cyrus ein grosser Liebhaber des Baum-Pflantzens. p. 11. §. 16.

D.

Darre, was solche sey und woher sie entstehe? p. 45. §. 29.
Dattel-Baum und dessen Frucht. p. 161. §. 19
Diocletianus ein grosser Liebhaber des Baum-Pflantzens. p. 11. §. 16.
Donnerwetter, sollen den Bäumen schaden. p. 45. §. 30.
Dornbusch, dessen zweyerley Arten und Eigenschafften. p. 231. §. 10.
Dornstrauch, so einem Menschen aus dem Leibe gewachsen. p. 271. §. 25.
Drachenbilder von Bäumen statt der Früchte vorgebracht. p. 273. § 37.
Düngung des Bodens und Erdreichs. p. 104. § 18.
derer einzelnen Stämme und Wälder. p. 168. §. 3.

E.

Ebenholtz, wo es wachse, und warum die Mohren Götzen draus schnitzen? pag. 160. §. 13. p. 276. §. 63.
Ehebaum. p. 270. §. 22.
Eheleute neu angehende müssen Bäume pflantzen. p. 78. §. 11. p. 141. §. 2.
Eibenbaum, wo er hier zu Lande anzutreffen? p. 183 §. 25.
Eiche, derer Götter Aufenthalt. p. 8. p. 5.
eines vom besten Ober-Holtz. p. 134. §. 12.
ward von Alten hochgeacht. p. 190. §. 10.
deren Arten und was sonst dabey zu beobachten. p. 188. sqq. §. 5. sqq.
ihres Holtzes Dauerhafftigkeit. p. 192. sq. §. 17.
wird sehr alt. p. 190. §. 10.
wie sie weissage und prophezeye. p. 193. §. 19.
deren antipathie gegen den Oel- und Nußbaum. p. 194. sq. §. 22.
so in Stein-Saltz gefunden worden. p. 276. §. 58.
wächst fast in der gantzen Welt, und ist an theils Orten derer Einwohner Nahrung. p. 188. §. 4.
Eicheln und Buchäckern wenn und wie zu säen? p. 114. §. 21.
wenn sie reiffen, und wie solche aufzubehalten. p. 189. §. 6.
Eich-Traube und deren Nutzen. p. 192. §. 16.
Eigenschafft der Bäume variiret sehr. p. 16. §. 1.
der Natur zu untersuchen ist der Republique sehr verträglich. p. 27 §. 49.
Einrichtung eines Staats die Schätze und Einkommen des Landes zu vermehren. p. 63. sq. §. 6.
Elend, so aus Holtz-Mangel zu befürchten. p. 34. §. 18. sq. p. 62. §. 2.
Empfindlichkeit in Bäumen. p. 273. §. 36. p. 274. §. 42.
Engelland, Holtz-Ordnung daselbst. p. 54. sq. §. 7.
muß aus America Schiffbau-Holtz zuführen. p. 30. §. 7.
Engelländer und Holländer werden wegen ihres Fleisses im Holtzbau gerühmt. p. 55. sq. §. 9.
Entzündung verderbet gantze grüne Wälder. p. 48. sq. §. 40.
einige Exempel davon. p. 49. §. 41.
was darbey vorzunehmen? ibid.

Epheu,

Epheu, dessen zwey Arten, Blüthe und Früchte. pag. 232. §. 13.
dessen Stärcke und Eigenschafften. ib. §. 14.
der aus eines lebendigen Hirsches Geweyhe gewachsen. p. 271. §. 24.
Erde von faulem Holtze Moth genannt. p. 100. §. 7.
todte was sie sey, und was sie würcke, auch wie ihr zu helffen? p. 100. sq §. 8
schadet einem Baum. p. 21. §. 23
wie zu verbessern. p. 104. §. 17.
zum Holtzbau sehr gute und woran zu erkennen? p. 101. §. 9. p. 102. §. 13.
wie zu probiren? p. 101. §. 10.
welche zum Baum-tragen unbequem. ibid. sq. §. 11.
wie ihr zu helffen? p. 103. sq. §. 15. sqq. p. 178. §. 8.
soll beym Ausheben an der Wurtzel gelassen werden. p. 148. §. 11.
Erdreich, alles dienet zu Gehöltze. p. 99. §. 2.
woran das gute zu erkennen? p. 101. §. 9.
davon der Portugisen Sprüchwort. ib.
welches das Tangelholtz liebe. p. 178. sq. §. 10.
ob es wegen Alter unfruchtbar worden? p. 106. §. 25.
wie zum Tangelholtz zuzurichten. p. 109. §. 2. sq.
wie der ausgesogenen zu helffen. p. 109. sq. §. 4.
auf welchem das beste Holtz wachse. p. 112. §. 14.
(vid. Boden.)
Erfahrung, darauf kömmt auch im Holtzbau viel an. p. 105. §. 22. p. 112. §. 15. p. 121. §. 45.
Erle oder Erlenbaums Benennung, Geschlechte und Nutzen ꝛc. p. 218. sqq. §. 33. sqq.
Ertzgebürgischen Creyses Einrichtung, und worinnen solche bestehe? p. 64. §. 8.
dessen Wälder haben ziemlich abgenommen. p. 79. §. 11.
Eschenbaum, dessen Beschreibung ꝛc. p. 215. sqq.
Eyländer Sprichwort wegen Holtzmangels. p. 34. §. 16.

F.

Faulbaums Beschreibung. pag. 232. §. 15.
Fall- und Schlagung des Feuer-Bau- und Kohlholtzes. p. 245. sqq.
Farben derer Gewächse sind mancherley. p. 16. §. 3.
die mit Schaden von Bäumen gemacht werden. p. 47. §. 35.
Farren-Kraut dünget die Wälder. p. 104. §. 18.
Feigenbaum daran ist alles bitter biß auf die Frucht. p. 16. §. 3.
wo er sonderlich wachse, und dessen unterschiedene Gattung. p. 160. sq. §. 15.
Feldbau ist eine edle Kunst. p. 71. sq. §. 26.
Felsen, darein sind die meisten Wohnungen in Südlichen Ländern wegen Holtzmangel gehauen. p. 30. §. 8.
Feuer ist entweder elementarisch oder materialisch. p. 17. §. 3.
Wesen des elementarischen steckt verborgen. ibid.
nur das elementarische ist ein Element zu nennen. ibid.
so offt überflüßig in Küchen gehalten wird, verursachet Holtzmangel. p. 31. §. 12.
wie bey wenigen viel zu kochen. ib.
Fichte, deren Beschreibung und Saamen. p. 182. sq. §. 22. sqq.
wo sie gerne wachse, wem sie zugeeignet, deren Nutzen und Sineser Aberglaube daran. p. 183. §. 24.
Fichten-Saamen, was bey dessen Säen zu observiren. p. 114. §. 20.
Fleiß des Menschen wird auch in Erziehlung der wilden Bäume erfodert. p. 90. §. 1. p. 116. §. 26. p. 81. §. 18. p. 82. §. 22. p. 99. §. 2. sq.
an demselben liegts überhaupt, den Erdboden recht zu nutzen. p. 62. §. 3.
warum solcher im Holtzbau bey uns unterblieben? p. 79. §. 13. p. 81. §. 18.
darzu wird angemahnet. p. 130. §. 15. p. 131. §. 17. p. 143. §. 11. p. 166. §. 31.
Fliegen-Baum. p. 220. sq.
(siehe Ilmen-Baum.)
Flügel des Saamens, worzu solche dienen. p. 86. §. 9.
Forst-Ordnungen, einige werden recensiret. p. 58. sq. §. 16.

Franckreich, Holtz-Ordnung daselbst. pag. 54. sq. §. 7. sq. p. 75. § 5.
Frost, wie solcher denen Bäumen schade. p. 40. §. 10.
so auf Nässe gehling geschiehet, oder wanns glateyset, vertilget und tödtet die Raupen. p. 42. §. 15.
davor bewahret das Moos die Bäume. p. 47. §. 11.
Frucht, so ein Crucifix præsentiret. p. 267. §. 38.
Fruchtbarkeit derer Bäume weiblichen Geschlechts, soll von den Männlichen zugebracht werden. p. 20. §. 19.
des Erdbodens dauret bis ans Ende der Welt. p. 106. §. 25.
Früchte viele haben ihren Nahmen von Ländern. p. 165. §. 28.
Frühling ob er sich zum Versetzen der wilden Bäume schicke? p. 147. §. 9.
Fuhrleute, wie solche das Holtz verderben. p. 47. §. 38.
Furchen ziehen davon der Nutzen beym Baum säen. p. 110 sq. §. 8. sq.
wo es nicht geschehen kan, was zu thun? p. 111. §. 11.
Futter, so warm gemacht wird, ist dem Viehe gut und giebt bessere Butter als kaltes. p. 31. §. 9.
Fühlen in wie weit es die Reiffe des Saamens anzeige? p. 93. §. 10.

G.

Gallæpffel daraus zu prognosticiren. p. 193. §. 19.
Garten der orientalischen Compagnie beym Capo de bonne esperance. p. 164. §. 26.
Gebäude, so Teutschland groß und viel benöthiget, verursachen Holtzmangel. p. 30. sq. §. 9.
Gehaue wie zum Behuff des Wiederwachses anzustellen? p. 128. §. 9.
wie sie zu halten? p. 247. sqq. §. 7. sqq.
Gehölze ist zu Feld und Wiesen gemacht worden. p. 49. §. 42.
ist eben nicht geringer zu achten als diese ibid. §. 43.
so knöthigt, und verbuttet, schadet denen Wäldern und soll ausgerottet werden. p. 50. §. 44.
Gehölze, Ludovici XIV. Königs in Franckreich Meynung davon. pag. 55. §. 8.
ist eine nicht derer geringsten Glückseeligkeiten eines Landes. p. 63. §. 5.
von deren schädlichen Zufällen, Verderb- und Beschädigung. p. 36. sqq.
Gelbesucht, Kranckheit derer Bäume, was solche sey. p. 44. §. 26.
Genist, wie solcher auch in hiesigen Landen zu pflantzen. p. 166. sq. §. 33.
Gerber-Baums Beschreibung und Nutzen. p. 222. §. 45.
Gerichte GOttes unter und bey dem Holtzmangel. p. 53. §. 15.
Geruch und Geschmack in wie weit nach denselben des Saamens Reiffe zu urtheilen. p. 93. § 10.
Geschlecht derer vegetabilium, insonderheit derer Bäume, kan nicht untergehen. p. 17. §. 4.
eines steckt das andere nicht an. p. 45. §. 31.
ist auch bey den Bäumen weiblich und männlich. p. 20. §. 19.
Geschlechter, so ihren Nahmen von Bäumen, Wäldern und Häynen führen. p. 12. §. 21.
Geschmack, in wie weit nach demselben des Saamens Reiffe zu errachten. p. 93. §. 10.
Gesetze wider die Verwüster der Gehölze. p. 53. §. 4.
Getrayde, warum in hiesigen Landen nicht zwischen und neben dem Oberholtze zu säen. p. 134. sq. §. 5.
Gewächse, frembde in andern Ländern einzuführen ob nützlich und nöthig. p. 155. sq. §. 1. sqq.
gehen nicht unter. p. 17. §. 4.
Gottesdienst warum in Wäldern verrichtet worden. p. 7. sq. §. 2.
GOtt gebeut das Holtz zu schonen. p. 53. §. 2.
und zu bauen. p. 68. sq. §. 19.
dessen Volck im A. T. ist mit Baum- und Wald-Verehrung beschmitzt gewesen. p. 9. §. 9.
Götzen-gewidmete Wälder und Bäume insonderheit. p. 9. §. 8.
Dienst in Wäldern, damit ist auch so gar das Volck GOttes angesteckt geworden. p. 9. §. 9.
wie auch die Christen im N. Test. ib. §. 10.

Gräben, wie ſolche zum Verſetzen beſchaffen ſeyn, und zubereitet werden ſollen. pag. 150. §. 18.
Grinitzſch, was es vor ein Gewächs. p. 166. ſq. §. 33.
Grund und Boden, welcher denen Bäumen ſchade. p. 40. §. 12.
moraſtig und kalter iſt untüchtig. p. 101. ſq. §. 11.
iſt mancherley. p. 98. §. 1.
ſo ſchlimm er iſt, dienet doch zu Gehölze. p. 99. §. 2.
welcher vors Holtz am tragbarſten. p. 102 §. 12. ſq.
in Meißnerlande warum gar gut. p. 103. §. 14.
wie dem geringen und unfruchtbaren zu helffen. p. 103. §. 12.
wie der ſand- und kieſigte zu verbeſſern. ibid. §. 16.
wie der thon- und leimichte fruchtbar gemacht werde. p. 104. §. 17.
wie geringen durch wenig Unkoſten zu helffen. ib. §. 18 ſq. p. 105. §. 21.
wie zum Baum-ſäen zuzurichten. p. 178. §. 8.
auf welchem das beſte Holtz wachſe. p. 112. §. 14.
des Tangelholtzes. p. 178. ſq. §. 10.
iſt beym Verſetzen wohl zu beobachten. p. 153. §. 33.
(vid. Boden.)
Grüne Farbe der Blätter iſt höchſt angenehm. p. 24. §. 38.

H.

Hagedorn. p. 232. §. 11.
Hand die eine im Abhauen glücklicher als die andere. p. 46. §. 34.
ſtreuet den Saamen beſſer aus als die Natur. p. 116. §. 26.
Hartriegel, deſſen Blüthe, Frucht, Benennung und Nutzen. p. 231. §. 6.
Hartzreiſſen, wie und wenn es geſchehe. p. 183. §. 23.
ſchadet denen Bäumen. p. 48. §. 39. p. 94. §. 14.
macht untüchtig Holtz. p. 48. §. 39.
zu welcher Zeit es ſonderlich ſchädlich. ibid.
wie es nützlich zu gebrauchen. ibid.
Hartzwald, deſſen Benennung und Gröſſe. p. 3. ſq. §. 1.
wie er jetzo beſchaffen. p. 4. ſq. §. 5.
Haſelnüſſe wie zu ſäen. pag. 114. §. 22.
Haſelſtaude deren Boden, Zäpfflein, Blüthe und Nutzen, wie auch verborgene Krafft. p. 229. §. 1.
warum ſelbige in Stein-Kohlen-Bergwercke das Lufft-Feuer vertreiben ſoll? ibid. §. 2.
wie ſie fortzupflantzen. p. 230. §. 3.
die ſo groß und dicke als der gröſte Eichbaum. p. 273. §. 33.
Hayn-Buche, deren Saamen, Zäpflein, Stamm und Fortbringen. p. 198. §. 32.
ihres Holtzes Nutzen. p. 197. §. 29.
Haynbutten. p. 232. §. 11.
Hayne oder geheiligte Wälder. p. 8. §. 4.
waren Aſyla. ibid.
Herbſt, in ſelbigen werden junge Bäume verpflantzet. p. 147. §. 8.
Herbſt-Saat beym Holtze, ob ſie die beſte? p. 115. §. 23.
Hertzwurtzel ob im Verſetzen an Bäumen zu laſſen. p. 148. §. 12. p. 149. §. 15.
Hitten ſind armſeelig wegen des Holtzmangels. p. 34. §. 16.
Hitze entzündet gantze Wälder. p. 49. §. 41.
Hocke was die ſey? p. 109. §. 1.
Holländer wenden groſſen Fleiß an bey Erbauung des Holtzes. p. 56 §. 9. p. 75. §. 5. p. 76. §. 8.
Hollunder-Baums Benennung, Rinde und Nutzen. p. 206 ſq. §. 16.
Hohe Ofen verurſachen Holtz Mangel. p. 32. §. 14.
Holtz, iſt entweder Tangel- und Hartz- oder Laub-Holtz. p. 176. §. 2.
entweder hartes. p. 179 §. 12. p. 187. ſq. §. 2.
oder weiches. ibid. it. p. 188 §. 2.
Ober- und Unter- oder Schlag-Holtz. p. 133. §. 1. ſqq.
Calamba genannt wird offt gegen Gold und Silber ausgewogen. p. 279. §. 83.
krumm und knorricht. p. 22. §. 28.
welches das beſte zum Verbrennen. p. 247. §. 6.
aus Irrland wird nicht Wurmſtichig. p. 268. §. 15.
welches in allen dem Eiſen gleichet. ib. §. 16.
ſo im Waſſer eine ſteinerne Rinde annimmt. ibid. §. 17.

Holtz, welches brennet und nicht verbrennet. pag. 276. §. 61.
von mittler Grösse und Wuchs, warum es zu schonen. p. 58. §. 14.
wenn und wie es abzutreiben und zu schlagen. p. 58. §. 15.
davon des Königs in Franckreich Ludovici XIV. Meynung. p. 55. §. 8.
wie lange es zu ein und andern Bedürffniß trucknen müsse. p. 250. §. 19.
warum damit wohl haußzuhalten. p. 65. §. 12.
warum auf dessen Vorrath auch in denen besten Holtzländern zu dencken. p. 56. sq. §. 12. sq.
zum Hartz gerissenes ist zum Bauen, brennen und andern untauglich. p. 48. §. 39.
so von sich selbst als eine Reisig-Welle gewachsen und in der Mitten geknüpfft scheinet. p. 277. §. 66.
welches nicht tüchtig zum Verkohlen und Bauen. p. 48. §. 39. p. 258. §. 47.
so die besten Kohlen giebt. §. 257. §. 42.
ist auch im Kriege verschonet worden. p. 54. §. 6.
dessen vielfältiger Nutzen in menschlichem Leben. p. 235. sqq.
Anmerckung von der Härte des uralten. p. 25. §. 42.
von dessen Spar- und Schonung. p. 51. sqq.
Holtzbau, dessen Hindansetzung ist ein grosser Fehler der Wirthschafft. p. 62. sq. §. 4.
ist so gut als Ackerbau. p. 67. §. 15.
wird von GOtt in H. Schrifft befohlen. p. 68. §. 19. p. 123. §. 49
dabey thut die Erfahrung viel. p. 105. §. 22.
davon sind Bücher verlohren gegangen. p. 81. §. 19.
Holtz-Erde. p. 100. §. 7.
Holtz-Gerechter, was dadurch bedeutet werde. p. 57. §. 13
Holtz-Laub so abgefallen, ingleichen Moos, warum solches nicht zu sammlen. p. 47. §. 38.
Holtzmangel in Teutschland, und woher solcher komme. p. 28. sq. §. 14.
daraus ist grosser Schaden zu befürchten. p. 29. sq. §. 4. sq. p. 34. §. 18. p. 50. sq. §. 44
Holtzmangel ist bey Bergwercken empfindlicher als bey Schiffbau. pag. 30. §. 7.
Klage darüber in dem sonst gesegneten Americanischen Potosi. ibid.
Einwurff wider den Holtzmangel wird abgelehnet. p. 29. sq. §. 5.
was solchen verursache. p. 30. sqq. §. 8. sqq.
davon Lutheri Propheceyung. p. 61. §. 2.
Melanchthonis Propheceyung von demselben. p. 33. §. 15.
andere Propheceyung wegen Holtzmangel in Meissen. p. 35. §. 20.
Erweiß desselben. p. 34. §. 17.
wie solchem fürzukommen. p. 35. §. 20.
Holtzordnung unterschiedener Nationen. p. 54. sq. §. 7. sq. p. 58. sq. §. 15. sq.
Holtzsparkunst ihre Erfinder sind von Käyserl. Majest. begnadiget worden. p. 56. §. 11.
wird endlich die Noth lehren. p. 51. §. 44.
Holtzverderber wer solche sind? p. 47. §. 36.
derer Alten Meynung von denselben. p. 54. §. 6.
Holtzverkauff davon des Herrn von Seckendorffs Meynung. p. 57. §. 14.
Behutsamkeit hierbey. ibid. §. 13.
Holtzverkohlen und dessen Beschaffenheit. p. 252. sqq. §. 1. sqq.
Holtz zu vermehren unterschiedene Art. p. 145. §. 2.
Holtzverwüster deren harte Straffe. p. 55. §. 4.
Holtzwurm was solcher sey? p. 44. §. 24.
Honig, so die Bienen in die Bäume tragen. p. 192. §. 15.
Hopffstangen. p. 47. §. 36.
Hudsons-Bay darinne wächst ein Baum wider alle Kranckheiten. p. 278. §. 70.

J.

Jahrwachse derer Bäume, ob an solchen ihr Alter zu erkennen. p. 25. §. 43.
des Turffes. p. 281. §. 5.
Jahre so dürre, thun denen Bäumen grossen Schaden. p. 40. §. 9.
so naß desselbigen gleichen. ibid. §. 12.

Jahrs-

Jahrszeit zeiget die Reiffe des wilden Baum-Saamens. pag. 93. §. 10.
wird durch den Palmbaum vorgestellet. p. 161. sq. §. 20.
Japaner werden wegen ihres Fleisses in Fortpflantzung derer Bäume gerühmet. p. 278. §. 78.
Icho, ein Stauden-Gewächse in Peru, scheidet das Queckſilber aus seinem Ertzt. ibid. §. 73.
Ilmenbaums Beschaffenheit, Arten, Boden und Nutzen. p. 220. §. 39.
Indianer haben Häuser auf denen Bäumen. p. 271. §. 23.
Italiäner statten ihre Töchter vom Holtzbau aus. p. 145. §. 1.
Julii Cæsaris Anstalten wegen der Waldungen in Italien und die darunter verborgene Staats-Raison. p. 12. §. 18.

K.

Kachel-Oefen, Invention darvon, Holtz zu menagiren. p. 31. §. 11.
warum den Caminen vorzuziehen. p. 37. sq. §. 13.
Käfer, thun den Bäumen Schaden. p. 41. §. 13.
warum sie nicht von Erlen und Bircken fressen. ibid.
Kellershalß wo und wie es wachse? p. 161. §. 15.
Kern faulet im Stamm und Wurtzeln der Bäume. p. 44. §. 27.
woran solches zu erkennen. ibid.
Keuschbaum und dessen Nutzen. p. 157. §. 6.
Kiefer und Fichte tragen den meisten Saamen. p. 177. §. 5.
was bey deren Saat zu observiren. p. 114. §. 20.
ihre Benennung. p. 181. §. 18.
was für einen Stamm habe. ib. §. 19.
Kiefernholtzes Eigenschafften. p. 182. §. 20.
warum sich solches zum Wasser-Röhren schickt und dessen übriger Nutzen? ibid.
warum zum Mastbäumen sehr gut? ibid. §. 21.
Kiehn-Baum. p. 181. sq. §. 18. sq.
Kiehn-Ruß. p. 260. §. 7.
Kirschen, woher sie gebracht worden und benennet werden? p. 165. §. 28.
wilde, deren Benennung im Lateinischen. p. 103. §. 4.
Klage über Holtzmangel in dem sonst gesegneten Potosi. pag. 30. § 7.
Klosterleuten wird der Keuschbaum recommendirt. p. 157. §. 6.
Knickicht und dessen Benennung. p. 4. §. 3.
Knospen an denen Bäumen im Herbst, was sie bedeuten? p. 26. § 45.
Kohlen, welches Holtz die besten gebe? p. 257. §. 42. p. 258. §. 49.
welches die besten sind? p. 257. sq. §. 44.
Kohlenbrennen und dessen Beschaffenheit. p. 252. sqq. §. 1. sqq.
zu welcher Zeit es am besten vorzunehmen. p. 258. §. 45.
Kohlgehaue, was in demselben beym Auffräumen zu beobachten? p. 257. §. 41.
Kohlgestübe und dessen Rand. p. 252. §. 5.
dazu ist gute Erde nöthig. ib. it. p. 253. §. 12. p. 258. §. 46.
Kohlmeuler wie zu bedecken und anzuzünden. p. 253. sq. §. 13. sqq.
wie nach dessen Anzündung zu verfahren, und was sonst dabey zu beobachten? p. 254. §. 17. sqq.
wie sie im Meißnischen Ober-Gebürge eingerichtet. p. 255. sq. §. 38. sqq.
sollen mit guter Weile gebrennt, und wenn das Stücke ausgebrennt, nicht lange im Feuer gelassen werden. p. 257. §. 43.
Anmerckung bey deren Setzen und Mäuler-Stätte. p. 259. §. 50.
Kohlenstatte und deren Boden. p. 252. §. 1. sq.
Form derselben, und wie solche gemachet werden. ibid. §. 3.
wie solche eben zu machen. ibid.
von deren Quendel-Stange und Zündloch. p. 252. sq. §. 6.
wie darauf das Holtz eingerichtet werden müsse. p. 253. §. 7.
wie darauf die Schichte über einander zu setzen? ibid. §. 8. sqq.
Kohlen von Turff. p. 283. sq. §. 10. sqq.
König der Nägel-Bäume. p. 275. §. 52.
Korbmacher sind Holtzverderber. p. 47. §. 36.
Kranckheiten derer Bäume. p. 44. sq. §. 21. sqq.
Mittel wider dieselben. p. 46. §. 32.
Krebse wachsen auf denen Bäumen. p. 266. §. 8.
Krebs, Kranckheit derer Bäume, was er sey? p. 44. §. 23.
dawider dienliche Mittel. p. 46. §. 32.

Krebs-Weiden, und wozu sie dienen? pag. 226. §. 9.
Küchen-Holtz verursacht Holtz-Mangel. p. 31. §. 12.
wie zu menagiren. ibid.

L.

Lack an denen Bäumen gesammlet. p. 279. §. 88
Länder, so von Bäumen und Wäldern den Nahmen führen. p. 12. §. 21.
Land, warmes oder kaltes, welches besser zum Baum-ziehen. p. 6. §. 10.
wie viel zum Holtzwachs nach Proportion gelassen werden soll? p. 112. §. 13.
Landwehren, was die gewesen? p. 4. §. 3.
Laub ist das Kleid und Putz derer Bäume. p. 18. §. 10. it. p. 19. §. 16.
woher es seine Nahrung habe? p. 19. sq. §. 16.
ist mancherley. p. 24. §. 36.
einiges wendet sich nach der Sonne. ibid.
fället an einem Orte eher, als am andern ab. p. 24. §. 37.
das Eichene warum es im Herbst die Fröste besser als im Frühlinge verträgt. ibid.
abgefallnes und Moos, warum solches nicht zu sammlen? p. 47. §. 38.
derer Eichen ist unterschiedener Art. p. 189. §. 7.
Laub-Bäume vom Wind umgeworffen, wie ihnen zu helffen? p. 46. §. 33.
zwischen denen Tropicis grünen Winters und Sommers. p. 20. §. 17.
Laubholtz, davon müssen die stärcksten ausgewachsenen Stämme zu Saamen stehen bleiben. p. 91. §. 4.
warum es dem Tangel-Holtz vorzuziehen. p. 187. §. 1.
welches darvon unter das Harte zu rechnen, p. 187. sq. § 2.
welches unter das Weiche. p. 188. §. 2.
so keine Früchte bringet. p. 207. sqq.
so keinen kennlichen Saamen trägt. p. 223. sqq.
Leben und Empfindung in Baum-Blättern. p. 273. §. 36.
Lebensgeist erhält die Geschöpffe. p. 16. §. 3.
Lebendig Holtz. vid. Unterholtz.
Leinbaum dessen Beschaffenheit und Nutzen. p. 221. §. 42.
Lerchenbaum und dessen Eigenschafft. pag. 184. §. 27.
wo er wachse? ibid. §. 28.
ein sehr grosser. p. 270. §. 23.
kan vom Feuer nicht verzehret werden. p. 268. §. 14.
Leute, so zum Baum-Säen zu erwehlen. p. 121. §. 47.
so zum Holtz-Schlagen zu nehmen. p. 248. §. 10.
Liebe, so die Palmen-Bäume zu einander tragen. p. 166. §. 22.
Linde, wie deren Saamen zu sammlen und auszustreuen? p. 208. §. 1.
deren Beschreibung und zweyerley Geschlechte/ &c. p. 209. sq. §. 2. sqq.
deren Nutzen. ibid. §. 5. sq.
ihres Holtzes Eigenschafften. p. 210. §. 7. sq.
wie sie fortgebracht und gepflantzet werde. ibid. §. 8.
läßt allerley Obst in sich pfropffen. p. 210. sq. §. 9.
dauret viel Secula. p. 211. §. 10.
einer gewissen Blätter mit Münchskappen bezeichnet. p. 275. §. 54.
Linden-Bast. p. 209. §. 5.
Linden-Blüthen. p. 210. §. 6.
Löcher, wie sie beym Versetzen zuzurichten. p. 150. §. 18. sq.
Lufft thut viel in Wachsen, Zunehmen und Erhaltung derer Bäume. p. 105. §. 22.
Lust des Menschen trägt viel bey zum Fortkommen derer Bäume. p. 106. §. 24.
Lutheri Propheceyung vom Holtzmangel. p. 61. §. 2.

M.

Mahomet soll Palmbäume gepflantzet haben. p. 163. §. 22.
Mangel des Holtzes. (vid. Holtzmangel.)
des Wiederwachses und woher dieser komme? p. 125. §. 2.
Manna wird von Bäumen gesammlet. p. 265. §. 6.
was es sey. p. 266. §. 7.
Majoran-Strauch, den zwey starcke Männer nicht tragen können. p. 272. §. 30.
Marck eines Baums, so eisern gewesen. p. 274. §. 42.
Mastixbaum und dessen Beschreibung. p. 161. §. 16.
macht weisse Zähne. ibid.

Matrix

Matrix, oder Ort, da die Bäume ſtehen, iſt wohl zu erkundigen. pag. 16. §. 1. p. 264. §. 3.
Matronen zu Athen haben ihr Lager auf dem Keuſchbaum. p. 157. §. 6.
Maulbeerbaum, deſſen Clima und Nutzen. p. 204. §. 8.
warum ſolcher vor den klügſten zu achten? p. 205. §. 11.
gantze Wälder derſelben in China. ib.
giebt auch im Winter Safft. p. 23. §. 33.
Maximilianus II. läſt einem, der Datteln pflantzt, 100. Rthl. reichen. p. 70. §. 23.
Mayenbäume abzuhauen ſchadet dem Gehöltze. p. 47. §. 35.
Mehlthaue ſchaden den Bäumen, und wie dieſe dafür zu verwahren. p. 40. §. 11.
im Mey-Monat ſind ſie ſonderlich dem Baum-Saamen ſchädlich. p. 86. §. 10.
Meinung des Königs in Franckreich Ludovici XIV. vom Holtze. p. 55. §. 8.
des Herrn von Seckendorffs wegen des Holtzverlaſſes. p. 57. §. 14.
der Alten vom Holtzverderben. p. 54. §. 6.
von Unfruchtbarkeit der Erden wegen Alters iſt falſch. p. 106. §. 25.
Meißnerland, dem wird Holtzmangel prophezeyet. p. 35. §. 20.
darinnen entſtandener gar entſetzlicher Sturmwind. p. 39. §. 5.
deſſen guter Grund und Boden. p. 103. §. 14.
deſſen vortreffliche Bergwercke. p. 64. ſq. §. 10.
deſſen Bergwercke ſind unerſchöpfflich. p. 65. §. 11.
darinne muß das Holtz durch Säen und Pflantzen conſerviret werden. ib. §. 13.
Melanchthonis Prophezeyung von Holtzmangel. p. 33. §. 15. p. 61. §. 2.
Melezes-Bäume und deren Tugenden. p. 265. §. 6.
Menſchenhand, wie ſolche dem Gehöltze ſchade. p. 32. §. 14. p. 46. §. 34. p. 49. §. 42.
Merckmahle, daß der Saame reiff und gut ſey. p. 92. §. 9.
ob das verſetzte Tangelholtz bekleibe? p. 153. §. 31.
Meſſer, wie ein eintziges dem Gehöltze ſchade? pag. 46. §. 34.
Meteora thun denen Bäumen groſſen Schaden. p. 40. §. 11.
ſind Urſachen an dem Abſterben vieler Bäume. p. 45. §. 30.
Mineralia befördern des Baums Wachsthum. p. 16. §. 1. p. 101. §. 10.
deren Dünſte ſchaden den Bäumen. p. 45. §. 30.
Miſpelbaums Geſtalt, Clima und Boden. p. 205. §. 12.
Miſtel- oder Miſpel-Zweige, wie und worauf ſie wachſen. p. 191. ſq. §. 14.
Mittel wider die Peſt derer Bäume. p. 45. §. 31.
wider deren Kranckheiten insgemein. p. 46. §. 32.
wider den Brand und Krebs inſonderheit. ibid.
wider den Schaden an Bäumen von wilden und zahmen Vieh. p. 43. ſq. §. 20.
wider Entzündung eines Waldes. p. 49. §. 41.
wodurch der Baumwachs zu befördern. p. 69. ſq. §. 21. p. 131. ſq. §. 18.
vor verbrannt Erdreich. p. 126. §. 4.
zu treffen, wenn guter Saamen untergeringern iſt. p. 93. §. 13.
den Wiederwachs zu erhalten. p. 129. ſq. §. 12. ſq.
wider Kälte und Ameiſen. p. 172. §. 15.
wenn ein Holtz wandelbar wird. ibid. §. 16.
Mittel-Holtz, warum zu ſchonen? p. 58. §. 14.
Möglichkeit des Baum-Säens und Pflantzens. p. 71. §. 26.
Mönchskappen auf den Blättern einer gewiſſen Linde. p. 275. §. 54.
Molckendiebe, wie ſie den Bäumen ſchaden. p. 40. ſq. §. 13.
Mond, darauf iſt beym Säen und Pflantzen zu ſehen. p. 115. ſq. §. 24. p. 146. §. 3.
It. bey dem Fällen. p. 139. §. 16.
deſſen Einfluß bey denen vegetabilien. p. 248. §. 13.
Mondsbrüche, wie ſolche unter währender Blüthe operiren. p. 86. §. 10.
Moos, allzuviel ſchadet den Bäumen. p. 46. §. 33.
wenn es abzukratzen. ibid.

Moos, ob solches auf der Nord-Seite abzuschaben? pag. 46 §. 33.
zeigt als ein Compass die Nord-Seite an. ibid.
warum solches nicht alle aus den Wäldern zu sammlen. p. 47. §. 38.
warum einiges wegzuräumen? p 92. §. 7.
wie solches denen Bäumen zu benehmen? p. 171. §. 12.
Moscau und angräntzende Länder haben grosse Wälder. p. 29. §. 3.
Moth, gute Erde. p. 100. §. 7.
Muscaten-Baum, und dessen Fortpflantzung. p. 261. §. 17.
Muscaten-Nuß, wie sie vor der Fäulung bewahret wird. ibid.

N.

Nachläßigkeit des Menschen bey Erziehlung wilder Bäume, darüber wird geklagt. p. 19 §. 14.
it. p. 130. §. 14.
verursachet Holtzmangel. p. 33. §. 50.
verdienet die Straff-Gerichte GOttes. ibid.
Nagel, höltzerne fester als eiserne. p. 276. §. 60.
Nahrung der Wurtzel woher? p. 21. §. 23.
Nahrungskrafft, derer meisten Geschöpffe steckt in der Wärme. p 16. lq. §. 3.
Nationes, so vor Erbauung derer Wälder gesorget haben. p. 54. lq. §. 7. p. 75. lq. §. 5. lqq.
Natur, derer Bäume, zu erforschen ist schwer. p. 16. §. 1.
hat ihre von GOtt determinirte und destinguirte Würckung zu vollbringen. ibid. §. 2.
wie es sich mit derselben zuträgt, kan man nichts positives anmercken. ib.
ist zu bewundern. p. 17. §. 15.
ist stets beschäfftiget in Vorbringung derer Bäume. p. 22. §. 25.
deren Eigenschafften zu untersuchen ist der Republique sehr vorträglich. p. 27. §. 49.
hat noch nicht abgenommen. p. 45. §. 32.
von derselben ist das Holtz nicht bloß zu erwarten. p 74. §. 2. lq. p. 126. §. 5. lq.
dieselbe wird durch fleißiges Nachforschen immer je mehr und mehr erlernet. p. 81. §. 18.
derselben ist nicht alles alleine zu überlassen. p. 84. lq. §. 5. p. 89. §. 1.
Natur, derselben Vorsichtigkeit in Erhaltung des wilden Saamens. pag. 85. §. 7. p. 178 §. 7.
Ursachen dieser ihrer Vorsichtigkeit. p. 86. §. 9.
contribuiret das meiste zum Anflug und Wiederwachs. p. 92. § 7. p. 96. §. 18.
doch ist ihr zu Hülffe zu komen. p. 92. §. 7.
derselben Fruchtbarkeit leidet wegen ihres Alters keinen Abbruch. p. 106. §. 25.
zeiget selbst die Säezeit an. p. 113. §. 19.
deren Betrachtung Nothwendigkeit. p. 264. §. 1.
Nord-Seite des Baums, warum von selbiger das Moos nicht abzuschaben. p. 46. §. 33.
Nußbaum, dessen Benennung. p. 200. §. 38.
leidet keine Eichen um sich. ibid.
dessen Nutzen u. Eigenschafften. ib. §. 39.
wie er fortzupflantzen. ibid. §. 40.
Ein Exempel eines, so in der Johannis-Nacht grünet und Frucht trägt. p. 266. lq. §. 10.
Nüsse, wie zu stecken. p. 200. §. 40.
wie die Haselnüsse zu säen. p. 114. §. 22.

O.

Oberholtz, was darunter verstanden werde? p. 133. §. 2.
was vor Holtz darzu zu erwehlen. p. 134. §. 2.
wie viel Stämme man davon auf einem Acker stehen lassen soll? ib. §. 4.
warum zwischen und neben demselben kein Getrayde zu säen? p. 135. §. 5.
was bey dessen Abtrieb und Anweisung zu beobachten. ibid. §. 7.
wie solches beym Unterholtze zu erziehen und zu erhalten. p. 136. §. 9.
kan man ausschneideln, so aber schadet. ibid. §. 10.
Obrigkeitliche Pflicht bey Hegung derer Wälder. p. 52. §. 1. p. 53. §. 3. p. 141. §. 2.
Obrigkeitliche Exempel zur Aufmunterung des Holtz-Anbaues. p. 70. § 25. p. 77. §. 10.
Obst-Bäume, deren sind so vielerley Arten wilde, als gute. p. 202. § 1.
Obst, aus dessen besten Kern werden wilde Bäume. p. 21. §. 22. it. p. 202. §. 1.
wird durch Reiser fortgepflantzet. p. 21. §. 22.
wildes wie zu säen. p. 114 §. 22.

Oefen

Oefen, deren Vorzug vor denen Caminen. pag. 31. ſq. §. 13.
die Hohen verurſachen Holtzmangel. p. 32. §. 14.
Oelbaum, und deſſen Dauerhafftigkeit. p. 163. ſq. §. 23.
Olivenbaum wilder, wo er wachſe. p. 233. §. 17.
Oracula in Wäldern. p. 9. §. 6.
Ordnung, in welcher die Bäume wohl zu ſäen. p. 117. §. 28.
Ort, wo Baum-Säen oder Pflantzen am beſten. ibid. §. 30.
woher an manchen nach Abgang z. E. des Tangel-Holtzes ander Laub-Holtz aufgehe. p. 121. §. 46.
wo der Wiederwachs am beſten aufzubringen. p. 127. ſq. §. 8.
welcher zum Wiederwachs zu erwehlen. p. 128. §. 10.
ſo hüglicht und erhaben, iſt am beſten zu Frucht-tragenden Bäumen. p. 150. ſq. §. 20.

P.

Palmbaums Benennung, Früchte und Geſchlechte. p. 161. §. 19.
ſtellet das Jahr vor. p. 161. ſq. §. 20.
deſſen Früchte und Nutzen. p. 162. §. 21.
haben gegen andere eine natürliche Zuneigung. p. 162. §. 22.
Papier, wovon es in China gemacht werde. p. 241. §. 24. p. 267. §. 12.
Pappelbaums Beſchreibung, Arten, Boden, Wachsthum und Nutzen. p. 226. ſq. §. 10. ſqq.
Paradieß, ob in demſelben wilde Bäume geſtanden. p. 10. §. 12.
Pech, woraus ſolches geſotten wird? p. 183. §. 23.
Pech-Sieden, deſſen Abfall zeiget vom Holtz-Mangel. p. 34. §. 17.
Peſt derer Bäume und Mittel darwider. p. 45. §. 31.
Pfirſchbäume, ſind ſonſten alleine in Perſien gewachſen. p. 164. §. 23.
Pfirſchen wunderwürdige. p. 273. §. 35.
Pflantze, deren Beſchreibung insgemein. p. 17. §. 6.
Pflantzung derer Bäume durch Schoß- und Schnittlinge, wie auch Theilung der Wurtzel. p. 132. §. 18.
Pflaumenbaums, des wilden Eigenſchafft, Nutzen, und wie er zu ſäen. pag. 204. §. 7.
Pfleglich, was dis Wort bedeute. p. 57. §. 13.
Pflicht der Obrigkeit und eines jeden Unterthanen bey Hegung der Wälder. p. 52. §. 1. p. 125. ſq. §. 3.
Philoſophi, derer alten Hochachtung der Bäume und Wälder. p. 9. ſq. §. 11.
Pinigen, was es für eine Frucht. p. 181. §. 18.
Pinus und Pinaſter, oder Tanne und Kiefer ſind unterſchieden. p. 181. §. 18.
Piſtacien, wo und wie ſie wachſen. p. 161. §. 18.
Plätze, wo Säen oder Pflantzen am beſten? p. 117. §. 30.
Pommerantzenbäume von ungemeiner Gröſſe. p. 278. §. 77.
Portugieſen Sprichwort von guten Lande. p. 101. §. 9.
Potentaten und Generals-Perſonen haben auch ſo gar im Kriege des Holtzes geſchonet. p. 54. §. 6.
haben ihre Nahmen gewiſſen Pflantzen und Gewächſen beygelegt. p. 81. §. 19. p. 165. §. 29.
ſind mit Bäumen und Wäldern beſchäfftiget geweſen. p. 11. §. 15.
Probe des Baum-Saamens. p. 86. ſq. §. 10. p. 94. ſq. §. 16. p. 119. §. 36.
wie weit darauf zu bauen. p. 92. ſq. §. 10.
eines jeden Grund und Bodens. p. 101. §. 10.
Propheceyung Melanchthonis von Holtzmangel. p. 33. §. 15. p. 61. §. 2.
Lutheri und Matheſi. p. 61. §. 2.
Pyrbäumer-Wald in Crayn. p. 5. §. 7.

Q.

Queckſilber wird von ſeinem Ertzt durch Icho geſchieden. p. 278. §. 73.
Qvendel beym Kohlen-Meuler. p. 252. ſq. §. 6.

R.

Raupen vermehren ſich ungemein. p. 41. ſq. §. 15.
ſterben vom Froſt und wenns glateyſet. ibid.
was Menſchen dabey in deren Vertilgung thun können? p. 41. §. 14. p. 172. §. 14.

Raude, eine Kranckheit derer Bäume, was solche sey? pag. 44. §. 25.
Reiffstäbe. p. 47. §. 36.
Reissen und Hartzen, dazu ein guter Vorschlag. p. 48. §. 39.
soll nur in der Abend- und Mitternachts-Seite geschehen. p. 171. sq. §. 13.
schadet sonst denen Bäumen. p. 48. §. 39. p. 183. §. 23.
Rinde des Baums wird beschrieben. p. 23. sq. §. 35.
Rinde-scheelen schadet denen Bäumen. p. 47. §. 35.
Rindvieh kan zu mancher Zeit ohne Gefahr ins Holtz getrieben werden. p. 43. §. 19.
Rom, dessen Weiden und mons viminalis. p. 11. §. 17.
daselbst grünet ein Citronen-Baum in freyer Lufft ohne Wurtzel. p. 279. §. 81.
Rohr zum Feuerholtz gebraucht. p. 267. §. 12.
Römer haben vielen Früchten und Gewächsen den Nahmen von Ländern gegeben. p. 165. §. 28.
derer Gewohnheit das Holtz bey Verbrennung der Todten zuzurichten. p. 235. §. 1.
Rosen, wilde. p. 232. §. 11.
Rüsterbaums Natur, Geschlechte, Saamen, Blätter und Fortpflantzung. p. 221. sq. §. 43. sq.

S.

Saamenbäume müssen bey jedem Gehau gelassen werden. p. 90. §. 2.
welche darzu auszulesen. ibid. §. 3.
davon ist Wiederwachs zu gewarten. p. 126. §. 6.
in was distanz sie stehen zu lassen. p. 91. §. 5.
welcher Ort dazu am bequemsten. ib. §. 6.
wie solche zu ziehen. p. 171. § 10.
Saame, der besten Obst-Bäume bringt wilde herfür. p. 21. §. 22.
so auf faule Stämme fällt, schlägt auch öffters aus. p. 39. §. 8.
ist der Ursprung aller Bäume. p. 83. §. 1.
welches der beste. p. 93. §. 11.
von hohlen Bäumen offt so gut als von gesündesten. ibid.
in demselben liegen alle Theile des Baums verborgen. p. 84. §. 4.
Saame ist an wilden Bäumen in grosser Menge zu finden. pag. 84. §. 5.
desselben involucra, Hüllen oder Fächlein sind vielerley. p. 85. §. 7.
dessen Flügel worzu sie dienen. p. 86. §. 9.
wie derselbe zu probiren. p. 86. sq. §. 10. p. 94. sq. §. 16. p. 119. §. 36.
in wie weit auf dessen Probe zu bauen? p. 92. sq. §. 10.
der wilden Bäume dauret lange. p. 87. §. 11
dessen Einsammlung und Säen ist gar practicable. p. 94. §. 14.
wenn und wie er beym Tangelholtz ausfalle. p. 94. §. 15. p. 178. §. 7.
den meisten trägt die Tangel und Fichte. p. 177. §. 5.
wenn und wie man ihn abnehmen könne. p. 95. §. 17.
dessen Reifung. p. 92. sq. §. 8. sq. p. 94. §. 16.
wie er aus den Zapffen zu bringen? p. 95. §. 18.
bey dessen Einsammlung ist Behutsamkeit vonnöthen. p. 93. §. 11.
wie er aufzuheben und zu verwahren. p. 87. §. 12. p. 93. §. 12. p. 96. §. 19. p. 120. §. 41.
wird aus Schweitz und Teutschland in andere Länder versendet. p. 96. §. 20.
denselben einzuweichen ist nicht zu rathen. p. 115. §. 23. p. 119. §. 35.
dessen Feinde und Fresser. p. 87. §. 13. sq.
dessen Balsamus innatus. p. 88. §. 15.
ob selbigen Aspen und Weiden haben. ibid. §. 16.
wo er zu säen. p. 94. sq. §. 16. p. 142. §. 6.
wie er zu säen. p. 114. §. 20. p. 142. §. 6.
wie viel auf einen Acker vonnöthen. p. 117. sq. §. 31. sq.
was dabey zu thun, daß er nicht allzudicke falle. p. 119. §. 34.
was dabey zu thun, wenn er aufgegangen. p. 120. §. 40. p. 142. §. 7. p. 168. §. 2.
wie solcher, indem er aufgehen will, vor Dürre und Hitze zu verwahren. p. 120. §. 41.
wenn er aufgehe. ibid. §. 42.
warum vieler nicht aufgehe. p. 121. §. 45.
desselben Annehmlichkeit, wenn er aufgegangen. ib. §. 43.
wie dem aufgegangenen nachzuhelffen. p. 121. §. 44.
ob allerley durch einander zu säen. p. 142. §. 8.
wie des Kieferholtzes zu tractiren. p. 182. §. 21.
wie der Fichten-Saame. p. 183. §. 22.

Saamenkörnlein, so klein es ist, daraus erwächst der gröste Baum. pag. 21. §. 21.
zeiget von der Allmacht und Weisheit GOttes. p. 84. §. 4.
Saat des Baum-Saamens. p. 109. sqq. §. 1. sqq.
so von ungefehr, und woher solcher aufwachse. p. 119. sq. §. 38.
Säen des Baum-Saamens, was dabey zu beobachten. p. 122. §. 48.
Zeit, so dazu zu erwehlen. p. 142. §. 5
warum man das wilde Holtz lieber zu dicke als zu dünne säen soll. p. 118. §. 32. p. 142. §. 6.
des wilden Holtzes ist besser als Pflantzen. p. 153. §. 32.
Safft des Baums treibt und erhält das Laub. p. 20. §. 16.
woher er in den Baum komme. p. 22. sq. §. 29.
dessen Qualitäten und Würckung. p. 23. §. 29. 31.
dessen Unterschied wird aus dem Rauch erwiesen. ibid. §. 30.
ob er im Winter operire. ibid. §. 32.
wo er seinen meisten Sitz habe. ib. §. 33.
steigt durch gewisse Arten und ductus auf und nieder. p. 23. §. 34.
dessen Verstockung ist denen Bäumen tödtlich. p. 44. sq. §. 28.
in Stamm und Bäume zu bringen. p. 170. §. 7.
Salomo hat von Bäumen geschrieben. p. 11. §. 15.
Saltz wächst auf Bäumen. p. 278. §. 74.
Sandelholtz-Wälder. p. 276. §. 59.
Sassafraß-Baum, dessen Grösse. p. 279. §. 85.
Schade, so wegen Holtzmangels in Teutschland zu befürchten. p 29. sq. §. 4. sq. p. 62. §. 3. p. 34. §. 18. sq.
an denen Bäumen vom Wind. p. 38. § 3. p. 39. §. 5. sq.
vom Schnee. p. 38. §. 3. sq.
von dürren Jahren. p. 40. §. 9.
vom Frost. ibid. §. 10.
vom Moos und dicker gründigter raucher Schale, und wie solchen zu helffen. p. 46. §. 33.
von des Menschen Hand. p. 32. §. 14. p. 46. §. 34.
durch ein einziges Messer. p. 46. §. 34.
durch Unterlassung des Baum-pflantzens. p. 71. §. 26.
von Raupen und Käfern. p. 137. §. 13.
Schade an Bäumen durch üble Anweisung der Stämme. pag. 50. §. 44.
durch Bast- und Rindscheelen. p. 47. §. 35.
durch Abhauung derer Mäyenbäume. ib.
durch Spietzruthen abschneiden. ibid.
durch Abhauen des jungen Wiederwachses. ib. §. 37.
durch Schlagen und Klopffen an die Bäume. ibid.
durch das Streurechen. ibid.
durch Hartzreissen. p. 48. §. 39.
durch Entzündung derer Wälder. p. 48. sq. §. 40.
durch Aushauung des guten Holtzes. p. 50. §. 44.
Schafft, wie ein guter an Bäumen zu ziehen. p. 170. §. 7.
Schamhafftigkeit derer Bäume. p. 273. §. 38.
Schießbeerholtz wozu es diene. p. 232. §. 12.
Schlag-Holtz. p. 132. sqq.
(Siehe Unter-Holtz.)
Schlangen können nichts von Eschen vertragen. p. 216. sq. §. 30.
Schlehdorns Frucht u. Gattung. p. 231. §. 9. sq.
antipathie zwischen Weiß- u. Schwartz-Dorn. ibid. §. 10.
Schnee, wie solcher den Bäumen schade. p. 38. §. 4.
Schneidelholtz, welches das beste. p. 188. §. 3.
Schnitt an Bäumen wie er geschehen und verschmieret werden müsse. p. 149. §. 14. p. 170. §. 9.
Schnittlinge, wie durch solche die Bäume fortzupflantzen. p. 132. §. 18.
Schorstein-Impolten und darunter verborgene Staats-Maxime. p. 56. §. 11.
Schoßlinge, durch selbige werden Bäume fortgepflantzt. p. 132. §. 18.
Schotizu, ein Baum in Japan, kan als Brey gegessen werden. p. 278. §. 78.
Schrepffen der Bäume, was es sey und wenn es vorzunehmen. p. 172. §. 13.
Schwängerung derer Weiber, so von Bäumen geschicht. p. 275. §. 50.
Schwefel wächst auf einem gewissen Baum. p. 279. §. 82.
Scriptores von teutschen Wäldern. p. 4. §. 2.
Seckendorf, dessen Meynung wegen des Holtz-Verlassens und Verkauffens. p. 57. sq. §. 14.
Seidenwürmer, ob in Teutschland zu erziehlen. p. 204. §. 2.
Seltsamkeiten derer Bäume. p. 261. sqq.
Seuche derer Bäume, die Darre genannt, was? p. 45. §. 29.

Sineser Lob wegen des Landbaues. pag. 67. §. 15.
Aberglauben bey denen Fichten. p. 183. §. 24.
Sommerlatten wachsen auch aus veralten Stöcken. p. 136. §. 10. p. 137. §. 12.
ob daher ein guter Baum-Stamm könne gezogen werden? p. 138. §. 15.
Spanien, Holtz-Ordnung daselbst. p. 54. §. 7. p. 75. §. 5.
Sparsamkeit des Holtzes ist auch in denen besten Holtzländern nöthig. p. 56. §. 12.
Speisen, gar viel bey wenig Feuer zuzurichten. p. 31. §. 12.
Spießruthen abschneiden verderbet das Gehöltze. p. 47. §. 35.
Spindelbaums Beschreibung. p. 252. sq. §. 16.
Sprößlinge, wie vermittelst selbiger wilde Bäume zu pflantzen? p. 152. §. 28.
it. p. 132. §. 18.
Städte, so von Bäumen und Wäldern den Nahmen haben. p. 12. §. 20.
Stall zu Bethlehem, darinne der Heyland gebohren, soll in Felsen gehauen gewesen seyn. p. 30. §. 8.
Stauden und Gebüsche. p. 229. sqq. §. 1. sqq.
Streu-Rechen, allzuvieles schadet dem Holtz. p. 47. §. 38.
Stuben, grosse und übel verwahrte, verursachen Holtz-Mangel. p. 31. §. 11.
Sturmwinde, wie solche denen Höltzern schaden. p. 39. §. 5.
in Meissen, so gantze Wälder niedergeleget. ibid.
zu welcher Zeit sie den grösten Schaden thun. ibid. §. 6.
Sündfluth, wie und warum in derselben nicht alle Geschlechter derer Bäume ruiniret worden. p. 17. §. 5.

T.

Talch wächset auf Bäumen. p. 265. §. 5.
Tamarindenbaum wird beschrieben p. 279. §. 91.
Tamarisken, wo sie wachsen. p. 164. §. 25.
Tangelbäume, welche den besten Saamen haben? p. 91. §. 3.
grünen Winter und Sommer. p. 176. §. 2.
auszuschneideln ist ihnen mehr schädlich als nützlich. p. 169. §. 4.
deren mancherley Geschlechte, weich und hart. p. 179. §. 13
deren dreyerley Arten sonderlich in Sachsen. p. 177. §. 3.
Tangelbäume, welche den meisten Saamen tragen? pag. 177. §. 5.
ihres Saamens Dauerhafftigkeit. p. 93. §. 12.
solche zu säen ist practicable. p. 54. §. 14. & 16.
wenn und wie ihr Saame ausfalle. ib. §. 15.
wie man den Saamen von ihnen abnehmen könne? p. 95. §. 17.
derer Nutzen insgemein. p. 177. §. 6.
was sie vor Grund und Boden lieben. p. 178. sq. §. 10.
wie dieser zuzurichten. p. 109. §. 2.
derer Unterschied. p. 179. §. 11.
wenn und wie sie zu versetzen. p. 178. §. 9. p. 146. §. 6.
wenn und wie der Saame zu säen? p. 114. §. 20. sq.
Tanne, deren Eigenschafften, Nutzen ꝛc. p. 179. sq. §. 11. 13. sqq.
eine derselben wird in Stein verwandelt. p. 273. §. 33.
was bey deren Säung in acht zu nehmen. p. 114. §. 20.
Tartern reuten ihr Fleisch unter denen Pferde-Sätteln gar. p. 236. §. 4.
Taxbaum, dessen Beschreibung. p. 184. §. 26.
kan, die so unter ihm schlaffen, tödten. ib. §. 25.
Tempel in denen Wäldern. p. 8 §. 3.
Temperament derer Bäume ist wohl zu judiciren. p. 104. §. 20.
Terpentinbaum, wo er wachse? p. 161. § 15.
davon eine sonderbare Historie. p. 269. §. 20.
Teuffelsbaum in Ost-Indien. p. 279. §. 80.
Teutsche, die Alten, warum sie in Wäldern gewohnet, und darinnen ihre Nahrung gesuchet. p. 10. §. 14.
haben keiner Nation im Holtzbau etwas nachgegeben. p. 56. §. 10.
Teutschland, was darinne vor wilde Bäume wachsen. p. 19. §. 12.
dessen Holtzmangel und woher er komme? p. 28. §. 1. p. 29. §. 4.
hat vor diesen sehr viel und grosse Wälder gehabt. p. 3. sqq. p. 61. §. -
wie es zu Taciti Zeiten beschaffen gewesen. p. 3. §. 1.
Thee, wo und wie er wachse? p. 278. §. 76.
Theer, wie gemachet werde. p. 182. §. 20.
Theile des Baums. p. 17 § 7.
liegen alle in kleinsten Saamen-Körnlein verborgen. p. 84 §. 4. p. 178. § 7.
Thiere in Wäldern sind vor heilig gehalten worden. p. 9. §. 7.

Tiſch aus Bretern von Weinſtock-Holtz. pag. 276. §. 56.
Trachenholtz, deſſen Beſchreibung. p. 233. §. 17.
Tribochi, woher ſie den Nahmen geführet. p. 12. §. 21.
Turff, was er ſey? p. 75. §. 5.
Beſchreibung deſſen, ſo in Chur-Sächſiſchen Landen gefunden wird. p. 281. §. 2.
deſſen Beſchaffenheit in der Erden inſonderheit. ibid. §. 3.
deſſen Jahrwachſe. ibid. §. 5.
deſſen Grund und Boden. ibid.
ob ſolcher darzu zu behalten oder etwas anders dahin zu ſäen. p. 281. ſq. §. 6.
wie er geſtochen werde, in was Gröſſe, wie viel Stück auf einander zu ſetzen. p. 282. §. 7.
hierzu benöthiges Geräthe. ibid. §. 8.
wie er zu trucknen, und in Hauffen zu ſetzen. ib. §. 9.
Turff-Kohlen, deren Vorzug vor denen Holtz-Kohlen. p. 283. ſq. §. 11. ſqq.

U.

Venedig, Holtz-Ordnung in ſelbiger Republic. p. 54. §. 7.
Verpflantzung, dazu ſind nicht alle Bäume geſchickt. p. 21. §. 20.
Verſetzen derer Tangel-Bäume. p. 178. §. 9.
was beym Laubholtze dißfalls in acht zu nehmen? p. 142. §. 9.
gehet beſſer bey geſäeten Bäumlein als Schößling Sproſſen an. p. 146. §. 3. ſq.
ingleichen ſonderlich mit dem Laubholtz. ib. §. 6. it. p. 148. §. 13.
wie hierzu die Bäume beſchaffen ſeyn müſſen? p. 146. ſq. §. 7. it. p. 149. ſq. §. 17.
wie darbey die Gräben zu bereiten. p. 150. §. 17.
wenn die Löcher darzu zu machen. ib. §. 18.
Zeit dazu. p. 147. §. 8.
ob das öfftere dienlich? p. 152. §. 30.
Verſtand des Menſchen reicht nicht zu die Natur zu ergründen. p. 17. §. 5.
Vieh, zahmes wie es dem Gehöltze ſchade. p. 43. §. 18.
Viehzucht, wie ſolche Holtz-Mangel verurſache. p. 31. §. 10.
Ulyſſis Gefehrten, von was vor Bäumen ſie gegeſſen? p. 273. ſq. §. 39.
Ungeziefer ſchadet denen Bäumen ſehr. p. 40. ſq. §. 13.
Unkoſten wie viel auf Säen und Pflantzen angewendet werden, und warum nicht vergeblich? p. 67. ſq. §. 16. p. 146. §. 5.
wo die wenigſten darbey zu machen? p. 111. §. 12.
Unkraut zeiget guten Grund und Boden an. p. 102. §. 13.
Unterholtz was und welches dazu diene. p. 135. §. 8. p. 133. §. 1.
wie bey demſelben Oberholtz zu erziehen, und zu erhalten? p. 136. §. 9.
deſſen Nutzung. ib. ſq. §. 10. ſqq.
in welcher Jahrszeit ſolches zu ſchlagen? p. 138. §. 16.
was bey deſſen Abtreibung zu beobachten. p. 139. §. 17.
Vogel in geweyheten Wäldern wurden vor heilig geachtet. p. 9. §. 7.
Vogelbeerbaum, deſſen unterſchiedene Arten p. 205. §. 13.
Vorſchlag den wilden Baumwachs bald zu befördern. p. 69. ſq. §. 21.
von öden Plätzen. p. 99. §. 2. ſq.
Geneſt in hieſigen Landen zu pflantzen. p. 166. §. 32.
ingleichen Wildholtz und andere frembde Gewächſe aus Indien hier zu bauen p. 167. §. 33.

W.

Wacholder iſt zweyerley. p. 185. §. 29.
deſſen Blüthe. ib. §. 30.
Wachsthum derer Bäume wird durch mineralia befördert. p. 16. §. 1.
wird durch allzufett oder naſſen Grund und Boden verhindert. p. 40. §. 12.
it. durch Ungeziefer. p. 40. ſq. §. 13.
Wagen thun in Wäldern Schaden p. 47 §. 38.
Wälder, ungeheure in America. p. 28. §. 2.
Urſache derſelben. p. 29. §. 3.
ſo vorhero und noch itzo in Teutſchland zu finden. p. 3. ſqq.
Scriptores von denſelben. p. 4. §. 2.
woher ſie in einigen Provincien ſo groß erwachſen? p. 29. §. 3.
groſſe gantz von Sturm niedergelegt. p. 39. §. 5.
von Anſteck- und Entzündung verderbet. p. 48. ſq. §. 40.
ſind unentbehrlich und ein groſſer Schatz des Landes. p. 52. §. 1.
ſind groſſe Glückſeeligkeiten eines Landes. p. 63. §. 5.
wie Pohlen, Litthauen und Moſcau dieſelben nutzen. p. 63. ſq. §. 6.
von Sandelholtz. p. 276. §. 59.
deren Nutzen iſt fürtrefflich und unentbehrlich. p. 235. ſqq. §. 1. ſqq.
deren Annehmlichkeit. p. 241. ſq. §. 25. it. p. 277. §. 64.
warum die alten Teutſchen auf dichte und groſſe gehalten? p. 4. §. 3.

Wälder, ihr Nutzen bey den alten Teutschen. pag. 4. §. 4.
auſſerhalb Teutſchland. p. 5. §. 6.
in Bäyerland und Meiſſen. ib. §. 8.
ſind jetzo ſehr entblöſet. p. 5. §. 9.
wie ſolche entzündet werden und in Brand gerathen. p. 48. ſq. §. 40.
was darbey zu thun. ibid. §. 41.
ſind von denen Alten hochgeachtet. p. 7. §. 1.
warum in ſelbigen der Gottesdienſt verrichtet worden. p. 7. ſq. §. 2.
darinnen geweſene Tempel und geheime Orte. p. 8. §. 3.
ſo geheiliget worden. ibid. §. 4.
wurden von den Heyden vor Wohnungen der Götter gehalten. p. 8. §. 5.
Waldbrecher oder tobende Winde, wenn ſie den meiſten Schaden dem Gehölze thun. p. 39. §. 6.
Wald-Grafen, wer ſie geweſen? p. 56. §. 10.
Wald-Seuche, die Darre genannt? p. 45. §. 29.
Waldung zum Ackerbau zu machen bringt Schaden. p. 66. §. 14.
Wapen der Stadt Augſpurg. p. 182. §. 19.
Wart- und Pflegung derer Gehölze und Bäume. p. 167. ſqq.
was ſolche bey denen vegetabilibus ausrichte? p. 272. §. 30.
Waſſer, darunter wachſen auch Bäume. p. 272. §. 29.
ſo alles zu Steine macht. p. 268. §. 17.
warum es die Bäume im Frühling, wenn ſie angebohrt werden, von ſich geben. p. 23. §. 33.
Waſſerſchüſſe, wenn und wie zu beſchneiden. p. 169. §. 6.
Wäſſern derer gepflantzten Bäume. p. 152. §. 29.
Wege durchs Holtz ſind wohl einzurichten. p. 127. §. 7.
Weiden und Aſpen was ſie ſtatt des Saamens haben? p. 88. §. 16. it. p. 224. §. 3.
deren ſind vielerley Gattungen. p. 223. §. 1. p. 226. §. 8. ſqq.
ihr Nutzen. p. 224. ſq. §. 2 ſq.
eine in Schleſien, ſo Roſen getragen. p. 273. §. 34.
Weißdorn von ungemeiner Gröſſe. p. 272. §. 30.
Weißheit GOttes iſt an wilden Bäumen ſonderlich zu erkennen. p. 264. §. 1. ſq.
Wiederwachs was ſolcher ſey? p. 125. §. 1.
was vor Boden dazu untüchtig? p. 126. §. 4.
iſt von Saamen zu erwarten. ib. §. 6.
deſſen Mangel u. woher er rühre? p. 125. §. 2.
iſt zu ſchonen. p. 47. §. 37. p. 50. §. 44.
was vor Art Holtzes dazu zu erwehlen? p. 128. §. 10.
des geſäeten Vorzug vor dem ſo ungefehr geſchiehet. p. 127. §. 7.
wo er am beſten aufzubringen? ibid. ſq. §. 8
iſt vor dem Vieh zu bewahren. p. 129. §. 12.
wenn er zu ſchlagen? p. 131. §. 16.
wird durch das Moos- und Streu-Rechen verderbet. p. 47. §. 38.
Wild, wie es den Bäumen ſchade? pag. 42. ſqq. §. 16. ſq.
Wild-Obſt deſſen Arten, Eigenſchafften und Nutzen. p. 202. ſqq. §. 1. ſqq.
Winde, wie ſolche denen Bäumen ſchaden? p. 38. §. 3. p. 39. §. 5. p. 45. §. 28. 30.
zu welcher Zeit ſie den gröſten Schaden thun. p. 39. §. 6.
Windbrüche und riſſe. p. 39. §. 7.
Wintergrün verderbet die Bäume. p. 46. §. 33.
wie ſolches auszurotten. ibid.
Witterung, welche zum ſäen die beſte? p. 116. §. 25.
ſo zum Verſetzen bequem. p. 147. §. 9.
Wohnung derer Götter in Wäldern. p. 8. ſq. §. 5.
unſrer erſten Eltern unter Bäumen. p. 10. §. 12. ſq.
auf Bäumen. p. 271. §. 23. p. 277. §. 65.
der uralten Teutſchen. p. 10. §. 14.
Wolle wächſt auf Bäumen. p. 274. ſq. §. 46.
Wunder von Bäumen. p. 261. ſqq.
bey denen Palmenbäumen. p. 162. ſq. §. 22.
Wurm in allen Saamen. p. 87. §. 14.
Kranckh. derer Bäume was er ſey? p. 44. §. 24.
Mittel darwider. p. 46. §. 32.
Würmer ſo an der Wurtzel nagen, ſind denen Bäumen tödtlich. p. 45. §. 28.
Mittel darwider. p. 46. §. 32.
Wurtzel, woher ihr aliment. p. 21. §. 23.
ob beym Verſetzen der Bäume viel von derſelben abzunehmen. ibid. §. 24
ſchlägt zu rechter Zeit ſelber wieder aus. p. 22. §. 25.
iſt derer Bäume Befeſtigung und conſervation. p. 26. §. 46.
iſt beym Ausheben wohl in acht zu nehmen. p. 148. §. 10.
junger Bäume was darauf und darüber zu legen. p. 151. §. 21.
wie ſolche liegen ſoll. ibid. §. 22.
eines gewiſſen Baums, ſo ein Wurm und endlich zu Stein wird. p. 275. §. 51.

Z.

Zapffen von Tangelholtz, wie ſie wachſen und beſchaffen. p. 94. §. 14.
wie zu dörrrn und Saamen daraus zu bringen? p. 95. §. 18.
Zeichen des Saamens zu ſeinem erlangten Reiffthum. p. 92. ſq. §. 10.
Zeit zur Ausſaat des Baum-Saamens. p. 113. ſq. §. 18. ſq. it. p. 142. §. 5.
des Tangelſaamens in ſpecie. p. 114. §. 20.
beſte zum Ausputzen der Bäume. p. 171. §. 14.
zu ſäen iſt nicht zu verſäumen. p. 115. §. 23.
Ziegenbiß ſchadet denen Bäumen. p. 43. §. 18.
Zigeuner haben gute Wiſſenſchafft des Kohlenbrennens. p. 259. §. 51.
Zimmerbaum, deſſen Geſtalt und Rinden. p. 164. §. 25.
Zirbelnüßlein, wo und auf was für Bäumen ſie wachſen. p. 161. §. 18.
Zittern eines Wunderbaums vom bloſſen Anrühren. p. 278. §. 29.

e es den Bäumen schade? pag. ...
...
...bst dessen Arten, Eigenschaften ...
...tzen. p. 202. sqq. ...
...ie solche denen Bäumen schaden ...
§. 3. p. 39. §. 5. p. 4...
...cher Zeit sie den grösten Schaden ...
...
...che und risse. p. ...
...ün verderbet die Bäume. p. ...
...olches auszuratten.
...g, welche zum säen die beste? p. ...
...n Versetzen bequem. p. ...
...g derer Götter in Wäldern. p. ...
... ersten Eltern unter Bäumen ...
...
...äumen. p. 271. §. 23. p. ...
...alten Teutschen. p. ...
...chst auf Bäumen. p. 274. ...
...on Bäumen. p. ...
...nen Palmenbäumen. p. ...
...allen Saamen. p. ...
...h. derer Bäume was er sey? p. ...
... darwider. p. ...
...o an der Wurtzel nagen, ...
...umen tödtlich. p. ...
...ittel dawider. p. ...
...eher ihr aliment. p. ...
...n Versetzen der Bäume ...
...n abzunehmen. ...
... zu rechter Zeit selber wieder ...
...
...r Bäume Befestigung und ...
...
...n Ausheben wohl in acht zu ...
...
... Bäume was darauf und ...
...
...he liegen soll. ...
...wissen Baums, so ein Wurm ...
...ch zu Stein wird. p. ...

Z.

...n Tangelholtz, wie sie wachsen ...
...en. p. 94. ...
...rrrn und Saamen daraus ...
...
...Saamens zu seinem erlangten ...
...
...at des Baum-Saamens. ...
... sq. §. 18. sq. it. p. ...
...gelsaamens in specie. p. ...
...n Ausputzen der Bäume. p. ...
...t nicht zu versäumen. p. ...
...ndet denen Bäumen. p. ...
...en gute Wissenschafft des ...
...ens. p. ...
..., dessen Gestalt und Rinden ...
...
..., wo und auf was für Bäumen ...
...n. p. ...
...s Wunderbaums vom ...
...ren. p. 278. ...

Digitized by Google

Wälder, ihr Nutzen bey den alten Teutschen. pag. 4. §. 4.
auſſerhalb Teutschland. p. 5. §. 6.
in Bayerland und Meiſſen. ib. §. 8.
ſind jetzo ſehr entblöſet. p. 5. §. 9.
wie ſolche entzündet werden und in Brand gerathen. p. 48. ſq. §. 40.
was darbey zu thun. ibid. §. 41.
ſind von denen Alten hochgeachtet. p. 7. §. 1.
warum in ſelbigen der Gottesdienſt verrichtet worden. p. 7. ſq. §. 2.
darinnen geweſene Tempel und geheime Orte. p. 8. §. 3.
ſo geheiliget worden. ibid. §. 4.
wurden von den Heyden vor Wohnungen der Götter gehalten. p. 8. §. 5.
Waldbrecher oder tobende Winde, wenn ſie den meiſten Schaden dem Gehölze thun. p. 39. §. 6.
Wald-Grafen, wer ſie geweſen? p. 56. §. 10.
Wald-Seuche, die Darre genannt? p. 45. §. 29.
Waldung zum Ackerbau zu machen bringt Schaden. p. 66. §. 14.
Wapen der Stadt Augſpurg. p. 182. §. 19.
Wart- und Pflegung derer Gehölze und Bäume. p. 167. ſqq.
was ſolche bey denen vegetabilibus ausrichte? p. 272. §. 30.
Waſſer, darunter wachſen auch Bäume. p. 272. §. 29.
ſo alles zu Steine macht. p. 268. §. 17.
warum es die Bäume im Frühling, wenn ſie angebohrt werden, von ſich geben. p. 23. §. 33.
Waſſerſchüſſe, wenn und wie zu beſchneideln. p. 169. §. 6.
Wäſſern derer gepflantzten Bäume. p. 152. §. 29.
Wege durchs Holtz ſind wohl einzurichten. p. 127. §. 7.
Weiden und Aſpen was ſie ſtatt des Saamens haben? p. 88. §. 16. it. p. 224. §. 3.
deren ſind vielerley Gattungen. p. 223. §. 1. p. 226. §. 8. ſqq.
ihr Nutzen. p. 224. ſq. §. 2 ſq.
eine in Schleſien, ſo Roſen getragen. p. 273. §. 34.
Weißdorn von ungemeiner Gröſſe. p. 272. §. 30.
Weißheit GOttes iſt an wilden Bäumen ſonderlich zu erkennen. p. 264. §. 1. ſq.
Wiederwachs was ſolcher ſey? p. 125. §. 1.
was vor Boden dazu untüchtig? p. 126. §. 4.
iſt von Saamen zu erwarten. ib. §. 6.
deſſen Mangel u. woher er rühre? p. 125. §. 2.
iſt zu ſchonen. p. 47. §. 37. p. 50. §. 44.
was vor Art Holtzes dazu zu erwehlen? p. 128. §. 10.
des geſäeten Vorzug vor dem ſo ungefehr geſchiehet. p. 127. §. 7.
wo er am beſten aufzubringen? ibid. ſq. §. 8
iſt vor dem Vieh zu bewahren. p. 129. §. 12.
wenn er zu ſchlagen? p. 131. §. 16.
wird durch das Moos- und Streu-Rechen verderbet. p. 47. §. 38.
Wild, wie es den Bäumen ſchade? pag. 42. ſqq. §. 16. ſq.
Wild-Obſt deſſen Arten, Eigenſchafften und Nutzen. p. 202. ſqq. §. 1. ſqq.
Winde, wie ſolche denen Bäumen ſchaden? p. 38. §. 3. p. 39. §. 5. p. 45. §. 28. 30.
zu welcher Zeit ſie den gröſten Schaden thun. p. 39. §. 6.
Windbrüche und riſſe. p. 39. §. 7.
Wintergrün verderbet die Bäume. p. 46. §. 33.
wie ſolches auszurotten. ibid.
Witterung, welche zum ſäen die beſte? p. 116. §. 25.
ſo zum Verſetzen bequem. p. 147. §. 9.
Wohnung derer Götter in Wäldern. p. 8. ſq. §. 5.
unſrer erſten Eltern unter Bäumen. p. 10. §. 12. ſq.
auf Bäumen. p. 271. §. 23. p. 277. §. 65.
der uralten Teutſchen. p. 10. §. 14.
Wolle wächſt auf Bäumen. p. 274. ſq. §. 46.
Wunder von Bäumen. p. 261. ſqq.
bey denen Palmenbäumen. p. 162. ſq. §. 22.
Wurm in allen Saamen. p. 87. §. 14.
Kranckh. derer Bäume was er ſey? p. 44. §. 24.
Mittel darwider. p. 46. §. 32.
Würmer ſo an der Wurtzel nagen, ſind denen Bäumen tödtlich. p. 45. §. 28.
Mittel darwider. p. 46. §. 32.
Wurtzel, woher ihr aliment. p. 21. §. 23.
ob beym Verſetzen der Bäume viel von derſelben abzunehmen. ibid. §. 24.
ſchlägt zu rechter Zeit ſelber wieder aus. p. 22. §. 25.
iſt derer Bäume Befeſtigung und conſervation. p. 26. §. 46.
iſt beym Ausheben wohl in acht zu nehmen. p. 148. §. 10.
junger Bäume was darauf und darüber zu legen. p. 151. §. 21.
wie ſolche liegen ſoll. ibid. §. 22.
eines gewiſſen Baums, ſo ein Wurm und endlich zu Stein wird. p. 275. §. 51.

Z.

Zapffen von Tangelholtz, wie ſie wachſen und beſchaffen. p. 94. §. 14.
wie zu dörrrn und Saamen daraus zu bringen? p. 95. §. 18.
Zeichen des Saamens zu ſeinem erlangten Reiffthum. p. 92. ſq. §. 10.
Zeit zur Ausſaat des Baum-Saamens. p. 113. ſq. §. 18. ſq. it. p. 142. §. 5.
des Tangelſaamens in ſpecie. p. 114. §. 20.
beſte zum Ausputzen der Bäume. p. 171. §. 11.
zu ſäen iſt nicht zu verſäumen. p. 115. §. 23.
Ziegenbiß ſchadet denen Bäumen. p. 43. §. 18.
Zigeuner haben gute Wiſſenſchafft des Kohlenbrennens. p. 259. §. 51.
Zimmerbaum, deſſen Geſtalt und Rinden. p. 164. §. 25.
Zirbelnüßlein, wo und auf was für Bäumen ſie wachſen. p. 161. §. 18.
Zittern eines Wunderbaums vom bloſſen Anrühren. p. 278. §. 29.